

Forgotten Books

———— www.forgottenbooks.com ————

Copyright © 2016 FB &c Ltd.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, distributed, or transmitted in any form or by any means, including photocopying, recording, or other electronic or mechanical methods, without the prior written permission of the publisher, except in the case of brief quotations embodied in critical reviews and certain other noncommercial uses permitted by copyright law.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

A p r i l



Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schwertes Keiz nie schlummernde Funken adhet,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Städte enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, &c. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltenen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, &c. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, &c. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Gesellschaftliches Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevalls; zumweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, &c.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miscellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, &c. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Schaffh., wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Expedition hat das Königl. Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main &c. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die Hh. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe bezuzusehen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

I n h a l t.

- Nro. 79. Vergiftmeinnicht. Romane. Von Ufener. — Karl der Große. (Fortf.) — Onome. — Keltlerie. (Beide von Hg.) — Ircländische Sagen. (Bechl.) Von Lb. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, aus der Schweiz.
- Nro. 80. Fortsetzung der Briefe über Hamlet. 6. — Der Bespderungsflüchtige. Von Hg. — Karl der Große. (Bechl.) — Die Holzschnidekunst neuerer Zeit. Von L. — Erinnerung und Berührung. Ein Noth- und Hülfsgedicht der Verehrten mit Ihrem Bildniß überreicht, am 11 März 1812. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 81. Reminiscenzen von der französischen Schaubühne im Jahre 1811. (Aus dem Tagebuch eines reisenden Schweizer.) — An Hrn. Professor und Bibliothekar Petersen in Stuttgart, über seine eigene, im Morgenblatte Nro. 76 mitgetheilte, Todes-Anzeige. Von Weisser. — Verlust und Kelner. Von Hg. — Kupfer zu Klopstocks Messias. Von Wbtiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 82. Fortsetzung der Briefe über Hamlet. 7. Von H. i. R. — Reminiscenzen von der französischen Schaubühne im Jahre 1811. (Bechl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich. — Logogriph. Von Karl H—b. — Auflosung der Charaden in Nro. 76. — Beylage: Monats Register vom März.
- Nro. 83. Howard's letzte Lebensstunden. (Aus Clarkes Travels throug Russia, Tartary and Turkey.) — Die Hausfrau und Mutter. — Ueber Passer. Echeln. — Verteidigung. (Beide von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg, Berlin. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 22.
- Nro. 84. Weise Güte. Von Cong. — Kinder des Augenblicks. Von Weisser. — Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler. 7. Von v. Ramdohr. — Abrafos Verwahrung. — Onome. (Beide von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, aus Oesterreich.
- Nro. 85. Das Leben zu Athen. (Aus dem Russischen des Hrn. Nikolaj Karamsin.) — Das Offengeficht. Von Deyling. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Würzburg.
- Nro. 86. Sängers Loos. Von A. E. F. Lange. — Eine Denkwürdigkeit für Kritiker. Von Koyebue. — Das Leben zu Athen. (Fortf.) — Lebens-Regeln. Von Horstig. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel, aus Erfelden.
- Nro. 87. Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz, 1811. (Fortf.) — Das Leben zu Athen. (Bechl.) — In Paulinen. — Wunsch. (Beide von Hg.) — Goffin, sein Sohn und Andere in den Lätticher Steinkohlengruben.
- Nro. 88. Von den Strafgesetzen der Chineser. — Der schwarze Stein in der Kasta zu Mekka. Von Gutschmidt. — An Liebvert. Von Karl H—b. — Onome. Von Hg. — Goffin, sein Sohn und Andere in den Lätticher Steinkohlengruben. (Bechl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charakter. Von Karl H—b. — Logogriph. Von G. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 82. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 6.
- Nro. 89. Haasner's Fußreise durch Erylon. Erstes Kapitel. Einleitung. — Dienstgesuch. Aus einem Intelligenz Blatte vom Jahre 1512. Mitgetheilt von Weisser. — Lebens-Regeln. Von Horstig. — Noth. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 90. Der schöne Leopold. — Haasner's Fußreise durch Erylon. Zweytes Kapitel. Erste Tagreise. — Noth. — Korrespondenz-Nachrichten aus Schwyz.

- Nro. 91. Proben aus dem Buche Nigarihan. Von S. — Der schöne Leopold. (Fortf.) — Haafner's Jubreise durch Eeylon. Drittes Kapitel. Zweyte bis vierte Tagreise. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 92. Die gekörzte Eeder. Nach dem Hebräischen des Rabbi Jedaja Badraschl. (Von J. W. Martyni: Laguna.) — Der schöne Leopold. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Zur Erklärung des Kupfers-Blattes. Von P.
- Nro. 93. Mathematische Physiognomie; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik? — Der schöne Leopold. (Beschl.) Von Koyebne. — Korrespondenz-Nachrichten aus Neval, Nürnberg.
- Nro. 94. Adelbert. Romanze. Von Joseph Passy. — Mathematische Physiognomie; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik? Von J. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Eharabe. — Logogriph. — Auflösung der Eharabe und des Logogriphs in Nro. 88. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 12.
- Nro. 95. Die Bergeltung. — Onome. — Die Metamorphose. (Werde von Hg.) — Notizen aus Rem. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Bern. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 23.
- Nro. 96. Die Bergeltung. (Fortf.) — Notiz über das neue Hospital in Neuschatel. Deutschlitz, die Stiftung desselben betreffend. Allgemeine Anordnungen der Stiftung. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.
- Nro. 97. Haafner's Jubreise durch Eeylon. Viertes Kapitel. Fünfte bis zehnte Tagreise. — Die Bergeltung. (Beschl.) Von S. — Pegasus und die Schildkröte. — Ueber ein Rennepouf. — An Pompos. (Alle drey von Hg.) — Notiz über das neue Hospital in Neuschatel. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.
- Nro. 98. Drey Gedichte nach S. Roboll Weckertln. I. Lobesfang von meiner gnädigsten Landesfürstin, (Barbara Sophia, Herzogin zu Württemberg und Teck.) II. Die Spiegelwacker an das Frauenzimmer. Sonett. III. Der Grazlen Gefang. Von Hg. — Haafner's Jubreise durch Eeylon. Fünftes Kapitel. Elfte bis funfzehnte Tagreise. — Notiz über das neue Hospital in Neuschatel. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.
- Nro. 99. Der Sturm und die Eiche. Von Hg. — Haafner's Jubreise durch Eeylon. Sechstes Kapitel. Sechzehnte bis Ein und zwanzigste Tagreise. Siebentes Kapitel. Die Gebirgsreise. — Notiz, die Galerie hässlicher Denkmale, (Leipzig, bey Georg Voh) betreffend. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Kassel.
- Nro. 100. Was ist Urbanität? Von Soden. — Haafner's Jubreise durch Eeylon. Achtes Kapitel. Die Gebirgsreise. (Fortf.) — Anekdote. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Darmstadt. — Logogriph. — Auflösung des Logogriphs und der Eharabe in Nro. 94.
- Nro. 101. Salomon Gessner als bildender Künstler betrachtet. — Haafner's Jubreise durch Eeylon. Neuntes Kapitel. Die Gebirgsreise. (Fortf.) — Victorine. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien.
- Nro. 102. Vier Fabeln. Der Adler und der Papagei. — Der Esel und die Nachtigall. — Der Aar und der Staar. — Die Esel und der Döselhant. (Alle vier von Hg.) — Salomon Gessner als bildender Künstler betrachtet. (Fortf.) — Re'schichte. Von —g. — Kriterium des guten Geschmacks. Von J. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 7.
- Nro. 103. Haafner's Jubreise durch Eeylon. Zehntes Kapitel. Die Gebirgsreise. (Schluß.) — Denkwürdigkeiten aus meiner 28ten Reise um die Welt. — Salomon Gessner als bildender Künstler betrachtet. (Beschl.) — Onome. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien.
- Nro. 104. Das Friedenthal. Von A. W. Just. — Ircländische Sagen. VI. Von Lb. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Frankfurt am Main.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 1. April, 1812.

Getrenntes Leben! Wer vereinigt wieder?
Vernichtetes! Wer stellt es her? — Der Geist,
Des Menschen Geist, dem nichts verloren geht,
Was er von Werth mit Sicherheit besessen.

v. Goethe.

Vergißmichicht.

R o m a n g e.

Des Mondenstrales düst're Helle
Durchspielet's leit' wie Geisterhauch,
Und klagend rauscht die erste Welle,
Es trauert selbst der Blütenstrauch.

Es sind der Liebe bange Klagen,
Die leit' im Abendwinde weh'n,
Die trauernd jedem Walter sagen,
Wie Lust und Schmerz sich nahe stehn.

Einft walt im stillen Blüthenhale,
An dieses Flusses Blumenrand,
Ein holdes Paar im Abendstrale,
Beglückt durch süßer Liebe Band.

Aus dunkeln Zweigen tönen Lieder,
Das Ufer deckt Napengrün;
Es glänzt sein Bild aus Wogen wieder,
Die stehend ernst vorüberziehn.

Da sieht, getaucht in Himmelsbläue,
Ein Blümchen an der Fluten Rand,
Der Jüngling, und als Bild der Treue
Will pflanzen er's mit läbner Hand.

Er beugt sich an dem Ufer nieder,
Neigt sich zu tief, und sinkt hinab;
Der Strom verschlingt die schönen Glieder,
Die Flut bereitet ihm ein Grab.

Und strudelnd wogt das Wasser oben; —
Doch plötzlich zeigt sich sein Gesicht,
Das Blümchen hochemporgehoben,
Kust stehend er: Vergiß mein nicht!

Der erste Laut war kaum verklungen,
Der ihr das Innerste durchdrang,
Auf ewig ward er dann verschlungen. —
Die Ufer tönten dumpf und bang.

Der traute Jüngling war geschieden,
Lief trauert nun ihr treues Herz:
Ihm bringt das Blümchen keinen Frieden,
Es ward zum Boten seinem Schmerz.
Ufener.

Karl der Große.

(Fortsetzung.)

Am Weihnachtsfeste nun, als bey St. Peter abermals
Alles versammelt war, die Geburt des Heilandes zu be-
gehen, und König Karl nach der Messe vom Westuhle
aufgestanden, wo er in stiller Andacht gekniet, trat Leo
hervor und setzte, als wie durch göttliche Eingebung, die
Kaiserkrone auf sein Haupt. Die Kirche aber hatte wie-
der vom freudigen und dreymaligen Zurufe des Volks:
„Leben und Sieg Karl dem Erlauchten, dem
von Gott gekrönten, frommen, großen und
friedebringenden Kaiser von Rom!“ Hiedurch
wurde vom Papste, im 32. Jahre nach des Romulus
Augustulus Untergang, ein abendländisches Kaiserthum
wieder hergestellt, welches durch das ganze Mittelalter
bis auf unsere Zeiten, obchon unter vielseitigen Formen
und Schickalen, als römisch-deutsches Kaiserthum fort-
gedauert hat.

So sah Karl durch seines Geistes und Armes Kraft

Im dreihundertsechzigsten Jahre seines Regiments, Im acht- undfunfzigsten seines Alters, auf dem Kaiserthron. Franken, Lombarden, Spanier, Friesländer, Sachsen, Slavon, Bayern und Avarn huldigten und zinseten ihm als ihrem Herrn, vom Ausfluß der Elbe bis zum goldführenden Ebro und mittelländischen Meere, vom abendländischen bis hinter an die Raab und Theiß, über die beschnittenen Alpen bis Venevent hinab wehten seine Panner, und dies mächtig große Land baute Er, Allein, in dunklen Zeiten, unter rohen Völkern, mit Ungewalt, weil er nur Eines, aber ohne Unterlaß, wollte.

Zur Universalreligion, welche allein allen National-Überglauben verschlingt, war das Christenthum von seinem göttlichen Stifter geeignet: Karl war allein fähig, die Gläubigen zu Einer Brüdergemeinde zu verbinden, Licht und Menschlichkeit zu verbreiten, Künste und Wissenschaften zu erhalten und in Aufnahme zu bringen, und die sämmtlichen europäischen Staaten zu verketten. Darum hat auch kein Kaiser die christliche Religion, so, wie Karl, zur Aufklärung, Ordnung und Kultur gebraucht, und wenn wir ihn bisher nur als Waffenheld erblickten, so sehen wir mit Freuden, mit welchem Eifer er an die stillen Künste des Friedens gedacht. Mitten im unvermeidlichen Sturm und Druck der Waffen sorgte der kaiserliche Held emsig und väterlich für der Heiligen unsichtbares Reich, für des Bauers friedliche Weiler und Gemerte, für Ader Frucht, Recht und Freiheit, so gut Er konnte. Er, der als Herrscher eines tapfern, aber rohen, Volkes begann, endete als Herr des Abendlandes, das Er gezogen und gebildet, wie weit seine Einsicht, seine Gehülfen, wie weit es die Bezwungenen selbst vergönnten. Seine Briefe, seine Kapitularien oder Gesetzbuch sind merkwürdige Zeugen, wie weit Er über sein Zeitalter ragte, wie sehnlich er sich mehr Gehülfen wünschte, die ihm gewachsen wären, um alle Grafen, Bischöfe, Bisthumen, Meyer, Pächter, Mönche und Schulmeister seines weiten Reichs in der strengsten Zucht und Aufsicht, in der fleißigsten Uebung zu wissenschaftlicher Bildung zu erhalten. Kein Umstand, auch der geringste nicht, entging seiner Aufmerksamkeit: diese war um so größer, je weniger er sich auf seine Beamten verlassen konnte. Er, der der Welt Gezehe gab in Kleidern, die ihm sein Weib gemacht, verordnet, wie man die Eyer auf seinen Meyershöfen verkaufen, wie man schlachten und einsalzen, düngen und das Feld bestellen sollte; Er, der vom Ebro bis zum Raab, von der Tiber bis zur Cyder seinen Willen mit dem Schwerte geschrieben, versuchte in hohem Alter, als die Hand durchs Waffenhandwerk schon steif geworden, in Ruhestunden noch die edle Schreibkunst zu erlernen, die zu jener Zeit ein seltenes Gut war. Die alten Namen der Winde und Monate trug er in die Landessprache über, auf die grammatische Verbesserung der Sprache dachte Er, die alten Nationalgesänge ließ Er sammeln, und Predigten

ließ Er in der Vulgarsprache an das Volk halten. Eine gelehrte Gesellschaft in seiner Pfalz — so nannte man den Hof — war zur wissenschaftlichen Ergezung für ihn, wie zum Unterricht seiner Kinder, und folgte ihm allenthalben hin, da er wol besonders gern zu Aachen residierte, aber immer doch da war, wo das Reich seiner Gegenwart bedurfte. Den berühmten Alcuin hatte er aus England, den Diakon und Geschichtschreiber Paul aus Pavia, den Peter aus Pisa an sich gezogen, dem Eginhart am eignen Hofe ein sorgenfreyes Leben schon früh verschafft. Sie alle genossen seiner Freundschaft, seines Umgangs, und die dialektischen, rhetorischen und astronomischen Schriften Alcuins beweisen durch ihre Gesprächsform — Karl und Alcuin nämlich sind redend eingeführt — wie lebhaft dem deutschen Karl seine und seiner Zeitgenossen Bildung am Herzen lag. An ihm lag es nicht, wenn in den von ihm gestifteten Klosterschulen nicht soviel gelernt ward, als er wollte; an Ihm lag es nicht, wenn durch seine Anordnungen für die Lebensweise der Kanoniker oder Eborherren, durch seine rastlose Visitation der Mönchs- und Nonnenklöster und der Bischöfmer, nicht so viel Kenntniß und Sittlichkeit gefördert ward, als er in seinem Reiche verbreitet zu sehen wünschte.

(Der Beschluß folgt.)

G n o m e.

Sie des Untreu werden's immer zeih'n
Lehrt die Weiber endlich untreu seyn.

H. g.

R o k e t t e r i e.

Ihr Mädchen! Von Kofetterie
Bringt euch Verstand und Güte nie,
Ja, selbst die Tugend nie zurück:
Der Liebe nur gelingt dies Meisterstück.

H. g.

I r e l ä n d i s c h e S a g e n.

(Beschluß.)

Als der König Nachricht von ihrer Landung erhalten, sandte er Cogan, seinen vornehmsten Heerführer ab, um die Brüder nach Cambain *) seiner Burg, zu führen, aber heimlich gab er ihm Befehl, sie unterwegs zu überfallen und alle zu erschlagen. Cogan fand Bidneach's Sohn in den Ebenen von Cambain, und als er Naols erblickte, der an der Spitze des Zuges war, glang er auf ihn zu, als ob er ihn grüßen und ihm Glück wünschen wollte zur Rückkehr nach Ulster, aber plötzlich durchbohrte er ihn mit dem Speere, und todt lag Naols am Boden. Fiachadh, der Sohn des Feargus, welcher die bedrängten Irländer heimgeführt hatte, ward empört über diese ver-

*) S. die erste dieser Sagen, Morgenbl. 1810, No. 237.

rätherische That, und warf sich mit allen seinen Kriegsvölkern auf Eogan, aber zu seinem eigenen Unglücke, denn durchbohrt sank er im Kampfe nieder. Ermutigt durch diesen glücklichen Erfolg, überfiel Eogan, ein tapferer Krieger, die beyden andern Brüder, erschlug sie gleichfalls, trieb alle Kriegsvölker in die Flucht, und nahm die unglückliche Deirdre gefangen, die er an den Hof Connor's, des Königs von Ulster, führte.

Einer von den Vätern für des Königs Ehre, Feargus, der Sohn Roigh's, ward so unwillig über Connor's Wortbrüchigkeit, daß er Rache zu nehmen beschloß, weil auch sein Sohn Fiachadh, den er den Irländern zu Hülfe gesandt hatte, treulos war erschlagen worden. Er machte zum Vertrauten seines Aufschlags den tapfern Dubthaig, der die Einladung annahm, und als Beide eine Schaar entschlossener Kriegsvölker gesammelt hatten, zogen sie gegen Cambain, wo der König wohnte. Connor war auf seiner Hut und wehrte sich mit aller Macht. In dem blutigen Kampfe aber ward sein Sohn erschlagen, sammt den Kapteufen seines Heeres. Die Sieger drangen darauf in die Burg Cambain, plünderten, opferten Alle der Wuth des Schwerts, und schonten selbst nicht die reizenden Weiber, welche der König zu seinem Vergnügen unterhielt.

Cormac Conloinglos, der andre Vürge, ward gleichfalls zahlreiche Kriegsvölker, mit welchen er in die Landschaft Conacht zog, über welche damals Meidbh als Königin herrschte. Sie nahm die fremden Krieger günstig auf, die einige Zeit unter ihrem Schutze lebten, aber während der Nacht starke Haufen nach Ulster entsendeten, um das Land zu verheeren.

Sieben Jahre dauerten diese Kriegsunruhen. Feargus, der Sohn Roigh's, kam während dieser Zeit auch nach Conacht, wo er in freiwilliger Verbannung lebte. Eines Tages ging er mit der Königin, deren Herz der schöne Fremdling gewonnen hatte, und ihrem neuen Gemahle, Dillioil More, am Gestade eines Sees, nicht weit von der Burg. Es war ein warmer Sommertag. Dillioil bat seinen Gast, ihn durch Schwimmen im See zu ergehen. Feargus willfahrte dem Wunsche, und als er sich entkleidet hatte, stürzte er sich in die Wellen. Der Anblick der nackten Glieder des schönen Mannes machte so tiefen Eindruck auf das Herz der Königin, daß sie wünschte ihm nahe zu seyn, und sie bat ihren Gemahl um Erlaubniß, sich bey der Glut des Tages im See abzukühlen. Der König sah keine Gefahr für die Ehre seiner Gemahlinn, als sie ihm versprach, sich an einer heimlichen und abgelegenen Stelle des Ufers zu baden, und um ihrer Laune nachzugeben, willigte er ein. Meidbh war schnell entkleidet, und sich ein wenig zurück ziehend sprang sie ins Wasser. Aber gewandt im Schwimmen, mochte sie, obgleich unter den Augen ihres Gemahls, das lüsterne Verlangen nicht unterdrücken, sich dem schönen Feargus zu nähern.

Die Wuth der Eifersucht ergriff den König, und er befohl Einem aus seinem Gefolge, die Hellebarde, die seine Hand trug, mit aller Gewalt auf Feargus zu werfen. Der Begleiter des Königs that dies mit so viel Gewandtheit, daß er den Schwimmer durchbohrte. Aber so sehr die Wunde schmerzte, Feargus kam dennoch an's Ufer, wo er das Eisen der Hellebarde aus dem Leibe zog, und sie mit aller Kraft auf Dillioil warf. Er verfehlte das Ziel seines Zornes, und spielte nur einen Windhund, der neben des Königs Wagen stand. Geschwächt vom Blutverluste, sank Feargus endlich zu Boden, und als er gestorben war, begrab man ihn am Gestade des Sees.

Deirdre, die unglückliche Veranlassung aller dieser Leiden und Drangsale, ward indes ein ganzes Jahr nach dem Tode ihres Gemahls von dem Könige von Ulster gefangen gehalten. Traurig und trostlos über den Verlust ihres geliebten Manns, erhob sie nie ihr Haupt, lächelte nie, und nichts vermochte ihr Herz zu erleichtern, das ganz in seinen Kummer versunken war. Der König ward bewegt bey'm Anblicke der Leidenden, die auch in ihrem Thränen schuß war, und als er vergebens versucht hatte, ihren Gram zu trösten, ließ er den verrätherischen Eogan, den Mörder ihres Gemahls, zu sich rufen, und um sie noch mehr zu quälen, schenkte Connor sie ihm, auf daß er sich mit ihr ergehe. Sie ward sogleich neben ihn auf einen Wagen gelegt, und sollte auf eines seiner Güter geführt werden, um dort in enger Haft zu leben. Der grausame Connor wollte seinen Günstling einige Meilen weit begleiten, um seine Wente noch besser zu sichern. Die unglückliche Deirdre war darüber so empört, daß sie einmal ihren ganzen Unwillen in einem Blicke aussprach, den sie auf ihre beyden Begleiter warf. Der König bemerkte es, und er sagte zu ihr, der Blick ihres Auges wäre gleich dem Blicke eines Schafes zwischen zwey Widdern. Entzündet über diese Worte, stürzte sich Deirdre aus dem Wagen, und fiel so heftig nieder, daß sie sich das Haupt zerschmetterte, und sogleich ihren Tod fand.

Ed.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 11. März.

Die Karnevals-Lustbarkeiten sind beendet und die letzten Redouten zwar ziemlich besucht gewesen, aber es hat sich bei diesen Festen, an denen eigentlich der Geist freien Raum hat, nichts herausgehoben. Eine Kinder-Nummer erschien es zu seyn und für den Denkenden, den wie die Lange weile erfasst, war es ein Leid, ein trauriges Gelächern und den toben Lärm zu hören. Leute, die nirgends etwas wollten und können, Mädchenjäger, Damen, die sich sehen lassen und Neugierige, die für eine Stunde von dem Späße sich unterrichten möchten, bildeten die Versammlung und schoben sich hin und her, und trafen sich ein Paar Bekannte, so wankerte sich Jeder: daß man hoch munter war. Hätte man nur von einem Einfälle gehört, so würde man doch, mit einiger Erfindung, der Sache ein leidliches Licht geben können.

nen, so aber muß den gutmüthigsten Korrespondenten der Berger überfallen. Die Massen waren auch nicht mannigfaltig und von den gewöhnlichsten liefen eine Menge Exemplare herum.

Der König hat dem Blubem-Institut, dessen Direktor Hr. Prof. Zenne ist, ein eigenes Gebäude geschenkt.

Die lebenden Bilder des Hrn. Langbans haben einen angenehmen Abend verschafft, obgleich sie den Geist nie so anregen können, wie die mimischen Darstellungen der Madame Hensel-Schäg, weil jene nur einen Moment geben. Hogar in der Wüste nach Sachl war das erste der Bilder, es sprach sich nicht deutlich genug aus, sonst war es lieblich. Der heilige Michael, nach Raphael, war gut gezeichnet, aber durch die auf neue Gewänder fallende grelle Beleuchtung erschien das Ganze zu theatralisch, auch wurde der Arm, welcher das Schwert hebt, durch ein wahrheitliches Befestigen, in der Beugung anmutlos. Belisar nach David war in der Hauptfigur schlecht beleuchtet, im Hintergrunde vortrefflich. Schdu und angenehm in Allem zeigten sich von einer Samernicene zwei Momente, in einem am Tisch waren die Figuren sehr gezeichnet, im zweiten ein wenig zertrüffelt. Diana und Endymion hatten gute künstlerische Anordnung. Die heilige Margarethe war nur in der Stellung nachgeahmt und im Kopfe, der Geist mußte hier natürlich verloren gehen, der im Ausdruck des Kopfes thront. Die Nacht des Correggio hätte man weglassen sollen, das Licht aus dem heiligen Kinde war da, aber das Kind selbst, weil die Erleuchtung bewirkt wurde durch eine transparente Gestalt, die aber nichts Menschliches hatte. Auch warf sich das Licht zu sehr auf einen Punkt und ließ den Vordergrund völlig unbelichtet. Eben so ging es mit Petrus im Gefängnisse nach Raphael, der Engel war bewundernswürdig schön beleuchtet, doch Petrus desto schlechter: die verstärkte Madonna nach Raphael war als Copie eines Bildes in der Uebereinstimmung am gelungensten. Es kann nicht geläugnet werden, daß es anziehend seyn möchte, auf diese Weise sich die fernsten Gemälde veranschaulichen zu lassen, doch ist dies fast nur im Kopfe und in der Fügung der Figuren möglich; wenn das Ganze als Studium für Künstler betrachtet werden soll, so muß man gesehen: das Schöne — die Beleuchtung und der Ausdruck der Köpfe geht verloren, und es wäre zu rathen, daß der Unternehmer lieber die Schöpfungen eigener Phantasie aufstellte oder sich mit Künstlern vereinigte, die, sich selbst übend, Andre belehren und ergeten. Noch wäre vorgeschlagen, und auf diese Weise klassische Gedichte und vorzüglich, die nicht dramatisch sind, darzustellen in fortlaufenden Gallerien. Die Iliad, die Odyssee, der rasende Roland, das besetzte Jerusalem, das Lied der Nibelungen, Don Quixote, Milton's verlorenes Paradies, die Messias, Oberon, Louise, Hermann und Dorothea. Die Balladen der besten Dichter gäben mannigfaltigen Stoff genug und mit der Freude des Abends würde auch die Liebe für diese Werke mehr erweckt und vortheilhaft eingewirkt auf Bildung und Gefühl. Doch auch für das, was geleistet wurde, verdient der Unternehmer Dank, denn es war über alle Erwartung.

Demoiselle Longht aus Neapel hat hier am 6ten ein Konzert gegeben, worin sie sich auf der Harfe und dem Piano-Forte hören ließ. Ein wahrhafter weiblicher Vorzug, der herrscht sie mit Kühnheit und einer Kraft, die bei der Harfe kaum glaublich ist. Die Saiten und zieht sich auch durch Sicherheit als Künstlerin; nur in Hinsicht des Tacten leistet sie weniger als Demoiselle Demar, und höchst unangenehm ist

das jedesmalige mehrere Minuten lange Stimmen vor dem Oboen des Publikum. Dies schied, obwohl es nicht hätte seyn sollen, den Eindruck ihres Spiels, und die Künstlerin sollte sich eine Hülfe dagegen erfinden.

Am 8ten gaben auch der treffliche Sänger Canize und seine Tochter Johanna ein Konzert, und ernteten durch vorzüglichen Gesang ungetheilten Beifall. — Am 10ten (dem Geburtstage der verewigten Königin) war zum Besen einer Anstalt eine musikalische Gedächtnisfeier. Die Waunderer, Gedicht von Liedge, Musik von Himmel, wurden wiederholt, dann das Requiem von Mozart ausgeführt. Eine Rede von Liedge, die dem trefflichen Dichter nicht befreundete, weil der Stoff ein wenig erschöpft schien, wurde von Demoiselle Wee gut gesprochen.

Und der Schweiz.

Mancherlei, in der dermaligen unglücklichen Lage des Buchhandels sowohl als in der Unbill der Zeiten überhaupt gegründete Umstände hatten die Familie Salomon Schner zu dem Entschlusse gebracht, die ganze in ihren Händen liegende, sehr beträchtliche Sammlung von Souabe-Gemälden und Zeichnungen dieses Malers der Natur und Unschuld zu veräußern. Ohne Zweifel kann kein Freund der Schner'schen Muse noch irgend einer seiner Mitbürger, die die Kunst liebt, es mit Gleichgültigkeit ansehen, daß eine so kostbare und zumal für das Land, welches sie hervor gebracht und bis jetzt erhalten hat, so wichtige Sammlung, in alle Welt zerstreut und für die Schweiz verloren werde; besonders da die Kunstwerke derselben durch Veräußerung nothwendig von ihrem Werthe verlieren müßten, und selbst in irgend einer auswärtigen Gallerie zusammen aufgestellt niemals so anziehend werden könnten, als sie es in dem Lande und unter den besten Umgebungen sind, die den Künstler beim Hervordringen seiner reizenden Dichtungen begeistern haben. Es sind daher mehrere von Schner's Freunden darauf bedacht, diese Souabe-Gemälde und Zeichnungen, deren Erhaltung aber dies viele Vorsicht und Sorgfalt erfordert, der Stadt Zürich als ein bleibendes Eigenthum zuzuführen und ihnen einen geweihten Schutzort anzumitteln, der ihre Dauer, wenn auch nicht verlängern könnte, zur Erreichung dieses Endzweckes wollen sie einen Versuch machen, die zum Ankauf des Schner'schen Cabinets erforderliche Summe vermuthlich hundert und zwölff Millionen, jede zu zwölff Louisd'ors gerechnet, in der Meinung zusammen zu bringen, daß die Sammlung selbst in den Händen der Schner'schen Wittve, so lange sie lebt, bleibe, und nachher einer Kommission der Kunstgesellschaft in Zürich der Auftrag ertheilt werde, für die Erhaltung derselben zu sorgen, und sie den Fremden, die sie zu sehen wünschen, zu zeigen. Sobald die Subscription, deren enthalten man sich an die Schner'sche Buchhandlung in Zürich zu wenden hat, vollständig ist, erhält jeder Subskribent gegen die Quittung seiner Akte ein Exemplar der sonst fünf Louisd'ors kostenden Reichlichen Kupferarte nach S. Schner und ein Quittet zu einer Lotterie von hundert und zwölff Nummern unter denen zwölff Treffer jedesmal das vollständige, sonst zwölff Louisd'ors kostende Kupferwerk von S. Schner erhalten. Es läßt sich um so eher hoffen, daß diese Unternehmung auch durch Ausländer werth begünstigt werden, da durch dieselbe das Andenken eines der berühmtesten deutschen Dichters geehrt wird, und da die Sammlung selbst, die schon so, wie sie jetzt ist, für alle fremden Freunde der Kunst zu dem ersten Lebenswürdigkeiten Zürich gebört, noch durch bedeutende Zugaben von Seite einiger Freunde Schner's vermehrt werden soll.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 2. April, 1812.

Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

v. Schiller.

Fortsetzung der Briefe über Hamlet.

6.

Da findest das richtig, was ich über die Ermordung des Polonius gesagt habe, weißt Dir's aber nicht zu erklären, warum Rosencrantz und Guildenstern umkommen müssen; und zwar durch den Prinzen. — Laß Dich aber nur nicht durch einige englische Kritiker verleiten, die Hamlets Charakter dadurch befreit finden, daß er die Höflinge in den Tod schickt, der ihm bereitet war. Denn so viel hat der arme Hamlet ertragen müssen, daß das, was sein Elend und seine Strafe ist, ihm zum Vorwurfe hat gezeichnet müssen. — Ist es nicht mit diesen Höflingen wie mit Polonius? — Ist nicht auch hier ein Spott des Schicksals? — Und denk an die goldenen Worte im Wilhelm Meister: „Weder Irdischem noch Unterirdischem kann gelingen, was dem Schicksal allein vorbehalten ist. Die Gerichtshunde kommt. Der Böse fällt mit dem Guten. Ein Geschlecht wird weggemäht, und das andre sproßt auf.“ — Sollten denn des Königs Pläne gelingen, da Hamlet die seinen nicht durchführt? — Das Schicksal soll hier alles thun. Und das zeigt sich am deutlichsten in dem Tode der Höflinge, und in Hamlets gezwungener Rückkehr nach Dänemark. — Lies die wunderbaren Worte, wo Hamlet dem Horatio erzählt, wie er dazu gekommen ist, Rosencrantz und Guildenstern mit dem vertauschten Briefe nach England zu senden.

In meiner Brust war eine Art von Kampf,
Der mich nicht schlafen ließ. — Rasch —

Und Dank dem raschen Muthel! — Laßt uns einsehen,
Daß Unbesonnenheit uns manchmal dient,
Wenn tiefe Pläne scheitern; und das lehr' uns,
Daß eine Gotttheit unsre Zwecke formt,
Wie wir sie auch entwerfen. —

Und später:

So rings umstrickt mit Übereyen, sing,
Eh ich noch den Prolog dazu gehalten,
Mein Kopf das Spiel schon an. —

Hätte es deutlicher ausgedrückt werden können, wie Hamlet, der sich selbst nie regiert, blind vom Schicksal fortgerissen und getrieben wird, und wie dieses alle Pläne der Handelnden aufnimmt und sie zu seinem Ziele führt? — Und stoß dich nur nicht daran, daß Hamlet am Ende des dritten Actes, wie er seine Mutter verläßt, redet, als habe er schon etwas im Sinn gegen die Höflinge. — Was in einer solchen Stimmung und mit solchen Worten gesagt wird, kann man nicht wol als Uebersetzung ansehen, und mir ist's nicht anders, als ob Hamlet hier im prophetischen Geiste voraussehe und ausspreche, was nothwendig kommen muß. Und das thut hier eine so furchtbare Wirkung, da wir sehen, daß er durch Polonius eben vorhergegangene Ermordung noch nicht gelehrt ist, wie schrecklich das Schicksal mit ihm spielt.

Der Beförderungsfüchtige.

Er läuft, und läuft — Ist's nicht zum Lachen? —
Läuft, ohne seinen Weg zu machen.

Hg.

Karl der Große.

(Schluß.)

Ein eben so scharfes Auge hatte er auf die Civilverfassung seines Reiches. Sein Kaisertum umfaßte 1) erbs- und eigenthümliche Länder 2) Gränzlande und 3) selbstständige, aber ihm unterworfenen Länder. Zu den letztern gehörten die Herzoge von Benevent, so wie die Länder der ilavischen, pannonischen, dalmatischen und croatischen Völker, die noch größtentheils nicht zur christlichen Religion bekehrt waren. Sie waren zu Zins wie zur Anerkennung seiner Oberhoheit verpflichtet. Die Gränzlande in Spanien, Italien und Deutschland ließ er durch Markgrafen, Mark- oder Gränzgrafen verwalten. Seine Erblande waren in Provinzen, Gaue und Grafschaften abgetheilt. Jede Grafschaft hatte ihr eignes Gau- oder Gerichtstag (Gedinge) und ihren eignen Grafen. Die großen Nationalversammlungen waren die sogenannten *Walsfelder* (so genannt, weil sie in diesem Monat meist unter freyem Himmel bey der kaiserlichen Pfalz gehalten wurden) auf welcher jeder Freygeborene, jeder Wehre, bald unmittelbar Sitz und Stimme hatte. Diese Verfassung im Frieden ward im Kriege zum Heerbann, einer drückenden Last im karolingischen Reiche. Jeder Wehre mußte selbst zu Felde ziehen, sich selbst bewaffnen und bestreiten, und, wer zu arm war, im Verein mit andern einen dritten, vierten oder fünften Mann u. s. w. stellen. Der geistliche Stand war hiervon nicht ausgeschlossen, ob ihn Karl schon von persönlichen Diensten frey machte, weil es sich für einen Diener Christi nicht gezieme, Kriegshandwerk zu üben. Das Ganze war also eine bewaffnete Nationalrepräsentation. Wer unterm Schirm der Kaiserkrone ruhen wollte, mußte sie mit Gut oder Blut vertheidigen helfen. Diese innere Organisation hielt Karl durch die zwischen Bischöfe und Grafen, in Sprengel und Grafschaften, getheilte Gewalt aufrecht. Die eiferjüchtige Obhut des einen Standes mußte der des andern das Gegengewicht halten, und da Karl über beyde noch sogenannte *Sendgrafen* oder *Kommissarien* setzte, welche auf beyde Stände Acht haben mußten, da Er selbst überall hinreiste, und Alles vüsitirte, so war, so lange Er lebte und regierte, nicht mehr Mißbrauch möglich, als überhaupt bey menschlichen Einrichtungen unvermeidlich ist.

Ich habe hier nur die Resultate und das Wichtigste von dem geben können, was in meiner Lebensbeschreibung dieses großen Kaisers umständlich aus einander gesetzt ist. Mir selbst steht kein Urtheil über den Werth oder Anwerth dieses Buches zu, mit welchem ich meine historische Laufbahn vor nunmehr vier Jahren begann, — besonders da es öffentliche Blätter schon gefällt haben.

Aber so viel weiß ich, daß es die vollständige Auskunft über das Leben dieses Kaisers gibt, und dem nicht unwillkommen seyn wird, der bey der bekannten Parallele zwischen Karl und Napoleon gern selbst sehen, gern selbst vergleichen und Resultate ziehen möchte. —

Dahin muß ich auch, wegen der engen Schranken dieser Vorlesungen, Alles verweisen, was Karls persönlichen Charakter, seine Lebensweise, seine häuslichen Verhältnisse, sein Hofwesen, die Sitten seiner Zeit betrifft; dahin die Charakteristik seiner Gesetzgebung, die Form seines Schulwesens, seinen projectirten Canalbau und andres Wissenswürdiges mehr. Die Wärme, mit welcher ich seinen acht-deutschen Charakter darzustellen bemüht gewesen, hat mich — ich gestehe es — einigemal zu übertriebenen Ausdrücken verleitet. Aber, in Wahrheit, ich konnte nicht anders, und das Bild seiner meist liebenswürdigen Größe hatte mich damals wie ein höheres Geist ergriffen, dessen ich mich nicht erwehren konnte. Denn große Schatten waren bey diesem großen Lichte: die höchst verdächtige Sittlichkeit in seiner Familie, die Entthauptung jener fünftehalbtausend Sachsen an Einem Tage zu Werden an der Aar, sind häßliche Flecken in dem hellgeschliffenen Spiegel seiner Thaten. Die oftmaligen, aber immer vereitelten, Verschwörungen gegen sein Leben, wie die Klagen über den Heerbann, sind sattsame Beweise, wie sehr sein gewaltiger Szepter manchmal lasten mochte; namentlich war dies in Sachsen der Fall, wo sich, wie Bredow versichert, auf dem Rathhausarchive zu Goslar folgende Formel vorgefunden: „Heiliger großer Modan, hilf uns und unserm Pannerherrn Wittetind, auch dem Unterfeldherren, gegen den abscheulichen Karl, den Schlächter. Ich gebe dir auch einen Auerochsen und zwey Schafe und den Raub. Ich schlachte die alle Gefangene auf deinem heiligen Harzberge.“ Aber mochte der Held auch oftmals das Schrecken der Völker gewesen seyn, seine Unterthanen walteten im Blicken des unermesslichen Reiches unter dem Drucke des Heerbannes und vielfacher Kriegsbeschwerden geknecht, und gegen den Eroberer gemurt, die ganze Klerisey und die mächtigen Layen das scharfe Auge ihres unerbittlichen Richters Zeit seines Lebens gescheut haben, so hatten doch Bedrückte, Arme, Wittwen, Waisen und alle Hülfbedürftige Schutz und Recht unter seinem Szepter, Bischöfe, Grafen, Bisthume, Chorberrn und Schulmänner, die ihre Pflicht thaten, einen gütigen Freund in Ihm gefunden, wovon die Beweise in den redlich einsätzigen Schriften jener Zeit liegen, deren Verfasser bey dem geringen Grade ihrer Bildung, bey der Simplicität ihrer Sitten, niedrige Schmeicheley und wegwerfende Heucheley nicht kennen konnten. Er hatte zuerst unter den gekrönten Häuptern des Abendlands menschliche Würde achten und suchen gelehrt, mitten unter den zerstörenden Gewalten des Kriegs waren

die stifen und schaffenden Künste des Friedens durch seine Aufmunterung und sein edles Muster gediehen, dem großen Reiche seine Gestalt, der Nation ein mächtiger Wirkungskreis gegeben worden, also daß ein Karl's würdiger Thronfolger die Früchte seines schweren, thatenreichen, dem Ganzen geweihten Lebens mit froher Erinnerung an den gefährdeten Stifter hätte genießen mögen! —

Die Holzschneldekunst neuerer Zeit.

Sie glauben also noch immer, mein theurer Freund, daß die Holzschneldekunst ihre Grenzen überschreite, so bald sie mehr als tiefe Gedanken auszudrücken suche, und daß sie in Spielerey ausarte, wenn sie sich bestrebe, das Heildunkel der Malerey zu erreichen. Wir müssen uns also mit der Vollkommenheit begnügen, zu welcher es Albrecht Dürer in dieser Kunst gebracht hat? Ob schon ich Ihr Mittelalter und die Künstler desselben in Ehren halte, so theile ich doch die Gleichgültigkeit nicht, mit der Sie auf die Arbeiten eines Künstlers unserer Zeit nur einen flüchtigen Blick werfen, um das Mittelalter nicht aus den Augen zu verlieren. Erlauben Sie mir, eines nach einem Pastell-Gemälde von Schroeder in Holz geschnittenen Portraits der Frau Oberhofmeisterin von Wosß zu erwähnen, welches der Fürst von Wittgenstein von unserm Gubitz hat versertigen lassen, und welches derselben an ihrem Geburtstage, (11ten März) überreicht worden ist. Das Bildniß ist mit sechs Platten gearbeitet, und einem Pastell-Gemälde völlig ähnlich gemacht, ohne weitere Beyhülfe. Es ist fast 2 Fuß hoch, und 18 Zoll breit. Merkwürdig ist die Erfindung der Crayon-Manier, durch welche der Künstler die Abstufung des einen Farbentons zum andern hervorgebracht hat. Auch in Hinsicht des Drucks ist es ein wahres Kunstwerk, und als der erste Versuch sehr gelungen. Hiedurch sowol als durch seine Versuche in Tuschmanier auf dem Umschlag des botanischen Prachtwerks des Grafen v. Hofmanns; egg u. s. w. hat der Künstler sein unermüdetes Bestreben nach Vervollkommnung hinlänglich beurkundet. So? Höre ich Sie gleichgültig fragen, und um Sie für Ihren Eigensinn zu bestrafen, spanne ich Ihren Eifer, mit dem Sie Alles, was im Gebiete der Kunst erscheint, zu durchforschen und zu vergleichen gewohnt sind, so lange auf die Folter, bis Sie es über sich vermocht haben werden, mich um einen Abdruck des Bildnisses zu bitten. Denn daß Sie es doch sehen möchten, dafür stehe ich. Begnügen Sie sich vor der Hand mit nachstehendem Gedichte, welches in der Eile die Stelle einer Wosiade vertreten mußte, welche der Fürst von Wittgenstein, ein eifriger Freund der Künste und Wissenschaften, mit dem Bildniß überreicht haben würde, wenn die fröhliche Stimmung, in welche das humoristische Epos notwendig versehen muß, nicht der Erinnerung entgegen wäre, welche der 10 März, als der Geburtstag unserer geliebten Königin, in der Nähe des Thrones um so mehr wecken muß, da er auch in den Häuten an einen schmerzlichen Verlust erinnert. Klanglos sollte der 11te aber nicht vorübergehn, und Gubitz, der die Wosiade gemacht hat, mußte aushelfen. Sollten Sie etwa mit dem Gedichte auch nicht zufrieden seyn, so hoffe ich Ihre Kritik mit der Nachricht zu entwaffnen, daß der Verfasser desselben ein Trauerspiel bis zum dritten Akte vollendet hat, welches Sie wenigstens zum Bewunderer

seines poetischen Genus machen wird. Wollen Sie mit das nicht auf's Wort glauben, so werde ich mich deshalb in keinen Wortwechsel einlassen, da jedes Kunstwerk sein eigener Fürsprecher seyn muß, und Gubitz dessen nicht bedarf. Nur so viel glaube ich der Kunst, der Freundschaft und der gerechten Sache schuldig zu seyn; das Langenbroschen war nur im Mittelalter im Gebrauche.
Berlin, am 12 März 1812. L.

Erinnerung und Verdrüßung.

Ein Noth- und Hülfsgedicht

der

Verehrten mit Ihrem Bildniß überreicht,

am 11 März 1812.

Hoch glänzt der Tag; auf Freudenthränen schwimmt,

Gehüllt in Sonnenduft, dein Genus!
Doch klüger ist's, daß man hinab sich stimmt,
Denn die Extase währt nicht bis zum Schluß;
Dem Fräulein klang der Dichter Wörter, Trost,
Doch wer besingt die alte Frau von Wosß?

Ich will's und wüßte ein klassisch Lied dir singen,
Was du noch nie vernahmst, so lang', du bist,
Doch kann ich's nicht mit Heibengöttern zwingen,
Selbst wenn der Stoff ein ächt antiker ist;
Nur stänig, länig, minnig bin ich heute,
Und nehm' als Siegwart mir dein Herz zur Beute.

Zwar hab' ich neulich en passant vernommen:
Es sey so starr als eis'ger Felsenschlund;
Doch trifft das, die mit leeren Händen kommen,
Ich weihe dir dein Bildniß groß und hant;
D'rum führt mir Amor wohl, der Gluth-Entzänder,
Dein Rieselferg durch Bierundzwanzig-Pfänder!

Bey diesem Bilde soll das Weltall lernen:
Daß du vor Jahren nach was ausgehst!
Dein Ruf schnell bist zu Fernen und zu Sternen,
Und Jeder, dich erkennend, muß gestehn:
Daß deiner Züge faltigen Ruinen
Versteckte Grazien noch lieblich dienen.

Dit denk' ich dich — und soll man's auch nicht denken! —
Noch jung und schön, und weiß wie Blüthenschnee,
Dann will das Schicksal mild den Trost mir schenken:
Du wärst verwünscht von einer harten Fee;
Ja, wüßte ich das, ich wüßte dich erlösen
Und wär' es im Duell mit dem Bösen!

Doch kann's nicht seyn, so bleibt's ein schlimmer
Handel

Und mein Empfinden leg ich ruhig brach;
Auch ein Gedicht von deinem Lebenswandel,
Was ich dir, Ebeure, schon versprach
Sieht's heute nicht; das Schicksal trat zum Kampfe,
Ich muß pariren, ob vor Wuth ich stampe!

Sieh, gleich den Wolken flog der schnellste Voge
Mit meiner Schöpfung nach der Druckerey,
Doch widerspenstig ist lezt selbst das Tobte,
Verlündet ward mir bald mit Angstgeschrey:
Die ledern Pressen hätten ihre Mäden,
Und wollten so berühmtes Zeug nicht drucken!

Was war zu thun? Mit hölzernen Juristen
Führt immer fleißigst man den kleinsten Streit,
Doch jetzt' ich ihnen deiner Thaten Listen,
Man fand sie wich'ger noch als unsre Zeit.
Nur druckten — schrie'n die Dinger um die Wette —
Sie nichts als Lügen, Unsinn und Sonette!

Wohl gab' es Stoff zu mystischen Romanzen,
Daß sich die Pressen redend eingeführt,
Vorerst will ich indes sie so taranzen,
Daß jede sich nach meinem Willen rührt;
Doch muß ein Jahr ich zur Geduld dir raten,
Du nimmst ja auch die Zeit zu deinen Thaten!

Bis dahin werd' ich gratulirend schließen;
Man hat ein Lied, mit prächt'ger Melodie,
Es heißt: „Ach, schönstes Kind, zu deinen Füßen!“
Das laß dir bringen, meine Holde! Sieh,
Dann kannst du recht bequem das Weit're lesen.
Adieu, mon ange, ich bin doch da gewesen!

Korrespondenz: Nachrichten.

Paris, 9 März.

Die Schwalben kehren wieder, die Spinnen kriechen aus
ihren Höhlen hervor, Mücken fühlen das Nahen der Frühlings-
Stiche; aber unsern Himmel hält ein nordlicher Winter an-
zogen; wir haben Schneegedder, aber Nacht immer Eis,
und heute liegt der Schnee mehr als Viertel, Schuh hoch in
den Straßen der Stadt. Scheint es selbst dem Winter bes-
ser in Frankreich zu gefallen als in seinem einfrömigen Nor-
den? Oder ist's ein Andenken, das uns der Khael vergessene
Komet hinterließ? Unsere Schönen, nostre Elegans, die Mo-
distinnen und Kleidermacher sind in der schrecklichsten Verlegen-
heit. Keine Frühlingsmode will sich zeigen noch weniger fest-
setzen; und wenn das Wetter noch so 13 Tage anhält, so ist
das Fest von Longchamp da, und trifft Alles in der schrek-
lichsten Verwirrung. Und gerade dies Jahr hat man die Wege
nach Longchamp so schön vergerichtet! —

David mahlt gegenwärtig den Kaiser in seinem Kablaet,
wie er des Nachts arbeitet. Er erhebt sich vom Tische, die
Lichter sind abgedraunt, die Uhr zeigt auf 4 Uhr des Mor-
gens. Das Gemälde ist für London bestellt.

Levesque, Mitglied des Instituts, des Collège de France
und der Academie françoise, ein geschickter Hellenist, und
Herausgeber verschiedener Schriften; Etudes de l'histoire
ancienne et de celle de la Grèce, einer Geschichte von
Rusland u. s. w., ist vorige Woche im 73 Jahre seines Alters
gestorben; Lacretelle hielt ihm die Standrede.

Nächste Woche wird die berühmte Gemäldesammlung des
verstorbenen Lebrun, dessen Gattin als Mahlerin in ganz
Europa bekannt ist, öffentlich versteigert. Es sind viele Ge-
mälde der ältern französischen Schule, und von mehreren
spanischen Meistern darin.

Das schöne Hôtel Choiseul, rue Grange-Bateliere, wurde
dem neuen Ministerium der Manufakturen und des Handels,
und das ehemalige Tempelgebäude (wo der Großprior der
französischen Junge des Malteser-Ordens residierte, vorwärts
des nun geschleiften Tempels) dem Kultusministerium einge-
räumt.

Zur Fortsetzung der neuen Galerie, die von den Tuilerien
zum Louvre führt, sind 500 000 Fr. und für eine Brücke
zwischen Mainz und Kassel 8 Millionen Franken angewiesen.
Die Jena Brücke wird bereits befahren, und die Schwanens-
Insel, die bei niedrigem Wasser die Seine in 2 Arme theilt,

ist verschwunden. Die neue Straße nach Montmartre ist im
Bau. Das Wodugebäude an der nordwestlichen Ecke des
Tuilerien-Gartens, wo unter den Königen der Scavenerie
der Tuilerien wohnte, weil im Schlosse selbst nur Oulen ban-
ten, wird nun abgedreht, das Erdreich geerdnet, und die
Terrasse mit Boddet der gegenüberliegenden an der südwestli-
chen Spitze gleichgemacht.

Das neue Postgebäude rue Rivoli, und die große Tabak-
Manufaktur in Gros-Cailion werden begonnen; mehrere
Reihen Dämme werden das Ufer der Seine längs den Juvalts
den, vom Pont de la Concorde bis zum Pont de Jena, ste-
ren, und eine Parallele zum gegenüber liegenden Cours de la
reine bilden; auch der Quai wird ganz aus Steinen bis ans
Ende der Stadt fortgeführt. Endlich wird auch der Egout,
der noch die Straße Montmartre verunstaltet, abgedreht,
da er durch die neuen unterirdischen Kanäle überflüssig wird.

Man hat seit einiger Zeit das Unwesen mit anonymen
Briefen in den Journalen zur Sprache gebracht, wodurch
manche Personen, vorzüglich Weiber, sich das grausame Ver-
gnügen machen, Beträuben zu führen, die man in Begriffe
steht zu schließen. Schrecklich war die Wirkung auf eine schöne
Kammerstochter im Palais royal, die einen Comteu des Chas-
ses heirathen wollte. Der junge Mann erhielt einen Brief,
worin man ihn auffog, daß er ein Mädchen vom Palais royal
heirathe; er hatte die Unvorsichtigkeit den Brief dem Mada-
men zu zeigen, und dieses ward von seinen Zweifeln, und
den Folgen, welche das zerrißene Verhältnis für sie herbeif-
ühren konnte, so ergriffen, daß sie eine Flasche mit Schei-
dewasser ausrückte, die gerade neben ihr stand. Man bedauert
sie allgemein.

Jüngst sollen Diebe die Ehololade gestohlen haben, die
bei einem Ehololadenhändler rue St. Dominique N. 4 zur
Auslage diente. Der Händler macht sich in einem Journale
Inftig darüber, weil die Ehololade nur zur Schau aus Eipf
gemacht und braun gefärbt war. Das ganze Anecdote
scheint aber vom dem Händler selbst erfunden zu seyn, ver-
mutlich um seine Ehololade in Ruf zu bringen, die er übers
dies durch einen Rigaud, oder Nigaud, der sich homme de
lettres zeichnet, in den Journalen entzündet. Man würde
den Vorfall vielleicht noch geglaubt haben, wenn nicht dabey
stände, daß dieselben Schelme bei seinem Nachbar, dem Ge-
wurzdrücker, einen Hut Zucker stahlen, der — ebenfalls nur
zur Schau — von Holz war &c. &c.

Jüngst ward Andromache im Kaiserl. Theater der Tuil-
lerien gespielt. Das Journal de l'Empire vom 15. enthält
in Belleform eine scharfe Rüge der monotonischen bis zum
Ubel geübten Deklamation Talmas, der mehr als sparta-
nischen Kostümes der Mad. D'Arles nois und der Unarten
andrer Schauspieler, und wünscht auf schnellste, die Kritik
inbichte, statt durch selbes Lob die Schauspieler noch mehr in
ihren falschem Wege zu bestärken. Die alte Kunst zurück zu
sen, wodurch sich die französische Bühne einst so auszeichnete.
Mit Recht sezt er hinzu „daß ganz Europa seine Aufmerk-
samkeit auf das Journal de l'Empire richte, und daß man
wohl überall das Fortschreiten der Nation nach dem Tone
ihrer Journale beurtheile.“ — Größlicher Weise darf man
annehmen, daß kein Ausländer von einiger Erfahrung die
Franzosen nach ihren Journalisten beurtheilt.

So eben erscheint die erste Lieferung du concours décen-
nal oder Gemälde, Statuen, Architektur und Medaillen,
die als der Preise würdig vom Institut genannt wurden.
Die Lieferung enthält: das Schlachtfeld von Solan v. Gros;
die Gerechtigkeit und göttliche Rache den Verbrecher verfol-
gend v. Prabhon, und die Statue Napoleons von Ehandel.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete - Stände.

Freitag, 3. April, 1812.

Die Leidenschaft erhebt die freyen Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

v. Schiller.

Reminiscenzen

von der französischen Schaubühne im Jahre 1811.
(Aus dem Tagebuch eines reisenden Schwelgers.)

Der Fremde, der in Paris das Theater besuchen will, ist augenblicklich als Deutscher verrathen, denn der Franzose geht ins Spektakel. Diese Art, sich auszudrücken, bezeichnet das eigene Spektakelmwesen etwelscher Bühnen in Paris gewiß nicht übel; wäre nur jener edlere Sprachgebrauch deutscher Nation dem Kunstsinne nach eben so wahr! — Die klassische Literatur der Franzosen ist noch nicht von ihrem Theater gewichen; darum wohnt der Kunstkenner unzweifelhaft mit unablässiger Lust dem gleichen Trauerspiele von Racine bey, wie sich sein Aug' in fünfzigmalen an dem Apoll des Belvedere noch nicht gesättigt hat, und darnach fühlt sich selbst der Fremde, der seinen Geschmack bilden, oder den schon gebildeten üben will, durch die großen Bühnen in Paris so unwiderstehlich angezogen. Alle Nationen haben ihre dramatischen Meisterstücke, aber solch ein Ganzes von klassischer Dramaturgie besitzt doch nur die Französische, und nur in ihrer Kaiserstadt gelingt es zu werten, Werk, Ausführung und Publikum gleich klassisch anzutreffen. Es gibt auch kaum eine andre Nation, welche jede Ausartung ihrer Dramaturgie, Dektamation und Mimik so streng und augenblicklich rügt, die überhandnehmende Verderbnis des guten Geschmacks sich selbst so aufrichtig eingesteht, und dem Verfall mit gleichem Ernst entgegenarbeitet.

Entschiedene Eminenz macht in Paris keine einzelne

Bühne seh' erkrey; es begegnet auch auf klassischen Brettern, wo der übertriebene Tand des Maschinenspiels verschmäht wird, den Menschen selbst dergestalten gigantisch zu sehen, daß sich die Heroen zu allen übrigen Menschenkindern so verhalten, wie Schaumkugeln zu kufsirenden. Dagegen sind aber auch jene Bühnen, denen mit Recht leichte Schöngelsterei, oder unsittlicher Witz, oder schlechter Ton vorgeworfen wird (der nicht ganz ohne allen Einfluß auf ganze Quartiere der Stadt seyn mag) nie ganz leer an Vorzügen, und aus den Joerissen ließe sich immer noch etwas Geistigeres distilliren, als aus den Kasperls und Pumpernickels, denn in unsere Opern, wovon nur wenige die Vergleichung mit den Französischen ertragen, wird das unübertrefflich Alberne und Plump vorzüglich gelegt.

Wir beginnen mit den Schaubühnen, welchen in den neuesten Verordnungen die Attribute groß und kaiserlich bezeugt sind, und deren Künstler die Auszeichnung genießen, abwechselnd zu Vorstellungen in die Palläste des Kaisers berufen zu werden. Der Monarch hat ihnen seinen Kammerherrn, den Grafen von Kemäsat, zum Oberintendanten gesetzt, und der erhabene Schutz, dessen sie unter der gegenwärtigen Dynastie genießen, wird unfehlbar zum edlern Aufleben der Kunst, der Sprache und des guten Geschmacks gedeihen.

Die Einnahme aller Theater, die in den vorangehenden Jahren nie auf fünfhalb Millionen gebracht wurde, hat im Jahre 1810 die Summe von 5,224,102 Fr. er-

reicht, und man darf annehmen, daß der große Zufluß von Fremden und ihr verlängertes Aufenthalt dieselbe auch im Jahre 1811 nicht haben sinken lassen. In diesem Jahre sind 160 neue Stücke, im Jahr 1810 nur 130 ausgeführt worden. — Wir berühren die Zerrbilder nicht, unter welchen die Theater-Kabale in französischen Blättern dargestellt worden. Lärmender ist sie freylich als jede andere gelehrte und ungelehrte; aber niedrige Lüge, Verfallbetteln und Miethbarkeit werden aus dem Universal-Magazin der Kabalen entlehnt, und nach dem Schauspielsaale gebracht. Wer den Krieg um den Thron für die Demois. Duchesnois und Georges Weymer mitgemacht hat, findet, daß die großen Theater seit dem Jahre 1803 an Anstand viel gewonnen haben. In Paris mehr als in keiner andern Hauptstadt lebt ein sehr großes, gebildetes Publikum ausschließlich dem Theater; da kämpft meistens strenge Gerechtigkeit mit dem Wohlwollen, das sich Gerechtigkeit dünkt.

Aber der Habzucht der Nationen um die Vorzüge ihres Theaters bleibt Sache unveränderlichen Geschmacks; in Musik, Tanz und allen andern Kunstergänzungen ist ein Vergleich erzielbar, aber auf der Bühne haben die Sitten selbst eine Scheidewand aufgeführt; was eine Nation für dichterisch hält, erweist die andre an; außer England möchten Shakespears Heldenstücke oft für Travestirungen gelten; der Deutsche will Gemüthliches, die französische Sprache hat nicht einmal ein Wort für Gemüth; die Liebe selbst haben die Dichter bey allen Völkern auf eigene Weise studirt. Die Tempelherren, Wallenstein u. s. w. haben Nähe in Frankreich durchzukommen. Jeanné d'Arc konnte nur an Schillers Hand die deutsche Bühne betreten; für Voltaires Mahomet vermag Goethe selbst die Deutschen nicht zu gewinnen, die doch für peinliche und qualvolle Vorstellungen empfänglich genug sind. Der Fremde muß sich ein geistiges Indigenat bey einer Nation erworben haben, wenn er die Zartheit ihrer Kunstwerke fühlen und sich selbst Rechenschaft geben will, von welcher dieser oder jener Nation eigenthümlichsten Schönheit er sich am behaglichsten angeregt findet.

Le Théâtre français. (Les comédiens ordinaires de l'Empereur.) Die wichtigsten Gesellschaften (sociétaires) rücken im Alter vor, und die Besorgniß nimmt zu, daß auch die erste Bühne der Welt der Wandelbarkeit menschlicher Schicksale unterliegen, und die große, von Mollere gestiftete, Schule der National-Dramaturgie allmählig aussterben könnte. Keine andere Nation hat unter ihren Dramatikern so viele und ausgezeichnete Klassiker aufzuweisen; keine ehrt sie aber auch wie die französische. Ihre Meisterstücke werden weit häufiger und mit heißerer Begierde besucht, als die Neuheiten der Zeit. In jenen sieht der Franzose die Chef-d'oeuvres der Nation, über diese

will er Richter seyn. Die marmornen Brustbilder der alten dramatischen Dichter, von vorzüglichen Künstlern verfertigt, sind im Foyer und in der anstoßenden Gallerie aufgestellt. Unten im Peristyl sieht Voltaire in einem Lehnstuhle, er und seine hämische Laune zum Sprechen getroffen.

Baron, Dufresne und Lelain waren die berühmtesten Priester Nelpomenens in diesem Tempel; nun hat Talma ihre Stelle eingenommen. Diesem Helden der französischen Tragödie gebührt die Anwendung des Verses aus Rotrou:

Oui, le ciel a de vous fait un être de flamme.

Am allgewaltigsten wirkt er aber dann, wenn er bey bedeutungsvoller, doch gelassener Mimik, jetzt mit Wärme überredend, jetzt sinnvoll schweigend, die Kraft seines Spiels aus den tiefsten Tiefen des menschlichen Herzens holt.

Scait-il bien écouter? C'étoit l'art de la Raine. Das Haus füllt sich daher immer, wenn Talma als Mautius, Cinna oder Vopars antritt, und die Zahl der Abgewiesenen ist oft die größere, wenn er in einem lange ausgebliebenen Trauerspiel von Corneille oder Racine erscheint. Die gebildetesten Deutschen sind in Paris seine heißesten Verehrer: wie kommt es, daß er in Deutschland so wenig Enthusiasmus erregte?

In der Kunst, seine Helden nie außer dem Menschen aufzufassen, kommt ihm Lafond am nächsten. Er leistet viel, erregt große Hoffnungen, und auch Talie liebt ihn unter ihren Priestern. Dann nennt man Damas:

Il a ce ton brulant, ce ton de vérité,

Qu'on voit si rarement par d'autres imité,

und endlich den Donnerer Saintpierre, den die Franzosen um seines herrlichen Organs willen immer gern mit der Krone sehen:

Parbleu! le voilà bien en Empereur romain.

(Der Beschluß folgt.)

An Hrn. Professor und Bibliothekar Petersen, in Stuttgart, über seine eigene, im Morgenblatte No. 76 mitgetheilte, Todes-Anzeige.

Da ich mich einmal zum Richter, nicht der Todten, wohl aber der Todes-Anzeigen aufgeworfen habe: so kann es Sie, mein alter, bewährter und verehrter Freund, nicht befremden, wenn ich sogar gegen die, welche kürzlich von einem so anerkannten Meister des Styls, und einem so tiefen Sprachforscher, wie Sie, den Lesern des Morgenblatts mitgetheilt wurde, ein wenig den Romus und Zollus spiele. Ein ächter Kritiker darf, wie Sie wissen, bey keiner Gelegenheit, und am allerwenigsten, wenn es, wie in unserem Falle, mehr den Worten als der Sache gilt, Hand und Feder in den Scheiß legen, und es ist sein Beruf, seinen Mund, oder, wenn Sie lieber wollen, seinen Rachen, nie aufzuthun, als um zu verschlingen.

Zuerst sage ich Ihnen also, daß Ihre Hoffnung, an den Folgen der Sterblichkeit zu sterben, eitel ist, und daß Sie eben so gut hoffen dürften, gar nicht zu sterben. Ihre Anzeige spricht von Folgen der Sterblichkeit in der Mehrzahl, und doch können Sie selbst nur Eine meinen. Was ist aber diese eine Folge anders, als das Sterben? An der Folge der Sterblichkeit sterben, hieße also am Sterben sterben, und diese Deutung wollen Sie gewiß nicht, daß man Ihren Worten gebe. Wir sterben, weil wir sterblich sind, und also weder an der Sterblichkeit selbst, noch an ihren Folgen. Die Sterblichkeit ist eine Eigenschaft, in Ihrer Anzeige aber wird sie für einen Zustand genommen. Wenn ich übrigens von einer Seite den Ausdruck als unrichtig tadle, so billige ich ihn auf der andern, in sofern ich ihn als eine Nachahmung, oder vielmehr als eine glückliche Parodie der gewöhnlichen Todes-Anzeigen betrachte, nach welchen wenigstens im Schwäbischen Merkur und in der Stuttgarter Hof-Zeitung fast kein Mensch mehr an irgend einer Krankheit, weder am Schlagflusse, noch an der Wassersucht, noch an der Schwind-sucht, noch am Gallen-Nerven- oder sonst einem Fieber, sondern bloß an den betrübten Folgen dieser Uebel stirbt.

Warum wollen Sie endlich, um auf den zweiten Punkt meines Tadel's zu kommen, Ihre Todes-Anzeige durch eine Nachricht vergrößern, die sich von selbst versteht? Oder erfahren wir etwas Neues, wenn Sie uns sagen, Sie wären kraft ihrer Sterblichkeit gestorben? Nicht die allgemeine, sondern die besondere Ursache des Todes gehört in eine Todes-Anzeige. Von den sieben Worten der Ihrigen sind also nicht weniger als fünf zu viel, und sie ist auch von dieser Seite mehr Parodie, als Muster.

Beiläufig bemerke ich noch, daß, meinem Bedünken nach, die allgemeine Ursache des Todes am glücklichsten durch den bekannten bildlichen Ausdruck: die Schuld der Natur bezahlen, angedeutet wird, und ich wundere mich, daß Sie sich desselben nicht theils wegen der Wichtigkeit, theils weil er Ihnen von Ihren sieben Worten noch eins erspart hätte, in Ihrer Todes-Anzeige bedienten.

Ich habe übrigens alles Obse, was ich früher über die Todes-Anzeigen sagte, in einem neuern Aufsatz, (Morgenblatt vom Jahre 1810, No. 155 und 156) der Ihnen unbekannt geblieben zu seyn scheint, feyerlich widerrufen, und auch bey dieser Gelegenheit nöthigt mich mein Gewissen, als mein eigener Gegner aufzutreten. Man beschwert sich doch offenbar mit Unrecht, wenn Leute, indem sie weinen und Leid tragen, uns gerechten Anlaß zum Lachen geben, und wenn selbst ein so arger Sauertopf, als der Tod, zur heilsamen Erschütterung unsers Zwerchfells eine Art von Hanswurstrolle übernimmt. — Im Ernst, was kann wohlthätiger seyn, als daß gerade diejenigen Blätter, die so unerschöpflich an Stoff zum Jammern und

Wehklagen sind, uns doch zugleich durch ihre Todes-Anzeigen sogar an unsere Sterblichkeit auf eine lustige Art erinnern?

Ich schließe, mein Bester, mit dem Wunsche, der gewiß der Wunsch aller Braven, von denen Sie gekannt sind, ist, daß es einem jetzt noch ungeborenen Novellisten vorbehalten bleibe, der Welt die Kunde von Ihrem Entschlummern, die ich in keinem Falle zu lesen hoffe, mitzutheilen. Stuttgart, den 29 März 1812.

Welfer.

Verlust und Keiner.

Wie jammert Harpagon, der Thor,
Daß er sein Geld durch Plünderung verlor!
Hat er denn mehr zuvor? Hg.

Kupfer zu Klopstocks Messlade.

Mitten unter den ephemeren Spielwerken der Mode und unter den manierirten Mißgestalten des Ungeschmacks hebt sich der Cyclus der Fugerschen Zeichnungen zu Klopstocks Messias, die Prof. Lepold in Wien nach den Originalen im Cabinet des Grafen Fries sichtet und der wackere Frauenholz in Nürnberg herausgibt*), eben so hervor, als zwischen Tressy und Loich eine volle Weizenähre. Wem Klopstocks unsterbliche Messlade mehr als ein bloßes Utat in einer ästhetischen Vorlesung ist, dem muß auch schon bekannt seyn, wie der erhabene Sänger selbst mit dem fühlenden Künstler in Wien, der, nach langem Kampfe mit sich selbst und den Schwierigkeiten der Aufgabe, endlich in wenigen Tagen der Weihe und Begeisterung diese 20 Handzeichnungen erschuf, wegen dieser Wildwerke in mannigfaltige Berührung und Ideenwechsel trat, und nichts lebhafter wünschte, als daß sie durch einen angemessenen Stich ein Besitztum des ganzen deutsch- und frommfühlenden Publikums werden möchten. Einzelne Blätter nach Prof. Johu in Wien theils für die Schwedische Prachtausgabe von Klopstocks Messias, theils für die Meermannsche Uebersetzung in Amsterdam. Aber das Ganze in der allein fort lebenden Linien-Manier

*) Frauenholz bekennt dadurch, daß er durch Prof. von Müller in Stuttgart eben jetzt die heil. Katharina nach da Vinci sichten läßt, und wol ohne Widerrede seine fortschreitenden Ansprüche auf den Namen eines der ersten Kunsthandwerker in Deutschland. Gewiß wird bey übrigens so genaue und gewissenhafte Nennlichkeiten, das Unrecht, daß er diesem um Deutschlands Kunsthandel hochverdienten und mit solcher Ausopferung das Gute scheinenden Mann im 8ten und letzten Bande seines gehaltenen Tagebuchs einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise (Stuttgart und Tübingen 1811 bei Costa) gewiß, ohne es selbst zu ahnen, angehan hat, auf irgend eine Weise wieder gut zu machen. Hätte ihm die Eilsfertigkeit, mit der er seine Reise beendigen mußte, gestattet, Augenzeuge von dem Schicksal zu werden, den Frauenholz in seinem Magazin befiel, er würde selbst auf den ersten Blick eingeschrien haben, daß er — glimpflich gesagt — durch einseitige Kritik getäuscht wurde, wenn man ihm sagte, Frauenholz werde jetzt seine ganze Handlung (!) durch eine Lotteris vereinigen.

tritt jetzt erst hervor, Dank sey es dem liberalen, alles Edle und Schöne stets willig fordernden Sinn des Grafen Moriz von Fries, der die Herausgabe dem thätigen Frauenholz übertrug und Alles bestrug, um ein kostbares Unternehmen zur reisenden Wirklichkeit zu bringen.

Von den 5 Lieferungen, in welchen sämtliche 20 Blätter erscheinen werden, liegen seit dem Schluß des Jahres 1811 die ersten 4 Blätter vor den Augen der Kunstfreunde, die, so mannigfaltig auch die Ansprüche seyn mögen, die an ein solches Werk, besonders von denen, die mit der Originalzeichnung durch Selbstanschauung nicht bekannt seyn, und also auch den Umfang der Aufgabe, die der Kupferstecher zu lösen hatte, nicht ganz ermessen können, nach allerley Maßstab und Vorurtheil gemacht werden, doch von allen Seiten der Ausführung, so weit sie sich nun beurtheilen läßt, schon jetzt gerechten Beifall zollten, und dabei aus dem Gegebenen eine immer fortschreitende Vervollkommnung zu hoffen berechtigt sind.

Die 4 Blätter, welche jetzt erschienen, sind folgende: 1) aus dem 9ten Gesange, die Seele Iſchariots zur Hölle fahrend, 2) aus dem 13ten Gesange, Eneus, dem Sphenidium die Nachricht von dem offenen Grabe bringend, 3) aus dem 17ten Ges. der wieder auferstandene, dem renigen Petrus erscheinende Messias, 4) aus dem 15ten Ges. Portia, der Rachel und Joanne als Pilgerinnen am Grabe des Erlösers erscheinen. Bei jedem Blatte liegt ein sauber gedruckter Bogen, welcher die Stellen zusammenfaßt, die Fägers vorzeichnet, also die genialische Erklärung des Bildes aus dem Dichter selbst, wie sich das Wort in der Seele des Künstlers zur malerischen Darstellung gestaltete, nach Angabe des Künstlers selbst. Dieser Umstand ist zur Beurtheilung dieser Bilder sehr wesentlich, da Fägers seine Motive auf eine einzige Stelle beschränkte.

Jedes dieser Blätter hat seine eigne Schönheit, und so wird das eine diesen Beschauer, das andre jenen mehr ansprechen und an sich ziehen. Grausend und an einige Gruppen in der Sixtinischen Kapelle erinnernd ist der Sturz des verdamnten Iſchariots, über dessen Verhältniß zu der Hauptfigur vielleicht ein kleiner Zweifel entstehen könnte. Sehr glänzend ist die Gruppe der beiden Engel als Bepwerk in der Scene, wo der Messias, den reuvoll niederfallenden Petrus tröstend, sich darstellt. Ein Blick durchzuckt die verflochten Beseiwichter in der Versammlung beim Donnerworte des Eneus. Die Abstufung des Entsetzens, Grimms, der bis zum Wahnsinn gesteigerten Wuth, ist des großen Seelenmalers würdig. Aber mit festem, unwiderstehlichem Reize zieht die Scene an sich, wo die Gemahlin Pilatus mit den Pilgerinnen Joanne und Rachel zusammentritt. Die gottbegeisterte Portia ist dem Zeichner und dem Kupferstecher herrlich gelungen und man mag billig fragen, ob sie die siegende, oder die bildende Kunst höher verklärte. Denn so

Schwang sie sich auf in erhabener Höhe und schwebte,
voll Betrachtung

Eines Reiches der künftigen Welt. —

Die Aufgabe, den Dufst und die sinkenden Strahlen des Abendroths selbst im Kupferstiche vorzustellen, ist sehr brav gelöst, wie denn überhaupt im Ganzen dem Verstande des trefflichen Künstlers, der dem Effect die Wahrheit, der Kraft die Zartheit nie anopferte, jeder Unbefangene gern wahre Achtung und Zufriedenheit zuerkennen wird. Es ist zu erwarten, daß sachkundige Beurtheiler diese Blätter, die ein Stolz aller deutschredenden Völkerschaften seyn sollten, der genauesten Prüfung und

Zergliederung würdigen, und selbst durch belehrenden Tadel, wo er stattfinden könnte, dem Ganzen Vortheil schaffen werden. Hier genüge uns eine allgemeine Anzeige einer holden Erscheinung, eines erquickenden Lichtstrahles zwischen Nebelschatten und Wolkenhüllen!

Wöttiger.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 9 März.

Hr. Degen ist aus Wien hier angekommen, und wird nächsten Sommer im Sommer-Zivoli, das wieder in sein altes Local, rue St. Lazar, verlegt wurde, Proben seiner seltenen Kunst und Unerstrockenheit ablegen. Bekanntlich ging Zivoli in dem neuen wirklich erbärmlichen Locale, rue de Clichy, gang zu Grunde. Auch der Inhaber des alten Locals vermietete nicht mehr so leicht seine Zimmer, der Eigenthümer der dasigen mineralischen Bäder setzte nicht die Hälfte ab; einer schute sich nach dem andern, und so kam die Wüderverleugung zu Stande. Aber Zivoli hat auf allem Fall einen neuen Unternehmer gefunden, und man darf für den nächsten Sommer etwas Schönes hoffen.

Daß der brave Goffin, der Rätlicher Epaminondas, vom Kaiser das Kreuz der Ehrenlegion und eine Pension von 600 Fr. jährlich erhielt, werden Sie bereits aus den Zeitungen wissen, aber das vielleicht noch nicht, daß die Franconi bereits la trouillière de Beaujone spielen, und heute eine Benefiz-Vorstellung für die Geesteten geben. Hier veranfaßte man Sammlungen für dieselben, und Grotto, ein gebovner Rätlicher, ging mit gutem Beispiel voran.

Die 3te Klasse des Instituts, die jetzt wieder den Titel: Academie française führt, hat einen Preis auf das beste Gedicht über jenes Ereigniß ausgesetzt.

Morgen feyern wir das Geburtsfest des Königs von Rom, und da werden die ersten Kreuze des neuen Ordens de reunion ausgetheilt werden, der den holländischen Orden de l'Union ersetzt. Der junge König geulekt der besten Gesundheit, und alle, die ihn sehen, rühmen seine Stärke. Er fährt oft auf der Terrasse im Garten der Tuilerien spazieren. Die beyden Mexims, die ihn ziehen, sind ein Geschenk der Königin von Holland, die sie mit vieler Mühe zu ihrer Bestimmung absetzten ließ. Der junge Prinz, obgleich kein Jahr alt, sitzt aufrecht darin, und fährt die Pögel, die man seitdem hinzugesetzt hat. Ein Page mit einer kleinen silbernen Waide, worin Haber liegt, geht voraus, und leitet damit das niedliche Gespann.

Singarelli ist als Direktor des Musik-Konservatoriums nach Rom abgereist.

Das Feuilleton des Journal de Paris vom 13. enthält folgende Anspielung. Ein Jemand, der den Titel des ewigen (irrenden) Juden annimmt, weil er in Paris wenigstens immer laufen müsse, erzählt, daß er unter der Menge Käufer, die ihn hier umgeben, auch einen alten halblinden Mann bemerkt habe, der, eine Feder in der Hand, einen offenen Schnapsack auf dem Rücken, in den die ganze Welt Geschenke stecke, von einem Theater zum andern lief, einen Blick in jedes warf, die Namen der Schauspieler notirte, und im besündigen Laufe schwarz auf weiß subelte, daß er einem Manne, mit einer Papiermütze auf dem Kopfe (wie hier die Drucker tragen), im Vorvorlaufen bei einem Hause einhändigte, worauf mit großen Lettern stand: Journal de . . .

Das neue Lustspiel le Ministre anglais vom Verfasser der Assemblée de famille — ist nach dem Urtheile unserer Kritiker une comédie qui ne fait pas rire ou un Drama qui ne fait pas pleurer.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



in den Menſchungen ihrer Empfindung, in ihren Handlungen. Zu wieſt bald dahin kommen, zwei Arten zu unterſcheiden, zu denen ſie ſich, wenn auch in mannigfaltigen Abſtufungen, neigen. Die einen ſind raſch, voll Lebens, das ſich in äußerer Thätigkeit ausdrückt, und finden in dieſer ihr Element. Die andern ſind nur thätig im Innern, und ihr Leben iſt eine Beſchauung deſſelben, und in ihm finden und bilden ſie ihre Welt. Wie die erſtern zu ſchaffen und zu geſtalten ſuchen, und in friſcher Kraft und Luſt durch die Welt fahren, oft zerſtörend, und nicht raſten, und ihr Ziel immer in weiterer Ferne ſeh'n: ſo beſchränken ſich die andern auf einen engen Kreis, und ihre Thätigkeit geht kaum aus ihnen heraus. — Aber die Welt in ihrem Innern wird immer herrlicher, und die Gottheit ſpiegelt ſich immer reiner und lauter in ihrer Seele. — Wehe einer ſolchen Natur, wenn die äußere Welt mit ſurchtbarer Strenge gegen ihre Ideale tritt! Woher ſoll ſie Feſtigkeit haben, auszuhauern? — Sie muß untergeben, nothwendig; ſie wird ihr eigener Zerſtörer; denn ſie trägt den Keim ihres Verderbens in ſich — und doch lag ſo viel Herrliches in ihr; und göttliche Keime gehen mit ihr zu Grunde.

Iſt nicht im Werther etwas Aehnliches? Dem, der in der Natur überall im Kleinen wie im Großen Gott ſah und „das Wehen des Liebenden ſühlte“ — der dann ſich nun „einen Moment die Sonne deſſen wünſchte, der Alles aus ſich hervorbringt“ — dem iſt die Erde bald „ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer!“ —

Eine ſolche Natur, und ein ſolches Geſchick hat uns Shakspeare im Hamlet dargeſtellt. Und wer wird fragen, ob ein ſolcher Gegenſtand groß und der tragischen Kunſt würdig zu nennen iſt? — Aber ſoll Hamlet uns gewiſſermaßen der Repräſentant einer halben Welt ſeyn: ſo muß er, wiefern es ſich mit ſeiner Eigenthümlichkeit verträgt, zum Ideal erhoben werden. Und hier iſt es, wo ich Shakspeare's große Kunſt vorzüglich bewundere.

Wirſt du nicht einen Menſchen lieben, wie Hamlet uns erſcheint, ehe noch ſein trauriges Geſchick über ihn hereinbricht? — Und da er jetzt vor uns ſteht in ſeinem Elend, wen ſchmerzte es nicht, eine edle Natur ſo vernichtet zu ſehen! Wie ſchda erſcheinen ſeine Tugenden auf dem finſtern Grunde ſeines Innern! Die Treue, die Offenheit, mit der er ſich an ſeinen Freund hält; die Erinnerung an den edeln, verſtorbenen Vater; die Liebe gegen die ſo tief gekrankte Mutter! Immer ſucht er dieſe noch zu retten aus dem Verderben, in das ſie verſunken iſt, und läßt nicht ab, und vergißt ſein eignes Leid über dem andern. Das Weiße, Schwankende in Hamlet's Betragen, da er eine That ausführen ſoll, und immer von ihr abgelenkt wird, und immer ſich wieder antreibt, ſie zu

vollenden, iſt das, was uns mißfällt. Aber iſt nicht ein ſolches Betragen in dieſem Falle natürlich? — Wo ſoll er, ſchon nicht zum Handeln geboren, Kraft hernehmen, da ſein ungeheures Geſchick ihn niederbeugt, ihn geizigt hat? — Und Shakspeare hat mit großer Weiſheit alles entfernt, was Niedriges und Gemeines an einer ſolchen Natur haften könnte. — Betrachte nur Hamlet, da er in ſeinem Selbſtgespräche überlegt, ob es nicht beſſer ſey, alles Leid mit Einemmale von ſich abzuschütteln. — Wie leicht hätte ein anderer als Shakspeare ſich verleiten laſſen können, Hamlet's unentſchloſenes, ſchwankendes Betragen noch auffallender darzuſtellen, indem er ihn verzagt zurückbeugen ließe vor dem Dolche, der ſeinem Leben ein Ende machen ſollte! — Aber eine ſolche Feigheit iſt nicht im Hamlet. — Erkünfteten Träume kommen nach dem Tode. Und da ihm, dem alles Wirkliche und Wahre vernichtet ward, ſein gegenwärtiges Leben nur ein Traum iſt, in welchem ungeheure Vorſtellungen ihn ängſtigen — ſoll er nicht ſchauern vor andern Träumen, vielleicht gräßlicheren? —

Dies nur ein Beſpiel. Lies nur den Hamlet von neuem, und du wirſt auf viele der Art ſtoßen; und dein Schmerz über das Leid einer ſo edlen Natur wird alles Mißfallen verſchlingen. — Und lies dann einmal den Taſſo, und ſieh, wie ein anderer Dichter einen verwandten Charakter durch gute Kunſt zu unſerm Herzen und dem wahren Schönen emporgehoben hat.

Und nun über Alles, Hamlet's Leiden iſt ein Leid über das größte Unglück, das es in der Welt geben kann. Und die Größe des Unglücks adelt den Schmerz. Die Tugend iſt ihm aus der Welt verſchwunden, und ihm iſt die ganze Welt vernichtet, da jene fehlt. Sein großes Elend verſöhnt uns mit ihm; — nein, es verſöhnt nicht; es macht ihn zu einem heiligen Weſen. — Laß mich hier ſchweigen; ich weiß nicht, wie ich ſagen ſoll, was ich möchte. Laß mich dir nur noch eine Stelle aus Hamlet's Geſpräche mit ſeiner Mutter herſchreiben. Sie wird beſſer reden und vernehmlicher, als Alles, was ich ſagen könnte.

Mutter, ſoſch eine That haſt du gethan,
Die alle Huld der Sittſamkeit entſteht,
Die Tugend Heuchler ſchilt, die Roſe wegnimmt
Von unſchuldvoller Liebe ſchöner Stirn,
Und Beulen hinſetzt; Ehgelübde falſch
Wie Spielereide macht; o eine That,
Die aus dem Körper des Vertrages ganz
Die innere Seele reiſet, und die ſüße
Religion zum Wortgepränge macht.
Des Himmels Antliß glüht, in dieſe Feſte,
Dies Weltgebäu mit trauerndem Geſicht,
Als nahte ſich der jüngſte Tag, gebent
Trübſinnig dieſer That.

Das iſt keine leere Phraſe. Glühend hängt des Himmels Gewölbe über ihm, und beugt ihn nieder zu der

verpesteten Erde, deren Widerschein den Himmel geröthet hat. Sein Inneres ist zermalmt, und es löset sich auf und wird vernichtet. Aber in seiner Vernichtung erkennen wir, aus wie edlem Stoffe es war; und in den Schmerzensstöhnen, die der unglückliche Bebrängte ausstößt, preiset er noch die göttliche Tugend, die keiner so erkannt hat und so verherrlicht, wie er.

M. i. R.

R e m i n i s c e n z e n

von der französischen Schaubühne im Jahre 1811.

(Beschluss.)

Mademois. Mancourt — colto superbe Reine — genießt noch die hohe Achtung des Publikum, aber die Zügel der Herrschaft hat Mlle. Duchesnois mit so sicherer Hand angefaßt, daß sie ganz sorgenlos einem geglaubten Besuche der Mlle. Georges Weymer entgegen sieht, die ihr gleichwol durch die Schönheit ihrer Formen und ihres Organs und durch das Entzücken, welches sie in gewissen Augenblicken verbreitet, noch einmal gefährlich werden könnte, wenn nördliches Klima und Geschmack sie für die französische Bühne nicht verdorben haben. Die Kunst hat ehedessen über diese Reize gesiegt, und unwidersprochen ist Mlle. Duchesnois eine große, für die Kunst glühende und eingreifende Spieles mächtige Schauspielerinn; aber ihr Verdienst würde größer seyn, wenn sie mit ihren Kräften besser wirthschaftete, und ihre Gewalt minder unablässlich ausüben wollte. Wer Anlaß hatte, sie sehr nahe, z. B. als Roxane im Theater von St. Cloud zu sehen, fand es peinlich, wenn sie die Leidenschaft so anhaltend bis zum Zähnebluten trieb, und ein krampfhaftes Schütteln der erhobenen Hände, (das sie Talma abgelernt hat), so oft wiederholte. Ueberhaupt wendet sie das Charakteristische ihrer Dclamation und Mimik zu allgemein an, und gleicht sich daher in ihren meisten Rollen. Das Publikum bellatst sie, und am meisten, wenn sie ihre Kunst am lautesten zur Schau stellt. Außer Paris würde der leisere Schmerz der Mlle. Bourgois, ihr milderer, in schöner Wahrheit und Natur geschöpfter Ausdruck, die stille Thräne, die in ihren Augenwimpern schwebt, tiefer und gemüthlicher anregen.

„Sahst du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,

Niemals hast du die Schönheit geseh'n.“

Mademois. Volnais darf für eine milde Kopie der Mlle. Duchesnois gelten; ihre Kraft ist geringer, wird aber nie mißbraucht. Das Parterre von Paris wolle und diese Irrthümer verzeihen!

Allein der ächte Franzose sucht das ächte National-Theater in seiner Komödie. Er schätzt das Tragische, hält es für eine Contrefaçon griechischer Kunst.

„Laissez donc à Molé, cet acteur plein de grace,
Aux l'heurya, aux Sainvals, ces artistes chéris,
L'art d'embellir la scène et de charmer Paris.“

Wirklich, obschon die Marquis und die Roles à Manteau viel von ihrer Originalität verloren haben, säuselt doch Molières Geist noch in manchem Zephyr über dieser Bühne, und an seinem Brustbilde im Foyer scheint der vorragende Kopf mit den großen spähenden Augen noch alles begeistern zu wollen. Die Sterigkeit des guten Tons und der komischen Laune verdaukt man vielleicht auf diesen Bretern dem Umstande; daß hier noch immer die Sitten des schönern Zeitalters gemahlt werden; jene unserer Zeit sind in der That unpoetischer und einer so zarten Geißel eben so wenig werth, als sie dieselbe unwillig ertragen würden. Mehrere Schauspieler halten sich da die Wage, aber Fleury allein ist in Molé's Fußstapfen getreten.

Comme vous debités! ma foi, je vous admire.

Das Publikum vermüthet wenigstens eben so sehr, als dieser vortreffliche Schauspieler selbst, das leidige Podagra, das ihn beynähe ganz von der Bühne verbannt. Ein anderes Unglück ist, daß Fleury die Jahre überschritten hat, wo man, ohne sich lächerlich zu machen, den Liebhaber öffentlich afficiren darf. — An ausgezeichneten Priesterinnen fehlt es Italien nicht. Mad. Talma, in der Schule der guten, alten französischen Komödie erzogen, war, als ihre Verdienste von Melpomenen nicht mehr genug geschätzt wurden, zu ihnen übergegangen, und das Publikum klachte mit Recht, so oft Lord Rochester derselben als Milady Clara den Titel votre Grace belegte; doch nun scheint diese ganz zurückgezogen. Auf Mlle. Mezeray wendete man noch unlängst den Vers aus dem Festin de Pierre an:

Quelle est belle et qu'au coeur sa vôs est dange-reuse!

Aber nun hält sie die Rivalität der Demois. Bourgois und Volnais, die auch im Komischen gern gesehen werden, nicht mehr aus.

Les jolis yeux! a-t-on plus d'esprit que cela?

Doch vorzüglich an der schön gebildeten Mlle. Mars haben die Grazien mit Schwesterliebe alles verschwendet, und

La fripponne, ma foi, joue à charmer ses Roles.

Die ersten Soubretten der Welt sind unstreitig die Dem. Devienne und Emilie Contat. Auf sie paßt Scarsons Wort:

Il n'est point dans Madrid de meilleures servantes.

Das Repertorium für das Jahr 1811 enthielt 413 Stücke, welche durch 2 neue Trauerspiele, Mahomet II und Hannibal, und 7 Komödien vermehrt wurden. Fast alle sind durchgefallen. Hannibal ante portas! tief ein mißrathner Schöngeist; à la porte wollte er far

gen. — Die Republik des théâtre français hat einen Rath von Sieben und besoldet für die Comptabilität und den Dienst des Hauses 70 Personen, nebst 4 Secretaires, und Souffleurs. An Sociétaires und salarirten Schauspielern zählt sie 23, und 18 an Frauenzimmern, dann an Pensionirten 7 Schauspieler und 9 Schauspielerinnen. Die Einnahme des J. 1810 betrug 867,394 Fr. Das Orchester besteht nur in 25 Gliedern, und wird in den Zwischenspielen als Nebensache mitten in seinen Perioden unterbrochen. Die Garderobe entspricht der Würde einer solchen Bühne. Die Decorationen sind immer groß und klassisch, bedürften aber meistens ersetzt zu werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Särlch.

(Schreiben des Erziehungs-Rathes des Kantons Zürich an Pestalozzi und seine Gehilfen in Yffertem.) Die verbindliche Besühnigkeit, mit welcher Sie vor einem Jahr unserm Aufsuchen entsprechen, und einen in Ihrer Anstalt gebildeten Lehrer, Hrn. Adriaan Fric von Ebnwald, für ein Jahr und überlassen haben, um durch denselben an den untern Klassen der hiesigen Bürgerschule eine entscheidende Probe anzustellen, ob Ihre Methode der Arithmetik in einer so zahlreichen öffentlichen Schule sich als zweckmäßig und fruchtbar erwiesen, legt uns die angenehme Pflicht auf, Ihnen von dem Erfolge dieses Probejahres in Rücksicht auf Methode sowohl als Lehre unmittelbare Kenntniß zu geben.

Nach dem einmüthigen Zeugniß der zahlreichen, durch theoretische Einsichten und praktische Kenntnisse aller Art, namentlich in dem mathematischen Fache ausgezeichneten, Aussäher unserer Bürgerschule, die mit besonderm Fleiße und aller Aufmerksamkeit diese Probestunden das ganze Jahr durch besucht haben; wie auch in Folge dessen, was wir selbst und andere achtbare und sachverständige Personen bei der öffentlichen Prüfung wahrgenommen, und nach der Stimme des theilnehmenden Publikums überhaupt, zeigte sich die Methode selbst an unsern Knaben vollkommen als ein vorzügliches Mittel zur Erweckung, Entwicklung und Stärkung der Geisteskräfte. Es wird Sie interessieren, allemüthig das Zeugniß zu vernehmen, das aus den hier gemachten Erfahrungen sich ergeben hat. „Wenn auch, sagt der amtliche Bericht, auf einem andern Wege dasselbe gelehrt, und die Schüler in einer gegebenen Zeit eben so weit, vielleicht weiter gebracht werden könnten; so würde doch, ohne ihr ähnlich zu seyn, keine andre Methode in so hohem Grad auf den Verstand wirken, ohne je die Tausungskraft der jungen Schüler zu übersteigen.“

„Was sonst diese verdrießliche Arbeit des Gedächtnisses ist, wird hier durch Aufmerksamkeit zur deutlichen Erkenntniß gebracht, und durch die eigne Selbstthätigkeit des Kombinations Vermögens hervorgerufen und geübt, und so dem Gedächtniß auf eine zweckmäßigeren Art und tiefer eingepägt; das Bewußtseyn der eignen Kraft wird dabey geweckt, und für den folgenden Unterricht ein fester Grund gelegt.“ — Wir haben daher, hochzuverehrende Herrn! keinen andern Anstand genommen, diese Ihre Methode für das gedachte Lehrfach als gleichend in dieser Kantonschule einzuführen, mit einigen ganz unwesentlichen Modifikationen, welche die besondern Vorkenntnisse in der Ausdehnung des Kopfrechnens und in seiner Verbindung mit dem Zifferrechnen zu erfordern scheinen.

Was dem überlassenen Lehrer anbelangt, so haben wir in dem Hrn. Fric einmüthig einen Mann gefunden, der das Geschick

und die Kunst völlig besitzt, der Methode in der Ausübung Kraft und Leben zu geben, der alle und jede Eigenschaften eines trefflichen Lehrers in sich vereinigt und auch als Mensch einen schätzbaren und liebendwürdigen Charakter habe. — Wie wir also daraus, daß Sie uns diesen Lehrer zugesandt, die wahre Angelegenheit und Sorgfalt erkennen, womit Sie ein Bedürfniß der vaterländischen Schule befriedigen wollten, und Ihnen dafür den bestverdienten Dank bringen, so zweifeln wir nicht, Sie werden es für eine höchst natürliche Folge ansehen, wenn wir obne sein Ansuchen den Hrn. Fric zum ständigen, öffentlichen Lehrer an der hiesigen Bürgerschule ernennt, da wir keinen andern Mann zu finden wußten, der die Methode richtiger und glücklicher auszuführen geeignet wäre. Wenn nun derselbe diese zumal für einen so jungen Mann allerdings ehrenhafte und auch ökonomisch vortheilhafte Stelle anzunehmen nicht ungeneigt ist, und Sie, dem er mit seiner ganzen Bildung auch dieses Glück zu verdanken hat, pflichtmäßig um Ihre Genehmigung ersuchen wird, so überzeugen wir uns, daß Sie beydes, Ihrer Vaterstadt zu Liebe, und aus dem Ihrem Herzen eignen Wohlgefallen gegen einen würdigen Zögling Ihrer Anstalt, die gleichsam väterliche Einwilligung nicht versagen werden.

Mit wahrer Hochachtung und mit dem aufrichtigen Wunsche, daß je mehr und mehr solche allen Zweifel besiegende Thatsachen den Werth Ihrer Methode und Ihrer Anstalt erweisen mögen, sind wir

Namens des Erziehungs-Rathes des Kantons:
der Präsident
Zürich, den 26. Febr. 1812.
Reinhard,
der Aktuar
Schultheß.

Logogryph.

Errathe, was ich meine!
Marie, such' ein Wort,
Das in dem Staats, Vereine
Beförderung gibt und Hort.
- Erst zeigen sich die Aebden, (1)
Daran die Welt sich dreht;
Auch brin ein Strom, der oben
Durch Welschland sich ergeht; (2)
Darauf ein Sohn der Musen,
Von dem kein Staub mehr weht; (3)
Ein Volk sezt, das im Wäsen
Hebrinnig, kräftig, lebt,
Wenn gleich seit hundert Jahren
Sie inurer Parietracht Spiel
Und fremder Mächte waren,
Und ew'gen Kampfes Ziel; (4)
Hier ist der Neugier Zeichen; (5)
Dort der Verwanderung; (6)
Dem muß die Kälte weichen; (7)
Dort haben Alt und Jung,
Noch was von je sie sieden; (8)
Und endlich wird daraus ein Weiser sich erheben,
Der einß der Zweifelsucht gab philosophisch Len-
ken! (9)

Karl H — b.

Auflösung der Charaden in No. 76: Liebenzell.
Eroschschabel.

Beilage: Monats-Register vom März.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Montag, 6. April, 1812.

Eine der erhabnen Seelen,
Sparsam von der Hand des Schicksals
Auf den Erdball ausgestreut.

R a m l e r.

Howard's letzte Lebensstunden.

(Aus Clarke's Travels throug Russia, Tartary and Turkey.)

Zu Cherson in der Krimm ruht die Asche Howard's, dieses edeln Menschenfreundes, der sich ganz für das Wohl der Menschheit aufopferte, und bis zu seinem letzten Athemzuge durch die praktische Ausübung jeder Tugend zum Vorbild und Muster diente. Die hier folgenden Nachrichten über seine letzten Lebensstunden wurden dem Verfasser von zwey Freunden Howard's, dem Admiral Mordwinof, der damals das Obercommando über die Flotte im schwarzen Meere führte, und dem Admiral Ortestmann, einem in russischen Diensten stehenden Engländer, mitgetheilt, welche beyde Augenzeugen seines Todes waren, und ich zweifle nicht, daß meine Leser sie mit dem theilnehmenden Vergnügen aufnehmen werden, welches die Beschreibung der ruhigkeithern Vollendung eines edeln Lebens immer gewähren muß.

Howard wurde eines Tages gebeten, eine vier Meilen von Cherson wohnende Dame zu besuchen, die gefährlich krank war. Diese Aufforderung lehnte er zwar im Anfang ab, weil er nur allein für die Armen praktischer Arzt wäre; als er aber hörte, daß die Dame sich in der äußersten Lebensgefahr befände, so gab er nach, und machte sich auf den Weg, sie zu besuchen. Nachdem er ihr die nöthigen Arzneymittel verschrieben hatte, so fuhr er wieder nach Cherson zurück; mit den Verwandten der Dame war jedoch vorher noch die Verabredung getroffen worden, daß, wenn es sich mit ihr bessern würde, man ihn wieder rufen lassen sollte, daß aber dieses gänzlich unnöthig wäre, wenn, wie er alle Ursache habe zu fürchten, ihr Zustand sich verschlimmern würde. Es vergin-

gen hierauf zehn Tage, ohne daß Howard das Geringste wieder von der Dame hörte; endlich aber erhielt er einen Brief mit der Nachricht, daß es weit besser mit ihr ginge, und mit der Bitte, sie ohne Zeitverlust wieder zu besuchen. Aus dem Datum des Briefes ergab sich aber, daß derselbe volle acht Tage alt, und auf eine unbegreifliche Art irgendwo liegen geblieben war. Howard eilte nun so viel als möglich die Dame zu besuchen, und da er in der Geschwindigkeit kein andres Pferd bekommen konnte, so nahm er ein altes Zugpferd, das man in dem Hause des Admirals Mordwinof zum Wassertragen brauchte, und machte sich mit demselben auf den Weg. Es war schon spät im Herbst, das Wetter war kalt, äußerst stürmisch, und der Regen fiel stromweise herab. Als er an Ort und Stelle ankam, so fand er die Dame im Sterben begriffen; dieser Anblick, verbunden mit den ausgestandenen Strapazen der Reise, machte einen solchen heftigen Eindruck auf ihn, daß er einen Fieber-Anfall bekam. Er selbst schrieb jedoch dieses Fieber einer andern Ursache zu. Er hatte nämlich der Kranken eine Arzney gegeben, durch welche die Transpiration befördert werden sollte, und sobald diese sich einstellte, so hatte er, um diese erwünschte Wirkung durch Entblößen ihres Armes nicht zu hemmen, seine Hand unter die Bettdecke gesteckt, und ihr den Puls gefühlt; hierdurch glaubte er nun, von ihrem Fieber angesteckt worden zu seyn. Die Dame starb bald nachher in seiner Gegenwart, und er kehrte wieder nach Cherson zurück.

Es war während seines ganzen Aufenthaltes zu Ebersen seine unausgesetzte Gewohnheit gewesen, täglich zu einer gewissen Stunde zum Admiral Priestmann zu kommen; hier pflegte er jedesmal die Uhr auf den Tisch zu legen, und sich genau eine Stunde mit dem Admiral zu unterhalten, denn er beobachtete in der Eintheilung seiner Zeit und in Allem, was er that, die pünktlichste Ordnung und Regelmäßigkeit. Als er daher einige Tage nach dieser Landreise einmal des Morgens nicht wie gewöhnlich kam, so wurde der Admiral seinerwegen besorgt, und ging sogleich selbst zu ihm, wo er ihn denn auch in seinem Schlafzimmer neben dem Ofen sitzend, und wirklich schon sehr schwach und krank fand. Howard sagte ihm sogleich, daß das Ende seines Lebens herannähe, und daß er ihm für seinen Besuch doppelt dankbar wäre, weil er ihm noch Manches zu sagen habe. Der Admiral hielt dieses für einen Zufall von Hypochondrie, und suchte deshalb der Unterredung eine aufheiternde Wendung zu geben; allein Howard sagte zu ihm: „Sie suchen mich zu zerstreuen, Priestmann, und mich von dem Gedanken an den Tod abzubringen; Sie haben aber Unrecht. Der Tod hat für mich nichts Schreckliches; ich habe ihm immer mit Heiterkeit, wenn auch nicht mit Vergnügen, entgegen gesehen, und jetzt, wo ich fühle, daß er sich mir nähert, bin ich ganz auf ihn gefaßt. Ich weiß gewiß, daß ich nur noch wenige Stunden zu leben habe, denn bey meiner geführten Lebensart ist es ganz unmöglich, das Fieber, das schon seit einigen Tagen meinen Körper zertrühtet, zu besiegen. Wenn ich gelebt hätte, wie Ihr übrigen, wenn ich viel Fleisch gegessen und Wein getrunken hätte, so könnte ich vielleicht jetzt durch Einschränkung meiner Diät noch Herr über meine Krankheit werden. Aber wie kann ich meine Diät einschränken, da ich seit langen Jahren bloß von Vegetabilien und Wasser, ein wenig Thee und Brot, zu leben gewohnt war? Von diesen Nahrungsmitteln läßt sich nichts abbrechen, und folglich muß ich sterben. Für einen so derben, rüstigen Mann, wie Sie, Priestmann, wäre freylich solch ein Fieber nur eine Kleinigkeit!“ Hierauf fing er sogleich an, von seinem Leichenbegängnisse zu reden, und erklärte mit aller möglichen Ruhe, auf welche Art er begraben werden wollte. „Das Plätzchen bey dem Dorfe Dauphigny wäre mir sehr anständig; Sie kennen es, Priestmann, denn ich habe mehrmals gesagt, daß ich gern dort begraben seyn möchte; dringend bitten muß ich Sie aber, wenn Ihnen Ihr alter Freund noch werth ist, so geben Sie nicht zu, daß bey meinem Leichenbegängnisse der geringste Pomp Statt hat, oder daß mir ein Deankmahl gesetzt werde, oder daß irgend eine Inschrift den Ort verrathe, wo ich liege; legt mich still und ruhig in die Erde, stellt eine Sonnen-Uhr auf mein Grab, und laßt mich vergessen werden!“ Hierauf bat er den Admiral, daß er keine Zeit verlieren möchte,

ihm über die Erfüllung seines Wunsches, in Betreff seiner Begräbnisstätte, Gewißheit zu verschaffen, sondern daß er sogleich gehen und mit dem Eigenthümer des Landes wegen Abtretung derselben eine Uebereinkunft treffen sollte.

Der Admiral mußte sich in seinen Willen bequemen, und den traurigen Auftrag vollziehen; er that es jedoch, wie er selbst erzählt hat, nicht ohne Furcht, daß die Leute ihn für verrückt halten möchten, weil er wegen eines Begräbnisplatzes für einen noch lebenden Menschen, und von dem Niemand wußte, daß er nur im Sterben krank war, unterhandelte. Defungeachtet erfüllte er den Wunsch von Howard, und nachdem er das Geschäft zu Stande gebracht hatte, so kehrte er mit der Nachricht davon zu ihm zurück; das Gesicht des Kranken klärte sich hiebey sichtbar auf, man sah ihm die Freude in jedem Zuge an, und er traf sogleich Anstalt, sich zu Bette zu legen. Kurz nachher setzte er seinen letzten Willen auf, und ernannte zum Executor desselben einen treuen Diener, der seit einer Reihe von Jahren mehr sein Freund als sein Bedienter gewesen war; diesem trug er auf, seinen letzten Willen nach England zu bringen. Dieses Geschäft verrichtete er noch mit vollem Verstand, und erst, als es ganz vollendet war, fing er an irre zu reden. Als der Admiral Priestmann, der ihn auf eine kurze Zeit verlassen hatte, wieder zu ihm zurückkam, fand er ihn aufrecht am Bette sitzend, und mit einem schriftlichen Aufsatze beschäftigt, der, wie er sich ausdrückte, ein Nachtrag zu seinem letzten Willen seyn sollte; allein er bestund aus nichts als abgerissenen, unzusammenhängenden Worten, die durchaus keinen Sinn hatten, und wovon überdies noch ein großer Theil völlig unleserlich geschrieben war. Dieses sonderbare Nachwerk sollte der Admiral auf sein dringendes Verlangen als Zeuge unterschreiben; er that es auch, um ihm nicht zuwider zu seyn, allein er schrieb seinen Namen mit russischen Buchstaben, damit, wie er selbst sagte, seine Freunde in England, wenn sie seine Unterschrift unter einem solchen Codicill erblickten, nicht etwa glauben möchten, er habe ebenfalls einen Fieber-Anfall gehabt, und sey nicht bey Sinnen gewesen.

Nachdem nun dieser vermeintliche Nachtrag zu seinem letzten Willen vollendet war, so wurde Howard wieder ruhiger, und bekam auch bald hernach seine volle Besinnung wieder. Zufälligerweise kam eben ein Brief aus England an ihn, der die Nachricht enthielt, daß es mit der Gesundheit seines Sohnes weit besser ginge, und man die gegründete Hoffnung zu seiner baldigen gänzlichen Wiederherstellung habe. Diesen Brief las ihm sein Bedienter laut vor, und als er damit fertig war, so kehrte Ho-

*) Der Sohn von Howard hatte einen Anfall von Wahnsinn gehabt.

ward das Gesicht gegen ihn und sagte: „Ist dies nicht eine Freude für einen sterbenden Vater?“

Einige Weile nachher äußerte er, daß er höchst ungern nach den Gebräuchen der römischen Kirche begraben werden möchte, und bat den Admiral Priestman, daß er jede Theilnahme der russischen Geistlichkeit an seinem Leichenbegängnisse verhindern, und ihm versprechen möchte, ihn ganz nach den Gebräuchen seines Vaterlandes zu begraben, und auch die herkömmlichen Gebete an seinem Grabe abzulesen. Dies war seine letzte Bitte, und bald nachher hörte er auf zu sprechen. Der Admiral Mordwinof kam, um ihn zu besuchen, und fand ihn schon beynähe mit dem Tode ringend. Vorher hatte man schon mehrmals, aber vergebens, in ihn gedrungen, daß er erlauben möchte, einen Arzt holen zu lassen; als aber auch der Admiral Mordwinof diese Bitte auf das Nachdrücklichste wiederholte, so gab Howard seine Einwilligung dazu durch ein leichtes Kopfnicken. Der Arzt kam, allein er konnte nicht mehr helfen. Er verordnete dem Kranken, der schon anfang zu röcheln, den Moschustrank, eine nur allein in Rußland bekannte Arznei, die bloß im äußersten Falle gegeben wird. Der Admiral Mordwinof reichte sie dem Kranken selbst, und brachte es auch dahin, daß er ein Klein wenig davon einnahm; allein das Uebrige verweigerte er, und gab durch Zeichen deutlich zu erkennen, daß er die ganze Arznei mißbilligte. Nunmehr wurde er gänzlich aufgegeben, und hauchte auch bald nachher seinen letzten Athemzug aus.

Es existirt kein Portrait von Howard, denn er hatte sich durchaus niemals wollen mahlen lassen; nach seinem Tode ließ jedoch der Admiral Mordwinof einen Gipsabdruck von seinem Gesichte machen, und die daraus verfertigte Büste soll sprechend ähnlich seyn; der Abdruck selbst wurde dem Freunde des Verstorbenen, Hrn. Wilberforce in England, zugesandt.

Howard wurde wirklich an dem von ihm gewählten Orte begraben, und seinem Verlangen gemäß las auch der Admiral Priestman die englischen Leichengebete an seinem Grabe ab. Allein sein Wunsch, ganz im Stillen begraben zu werden, wurde nicht erfüllt, denn es strömte nicht nur eine unermessliche Menge Menschen herbei, sondern der Leichenzug war auch prächtiger, als dem Verstorbenen angenehm gewesen wäre. Außer dem Fürsten der Moldau, den Admiralen Mordwinof und Priestman, und den sämtlichen Generalen und Stabs-Officieren der Garnison folgten der Leiche auch die Magistrats-Personen und alle Kaufleute von Eberjon in ihren Wagen, und ein Kommando Kavalerie begleitete den Zug. Einige Zeit nachher wurde ihm ein Denkmal errichtet, das jedoch nicht, wie er es gewünscht hatte, bloß in einer Sonnen-Uhr bestand, sondern in einer Pyramide von Backsteinen, und das Ganze war mit steinernen Pfosten und daran befestig-

ten Ketten eingefast. Von dieser letztern Einfassung ist jedoch schon lange keine Spur mehr vorhanden, und wahrscheinlich wird auch die Pyramide dem verheerenden Zahne der Zeit nicht lange widerstehen. Nach wenigen Jahren wird man die Stätte nicht mehr zeigen können, wo der edelste Menschenfreund, Howard, begraben liegt. Er hatte dies aber selbst gewünscht, und nur in dem Herzen der Mit- und Nachwelt wird er ein bleibendes Denkmal finden.

Die Hausfrau und Mutter.

„So langweilig, wie ein zweymal erzähltes Märchen für eines Schläfrigen Ohr.“

Shakespeare.

..... Ich weiß nicht, woher ein sonst nutzloser Mann den Muth nimmt, ein mit der Seuche des Prachtaufwands angestecktes Mädchen zu heirathen; denn was werden einer solchen auch tausend bis funfzehnhundert Thaler Einkünfte des Mannes seyn? Will er vor ihren unersättlichen Begierden Ruhe haben; so muß er auf verbotenen Wegen Geld schaffen. Welch ein Fluch für's Haus! Sind nicht die häuslichen Lasten ohnehin schwer genug? Denn wo ist der, der in den Strom nicht mit hinein gerissen wird? Es gibt ja keinen Stand, der nicht dieses und jenes ihm lästige mitmachen müßte. Den Vernünftigen kränkt dieses glänzende Elend; aber seine Kinder sehen ihn im Strome mit hinschwimmen; seine Ohnmacht sehen sie nicht, die eitle Befinnung wird ihnen also natürlich. Wie wollen sie solche ablegen? Und wie besonders bey der ersten Einrichtung eines Hauswesens? Wie sind im Ganzen genommen arm, wir läugnen es ja nicht; aber hindert uns unsre Armuth standesmäßigen Aufwand zu machen? Achten wir unsre täglich zunehmende innere Herrüttung? In zwanzig oder dreißig Jahren werden wir und die Unserigen ganz gewiß noch ärmer, oder mit noch mehr Verschuldigungen beladen seyn. Wird da die Weltliebe nicht noch rasender, der Prachtaufwand noch toller seyn? Von einer Hausmutter ward ehemals nichts gefordert als die Führung des Hauswesens und die Erziehung der Kinder, und Beides konnte sie, denn Beides war einfach, folglich leicht. Sie zählte jetzt die Zahl ihres Gesindes; sie sage uns, ob nicht die Mehrtheit desselben eine wahre Marter ihres Lebens ist? Ob ihre unvermeidliche Begünstigung des Maßigganges so vieler vom Dienste des Staates und der Ehe abgehaltner Menschen eine Gewissens-Sache ist? Gehören nicht zum häuslichen Leben dieser Gattinn jezt Bedürfnisse, die sie nicht übersehen kann? Den wievielften Theil von demjenigen versteht sie, was ehemals Kinder, vorzüglich von den Müttern und nur von ihnen, lernten? Ist sie fähig, eine so genaue Aufsicht über ihre Kinder zu führen, als ein so vielfach vermehrtes Hauswesen erfordert? Kann sie so einsam seyn als ihr

Mutterherz es wünscht? Muß sie nicht vor der künftigen Bestimmung ihrer Kinder und besonders ihrer Töchter, zittern? Finden sich nicht bey der Kinderzucht, wie sehr auch öffentliche Anstalten sie zu erleichtern scheinen mögen, täglich neue Lasten? Geht da Alles nicht so weit, daß diese überlastete Mutter nicht mehr mit Wahrheit sagen kann: Kinder seyen ein Geschenk des Herra? Würde das die Jugend, welche es nur einst nutzmaßt: sie würde ihre Bestimmung, welche sie auch sey, mit ungleich mehr Ernst bedenken. . . .

Ueber Pastor Schein.

O weh, daß seinem Wort sein Wandel widerspricht!
Er sagt die Predigten, allein er hält sie nicht.

Hg.

Verteidigung.

Such hat Sibylle trauet die Wahrheit kundgethan;
Sie fürchtet kein Gespenst, ja, nicht Herrn Uran;
Denn sie gewöhnte sich an ihrem Spiegel dran.

Hg.

Korrespondenz: Nachrichten.

Aus Petersburg.

Auf Vorstellung des Ministers der Volks-Aufklärung hat der Kaiser zu Ende des vorigen Jahres verordnet, für sämtliche Kreis-Schulen das Amt eines Belehhabens unter der Benennung von Ehren-Ausssehern zu errichten. Der dabei halb errathene Ueas erfordert von der Verwaltung dieses Amtes folgende Eigenschaften: Sie müssen Gutbesitzer seyn, die Wissenschaften besonders lieben, und die die dem Amte gememde persönliche Würde besitzen, übrigen brauchen sie keinen Rang zu haben, wenn dieser nur durch vornehme Geburt und durch Neigung zum allgemeinen Besten hinreichend ersetzt wird. Sie werden als im Staats-Dienste bekräftigt, dienen zwar bloß par Honneur ohne Gehalt, dürfen aber sonst auf Beförderung im Range und andre Befohnungen Anspruch machen. Der Adel jeder Provinz wählt sie auf dem Landtage und der Minister der Volks-Aufklärung bekräftigt sie. Ihre Instruktion ist: daß sie die Schulen bekräftigen und allgemeine Aufsicht und Sorge für sie tragen sollen, weshalb ihnen auch Rapporte eingesandt werden, und sie mit dem Gouvernements-Schul-Direktor in Verbindung treten. Der Ueas schließt mit den Worten: „Wir sind überzeugt, daß diese neue Bahn, die für den Dienst des Adels gekräftet wird, bey ihm Eifer erwecken werde, sich in derselben durch seine Mitwirkung zur Bildung des Volkes anzukräftigen.“ — Der Adel ist hierauf in allen Provinzen mit Eifer zur Wahl geschritten, um den wohlthätigen Absichten Sr. Majestät zu entsprechen. Auf dem Obständlichen Landtage ist unter andern der Kollegien-Rath v. Kogebus zum Ehren-Aussseher der Kreis-Schulen gewählt worden.

Berlin.

Wir haben auf der Bühne zwei Vorstellungen erlebt von der schon gedruckten Tragödie des Hrn. v. d. Kellenburg, Diego genannt. Ein allgemeines Gerücht sagt: Die Diredo

tion habe dies Stück nicht geben wollen, und der Verantwortliche kann nicht läugnen, daß sie triftige Gründe für sich hat. Da wird einmal wieder geträumt, geahnt, gemurmelt und prophesiert, daß man vor Langerweile vergehen möchte, wenn man nicht dieser Schöpfung die komische Seite abgewinnt. Bildet man sich aber ein, daß dieses Schicksal-Spiel, worin das Schicksal, wie das Stück bey dem Publikum, wirklich ein schlechtes Schicksal hat, eine Verhöhnung auf die moderne Schicksalswelt seyn soll, und denkt man sich Marionetten an die Stelle der lebendigen Schauspieler, so ist das Ding ganz leidlich. Besonders möchte der Ehor von Spaniern, der dem Pubbrer wirklich spanisch vorkommt, aus hölzernen Reben ganz gute Wirkung thun, wenn sie ihn nämlich selbst geben könnten. Durch alle Lauf Artte geht es zu, wie in unserer Zeit, es wird viel gesprochen und wenig gethan, und die Charakter fordern einen ähnlichen Vergleich, denn es ist nicht ein einziger Mann zu finden, und die Idee des Stückes scheint zu seyn, den unphilosophischen unphilosophischen Eas zu protegieren: daß über der Gottbeit noch etwas stehe, das Schicksal! — Die Fabel ist unbedeutend und possierlich der Schluß. Da steht eine Tochter den Vater vom Geliebten ermordet, und, ohne ein Wort der Klage hören zu lassen, spricht sie dem Holden Trost zu und versichert ihm mit poetischen Klöpfeln: sie könnten sich doch beirathen. Und als nun der Geliebte ihr Bruder wird (damit der Verf. nicht bloß durch die Worte an die Braut von Messina erinnert) und er sich auch erdolcht, moralisirt sie bei den Leichen und deutet an, woher das alles so kommen mußte. Die Geliebte geht nun in ein Kloster, doch wäre ein viel passenderes Ende vorzuschlagen. Es erscheint nämlich ein Königssohn, der sich sein Recht erkämpft; dieser möchte sich zur Mariage bequemen, das mit die beirathelustige Tochter doch einen Mann bedürfte; sie hat alle Anlagen auch hier zu beweisen, daß der Wille des Himmels mit im Spiele sey, und der Königssohn steht ohne hin gar verlassen da und wartet auf den schönsten Akt, dessen Kommen, da es doch auf der Geschichte dervergehen soll, wahrhaft erbärmlich eingeleitet ist.

Um der Wahrheit ihr Recht zu geben, bemerkt der Einsitzer der gern, daß einige Scenen des 2ten und 3ten Akts von Wirkung sind; auch ist die Sprache zuweilen nicht über; nur bleibe das Schicksal immer das dritte Wort; der tiefste Busen, die Strahlen, die Stanzestühle und das Berflungene spielen unkräftig durch, auch sind die Jamben oft sehr holperig. Ueberaus lustig dünkt es dem Einsitzer, daß die anwesenden Personen einmal vom Diego sorgeschwitten werden, bloß deshalb, daß er einen Monolog halten kann, der übrigens acht burleske Stellen hat, als:

Mich überläßt ein Grausen, Angst und Schrecken,

„Vor'm eignen Leben mücht' ich mich verrecken!“

Dies Verreckspielen mit dem Leben ist wol unpoetisch! Der Dichter, dem es nicht ganz fehlt, wäbe bald mit Besonnenheit aus dem Karfunkelstaube sich entfernen und den Traum der Louen mit der kräftigen Wirklichkeit vertauschen, die noch mehr Poesie zuläßt, als er ausbringen wird. Hr. Wethe mann als Diego, Hr. Lemm als König waren verdienstlich; Demoiselle Weil (Blanka) sprach sehr schön, ließ es aber hier vorzüglich fühlen, daß sie ihr Ringen nach größerer natürlicher Grazie noch nicht sehr sichtbar genügt hat. Die übrigen Rollen sind unbedeutend. Hr. Maurer (Diego's Freund) hat sich aber das Schreiben so fürchtbar angewöhnt, daß er bei der zweiten Vorstellung die wenigen Pabbrer bey nahe hinaudgelagt hätte.

Beilage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. No. 22.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Zum sanktadelnden Chor; so strebt' er den wackern
 Gefahren,
 Den mit sich selber entzweyeten Sohn des Peliden zu
 haben,
 Daß er beginge die That, die als schändlich die bessere
 Seele
 Bald ihm verwarf, als er sah die unsäglichen Leiden
 des Dulders.
 Einmal Verrath! wo gemeinsamer Nutzen es will, und
 gerecht dann,
 Sühnend den einzigen Fehl, durch das übrige Leben
 gebandelt!
 Oief er ihm zu, „und dich preiset die Welt mit den
 Fürsten Achais.“
 Dein ist der Ruhm, wenn dann Ilion sinkt, vom
 Verhängniß bezwungen.“
 So ihm verwirret' er das Herz und trübt' ihm die
 Klarheit des Busens. —
 Weise dem Heuchler — Er spricht dir, der Eine, für
 Alle — die schöne
 Larve nur ab! Wie? Tugend und wie? die Gerechtig-
 keit wähnt ihr
 So zu lieben, wo Wahn euch nur äfft, abtrende
 Ehoren!
 Bleib' es als heilig Gesetz, was die ewige Tafeln ver-
 fünden,
 Und das unsichtbare Göttergebild in die Seele ge-
 schrieben! —
 Was nicht als Erstes euch hebt, nicht als Einziges
 füllet die Seele;
 Was nach andern nur nothdürftig ihr ehret, aus
 Großmuth,
 Oder zum Scheine nur lobt und sträubend es dennoch
 geheim haßt,
 Was ihr aus Nutzen nur hier und aus Furcht dort
 äbet der Strafe,
 Achtet ihr dies? — Ihr spottet fürwahr verachtend
 nur seiner,
 Euch ist die Tugend Gerath, für das Kleinste, was
 euch das Höchste,
 Für verwerflichen Tand, für Gewinne der Ehr' und
 der Luste.
 Wenn mit geringeren Waffen nun bald und mit schlech-
 tern das schöne
 Ziel zu erobern ihr hofft, nicht schämt ihr euch dann,
 der geringern!
 „Aber die Meinung ist doch, und auch ist die Sitte
 zu ehren,
 Wenn des Löblichen glänzender Schein weit besser zum
 Ziel hilft?“
 — Nun dann ringt ihr mit Schein um den Schein,
 entfremdet dem Wesen,
 Garstig von innen, was auch euch schmückt die gleiffen-
 de Larve.
 So belauscht' ich einmal Geldlieb, den inkaligen Nachbar.
 Dieser verwechselte so die Bitten des Vater unser.
 „Vater unser!“ begann er, das tägliche Brot das
 erhalte,
 Und vermehre du mir! Dein ist ja die Kraft und das
 Reich dein!
 Auch die Sünden verzeihe mir, Herr! dann möge ges-
 heiligt
 Immer dein Nahm' auch seyn und dein Will' im Him-
 mel geschehe

Und auf der Erden an mir, und gibst du den irdischen
 Segen
 Deinem Kind vollauf, wird auch ihm der himmlische
 bleiben.“
 So wie mein Nachbar der Filz, der Bucher auf Bus-
 wer zu häufen
 Nimmer sich scheut und zur Kirche gebücht mit jegli-
 chem Sonntag
 Schleicht und an jeglichem Feit die Kommunion nicht
 versäumet,
 Ob ihn der Husten auch plagt; wie dieser die Religion
 äbt,
 Liebt und äbt ihr gerad', ihr übrigen Heuchler, die
 Tugend.
 Auf denn und ohne geheimes Geding mit dem Schlech-
 ten das Gute
 Frey und ehrlich geliebt, und so wie geliebt, auch ge-
 trieben!
 Besser als kritischer Imperatis und grübelnder Spießsinn
 Lehrt einfältiger Sinn und des Herzens feste Gerad-
 heit,
 Wenn ihr euch diese bewahrt, euch bewahren das seli-
 ge Kleinod.

E o n j.

Kinder des Augenblicks.

Von Weisser.

1.

Der Ehrgelz des Dichters mag immer aller Schranken spotten. Streiten sich sechs Städte um den Vorzug, ihn geboren zu haben, er hat Recht, unzufrieden zu seyn; denn dem Homer widerfuhr diese Ehre von sieben.

2.

Wenn der Meister das Werk lobt: so lobt selten das Werk den Meister.

3.

Stellt euch doch nicht so gar ungeberdig, ihr weltver-
 bessernden Egoisten, wenn nicht Alles, was ihr in euren
 Köpfen habt, in die unsrigen will!

4.

Die Aerzte sind klüger, als manche Unterrichts-Künst-
 ler. Ihnen ist es gleichgültig, ob die Kinder ihr Wurm-
 Pulver mit Wasser, oder mit Honig verschlucken.

5.

Hätte ich über den Parnas zu gebieten, ich würde auf
 dem Gipfel desselben, weil er mir nicht hoch genug wäre,
 noch einen eigenen Thron für den Dichter errichten, der
 uns kürzlich mit dem herrlichen Buche, Leben Fibels, des
 Verfassers der Wienrodischen Fibel, beschenkt hat.

6.

Die Schuld der Natur hat das Eigene, daß es verbo-
 ten ist, sie ungesordert zu bezahlen.

7.

Das Publikum ist zuweilen gutmüthig genug, sich von
 diesem oder jenem der Poesie beflissenen Flachkopfe nicht

viel weniger als Meisterstücke zu versprechen. Glaube man etwa, weil ein solcher Tropf nicht mehr Verstand hat, als eine Auster, es müssen deswegen auch Perlen in ihm wachsen?

8.

Ein mittelmäßiges, und sogar ein schlechtes Werk kann wol zuweilen eine gute, nie aber ein gutes eine schlechte Ausnahme finden.

9.

Wenn nur in der gelehrten Welt die Leute ohne Kopf auch ohne Hände wären!

10.

Der Ehrgeizige kann demüthig, der Stolze gefällig und umgänglich, und Einer wie der Andere kann im höchsten Grade liebenswürdig seyn. Nur der Eitle ist immer ein aufgeblasener unleidenschaftlicher Narr, der sich die ganze Welt zum Feinde macht.

11.

Guter Freund, sey kein Schaf, sonst fressen dich die Wölfe!

12.

Ich wünsche dir Glück, daß du einen so guten Herrn hast, antwortete ein Spötter einem Manne, der die Sanftmuth seiner Frau rühmte.

13.

Neid und Kabale vermögen nichts gegen das wahre Verdienst. Ein Talglicht kann man ausblasen, aber keine Sonne.

14.

Wollten wir gewissen Moralisten Gehör geben, die uns ewig nichts als Zufriedenheit mit unserem Zustande predigen: so dürften wir am Ende weder essen, noch trinken. Denn warum nehmen wir Speise und Trank zu uns, als weil wir unzufrieden mit den Empfindungen sind, die man Hunger und Durst nennt?

15.

Eine Ewigkeit, die nicht länger dauerte, als die Ewigkeit gewisser Werke, wollte ich selbst in der Hölle aushalten.

16.

Ich hoffe, die Natur wird endlich, bloß um dem Unfug der Pädagogen Einhalt zu thun, noch dafür sorgen, daß die Kinder wenigstens bereits lesen, schreiben und rechnen können, wenn sie auf die Welt kommen.

Beiträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler.

7.

Berlin. Außer den königlichen Sammlungen hier und in Potsdam gibt es mehrere artige Privat-Sammlungen von Gemälden. Die zahlreichste und wichtigste befindet sich im Gräflich-Dobnoff'schen Hause in der Wilhelmstraße. Eine Marter-Szene, Skizze von Ru-

bens, eine Heimsuchung Maria, ausgeführtes Bild von demselben Meister, klein und sehr schön; Simon, der von der Tochter gesäugt wird, und Tobias mit dem Engel, aus der Bolognesischen Schule; die Beschneidung von Dietrich; ein skizzirter Kopf von Mengs; ein Schubäcker von Ostade, sehr schön; ein Wouvermanns, der Alchymist von Tenter, ein Verghem, ein van der Goven, ein Paar Griffiers, eine Dame bey ihrem Zeichenmeister, von Meris; eine Carità aus der Florentinischen, und eine andere aus der Venetianischen Schule; ein vortrefflicher Kopf von Rembrand, ein anderer von Ferdinand Boll, und ein dritter von Victor; zwei schöne Quersurtds, der h. Petrus von Jordans, Hagar in der Wüste, Abraham mit dem Engel, von Karl Maratti; sind die Hauptstücke, deren ich mich aus dieser Sammlung erinnere. Außerdem findet man hier eine Menge Landschaften von Hackert, von sehr ungleichem Werthe, und einen Hasen von diesem Meister. Zwei schöne antike Kinderköpfe, eine ansehnliche Sammlung von kleinen bronzenen Statuen, eine große Zahl Kupferstiche u. s. w.

Der Baron Keltz, Frau von Bredow, Hr. Stadtrath Friedländer, Madame Levi, geborne Jzig, Hr. Hofmaler Weltzsch, der Hofmarschall Graf Neuf, heißen artige Kabinetter. In der kleinen Sammlung des Letztern befindet sich der schönste Quintin Meys, oder Schmidt von Antwerpen, der mir je vorgekommen ist.

Historienmaler: Hr. Direktor Fritsch, Hr. Hofmaler Weltzsch, Hr. Professor Würt, Hr. Prof. Schumann, Hr. Professor Kretschmar. Alle diese Künstler malen auch Bildnisse. Ein junger Künstler Hr. Wächter verspricht viel.

Landschaftsmaler: Hr. Professor Lutkens, Hr. Professor Genelli, Hr. Professor Abfeler.

Blumenmaler: Hr. Wölkers. Architekturmaler: Hr. Professor Schinkel. Bildhauer: Hr. Professor Schadow. Zeichner und Kupferstecher: Hr. Dählein. Architekten: die H. Professoren Genelli und Langhans.

v. Ramdohr.

Thrasos Verwahrung.

„Große Männer sterben bald.“
Thraso hört's und spricht:
Tausend Teufel! — Wird' ich alt,
Ist's mein Fehler nicht.

Hg.

S n o m e.

Tief, o Jüngling, Mann und Kind,
Neigt vor Greisen euch!
Werden wollt ihr, was sie sind,
Alt und thatenreich.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 14. März.

Unsre Zeitungen hören noch immer nicht auf, mit Rettungsaussalten zu drucken, obgleich jeder Leser längst fragt: Wer rettet uns von den Rettungsaussalten? — Auch die Konzerte, Wuth ist noch immer dieselbe und es schadet, als ob in diesem Jahre sich Jeder wollte hören lassen, wenn er auch lange, und wahrscheinlich aus guten Gründen, schwieg. Mit einem Konzerte sind jetzt die Unternehmer nicht mehr

zufrieden und so kommen ihnen einige Kunstfreunde, die immer bereit sind, noch um einen Senus zu bitten, erwünscht zu Hilfe; es wäre indessen diesen Ungenannten zu ginnen, daß sie oft diesen Senus allein hätten, und also die Künstler in einem gesellschaftlichen Vereine für sich hätten, weil es dem Ruf der Virtuosen insofern schadet, als man wähnt: Die Anzeigen kämen aus eigener Feder. Noch hat ein bedeutender Künstler neuerdings die Art der Nichtbedeutenden benutzt, ein erstes Konzert theuer, ein zweites wohlfeil zu geben; er selbst fühlt gewiß, daß es weder zart noch schön ist, die Kunst durchaus nur als Erwerb, Zweck hinzustellen. — Wir hatten ein Konzert als Gedächtnisfeier für den verstorbenen Musiker, Hrn. M. Schneider, veranstaltet von seinen Freunden, die ihm durchaus für ein wenig zu bedeutend nahmen. Es wurden mehrere Kompositionen des Verstorbenen aufgeführt, aber nicht sonderlich. — Hr. Konzertmeister Rößler gab ein zweites Konzert, welches dem ersten gleich

Auf der Bühne ist die Oper von Gatt: Im Tröben ist gut stehen, gegeben, nach einer neuen Bearbeitung des Textes von Hrn. Schink. Der Plan ist so unbedeutend, daß es nicht begreiflich ist, wie man sich noch damit beschäftigen kann; die Musik hat manches Gute, es trat aber nicht vorzüglich hervor, weil die Besetzung ärgerlich war. Die Oper wurde kalt aufgenommen, mit einigem Reiz. Mit weniger aber geschah ein Gleiches dem Lustspiel des Freiherrn v. Stein genkesh: Der Briefwechsel. Der Plan ist allerdings weder neu noch sehr interessant. Kurt, (Hr. Herdt) ein menschenhassendes Wesen, hat sich mit seiner Schwester Sara (Mad. Sebastiani) und seiner Waise Emma (Demos. H. Fleck) in einem unwegsamen Gebirge angeheilt, und will nun die Jungfrau für sich gewinnen, weil ihm das Vermögen derselben durch ökonomische Versuche entkam. Die Liebe führt aber den Weg in die Umkle, Bernau (Hr. Maurer) hat das Mädchen gesehen und schleppt seinen phlegmatischen Onkel, (Hrn. Wurm) mit sich, daß er bey dem Vormunde um einen Garten handle, den Kurt als Rest seines Vermögens ankot. Während dies geschieht, beginnt der im Garten bleibende Bernau durch das Fenster einen Briefwechsel, erhält auch Antwort von Sara, die den Phlegmatikus, den sie möglichst pflegt, für den Schreiber hält, bis sich nach mancherley Mißverständnissen die Sache erklärt, die jungen Leute ihres Herzens Wunsch erreichen, und auch Hr. Wolf sich der lieben Sara bemächtigt. Der Dichter hat sich die deutliche Bearbeitung des höchsten Gedankens: wie jemand durch eigene Thorheiten menschenfeindlich werden kann, entgegen lassen, im Ganzen ist sie aber sehr launig und die Versammlung hat oft und viel gelacht, dennoch blieb sie starr wie Stein und gab kein Zeichen des Beifalls, so am Schluß sogar einiges Mißfallen zu erkennen, trotz dem, daß die Schauspieler wirklich das Ihrige thaten. Es ist betrübend, diese Kälte beweisen zu müssen bei Stücken, welche in dieser geistlosen Zeit doch nicht in den schlechteren gehören, es ist trübend für die Darsteller, ihre Anstrengung nicht erkannt zu sehen, und weder bey den Dichtern noch Schauspielern ist diese Unempfindlichkeit geeignet, größere Anstrengung aufzubieten, um Bedeutenderes zu schaffen. Müßen wir denn durchs Pöbel und Uebertriebene haben, um des Publikums Beifall zu erlangen? Es freut den Einsender, von Demois. Fleck sagen zu können, daß sie heute von ihrer weinerlichen Manier abwich, und das unschuldvolle schlichte Mädchen sehr verdienstlich hinstellte bis auf die kleinsten Züge. Auch Hr. Wurm gab seine neue Auflage von Langsalm mit vieler Umständlichkeit und ohne Uebertreibung achtlos. Es ist für den Beurtheiler, der wahrhaft für die Kunst fühlt, nichts angeneh-

mer, als Toben zu können! — Die H. Herdt und Maurer schüden ihre Rollen nicht, der erste debüte zuviel, der andre ließ Mangel an Leichtigkeit spüren. — Julie und Romeo, nach Shakspeare, übersezt von K. W. Schlegel, wird jetzt einstudirt.

Hr. Professor Lütke hat das Denkmal für die verewigte Königin im Garten zu Charlottenburg trefflich in Del gemahlt.

Man sagt: es würde hier in Kriminalfällen eine öffentliche Justiz eintreten, und Jeder gegen sich können bey den Debatten. Diese Einrichtung wäre wünschenswert, wenn man bedenkt, daß aus der gleichen in Frankreich und England die bedeutendsten Redner hervorgehen. — Neuerdings ist ein Kaufmann, der des unthätigen und betrügerischen Banquerouts überwießen wurde, zu mehrjähriger Gefängnisstrafe verurtheilt worden.

Hr. Enden hat durch mehrere mechanische Vorstellungen, besonders durch einen äußerst künstlichen Seiltänzer den Beifall des Publikum mit Recht erworben. Er wird von hier eine weitere Reise beginnen, auf welcher ihm um so mehr Glück zu wünschen ist, weil er den größten Theil seines früher erworbenen und auf ein Gut bei Danzig verwandelten Vermögens durch den Kriegszustand verloren hat.

Aus Oesterreich, 17. März.

Der Winter verläßt in diesem Jahre sehr spät unsere Thäler, alle höhern Gegenden sind noch mit Schnee bedekt, nun kommen noch dicke ungesunde Nebel hinzu, die uns nach dem verfloßenen Mißjahre, und daraus entstandener Thuerung, überhand Krankheiten herbeiführen. Mangel an Feuerung und scharfer gesunder Nahrung brüdet den Menschen, und eben so leidet das während und arbeitende Viehvieh am Futtermangel.

Unsere öffentlichen Plätze sind mit neuen Selbstprodukten, mit natürlichen Erfindungen angefüllt; unter den ersten verdienen erwähnt zu werden: Eine glückliche Beschreibung der Umgebungen von Gräs in Steyermark, von einer kurzen Skizze von Gräs. Diese kleine Stadt der böhmischen Markgrafschaft liegt wirklich in einem Kranze üppiger Blumen und Landhäuser, deren Anblick Jedermann hinstellen muß. Keine Stadt von dieser Größe hat so nahe, so schöne und schattene Epaziergänge, denn sie liegt so zu sagen mitten im Parke von Steyermark.

Das Kunst- und Industrie-Komtoir am hohen Markte zu Wien hat schon in diesem Jahre eine schöne Karte des rheinischen Bundes nach der gegenwärtigen Einteilung in zehn Distrikten für O. A. W. angekündigt, und Hr. Franz Theodor Schmidtmüller besetzte und in 2 Bänden einen Atlas für Jaders Handbuch der Geographie, das bereits trotz der drey Umarbeitungen im Alter beginnt. Sein Werk ist nach Gutsmuths, Stein und eigenen neuen Ansichten angeordnet; diese wird Jedermann einiger Aufmerksamkeit würdig finden, der den Plan des Werkes richtig überblickt. Sein Werk beschreibt nämlich den Lauf der Flüsse; die Verteilungen der Gebirge; die Areal und Bevölkerung der Provinzen der Länder; die Einteilungen der Provinzen und Distrikte; den Zustand des Bodens; seiner Kultur und Erzeugnisse; die Zahl der Städte und ihrer Einwohner, ihren Handel und Reichthum; servet die Preisen; unglückseligkeit; Religion; Einkünfte; den Zustand der Land- und Seemacht, der Festungen und Häfen u. s. w., denn es noch eine kurze mathematische und physische Erdbeschreibung vorausschickte. Dieses Werk wird vielen als Hilfsmittel des Selbstunterrichts und als Grundlage zum Vortrage für Lehrer dienen können.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 8. April, 1812.

Der Geist, durch Eintracht edler Künste,
Ward nicht gelehrt nur, auch ergezt.
Was edler Schuf, nicht was Gewinnsie
Des Leibes brachte, ward geschätzt.
Das waren Griechen!

W o f.

Das Leben zu Athen.

(Aus dem Russischen des Hrn. Nikolaj Karawitsch. *)

O Griechen, Griechen! wer sollte euch nicht lieben? Wer kann mit kaltem Herzen sich das schöne Gemälde des alten Athens vorstellen? Wer muß nicht manchmal mit herzlichem Seufzer ausrufen: warum bin ich nicht Platons Zeitgenosse?

Freilich hat unser Zeitalter seine Vorzüge — ich weiß es — seine großen Vorzüge. Allein — — soll ich euch sagen, meine Freunde, was ich davon halte? — Wir sind gelehrter als die Griechen; allein die Griechen waren vernünftiger als wir — wie jene Knaben, die auf Frühlings-Weiesen dem bunten Schmetterlinge nachrennen, vernünftiger sind als jene Menschen, die nach Amerika oder nach Indien um Gewürze segeln.

Dort, im Vaterlande des Sokrates, beschäftigten sich die Menschen, mehr als sonst irgendwo, mit der wichtigsten Kunst zu leben. Genuß war das Ziel ihrer Philosophie und Ökonomie, ihrer Volks-Versammlungen und Nationalfeste, ihrer Belustigungen und ihres ganzen Wirkens. Hier, wie überall, suchten sie den Genuß; suchten

ihn mit allem Feuer der Leidenschaft, mit dem lebendigsten Gefühle des Bedürfnisses — wie ein Liebhaber seine Geliebte; und ihr ganzes Leben war, so zu sagen, nichts als blühende Poesie.

Ihr lacht, meine Lieben! Aber ich möchte gern meinen kostbarsten dunkeln Rock für einen griechischen Chiton hingeben. Oft geh' ich ihn auch, im Fluge meiner Gedanken, auf Augenblicke hin, hülle mich in einen Purpurmantel, bedecke mein Haupt mit einem bequemen häarigenden Hute, und wandle in Achilles' Schuhen, festen Schrittes und mit philosophischer Gravität — auf Athens Plätze einher. Hier wallen die Haufen des Volks im bunten Gewirbe um mich herum; hier bilden Bekannte und Unbekannte eine fröhliche Familie; freundlich begrüßt und belustigt einer den andern; man erzählt sich neue Vergessenheiten der Welt und des Griechenlandes; man erzählt sich bald rührende, bald unterhaltende Haus-Anekdoten; und im frohen Gespräche ergeht einer den andern mit feinem und angenehmem Witz, der lächerliche Menschen durchzieht, ohne sie zu tranken. — Hier declamiren Redatoren und Dichter ihre Geisteswerke, und sammeln verdientes Lob von den Umstehenden; denn jeder Bürger ist im Stande, ein vernünftiges Urtheil darüber zu fällen. Dort stellt der Maler seine Gemälde, und der Bildhauer seine Bildsäulen auf; beide belauschen das Urtheil der Zuschauer, und bessern darnach ihre Fehler. Hier streiten Philosophen und Sophisten über abstrakte Wahrheiten und über die wichtigsten Gegenstände der Metaphy-

*) Interessante Nachrichten über diesen Lieblingschriftsteller der russischen Nation, der jetzt als Hofrath und Reichshistoriograph in Moskau lebt. findet man in Johann Richters russischen Miscellen vom J. 1802, 1803, und ein Verzeichniß seiner Schriften in Heinrich Storch's schwedischer Uebersicht der russischen Literatur, 1811, Th. I. S. 181 und 225 folg.

fl und Moral; und das Volk kochet den mit Händen klatschen, der die Gegner mit der Gewalt seiner Beredsamkeit und seiner Beweise besiegt. Hier stellt Heraklitos Schüler die Natur als ein fürchtbares Ungeheuer dar, als eine unbarmherzige Tyrannin, welche die vernünftigen Geschöpfe nur darum erzeugt, damit sie sich quälen und zernichten. Mit lebendigen Farben schildert hingegen ein Freund des Weisen von Akdera die Güte der Natur, und sieht in ihr unendliches Leben und nie versiegende Freuden. Ein Anderer vergleicht die entgegengesetzten Systeme, und findet in ihrem unübersehbarn Gebiete Gutes und Böses, Zerstörung und neues Leben, und eine sich entwickelnde Tragikomödie. Ein Dritter nennt das ganze Weltall mit allen seinen Wesen eine vergängliche Erscheinung; alles Wissen sey Ungewißheit, jede Wahrheit sey Lüge, und der Mensch ein unglückliches Opfer ewiger Täuschung. — Voll dieser unerwarteter Gegenstände, die meine Seele gleichsam bestürmen, entferne ich mich in die angenehme Stille der Einsamkeit, und eine anmuthige Allee, die das Ufer des hellen Ilissos beschattet, lockt mich in ihre kühlen Schatten. Hier verstummten meine Gefühle, gleich einem in der Ferne sterbenden Nachhall, und ich verliere mich in süßer Vergessenheit.

Aristenes, ein edler Jüngling, naht mir mit freundlichem Lächeln, nimmt mich bey der Hand, und wir kommen, nach dem Ilissos wandelnd, auf weite Ebenen und gesegnete Felder, wo sich die reifen Aehren, wie ein goldenes Meer, vor dem Winde wiegen. Hier bringt man der Göttin Demeter dankbare Opfer dar; die ländlichen Altäre schmückt man mit Erfrüngen der gesegneten Ernte, und die Schwärme singen fröhliche Lieder.

Wie lieblich ist es im Freyen!
Eud fleißig, muntere Schnitter,
Und mähet die goldenen Aehren
Im Schwunge der blinkenden Sense!

Habt Dank der Gnade Demeters,
Der guten Göttinn der Saaten!
Denn lieb ist den Himmelsbewohnern
Die Stimme des dankbaren Herzens.

Bald wird uns winken der Abend,
Der Geber stiller Erholung:
D'rum fröhnet der Weile des Tages!
Eud munter und fleißig, ihr Schnitter!

Wir mischen uns unter die frohen Schaaren, und sitzen mitten unter ihnen. Da erblick' ich unter den Schnittern Arkonten, Rathsmänner und Feldherrn: denn das Sammeln der Feldfrüchte, der unmittelbaren Gaben Demeters, ist bey den Griechen etwas Geheiligtetes, ein Theil ihres Gottesdienstes. Dort, hinter dem Dickicht grünen der Lauben lodern und flattern rosige Flammen; dort bereitet man das Mehl für die Schnitter. Hier schöpfen ländliche Schönen aus perlenden Quellen frisches Wasser, ein Labial der durstenden Arbeitsleute. Dreife sitzen im

Schatten der Bäume, betrachten die arbeitenden Jünglinge, und erinnern sich mit Vergnügen ihrer Jugendjahre. —

In die Stadt zurückwandelnd, gelangen wir zum Tempel der Musen. Dichtgewölbte Alleen umziehen dieses Heiligthum, und Wasserfälle rauschen in das Lispeln beschatteter Platanen. Hier unterredet sich der weise Platon mit seinen Freunden und Schülern. Wir treten näher — diese Stille herrscht in der Versammlung, und Aller Augen starren den Weisen an. Sein Blick ist zum Himmel gerichtet; tiefes Gefühl offenbart sich in seinem Antlitz; Thränen, heilige Thränen glänzen in seinen Augen. Platon sprach von seinem unvergeßlichen Lehrer: wie konnte er von ihm sprechen ohne herzlichste Nahrung? — „Ja, meine Freunde, (fährt der gefühlvolle Philosoph fort), Sokrates war der erste unter den Sterblichen; war die Zierde des unwürdigen Athens, ja Zierde der ganzen Menschheit; war das lebendige Bild der Unsterblichen. Glücklich, wer ihn kannte! glücklich, wer ihn liebte! glücklich, wer ihn jetzt beweinen kann! Diese Thränen sollen zur süßesten Nahrung meines Herzens werden.“ — Jetzt schildert Platon mit allem Glanze und Nachdrucke der Beredsamkeit das ganze Leben des großen Sokrates, dieses nur der Weisheit und der Tugend geweihte Leben; schildert die Kleinheit und Schönheit seiner Seele, und die Harmonie aller ihrer Neigungen und Triebe, seine großen Ideen von der Gottheit und der Natur, seine glühende Menschenliebe, seinen Eifer für die Ausrottung aller Vortheile, welche die Würde des Menschen erniedrigen, seine Herzhaftigkeit bey'm Ausbreiten der seligen Wahrheiten, die Einfluß auf das Schicksal der Menschen haben; schildert seine beständige Thätigkeit, Standhaftigkeit, Unermüdblichkeit; seine stille Bescheidenheit, die sich in allen seinen Handlungen, Reden und Urtheilen offenbarte; seine Leidenschaft für alles Schöne, welches er den Spiegel der innern Güte nannte; seine Zärtlichkeit gegen Freunde und Schüler, und gegen alle aufrichtige Verehrer der Weisheit.

„Und dieser Mann — fährt Platon fort — hatte Feinde? Uebelwollende und unversöhnliche Feinde? Ja, Feinde der Tugend waren auch seine Feinde! — Solch ein Mann ward aus der Gemeinde der Bürger durch die Stimme der Gerechtigkeit ausgestoßen? Doch die Gerechtigkeit der Menschen ist nicht Gerechtigkeit des Himmels! — O Menschheit, ich beweine deine Verblendung! o Menschheit, ich besenige deine Verirrungen! Die Verblendung kann nicht ewig währen, der Irrthum schwindet vor dem Glanze der Wahrheit — allein dein Wohltäter ruhet schon im Staube! Die Muse der Geschichte wird deine Schande auf unvergänglichem Marmor schildern; seinen Tod aber krönt hoher Ruhm und Triumph! Unschuldigen Herzens strachte er unerschrocken ihm die Arme entgegen; unschuldigen Herzens verjähmte er den Schuß

der Berrdsamkeit zur Rechtfertigung. Forschet meinem Lebenswandel nach, sprach der Weise, er soll mich rechtfertigen! — Mit welchemummer, mit welcher Herzensrührung hörten wir ihn in seinen letzten Stunden. Er sprach vom Leben, von seinem Wohl und Wehe; sprach wie ein Meerumsegler, der den sichern Port erreichte, und nun seine Wanderungen schildert. Er sprach von der Unsterblichkeit — und ein Strahl der innern Freude, dem sanften Schimmer Aurora's ähnlich, verklärte das Angesicht des Weisen; und das Vorgesühl der Ewigkeit, seinem Herzen entströmend, floß in unsere Herzen über. Er sprach von seinen Feinden — Nein! verzeih', unsterblicher Geist des unsterblichen Mannes! nein, du wolltest sie nicht einmal Feinde nennen. Du glaubtest an die Vorsehung, erblicktest in Allem ihr Walten, und vertrautest dich mit herzlicher Ruhe dem Beschlusse des Himmels. Meine Ankläger triumphiren, sagte der Weise; sie wissen nicht, daß der Tugendhafte stets den Sieg davon trägt. — Wir vergossen Thränen — ach! mehr unser klägliches Loses, als seines Schicksals wegen. Er tröstete uns, mit Worten, mit Blicken, mit Umarmungen. Schon war der todbringende Kelch in seiner Rechten. Kriton, sein theuerster Schüler, küßte erblaffend die Hand des Lehrers. Der junge gefühlvolle Apollodoros schluchzte unaufhörlich. Ach! wer wird unser Schutzgeist bleiben? fragte Antisthenes. Die Tugend, erwiederte unser ehrwürdiger Freund mit Ruhe — und trank ihn aus, den Kelch des Todes. — Alle starrten vor Entsetzen. — Sokrates blickte zum letztenmale seine Freunde an — und Liebe strahlte aus seinen Augen — — zum letztenmale! Schon wüthete das Gift in seinem Innern, die Flamme des Lebens begann auszulschen — und erlosch! Die Welt ward beraubt ihrer Krone. Kriton drückte zu die Augen des Tugendhaften. — — Platon senkt hier das Haupt nieder — alle Zuhörer schluchzen. Wir entfernen uns stillen Trittes vom Tempel der Musen, mit vollen beschwerten Herzen.

Aristenes führt mich in's Theater — ein großes prächtiges Gebäude, dem der Himmel zur Decke dient. Von einer Seite erhebt sich die Scene mit prachtvollen Verzierungen, von der andern ein geräumiges Amphitheater mit unzählbaren Stufen, wo Tausende der Zuschauer in tiefer Stille sitzen. Man führt den Oedipus des Sophokles auf. Eben erscheint der unglückliche Greis, ein Opfer des Mißgeschicks, ein unschuldiger Sünder, verbannt aus dem Vaterlande, beraubt des Lichts der Augen, verlassen von Menschen und von Göttern. Ismene und Antigone, seine Töchter und einzigen Freundinnen, theilen mit ihm die Last seines Elends. Das Drama verkündete ihm sein nahes Ende. Der Himmel hüllte sich in schwarze Wetterwolken, und es wüthet schon das grause Ungewitter. Der Greis fühlt nun die kalte Hand des Todes und umarmt seine Lieben — —

Fürchterlich kracht der Donner, es lodert das himmelsgewölbe —
 O Götter! nun nabet mein Verderben!
 Oedipus muß scheiden von hinnen,
 Ach! scheiden von den Herzensgeliebten!
 O lebet wohl! — —

E h o r :

Fürchterlich kracht der Donner — o Götter des Joras und des Habers!
 Erbarmt euch der Thränen und Gebete
 In des Unheils schrecklicher Stundel
 Vertheucht die schwarzen Wolken, und sendet
 Uns heitre zu! —
 Keine Rettung vom Verderben,
 Keine Hülf' im Tobestampf!
 Weh', o wehe! wir verderben!
 Unheilahnend pocht das Herz. —

Oedipus wird des Lebens beraubt. Entsetzen und banges Vergnügen ergreift die Zuschauer. — O Wunder der Kunst, wer erklärt deine Geheimnisse? O Sophokles! — Die Tragödie erreicht ihr Ende. Ich erblicke noch auf der Scene einen Altar und graue Greise, die dem Patrosos eine Libation darbringen: So heiligen die Griechen ihre Belustigungen, und erhöhen auch dadurch den Werth des Genusses.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Affengefecht.

Man hat behauptet, daß der Mensch das einzige von allen Thieren sey, welches sein eigenes Geschlecht betriege, und daß alle übrigen Thiergeschlechter unter sich in volligem Frieden leben. Daß diese Behauptung nicht richtig sey, wird folgende Thatjache beweisen, die Hr. Salvoos in seinen Hindus ausführte, und wovon er selbst Augenzeuge gewesen ist.

In einem Walde neben einem indischen Dorfe wohnten seit langer Zeit eine Menge Affen von derselben Gattung, und vermutlich von derselben Familie. Die Hindus erwiesen diesen Affen eine gewisse Achtung, und nahmen sich wol in Acht, dieselben zu stören. Die Affen sind diesem Volk überhaupt ehrwürdig; und man unterhält deren oft eine große Menge, und focht ihnen sogar Reis zu ihrer Nahrung. Eines Tages kam eine andre Gesellschaft von Affen, und wollte das Gehölz in Besitz nehmen. Als dies die Waldbewohner merkten, schickten sie 8 bis 10 Affen gegen ihre Feinde ab. Nun kam es zu einem Gefechte. Von beyden Seiten wurden Steine und Erdschollen geschleudert; bald nahmen alle Affen Theil daran; nur die Weibchen liefen mit ihren kleinen ängstlich umher, sprangen von Ast zu Ast, und wurden zuweilen ganz wüthend. Indessen fuhren die Parteyen fort, sich unter fürchterlichen Kreischen zu betriegen. Dies dauerte bis zum Abend. Der angreifende Theil mußte sich endlich zurückziehen. Mehrere Verwundete und Tode lagen auf dem Schlachtfelde. Die ersten wurden von den Hindus der benachbarten Gegend abgeholt, und in die Dörfer gebracht, um sie mittheilig zu pflegen. Am folgenden Tage kamen die Angreifer wieder: Das Treffen wurde erneuert, allein die Affen des Waldes behaupteten das Schlachtfeld eben so tapfer, als Tags zuvor. Eben so ging es den dritten und vierten Tag. Als der angreifende Theil

endlich sah, daß er nicht im Stande sey, seine Gegner aus dem Walde zu vertreiben, zog er sich zurück, und begab sich anderswohin. Die Hindus nahmen an diesem Gefechte sehr vielen Antheil; allein sie hatten es nie gewagt, sich darein zu mischen. Es freute sie außerordentlich, daß ihre Nachbarn den Sieg davon getragen hatten, und sie betrachteten dies als eine glückliche Vorbedeutung. Solche Gefechte, versicherte Hr. Salvons, fallen sehr häufig vor. Wenn eine Affengesellschaft in einem Walde keine hinlängliche Nahrung mehr findet, so sucht sie einen andern Aufenthalt, und muß ihn oft erkämpfen.

Depling.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 19. März.

Von dem genialischen Ebatoubriand wird das Publikum bald das erste dramatische Stück zu sehen bekommen: es soll betitelt seyn: Moses und Pharaon. — Die Klasse der französischen Literatur vom kaisert. Institute wird einen Preis aussetzen für das beste Gedicht über den Heldentumb, den Ossiu und sein junger Sohn bey dem neulich vorgefallenen Unglück in den Lütticher Steinkohlengruben bewiesen haben. Auch wird eine vollständige Beschreibung dieser merkwürdigen Begebenheit erscheinen. Die H. H. Francoul werden nächstens eine Benefizvorstellung zum Besten der Familien der verunglückten Arbeiter geben. Das Stück wird jenen tragischen Zufall zum Gegenstande haben.

Als vorigen Montag das kaisert. Dekret über die Einrichtung der Nationalgarde im Moniteur erschien, war die Neugierde des Publikums so groß, daß das Blatt des Monteurs mit 6 bis 10 Franken bezahlt wurde, und manche Personen in den Kaffeehäusern 3 Franken gaben, bloß um es eine Viertelstunde lang zu lesen.

Den 2. April wird das kaisert. Institut den Preis erteilen über das beste Lob Montaigne's. Seit langer Zeit soll der Konturs nicht so brillant gewesen seyn, als diesmal. Elf Preiskristen sind eingekommen, und mehrere darunter haben die Aufmerksamkeit des Instituts stark angezogen.

Man kündigt ein bald zu erscheinendes Gedicht an über die Kunst zu schweigen. Es ist in 4 Gesänge getheilt: der erste ist an das weibliche Geschlecht, der zweite an die Lebenden, der dritte an die Ehemänner und der vierte an die Selbsterlöser gelehrt. Sollte diese Ankündigung nicht wol eine bloße Neckerei seyn?

In der Gazette de France steht heute ein sehr ironischer Aufsatz über Goethe's letztes Werk: aus meinem Leben. Sonderbar ist es, daß derselbe gerade von dem Uebersetzer von Goethe's Leben und W. Meißer's Lehrjahre herührt, nemlich von Hrn. Sedellunge. Zum Glück kann eine solche Kritik dem großen Manne, auf den sie zielt, an seinem begründeten Ruhme keinen Abbruch thun. Auch auf die drey Novellen von der Verfasserin von Laus von Ellen steht eine herbe Kritik im Mercure de France. Der Rezensent versichert, es sey ihm nicht möglich gewesen, mehr als die erste Novelle zu lesen. Freilich nimmt sich aber auch die Uebersetzung im Französischen sehr sonderbar aus.

Man giebt eine Sammlung von Kupferstichen hier heraus, die alle diejenigen Maler und Bildhauerstücke enthält, welche um die Dezenualpreise konturirt haben.

Hr. Lebedquo, Professor am Collège imperial und Verfasser einer Geschichte von Rußland und andern historischen Schriften, ist vor einigen Tagen gestorben. In der darauf folgenden Sitzung des Instituts hat Hr. Lacretelle eine Rede auf ihn gehalten. — Dem berühmten Bonaparte

ist auf seinem Grabe ein marmornes Denkmal errichtet worden. — Man verspricht uns für diesen Sommer ein neues Schauspiel, nemlich die aerostatischen Versuche des Hrn. Desgen aus Wien.

Bürgburg.

Unser Theater hat eine gänzliche Umwandlung erlitten. Durch mancherley Verhältnisse, durch Mangel an Antheil und Unterstützung und öble Oekonomie scheiterte die jetzberige Unternehmung. In den letzten Zeiten war Alles in der größten Zerrüttung und Unordnung. Eine Verwaltung folgte auf die andre, und keine machte die Sache besser. Theater und Publikum litten und schaden sich wechselseitig; wenn dieses das Theater wegen des schlechten Ganges der Sache nicht mehr besuchen konnte, so konnte jenes wegen des immer geringern Besuchs des Publikums nichts mehr leisten. Endlich brach die Sache völlig, und wir haben nun bis zum Verlaufe des Theaters und einer neuen definitiven Einrichtung desselben eine Interims-Bühne, der der jetzberige Direktor des Bamberger Theaters, Franz von Holbein, vorsteht. Die bisher hier gewesenenen Schauspieler sind meistens abgereist, und dagegen haben wir eine Menge neuer größtentheils von Bamberg erhalten. Wir beklagen unter den erlittenen Verlusten vorzüglich den des Schauspielers Solbrig, der unstreitig unter die Besten in Deutschland gehört, und den wir im Fache der älteren Heldenrollen nicht ersetzt erhalten werden, ferner den der braven Schauspieler Lav und Neukäufer, der Schauspielerin Steinman und des Sängers Hollmich. Von den bessern Gliedern unserer vorigen Bühne sind uns bloß die Sängertönen Müller und Denerlein geblieben. Unstreitig haben wir hingegen auch einiges ganz Vorzügliches mit dem neuen Theater erhalten. Madame Renner bedarf nur der Erwähnung, da ihr Ruf in Deutschland als Eine der wenigen eigentlichen Künstlerinnen und als unabweislich im Fache der nativen und intriganten und in manchen Karrikatur-Rollen entschieden ist. Wir haben noch nichts der Art auf unserer Bühne belesen, und ihr Spiel steht oft nur allzu groß gegen ihre Umgebungen ab. Schade für sie, daß sie hier ist, oder vielmehr für uns, daß wir nicht eine ihrer würdige Bühne besitzen! — Nächst Madame Renner verdienen noch der junge, recht wackere Schauspieler Brandt, der Direktor von Holbein selbst und der Tenorist Bader, der eine äußerst seltne Bruststimme besitzt, und, wenn er sich noch mehr ausbildet Hollmich mehr als ersetzen wird, eine rühmliche Erwähnung, so wie auch nicht unbeachtet gelassen werden darf, daß ein ganz anderer Geist in der Leitung des Ganzen herrscht, daß eine bessere Auswahl der Stücke, mehr Aufmerksamkeit, Studium und Fleiß und größere Ordnung und Präzision statt finden. Es wäre wirklich zu wünschen, daß Franz v. Holbein auch nach der besten möglichen Entscheidung über das Theater die Leitung desselben und unter besseren Verhältnissen fortführen möchte. Nur hoffen wir, daß wir statt der vielen übrigen, nicht genannten, Subjekte, die größtentheils sehr mittelmäßig und zum Theil noch unter der Mittelmäßigkeit sind, noch einige Bessere, besonders zur Besetzung der bedeutenden Rollenreicher der ernsten und komischen Akten, der ersten Heldinnen und Liebhaberinnen, der Bouffons u. s. w. erhalten; insbesondere hat das Publikum an den Schauspielern Trautmann, Friesdrich Müller, Hansen, Ruppert, Graumann und an den Schauspielerinnen Hansen und Heunisch wenig Wohlgefallen gezeigt. Dagegen müssen wir aber auch gestehen, daß von Seite des Publikums ein größerer, lebhafterer Antheil, und mehr ästhetische Theilnahme und Würdigung des Theaters zu wünschen und zu erwarten wäre, wodurch allem daselbst sich erhalten und verbessern kann.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Leiden den 30. März 1684. „Ich habe zwey Hefte vom Mercurio Savant empfangen. Der Plan gefällt mir, aber die Ausführung taugt nichts. Ich wünschte unter Anderm, daß man keine Verdammungsurtheile ausdrücke. Zwar würde ich auch wiederum die allzugroße Gleichgültigkeit vermeiden, die zum Exempel in dem Journal von Hallois sich findet; ich würde mich allerdings bisweilen zu einer Partey schlagen, doch stets bescheiden, vorsichtig, nie absprechend; denn, sich zum obersten Richter, aller Geisteswerke aufwerfen, heißt einen fürchtbarn Karakter behaupten, durch den man gewiß in Kurzem sich eine Menge Feinde auf den Hals laden würde. Das heißt, mein Herr, um in einem solchen Vorhaben sich des Gellugens zu erfreuen, muß man viel Geist, viel Verstand, viel Geschmeidigkeit, einen sehr reinen Stolz, und einen großen Umfang von Gelehrsamkeit besitzen; mit Einem Worte, ungefähr alle die Talente, mit welchen Sie begabt sind. Ich kenne folglich Niemand, der einem solchen Richter-Amt mehr gewachsen wäre als Sie — und doch, mein Herr, bin ich nicht der Meinung, daß Sie sich damit befassen sollten; ich wünschte, daß Sie etwas Gründlicheres, etwas Ehrenvolleres unternähmen.

Zwar, in Frankreich und Italien kann ein Ehrenmann sich schon damit abgeben, da trägt es bisweilen Abrepen und dergleichen ein, was Vortheile bringt, und auch einen gewissen Rang verleiht; aber hier bey uns ist nichts zu hoffen. Man müßte vom Verlaufe der Flugblätter leben; man würde sehr wenig Ehre dabey ernten, und die Gelegenheiten verlieren, wo die Pforten des wahren Ruhmes sich öffnen. Ja, wenn diese Beschäftigung nur ein ehrbarer Zeitvertreib für verlorne Stunden wäre; wenn sie nicht ihren Mann ganz forderte! Aber das Kritisiren ist eine Arbeit und eine große Arbeit! man muß alle Bücher lesen, über Alles sprechen, und gut und richtig sprechen; man muß alle Materien gründlich erforschen, über Vieles urtheilen, was man vorher selbst nicht kannte, und worüber zu entscheiden bisweilen sehr schwierig ist; mit Einem Worte: man muß sich stellen, als ob man Alles wüßte, zu Allem fähig wäre, und geschickt in allen Künsten und Wissenschaften. Eine solche Vorspiegelung ist, nach meiner Meinung, schwerer als die Erlangung aller jener Kenntnisse selbst.

Daher ist mein Rath: überlassen Sie ein solches Geschäft Leuten, die nichts Besseres zu thun haben. Wenn man es obenhin betrachtet, so schmeichelt es freylich dem Ehrgeize, aber diese Täuschung schwindet bey näherer Prüfung bald, und es findet sich, daß man bloß seine Zeit sehr unnuß verloren hat.“

Roquebue.

Das Leben zu Athen.

(Fortsetzung.)

Schon vergolden die letzten Strahlen der Sonne den Tempel der Minerva. Wir wandeln auf der Straße des Hermes, und plötzlich erblicken wir ein großes Haus mit der Inschrift: „Hippias Wohnung, ein Tempel der Freude und des Glückes, freyen Zutritts für weise Freunde des Genusses.“ — Laßt uns hineingehen, sagt Aristenes: der junge Hippias bewirthebt jetzt seine Freunde. Wir gehen hinein. Unter den Arkaden kommen uns reichbelleidete Sklaven entgegen, und führen uns in schöne Badezimmer, wo klares Quellenwasser in Bassinen von weißem Marmor schimmert. Hier erfrischen wir uns im kühlen Wasser, salben uns mit aromatischen Oelen, ruhen auf babylonischen Seidentepichen aus, und eilen dann zum lebenswürdigen Gastfreunde, der uns mit freundlichem Lächeln auf der prächtigen, mit Gold und Elfenbein verzierten, Gallerie empfängt. — Große Versammlung von Freunden umringt den bewirthenden Hippias, eine Versammlung von Philosophen, Rednern, Dichtern, Künstlern und lustigen Brüdern. Hier belustigt Diogenes von Epnope mit seinem Witz die Gäste, und bespöttelt den Platon und nennt ihn den Weisen der ausgerapften Hähne. Bald beobacht er mit Ungedult den Redner Naszimenos, der eben seine Abhandlung gravitatisch vorliest; späht dem Schluß der Handschrift nach, und ruft unverhofft aus: Land, Land, meine Freunde! und zwingt die Umstehenden zum Gelächter. — Der sanfte Xanthos schildert die Schönen Athens mit Feuer, vergleicht Laïs mit Euthere, Doris mit Dione, Encharia mit Here, und endigt mit dem Seufzer: Leukippe ist doch die schönste unter allen, die theuerste vor allen! „Leukippe ist seine Geliebte“ flüstern sich die Jünglinge mit Lächeln zu, und wollen ihm nicht widersprechen. — Lykos, der unlängst aus Sparta zurückkehrte, erhebt die Lacedämonier zum Himmel, rühmt ihre Einfalt, Mäßigkeit, Tapferkeit und jede Tugend. Hierauf beweist Theogenes, daß man in Sparta das Leben verachten, in Athen aber benutzen lerne — und ein lautes Händeklatschen bekräftigt mit Beyfall den Ausspruch des Theogenes. — Der Dichter Hippiarchos schildert uns mit mahelnden Zügen die mannigfaltigen Vorzüge der Tragiker Athens. Den Aeschulos vergleicht er dem brausenden Strome, der durch fürchtbar wilde Felsen sich herabstürzt; den Sophokles der klaren Wasserleitung, welche Gärten und Myrtenhaine besenchtet; den Euripides dem reisenden Bache, der sich um grüne Wiesen schlängelt. —

Das Nachtmahl ist zubereitet — ein Mahl, als wenn es durch die Göttinn der Wollust zubereitet worden wäre. Der Anblick jeder Schüssel läßt den ambrosischen Geschmack des Mahls voranempfinden. Fische aus den

Seen, Sitpond und Bholiens, liegen auf silbernen Tellen, theils neben verschiedenen Vögeln der Insel Melos, theils neben lieblichen Früchten der Gärten und Wälder. In den Winkel des Saales duften Weihrauch und wohlriechende Salben.

Gegen das Ende des Gastmahls wird ein goldener Pokal hergebracht, bekränzt mit Rosen und gefüllt mit schäumendem Weine aus Heraklea. Hippias gießt einige Tropfen dieses kostbaren, aromatischen Nektars auf den Altar der Diana; dann trinken alle Gäste aus dem Pokale, zum Zeichen gemeinschaftlicher aufrichtiger Freundschaft. — Schöne Knaben wie Eros bekränzen uns mit Blumen, und reichen Jedem einen mit Lorbeer durchflochtenen Myrtenzweig in die Rechte. Fröhlichkeit strahlt vom Antlitz eines Jeden; Fröhlichkeit, die nicht das kleinste Gewölke der Sorgen träbet. Weine aus Korlyra und Lesbos schäumen in Pokalen, die nun von Hand zur Hand wandeln. Schon fängt selbst der Knicker an zu lächeln, und, im Herzen und in den Wangen angenehme Wärme fühlend, vergißt er sogar seines Fasses, und erweist mit siegender Beredsamkeit, daß auch der Weise die Fülle irdischer Bonne manchmal genießen dürfe. — Der erste Pokal wird dem Vaterlande geweiht, und wir singen:

Heil dir, geliebtes Vaterland,
Du theures Kleinod deiner Söhne!
Dich ehren wir, und sind bereit,
Uns selbst zum Opfer dir zu weihen.
Was ist der Tod, wenn Schmach und Fesseln
Der Freiheit deiner Söhne drohen?

Dir weihte Kodrus seinen Tod,
Für dich — o ahmt es nach, Hellenen! —
Hiel Leonidas Heldentraft,
Zum Muster deiner treuen Söhne.
Traum! selbst das Band des Bluts muß weichen
Dem Ruf der Vaterlandsliebe.

Der Vater läßt das theure Kind
Und Weib daheim, und greift zum Schwerte,
Von Eltern scheidet gern der Sohn,
Und eilt dem Vaterland zu Hülfe.
Er stirbt im Kampf: doch seinen Namen
Wird preisend noch der Enkel ehren.

Menippos ergreift jetzt das Barbiton, stimmt es an und spielt; und Jeder von uns singt der Reihe nach ein frohes Liedchen. Wir preisen den Bacchos, schildern seinen Zug nach Indien — jene glücklichen Siege, welche die Menschheit keinen Tropfen Blut kosteten, und doch die Besiegten mit neuen und wonnereichen Gaben der Natur überhäufte.

Plötzlich wird vor unsern Augen ein Vorhang aufgezogen, und wir erblicken auf der Scene die neun Muses, die den Eros bey der Hand führen, und ihn an einen Myrtenbaum mit Blumen binden. Umsonst steht sie der kleine Gott an; keine Vergebung! Er will weinen; aber sein Auge vergießt keine Thränen — schallhaftes Lächeln spielt, um die Rosenlippen des reizenden Eros! In diesem Augenblicke erscheint Aphrodite, steigt vom goldenen Wagen herab, bittet die Muses um Erbarmung und um Freylassung des göttlichen Kleinen. Jetzt lacht der listige Eros, schmeichelt den Göttinnen des Parnassos, und will nichts von Freyheit wissen. Er sagt:

Ich bin gefangen,
Aber zufrieden
Selbst in den Banden.
Lieblich sind eure
Fesseln, o Muses!
Lieblich zu tragen.
Fort mit der Freyheit!
Auch in den Banden
Leb' ich zufrieden;
Froh und beseligt —
Ach! im Entzücken,
Und im Genuße
Seliger Liebe!

Die Muses umarmen und küssen den theuren Gefangenen — und dichtes Gewölke verbirgt sie vor unsern Augen.
(Der Beschluß folgt.)

Lebens Regeln.

Samme Stoffel! Es liegt des Brauchbaren und Unregenden noch so viel um dich her. Soll dieses Alles unbenutzt und ungeprüft bleiben? Der angeregte Geist ergreift schneller und sicherer das Nützliche, wenn es ihm vor die Augen gestellt wird. Entzieht er sich diesen Aublick, so kommt das Gute in Vergessenheit und wird vom Alltäglichen verdrängt, was sich bis zum Uel wiederholt und den Schein des Unumgänglichen annimmt.

Achte mehr auf das Gelingende und Erfreuliche. Denke nicht bey dem, was du mit dir oder mit andern treibst: das muß so seyn. Nein, gewiß, es könnte auch anders seyn, und würde dann oft besser seyn. Versuche nur das Andere, und halte dich an das Belohnendste.

Immer und überall ziehe das Selbstgeschaffene dem Nachgebildeten vor. Vergleiche es mit dem Nachgebildeten. Du wirst finden, wie du von Grund aus Alles anders anlegst und ausföhrst. Was an den Kindern und Dichtern dir gefällt, das Originelle und Eigenthümliche, das gefalle dir an dir zuerst.

Fort sig.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

La servante maitresse, eine kleine gar niedliche Oper von Pergolesi, oder eigentlich nur Jotermaggio, dann es sind nur zwei handelnde Personen darin, ward von Kindern vergehelt. So wenig pösslich der Vortrag der Musik und mancher Bravour-Arien für so wache Kinderstimmen war, so mußte man doch die Gewandtheit der Kleinen bewundern, da sie

die Jahre, von denen sie noch so weit entfernt waren, recht tauschend vorstellten. So wußte der kleine Knabe den Kreis in allen seinen Schwandarbeiten mit glitzernden Rollen nachzuahmen, obgleich er die Scene gar nie verläßt. Die kleine Zerbine war so gebieterisch, wie sie es in späteren Jahren nur jemals werden kann, und ihr Gesang richtig, aber natürlich nicht stark genug. Ueberall hätte man besser gethan, um dem Publikum einmal das Vergnügen einer mit kindlicher Unmuth gespielten Miniatur-Komödie zu geben, eine sanfteren Inhalts zu wählen, die mehr Talent als Kraft verlangte.

Denselben Abend behütete Madame Theodore, eine niedliche für die Oper sehr tangliche Actrice, im Lustspiel, und da sie nun einmal doch des Publikums Liebling ist, so gelang ihre Berwegenheit, in einer großen Rolle im Lustspiele zuerst aufzutreten; sie spielte aber auch mit so viel Gewandtheit, Unmuth und Leichtigkeit, daß nichts in ihrer neuen Laufbahn zu wünschen blieb, als ihre gar zu schnelle, dem geübtesten Ohr oft unbedeutliche Sprache zu verbessern.

Den letzten Februar gaben die Kinder des Hrn. Potin, die hier auf den Geburtstag der Königin im Florianischen Stadt lo bon menage und in der oben erwähnten servante maîtresse gar hübsch gespielt hatten, eine Vorstellung zu ihrem Benefice: Les amours de Jaquinet, in dem sie wieder den Beifall des zahlreich besetzten Theaters erzielten. Das Beste dieser talentvollen Kinder ist zwölf Jahre alt; die Präcision und Festigkeit ihres Spiels ist bewundernswürdig, und man wünscht allgemein, sie mehrere Male noch zu sehen.

Nach beschloffenem Carneval wurden die Redouten durch die glänzendsten Konzerte ersetzt, und es ist ordentlich zur Mode geworden, jeden Sonntag um zwei Uhr bei künstlicher Nacht in einem neuen vor dem holländischen Thore gelegenen Saale Konzerten beizuwohnen, die abwechselnd von den vielen geschickten Künstlern unserer Residenz gegeben werden. Häufiglich der Wahl der Musik und der Besetzung des Orchesters war gewiß die Aufführung des Messias von Händel eine der interessantesten; die königliche Kapelle unterstützte die Aufführung, die dadurch sehr glänzend ward.

Den 1. März sah man hier ein militärisches Fest, das noch die Folge des Brandes im Schlosse war, der mehrere Regimenter um ihre Fahnen gebracht hatte, die durch neue ersetzt wurden. Um 11 Uhr waren mehrere Regimenter vor der Orangerie in der Aue versammelt. Ein mit Stufen versehenes Feld stand in der Mitte. Die Weihe durch den Bischof vor dem Feste, wo der König mit dem Hofe sich befand, geschah feierlich. Die Fahnen wurden unter Musik und Feuersgeschrei dem Regiment überliefert. Der König mußerte zu Pferde unter klingender Musik die Regimenter. Die Königin sah von einem grünen Jagdschirm herab mit ihren Damen der Feierlichkeit zu; hernach schloß die Hof im Orangerie-Tempel, und auch die Offiziere wurden im Schlosse bewirthet. Der kommandirende General der badenschen Truppen, Graf Hochberg, war mit seinem Generalstabe gegenwärtig.

Zur Feier des Geburtstags der Königin wurde endlich ein mit Gesängen untermischtes schönes Ballet gegeben, das viel verdienten Beifall erzielte durch prachtl. und geschmackvolle Anordnung. Es war ein orientalisches Fest mit herrlichen Dekorationen versehen. Schöne Fluren sieht man durch ein Gitter an den Ufern des Banges sich ausbreiten. Bayadere spielten mit Blumen. Vorn auf der Bühne ruht die Gemahlinn des Rava von Benaris, bei ihr steht ein Sänger mit der Sultanne und bemüht sich, sie zu veranlassen. Die Eisenfacht des Satten bringt noch manche malerische Scene herbei, die am Ende durch eine haubertische Welschung zerstreut

wird. Auf dem Banges schwimmen Nachen, die mit verschiedenen Völkern besetzt sind. Sie vertheilen sich in Quadrillen und führen die schönsten Tänze auf. Unter den Gesängen fanden folgende Strophen, die eine so schöne Anwendung hatten, den meisten Beifall:

Du Rava telle est la jouissance,
Il fait de ses bontés un généreux secret,
Il ne veut point que la reconnaissance
Jamais précède le bienfait.

Da das schöne Bestreben des Königs, durch Wohlthaten auf vielfache Art seine Unterthanen zu beglücken, durch die vielen Ausstattungen junger Brautpaare aller Stände sich täglich noch darthut, so bleiben diese Zeiten von allen dankbaren Herzern nicht unerkannt, selbst bei denen, die nur als Zeugen das Glück der durch seine Unterstützung Erhabenen theilen.

Das Publikum, besonders der französische Theil desselben, hört nicht auf sich an den Darstellungen der durchreisenden Kinderschauspieler zu ergötzen. Die Festigkeit und der Anstand des Hauptbeiden ist auch in der That merkwürdig für seine kleine Figur. Durch den weiten Umkreis einer jeden, auch selbst nur gewöhnlichen, Bühne, den das Organ einer so engen Brust unmöglich ausfüllen kann, ist das seine aber nun völlig erschöpft und ganz tonlos geworden, so daß solcher Gesang, der zwar fest und rein ist, doch nur von Nachschüßigen betätigt werden kann. Dagegen die kleine 7jährige Helmin durch klare reine Töne entschädigt, und durch Ausdruck und Reinheit überrascht.

Empfindend ist die Nachricht, daß die armen Kinder auf neun Jahre durch ihre Eltern an ihren jetzigen Führer vermiethet sind, der den Ertrag ihrer zu früh ihnen abgewonnenen Fähigkeiten, zu seinem Vortheile benutzet. Den ersten Tag der Messe gaben die kleine Geschöpfchen wieder eine Vorstellung, die sie mit ihren schwachen aber sehr gewandten Redfertigkeiten ganz ausfüllen. Ein Chinesisches Ballet, das sie allerliebste mit Grazie tanzten, und in dem künstliche Pas mit drohlichen Figuren vermischt waren, beschloß den Abend.

Er selbst.

(Ausgang aus dem Briefen eines Reisenden.) Von Oppensheim aus ließ ich mich über den Rhein fahren und landete an dem sogenannten Habnens-Sande, unweit Erfelden, einem zum großherzoglich hessischen Amt Dornberg gehörigen kleinen Dorfe. Der Habnens-Sand ist ein beträchtlicher mit Wiesens Stüben untermischter Wald, der dadurch ewig merkwürdig bleibt, daß Gustav Adolph, König von Schweden, den 6. Dec. 1611 mit einem kleinen Kadre, und den folgenden Tag mit einem Korps seiner Armee, den Rhein passirte, und die jenseits postirten Spanier schlug. Zum Andenken dieser großen Begebenheit errichtete man an der Stelle des Uebergangs ein Siegedenkmal, eine Pyramide von Sandstein, auf deren Gipfel ein Löwe nach der Stelle hinweist, wo unter Gustav Adolph die Spanier fielen, und die noch jetzt der Spanier Kirchhof heißt. Sie ruht auf einem Viereck ohne Inschrift; das Ganze ist edel und einfach, hat eine Höhe von 55 Fuß, und in dem frischen grünen Walde, am Ufer des Rheins, ein ehrwürdiges romantisches Ansehen. In Erfelden zeigt man noch das Haus, in welchem Gustav Adolph vor seinem Abzug über den Rhein und seinem Siege über die Spanier einkehrte. Die Gegend umher ist äußerst fruchtbar, man baut alle Arten von Getreide, die Kultur steht auf einer sehr hohen Stufe, und steigt durch die kostlose Bemühungen des Regierungsraths und Amtmanns Elwert, der die glücklichsten Versuche in der Verbesserung der Landwirtschaft angestellt hat, seine Güter nach der Freyenbergschen Methode behandeln läßt, und seinen Untertanen mit eigenem Beispiele vorsetzt, täglich mehr.

M O R G E N B L A T T

f ü r

gebildete Stände.

Freitag, 10. April, 1812.

— Ohne Herz ist untre schöne Welt
Des Todes Bild, und aller Freuden leer.

G e m e.

Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden,
auf seiner Reise nach und in der Schweiz, 1811.

(Fortsetzung.)

Die felsigen, von schroffen oder waldbekränzten, himmelragenden Berggipfeln starrten Ufer des alsavopischen Gestades des Genfer-Sees können in keinem größeren Kontraste mit dem äppigen, lachenden, geeigneten Amphitheater der Waadt stehen, als das ärmliche, kümmerliche Menzliche der Einwohner, und das Elende und Dürstige ihrer Hütten von jeher, und schon zu Spazierszeiten, mit den niedlichen, prunkenden Wohnhäusern und dem Wohlstande des Pays de Vaud stand. Vor Eröffnung der Simplon-Straße vermochte kein Rad weiter als bis la Tour ronde, d'iffels von Reillerie, zu dringen; jetzt durchfliegt man mit Post, welche zwar die schnelle Förderung des französischen Postwesens hat, wo aber die Postkone durch ihre Habsucht und Ungenügsamkeit ganz das Gegentheil der National-Französischen sind, und an ihren savopischen Ursprung erinnern, den ganzen Strich. Jean Jacques würde vergebens bey Reillerie den Platz aufsuchen, den Madame Brun als ein neues Leucade in ihren Episoden, schildert. Die Bäume und die Felsen, denen er Juliens Namen eingrub, sind unter der Art und dem Meißel verschwunden; ein breiter Fahrweg führt am Fuße der weit zurückgewichenen Felsenwände hin, an welchen noch Arbeiter auf ihren Stühretern sawebten, und ungeheure Massen losbrachen; das Klackeln der Postkutschen würde ihn jetzt

in seinen Träumereien führen, und er würde ein Gesteck stehen, dessen düstere wilde Schönheiten der Stimmung seiner Seele nicht mehr entsprächen.

Thonon und Evian — jenes einst die Hauptstadt des Chablais, jetzt der Sitz eines Unter-Präfekten — sind die beyden einzigen Städte an diesem Ufer, aber keine von ihnen hat so reinliche Straßen, oder so wohlgebauete Häuser, wie Morges, Yvon, Mendon u., oder eine andre Schweizer-Stadt am gegenseitigen, aufzusuchen. Bey Thonon ist eine Terrasse mit Bäumen und einer herrlichen Aussicht auf den See, und das Pays de Vaud, man schätzt die Breite des Sees, welche hier die größte ist, auf 3½ deutliche Stunden bis Rolle. Der Gesundbrunnen von Amphion, ein eisenhaltiges Wasser, war mir, wie das Er-Kloster Ripaille, aus der früheren Uebersetzung einer französischen Reise merkwürdig. In Gedanken lustwandelte ich damals mit meinem Autor durch die Alleen und prächtigen Baum-Gewölbe des schönen und berühmten Parks von Ripaille. Von dem allen hat die Revolution Spur und Schönheit weggetilgt; es ist jetzt ein Fabrik-Stapel, und Niemand kann einfallen à y faire ripaille! Wie mag Amadäus Selst über selnes Lieblings-Metamorphose sich wundern, wenn das Fatum jener Welt ihm erlaubt, aus seiner Brust im Dom zu L'ansanne herüberzublicken! Das Lokale von Amphion, die Brunnen-Jassung, der Tanz-Salon, sind noch vieler Verbesserungen fähig. Man muß übrigens Amphion nicht mit

einem andern Gesundbrunnen zu Evian selbst verwechselt sein, der alkalische Bestandtheile hat, und Eau Cachat heißt.

Hinter Evian hebt die neue Simplon-Strasse an; ich werde mich über dies Unternehmen im Alt-Nidmer-Geiste an einem andern Orte weitläufiger herauslassen; ihre kühnsten Structuren und ihre größten, überwundenen Schwierigkeiten sind eigentlich am Berge selbst zwischen Glij und Domo, d'Issola, anzutreffen; allein auch schon hier, bey ihrem Anfange, erfüllt sie mit Bewunderung. Sie ist durchgängig 24 Fuß breit; an einigen Stellen sind vom Spiegel des Sees herauf Terrassen von 40 — 50 Fuß Höhe aufgemauert, auf welchen die Straße hindläuft; an andern Stellen, wie bey Mellele, wo die mit Stechpalmen und Fichten bewachsenen Felsenriffe sich dicht ans Ufer drängten, sind diese durchbrochen, und die Berge bis zu 100 und mehr Fuß hoch durchschnitten; an diesen geöffneten Bergwänden bilden die zu Tage liegenden Schichten, nach ihren mannigfachen Richtungen und Farben, eine Art von musivischem Gemälde, welches die Flechten, die Moose und Erdbeersträucher bald mit einem grünen Gewande überdeckt haben werden. Die Gießbäche sind in gemauerten Abflüssen aufgefangen, und herrliche Brücken bringen über die wilden Gewässer. In einer kleinen Entfernung von St. Gingulph hat man, nach dem See zu, einen Felsen gleichsam zur Erinnerung stehen lassen, welche Hindernisse hier die Natur der Ausführung der Straße entgegensetzte. Einen ganz eigenen, auffallenden Blick gewähren die langen, schnurgeraden Reihen von 4 bis 5 Fuß hohen umgestürzten Kegeln, aus Granit gehauen, welche nach den Abgründen und Tiefsen hin, in kleinen Entfernungen von einander, ein Geländer bilden, durch dessen Intervallen vielleicht Fußgänger, wenn sie sich zu halten vergäßen, aber nicht Fuhrwerke oder Pferde hinabstürzen können. Die vormalige Republik Wallis hat den Theil der Straße, dessen Erhaltung und Ausbannung ihr oblag, allerdings unverzeihlich vernachlässigt. Man muß auf ihrem Gebiete durch mehrere wilde Wasser-Betten fahren, welche bey der jetzigen Dürre freylich ganz wasserleer waren, die aber, sonderlich das einige 1000 Schritte breite Bett hinter St. Maurice, bey den angelaufenen Fluthen des Torrent, schlechterdings ohne Lebensgefahr nicht zu passiren sind; das beweisen die herbegeflutheten Steinlumpen und Bergtrümmer, und die weit fortgeführten und entwurzelten Baumstämme, welche diese ganze kessige Strecke reichlich bedeckten, und wovon ein einziger hinreichend gewesen wäre, einen Wagen zu zertrümmern.

(Die Forts. folgt.)

Das Leben zu Athen.

(Beischluß.)

Bald erblicken wir die zweyte Erscheinung. Von Weitem glänzen und rauschen Meereswogen, und über ihnen ragt ein wilder Felsen. Mit gelbstem Haare und enthülltem Busen nahet flammenden Blickes und leisen Trittes ein blaßes Weib dem Felsen, und trägt eine Leier mit goldenen Saiten. Alles schweigt und horcht; da spielt und singt die bleiche Schöne:

Grausamer Gott! o warum so gemartert
Meinen glühenden Busen? warum mußten
Phaons Reize grausamer noch des Mädchens
Sinne zerstören?

Blick' ich ihn an, den wilden, schönen Jüngling,
Da umnachtet ein Dunkel meine Augen —
Ach! ich zittere schauernd im Liebesträume,
Sterbe verschmachtend.

Alles ist widrig, alles leer und öde,
Wenn ich Phaon vermisse: unheilbar
Irr' ich dann in schaurigen Wäldern — irre
Seufzend und klagend.

Aber der Wilde achtet nicht der Armen,
Unerträglich ist ihm der Anblick Sappho's!
Ach! der Wilde flieht die betäubte Sappho,
Hähet ihr Leben!

Schreckliche Liebe! — Doch wozu das Seufzen,
Das Verschmachten? — Ich eil', ich eile muthig,
Meine Weh'n in Leulad gethürmte Wogen
Froh zu begraben!

Leben und Liebe soll in diesen Wogen
Schaumbespülter Umbrandung feiernd enden!
In des Hades seligem Reiche fließt der
Strom des Vergessens.

Lethe's Getränk wird dort die Gluth des Busens
Und des Herzens Entzündung lieblich fühlen;
Lethe wird die Ruhe dir wiedergeben,
Hoffende Sappho!

Grausamer Phaon! dort vergeß' ich deiner,
Wie am Morgen des Traums vergißt der Träumer. —
O der Wonne! — dort liebt mein Herz dich nimmer,
Grausamer Phaon!

Sie eilt auf den furchtbaren Felsen, und stürzt sich
hinab in die Brandung des Meeres. Der Chor singt
sanftlagend:

Sie ist dahin! dahin! — Die Wogen
Verschlungen Sappho's Lebenskraft!
Die Leier jagt des Meeres Toben,
Den Saitenzug belebt kein Geist. —
Nicht des Lasters, ach! der Liebe
Schweres Opfer sank sie hin!
Selbst die Gabe süßer Stimme
Schirmte sie vor Unheil nicht. —

Ein leichtes Wölkchen der Melancholie beschattet die
Gäfte. Unberührt stehen die rosenbekränzten Polale vor
und; ringsum herrscht tiefes Schweigen. Endlich unter-
bricht es der sanfte Philokles. „Was ist das Leben?
(spricht er mit stillem Seufzer,) eine Grille des Schat-

rens, wie Pindar sagt; ein dunkler trauriger Traum, der, in das Reich der Nichtigkeit schwindend bittere Thränen zurückläßt im Auge des Träumers.“ —

„Mein! laßt uns das Leben fühlen, doch laßt uns auch dankbar seyn!“ erwiderte der weise Melstos. „Das Leben ist ein Geschenk der gütigen und lebenden Götter. Zwar sind ihm auch Leiden beygesetzt; doch auch die Leiden haben ihren Trost. Dieser Trost, ein sanftes Licht der Seele, ist dem Herzen theuer. Nicht immer strahlt der Sonnenlenker Phobos am Himmel; doch auch das stille Nachtlcht hat seine Anmuth. — Auch Leiden sind zugesellt unserm Leben; allein die Leiden sind es eben, die das Herz zum würdigen Genuße des Lebens vorbereiten. Traurig ist zwar der Anblick der Natur, wenn Donner krachen und Regengüsse rauschen; aber dieser düstere Anblick ist es, der die fruchtbringenden Samen im Schooße der Erde belebt. Das Gewitter verschwindet, und freudiger blühen die Viole und Lilien auf Attila's grünen Fluren. — Oft erlöset in der Seele des Sterblichen der Strahl der Freude, und schwarze Nacht umbüstert sie mit Nebel. Da verzagt der Schwache und seufzet. Tröstest dich, o Dulder! Wende deinen Blick zum gewölbten Himmel: dort dämmert schon ein junger Tag, dort wird bald ein neuer Strahl schimmern. — Ja, Freunde! laßt uns das Leben fühlen, aber laßt uns auch dankbar seyn! Die allmächtigen Götter gossen viel Freude in den Kelch unsers Lebens. Wer kann ohne süßes Gefühl das Heiligthum des Palmenhaines betreten — um sich dort, unter den lispelnden Blättern der Palmen vor der Sonnenhitze verborgen, und auf weichem Grase gelagert, der Gegenwart des lebenswürdigen Agathon oder der holden Lydia und ihres traulichen Gesprächs zu freuen? Wenn zur Zeit der Dämmerung die Nachtigall ihr Lied auf Rosmarinens Zweigen anstimmt, wenn die unsichtbaren Nymphen durch die Fluren wandeln, und mit sanfter Hand die Schwelken des Grases und der Blumen, die durch die Hitze des Tages dahlawelkten, erneuern; wenn bey dem lieblichen Wehen des Zephyrus die Natur ihre ganze Liebe aufthut, und uns zum herrlichen Genuße gleichsam auffordert — wie kann da der Mensch das Schicksal noch anklagen? — O Philokles! ich verstehe den stillen Seufzer deines Herzens. Kriton! ich bemerke die Düstertät deines Blickes. Menander! mir entging nicht die schimmernde Thräne deines Auges. Ihr empfindet die Leiden des Lebens. Philokles, du bist deines Agathons beraubt worden, des trefflichen, unvergeßlichen. Kriton, du hast deine Lydia verloren, die schöne, gefühlvolle. Eure Thränen betheuern die Cypressen und die Grabmäler der Geliebten; selbst die Thränen dienen zur Linderung eurer Leiden. Menander, du liebtest; doch die Grausame verschmähte deine Liebe. Fasse Muth, Jüngling! Zeit und Weisheit werden dir Ruhe schaffen, und Freundschaft wird deine Brust

erwärmen: getrost kannst du noch das Leben genießen und seine Freuden segnen.“ —

„Freunde und Mitbürger! spricht nun Hippias zu den Gästen — frohlich haben wir wol zugebracht diesen Abend, wir waren glücklich. Möge auch der Abend unsers Lebens so freudig seyn — mit ruhigem Lächeln will ich dann Maja's Sohne die Hand reichen, und mich in Elysiums selige Felder begeben lassen.“ — Ein elektrisches Feuer der Liebe ergießt sich in unsre Herzen. Wir schwören alle zu leben und zu sterben als Freunde der Götter und der Menschen.

Jetzt eilen zu uns Ehre von jungen Schönen. Einige blasen Flöten; andre, in Terpischore's Künsten unterrichtet, reizen unsre Augen mit anmuthigen Geberden, und locken uns zum gemeinschaftlichen Tanze. Die stille Frohlichkeit weicht nun der rauschenden. Die Nymphen bringen das Geblüthe der Männer in Wallung durch schmeichelnde Blicke und schalkhafte Schmeicheleyen. — O des Wunders! ich sehe den rauhen Diogenes, wie er sich mit der muthwilligen Daphne dreht, sehe den ernsten Epiktos, den Verehrer der strengen iusturgischen Gesetze, vor den Füßen der lachenden Theane. — Doch darf ich enthüllen die eleussischen Geheimnisse? Der märcische Harpokrates legt auf meinen Mund den Finger — und die dunkle Nacht umhüllt uns mit ihrem Schleyer.

An Paulinen.

Du schlammertest in trübler Myrtenlaube;
Verführerischer Augenblick!
Zwey Küsse raubt' ich. Welch ein Glück! —
Doch jähre nicht ob meinem Raube,
Ich ließ mein Herz dafür zurück. Hg.

W u n s c h.

O mich dürstet nur bey Dir,
Aber nicht wie Feder.
Zauberinn! Sey Hebe mir,
Und dein Mund der Becher! Hg.

Goffin, sein Sohn und Andere in den Lütticher Steinloblegruben. *)

Als die Unglücklichen von der Oberwelt gang abgeschickten waren, erhob sich der Kinder lautes Weinen. Sie drangen in Goffin. „Lieber Meister! Wo können wir hinaus? Ach, Gott! Sollen wir denn so jung sterben?“ Goffin besah ihnen Stillschweigen, und ermunterte sie mit der tröstlichen Zusicherung, daß sie Alle gerettet würden.

Nach langer mühseliger Arbeit wöhnten die Stärksten in dem Tagsschacht von Mamonster durchgestochen zu haben; aber man denke sich die Verzweiflung, als die Oeffnung in dem längstverlassenen Tagsschacht von Martln Werogiang, und mit schrecklichem Geräusch entzündbare Luft (Crouin) herausfuhr, die Aern tödtlich gewesen wäre, wenn nicht Goffin augenblicklich die Höhlung verstopft hätte. Dennoch wollten Einige fortzars

*) Was schon aus deutschen Zeitungen bekannt ist, wiederholen wir nicht.

beten. Goffin widersteht sich, und sagt: Wenn alle Hoffnung schwand, dann fahr' ich euch wieder an diese Stelle, und es ist bald gethan!"

Ihre Verzweiflung schien auf das Höchste gestiegen. Alle schrien zusammen, ihr Tod sey unvermeidlich, und stießen Wehklagen aus. Die Kinder baten um den Segen ihrer Väter, die Uebrigen baten um Goffins Segen. Die Männer drückten ihr Leid aus über das traurige Loos ihrer Frauen, Kinder, Weibern. Alle schrien, verzweifeln, fragten: „Was soll mit uns werden?"

Goffin, der ihnen unablässig Muth einsprach, verstandet, auf der höchsten Stufe sey noch Hülfe, und will sie durchfahren. Keiner hebt sich, keiner antwortet. Sie jammern laut, und schreien neue Anstrengung vorzuzusetzen zu wollen. „Wohl!" rief nun Goffin; „wenn Ihr mir Gehorsam versagt, so laßt mich sterben!" Er schloß seinen Sohn in seine Arme, seine treuesten Freunde umlagerte ihn. „Sie wollten dem Hinderniß ihrer Leichname darthun, daß sie bis zum letzten Hauch ihrem Verstorbenen Anhänglichkeit bewiesen hätten." Sie umarmten sich, sie beteten zum Allmächtigen.

Plötzlich — o Wunder von Muth! rafft ein schwaches Wesen, ein Kind, Goffins zwölfjähriger Sohn, wie von göttlicher Eingebung begeistert, sich empor, und spricht mit lauter zuversichtsvoller Stimme: Ihr handelt, wie Kinder! Folgt den Anordnungen meines Vaters! Wir müssen arbeiten, und denen, die uns überleben, beweisen, daß wir muthig blieben bis zum Tode. Hat euch mein Vater nicht gesagt, Lambert Collon wolle euch nicht verlassen? Er schreitet vorwärts, und Alle, wie von schmerzlicher Inspiration ergriffen, beben sich, folgen dem Vater Goffin, und suchen auf der höchsten Stufe durchzubrechen. Hier, kaum angelangt — o unaussprechliches Glück! — schlägt ein dampfendes fremdes Feld an ihre Ohr; bald erkennen sie, daß man von außen an ihrer Befreiung arbeitet, und ihre Hoffnung steigt um so höher, als sie die verschiedenen Minnarbeiten zu unterbrechen vermögen.

Jetzt waren mehr als 30 Stunden verfloßen, seit die Unglücklichen in den Schwach von Beauvais hinabgestiegen. Erschöpft von Mühseligkeiten aller Art verzweigten sie auf Neue die Fortsetzung der Arbeit und sagten, es sey gleichviel, auf welche Weise sie starben.

In dieser letzten Noth schaffte der großherzige Goffin sie Nerven, und erklärte: Wenn sie abließen, wolle er seinen Tod beschleunigen, ihnen alle Hoffnung rauben, und sich mit seinem Sohne, den er umklammerte, in's Wasser stürzen. Alle fielen auf die Knie vor ihm, und schwören Gehorsam.

Wohin die Luft enthält nicht mehr genug Sauerstoff; die beyden Lichter, welche den Arbeitern leuchteten, erloschen von selbst. Ein drittes, in einer Nische aufbewahrt, ihnen jetzt ein brüßiges Licht, fällt durch Zufall um, und verlöscht auch.

Nun vernichtet die dicke Finsterniß den wenigen kaum aufgefrischten Muth der Bergleute, und zum Drittenmale hören sie auf zu arbeiten.

Der brave Goffin ergreift in der Verzweiflung den Ersten, der ihm in die Hände fällt. Obgleich ohne Waffen, droht er ihm und Jedem zu werden, der sich hartnäckig weigere, zu arbeiten, und führt denselben, im schnellsten Dunkel zum Gesäßte zurück. Er selbst gibt immer das Beispiel, seine Hände, nicht an die Epigebae gewöhnt bluten; sein würdevoller Sohn Matthieu, dieser Rindbock, befaßt ihm öfters den Puls, und sagt: „Muth, Vater! Er geht gut!"

In dieser Todesangst gelobten die Andern strenge neunundzigtägige Andacht, die Andern Wallfahrten mit nacktem Fuße. Zwei junge Waisen von 12 und 14 Jahren schmeichelten sich mit Rettung. „weil ihr Vater, der im Himmel sey, für sie bete." Erach von diesen bietet seinem Bruder ein Stück Brod an;

er schlägt es aus, und gibt es einem wimmernden Kinde, das es gierig verzehrte.

Matthieu Goffin weint nicht; dies gefährliche Wesen ist nur mit seiner Mutter, seinen Schwestern, seinen kleinen Brüdern beschäftigt: „Vater, nur du und ich gewinnen Geld. Wie sollen sie leben, wenn wir todt sind? Ich, müssen sie denn betteln? Lieber Vater! Ich weiß, daß Ihr Geld im Korb versteckt habt; aber wie soll es meine Mutter finden? — Und du, mein Sohn, wo hast du das deine verborgen? — Ich habe nur einen kleinen Thaler, den meine Schwester hat."

Drey Arbeiter hoberten, und standen auf dem Punkte, sich zu schlagen: „Laßt sie getödtet!" riefen Andre. „Wenn Einer stirbt, kann er uns zur Nahrung dienen." Dieser Ausspruch machte dem Hauke Aug ein Ende.

Einige zehrten von verrosteten Eiern; Andre tranken ihren Urin lieber, als das sinkende Wasser.

Nicolas Bertrand, Matthieu Labere, und Melchior Elaviz, diese Muthvollen, die ihrem braven Anführer freywillig gefolgt waren, wiederholten oft: „Lieber Goffin, man muß einen Menschen sehr lieben, wenn man eher mit ihm sterben, als ihn verlassen will." Ein Andre warf ihm vor: Ich wäre vielleicht im vierten Korb' entkommen, wenn Ihr mir nicht gerufen hätte.

So wurde der großmüthigste Mann doppelt gemartert.

Uebrigens ist die Beweglichkeit der Einbildungskraft so groß, daß eine fernliche Scene den schauerlichen Gedanken des nahen Todes verdrängen kann.

Einer dieser Unglücklichen, der zum erstenmal in eine Trance gefallen wurde, beklagte sich über die ungeborene Hitze, die ihm unaussprechlich sey, weil er nur Ein Nasensloch habe. Seine Kameraden schlugen ein Locher auf. Die Arbeit ward ihm erlassen.

Diese Zerstreung, dies Vergessen aller Uebel ist aber von kurzer Dauer. Vergesslichkeit kehrt bald zurück. Das Bedürfnis des Unterhalts wurde geheimerisch, besonders für solche, die wenig arbeiteten, und aus Furcht, zu erstarren, immer die Höhe des Wassers suchten, mitunter, des Lichts beraubt, auch umhertappten in der Hoffnung, einen Leichnam ihrer Brüder zu finden, der ihnen in der letzten Bedrängniß zur Nahrung dienen könnte.

Aber saures sinkendes Wasser ist das einzige Nahrungsmittel, das sie den Arbeitern in ihren Calotten (platten runden Köpfen) zutragen, und in einer Art von Erbsen, das sie Coby und Einige artig leur litre nennen.

Die schweißbedeckten Arbeiter versprachen Goffin, nur ihre Lippen zu nessen, tranken aber Alles bis auf den letzten Tropfen aus, ohne den Durst zu löschen, und sagten: Wir haben das Blut unsrer Freunde getrunken, die aus den Körben herab stürzten.

Anderer verloren ihre Besinnung. Sie fragten nach dem Heimwege, fragten, daß man sie ohne Licht und Nahrung ließe, wollten Salat und Kohl haben, äußerten Proben von Wahnsinn, und grollten Goffin, der sie immer mit der Zusage zu beruhigen suchte: Nächstens schicke die Stunde der Rettung, und dann bekümmen sie Alles, was sie nur wünschen.

Goffin, als das Gend aufhörte wieder beschäftigt, jarte sich besorgt, sich noch mit seinen Unglücksgefährten, rief alle den ihrem Namen, und hoffte, wenn Mehrere nicht antworteten, sie wären früher hinaufgezogen worden. Er sprach besonders von Antoine Halle, der zuerst durch die Berggasse das Aufräumen gegeben hätte. (Er wußte noch nicht, daß dieser Arbeiter ein Opfer seiner Stolzheit fiel.) In dieser schrecklichen Lage schwanden den Unglücklichen fünf Tage und fünf Nächte hin. (Der Beschluß folgt.)

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Dang sehr erschwert werden muß; so daß man, wie Staunton sagt, die verschiedenen Abschnitte des chinesischen Gesetzbuches sehr wohl mit den aufgelöseten und aneinanderhängenden Problemen eines mathematischen Buches vergleichen kann, indem man, um jeden Abschnitt vollkommen zu verstehen, eine allgemeine Kenntniß von den Abschnitten, welche folgen, wie von denen, welche vorhergehen, nöthig hat. Und dies ist in einem Lehrbuche, das nicht weniger als 2906 Seiten in 8. enthält, in einer so gedrängten Sprache, als das Chinesische wegen seines eigenthümlichen und unter den civilisirten Nationen einzigen Baues ist, eine sehr schwere Wissenschaft.

Was einem Ausländer, der an eine einfache und kurze Zusammenstellung aller Verbrechen, welche die gesellschaftliche Ordnung stören können, und der ihnen gebührenden Bestrafung, gewohnt ist, gleich anfangs auffällt, das ist die, nicht allein nach der Natur der einem Angeklagten sündgegebenen Verbrechen, sondern auch nach dem Stande und der Lage der Missethäter berechnete, Abminderung der Strafen. Die Bambusstreiche gehen stufenweise von zwanzig bis hundert, von zehn zu zehn; die Jahre der Verbannung von Einem bis auf drei, und sie können mit einer mehr oder minder starken Tracht Söldge verbunden werden. Die Verbannungs-Orter sind bestimmt, so wie auch die Entfernungen. Das gewöhnlichste Strafwerkzeug, nämlich der Bambusstock, muß eine durch das Gesetz vorgeschriebene Breite und Länge haben. In gewissen Fällen wird es an dem breitesten und schwersten Ende gebraucht; in andern bedient man sich des entgegengesetzten Endes. Den leichtesten Fehler belegt das Gesetz, phantastisch genau, mit einer bestimmten Anzahl Streiche. Freylich kann man sich von dieser schmerzlichen und erniedrigenden Züchtigung durch Bezahlung einer Geldstrafe loskaufen, welche ebenfalls nach dem Vermögen des Schuldigen eingetrieben wird. Dieses System von Gesetzgebung hat demnach viele Aehnlichkeit mit den Vergleichen, welche von den Barbaren, die sich des Römischen Reichs bemächtigt, eingeführt wurden, in welchen Alles nach der Größe der Verletzung angeschlagen war; wo, zum Exempel, ein Schlag in's Gesicht als die größte und theuerste Beleidigung angesehen war, und wo man Verwundungen mit schneidenden Waffen, mehr oder minder hoch, sogar zur Abschneidung eines oder zweyer Gelenke von jedem Finger, taxirt hatte. Dieser Kleinigkeitsgeist, welcher die Chineser auch da nicht verläßt, wo sie Arbeiten und Werke für das Vergnügen auszuführen haben, gehört noch der Kindheit des gesitteten Zustandes an, und dient übrigens, durch sehr natürliche Vergleichen, den Charakter jener Tataren wieder zu erkennen, welche, aus einem gemeinschaftlichen Stamme entsprossen, in Asien sowol, als in Europa eingefallen sind, und den Geist ihrer Einrichtungen dahin gebracht haben.

Die Leiter der Verbrechen und Vergehungen muß folglich Stufen ins Unendliche enthalten; und dies ist auch wirklich der Fall. Sie ist nach der Natur der Handlungen, nach dem Verhältnisse des Standes der Verbrecher oder der Schlachtopfer, und nach der Wichtigkeit der Umstände festgesetzt und bestimmt. Nach dem Hochverrathe, der Pflichtverletzung oder Empörung gegen den Fürsten, straft das Gesetzbuch das Verbrechen der Heresey und Zauberey. Darauf kommen die Diebstähle aller Art; hernach die Mordthaten, die Schmähungen, die Drohungen, und endlich die Vergehungen gegen die Sitten.

Alle Strafen sind Leibesstrafen, und gelten Ehre oder Leben. Es gibt dreyerley Todesstrafen, nämlich die Erdrosselung, die Enthauptung, und die Strafe der tausend Schritte oder der Messer. Diese letztere heißt so, weil der Verurtheilte mit einer gewissen Anzahl schneidender Werkzeuge verstümmelt werden muß, auf deren jedem die Benennung desjenigen Körperteils geschrieben steht, gegen den es bestimmt ist, und die man in einem bedeckten Korbe unter einander mengt, um sie auf Gerathewohl hervorzuziehen. Die Anverwandten des Verurtheilten suchen alldann den Henker zu bestechen, daß er gleich Anfangs das Messer ergreife, mit welchem die Brust durchbohrt werden muß. Diese Todesstrafe ist in der That äußerst selten; es gehört ein Zusammenfluß von außerordentlichen Handlungen dazu. Die Erdrosselung wird der Enthauptung vorgezogen, weil man im ersten Falle den ganzen Leichnam des Hingerichteten den Anverwandten desselben zurückgibt, welche ihn mit allen Ehren beerdigen können, da hingegen, im zweyten Falle, der Kopf der Regierung angehört, welche ihn einsalzen läßt, und ihn aufbewahrt, um ihn öffentlich auszustellen und um durch das Beispiel zu schrecken. Die Mitschuldigen eines Mordmörders, die Hehler eines Diebstahls, werden fast niemals mit der nämlichen Strafe belegt, wie der Hauptschuldige. So wie die Umstände für die Mitschuldigen mildernd sind, steigt die Strafe um eine, zwey, drey oder vier Stufen herab. Die Sklaven oder Lohnbedienten, welche ihre Herren befehlen, werden mit einer Gelindigkeit behandelt, die wir gar nicht kennen. Aber, was vielleicht noch sonderbarer ist, und genauer untersucht zu werden verdient, das ist eine Verhältnistafel für den Fall boshafter und falscher Anklagen. Der Angeber muß mit den Folgen seiner verdämbterischen Anklage bestraft werden. Wenn er mit einer für wahr erklärten Beschuldigung eine andre angebracht hat, welche in der Folge falsch befunden wird, so muß man den Uberschuß der Strafe, welche der Beschuldigte angethan hat, berechnen, um denselben dem Angeber zuzuerkennen. Dies gibt denn zu unendlichen Berechnungen Anlaß, da zum Exempel die Verbannung, welche etwa in einem gewissen Falle nebst hundert Bambusstreichen auferlegt

worden ist, auch für hundert Streiche angeschlagen wird. Der Beschuldigte hätte, in dem angenommenen Falle, ihrer nur vierzig zu leiden gehabt. Der Unterschied ist hundert und sechzig, womit also der Angehete zu belegen sein wird. Dieser wird sich von sechzig Streichen mit einer Geldbuße loskaufen, und die übrigen hundert wirklich empfangen. Aber da man sich von allen Leibesstrafen mit Bezahlung einer geschmächtig bestimmten Summe loskaufen kann, so ergibt sich, daß ein reicher Mann, vermittelt Ausopferung einer großen Summe Geldes, sich den Genuß wird verschaffen können, seinen Feind, der etwa nicht zu zahlen vermag, in grausame Strafen zu bringen.

Außer den Haupt-Berordnungen gibt es auch Nachträge dazu, durch welche der Sinn des Ur-Textes in der Anwendung erklärt oder anders bestimmt wird. Im Ganzen genommen kann man nicht läugnen, daß das Chinesische Gesetzbuch das Werk äußerst unterrichteter, und arbeitsamer Leute sey, die alle Fälle vorausgesehen, alle Ausnahmen zu bestimmen gesucht haben. Aber eine solche Art und Weise, die Gesetzgebung zu behandeln, ist äußerst weitschweifig und schwer auszuführen. Die Chineser scheinen überhaupt nicht viel Fähigkeit zu Zerlegung der Begriffe zu haben, und vielleicht sind die Unvollkommenheiten ihres Gesetzbuches eben so wol diesem Mangel, als ihrer religiösen Ehrerbietung für die Sitten ihrer Vorfahren zuzuschreiben. Man fährt zwar zu ihrer Entschuldigung die Natur ihrer patriarchalischen Regierung an, welche nach und nach Alles auf den Oberherrn des Staates bezieht, wie sich in der Familie Alles auf das Oberhaupt des Hauses bezieht. Aber da Alles vielmehr in dem Sinne der Gewalt als der väterlichen Liebe geschieht, so ergibt sich, daß nichts den Despotismus mehr begünstigen kann. Es gibt indessen überall gewisse edle und milde Ideen, gewisse natürliche Rechte, welche die positive Gerechtigkeit in Ehren hält, weil die Sittenlehre sie billigt, und die Gesetze sind überall fehlerhaft, wenn sie sich nicht getreulich an dieselben halten.

Der schwarze Stein in der Kaaba zu Mekka.

Der von dem deutschen Publikum verehrte Freiherr von Dalberg hat ein Werk über den Meteorakultus der Alten geschrieben. Ich habe das Werk in meiner ländlichen Lage noch nicht gesehen, aber der bloße Titel erinnerte mich an eine Erklärung des schwarzen Steins der Muhammedaner, die ich vor Jahren niederschrieb.

Dieser schwarze Stein, der von treuen Anhängern des Islam mit so viel Jubel verehrt und geküßt wird, als der Stein der Weisen von gläubigen Seelen nur immer verehrt und als Idol geküßt werden kann, ist höchst

wahrscheinlich nichts anders als ein Meteorstein. Dafür stimmt jeder Ausdruck der Sage sowohl bildlich als rein historisch. Der Engel Gabriel hat diesen Stein vom Himmel gebracht. — Richtig! Vom Himmel kam er hernieder und der Engel Gabriel war nichts als die Naturkraft der Körper, die anziehende Kraft der Erde; nach dem Monde brachte er ihn daher nicht. — Er war weiß und so glänzend, daß man sein Licht vier Tagreisen weit sehen konnte. Diese Aussage ist ganz, ohne Bild, bloß strenge Wahrheit. Man weiß, welche eine glänzende Lusterscheinung der Meteorstein im Werden und Entstehen ist. Aber wie leicht schwindet ein schönes und großes Meteor! Der blendende Stein verlor durch die Sünden der Menschen seinen Glanz, er beweinete sie und wurde schwarz. Auch in dieser Aussage liegt neben dem Bilde völlige Wahrheit, wie alle Meteorsteine beweisen.

G u t s m u t h s.

A n L i e b e r t.

Ob mit des Frühlings Hauche die Liebe mir wieder erwacht sey? —
Wahrlich, nein! Denn, erwacht, Freund, was nicht schlummerte, wol?
Doch wie des freudedurchzündenden Lenzes belebender Odem

Auf Parthenope's Flur, und an des Tajo Gestad'
Goldorangen, ob unermüdetlich sie grünen und blühen,
Dennoch mit höherem, mit frischerem Leben durchzieht;
Also der unverstegliche Born der treuesten Liebe.
Stets entquillt er, doch nun sprudelt er kräftiger empor!
Karl H — d.

G n o m e.

Auf immer allein
Muß leidlicher seyn,
Als niemals allein.

H s.

Soßlin, sein Sohn und Andere in den Lütticher Steinkohlengruben.

(B e s c h l u ß.)

Endlich hören sie die Winter von außen; Jeder sucht seinem Kamaraden den Vorrang abzugewinnen. Die Mittagsstunde ist. Aber zu rasches Eilen ebant' eine Explosion bewirken. Ein letzter Stoß der Hant beseligt das letzte Hinderniß. Die Last, indem sie sich ins Gleichgewicht setzt, betriegt eine Berpuffung (Detonation) hervor, die, wenn gleich vorn ausgehen, doch viele Arbeiter schreckt und zur Flucht treibt. Nun herrscht Ordnung. Die unglücklichen, in den Stieulohs-Gruben, Arbeiter schleppen sich herbe, um durch die Öffnung in die Arme ihrer Befreyer zu kommen.

Diese Handlung wird am Eingange des Schachts vertheilt, wo sich eine große Zahl bedeutender Personen befindet. Indes waren einige Augenblicke der Ruhe für Menschen, die aus dem Grabe fliegen, nöthig, um sie allmählig wieder an die Luft der Atmosphäre und an Tageslicht zu gewöhnen. Alles ist seit zwey Stunden vorbereitet, Daß sey, es des

Sorgfalt der Wittwe Hardy, des Ingenieurs en Chef Mathieu und des Arztes Anstaur!

Jeder Arbeiter wurde in eine Decke gewickelt, und empfing vorerst eine Tasse Fleischbrühe und ein wenig Wein. Nach und nach kamen Alle in einem Korbe herauf. Wir zählten achtlich. Unser Glück war nicht vollkommen. Von 92 Individuen, die wir vom Abgrunde zurückforderten, wurden nur 70 in eine zweite Decke gewickelt, und der großmüthigen Sorge der H. H. Loyens, Anstaur, Nutine, Thirion, Ramaux und anderer Kunstverständigen übergeben, die ihre Dienste anboten.

Der brave Goffin und sein Sohn kamen zuletzt an mit dem Ingenieur Migneron, der 24 Stunden im Schacht ausblieb, und sich mit höchst lobenswerthem Eifer betrug. Ringsum erklang frohlockender Jubelruf. Aller Mägen schwammen in Thränen; jeder Zuschauer glaubte einen Vater, Sohn, Freund wiederzufinden. Dies Aufwallen von Empfindsamkeit, der keine Schilderung nahekommt, kann sogar gefährlich werden: Weiber, Kinder der Unglücklichen wollten hinauf in die grause Höhlung, fraßen Erde weg, rissen Erdern in die Scherbenwand, und warfen Brot, Früchte u. s. w. hinab. Der Oberste der Gendarmenrie, Georges, zeichnete sich aus. Er war überall, und hielt die Unvorsichtigen zurück. —

Das ist das Wesentliche des treuen Berichtes vom Baron de Ricoud zu Lüttich. Die Schwierigkeit, Menschen zu befragen, die nicht französisch reden, das Verlangen, die Ungebildt, das Publikum zu befriedigen, seine Amtspflicht und die kurze Zeit erlaubten ihm nicht, am Style lang zu seilen; aber alle Thatsachen sind wenigstens mit genauer Gewissenhaftigkeit gesammelt, indem er jeden Arbeiter besonders hörte. „Nur schwach könnt' er,“ wie er sagte, „ihre kraftvollen Muthbrüche und ihre Gefühle von Ehrfurcht für Goffin, diesen eben so sausten, einsamen und beschneidenden, als besonnenen und muthigen Mann, wiedergeben.“

Als Goffin gefragt wurde, was ihn denn bewogen habe, seine Frau und seine sechs Kinder so dem furchtbaren Elend anzufügen, antwortete er einfach mit einer Thräne im Blick: „Wäre mir das Unglück begegnet, meine Arbeitleute zu verlassen, nie hätte ich mich wieder an's Tageslicht gewagt.“

Ihr habt doch an der ersten Auftheilung der Beiträge Theil genommen? — „Nein! Ich bin reich genug.“ — Ja, gewiß, großmüthige Seele, du bist reich genug! Du hast einen Sohn, der eines solchen Vaters, deiner Tugenden, und deines ehrenvollen Rufes werth ist.

Napoleon hat dem edeln Hubert Goffin die Decoration der Ehrenlegion und eine Pension bewilligt.

Wächte bald ein zweiter Bürger aufstehen,
— der Angen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27. März.

Am 7. Januar sahen die Fischer in der Bucht Paimpol in Bretagne eine schwimmende Masse, die sie für die Ueberreste eines Schiffes hielten. Als sie dieselben aber aufmerklicher betrachten, erkannten sie, daß es ein Trupp großer Fische wäre. Sie nahmen also gleich mehrere Schaluppen, banden sie mit Lanzen aneinander, luden damit ins Meer, und suchten die Fische nach dem Lande hin zu treiben. Die Fische ließen sie näher kommen, ohne die geringste Unruhe zu äußern; sie beobachteten eine stillschwebende Ordnung, und hatten ihre Jungen mitten zwischen sich. Es gelang den Fischern, sie in die Bucht zu treiben; allein da sie sich dem Ufer näherten, schienen sie unruhig zu werden, brachen ihre Ordnung,

und einer unter ihnen, der einer Schaluppe nahe war, warf dieselbe mit seinem Schwanz um. Plötzlich stoh der ganze Trupp ins weite Meer. Eines von den Jungen, das vorwärtlich der Schwarm betäubt hatte, schüchelte nach dem Ufer zu, und strandete; dort gab es einen Schrei und Geuszer von sich, der ungefähr wie das Bringen eines Ferkels lautete. Als dies der Trupp hörte, kehrte er wieder zurück, und stürzt neben dem Jungen auf den Strand. Es waren ihrer 69. Sie hatten 15 bis 20 Fuß Länge, und waren von einer bisher unbekanntem Art. Sie glücken aber dem Delphin sehr. Man erinnert sich bei dieser Gelegenheit, was die Miten von der Liebe des Delphins zu seinen Jungen gesagt haben. Der Unterschied des Geschlechts war bei diesen Fischen leicht zu erkennen: Die Weibchen hatten zwei Brüste unter dem Bauch. Eines derselben hat 5 Tage auf dem Strande gelebt, wo es neben seinem Jungen geklettert war. Die Bewohner von Paimpol haben 14 Tage lang das Fleisch dieser Fische gegessen; es war zwar nicht wohlwundersam, indessen ist keines davon anpöthlich geworden.

Hr. Poisson ist anstatt des neulich verstorbenen Malus zum Mitgliede des Instituts ernannt worden. Hr. Clavier wird vermutlich die durch den Tod des Hrn. Levesque erledigte Lehrstelle der alten Geschichte am Collège imperial bekleiden.

Zwischen der Concorde und Jena-Brücke, das heißt am linken Seine-Ufer vom Invalidenplatze bis zum Marsfelde, wo bisher wenig Häuser stehen, soll eine Reihe neuer Gebäude errichtet werden, nemlich: ein Pallast für die Universität, eine Schule für die Künste, mit Sälen zu Ausstellungen und Preisvertheilungen, und ein Reichsarchiv.

Charade.

„Mein Erbes sey der Gottheit Ebenbild“
So wird gelehrt; doch Engel oft und Thier,
Oft gar ein Teufel heist in mir.
Der Jugend Waffe, wie der Jugend Schuß,
Der unigste Zusammenklang der Seelen,
Freund, ist mein zweytes — Willst du und vermählen.
So nennt das Ganze, was Moral in That und Geld
Dich gegen deine Brüder eben heißt.

Carl G—d.

Logogryph.

Erringst du's mit einem W,
Gruß es ja!
Doch machst du's mit einem G,
Laß ab! O weh!
Erfragst du's mit einem F,
Wird's Poete.
Wenn schwärzt es mit einem D;
Ringsum brunn's lob.
Biel theilt man mit einem U
Wom Wast' ihm zu.
Schleßt du hier ein Zeichen voran,
Weiß oder Mann!
Dein ist es, der Kinder Bier,
Der Schönen Bier.

•

Ausführung des Logogryphs in No. 82: 1) Pol; 2) Pol; 3) Pol; 4) Pol; 5) Pol; 6) Pol; 7) Pol; 8) Pol; 9) Pol.

Beilage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812, No. 6.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Montag, 13. April, 1812.

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an,
Und weiß sie fest zu halten.

v. Goethe.

Haafner's Fußreise durch Ceylon. *)

Erstes Kapitel.

Einführung.

So war ich denn endlich auf Ceylon angekommen; doch nach wenig Monaten erwachte meine alte Reiselust mit neuer Lebhaftigkeit. Jetzt war es das Innere dieser Insel, das wie ein unbekanntes Zauberland vor mir lag. Jene undurchdringlichen Wälder, jene hohen, wie erstiegenen Gebirge, wie viel Neues, wie viel Wandervolles versprochen sie mir nicht! Nur mußte ich einen Gesellschafter haben, denn eine solche Reise allein zu machen, war eine Unmöglichkeit. Lange hatte ich darüber hin und her gesonnen; endlich bot mir der Zufall auf einmal die beste Gelegenheit dar. Mein Freund Templon, der ein großes Wirthshaus hielt, fand nämlich unvermuthet Veranlassung nach Colombo zu gehen. Wir gaben einander

das Wort, die Reise zu Fuß, und durch das Innere zu machen, und hiermit war die Sache in Richtigkeit. Doch beschlossen wir, wo möglich noch einen Gefährten zu suchen, um wenigstens unserer Drey zu seyn.

Dies war schwerer, als es scheinen mag; nach einigen Tagen indessen fanden wir unsern Mann. Es war ein verabschiedeter holländischer Soldat, Namens Georgl, ein geborner Strassburger, und ehemaliger Bäckergefell. Freylich war er ein wenig taub, und trank für sein Leben gern; aber er lochte vortrefflich; er fürchtete sich selbst vor dem Teufel nicht, und war zugleich der lustigste Kauz von der Welt. Bey so viel guten Eigenschaften drückten wir gern ein Auge zu. Da er nun ohnehin auch nach Colombo wollte, wurden wir bald des Handels einig mit ihm.

Unterdessen kam ein Franzos, oder wie sich nachher ergab, eigentlich ein Schweizer, Namens d'Allemand, in Jassanapatnam an. Er hatte, wie er sagte, sehr wichtige Depeschen vom Admirale Suffren an den französischen Agenten zu Colombo zu überbringen, suchte eine Gelegenheit dahin, und bot sich und endlich zum Gesellschafter an. Zwar hätte er die Reise gern längs des Strandes gemacht, und stellte uns deshalb auch wirklich Alles nur Mögliche vor. Allein am Ende mußte er sich dennoch unsern Plan gefallen lassen, so samer es ihm auch ankam, wenn es ihm schien. Eifrig wurde nun alles besorgt, was vollends nöthig war; bis es endlich am 9ten Juni 1783 zur Abreise kam.

*) Roizo te voet door het eiland Coilon. Door J. Haafner. Te Amsterdam by Allart, 1810, 8vo. Der Verfasser, ehemals holländischer Faktorens-Beamter zu Sabras, hatte längere Zeit als englischer Kriegsgefangener zu Madras gelebt. Nach einer Reihe der sonderbarsten Schicksale war es ihm endlich geglückt, nach Jassanapatnam auf Ceylon zu entkommen, von wo er nun diese ebenfalls höchst-abenteuerliche Fußreise antret. Die frühere, auch sehr interessante, Lebensgeschichte des Verfassers findet man im dritten Theile meiner unten gehaltenen Reise-Bibliothek. (Berlin v. Unger) S. 169 ff. Fischer.

Unsere ganze Caravane war jetzt sechszehn Mann stark; wir vier Europäer, zwei Sklaven, und zehn Träger oder Eblvas. Drey der letztern, und zwar die stärksten, trugen jeder sechzig Pfund Reis, zwei andere den Koffre von d'Allemand. Der sechste war mit zwei großen kupfernen Wassertöpfen, der siebente mit zwei Körben mit Zucker, Koffe, Wein u. s. w. belastet. Der achte trug das Tisch- und Küchengeräthe; der neunte meine und Templyn's Kleider und Wäsche; der zehnte endlich unsere Matten und die Fougeitos, was eine Art Madeten sind, die man gegen die wilde Thiere braucht. Templyn, d'Allemand, und ich, wir hatten jeder unsern Hirschfänger an der Seite, eine tüchtige Büchse auf den Schultern, und ein Paar Pistolen im Gürt. Der Väter trug seine ganze Bagage auf dem Leibe, und schleppte einen furchtbaren Fusarenpallasch hinter sich drein. Es versteht sich von selbst, daß wir die Lysa nicht vergessen hatten, d. h. den Generalbefehl an die Majorals oder Dorfsältesten, und gegen Bezahlung mit Lebensmitteln zu versehen.

So zogen wir denn am 9ten Juni, Nachmittags um drei Uhr, unter einem gewaltigen Zulaufe aus der Stadt. Vorn die beiden Sklaven, als Spießführer, dann wir Europäer, dann die Träger oder Eblvas. Um vier Uhr kamen wir zu Colomboganne oder Colombatur an. Dies ist ein kleines Fischerdorf, hart am Meerbusen, oder Passo do Catchai, wo man nach dem eigentlichen Ceylon überführt. Wir ließen unsere Leute sogleich übersehen, leerten hierauf mit einigen Freunden noch ein Paar Flaschen Madera aus, und bestiegen endlich nach fünf Uhr auch das für uns bestimmte Boot. Der Wind war uns entgegen; wir konnten nur die Ruder brauchen; die Fahrt ging äußerst langsam; unser lustiger Väter hätte beynahe ein großes Unglück gehabt. Ein Pfeilschiff schoß ihm nämlich, kaum eine Spanne weit, bey der Nase vorbei. Der arme Teufel hatte gerade ein volles Glas angefaßt, und erschrad so heftig, daß er es über Bord fallen ließ.

Um sechs Uhr kamen wir auf dem andern Ufer an, und fanden unsere Leute unter einem Bangalo oder Schuppen gelagert, vor dem ein großer dichtbelaubter Platanus stand. Wir beschloßen hier zu übernachten, um so mehr, da das nächste Fischerdorf, Calmonie, nur aus elenden Hütten bestand. Bey dem Abendessen sprach der Väter der Flasche so tüchtig zu, daß er immer beredter ward. Als nun unter andern das Gespräch auch auf die Weiber kam, ergoß er sich in einen Strom von Verwünschungen über dieses Geschlecht. Er war nicht weniger als fünfmal verheirathet gewesen, und alle seine Weiber hatten ihm ganz entschuldig mitgespielt. Die erste war ein Hausknecht, eine Furie gewesen, die ihm keinen Augenblick Ruhe ließ. Die zweyte hatte ihn an preußische Werber verkauft. Die dritte hatte ihn an den Pottelstab gebracht. Die vierte hatte ihn holländischen Seelenveräußern in die

Hände gespielt. Die fünfte, eine Pavia (gemeines indisches Mädchen) hatte ihm selbst nach dem Leben gestellt. Diese Ehestands-Abenteuer erzählte er uns in einem höchst possirlichen Gemische von Holländisch und Hochdeutsch, das durch seinen elsassischen Accent nur noch komischer ward.

D i e n s t g e s u c h .

Aus einem Intelligenzblatte vom Jahr 1512.

Mitgetheilt von Welser.

Ein junger Abkömmling eines um die Welt hochverdienten Geschlechts, welcher in seinen Fortschritten, sein Ziel mag ein Muskuß, oder eine Mühle seyn, sich durch eine bedächtliche Langsamkeit auszeichnet, wünscht nicht in einem hohen, sondern nur in einem sehr niedrigen, dem Bereiten des Brodstoffs gewidmeten Hause, und zwar, wenn er gleich unter seinen Ahnherrn einen Propheten-Hofmeister zählt, nicht als Lehrer, sondern in einer noch geringern Eigenschaft angestellt zu werden. Der Dichtkunst hat der Dienstsuchende, wenn er sich gleich diese schöne Naturgabe selbst nicht zum Verdienst anrechnen darf, doch von jeher, besonders in der Fabel, sehr reichen Stoff dargeboten. Nicht zu gedenken, daß er manches schöne Sonett, zu welchem seine abgesehenen Brüder ihre Haut herleihen müssen, leicht selbst gemacht haben könnte. Daß in der allernuesten, das heißt, in der allerhöchsten Nesthett keine Stimme mehr Gewicht hat, als die seinige, ist eine aller Welt bekannte Sache. Seine Versuche, die Laute zu spielen, sind zwar bis jetzt noch immer unglücklich abgelaufen. Allein der Reich selbst muß gestehen, daß er, um es auch in der Contunst bis zur Meisterschaft zu bringen, wenigstens Ohr genug hat. Daß er mit seinem Wissen, wie mit seinem Nichtwissen, stets das ordnungsvollste Wirken verbindet, dafür leistet dem verehrlichen Publikum die Natur selbst die sicherste Bürgschaft. Seine Thätigkeit ist zwar zu einseitig, um vielseitig seyn zu können. Allein dafür ist sie desto regelmäßiger, zuverlässiger und zweckmäßiger, und obgleich seine ganze Familie seit der Schöpfung in dem Rufe der Trägheit steht: so hofft er doch, wenn man ihm nur nicht zuviel anbahret, durch sein Beyspiel diese uralte Verleumdung zu widerlegen. Eines ernsten und stillen Charakters sollte sich außer ihm gar niemand rühmen. Wenn endlich irgend ein Wesen in der strengen Schule des Schicksals gebildet wurde: so ist es der Dienstsuchende, und er darf von harten Schlägen, die ihn trafen, nicht bloß im metaphorischen Sinne sprechen. Seinem Herzen darf man daher eben soviel als seinem Geiste vertrauen, so lächerlich es auch gewisse Leute finden mögen, daß ein Geschöpf, wie er, von seinem Herzen und seinem Geiste spricht. Er sieht übrigens auf gar keinen Gehalt, und menschliche, wenn auch nicht freundschaftliche, Behandlung, nebst freyer

Kost, ist Alles, was er wünscht. Die letzte braucht überdies, bey der bekannten Genügsamkeit seines Bauerns, die ihn selbst seinem liebsten Lederbissen, den Feigen, entsagen lehrt, bloß aus Disteln zu bestehen. Mit unfrankirten, wie mit frankirten Briefen bittet er ihn zu verschonen, da er leider beyde nicht lesen kann. Aufmündliche Nachfragen nach V — A hingegen wird man auf dem Viehmarke zu Krähwinkel freundlichen Bescheid erhalten.

— Lebensregeln.

Verliere nie des Ganzen Ueberblick. Einen vollen Tag zu überschauen, ist schon Gewinn, noch mehr eine Woche — mehr noch ein Jahr — ein ganzes Zeitalter — eine unbegrenzte Ewigkeit. Das Endlose läßt sich freylich nicht übersehen, wol aber eine ganze Folge von zusammengehörigen Dingen. An diese halte dich zunächst, so wird sich immer leichter das eine aus dem andern entwickeln.

Betrachte deine Vorsätze immer nur als Möglichkeiten, nie als Nothwendigkeiten. Denke, das alles könnte ich vornehmen, aber nicht: das muß alles vorgenommen seyn. Vieles darunter brauchst du nicht mehr bey weiterm Fortschreiten. Es wird dir durch das Bessere entbehrlich gemacht. — So wie der Lernende gar vieles nicht zu lernen braucht, wenn er immer auf das Höhere geleitet wird.

Genieße jede Sache, die dir Freude macht, nicht um eines Zweckes, sondern um ihrer selbst willen. Ist sie an sich schön und erfreulich, so wird auch noch etwas Schöneres daraus hervorgehen. Der Zweck wird dann vielleicht ein anderer, aber sicher noch ein besserer seyn, und du wirst nie den Unfall erleben, jemals deinen Zweck verfehlt zu haben. Es wird immer mehr daraus folgen, als du dir vorstellen konntest.

Gib dich ganz dem Vergnügen über das Erfreuliche hin, und verbanne durchaus alles, was dir Mißvergnügen bringt. Es ist ein schiefer Anblick der Welt, zu glauben, sie wäre gut, wenn nur manches Gemeine und Schlechte darin nicht nothwendig wäre; das Idealische bestehe nirgends als in der Einbildung.

Fortig.

— Notiz.

Eine erfreuliche Erscheinung für die Freunde der Wissenschaften ist die Stiftung der schweizerischen geschichtsfor schenden Gesellschaft, die man den Bemühungen des einsichtsvollen Historikers und Staatsmanns, Schultheiß von Mülhens, verdankt. Sie versammelte sich zum erstenmal im Anfang dieses Jahres, und ließ ein Programm erscheinen, das ihre Verfassung und Bestimmung ausdrückt. Man dürfte zwar bey dem ersten Anblick der Liste der (ungefähr 30) Gesellschaftsglieder, welche Estler heißen, sich wundern, mehrere

um die Geschichte ihres Landes hochverdiente Schweizergelehrte darin nicht, und an ihrer Stelle manchen so ganz unbekanntem Namen zu finden. Allein der Zufall übt bey solchen Dingen bekanntlich großen Einfluß, und das Versäumte wird, wie man versichert, schon wirklich nachgeholt, indem Einladungen zum Beitritt an jene Männer von der Gesellschaft erlassen werden. Wenn auch nur so manche bis dahin Wenigen zugängliche Quelle der Schweizergeschichte, die Fortsetzung von Eschudi z. B., durch die Bemühungen des neuen Vereines an's Tageslicht gefördert, und Haller's Bibliothek der Schweizergeschichte fortgesetzt wird, so wäre dies schon Verdienstes genug.

— Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 28. März.

An Unterhaltung hat es diese Charwoche nicht gefehlt; fast täglich gab es etwas Neues zu sehen oder zu hören. Am Mittwoch war Concert spirituel im Theater Odeon. Außer zwey Stücken von Haydn wurden einige Streyphen von Pergolesi Stabat mater, einige Stücke aus Mozart's Requiem, ein Duo von Farinelli, ein Harfenkonzert und eine komische Arie gegeben. Letztere, von Porto gesungen, gefiel beinahe am Besten. Das Harfenkonzert, das von einer Dame, die ein deutscher hier wohnender Musiker, Hr. Krumpholtz, unterrichtet hat, wurde so langweilig gefunden, daß das Publikum laut seine Ungeduld äußerte, und man die Exzellenz zuletzt bitten mußte, aufzuhören. Mozart's Requiem wurde nur von der geringen Anzahl der Kenner geschätzt und gepriesen. Ueber Pergolesi Stabat waren die Stimmen getheilt; Einige fanden die Aufführung vortreflich, Andere adelsten sie; Geoffroy, der nun über seine Feinde triumphirt und, wie zuvor sein Feindknecht besorgt, behauptet, die jetzigen Tonkünstler verständen dies göttliche Stabat nicht mehr; Sie spielten die Noten wohl, allein der Geist dieser Komposition gieng verloren; sie thäten also besser, sich gar nicht an dies Meisterstück zu wagen, und es bey Seite zu lassen. Mozart's Requiem, meint er, sey Kirchenmusik, und könne folglich nicht in einem Konzert gefallen. — Am Mittwoch sungen auch die üblichen Promenades de Longchamp in den klassischen Gefilden an; allein da es den ganzen Tag regnete, so fanden sie nur am Donnerstag und Freitag statt. Der letzte Tag war außerordentlich glänzend. Der größte Zug zeigte sich in der großen Fuß-Meer. Der Fahrweg war mit Wagen und Pferden so angefüllt, daß sie nur langsam fortzukommen konnten, und Manche lange Zeit auf dem Boulevard halten mußten, ehe sie hinein kamen. Manche Herrschaften hatten ihren Bedienten neue Livreen machen lassen. Viele Wagen waren mit 4 Pferden bespannt, und mit Stallmeistern oder Jockys begleitet. Die Schönheit und Verschiedenheit der Wagen war außerordentlich; besonders zeichneten sich die Equipagen des Russischen Gesandten, der Fürstin Borghese, und des Erzkanzlers Cambacérés aus. Bey diesen Promenaden werden gewöhnlich die Moden für den Frühling und Sommer gezeigt und zum voraus bestimmt; allein da diesmal ein etwas rauher Wind wehte, so hatten die meisten Damen Winterkleidungen, Pelzwerke und dergleichen. Eben so verhielt es sich mit den Herren. — Am Charfreitag Morgens um acht Uhr predigte der Kardinal Maury in der Kathedralen Kirche. Da seine Predigt von der Leidensgeschichte handelte, und er überhaupt jetzt der größte geliebte Redner in Frankreich ist, so war der Zulauf außerordentlich. Schon um sechs Uhr Morgens war die große Kirche voll. Der ganze

Platz vor der Kirche war mit Wagen angefüllt. Nach der Predigt hielt die Gemahlinn des Polizeyministers eine Kollekte für die Armen. Die Predigt sowohl als die Kollekte waren zuver. nach hiesigem Gebrauch, in den Zeitungen angekündigt worden. Abends wurde das Oratorium Saul in der großen Oper gegeben. Heute, Samstag, ist wieder Concert spirituel im Theater Odeon. Es soll eine Symphonie von Haydn, zwey Teios, dann eine Arie von Elmarsosa, ein Singspiel und ein Violin-Konzert, ein Finale aus der Schöpfung, ein Duett von Paer, und Strophen aus Pergolesis Stabat gegeben werden. In der Kirche St. Eustache wird man das Regina coeli in plain chant musical aufführen. Die Komposition ist von dem ehemaligen Kapellmeister Huber. In dem morgenden Konzert im Musik-Konservatorium wird auch noch etwas Selbstliches gegeben werden, nemlich: Das Credo sanctus und agnus Dei aus Eberhards Messe für drei Stimmen. — Der bekannte Kapellmeister Duffel ist vor einigen Tagen im 55. Jahre seines Alters gestorben.

Ein hiesiger Kupferstecher hat ein Mittel erfunden, den schon etwas abgenutzten Kupferplatten ihre vorige Stärke wiederzugeben; er soll schon an mehreren geschätzten Kupferstichen den Versuch damit gemacht und guten Erfolg davon gehabt haben.

In dem Prozesse des Hrn. Didot gegen den Hrn. Landon sind mehrere Schriften erschienen. Hr. Didot beschuldigt den Hrn. Landon, in den Annales du musée, welche Hr. Landon herausgibt, obungefähr 90 Kupferstiche, die Hr. Didot für seine kostbaren Auflagen von den vorzüglichsten Zeichnern und Kupferstechern hat verfertigen lassen, nachgeahmt zu haben. Hr. Landon antwortet darauf in seiner Vertheidigungs-Schrift, ein Umriss sey kein Kupferstich, und könne folglich nicht als ein Nachdruck betrachtet werden. Zudem verkaufe er die Umriffe nicht einzeln, sondern sie befänden sich in seinen Annales du musée, wihin wäre dem Hrn. Didot dadurch gar kein Schaden erwachsen. Darauf hat Hr. Didot in seiner sehr wohl abgefaßten Schrift Folgendes erwidert: „Für Kunstwerke giebt es drei Klassen von Käufern; die erste besteht aus den Reichen, die keine Summe zu hoch schätzen, wenn es darauf ankommt, ein Kunstwerk zu kaufen. Diese werden natürlich meine Kupferstiche den Landon'schen Umrissen vorziehen. Die 2te Klasse begreift diejenigen Personen, welche gern Prachtwerke ankaufen, denen es aber schwer fällt, beträchtliche Summen dafür auszugeben; diese haben die Wahl zwischen Landon und mir, und kaufen entweder seine oder meine Kupferstiche. Die 3te Klasse von Käufern besteht aus den Künstlern und Kunstliebhabern, und denen es gewöhnlich genügt, die Komposition eines Kunstwerkes zu kennen, und die folglich nur den Umriss eines schönen Kupferstiches zu besitzen brauchen. Diese werden weit eher und beinahe allgemein Landon's Umriffe, nicht aber meine Kupferstiche kaufen.“

Die goldne Medaille, welche die Mairet der 49 guten Städte des französischen Reichs auf die Tausch des Königs von Rom haben schlagen lassen, ist nun fertig. Hr. Audin hat sie gestochen. Die Zeitungen rühmen sie als eine der schönsten, die je geschlagen worden sind. Sie ist sehr groß; auf der einen Seite steht man den Kaiser im großen Ornat, wie er das Kind in die Höhe hebt, und dem Volke zeigt. Vor dem Kaiser steht der Lausstein. Unten liest man die Worte: Baptême du roi de Rome. Auf der andern Seite sind die Wappen der guten Städte mit ihren Namen in zwei zirkelförmigen Linien angebracht; in der Mitte steht: à l'Empereur les bonnes villes de l'Empire.

Unter den neuen Romanen zeichnet sich aus: Georges et Clary, Emilie ou la ferme des Apennins, von Madame Roland, Noëlle ou les sermons, von Eusèbe Salverte,

Lady Hamilton arbeitet auch an einem neuen Romane; sie hat sich bisher in Amiens aufgehalten; der Chevalier Crost begleitet sie jetzt nach Paris, wo sie vermuthlich ihren Wohnort aufschlagen wird.

Ein wichtiger Kopf ist auf den Einsatz gerathen, über Literatur und Künste in einem Almanach zu prophezeien, wie in den Bauern-Almanachen über Wetter und Politik prophezeit wird. Sein Almanach heißt: l'Astrologue parisien, ou le nouveau Mathieu Laensberg, par A. B. C. D., und ist schon zum zweitenmal aufgelegt. Hier sind einige seiner Prophezeiungen: Ein berühmter Anatomist, der ein sonderbares System über das Gehirn erfunden hat, wird dieses Jahr nach England gehen, um alda Anhänger zu bekommen; allein die Engländer ne donneront pas dans la Bosse. Ein großer Reisender wird nach Asien gehen, und dort manche nützliche Entdeckungen machen. Es wird dieses Jahr mehr als ein Gedicht in Frankreich erscheinen, denn jedermann gibt sich damit ab, und der kleinste Epistel wird man den Namen eines Gedichtes geben; aber ein einziges Gedicht wird großen Ruhm machen, und vielen Beifall haben; ein episches Gedicht wird es nicht seyn; im epischen Tache macht man nur noch Epigramme. Es wird ein episodisches Gedicht seyn, in der Art dessen, was man bei der Comédie pièce à tiroirs nennt. Es wird aus interessanten Scenen, Portraits und schönen hors d'oeuvre bestehen, die mit vieler Kunst werden verbunden seyn, und worin man den großen Meister einer Schule erkennen wird, die sehr wenig gute Schüler, und viele sehr schlechte hervorgebracht hat. Die Bildhauerkunst wird dieses Jahr in Frankreich kein Meisterstück hervorbringen; indes wird diese Kunst jedoch von dem großen Natriche belebt werden, der nunmehr allen Künsten gegeben wird. Die große Oper wird aufhören, eine Reitschule zu seyn; die Pferde werden nicht mehr den Vorrang vor den Sängern und Tänzern haben. Die Oper wird fortfahren zu singen und zu tanzen; allein es wird ihr nicht ganz gelingen, die Langeweile der Zuschauer zu vertreiben. In der komischen Oper werden mehrere große Stücke aufgeführt werden; allein kein einziges wird nur halb so viel Zulauf haben, als Cendrillon, u. s. w.

Hr. Denon, Direktor des kaisert. Museums, ist jetzt in Italien; man vermutet, er habe den Auftrag, dort mehrere Kunstwerke aufzuwachen.

Ein Polizey-Beamter, Hr. Munneg, hat den Vorsey, in Paris ein allgemeines Interpretations-Büreau zu errichten, wo alle europäische Sprachen in's Französische können übersezt werden; er will es besonders zum Behufe derjenigen franzöf. Provinzen einrichten, worin die französische Sprache noch nicht im Gange ist.

Die grüne Farbe fing an in der Herrentracht Mode zu werden; allein die Schradder Ternaux in Louviers haben Tücher von Lapis lazuli blauer Farbe verfertigt, die den Vorrang vor der grünen erhalten, und vermuthlich bald in die Mode kommen werden.

Bis jetzt sieht man noch keinen Munkelraben-Zucker, ob schon häufig davon gesprochen wird. Munkelraben-Sorap wird aber allenthalben verkauft. Es wird ebensowenig eine vollständige Anweisung, den Munkelraben-Zucker zu verfertigen, vom Hrn. von Robny erscheinen, der seit einiger Zeit eine Fabrik hat. Dieser Anweisung ist Hr. Richard's Abhandlung zum Grunde gelegt; Hr. von Robny hat aber Vieles zugefügt und erledigt.

Auf zwey Theatern wird jetzt schon das Unglück der kaiserlichen Bergleute vorgehelt. Zwey andere Theater bereiten sich zu demselben Zwecke. Auf den Boulevards hat ein neues Meiedram, das Rubolpb, oder der Thurm von Falstein heißt, vielen Zulauf.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



krümmt. Die Mitschüler und sein eigener Bruder nannten ihn nur den bucklichten Thomas, und waren so verzückt, oft über seine Gestalt zu spotten. Wer mit Leibesgebreden seinen Spott treiben kann, dessen Seele ist sehr gebrechlich. Der arme Thomas mochte oft im Stillen, nicht über den Groll, den die Natur ihm bewiesen hatte, sondern über die Unbarmherzigen, die ihn so oft daran erinnerten. Aber der Muthwille seiner Gefährten erzeugte bald für ihn die glücklichsten Folgen, denn er lernte früh, daß er sich Verdienste erwerben müsse, um seinen gewöhnlichen Rücken damit zu bedecken, und er sammelte so eifrig Kenntnisse aller Art, daß sein schöner Bruder und seine Mitschüler, wenn sie die Aufgaben ihrer Lehrer nicht zu lösen wußten, ihre Zuflucht zu dem bucklichten Thomas nahmen, der auch immer hilfreich und dienstfertig mit seiner Hacke pflügen ließ.

Auf der Universität, wo beyde Brüder sich zu Rechtsgelehrten bilden sollten, verschwendete Leopold drey Jahre, während Thomas jede Stunde als eine lehrreiche Freundschaft betrachtete, die uns nur Einmal besucht und dann auf ewig Abschied nimmt. Als nun beyde zurück in ihre Vaterstadt kamen, wurde Thomas ein vortrefflicher und rechtschaffener Advokat. Leopold ließ sich auch so nennen; da er aber einiges Vermögen besaß, und glaubte, ehe das verzehret sey, würden sich zwanzig reiche Erbinnen um ihn janken, so kümmerte er sich wenig um die Praxis, zumal da sämtliche Klienten sich wenig um seine Schönheit zu bekümmern schienen, sondern lieber — wie er mit leidig bemerkte — zu seinem bucklichten Bruder gingen.

Eine schöne verwaihte Cousine, Ottilie, machte großen Eindruck auf beyde Brüder. Sie war mit einer Verwandtin nach der Residenz gekommen, um das Ende eines vieljährigen Prozesses abzuwarten, und vor dem Richterstuhle ein Urtheil publiziren zu hören, von dem es abhieng, ob sie ein sehr reiches, oder sehr armes Mädchen werden sollte. Da ihre Sache auffallend gerecht war, so erschien sie munter, von Hoffnung befeelt, und Jedermann wünschte ihr schon im voraus Glück zu dem beendigten Handel.

Thomas war innigst gerührt von ihrer Liebenswürdigkeit, Leopold entzückt von ihren Reizen und großen zu hoffenden Reichthümern. Da er als bekannt voraus setzte, daß man ihm nicht widerstehen könne, so sagte er ihr ohne Umstände, daß er sie liebe, und bat um ihre Hand.

„Wie kann ich“ antwortete sie, „in dieser Krisis meines Schicksals über Hand und Herz gebieten? Erlassen Sie mir jede Erklärung, bevor mein Prozeß entschieden ist.“

Leopold war damit zufrieden, und hielt die Sache für abgemacht. Er führte sie von einem Balle zum andern, tanzte himmlisch, ritt göttlich vor ihrem Fenster vorbei, und sie machte allerdings mehr als Einmal die Bemerkung, daß er ein schöner junger Mann sey; ja, ihr Herz

sprach für ihn nach Mädchen: Art, ob sie sich gleich nicht verbehlen konnte, daß sein Gespräch bisweilen den leeren Kopf verriethen. — Jedes Mädchen hat Jahre, oder wenigstens Momente, wo ein schöner Länger alle ihre Wünsche zu befriedigen scheint, aber bey den besten währet diese Täuschung nicht lange.

Thomas seufzte insgeheim, wenn er Ottilien so vertraut mit seinem Bruder tändeln sah; doch immer sagte er zu sich selbst bescheiden: „Ich bin ein armer gebrechlicher Mensch, wie dürft' ich mir einbilden, daß meine schöne Cousine Gefallen an mir finden könnte? Ich wäre ein Thor, wenn ich mir merken ließe, daß ich verliebt in sie bin.“ Ottilie merkte es aber doch, sagte Wohlwollen für ihn und bedauerte ihn im Stillen.

Endlich brach der große Tag an, der sie in den Besitz eines lange vorenthalteneu Vermögens setzen sollte. Am Morgen blühte noch die reichste Hoffnung, am Mittage war sie verschwunden; sie hatte ihren Prozeß mit allen Unkosten verloren. (Die Fortsetzung folgt.)

Haafners Fußreise durch Ceylon.

Zweites Kapitel.

Erste Tagreise.

Am folgenden Morgen, 10ten Juny, traten wir nun unsere eigentliche Reise an. Die Luft war kühl und frisch; der herrliche Golf lag in glänzendem Morgenrothe. Wir verließen die gewöhnliche Straße, die über das Dorf Panlacur führt, und nahmen unsern Weg längs des grünen Sees hin. Wie wir indessen im besten Marschirenen waren, hub auf einmal unser Träger ein Getergeschrey an, und wendete alle seine Taschen um. Er hatte sein ganzes großes Kapital von zwey Rupien (fünf Gulden) verloren, und wollte nun mit aller Gewalt nach unserm Lagerplatze zurück. Da dies aber nur Aufenthalt gemacht haben würde, so mußten wir ihm schon zwey andere Rupien geben, worauf es auch wol eigentlich angelegt war.

Nach einem Marsche von ungefähr zwey Stunden mußten wir uns wieder landeinwärts wenden, wo denn die Straße zwischen hohen, zum Theil mit Palmen bewachsenen, Sandhügeln hinlief. Gegen 9 Uhr kamen wir bey einem Umbelan am Eingange des Dorfes Mannur, an. Diese Umbelans sind eine Art Schuppen mit Stroh gedeckt, und zum Besten der Reisenden angelegt. Mit den Chandroias auf der Küste von Bengalen u. s. w. halten sie aber durchaus keine Vergleichung aus. Wir nahmen hier ein Frühstück ein, das aus Reis und Callou oder Palmweil bestand, und setzten dann unsere Reise weiter fort. Die Gegend war dieselbe, Sandhügel meistens mit Palmen und Cocobäumen bedeckt. Dörfer wurden wir keine, sondern nur einige Gehöfte, und einzelne Hütten gewahr.

Es war gegen 11 Uhr, und schon zeigte sich in der Ferne das kleine verfallene Fort Panorpn als unsere Mittagstation. Templon hatte zu Manur etwas frische Cocosmilch getrunken, und seitdem über eine heftige Kolik geklagt. Plötzlich warf er sich jetzt vor einer Hütte nieder, und erklärte, er könne vor Schmerzen nicht weiter gehen. Wie sollten einen Träger nach Jassanapatnam schicken, und einen Andak, oder bedeckte Trage holen lassen; er wolle zu seiner Familie zurück. Vergebens suchten wir ihm durch Reiben, Arrac u. s. w. einige Linderung zu verschaffen, die Krämpfe nahmen mit jedem Augenblicke zu. Endlich trat ein Greis aus der Hütte, und reichte ihm etwas auf einem Petelblatt, das eine Art Pflanzensamen zu seyn schien. Templon mußte es kauen, und den Speichel hinunterschlucken, worauf er sich wirklich etwas besser befand. So konnten wir ihn wenigstens bis nach Panorpn bringen, doch kamen wir erst um 2 Uhr daselbst an.

Der Kommandant dieses Postens empfing uns mit vieler Herzlichkeit. Er hieß König, war sieben und siebenzig Jahre alt, und hatte davon drey und dreyßig hier verlebt. Kaum hatte er von Templons Kolik gehört, so gab er ihm ein Glas Cosomba-Extrakt, worauf der Schmerz augenblicklich verging. Zum Mittagessen setzte er uns einen herrlichen wilden Schweinsbraten vor, wie denn die ganze Gegend sehr reich an Wildpret ist. Er klagte besonders über die Elephanten, die ihm vor wenig Tagen ein ganzes Reis-Magazin zerstört hatten, und warnte uns, in den Wäldern ja recht auf unserer Hut zu seyn. Dankbar nahmen wir gegen 4 Uhr Abschied von ihm.

Bald sahen wir nun den ungeheuern Wald in seiner ganzen Ausdehnung vor uns liegen, und kaum eine Stunde, so hatten wir den Eingang desselben erreicht. Unser Führer, der erste Chivia, ein alter erfahrener Elephanten-Jäger, ging nun voran. Anfangs war der Wald noch ziemlich licht, aber mit jedem Schritte nahm er an Dichtigkeit zu. In ungeheuern Massen strebten die hohen verschlungenen Bäume empor; kaum fiel hier und da ein schwacher Schimmer von Licht hindurch. Um vorwärts zu kommen, mußten wir häufig das Bell gebrauchen, bis wir endlich einen schmalen Fußpfad fanden, der sich in einer Schlangenlinie hinwand. Dies war einer von den drey bis vier gebelmen Wegen, die durch diese undurchdringlichen Wälder bis in das Innerste der Insel gehen, und mit einer dichten Hecke eingefast sind.

Wie mußten hier einer hinter dem andern marschiren, so daß man sich, der vielen Krümmungen wegen, zuweilen einander aus dem Gesichte verlor. Ich hatte d'Allemand hinter mir, und sprach über ein gewisses Etwas sehr lebhaft mit ihm. Plötzlich springt links von mir ein ungeheurer Bär aus der Hecke, und bleibt quere auf dem Fußsteige stehen. Kaum werde ich ihn gewahr, so falle ich

über ihn hindüber, ohne daß ich mich wieder aufrichten kann. In demselben Augenblicke stellt sich der Bär auf seine Hintertaken, und schlugt mit fürchterlichem Brummen seine Klauen auf mich ein. Vergebens suche ich ihn abzuhalten, und schon fühle ich seinen brennenden Athem an meiner Wange, als plötzlich ein Schuß fällt, der Bär sich ablehrt, und in größter Eile die Flucht ergreift. D'Allemand hatte diesen Schuß gethan, die Kugel sauste mir hart an den Ohren vorbei. Welch ein glücklicher Zufall! Noch jetzt denke ich mit freudigem Schaudern daran zurück.

Kaum hatte ich mich von meinem Schrecken ein wenig erholt, so mußte ich über unsern Wäcker lachen, indem er ganz entseßlich zu renommiren anfing. Er tobte und tunkte wie ein Besessener herum, und wollte dem Bären mit seinem Pallasche in Kochstücke hauen. Da er indessen nicht durch die Hecke bringen konnte, so wollte er uns wenigstens ein Kunststück zeigen, wie jedes wilde Thier in die Flucht zu jagen sey. Zu diesem Ende nahm er seinen Hut zwischen die Zähne, troch sehr possirlich auf allen Vieren, und machte ein so entseßliches Geheul und Gebrülle, daß es zum Todtlachen war. Um indessen dergleichen Vorfälle für die Zukunft zu vermeiden, änderten wir die Ordnung unseres Zugs, und ließen die Spindel-schläger, nebst zwey bewaffneten Trägern, ungefähr zwanzig Schritte vor uns gehen. Dazu wurden mit einbrechender Dämmerung Pechfackeln angezündet, und alle Gewehre zum Schuß bereit gemacht. Von dem lauten Geräusche der Spindeln, und dem glänzenden Fackellichte wurden eine unzählige Menge Vögel munter, und flatterten in bunter Verwirrung umher. Eben so erwachten Tausende von Affen, und warfen unter ängstlichem Geschreye Blätter und Früchte auf uns herab.

Gegen 9 Uhr kamen wir bey einem Umbellan an, der aber gänzlich verfallen war. Da dergleichen Hütten immer voll Schlangen sind, schlugen wir unser Lager unter freyem Himmel auf. Es ward dabey eine gewisse Methode beobachtet, die ich beschreiben will, weil sie bey allen übrigen Nachtlagern dieselbe blieb. Zuerst ward der Platz so weit als möglich vom Wasser gewählt. Dies geschah der wilden Thiere wegen, die hier zu lausen gewohnt sind. Dann wurden die Träger zum Holzfällen abgeschickt, und von Zweyen von uns escortirt. Dann wurde ein großes, und um dasselbe noch drey kleine Feuer angezündet, worauf die ganze Karavane Platz dazwischen nahm. Bald war nun das Abendessen verzehrt, und einer schlief nach dem andern ein; nur die zwey Wächter mußten sich munter erhalten, und fleißig nach dem Feuer sehen. Daß sie von Zeit zu Zeit abgelöst wurden, versteht sich von selbst.

Als wir Holz zu fällen anfangen, ward auf einmal der ganze Wald lebendig um uns. Vögel, Affen, Hirsche

n. i. w. erfüllten mit ihrer Stimme den düstern geheimnißvollen Raum. Die Affen besonders, die sich zu Tausenden versammelten, schriem zwei volle Stunden fort. Endlich ward es wieder still; kein Blättchen rauschte; kein Lüftchen säuselte; der Wald war todt und öde, wie ein großes Grab. Doch plötzlich schallte aus der Ferne ein dumpfes Getöse her. Es kam näher, und Tausende von Bäumen brachen wie Splinter zusammen. Die Erde erbebte; der Wald rauschte wie vom heftigsten Sturme bewegt; es krachte als stürzten ganze Straßen ein. Was war es? Ein Trupp Elephanten, wol zweyhundert zusammen, bahnte sich einen Weg durch den Wald. Sie zogen im heftigsten Trabe und mit lautem Geschrey daher; es war ein donnerähnliches, wie mit Trompetentönen vermishtes Geräusch. Jetzt blieb es völlig ruhig; nur dann und wann hörte man einen Tiger brüllen, oder einige Schafale schreien.

N o t i z.

Nach den Zeichnungen eines jungen Künstlers, Hr. Jost Anton Hubelm von Altdorf im Kanton Uri, hat der Züricher Kupferstecher Hegl, unter der Aufschrift: Souvenirs classiques et remarquables des petits cantons suisses, 5 gefällige Blätter in aqua tinta geliefert. Voran ist Tell's Bildniß, nach einem sehr alten Gemälde in Altdorf; es ist jenem ähnlich, das Dietrich Meyer vor wenigstens 200 Jahren auch nach einer alten Mableyey als dessen wahres Porträt in Kupfer gestochen hat. Dann folgen 4 kleine Compositionen von Landschaften, alle schon behandelt, aber durch glückliche Auswahl des Standpunkts doch wahre Neuheiten. Die Kapelle an Tell's berühmtem Sprung steht als Hauptgegenstand aus der dort bearbeiteten See; und Bergpartie hervor. Am Grütli, obschon die ländliche Wohnung, auf welche das Hauptlicht fällt, zur Heldenzeit noch kaum dagestanden seyn mag, spricht eine hehre Abgeschlossenheit in unser Gemüth: „Hier ist das Plätzchen des kleinen Unterglücks eines einstmal's an Kraft und Gedeihen großen Bundes, der nur mit der Welt untergeht.“ — Schauerlich schön zeigt sich die Teufelsbrücke im Mondlichte; nur möchte das abgerissne Felsenstück im beschatteten Vordergrund besser milder grell beleuchtet seyn. — Endlich weist das Hospitium auf dem Gotthard, zwischen starren Felsenmassen, die grausigste Abgeschlossenheit von aller bewohnten Welt.

Korrespondenz - Nachrichten.

Schwyz.

Es besteht seit halb fünf Jahren eine Armenanstalt in der Gemeinde Schwyz, die der Betteley ein Ende machte, im Stillen sehr viel Gutes wirkte und in einem großen Theil des übrigen Kantons Nachahmung weckte; öffentlich war bisher von ihr nicht die Rede gewesen; aber die jetzt von den Armenvätern abgelegte und zu Gunsten der Armen im Druck erschienene erste Arzenschaft (1812, 33 S. in 8.) verspricht auch im Auslandes beachtet zu werden. Man wird viele

leicht gerne aus einem der demokratischen Stände und der Ur-Kantone der Schweiz hören, was man dort von der Armut hält und wie ihre Stellung, Verhältnisse und Ansprüche zu der Gesellschaft betrachtet werden. „Eines der größten Uebel (besagt der Bericht) für die menschliche Gesellschaft sind unverfürzte Arme, sie sind dem Staat eben so gefährlich, als der Moralität nachtheilig. In ihnen lebt gegen die vermöglichen Bürger, wie schon Eurypides in seinen Phöniciern sagt, ein ewiger Feind, der stets bereit ist, sie zu bekriegen; und vermehrt sich diese Menschen-Klasse mit ihrem Unterabtheilungen, den Bettlern und Bagabunden, die, wenn sie auch nicht unmittelbare Folge unverfürzter Armut sind, doch gewöhnlich schon bey der ersten Generation aus ihr entspringen, so muß öffentliche Sicherheit im Staat ein leerer Name werden, der ruhige Bürger in seiner Hütte vor diesem Feinde zittern, welcher unbekannt um ihn haust, und dem Strafbefehle und Sicherheits-Maßregeln vergebens entgegenzusetzen werden, da die Noth keine Befehle kennt, und die Hoffnung, unentdeckt zu bleiben, in eben dem Grade steigt, in dem sich, auch bey den besten Staats-Anordnungen und den strengsten Gesetzgebungen, die Schwierigkeiten, die Verbrechen dieser Menschen-Klasse zu enthalten, häufen. So groß indessen die Gefahr auch ist, welche der öffentlichen Sicherheit durch unverfürzte Armut droht, so ist dennoch der Nachtheil größer, der hieraus für die Moralität entspringt. Der mächtige Trieb der Selbsterhaltung zwingt den geizigen und unterthänigkeitslosen Armen, wenn er auch nicht zum Verbrecher wird, zum Bettel; die bey diesem Gewerbe entscheidende Nothwendigkeit, das Mitleiden seiner Mitbürger zu rühren, verleitet ihn zum Betrug, erzeugt den Hang zur herumstreifenden Lebensart und Müßiggang; Laster aller Art sind die unmittelbaren Folgen. Da alle Moralität, alles Gefühl eines eigenen innerlichen Werths bey solchen Menschen erstickt ist, so bleiben die Kinder ohne Unterricht und Bildung — die schändlichen Belustigungen der Eltern unterdrücken bey ihnen jeden Keim zum Guten; sie verfolgen die Fußstapfen ihrer Erzieher, für deren Verderber sie zu brauchbar sind, als daß sie nicht frühzeitig hierzu angehalten und in deren Handwerkskünsten unterrichtet werden sollten.“ Es besteht kein Staat der nicht mit voller Ueberzeugung gegen dieses Uebel seines Landes kräftige Maßregeln schon ergriffen hätte. In seinem ganzen Umfange konnte auch die alte Regierung des Kantons Schwyz den Nachtheil des Bettelwesens sowohl an sich selbst, als in seinen Folgen. Die vielfachen Verordnungen und Befehle, die man in ihren Protokollen findet, zeugen genugsam, mit welchem Ernste sie sich demselben widerlegen wollte. Die angewandten Mittel waren jedoch nach dem Genius der Zeit, und nachdem die Umstände eine Richtung erhielten, sehr verschieden. Was damals bey aufrichtigem Ernst, festem Willen und guten Anordnungen wirksam gewesen war, reicht nicht mehr zu. Jetzt kann nur Vereinfachung, festes Zusammenhalten, frommes Gefühl, in ebenen Herzen aufgeweckt, seine ärmern Mitmenschen aus der dringendsten Armut retten. Daß man dieses kann und es auch will, beweiset die Armenanstalt der bevölkernten Gemeinde Schwyz, die bey 7000 Seelen zählt. — Wie dies geschehen und wie die Summe von 22540 Gulden, meist durch freiwillige Beiträge von Bewohnern der Gemeinde Schwyz zusammengebracht, in ungefähr vier Jahren zu Unterfürzung der Armen verwandt und in Verbindung mit einer Arbeitsanstalt, die sich durch den Verkauf der verarbeiteten Waaren auf dem Wege von Lotterien selbst erhält, die Bettelley vermindert ward, wie der Bezirk Einsiedlen, die Gemeinde Lachen u. s. w. dem schönen Beispiele folgten; dies und viele lehrreiche Notizen mehr wird man mit Vergnügen in dem Armenberichte von Schwyz bespähmen finden.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 15. April, 1812.

— Still zu schaffen, nicht zu glänzen,
Sev unser's Lebens schüßtes Ziel.

G o t t e r.

Proben aus dem Buche Nigaristan. *)

1.

Schubli sagte: Wenn Gott (Preis ihm und Ehre!) mir die Wahl ließe zwischen Paradies und Gehenna, so würd' ich das Feuer wählen. Diese Aeußerung ward Abasbonaigo (Gottes Erbarmung über ihn!) hinterbracht. Er würdigte sie folgender Antwort: Werwegen scherzt Schubli. Welche Wahl steht dem Knechte zu? Wohl die Allmacht will, muß er gehen; wo die Allmacht will, muß er seyn. Ja Herr!

Wißt du, so beglückt dein Anschau'n mich.
Wißt du, jammer' ich und vermiss' dich.

2.

Ebubekr spricht: Wer sagt, ich bin Gott nah', ist weit entfernt von ihm. Wer sagt, Gott ist ferne von mir, des Seyn ist im Seyn Gottes verborgen.

3.

Ein Jäger spannte des Morgens und Abends Netze zum Voelfang aus. Eines Tags gelang ihm reiche Beute. Die verstrickenden Netze bemächtigten sich der nicht abwendenden Vögel. Als sie nicht mehr entfliegen konnten, schnitt er Einem nach dem Andern mit schwarzem Messer den Hals ab. Die sehr entzündeten Augen des glorigen Jägers, mit dem schlimmsten Serzen, traten weit vor, und vor harter Kälte floß warmes Wasser ihm aus den

*) Aus dem zwölften Kapitel von den Eigenschaften der Derwische. Frey, nach dem Katalischen in den Fundgruben des Orients. S. 109. 112. 115.

Augen. O! riefen die Vögel, welch ein weiches Herz, welche freundlich, bescheidnen Augen dieser Jäger hat! Ob unserm Elende vergießt er Thränen des tiefsten Mitleids. — O ihr Unwissenden! rief ein klügerer Vogel aus ihrer Mitte; blick nicht seine Augen an, wie sie weinen! sondern auf seine Hände, wie sie würgen!

Laßt von Jenes Zähnen euch nicht blenden,
Der den Nordstahl schwingt in seinen Händen!
Lächeln seine Purpurlippen gleich,
Weiße Zähne weht er wider euch!

4.

Der Gever und Humal (Paradiesvogel) saßen auf einem Eichenwipfel. Da öffnete zwischen ihnen sich das Thor des Streites, und die Streitkette war lang und fest. O Humal, sprach der Gever: begleite mich, denn mein Herz ist beengt, mein verwirrter Geist darniedergedrückt. — „Warum?“ fragte Humal. — Seit einiger Zeit erwog ich, daß wir auf dem Erdboden gleich sind, allein in der Luft ich besser liege. Im Grunde sind wir aus gleichem Thone gebildet; ja, wir leben und weben in einem Himmelsstriche (Kiblay). Aber die Spur der Glückseligkeit leuchtet auf deiner Stirn, und der meinen ist das Brandmal des Unglücks aufgedrückt. Die Besitzer der Kronen und Throne bedürfen keines Schattens und gedeihen in deinem Schatten *); doch Alles flieht vor meinem schattenden Gefieder. Laß dich fragen! Entscheide! Was bedeutet dies Geheimniß? — „Gott ist angenehm,

*) Die Sage will: auf dessen Haupt der Paradiesvogel sitzt, dem prophezeht dies Kron' und Scepter.

sagte Humai, je weniger das Volk gedrückt wird. Zu gewaltige Unterjochung klingt übel. Ich zehre vom Gebein, und wüрге kein Thier. Um dieser Tugend willen trag' ich die Krone des Adels auf dem Haupte. Du hingegen, so oft du frühe dein Aug' aufstößt, fliegst du nach Beute, und schlägst deine Klauen in das Fleisch junger Hähne."

G.

Der schöne Leopold.

(Fortsetzung.)

Da saß die arme Waise mit gefalteten Händen, und starrte vor sich hin, und große Thränen rollten über ihre Wangen. „Das ist schlimm, sehr schlimm," sagte Leopold, und sah in den Spiegel. „Das ist ungerecht! gottlos ungerecht!" rief Thomas und ging mit großen Schritten auf und nieder.

„Ich werde dienen müssen," schluchzte Ottilie. „Ich will versuchen, schöne Cousine," sprach Leopold mit einer Protektions-Miene, „Ihnen einen annehmlischen Dienst zu verschaffen. Ich habe Bekanntschaften unter den Damen, das können Sie leicht denken, und es soll Ihnen nicht fehlen."

„Bewahre der Himmel!" rief Thomas, „so weit sind wir noch nicht. Sie müssen dem Fürsten Ihre Sache vortragen, Sie müssen um Revision des Prozeßes bitten, und zwar persönlich, damit er Sie sehe und Ihre himmlische Gestalt ihn rühre."

Das war zum Erstenmale, daß ein Lob ihrer Gestalt ihm ent schlüpfte. Sie schien in diesem Augenblicke nicht darauf zu achten, aber ihn selbst machte es so verlegen, daß er seine Zusage zu juristischen Definitionen nahm. Ottilie verstand von allem dem nichts. Thomas erklärte ihr den mutmaßlichen Gang, den, durch Gunst oder Bestechung, ihre Sache genommen, aber auch die rechtlich begründete Hoffnung, sie dennoch zu gewinnen, wenn nur der Fürst eine Revision verordne.

„Ach! sagte Ottilie, gesetzt, ich hätte den Muth, mich ihm zu Füßen zu werfen, wie kann ich ihm gebürgig antworten, wo von die Rede ist? Ich werde kaum den Mund öffnen können, und Sie verlangen, daß ich ihm einen Prozeß referiren soll. Wäre es nicht besser, ihm eine Supplik zu überreichen?"

„Die wird bisweilen in die Tasche gesteckt und nicht gelesen," erwiderte Thomas: „Wählen Sie sich einen Begleiter, der für Sie spreche. Von Ihrer Gegenwart unterstützt, wird es ihm leicht werden zu siegen."

„Woblan" sagte Ottilie, indem sie sich mit einer trüblichen Freundlichkeit zu Leopold wandte: „wollen Sie mich begleiten, und für mich sprechen?"

„Das wollte ich sehr gern" antwortete Leopold verlegen, „wenn nur — ich muß Ihnen sagen — ich habe die

Alten Ihres Prozeßes nie durchstudirt. — Um einen Bericht daraus zu erstatten, bedürfte ich wenigstens einiger Wochen, und so lange darf der Schritt doch nicht verschoben werden, nicht wahr Bruder? — Ueberdies — im Vertrauen, meine schöne Cousine, ich habe noch eine andre Ursache, die mich hindert, Ihnen zu willfahren. — Der Fürst will eine neue Garde-Kompagnie von lauter sehr wohlgebildeten Leuten errichten. — Nun wäre es ja sehr möglich — wenn er mich sähe, daß er mir die Ehre anthun würde, mich unter seine Garde zu stellen — freylich als Officier, allein ich habe weder Trieb noch Lust dazu. Nehmen Sie meinen Bruder zum Begleiter, der wird sehr gern mitgehen, der hat den Cicero und Demosthenes studirt, und — fügte er lachend hinzu — da er durchaus nicht in Gefahr kommen kann, unter die neue Garde angeworben zu werden." —

„Sie haben Recht" unterbrach ihn Ottilie etwas empfindlich, „Wetter Thomas wird mir diesen Liebesdienst erweisen."

„Von ganzem Herzen!" rief Thomas, aber, beste Cousine, wollen Sie mit mir es wagen? eine Gestalt, wie die meinige — Sie wissen, wie viel in der Welt darauf ankommt, sich gebürgig zu präsentiren. Das ist eine Kunst, die ich nicht verstehe, oder zu der, um sie zu üben, die Natur mir alle Mittel versagt hat."

„Sie werden reden, lieber Wetter, gut reden, und nur darauf kommt es ja hier an."

„Nun wol, Ihr Vertrauen wird mich begeistern."

„Aber" meinte Ottilie, „auch Sie werden einige Zeit bedürfen, um mit den Alten meines Prozeßes sich bekannt zu machen?"

„Keine Stunde, sagte Leopold, denn, so lange dieser verdammte Prozeß währt, hat Er fast nichts anders gethan, als in Ihren Alten gewählt, gleich als ob Er Ihr Advokat gewesen wäre."

„Hat er das?" sprach Ottilie gerührt, „dann wird es von ihm abhängen, den Tag zu bestimmen, an dem wir das Wagestück unternehmen sollen."

„Morgen" sagte Thomas. „Der Fürst pflegt jeden Vormittag um zehn Uhr eine Stunde in seinem Park zu spazieren, diesen Augenblick wollen wir benutzen."

Am andern Morgen kleidete sich Ottilie in Trauer, die ihre Reize noch ungemein erhöhte. Leopold ließ sich nicht sehen, denn er erwartete wenig von diesem Schritte, und seine Liebe für die arme Cousine war so ziemlich erkaltet: Thomas hobte sie zur bestimmten Stunde ab. Sie wandte an seinem Arme durch die Gänge des Parks. Jetzt erblickte sie den Fürsten von ferne, und ihre Knie zitterten. Er näherte sich und stante, als die schöne, rührende Gestalt ihm den Weg vertrat. Ottilie warf sich ihm zu Füßen: „Gerechtigkeit, gnädigster Fürst! für eine häßliche Waise!" Mehr vermochte sie nicht herauszustam-

mein. Der Fürst hob sie freundlich auf und fragte. Nun nahm Thomas das Wort. Anfangs schlen der Fürst wenig auf ihn zu hören, seine Blicke ruhten auf Ottilien; aber die Beredbarkeit des jungen Mannes wußte bald sich Aufmerksamkeit zu erzwingen. Er sprach mit bescheidener Kühnheit, die Kraft der Wahrheit strömte von seinen Lippen. Etwas leise und ängstlich hatte er angefangen, doch immer fester, immer lauter wurde seine Stimme, immer sicherer sein Anstand. In gedrängter Kürze, und doch so klar, setzte er dem Fürsten die Sache auseinander; eine schöne Flamme für Recht und Wahrheit loderte in seinen Augen; er überzeugte die Vernunft und riß das Herz mit hin. —

Als er ausgeredet, fragte der Fürst nach seinem Namen, zog eine Schreibtischplatte heraus, und zeichnete sich ihn auf. Dann wandte er sich baldvoll zu Ottilien: „Sehen Sie, mein Kind,“ sagte er, „ich werde meinem Hofgerichte befehlen, Ihren Prozeß noch einmal zu revidiren.“

Ottilie dankte und ging, und drückte mit stummer Ährung ihrem Begleiter die Hand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haaßner's Fußreise durch Ceylon. Drittes Kapitel.

Zweyte bis vierte Tagreise.
11 — 13 Juni.

Der Tag brach an, und der ganze Wald war mit Leben und Freude erfüllt. Auf allen Bäumen wimmelte es von Affen, Papagaven, Pfauen, und unzähligen andern Vögeln von ausgezeichneter Schönheit. Tausende von bunten glänzenden Schmetterlingen schwärmten zwischen den duftenden Gesträuchen umher, während ganze Herden von Hasen, Hirschfüßen und wilden Schweinen sich in den Gebüsch hören ließen. Welche üppige Fülle von Leben! Welche wunderbare Vermischung von Tönen aller Art! Dabey der liebliche Duft der aromatischen Pflanzen und der blühenden Bäume, der uns bey jedem Schritte entgegenwamm! Und welche Kühle und Frischeit unter dem dichten grünen Obdach, nur schwach vom gankelnden Strahle der Morgensonne beglänzt!

So zogen wir fort, voll Muth und Heiterkeit, bis ungefähr gegen 11 Uhr, wo an einem klaren Bache Halt gemacht, und das Mittagessen bereitet ward. Tempion hatte hierzu ein Duzend Hasen geschossen, denn sie liefen uns im eigentlichen Sinne unter den Füßen herum. Auch jetzt ward bey der Einrichtung unsers Lagers eine gewisse Ordnung eingeführt, so daß jeden J. B. zum Wachstehen seine Reihe traf. Ich sage zum Wachstehen, weil natürlich einige Stunden Mittagruhe gehalten ward, da dies für uns alle, besonders aber für die armen Träger, so nöthig war.

Erst um 3 Uhr Nachmittags brachen wir dennach von diesem Lagerplatze auf. Der Wald war anfangs sehr verwachsen, und kaum noch eine Spur des vorigen Weges zu sehen. Nach einem zweyständigen Marsche indessen fanden wir ihn etwas dichter, doch hörte der Fußsteig völlig auf. Wir mußten uns daher nach dem Kompass richten, und legten es folglich, wie die Schiffer sprachen, auf Südwest an. So erreichten wir mit sinkendem Abend eine bequeme Lagerstelle, wo denn alles auf die oben beschriebene Art eingerichtet ward. Die Nacht verging ohne Abenteuer, nur daß einmal ein brünstiger Elefant in unsere Nähe kam. Wir hielten uns indessen völlig stille, bis er eine ziemliche Strecke von uns entfernt war, worauf er sich denn durch ein lautes Hurrah! Hurrah! vollends verjagen ließ.

Die folgende Tagreise (12 Juni) bot durchaus nichts Merkwürdiges dar; war aber außerordentlich lang. Wir kamen erst um 10 Uhr Abends bey unserem Lagerplatze an. Ich mußte diese Nacht die erste Wache halten, und mochte vor Müdigkeit ein wenig eingeschlummert seyn; plötzlich wurde ich durch ein lautes Geschrey aufgeweckt. — Wille! Woll! Wille! Woll! (Ein Tiger! Herr! Ein Tiger! Herr!) riefen die Kuller mit Entsetzen, und zeigten auf ein Paar glänzende Punkte, die man mitten durch die Finsterniß, wie zwey kleine Lichter, schimmern sah. Es waren dies die Augen des Tigers, der auf seine Beute zu lauern schien. Ich nahm meine Flinte, und weckte Freund Tempion auf, der ein sehr guter Schütze war. Wir beschloffen gerade auf die Mitte zwischen den beyden Punkten zu zielen, drückten zu gleicher Zeit ab, und vernahmten bald darauf ein Stöhnen und Nöckeln, das uns über den Tod des Thieres keinen Zweifel übrig ließ. Wirklich fanden wir den Tiger auch am andern Morgen erschossen, und nahmen als Siegeszeichen seine Haut mit uns.

(13 Juni) Unser Weg ward nun immer steiniger, und der Wald nahm sichtbar ab. Wir waren nämlich kaum einige Meilen von den Bergen von Couragahing entfernt. Am beschwerlichsten wurden uns die vielen Ameisenhaufen, worunter wir welche von fünf bis sechs Fuß Höhe bey einer verhältnißmäßigen Basis, sahen. In diesen Ländern zeigt die Natur in allen ihren Formen etwas Gigantisches, was nur der Augenzeuge glauben kann! Wir beschloffen uns endlich östlich und nach den Gebirgen selbst zu wenden, wo der Weg minder beschwerlich schien. Als wir so einige Zeit fortmarschirt waren, wurden wir auf einem Baume einen Bienenstoß gewahr; sogleich bot sich einer unserer Kuller an, hinaufzuklettern, und den Ast, woran er klebte, abzuhauen. Gesagt! Gethan! Er klettert hinauf, erreicht den Ast, und haut darauf. Allein schon bey dem zweyten Streiche stürzen die Bienen wüthend auf ihn los, und hängen sich in dichten Reihen an seine nackten Glieder an. Brüllend vor Schmerz will er in Eile heruntersteigen, thut einen Fehltritt, stürzt von einer entsetzlichen Höhe herunter, und bricht das Weid. Dieser unglückliche Zufall veränderte auf einmal unsern ganzen Plan; da wir nämlich dem armen Manne sobald als möglich Hülfe schaffen mußten, beschloffen wir uns

wieder westlich, und nach der Käste zu wenden, wo allein Dörfer anzutreffen sind.

Eilends wurde nun der Bienenschwarm mit Rauch vertrieben, eine Tragbahre von Baumstäben gemacht, der arme Kulle darauf gelegt, und der Marsch wieder durch den Wald fortgesetzt. Um 1 Uhr Nachmittags hielten wir eine halbe Stunde an, und nahmen etwas Kaltes zu uns; der übrige Theil der Lagerei war höchst unangenehm. Der schlechte Weg, der gänzliche Mangel an Wasser, das beständige Wimmern und Klagen des armen Kulle — Alles trug dazu bei. Gegen 3 Uhr Abends kamen wir endlich aus dem Walde heraus, und gegen 10 Uhr erreichten wir das große Dorf Vedativo, wo ein holländischer Posten ist. Hier brachten wir den armen Mann zu einem Lohpfer, (alle indische Lohpfer pflegen zu gleicher Zeit Wundärzte zu seyn), versahen ihn mit dem nöthigen Gelde zur Kur und Heimreise, nahmen einen andern an seine Stelle an, und begaben uns endlich zu dem kommandirenden Sergeanten, wo Gesellschaft von Verwandten war, und wo es gar lustig berging.

Wir mußten uns sogleich zum Abendessen niedersehen, das aus Reis und vortrefflichem Wildpret bestand. Der gute alte Sergeant hieß Johann Voit, und hatte bereits fünf und zwanzig Jahre hier gelebt. Sein Vater und Großvater hatten jeder die Stelle fünfzig Jahre lang bekleidet, und er selbst wünschte sich ebenfalls nicht von Vedativo weg! O Menschenleben! O Glück der Beschränktheit! — Oder ist nicht Alles von der Natur compensirt? — Nach dem Essen ward noch ein wenig getanzt, wobey der Tänzer wie beissen herumsprang; dann wurden Chacras, oder malabarische Liebeslieder gesungen; endlich legten wir uns höchst ermüdet zum Schlafe hin.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, März.

Die bisherigen Verhandlungen der Schweizerischen Gesellschaft der Erziehung, von den Jahren 1808 bis 1811, sind in einem ersten Bande ihrer Schriften vom dem Professor Schultheß in Zürich, der als ihr Stifter angesehen werden kann, und ihre Aktuariats-Geschäfte bis dahin besorgt hat, gesammelt und angegeben worden. Der größern einzelnen darin zusammengedruckten Abhandlungen ward auch wol schon im Morgenblatte gedacht. Es mag also genügen, hier der neuen Einrichtung zu gedenken, nach welcher, auf den Vorschlag des trefflichen Legrand's von Basel, die schon zahlreiche Gesellschaft sich zu vertraulicherem Zusammentritte und Mittheilungen in engere Kreise theilte, wo die Landkolen dem Einem, die untern Schulen der Städte dem Andern, höhere Unterrichts-Anstalten einem Dritten, Religiöser Unterricht dem Vierten, die Nicht der versessenen Jugend (Waisen, unehelich Geborne u. s. w.) dem Fünftem, das Erziehungswesen in seinem ganzen Umfange betrachtet dem Sechsten, Stoff und Form der Unterhaltung in den Versammlungsstunden, welche die gemein samen Beratungen nicht in Anspruch nehmen, künftig darbieten sollen. „Vorliebe und zufällige Umstände“ trug Hr. Legrand der Gesellschaft vor, „die mir den Unterricht der in ökonomischer Hinsicht von mir abhängenden Jugend einer dürftigen Menschenklasse zur Pflicht machen, haben mir das Erziehungswesen des Landvolkes zu einem meinem Herzen nahe liegendem Besahle gemacht. Viele Männer sind gewiß unter uns, die mit eben der Wärme an diesem wichtigen Gegenstande Antheil nehmen. Nicht einem Einzigen von uns sind alle seine Wünsche, mit denen er das Heil der Landjugend umfost, erfüllt worden; Manchem vielleicht nur die wenigsten; er hat Schwierigkeiten

angetroffen in den Lücken oder in der Verfehrtheit der Lehrart; in der Unzuverlässigkeit oder Unvollständigkeit der Unterrichtsbücher; in der Unbehoissenheit der Lehrer, die unter oder mit ihm arbeiteten; in der beschränkten Fähigkeit der Schüler oder in der allzugroßen Anzahl; oder in dem Unverstande der Eltern und der schlechten häuslichen Erziehung. Jeder unter uns, dem dieser Wirkungskreis angewiesen war, hat diese Schwierigkeiten gewissenhaft zu mindern oder zu heben gesucht. Sein Bestreben ist ihm gelungen; er theilt so gern seine Freude darüber mit seinen Freunden; seine Versuche waren unglücklich; er sehnt sich nach Rath; er übrt Wünsche, die er so gern erfüllt, und zu deren Ausführung er Mitarbeiter nöthig hat; er möchte sie so gern unter Euch finden; er hat Arbeiten vor, seine Begriffe sind geordnet, aber er hat Lücken aus Zufall; Euer Rath, Eure vielseitige Ansicht ist ihm unentbehrlich; er arbeitet vielleicht fruchtlos unter manchem Widerstande; sein Rath will sinken; Eure Aufmunterung, Eure Theilnahme stellen ihn aufrecht u. s. w.“

Von der helvetischen Gesellschaft war im vorigen Jahr ein Vortrag des jüngeren Doktor Schinz aus Zürich (eines Sohnes des durch seine Werke zur Kenntniss des Schweizerlands in rühmlichem Gedächtniß bleibenden Pfarrers J. Hub. Schinz) über die Mittel, durch welche der erschlaffte Gemein Sinn und die Vaterlandsliebe in der Schweiz wieder zu beleben seyn möchten — mit großem Beifalle aufgenommen worden. Er ist jetzt (Aarau bei Sauerländer) gedruckt erschienen. Der lebendige Erguß eines patriotischen Herzens an eine zum Freundschaftsgenusse versammelte vaterländische Gesellschaft kann der fröhlichen Zustimmung nicht ermangeln, wenn auch ruhigeres Nachdenken den Vorschlägen seinen Beifall verlagern muß. Die sehr vortrefliche Lebens-Philosophie, nach der jeder Mensch sich selbst und hinwieder jedes Land sich selbst genügen sollte, war überall und zu allen Zeiten ein schönes Rednerthema. Sie ist unschätzlich und auch wohl sehr üblich, so lange sie auf individuelle Uebersetzung, auf Willen und Bestrebungen der Einzelnen wirken will; aber wenn sie Regierungen und Gesetzgebungen gegen die Einzelnen in Anspruch nimmt und durch Gebote und Verbote jenes sich selbst Genügen erzwingen will, dann verdient sie zurechtweisende Rüge, weil ihre Einseitigkeit sehr gefährlich werden kann. Wenn Hr. S. meint, die Landeskultur und der Handel der Schweiz sollen auf die unmittelbaren Bedürfnisse des Landes zurückgebracht werden, damit jenes des Auslandes nicht bedürfe; so stellt er damit ein Ziel auf, das nie erreicht werden darf noch soll, dem aber dennoch entgegen zu streben die Einsicht und der Vortheil des Einzelnen gebieten und wozu jede Aufmunterung Achtung und Beifall verdient. Es geschieht das Gewünschte aber auch wirklich und es wird in dem Verblutnisse des zunehmenden Wohlstandes mehr und mehr geschehen. Nur muß Hr. S. nicht glauben: eine schöne Frucht des verbesserten Ackerbaus in der Schweiz und des mehr gebaueten Getreides seyen die niederen Fruchtpreise der letzten Jahre; diese rühren, so wie die gegenwärtigen hohen Preise, von ganz andern Verhältnissen her. Wenn er dann aber Einfuhrs Verbote und Lutzengesetze wünscht, um jenes Ziel schneller und möglichst vollkommen zu erreichen, so sind Mittel und Zweck gleich verwerflich. Ein geschlossener Handelsstaat würde nie weder ein glücklicher noch ein achtungswürdiger Staat fern, wenn sich ein solcher auch mitten in Europa denken ließe. Eine Fütterungsanstalt soll der Staat auch nicht seyn, und die „kostbaren Kasinen und andere Prachtgebäude“, deren mit sehr unbedeutendem Tadel erwähnt wird, wirken auf Sitten und Bräuel gar viel minder verderblich, als die Trinkstuben und Spielkammern zur Zeit der zurückgewünschten „welken Luxus Besessene.“

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



laufigen Sache befaße. Sie glauben nicht, schöne Cousine, durch welchen Wust von Schriften man sich durcharbeiten muß. Da ich gefonnen bin, nach unierer Verbindung, die Praxis ganz aufzugeben, so habe ich bisher der Götinn Themis nur sehr sparsame Opfer gebracht; ich hätte sie ja von Amors Altare rauben müssen. Nicht wahr, schöne Cousine, ich habe Recht? und Alles wohl überlegt, bedenken Sie, wie viele herrliche Stunden wir verlieren würden, wenn ich die Sache führe. Oh, dafür haben wir ja meinen Bruder, der ist ein Actenwurm, und, während er im Actenstaube sich wälzt, flattern wir von Freude zu Freude.“

„Sehr wohl,“ sagte Ottilie mit kühlem Ernste, „ich werde mich an Ihren Bruder wenden.“

Die Veränderung ihrer Züge hatte Leopold nicht bemerkt, denn er stand eben vor dem Spiegel, mit allen zehn Fingern beschäftigt, sein Haar zu kämmen.

Thomas übernahm die Führung des Prozeßes mit Feuer, und begann sie mit dem thätigsten Eifer, obgleich er recht gut wußte, daß er sich mächtige Feinde dadurch zuzog. Unter der Hand suchte man durch Ueberredung, Drohung, Befestigung von der übernommenen Pflicht ihn abwendig zu machen; allein er blieb unerschütterlich, und Ottilie erfuhr kein Wort von allen diesen Anfechtungen. Der Prozeß kroch den gewöhnlichen Schneidengang der Justiz. Indessen hatte sich die schöne Waise bald aufs neue an alle ihre Hoffnungen gewöhnt, ihre Munterkeit kehrte wieder, und da sie ihre Sache in guten Händen wußte, so überließ sie sich den Vergnügungen ihres Alters. Leopold war ihr unzertrennlicher Begleiter. Den wackern Thomas bekam sie jetzt wenig zu sehen; er mußte sich, ihr zu Liebe, in seine Acten vergraben, ohne daran zu denken, daß Fürsten und Frauenzimmer gewöhnlich den höher schätzen, der ihr Vergnügen theilt, als den, der ihnen nützlich wird.

Ein kleiner Vorfall erneuerte sein Andenken bey Ottilien. Sie wünschte zum Geburtstage einer Freundin ein Gedicht zu haben. „Das sollen Sie mir machen,“ jagte sie zu Leopold.

„Ich?“ antwortete dieser: „ich habe in meinem Leben keine Verse gemacht; aber wenden Sie sich an meinen Bruder, er war schon auf der Universität ein allzeit fertiger Heimschmelzer.“

„Schon wieder an Ihren Bruder? nun ja, ich werde mich an ihn wenden.“ Ihr Mund verzog sich etwas spöttisch. Sie ließ Thomas zu sich bitten. Auch Er suchte den Auftrag abzulehnen, doch nur aus wahrer Bescheidenheit, und als sie in ihn drang, versprach er, ohne weitere Ziererey, es zu machen, so gut er könnte. Am andern Morgen schickte er ihr ein sehr gemüthliches Gedicht, das ihre Erwartungen übertraf, und ihr Wohlwollen für ihn vermehrte; denn die Huld der Muses macht auch häßliche Männer schön.

Endlich waren die Acten ihres Prozeßes geschlossen, der Tag des Urtheils anberaumt. Sie erwartete ihn mit Herzklopfen, Leopold mit Begierde, Thomas mit beiderlei Aengstlichkeit. Wenige Tage zuvor hatte sich Ottilie von ihrem schönen Vetter überreden lassen, auf einen öffentlichen Ball zu gehen, wo es etwas wild berging. Das hatte Thomas befürchtet, und obschon er sonst nie auf Bällen erschien, weil er keine verspottete Figur da spielen wollte, so hatte doch diesmal eine gewisse Abnung ihn hingezogen. Ottilie machte, ohne es zu wollen, eine Eroberung an einem jungen laßigen Officier, der sich vorgenommen zu haben schien, den ganzen Abend mit Niemand anders zu tanzen. Zwey bis drey Tänze hatte sie ihm nicht verweigert, als er aber immer wieder kam, entschuldigte sie sich höflich und sagte, sie werde gar nicht mehr tanzen. Der Officier zog sich murrend zurück. Er hatte schon ein Glas zu viel getrunken; das mochte wohl Schuld seyn, daß der sonst bescheidene junge Mann — als er nach einer Stunde sie mit Leopold wieder tanzen sah — mit wilden Blicken auf sie zusog, und eine Menge Unartigkeiten gegen sie herausprudelte, ihren Tänzer aber geradezu einen Gecken nannte.

Leopold stellte sich, als höre er nichts. Während der sehr lauten Verhandlung richtete er seine Augen auf einen Kerzenleuchter, von dem ein schiefgestelltes Licht Tropfen fallen ließ. Da er lang war, so half er dem ab, und vermied dadurch, sich in den Handel zu mischen.

Ottilie, nach Entfernung des Officiers bis zu Thränen erbittert, sich so öffentlich beschimpft zu sehen, erinnerte ihn, daß er ihr Beschützer sey, und für solche Berunglimpfungen ihr Genugthuung verschaffen müsse.

„Meine schöne Cousine,“ sagte er, „was soll ich thun? soll ich an dem ungeschliffenen Menschen mich vergreifen? ich könnte ihn freylich zermalmen, aber das gibt einen Aufstand, die Polizei legt sich ins Mittel, ich komme in Arrest. — Soll ich ihn fordern? Duellen sind verboten. Auch könnt' ich Ihnen aus hundert Philosophen beweisen, daß der Zweykampf eine Tollheit ist. Ich betäme vielleicht einen Hieb über mein Gesicht; wäre Ihnen das recht? — Schon auf Universitäten habe ich mich davor gehütet, und meinen Bruder ausgelacht, als er einmal sich für mich schlug.“

„Er hat sich für Sie geschlagen?“

„Ja, apropos! wenn Sie durchaus verlangen, daß Blut fließen soll, so wenden Sie sich nur an meinen Bruder.“

„Das werde ich diesmal nicht thun“ sagte Ottilie mit kalter Empfindlichkeit. „Desto besser!“ antwortete Leopold; „Glauben Sie mir, eine Grobheit beschimpft nur den, der sie ausstößt.“

„Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Philosophie,“ spöttelte Ottilie und verließ den Saal. Sie hatte nicht bemerkt, daß Thomas unaufgesodert dem Officier nachge-

gangen war, ihn zur Rede gestellt, und nach einem bitteren Wortwechsel ihn gefordert hatte. Der Officier maß ihn mit einem spöttlichen Lächeln: „Mein Degen,“ sagte er, „ist so lang als Sie selbst.“

„Es gibt Pistolen,“ erwiderte Thomas sehr gelassen, „die kürzer sind als ich.“ Sie schieden mit der Verabredung, sich am andern Morgen zu finden. Als der Officier seinen Mausch ausgeschlafen, that es ihm sehr leid, sich so vergessen zu haben. Er würde auf der Stelle zu Ostilien geeilt seyn, um sie um Verzeihung zu bitten, allein der fatale Ehrenpunkt hinderte ihn daran; sein Gegner hätte glauben mögen, es geschehe aus Furcht, und so stellte er sich zur bestimmten Stunde, von einem Freunde begleitet. Thomas erschien allein. Man begrüßte sich höflich. Der Sekundant maß den Raum ab, untersuchte die Waffen, wies jedem seinen Platz an, und Thomas schöß zuerst. Er fehlte — schlug die Arme gelassen ineinander, und erwartete des Gegners Schuß. Aber wie angenehm wurde er überrascht, als der edle junge Mann die Pistole in die Luft abdrückte, dann mit offenen Armen auf ihn zuging, sprechend: „Ich hoffe, mein Herr, Sie werden mit dieser Genugthuung zufrieden seyn. Was die Dame betrifft, die ich nur im Mauseh beleidigen konnte, so bitte ich Sie, mich auf der Stelle zu ihr zu führen; Sie sollen Zeuge seyn, daß ich eine Uebertretung auch wieder gut zu machen weiß.“
(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, März.

Beynahe sollte man glauben, daß unsere Theater-Liebhaber nachläßt, und daran mögen vielleicht die ökonomischen Verhältnisse mit den artistischen gleichen Antheil haben. Die erhöhten Theaterpreise, das tägliche Steigen des Preises aller Bedarfsstoffe veranlassen Einschränkungen; — indessen wird die Erwartung auch so oft und auffallend getäuscht, daß man jeder neuen Aufführung mit einer gewissen Besorgniß entgegen sieht. Mit der zweiten oder dritten Vorstellung ist die Schauspieler gewöhnlich erschöpft und das magere Produkt wird ad superiora gelegt. So ist es mit un jour à Paris, mit der Elsterne etc. und noch ganz neuerlich mit der samstlichen Oper Franziska von Holz, deren Ausstattung etwa 12,000 fl. W. W. gekostet hat, gegangen, und so wird es gehen, bis wir von der beliebten Revue der Nachahmung, vulgo Uebersetzung, und der Fabrikation der Duobey-Stücke abkommen. Die Zeit, von der Schiller an Obthe sagt:

Selbst in der Künste Heiligtum zu selgen
hat sich der deutsche Geistes erkühnt,

ist wie ein Phänomen vorübergeschwebt, und dem goldenen — das eberne Zeitalter der dramatischen Literatur auf dem Fuße nachgefolgt. Die einheimischen Produkte sind so selten, daß man in der That Prämien für gute Original-Theater-Stücke der einheimischen Kunst ansetzen sollte. Wenigstens würde man sich doch bald überzeugen, ob der Geist bey uns ganz erstorben und zum Nachahmen fremder Ideen bestimmt ist, oder noch Kraft fähig, auf eigener Bahn zu wandeln? Ich zweifle an einem bessern Erfolge nicht; sieht man, daß es uns Ernst um gute Stücke ist, und die Belohnung dem Zeitaufwande entspricht, so lodert vielleicht eine Flamme auf, wo jetzt ein Funken glüht, und das Ausland konkurriert gewiß thätig mit. Statt daß wir uns bisher, in der Regel, auf die Manern unserer Residenz beschränken. — Der Wunsch, von dem Uebel der Uebersetzung — man nennt sie hier Dichter — befreit zu werden, spricht sich ja sehr lauter aus, und alle Welt sieht ein, daß eine große Inkonvenienz und die Hauptursache so

viele schlechte Urtheile über Kunst und Kunstman gerade in dem Umfange liegt, daß sie zugleich Herausgeber kritischer Theater-Journale sind und waren, und daher ihre Mitarbeiter entweder indirekt loben, oder mit Stillschweigen übergehen. Zuweilen muß man wirklich über die ängstlichen Bemühungen, sich gegenseitig, als wäre darüber eine Konvention geschlossen, zu erheben — und einem Tadel nicht streng vorzutragen vergeblich lachen.

Da haben wir vor einigen Tagen eine kleine Oper: *Ambros*, oder das ist mein Tagelohn, Text vom verstorbenen *Novell*, Musik von *d'Alayrac*, und dem falschen Prinzen *Eduard Stuart*, Lustspiel in drey Aufzügen nach *Daval*, gesehen. Die Uebersetzung oder eigentlich die Bearbeitung des letztern ist vom *Karländer*, den man wegen Reinheit und Fein des Stils und wegen guter Diction der *Eschotters* nicht unsern Uebersetzern zählen darf. Es ist eigentlich *Davals le faux Stanislas*, und heißt, wenn ich nicht irre, auch in dem diesjährigen Taschenbuche dramatischer Spiele: *der falsche König Stanislas*. Der Dialog ist leicht, die Sprache korrekt, und das Ganze mit *Witz* und *Laune* ausgestattet. Die Aufführung war sehr gut. Hr. *Kräger* gab den Schatzmeister *Montroi*, *Dörschelmer* den *Baron Kerbare* und *Koberwein* den *Prinzen Stuart* mit allen Schattirungen der Kunst und verdientem Beyfall. Eine Uebersetzung von diesem Lustspiele, welche ein Gegenstück zu der *Wiedervergeltung* von eben demselben Verfasser seyn soll, ist etwa vor einem Jahre unter dem Titel: *die lästige Waise*, erschienen. *Ambros*, *C'est ma journée*, übersezt von *Geßler*, Herausgeber der *Dalla*. (?) ist ein krüppelhaftes Produkt, von dem höchstens die Idee aufzufassen und in einer geschickten Bearbeitung vorzutragen war. Denn, daß ein ehrlicher Diener seine unglückliche Herrschaft nicht verlassen will, und seinen Erwerb zu ihrem Unterhalte bestimmt, ist allerdings ein gutes Motiv, einige rührende Situationen herbeizuführen, und diese Ruhänge Nichtigkeit vom Schicksal belohnen zu lassen, ein gewöhnlicher aber passender *Theaterscoup*. Der Uebersetzer mußte das zu hoffen wissen. So erkennt man aber in den ersten sechs Zeilen des Dialogs das fremdartige Produkt. Er wimmelt von *Gallismathias*, *Sprachfehlern*, *Provincialismen* und *Trivialitäten*. Hier einige Beispiele, die mir eben einfallen, denn gedruckt ist das Wesen nicht: *Seit Langen*, sagt *Frau v. Paroune*, bringe ich die Nächte damit zu, vergangenen Nummer zu beweinen und mich auf künftigen vorzubereiten. — Wer beweint den Nummer, wenn er vergangen ist? Wenn er vergangen ist, hat er aufgehört; und seit Langen? *Franz*. Ich muß meine Kommissionen selbst herrichten. *Susanne*. Er weiß seiner Unhöflichkeit etwas Ungezwungenes zu geben — ich liebe ihn zum *Rosenwerden* — ich seie noch ordentlich den alten *verschrumpten* *lebernen* *Sack* (*Beutel*), woraus er die *Goldstücke* hervorjog — *Eifersucht* ist die *Mährmutter* der *Liebe* — ich habe darauf vergessen etc.

Die Poesie ist ganz neu. Ihren Werth kann man aus der Umschreibung der *Urie* der *Susanne*; die im Original etwa lautet:

Aussi dans une Cabane — serait heureuse Susanne —
Avec Ambros et son coeur etc.
beurtheilen:

Wenn wähm' ich zum *Obdach* die *Sterne*,
Wenn macht' ich zur *Heimat* die *Berne*
Die *Liebe* scheut keinen *Himmelstreich*,
Denn sie trägt den *Himmel* in sich,
Und wenn dann vielleicht die *hoiden* *Kleinen* —
O laß mich *enden*, sonst muß ich *weinen*!

Was man bedarf, um glücklich zu seyn,
Geht zur kleinften Hütte hinein.

Wie das junge naive Mädchen da auf die hohen Kleinen kommt? und darüber sie weinen muß? weiß der Dichter gewiß so wenig, wie wir.

Die Musik ist sehr singbar. Das bedarf keines weitern Beweises, da sogar die deutsche Reimerei ihr anpaßt. — Der Charakter der v. Baronne und ihres Dieners Ambros sind noch erträglich. Regierer spricht zwar mitunter etwas deutsch, aber doch besser deutsch, als seine Herrschaft und der Arzt. Beynahe scheint es, daß der Schauspieler den Dichter übersteigt hat. Welche Wendung der Charakter Suschens nimmt, geben schon die hohen Kleinen und eine zweite Neußerung: Eine alte Jungfer soll ich bleiben? Ach! mit solchen Sachen ist nicht zu spaßen, zu erkennen. Der Arzt erschrickt bloß, die Baronne zu verlassen, den Ambros zum Trinken eines Glases guten Weins aufzumuntern und ihren Brudersohn einzuführen, der jammert und winselt, weil er die Baronne glücklich machen will! — Daß Franz die Geschichtsdienet nach Hause treibt, fällt dem Dichter zur Last; daß die Baronne vom Honorar eines Besuchs spricht, der schuldig ist und von ihr nicht bezahlt werden kann, ist ein quid pro quo in der juristischen Terminologie, welches der Uebersetzer verantwortet.

Von der Aufführung läßt sich nur wenig sagen. Die Rolle des Ambros (Hr. Ehlers) wurde mit unendlichem Fleiß und dem hohen Schauspieler-Talente vorgetragen. Allein aus Lust ist keine wahre Kunstform zu bilden, und jeder Kenner bedauert die wandbare Anstrengung eines Talents, das zur Erfüllung von Forderungen höherer Art geeignet ist. Da Ehlers eigentlich Sänger ist, so gebührt seinem Fleiß ein doppeltes Lob. — Suschen, Josepha Demmer, vulgo K (Schenk) b d e l, befriedigte durch ihr niedliches Spiel und Gesang; Hr. Esch, der Kupferschmied, aber machte seinen mantern, lebenslustigen Charakter, zum Harkeln. Gleich bey der Introduction schwenkte er seinen hölzernen Zunderschammer postürlich über's Haupt, und gegen den Schluß setzte er eine kupferne Kasserole dem abgehenden Wucherer auf den Kopf etc. Man macht diesem sonst sehr brauchbaren Künstler schon längst eine übertriebene Geßkulation zum Vorwurf, und wie kommt es in der That so vor, als hätte er es sich vorgesetzt, jedes Wort mit einer Aktion zu belegen.

Zur Erklärung des Kupferblatts.

Das Kloster San Onofrio auf dem Monte Janiculo enthält eine der allerschönsten Uebersichten der großen Siebenhügelstadt.

In der Kirche, wo Tasso's a) Asche ruht, sind vorzügliche Denkmäler der ältern Malerey, von Guidi, Valschiari von Siena, Pinturichio und andern. Der Klostersgang prangt mit einem Hall-Gemälde von Domenichino Zampieri und einer Madonna von Lionardo da Vinci.

Das Gebäude, vermals mit Hieronymiten besetzt, dient jetzt als Neben-Findelhaus, worin die mit ansteckenden Krankheiten behafteten Findlinge unterhalten werden. Der gewesene Prior ist, bey einem ärmlichen sogenannten Gnadengelalt, gegenwärtig einziger messelender Priester, Küster, Pfortner und Aufseher der Werkstätten.

a) Sein Dintenfaß und andere von ihm hinterlassene Geräthlichkeiten waren ehemals in der Klosters-Bibliothek. Wo sie jetzt seyn mögen, ist dem Anstaltner dieses nicht bekannt.

leiten des welland Klosters. Mit Schamröthe empfängt dieser gebildete Mann von den reisenden Beschauern des Stiftes eine kleine, wohlverdiente Gabe.

Das hier abgebildete Garten-Dratorium (Andachtsort) behauptet unter den Merkwürdigkeiten Roms einen bedeutenden Platz. Die Mönche, die ihren Orden von den Einsiedlern in der Thebaischen Wüste fabelnd ableiteten, b) wollten ohne Zweifel das Andenten der ursprünglichen Andacht ihrer angeblichen Vorfahren erhalten, und richteten deswegen zu ihren geistlichen Uebungen einen eigenen Ort im Freien in einem Garten ein. Er gleicht völlig einem Theater aus dem Alterthum: ohne das aufgesetzte Kreuz würde jeder Betrachter an die Schauspielhäuser in der Villa Hadriana oder Pompeji erinnert.

Die Aussicht von den obersten Stufen ist herrlich. Unter der Baumgruppe, welche diese Stufen beschattet, befindet sich die einzige deutsche Eiche, (Quercus robur) die man in Rom sieht. Sie hat nicht die Größe einer Eiche, wie in einem Walde jenseits der Berge; doch steht sie durch das reizende Gefüge ihrer Aeste, und das hellere Grün vor der immer grünen Stein-Eiche hervor, welche vielen Landschaften Italiens ein gewisses trauriges Aussehen gibt, und die man daselbst fast allein zu Gesichte bekommt.

Dieses Dratorium hatte Heinsse im Sinn, als er im Ardinghella von der ungeschicklichen Anwendung der heidnischen Tempel-Bauart auf christliche Kirchen redet. Will man, sagt er, die gothische Form verlassen und mit Gewalt etwas von den Alten borgen, so nehme man es lieber von ihren Theatern. Drauf fährt er also fort: c) „Ich habe hier und da in Klostersgärten den Gedanken ausgeführt gefunden. Der Bruder Redner saß unten zwischen alten, schattigen Bäumen, und vor ihm hatten sie (seine Ordens-Genossen) an einem Hügel in der Mundung Sitze mit Rasen in die Höhe rückwärts angelegt, und so saßen sie übereinander und hörten zu; und oben an beiden Seiten schlossen den Andachtsort wieder Bäume, wo der Wind die harten Zweige beweete und die Blätter flüsteren, als ob Engel darin spielten und sich ihrer Frömmigkeit freueten.“

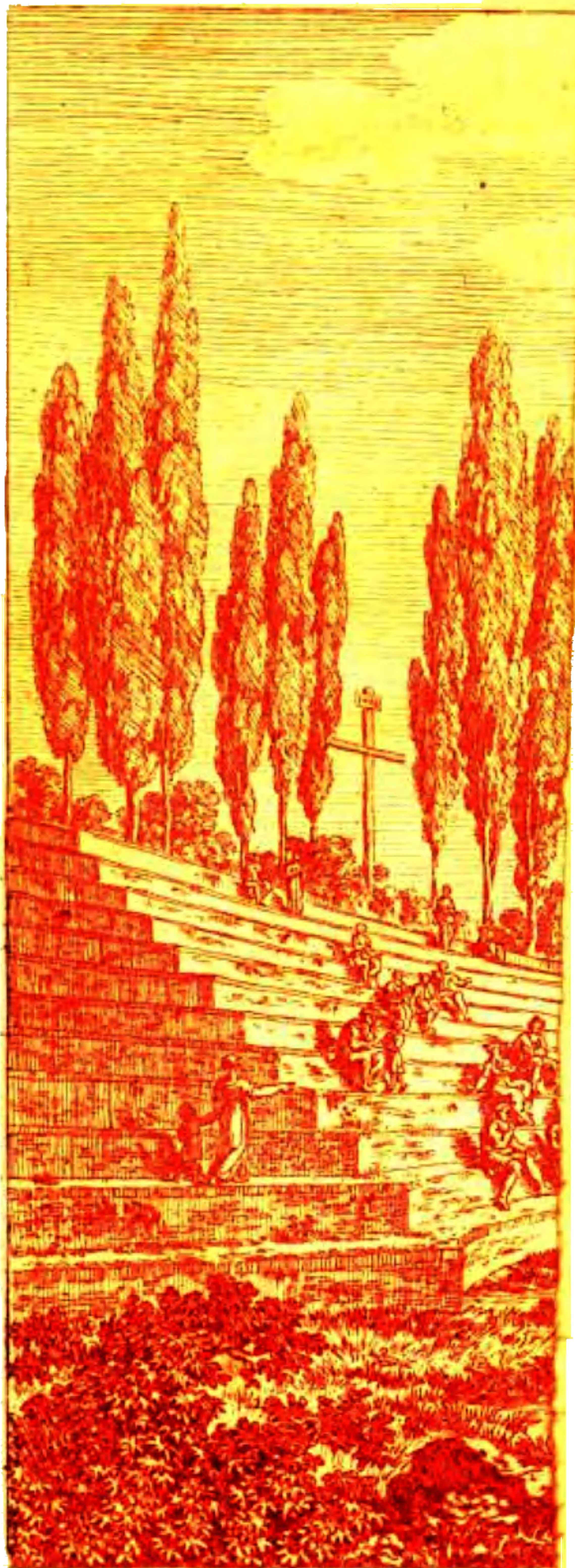
Frechtlich klingen diese Worte etwas bitterlich; wenn unter den hundert poetischen und prosaischen und proaischen poetischen Beschreibern Italiens sind Heinsse und Moritz die einzigen, die ein ernster Reisender, dem ächtes, von gründlichen Kenntnissen erhöhretes Gefühl nicht fremd ist, noch jetzt an Ort und Stelle mit Vergnügen liest.

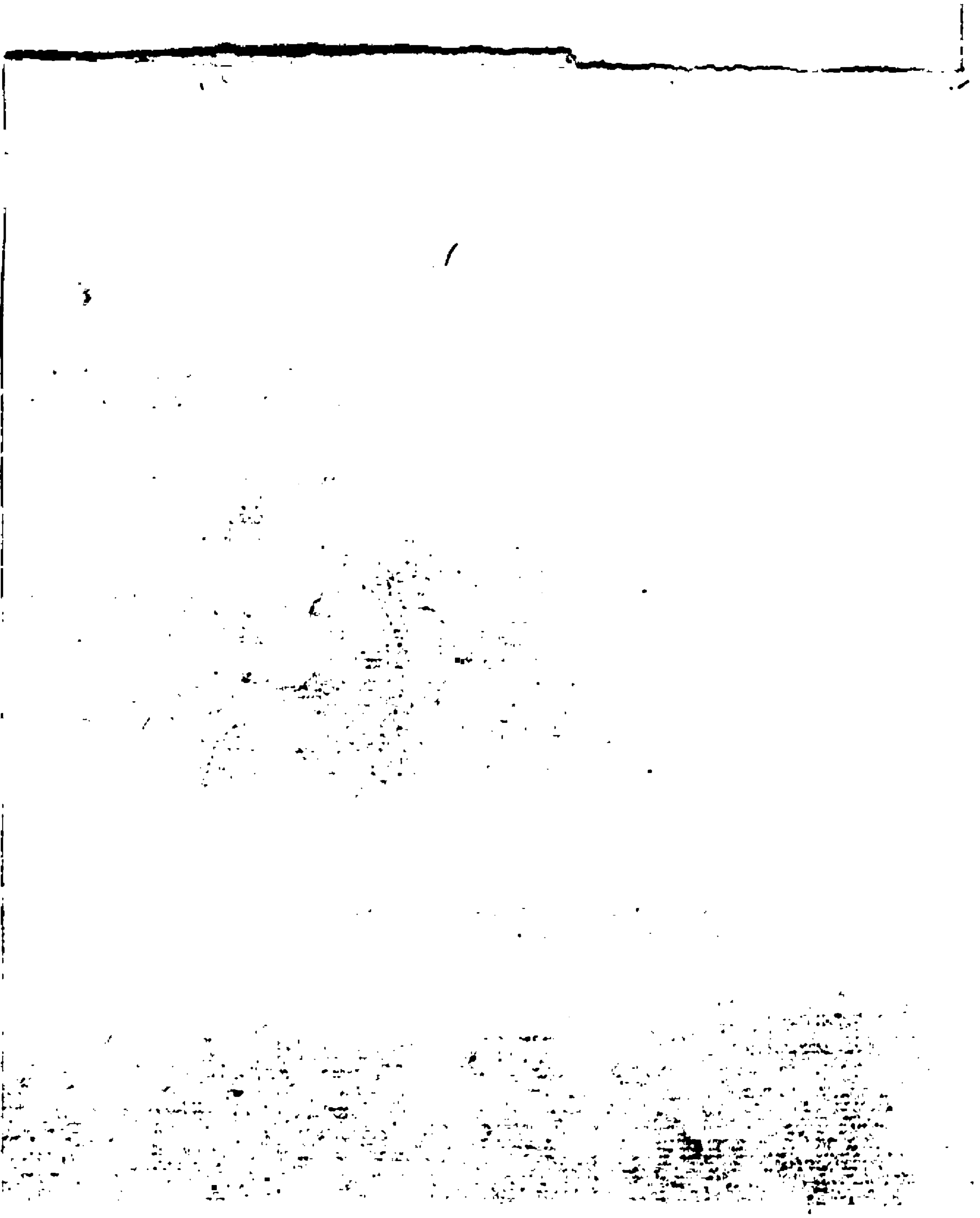
Diese beiden Wanderer hatten zuweilen Anfälle glühender Phantasie, aber ihre Ansicht ist immer wahr, immer richtig. Das Ausmalen, welches sie sich erlauben, hat stets eine wahre Thatsache, oder ein richtiges Gefühl zum Grunde. Es ist das Resultat ihrer verdauten Kenntnisse oder ihres regelfesten Talts. Alle andere, insonderheit Du Pat's, stein einen an, wegen ihres erborgten Fitterschwimmers, ihres Haschens nach Wis, ihres frostigen Wortschwall, oder ihrer Sentonen von Gemeinplätzen.

Ein Andachtsort, wie zu Heinsse's Zeiten, ist das Dratorium nicht mehr, doch werden noch bisweilen Kinder lehren und Bappredigten darin gehalten.

Die beygefügte Abbildung des Ganzen ist höchst getreu.

b) Die Hieronymiten-Ordensschwast war ein Neben-Ordens des dritten Ordens des heiligen Franciscus, beßligt im Jahre 1374 vom Pabst Gregor XI.
c) Ardinghella I, 57.





W o r t g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Freitag, 17. April, 1812.

Zelchning ist die erste, die natürlichste, die sicherste Sprache der Physiognomik — das einzige Mittel, unzählige Merkmale, Ausdrücke und Mienen zu sichern, zu bezeichnen, mittelbar zu machen, die nicht mit Worten, die sonst auf keine Weise zu bezeichnen sind.

L a v a t e r.

Mathematische Physiognomik; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik?

Nil mortalibus arduum.

Die Lösung der Aufgabe einer wissenschaftlichen Physiognomik, oder der Wissenschaft, aus der Gesichtsförm des Menschen seinen intellectuellen und sittlichen Charakter nach festen Principien zu erforschen, hat seit Lavaters und Galis Untersuchungen ein neues Interesse erhalten, wenn gleich der Gang Beider verschieden war. Jener wurde meistens nur von einem dunkeln Gefühl geleitet, woraus keine feste Regeln resultiren konnten; dieser ging von Erfahrungen aus, die aber oft mangelhaft waren. Keiner von Beiden aber fand eine feste Grundlage für die Lösung der Aufgabe. Da die Lösung derselben von allgemeinem Interesse ist, so ist es den Lesern dieser Blätter vielleicht nicht unangenehm, hier einen aus der Mathematik, und zwar aus der Lehre von den krummen Linien abgeleiteten Vorschlag zu vernehmen, nach welchem die Lösung dieser Aufgabe auf die Entwicklung der algebraischen Gleichung einer krummen Linie der höhern Ordnung reducirt, mithin ein neuer Zweig der angewandten Mathematik würde; ein Vorschlag,

„den Ihr, wosfern Ihr anders wollt,
„Belachen und bestritten sollt.“

Jedoch bedente man, daß, wie in den Dingen des gemeinen Lebens, so auch in der Wissenschaft, schon manches Wagestück glücklich ausgeführt, und das realisirt wurde,

was man vorher für schwermereisch hielt, daß es Beschränktheit ist, dem Fluge der Wissenschaft ein Ziel anzuhängen und zu sagen: hic terminus esto; vielmehr nil mortalibus arduum. Wer hätte es ahnen können, daß z. B. auf die unbedeutende Erscheinung, nach welcher ein geriebener Bernstein kleine Stüchchen Papier anzieht, die so fruchtbare Lehre der Electricität würde gegründet werden?

Was den ersten Gedanken an die Möglichkeit und die Art der Ausführung dieses Vorschlags in dem Einsender dieses erregte, war die von Lavater in seinen physiognomischen Fragmenten geäußerte Hoffnung: „Es werde einst ein Lambert kommen, der die Curven der Menschheit berechnen und construiren werde.“ Dieser Gedanke wurde in ihm aufs Neue rege, als er kürzlich von einem Gelehrten in Stuttgart auf den Titel einer Schrift von einem Grafen v. Lambert aufmerksam gemacht wurde: *Reflexions sur la propriété d'une Courbe algebraique, dont les Contours marquent les traits d'un visage connu, à Livorne 1770.* Der Verf., geb. zu Brünn, war in den Jahren 1760 — 1763 Hofmarschall bey dem Herzog Karl von Württemberg, hernach Admichs-Kaiserlicher Kämmerer, und soll im J. 1792 zu München gestorben seyn. Durch mehrere Schriften, z. B. *Essai sur l'impossible*; — *Nouveaux sujets de Litterature et de Philosophie, 1764.* — *Mémoires d'un Mondain, 1774.* zeigte er sich als einen denkenden, wiewol etwas excentrischen Kopf; als ein solcher soll

er auch in Stuttgart bekannt gewesen seyn. Aber eben von solchen Köpfen, welche, wie Schelling sagt, das Privilegium tolerirbarer Irrthümer verachtend, der Wahrheit frey entgegen zu gehen den Muth haben, läßt sich am ehesten die Lösung einer schweren Aufgabe erwarten, nicht aber von den Furchtsamen, welche, um ja nicht auf Klippen zu stoßen, lieber ewig vor Anker liegen. Von der oben angezogenen Schrift konnte übrigens der angeführte Gelehrte keine weitere Notiz geben; auch findet sie sich in der an Seltenheiten sonst reichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart nicht. Vielleicht hat aber irgend ein Gelehrter in Bayern oder Württemberg, dem dieser Anseh zu Gesichte kommt, Kenntniß von jener Schrift, und bekommt Veranlassung, sie dem Publikum mitzutheilen.

Nun zur Sache: mit Recht fing Lavater seine Untersuchungen mit dem einfachsten Falle, dem Profil (Contour) des menschlichen Angesichts, an. Man betrachte nun das Profil eines gesunden, regelmäßigen menschlichen Angesichts: immer wird man eine reguläre krumme Linie finden, bey der man sich des Gedankens nicht erwehren kann: sie sey nach bestimmten Gesetzen gezeichnet, mithin eine geometrische Linie. Ist gleich die Verschiedenheit der menschlichen Profile groß, so haben sie doch alle Einen Grund-Karakter; allen liegt sicherlich Eine Gattung von krummen Linien zum Grunde. Wie, wenn man nun eine geometrische krumme Linie entdeckte, deren sämtliche Punkte nach einem gemeinschaftlichen Gesetze bestimmt werden könnten, deren Natur also durch eine algebraische Gleichung ausgedrückt werden könnte, und die mit dem Profil des menschlichen Angesichts eine Aehnlichkeit hätte? Alsdann wäre der erste Schritt zur Lösung der Aufgabe: die Curven der Menschheit algebraisch zu berechnen und geometrisch zu construiren, gethan. Man hätte den Grund-Karakter des menschlichen Angesichts (das Urbild desselben) gefunden, und könnte denselben durch eine algebraische Gleichung ausdrücken. Bekanntlich ist aber selbst unter regulären Gesichtern eine außerordentliche Mannigfaltigkeit. Auch hier gibt die Lehre von den krummen Linien Aushülfe. Bey den Linien der höhern Ordnungen, deren Gleichung vier und mehr Grade enthält, ist die Mannigfaltigkeit der Formen außerordentlich groß, wenn sich gleich alle unter einerley Formel begreifen lassen. Nun muß die Linie des menschlichen Profils wirklich eine krumme Linie von einer höhern, nämlich wenigstens von der achten, Ordnung seyn, aus folgender Ursache. Jede krumme Linie kann von einer geraden Linie in nicht mehr Punkten geschnitten werden, als ihre Gleichung-Grade hat; und umgekehrt: in so vielen Punkten eine krumme Linie von einer durch sie gezogenen geraden Linie geschnitten wird, so viele Grade muß die

ihre zugehörige Gleichung wenigstens enthalten. Nun betrachte man das Profil eines menschlichen Angesichts, so wird man finden, daß die es bezeichnende krumme Linie in acht Punkten von einer geraden Linie geschnitten werden kann, nämlich das Kinn in zwey Punkten, die Lippen in vier, und der Nasenknochen in zwey Punkten: mithin wäre die Gesichtslinie eine Linie wenigstens von der achten Ordnung. Nun ist die Mannigfaltigkeit der Formen schon in der vierten Ordnung sehr groß: Euler zählt acht Gattungen derselben, und unter diesen wieder 136 Arten, in welchen überdies noch mehrere verschiedene Abänderungen vorkommen. Bey der achten Ordnung müßte die Menge aller möglichen Veränderungen sich auf Millionen belaufen, da sie in einer stark zunehmenden Progression wachsen. Hierzu kommt noch Folgendes: die Lage der Nase gegen die Stirne gehört auch zur Physiognomie des Menschen: nun gibt das Profil der Nase in Verbindung mit der Stirne eine neue krumme Linie von der dritten oder vierten Ordnung, welches wieder außerordentlich viele Abänderungen gibt; denn diese Linie muß mit der vorigen verbunden werden, um die Form des Angesichts darzustellen, und zwar unter einem gewissen Winkel: nun aber leidet, vermöge der Erfahrung, dieser Winkel unzähllich viele Abänderungen, und die Anzahl aller möglichen Combinationen ist also unbestimmbar groß, mithin ebenfalls die Anzahl aller möglichen Profile, wozu noch mehrere durch äußere Ursachen herbegeführt werden können.

Aber nun entsteht die Frage; Wie findet man jene den Grund-Karakter des Menschen ausdrückende Urlinie? Der Einsender dieses macht folgenden Vorschlag: Man verzeichne alle Hauptgattungen der Linien von der achten Ordnung, und so auch, um die Verbindung der Nase mit der Stirne zu erhalten, die von der dritten und vierten Ordnung. Findet man keine, dem Profil des Menschen ähnliche, Linie, so gehe man an die Unterarten dieser Ordnung, und endlich an die verschiedenen Abänderungen derselben. Fände der Zeichner endlich eine solche Linie, — noch weit freudiger, als Archimed, dürfte er sein *εὕρηκα* ausrufen, und sich für seine unsäglich Mühe für hinlänglich belohnt halten. Weit mehr hätte er gefunden, als Lavater gefunden zu haben meinte, der am Kopf der Biene: Königin, (einer seiner Meinung nach geborenen Königin) die Königslinie abstrahiren wollte, und, um sie genau darzustellen, sogar alle Bartschere seiner Gegend requirirte, die den Kopf rasiren sollten! Der herzgute Lavater, wie ihn Musäus nannte, hegte die sanguinische Hoffnung, allen Urubem bey künftigen Herrscherwahlen mit einem Mal ein Ende zu machen: man dürfte ja nur ein Modell nach jener Linie verfertigen; wessen Kopf nicht darein paßte, würde ohne wei-

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Korrespondenz-Nachrichten.

Reval, in Estland.

Der 15. Januar war der traurigste Tag meines Lebens; der Vater an demselben meine geliebte Gattin, Sophie, geborne Koch. Sieben Jahre hatte ich das Glück genossen, sie die Meinige zu nennen. Sie war die Tochter einer sehr geachteten Mutter, und früher, als Demoiselle Sophie Koch, eine Pierde der Drottner Hofbühne, später in Riga und Reval der Gegenstand allgemeiner Bewunderung als Künstlerin, der Gegenstand allgemeiner Achtung als Gattin und Mutter. Die Anzeige ihres Todes bin ich, als Gatte der Verstorbenen, ihren noch lebenden Avenwandten, als Kunstfreund allen Kunstfreunden schuldig. Was die Kunst, was ich an ihr verloren, möge nachstehender Epilog, von Hrn. Kollegientath von Koppebus, welcher bey ihrer Beerdigung bey dem hiesigen Theater gesprochen wurde, besser und kräftiger beweisen.

L. Ohmann, Sänger und Schauspieler
beym hiesigen Theater.

E p i l o g.

zur Feyer des Andenkens der schnellig verstorbenen Madame Ohmann, geb. Koch, gesprochen von Herrn Ohmann am 19. Februar 1812.

(Künftigen Dienstag haben wir die Ehre aufzuführen Maria Stuart, ein Trauerspiel von Schiller.) — (er singt.)

Maria Stuart? Nein, die haben wir nicht geben.
Johanna von Montfaucon? auch nicht — noch lange nicht!

Wickelicht die Mohrin? — Ach! umsonst ist mein Bestreben.

Da finden, was dem Wunsch entspricht.

Balsam? — nein! auch Bazarb nicht! mit Beben
Wenn ich noch Kind, wo Sie die Kron' errang:

Die deutsche Hausfrau! — Weh! Es häufen
Erinnerungen sich, die ängstlich und ergreifen —

Die deutsche Hausfrau war ihr Schwannengesang!
Zum letztenmal vernahmt Ihr mit Entzücken

Berkwänter Jugend sausten Arogeton;

Zum letztenmal errang von neuen Wänden

Berkwänter ihre Kunst den Lohn!

Es war ein süßer Schmerz, den Ihr empfunden,

Nicht ahnend, daß sie schon den Pfeil im Busen trug;

Daß mit den letzten Euch geweihten Stunden

Auch ihres Lebens letzte Stunde schlug. —

Schon fand sie unbewußt an jener dunkeln Pforte,

Die ihr kein banges Vorgefühl verräth;

„Ich bin belohnt! so lauteten die Worte

Wie welchen sie auf ewig von und schied. (Die letzten

Worte ihrer Rede in der deutschen Hausfrau.)

Zum Cyclus brachte sie ein doppelt Leben;

Auch ihre letzte Witterhoffnung schwand!

Und was der Freuden süßeste zu geben

Natur bestimmt — jerrisch das schöne Band!

Nicht einmal lächeln sollt' in ihrem Ehepaar

Das Kind, dem sie das Daseyn gab;

Schon in der Anrede traf ein Wurm die Rose:

Und mit ihr sank das Mutterherz hinan. —

Der Gatte trauert — die verwaiseten Kindern,

Die ängstlich um die sterbende Mutter sehen,

Sie sehen den gebeugten Vater weinen,

Und wissen nicht, wie ihnen ist geschickt;

Wir aber wissen, was mit ihr verloren

Ihr unsre Bühne ging! Auch wir sehen halb vertraut,

Und seuffern, daß die grausamste der Hören
Und einen holden Schmutz entzucht! —

„Ich bin belohnt! so darfst du Götter sprechen!

Wenn Liebe lobt, wer ist belohnt gleich dir!

Denk dich so wackeres Herz in Wehmuth brechen;

So manches Auge schenkt dir Thränen hier!

Du, deiner hohen Kunst so früh entzogen!

Mit diesen Thränen sey dein Ehrenkronz bemetzt,

Noch lange, lange, werden wir dich mißsen,

Noch lange, lange, bleibst du unerseht!

Und wenn wir, die Entschlafene zu ehren,

Mit Arduren schmücken den Gedächtnistheil,

Und diese Mauern unsre Klagen hören,

Nicht wahr, so stimmt Ihr Aue seuffend ein?

Märzberg, 8. April.

Unter den Vergnügungen, welche das hiesige Publikum vorzüglich liebt, steht das Theater oben an, und so ist es schon der Mühe werth, ein wahres Wort darüber zu sprechen; denn was man bisher in öffentlichen Blättern davon liest, ist, wie gewöhnlich, aus sehr parteyischen Fibern gestoffen.

Das hiesige Theater, als stehende Bühne betrachtet, ist unter dem Mittelmaßigen. — Die Oper zählt einige gute Subjekte; Madame Gubr als erste Sängerin ist brav. Demoiselle Rieser, Anisagerin, kann gut werden. Hr. Reuter ist ein ziemlich guter Bassist, so auch Hr. Frieß; Hr. Bonbat, ein guter Tenorist; Hr. Roland könnte ein guter Bouffon seyn, wenn er weniger, dem Hausen zu gefallen, übertrieb. — Das Schauspiel ist aber in jeder Hinsicht schlecht zu nennen. — An der Spitze desselben steht Hr. Braun, Regisseur; er ist unversehrt, das heißt; er spielt heute den Dorfbartier Lux und Morgen den Odoardo in Emilia Galotti; oder den Philipp in Don Carlos, und den Hauptnecht im neuen Sonntagkind, und das Alles so ziemlich in einer Form. — Wie tief er in seine Rollen eindringt, möge sein Wagnis als Odoardo ausgesprochen: — Ungestliche Hantelstiefeln mit Quäcken daran, und einen Vaterhut unterm Arm! Das heißt mit dem Geiße der Zeit fortlich eilen! — Doch möchte ich keinem Fremden rathen, an der Unschicklichkeit dieses Künstlers hier zu zweifeln, an den man seit Jahren gewöhnt ist, und der auch wirklich dafür zu sorgen weiß, daß nichts Besseres auskommt. — Wahre halt schon spielt er den Kapuziner in Wallenstein's Lager und in Otto den Schütz; diese Art Rollen scheinen ihm sehr ansteg zu seyn. Demoiselle Eyweder, als erste Liebhaberinn, ist brav, nur sehr einförmig; Madame Reuter kreucht in der Oper und im Schauspieler; Mad. Mitschall spielt Damen vom Stande; wenn geistige Stauffheit und unanständige Monotonie Ausland ist, dann ist sie wirklich eine Dame von Stande; auch spricht sie ihr ganz eigenes Deutsch, z. B. Krom, halt Gram; Seele, halt Seele u. s. w. Madame Roland und Demoiselle Valentin führen Läden aus, so gut sie können. — Hr. Derlinger, Held und Liebhaber, gleicht einer Steckdiele viel Lärmen macht, ohne Seele. — Hr. Leo ist ein denkender braver Künstler im intriganten Fache, geht aber leider ab. — Die H. Reuter, Wagner, Bonbat, Frieß, Eyweder, Schneider u. s. w. führen arkte und kleine Läden im Schauspiel aus, und das oft wunderbar. Z. B. Wenn einer heute den Hauptnecht in den Schweslern von Prag recht von amore im süßen reichlichen Dialekt dargestellt hat, so heißt er Morgen den Hoffjunker von Kälten in Elise von Walberg, beynabe in dem nämlichen Format, dar; so etwas, ist lieblich anzuschauen. — Doch genug!

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

S o n n a b e n d , 18. April, 1812.

— Von der Welt geschieden,
Ohne Freund und Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein nobelvolles Grab.

J a c o b i.

Adalbert. Romane.

In der wohlverwahrten Kammer
Sitzt der Ritter Adalbert;
Sinnend blickt sein Aug' zur Erde,
An der Seite fehlt das Schwert.
Seine Seel' erfüllen Trauer,
Und der Zukunft bange Schauer.

Seine Mutter, sein Erzeuger
Sind schon lang' der Welt entflohn;
In der Burg Rodrichs, des Grafen,
Ward er sorgsam anferjoh'n.
Bertha war ihm zugeeilt
In der schönen Kinderwelt.

Bertha war des Grafen Tochter;
Gut und schön und sanft und hold,
Werde lieben sich so innig,
Eros fragte nie nach Gold.
Festlich sind die reinen Triebe,
Liebe! Liebe! sanfte Liebe!

Als dem alten rauben Grafen
Adalbert sein Herz enthüllt,
Blieb er lange stumm und sinnend,
Seine Augen rollten wild:
„Alles wirst du bald erfahren,
Sprach' und ließ ihn gut bewahren.“

Adalbert durchlebt in Träumen.
Eine mittervolle Nacht,
Jeho, da die Mornensonne
Sich erhob in ihrer Pracht,
Oeffnet schnell die Thüre sich,
Bertha kommt und Rodrich.

Ihnen folgen die Vasallen,
Ritter, Frauen ohne Zahl,
Adalbert sieht Bertha wieder,
Und vergessen ist die Qual.
In dem Hof zerstampfen Pferde
Feurig mit dem Huf die Erde.

Von der Burg nicht weit entfernt
Ragt ein Berg gen Himmel an;
Zu dem hohen Wolkenziele
Führt nur eine schmale Bahn.
Dorthin lenkt der Graf den Zug,
Alles sprengt im raschen Flug.

Alle sprangen von den Pferden
Als sie zu dem Berg gelangt;
Alle stehen voll Erwartung;
Manchem in dem Herzen bangt.
Keiner will das Schweigen brechen,
Da beginnt der Graf zu sprechen.

„Adalbert, du hast die Tochter
„Die zum Ehemahl begehrst;
„Keinem wird auf dieser Erde
„Je das Glück so leicht beschert;
„Die Heroen grauer Zeiten
„Müßten kämpfen, müßten streiten.“

„Ihr durchlebt vereint auf ewig
„Hochbeglückt der Zeiten Lauf,
„Trägst du sie auf deinen Armen;
„Hier den ganzen Berg hinauf;
„Doch wird Homer die nicht wieseln,
„Läßt du sie nur einmal sinken.“

„An dem Fuß des Berges weilend,
„Werd' ich Alles wohl erspähn,
„Noch kann immerdar mein Auge
„In die grösste Ferne sehn.“

„Bertha, könntest du mir lügen?
„Glaubet nicht mich zu betrügen.

„Vater! ruft der brave Ritter,
„Nimmer täuscht mein Vorgesüßl;
„Siegen werd' ich, siegen! siegen!
„Ich gelange zu dem Ziel.
„Liebe, die den Helden schafft,
„Liebe gibt mir Löwenkraft.“

Bertha steht so fleisch und trauernd,
Abnung trägt den bangen Sinn,
Thränen, sanfte Thränen weinend,
Kehrt sie sich zum Jüngling hin;
Sie umschlingt ihn mit den Armen,
Nur der Graf fühlt kein Erbarmen.

Nun wohlan! ruft er, beginnt!
Muthig tritt der Jüngling vor,
Auf den Armen hebt er Bertha
Mit gewalt'ger Kraft empor.
Er beginnt nun seinen Gang,
Steigend rasch den Berg entlang.

Eine große Strecke Weges,
Sieht er hinter sich zurück,
Und noch weit und weit entfernt
Zeigt der Gipfel sich dem Blick.
Muthig strebt er nach der Mitte,
Muthig fördert er die Schritte.

Seine Arme werden matter,
Aengstlich pocht die heiße Brust,
Hold auf ihn herunter lächeln
Sieht er seiner Augen Lust.
Von Ermattung wird er frey,
Und die Kraft belebt ihn neu.

Immer steiler, immer steiler
Führt hinauf der schmale Weg,
Dicht besät mit scharfen Steinen
Wird der fürchterliche Steg.
Mancher Abgrund gähnt darneben,
Die Natur kennt hier kein Leben.

In den brünstigsten Gebeten
Fleht er an den ew'gen Hort;
Mit dem Aufwand aller Kräfte
Strebt er rastlos kämpfend fort.
Jede Nerve will sich trennen,
Reißen wollen alle Sennen.

Freundlich winkend, freundlich lächelnd,
Ist die Hoffnung wieder da,
Näher sieht er sich dem Ziele,
Näher, näher, jezo nah.
Wald, bald ist er hingedrungen,
Heil! o Heil! er hat's errungen.

Auf des Berges hohem Gipfel
Steht das schöne Paar vereint,
Und die Sonne theilt die Nebel,
Strahlend werden sie bescheint.
Hoch herauf tönt Preisgesang,
Hörnerichall und Jubellang.

Bertha steht im Sturm der Wonne
Freudestumm und hochentzückt.
Heil! o Heil! wir sind vereinet!
Ruft der Jüngling hochbeglückt;

Und umschlingt ein ew'ges Band,
Wein, o mein ist Herz und Hand!

Pldßlich wird sein Auge duster
Furchtbar pochend schlägt sein Herz,
Und durch seine Adern bringet
Namenloser herber Schmerz;
Todesfrost durchbebt die Glieder,
Auf die Erde stürzt er nieder.

Aus dem schwergepreßten Busen
Tönt's hervor so dumpf und hohl,
Lebe wohl, du Traute, Theure,
Meine Bertha, lebe wohl!
An dem Ziel der höchsten Freuden
Muß ich fallen, muß ich scheiden.

Nie war ich zur Lust geboren,
Immer traurig war mein Loos;
Sollt' es sich so plößlich ändern?
Dieses Glück, es war zu groß.
Dort im Himmel bin ich dein,
Lebe wohl, o denke mein!

Mit dem Schrey des höchsten Jammers
Sinkt die treue Bertha hin;
In dem bangen Todeskampfe
Sieht sie seinen Geist entfliehn.
Er ist todt! und keine Nacht
Weckt ihn aus der schweren Nacht.

Joseph Passy.

Mathematische Physiognomie; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik?

(Schluß.)

Die Physiognomien einzelner Menschen wären alsdann Abänderungen, die ebenfalls durch Abänderung der Ungleichung könnten dargestellt werden; die Physiognomien, welche in keine Gleichung passen, auch nicht durch das verschiedene Winkel-Verhältniß der beiden Gesichtslinien dargestellt werden könnten, wären irreguläre, und ihre Besitzer an Geist oder Körper, oder an beyden krank. Einige möchten auch vom menschlichen Charakter abweichende Charaktere seyn: thierische Physiognomien, wo auch die Charaktere sich der Thierheit nähern, vielleicht gar unter dieselbe herabsinken würden; (man erinnere sich an die Kupfertafel mit Menschengesichtern von Katzen, Tiger, und Wölfe; Physiognomien in Lavater's physiognomischen Fragmenten.) — Auch die Thiere haben in ihrer Art bestimmte Physiognomien, für die alsdann auch Gleichungen gesucht werden müßten. Hiezu kämen noch, da das Profil doch nur den einfachsten Fall darstellt, die Linien des ganzen Angesichts, vorzüglich die Größe, Lage, Gestalt des Auges. Das Auge ist des Leibes Licht, der eigentliche Verräther des Charakters, — hunc virum ex vultu judico.

Welch weites Feld eröffnet sich hier zu fernern Untersuchungen! denn noch ist der Hauptschritt zur Entdeckung einer wissenschaftlichen Physiognomie!

übrig, der den vorigen Untersuchungen erst ein wahres Interesse gibt, nämlich die Lösung der fernern Aufgabe: so, wie man die Eigenschaften der krummen Linien aus ihren Gleichungen entwickelt, eben so aus der Entwicklung der Gleichungen für die menschlichen Profile Schlüsse in Ansehung des Charakters herzuleiten. Jetzt erst müßte die Empirik zur Hülfe herangezogen werden, nachdem die Theorie einmal festgesetzt ist, mithin nach einer Methode, die der von Gall befolgte entgegen gesetzt wäre, der mit der Empirik anfing. Man müßte den Charakter solcher Menschen, deren Physiognomien in die Hauptgleichungen passen, genau studieren: dieses wäre alsdann der Weg, worauf die Charaktere anderer Menschen aus den ihre Physiognomien darstellenden Gleichungen abgeleitet werden könnten. So wie man die krummen Linien in Hauptgattungen, und diese wieder in Unterabtheilungen, und diese in noch weitere Abarten eintheilt, so müßten auch die Charaktere auf diese Art klassifizirt werden: die verschiedenen Abänderungen der Gleichungen in Verbindung mit den durch dieselbe dargestellten Gesichtslinien würden alsdann fernere Schlüsse in Hinsicht auf die Auffindung der verschiedenen Charaktere herbeiführen.

Dieser fernere Schritt wäre zugleich der erste Schritt zur Erfindung des von Leibniz und Lambert, und früher schon von Pythagoras gesuchten Calculs der Qualitäten, und der Zeichnung der Begriffe (Universal-Calcul), wo der Calcul und die Dinge selbst ganz vereint wären, und die Mathematik eben so im Abstracten, wie die Natur im Concreten, der vollkommenste Ausdruck der Vernunft selbst wäre. Alsdann würden alle Naturgesetze ihre entsprechenden Formen auch in der Mathematik finden, und zwar nicht so, daß jene durch diese bloß nach der Größe bestimmt würden, sondern so, daß Mathematik und Naturwissenschaft nur Eine von verschiedenen Seiten angelebene Wissenschaft wäre. Alsdann wären wir vor jedem Irrthume gesichert; alsdann wird nur Eine Wissenschaft seyn, eine Universal-Mathematik, wo man nicht mehr bewiese: warum? sondern, daß Etwas so sey. S. Schellings Methodologie, S. 94, 95.

Doch es ist Zeit, anzuhören, um noch zur rechten Zeit dem Vorwurfe der Paradoxie und Schwärmercy bey den Furchtsamen zu entgehen. Uebrigens bittet der Einsender, die Sache nicht unbedingt zum Schaden der Wissenschaft zu verwerfen; er läßt es dahingestellt seyn, ob nicht der große, noch lebende Analyst Klügel in Halle, in seinem mathematischen Wörterbuche, III. Thl. S. 176, bereits so etwas geahnt habe? „Man möchte,“ heißt es dort, „die Mannigfaltigkeit der Formen bey den Linien höherer Ordnungen mit den Werken der Natur vergleichen, worin auch eine sehr große Verschiedenheit der Bil-

dungen auf einfache und gemeinschaftliche Anlagen gegründet ist. Wenn Schönheit in der Vereinfachung des Mannigfaltigen zur Einheit besteht, so kann man besonders den algebraischen Curven eine intellektuelle Schönheit beylegen.“ —

Noch ist nöthig, auf einige Einwendungen voransicht zu nehmen. Man könnte fragen: warum noch kein Mathematiker auch nur die Spur einer solchen Linie bisher gefunden habe? Antwort: darum, weil man von den Linien höherer Ordnungen, die auf die Praxis keinen Einfluß hatten, bisher keinen Gebrauch machte. Ferner könnte man zweifeln, ob das ganze Leben, auch des geduldigsten Menschen, für die heftulische Arbeit jenes Auffuchens auch hinlänglich wäre, da überdies die Construction der höhern Gleichungen eine äußerst mühsame und schwere Sache ist? Allein, das Geschäft könnte ja unter mehrere vertheilt werden; und vielleicht käme die gesuchte Linie früher zum Vorschein, als Mancher vermuthen möchte.

Freylich würden große Analysten sich zu diesem mühsamen Geschäfte schwerlich Zeit nehmen, wol aber geübte Geometer, (wie z. B. ein Uhlhorn in seiner Schrift: Entdeckungen in der höhern Geometrie, 1809, bereits einige Linien der höhern Ordnung von sonderbarer Gestalt verzeichnet hat.) Diese haben zu solchen Untersuchungen sogar mehr Geschick, als Jene. J.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 5. April.

Im vorigen Monate sind auf dem Pariser Theater vier neue Stücke gespielt worden, allein sie sind alle, bis auf drey, durchgefallen, und diese drey haben sogar nur einen mittelmäßigen Beyfall erhalten. Vor einigen Tagen ist im Theater de la Nation die erste Aufführung von dem Lustspiele die Versprecher oder l'oeau bénite de cour, von Picard gegeben worden. Der Inhalt desselben ist folgender: Ein Postmeister in einer Provinzstadt, der unendlich viele Versprechungen und Dienstbezeugungen von den Reisenden erhalten hat, die bey ihm eingekehrt sind, begibt sich nach Paris, um dort mit ihrer Hülfe zu etwas Ordlichem besördert zu werden. Er kehrt bey einem gewissen Varicour ein, der oft in seinen Ländereyen auf der Jagd gewesen ist. Dieser Varicour ist der höflichste Mensch von der Welt. Er verspricht Alles, was man verlangt; nur auf's Hatten denkt er nie. Der Postmeister glaubt ihm sein Anliegen zu erkennen. Varicour bietet ihm gleich seine Dienste an, und als er erfährt, daß der Postmeister viel Geld mitbringt, läßt er ihm 10.000 Franken ab. Die Mutter des Varicour verspricht ebenfalls dem Postmeister goldne Berge. Laßt ihm seine Ländereyen ab, bezahlt aber keinen Heller davon. Dem Postmeister bleibt noch seine Stelle und eine Braut; allein auch diese beyden Gegenstände tritt er einem listigen Menschen ab, der ihm zu einer glänzenden Stelle zu verhelfen verspricht. So kommt also der betrogene Treuf um Alles, und ihm bleibt nicht, als leere Versprechen. Man erzählt aber ein General, der Onkel des jungen Varicour, ein Mann von geradem Sinne und gutem Herzen; er verschafft dem Postmeister Alles wieder, und belehrt ihn, daß man nicht

auf Versprechungen bauen soll. So moralisch auch dieser Inhalt seyn mag, so wurde er doch vom Publikum mißbilligt, und das Stück fiel halb durch; es mißfiel besonders, daß der Verfasser Leute aus höhern Ständen als gemeine Betrüger aufgestellt hatte; daher Geoffroy über den Titel des Stückes wiggelt und verschlingt, statt *eau bénite de cour*, es *eau bénite de basse cour* zu nennen. Die zweite Aufführung wurde etwas besser aufgenommen; indeß wird das Stück immer als sehr fehlerhaft im Plane und in den einzelnen Auftritten befunden. Es ist sonderbar, daß Picard seit einigen Jahren kein einziges gutes Stück mehr schreibt. Was seinen Ruf besonders gemindert hat, ist daß ihm ein Stück mißlungen ist, das er für das *Théâtre Français* gemacht hatte. Man hat daraus den Schluß gezogen, Picard könne nur episodische Stücke, nicht aber ein wahres Lustspiel schreiben.

Die neuesten in England erteilten Erfindungspatente, zu Folge eines hier erschienenen öffentlichen Blattes, sind: Dem Hrn. Elson wegen Verbesserung in der Einrichtung der Orgeln. Samuel Hill wegen einer Methode, feinerne Akkorde auf eine bessere Art zu vereinigen, als bisher geschehen. Dem James Hall wegen eines Verfahrens in der Vorbereitung der Fasern mehrerer Gewürze, welche den Flach und Hanf erlegen können. Dem Hrn. John Kent wegen gewissen Verbesserungen in der Fabricirung künstlicher Steine. Dem Robert Howden wegen verbesserter Methode, die verdorbene Luft aus Schiffen, Gruben, Kirchen, Schauspiels Häusern zu ziehen. Dem William Shakespeare wegen eines Verfahrens in der Fabricirung des Glases zu Leuchtern, Lampen und Lüstern. Dem Robert Warley wegen Verbesserung der jetzt im Gebrauch seynenden Maschinen zum Wollen, Selden und Garnspinnen. Dem Ralph Wedgwood wegen Erfindung neuer Typen in der Sprache, Rechenkunst und Musik. Dem George Stelmung wegen Verbesserung des See- und Land-Kompasses. Dem Joseph Dyer wegen einer Maschine zum Nügelmachen. Dem Thomas Wade wegen eines Verfahrens in der Nachahmung des Lapis lazuli, Porphyrs, Jaspis und Marmor.

Diderot hat vor einiger Zeit Lemierre's ausgewählte Werke in Directoy-Ausgabe gedruckt. Lemierre ist Verfasser mehrerer Gedichte und Trauerspiele, die aber nie ihrem Verdienste gemäß geschätzt wurden, weil er viele Feinde hatte, besonders Frexon und Labarre. Letzterer lobt ihn zuweilen, läßt aber gewöhnlich hinter den Lobsprüchen einen bestisgen Tadel folgen. Lemierre machte sich aus den Kritiken aber nicht viel. Er sagt irgendwo:

J'acquiers de nouveaux ennemis;
Ah! j'ai donc fait un bon ouvrage.

In Gesellschaften sprach er frey von seinem eigenen Verdienste. Er hielt seine Trauerspiele für weit besser als die seiner Zeitgenossen. Nur Cornelle und Racine hielt er für seine Meister. „Ich erhebe mich nicht über Voltaire,“ sagte er, „aber Wetter! ich leide nicht, daß man ihn über mich erhebe. Wenn von seinen kleinen Gedichten die Rede war, sagte er: Von Voltaire bis auf mich ist's nur ein Wollsprung. So oft man seine Trauerspiele aufführte, fand er sich ein, und wenn nur wenige Zuschauer da waren, rief er aus: Das ist recht sonderbar! Ich habe doch ganz Paris hinzugehen sehen! Ich weiß nicht, wo sie sich alle vereinigen. Ein andermal, als es noch leerer im Schauspiels Hause war, sagte er: Das befremdet nicht; ich bin gar nicht darüber erstaunt. Ich heute nicht Markt zu Rejoné. Ein andermal, sagt er bey einer ähnlichen Gesellschaft: wenig Leute, aber lauter Auserwählte! Man sah ein, wie er eines seiner Trauerspiele selbst befehlte, und als man darüber einige Bemerkung beynah: Was ist zu thun? Ich betreibe

meine Geschäfte selbst; dann bin ich sicher, daß sie gellingt. Der Beifall, den sein Trauerspiel *la Veuve du Malabar* erhielt, versetzte ihn in Entzücken. Er schrieu bey seiner Wirtwe, sprach an allen Orten davon, und als er irgendwo Voltaire's Bühne sah, und glaubte allein zu seyn, wandte er sich zu ihr, und sagte. Ha, Schelm! du wünschst gewiß meine Wittwe gemacht zu haben. Labarre behauptet dagegen, dies Trauerspiel habe nur deswegen Beifall erhalten, weil ein ungeheurer Scheiterhaufen darin vorkomme, so wie Wilhelms Tell von demselben Verfasser seine gute Aufnahme nur dem Auftritte mit dem Apfel zu verdanken habe. Wiltunge behaupteten im Allgemeinen, Lemierre's Trauerspiel sey zum Mahlen schön, weil immer pittoreske Auftritte darin vorkamen, und als er einst allein auf der Bühne spazierte, bemerkte jemand, er nähme wohl das Maß zu einer Tragödie.

Die Konzerte im Theater Odeon gellugen dieses Jahr sehr wohl. In der Osterwoche sind noch zwey gegeben worden, und jedesmal war es außerordentlich voll darin. Es soll noch eins gegeben werden, worin man zum leytenmale den berühmten Sänger Tacchiniardi, der nun abgeht, hören wird. In dem leyten Konzerte gefiel außerordentlich eine Symphonie concertante für Horn und Harfe. Konzerte für Blas-Instrumente gefallen in Paris überhaupt mehr als Violin Konzerte, bey denen man gewöhnlich lange Weile empfindet; daher Geoffroy den Konzert-Entreprenneur den Rath gibt, immer Symphonies concertantes in Bereitschaft zu haben; er rath ihnen ferner, alles Crusthafte und Feuerliche aus einem öffentlichen Konzerte auszuschließen: ein Konzert, meinet er, sey ein Fest für die Zuhörer; sie kommen um sich zu belustigen; man müsse ihnen folglich angenehme leichte Sachen zu hören geben; zu traurigen oder geistlichen Sachen fehle ihnen die nöthige Stimmung, indem man unumöglich in einem glänzenden Saale zur Andacht oder zur Trauer aufgeseht seyn möge; mithin verfehle melancholische oder geistliche Musik in einem Konzerte ganz ihre Wirkung, mache Langeweile, würde schlecht beurtheilt u. s. w. — Ein italienischer Komponist, Hr. Belloni, hat eine große Oper komponirt, die aber von der Opera Administration verworfen worden ist. Dies ist um so trauriger für Hr. Belloni, da er in einer sehr wichtigen Lage ist, und auf den Erfolg seiner Oper alle Hoffnungen gebaut hatte.

Logogryph.

Ein nützliches Metall bin ich,
Indoch der edeln kein's. Nun strecke
Ein Beilchen weg, dann kennst du mich
Als Guld in einem Königreiche.

Charade.

Wißt, daß mein Erbes Ihr schon in der Bibel findet,
Den Sobu des Waters, der uns viel ersand,
Wie schön, wenn Cyben sich frät um mein Zweytel
wirdet,
Das stoly derab vom Berge schant auf's Land,
Mein Ganzes — eine Stadt, nicht weit vom Meer ge-
gründet,
Berühmt durch ihren Handelsland.

Vollendung der Charade und des Logogryphs in Nr. 88.
Menschentliebe, Kan., Best., Kist., Kost., Kunst., Druß.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Montag, 20. April, 1812.

— Drunken im Tiefen sitzen,
Lichtlos, ohne Gesang und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergessen,
Die Untreulichen, die mit Berechtigung messen.

v. Schiller.

Die Vergeltung.

Im Jahre 1796 befand ich mich in den Bädern zu **, wo es wegen des Vordringens der französischen Heere ziemlich menschenleer war. Unter den wenigen Kurgästen gewann ein junger Mann, Willmar mit Namen, bald meine Freundschaft. Sein Vater, ein Engländer, hatte sich in Schwaben niedergelassen und eine Deutsche geheiratet. Beide waren todt, und Willmar sah sich im Besitze eines großen Vermögens, wovon er den besten Gebrauch zu machen verstand. Mit einer edlen Gestalt vereinigte er eine vielseitige Bildung und das edelste Herz. Bey einer scheinbaren Kälte hatte er doch so viel Liebenswürdigen im Umgange, daß er in wenigen Tagen der Liebling der ganzen Gesellschaft wurde. Ihm sagte jedoch das Gewüsch wenig zu, und während die übrigen Kurgäste sich am Brunnen langweilten, oder am Spielische Geld und Gedult verloren, schwelften wir zusammen durch die herrlichen Wälder und Thäler der Nachbarschaft, und ein schönes Band schlang sich immer fester um uns. Eines Abends verirrten wir uns in dem pfadlosen Gebirge; und gelangten endlich, nicht ohne große Weiswerde, in ein stilles Wiesenthal, durch welches sich ein klarer Bach zwischen alten Weiden und Rüstern hinschlängelte. Zwey Wege lagen vor uns, und indem wir unentschlossen da standen und überlegten, welchen wir wählen sollten, nahte sich uns ein junges Frauenzimmer, das in dem Wiesengrunde zu lustwandeln schien. Sie war einfach aber geschmackvoll gekleidet — eine herrliche, schlante Gestalt,

das Gesicht von untadellicher Schönheit und hohem Liebreiz. Ein Strohhut beschattete die blonden Locken, und in der Hand trug sie einen Busch von mancherley Kräutern. Uns Beiden war's, als ob wir in ein Feenland versetzt wären. Indem sie an uns vorbeysam, fragte ich sie um den Weg nach *. — Er geht dort hin, um den Vorsprung des Bergs, sagte sie freundlich, und deutete auf den Pfad zur Linken. Sie nahm ihren Weg rechts, und Willmar stand noch immer, wie eingewurzelt; ich vermochte nicht, ihn von der Stelle zu bringen, bis die holde Erscheinung hinter den Stämmen der Bäume verschwand. — Wer das Mädchen wol seyn mag, fing ich an, nachdem wir eine kleine Strecke gegangen waren. — Mein Begleiter antwortete nicht; erst nach einer Weile ergriff er meine Hand, und sagte: ach, ich fürchte, zum Erstemal ist meine Nähe dahin, und vielleicht auch die Ihrige? Er sah mich bey diesen Worten lächelnd, aber etwas forschend, an. Ich versicherte ihm, daß mein Herz längst versagt sey, und fing an, über seine so plötzlich entstandene Liebe zu scherzen. —

Wir näherten uns jetzt dem Bade, welches nicht gar weit von dem Thale entfernt lag, und setzten uns, da der Abend so einladend war, auf einer Bank unter einer Eiche nieder. Willmar wurde jetzt auf einmal beredt, und rief laut das Glück des häuslichen Lebens. — Das ist alles Traum und Schaum, rief eine Stimme. Wir sahen betroffen auf, und hinter uns stand ein italiänischer Graf, Spinelli, ein Spieler. Nie ist mir ein Mensch

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

D i e n s t a g , 21. April, 1812.

Bleibt d eine Leidenschaft dein Slave nicht,
So wird sie dein Tyrann.

L ö w e n.

Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Indem Willmar dem Landhause nahe kam, fühlte er doch, daß seine Visite um ein Frühstück den Bewohnern ein wenig sonderbar vorkommen müßte, und er wollte schon vorüber gehen, als der Zufall ihm günstig ward. Ein wilder Stier, den einige Hunde verfolgten, kam gerade auf ihn zugerannt, und Willmar, der ganz wehrlos war, wußte sich nirgend hin zu retten, als in den Hof des Landhauses. Eben trat der Besitzer aus der Thür; er war ein Mann von Bierzig, von edler, einnehmender Gestalt, aber ein häßlicher Ernst lag auf seinem Gesichte. Willmar machte eine Entschuldigung. Baron von P. — so hieß der Eigentümer des Landhauses — bat den Fremden, ihm in seinen Garten zu folgen, und sein Gast bey dem Frühstück zu seyn. Der Kaffe war schon in einer Gartenlaube aufgetragen. Die nähere Bekanntschaft zwischen Beiden machte sich bald. Es gibt Augenblicke, in welchen man sich besser kennen lernt, als sonst in Jahren. Herr von P. verband mit einem geraden, festen Sinn, eine reiche Welterschauung. Ein Unglück hatte ihn bestimmt, sein Vaterland zu verlassen, und sich in einer fremden Gegend anzulassen. Die Landwirthschaft machte seine einzige Beschäftigung, und die übrigen Stunden widmete er der Geschichte. Willmar, mit seinem reinen, offenen Gemüthe und seiner anziehenden Lebhaftigkeit, gewann die Neigung des Herrn von P. Er erzählte von seiner Kindheit, von seinen Reisen, und setzte etwas drollig hinzu: Ich bin ei-

gentlich ein reicher Bettler, und da ich Niemand angehöre, muß ich an den Thüren um ein wenig Wohlwollen klopfen.

Sie sollten sich fixiren, sagte Herr von P.

Nur nicht in irgend einem Dienst, antwortete Willmar, denn ich habe wenig Lust, mich glatt hobeln zu lassen, um in irgend ein Fachwerk zu passen. Auch bin ich in Sonne und Regen aufgewachsen, und man will überall nur Treibhauspflanzen.

Während dieses Gesprächs kam die Tochter des Herrn von P. mit ihrer Lante in den Garten. Willmar gerieth in einige Verwirrung, als Elementine ihm näher trat, und er mit seinen Blicken auf der herrlichen Gestalt verweilen konnte. Nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen fiel das Gespräch auf das Bad und die Badegesellschaft. Willmar machte eine komische Schilderung von dem Leben daselbst. Elementine sagte, sie begreife nicht, wie es Menschen geben könne, die es darauf anlegten, nie zu sich selbst zu kommen.

Das ist noch ein guter Zug an solchen Leuten, verrieth Willmar: sie fürchten, zu etwas noch Wichtigern zu kommen.

Elementine sprach jetzt vom Landleben, und von ihrem Vergnügen an der Pflanzentunde, und in ihren Reden entfaltete sich ein schönes, kindliches Gefühl und eine Unschuld und Güte, die Willmar bezauberten. Sein ganzes Wesen löste sich in Liebe auf, und er hatte Mühe, die Bewegungen seines Innern zu verbergen. Herr von P.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



gerissen schnell den Faden ihres Lebens. In den ländlichen Beschäftigungen, in der Erziehung meiner Clementine, in der Natur und in der Geschichte fand ich nach und nach mich selbst wieder, und statt des verlorne Glückes wurde mir ein stiller Friede zu Theil. Aber zum zweyten Male scheint das schreckliche Gespenst, welches meine schönsten Hoffnungen niedertrat, mich zu bedrohen. Dieser Graf Spinelli ist, Ihrer ganzen Schilderung nach, jener Riva, der schändliche Räuber meiner Ehre. Ich begleite Sie nach dem Bade, um mit Gewißheit darüber zu verschaffen, und dann will ich noch einmal versuchen, ob es eine Remesse gibt. (Der Beschluß folgt.)

Notiz über das neue Hospital in Neuchâtel.

In unsrer Zeit muß es einen sehr wohlthätigen Eindruck machen, wenn irgendwo etwas neues Gutes nach rechtlicher alter Sitte begründet wird. Folgender Bericht wird also jedem Menschenfreunde willkommen seyn.

Manchem Leser dieses Blattes ist es vielleicht schon bekannt, daß in Neuchâtel, der Hauptstadt des Ländchens gleiches Namens, welches dem Marschall Alexander Berthier als Lohn seiner Kriegsthaten zufiel, und in dem er sich jetzt als der gütigste Landesherr bezeugt, ein neues Hospital gestiftet ist. Das Land — oder vielmehr die leidende Menschheit, denn man wird aus dem Plane sehen, daß weder Nation noch Glauben einen Hülfbedürftigen ausschließen, — verdankt diese Stiftung einem ihrer Mitbürger, Hrn. von Pourtalès dem Ältern, einem Handelsmanne, der mit den beschränktesten Mitteln anfang, und durch den Fleiß, die Häuslichkeit, die weise Sparsamkeit, die jetzt so selten sind, daß unsre meisten jungen Handelshäuser den Schwämmen gleichen, die ein warmer Regen erzeugt und eine heiße Sonne vertrocknet — der durch diese ehrwürdigen Tugenden ein Vermögen erwarb, das ihn zu einem der reichsten Privatmänner des festen Landes macht. Er mag seine Absicht bey Gründung seiner Stiftung, die er von einem sehr wackeren Briefe begleitet seinem Fürsten zur Genehmigung vorlegte, mit seinen eignen Worten verkündigen.

Denkschrift, die Stiftung eines Hospitals in Neuchâtel betreffend.

Au dem Ende einer langen Laufbahn, während welcher ich so oft die Wirkungen des göttlichen Schutzes erfuhr, bleibt mir eine sehr rechtmäßige Pflicht noch zu erfüllen übrig; diejenige, meine Dankbarkeit gegen Gott zu beweisen, indem ich einen Theil der Wohlthaten, die er mir schenkte, für Unglückliche aufwende. Indem ich mich mit einer so süßen Pflicht beschäftige, will ich meinem Herzen in einem Alter, wo Alles an die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge erinnert, einen Genuß verschaffen, der den Empfindungen, die mich fortan allein beschäftigen sollen, angemessen ist.

Mein Vaterland, das Fürstenthum Neuchâtel, dessen glückliche Verfassung meine Arbeiten und Unternehmungen besonders begünstigt hat, muß natürlicherweise das Gute, was ich thun kann, genießen. Zu diesem Endzweck forschte ich nach seinen Bedürfnissen. Ich war erstaunt, daß es bey so vielem öffentlichen und Privat-Wohlstande für den Armen, wenn Krankheit oder irgend ein unvorhergesehener Unfall ihn ergrif, keine Zufluchtsstätte habe. Mein

Wunsch ist es, einem so empfindlichen Mangel abzuhelfen; daher erkläre ich durch Gegenwärtiges, die Summe von sechsmaalhunderttausend fr. Franken auf mein Vermögen auszuweisen, die darauf verwendet werden soll, nach den Bestimmungen, die ich weiter unten bestimmen werde, in oder bey Neuchâtel auf ewige Zeiten ein Hospital zu gründen. Ich bitte seine Durchlaucht, den Fürsten von Neuchâtel, meinen Herrn, unterthänig, diese Stiftung seines Beyfalls und Schutzes zu würdigen, und empfehle sie gleichfalls dem Wohlwollen und der väterlichen Sorgfalt der obern Behörden meines Vaterlandes.

Allgemeine Anordnungen der Stiftung.

1) Es soll ein Gebäude aufgerichtet werden, das zur Unterbringung von 30 bis 40 Kranken und den zu ihrer Pflege nöthigen Personen Raum hat.

2) In dieses Gebäude sollen Arme, deren Krankheit einer Kur und Heilung fähig ist, aufgenommen werden; sie sollen die Mittel und den Beystand finden, die sie während ihrer Krankheit und Genesung bedürfen; die Gestorbenen sollen begraben werden, und das alles vollkommen unentgeltlich.

3) Das Hospital ist allen armen Kranken geöffnet, Unterthanen und Einwohner des Fürstenthums so wol, als in dem Lande krankgewordenen Fremden, ohne Ansehen des Vaterlandes und des Glaubens; bey übrigens gleichen Umständen sollen aber die Wäter und Mütter zahlreicher Kinder den Vorzug erhalten.

4) Einige Zimmer sollen aufgespart werden, um arme Mütter, besonders im Winter, während und nach ihrem Kindbette zu verpflegen. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz - Nachrichten.

Wien, 17 März.

Vor einigen Tagen sahen wir auf dem kaisert. Hoftheater an der Burg zum erstenmal: die deutsche Hausfrau, Schauspiel in drey Aufzügen, von Kogebue. Wir sind schon gewohnt, von diesem fruchtbarren Genie Unwahrscheinlichkeiten zu lesen, und, durch fließenden ansprechenden Dialog, Witz, Laune und theatralische Situationen angekattelt, während und schon zu finden. Die sonderbarsten Erscheinungen, die auf alle lebendigen Begebenheiten gewinnen unter seiner Feder ein anziehendes Interesse, und man fühlt sich, bey allem Widerspruche, doch angezogen und oft unwiderstehlich gerührt. Hier haben wir nun ein Ideal der weiblichen Tugend und ehelichen Treue, ein Prunkstück der Standhaftigkeit, ein Muster hoher Bärtlichkeit in den schwierigsten Tagen des Lebens, angebetet von einem ehemaligen Geliebten, selbst hingezogen zu ihm; entehrt und gemißhandelt von einem untreuen Gatten; gepeinigt von einer stolzen albernem Schwiegermutter; gekränkt von dem Mißtrauen einer Tochter; verkannt von einem Oheim mit zweydeutigem Charakter — stets besonnen, edel und makellos. Und das Alles warum? — Aus bloßer Dankbarkeit, weil ihr übrigens durchaus schlechter und landesverrätherischer Gatte ihre Eltern unterstützt hat! Das ist doch aller Ehren werth und die beste Antwort auf die Frage des Shakespeare'schen Schattens:

Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn solcher Misere Großes begegnen?

Wo Hr. v. Kogebue das Original hergenommen? kammert uns nicht; die duldsame, treue, deutsche Hausfrau hat, bey Seltenheit wegen, gefallen, und es ist gar nicht zu bezweifeln, daß ihre Schwiegermutter zur Nachahmung böchlich angereizt sind. Die übrigen Charaktere schimmern nur nebenbey zur Glorie der Hausfrau; wir können daher den Mangel einer richtigen Zeichnung, feste Haltung und Kraft nicht verlangen. — Die Pro-

hatten war im Ganzen gut und gelungen. Madame Welfsfenthorn gab die Amalie von Wertheim, das Haus Frauen's Ideal, mit gewohnter Kunstfertigkeit, innig und würdevoll; Madame Kora, ihre Tochter Julie, mit einer ganz eigenen, ihr in Rollen dieser Art überaus natürlichen Natürlichkeit, und Hr. Koch den v. Bieberssee sehr wahr und unanct. Dem Hrn. Dörschelmer schien der Kaiser des Baron Wertheim, so ein Mittelstück von Bösewicht und Leichtsinne mit etwas gutem Herzen, nicht zu sprechen. Wer könnte das auch tadeln? — Die übrige Besetzung leistete nichts Ausgezeichnetes.

Wenn man die Kosten überschlägt, welche unsere Directoren auf Decorationen, Kostüm etc. verwenden, so muß man ohne Umstände gestehen, daß schwerlich eine andere Hauptstadt es hierin ihnen gleich thut. Die Opern *Urschuldibel*, ein Tag in Paris, die *Medea*, Schillers *Jungfrau von Orléans* etc. verursachten eine jedesmalige Ausgabe von 20 — 30.000 fl., die *Frangiska de Holz* das Doppelte dieser Summe, und die gestern im Theater an der Wien gegebene romantische Tragödie mit Gesang: *Wanda, Königin der Sarmaten*, kostete vielleicht mehr als *Urschuldibel*. Die Regisseurs *Grüner*, *Scholz* und *Mejer* hatten sie zu ihrer Benefiz-Einnahme gewählt. Das polnische Kostüm und das der Rügen war von Hrn. von *Stabenrauch* entworfen, und wie die Decorationen, besonders aber der Saal, oder die festliche Schulenhalle in Krakau, 2. Akt, prachtvoll ausgeführt. Die Maschinenriem machten unserm Hrn *Reed* wenig Ehre. Wir haben in dieser Rücksicht einen geschickten Künstler (Hrn. *Paul*) verlor; das schätzten wir vorzüglich bey der Erscheinung *Libussens* mit ihren Jungfrauen oder dem Geistes-Eher im vierten Aufzuge. Das Gewölk blieb wie angejaubert und der untere Theil schaukelte sich, wie ein Kahn auf den Wogen, gefährlich herunter. Eine schimmernde Jungfrau machte in der Angst einige lebhafteste Bewegungen, und mit Mühe schien man das Gleichgewicht erhalten zu können. Mit sichtbarem Jubel erreichten die Geister die ätherischen Gefilde wieder; es war gerade so, als würde ein schwerer Balken von unsichern Händen am Seile hinaufgewunden; der rosenfarbene Düstschleier, in dem *Libus* so nochmals am Ende dieses Aufzugs erscheint, war wie die Maschine, sehr schlecht. — Ueber den ästhetischen Werth des Stückes hatten die politischen Zeitungen schon mehrere Tage zuvor ihr Lob ausgegossen, und in der Darstellung der *Wanda* durch Madame *Milders Hauptmann* einen hohen Kunstgenuss versprochen. Sonst folgt die Kritik der Aufführung; hier — die Aufführung der Kritik. Man darf nur das Buch ansehen, so weiß man den Erfolg so gut, wie Dr. *Haberle* die Beschaffenheit der künftigen Witterung aus dem Stande der Gestirne, oder der Professor *Brandes* zu Breslau gar aus dem Hamburg'schen Briefwechsel. Im Grunde sind dergleichen Anpreisungen auf unsere Neugierde berechnet, und verschlen, so lange sie nicht verbraucht werden, selten die Wirkung. Mir scheint diese *Wanda* eines der mattesten Produkte für die Bühne; denn die richtige Darstellung der Charaktere erfordert ein mehr als gewöhnliches Studium und volle Kenntniß der Rollen. Die Sprache der *Werner'schen* Dichtung und der mystische Inhalt sind aber gefährliche Klippen für Schauspieler, die im Klaren zu wandeln gewohnt sind, und für die Zuschauer, die an dem Verstand in Bildern nicht Behagen finden. Die Wirkung dieser Tragödie war sehr unbedeutend, die Produktion — nicht minder. Hr. *Grüner*, Fürst der Rügen, ein mit Recht in seinen sonstigen Heldentrollen geschätzter Künstler, versetzte durchaus in den wechselnden Scenen, wo das Herz zum Herzen, der Freund zum Freunde spricht, den richtigen Ton; er blieb, was er bey

ersten Erscheinen war, der Beschreiber eines Herzes, und der Donner von seines kraftvollen Organs verschwendete so unnütz, wo weder die Beschaffenheit der Sache noch die Absicht der Dichtung etwas mehr als die Betonung im gewöhnlichen Styl der Erzählung oder einer beklüftigen Neußerung erforderte. Der Nachdruck, den er auf die Worte:

Erlegt den Bären und den Auerhahn,

Auf daß es uns an Speise nicht gebreche —

legte, glich dem Schlachtruf, und die Zeilen:

Denn Böhmen ist das Land der süßen Töne

Und Weiber zeugt es reich an jeder Schöne — Wt. 1.

sprachen mit einer Gewalt hervor, als sollten die Mauern einfliegen und Alles in Schutt begraben werden. Daß er im zweiten Akt als Pilger verkleidet mit unthätigen Sporen erscheint, dürfte wohl nicht ganz passend seyn; aber Lachen erregt, wenn die Rügen, die den Bären und Auerhahn erschlagen sollen, mit einem Hasenbalsg auf der Lunge zurückkehren. — In der Erkennung, Scene mit *Wanda*, im dritten Akte, sprach zu wenig Herzlichkeit, und bey *Libussens* Erscheinung, im vierten Akte, gab die Stellung und Haltung sämtlicher Personen ein weniger als mittelmäßiges Tableau. Ob es übrigens zweckmäßig war, daß der erstehende Held nach Endigung des Stückes frisch und gesund hervortritt und dem Publikum — was Hr. *Mejer* oder der gar nicht beschäftigte Hr. *Scholz* eben so gut thun konnte — für die Theilnahme dankt? mag dahin gestellt seyn; allein jeder Rest der Kunstausführung verschwindet und die Zuschauer werden gewaltthamer Weise darauf, daß sie sich im Theater befinden, zurückgewiesen.

Madame *Milders Hauptmann*, *Wanda*, ist die einzige Sängerin, aber zu Rollen dieser Art reicht ihr Schauspielers-Talent bey Weitem nicht hin. Man schwört darauf, die Sängende sey eine andere, als die Sprechende Person. Ihre Mimik ist unvollkommen; ihre Deklamation monoton; ihre Bewegung abgemessen und einschränkt. Man weiß zum Voraus, daß der Accent auf die letzten Sylben fällt, und daß jeder Ausdruck der Härlichkeit, jede gemüthliche Schwärzung, jeder wechselnde Uebergang vergriffen und fieberhaft erscheint. Entnehmen Sie hieraus, wie das künstliche Spiel des vierten Aufzugs gegeben wurde. *Wanda* stürzte im eigentlichen Sinn als Heldenweib auf die Knie, den Rüdiger. Von den zahllosen Mängeln ihrer Deklamation will ich nur die Verse:

Oberpriester, frag' das Volk der Pohlen!

— — Wer klagen kann, der klag' es unverhohlen, anführen. Der Ton lag kräftig auf Pohlen und unverhohlen, aber die Aussprache lautete dabei nach Pohlen — unverhohlen.

Da die dreißigste Rolle von ihr als Gastrolle übernommen war, so erwiderte ein Theil des Publikums diese Gefälligkeit und rief sie heraus.

Demoiselle *Caroline Teimer* gab die *Lubomilla*, und Hr. *Frey* dieser fleißige Schauspieler, den *Walderon* zur größten Zufriedenheit. — Das Stück wird wahrscheinlich nach einigen Vorstellungen von dem Repertoire verschwinden und das Kapital der Ausstattung rein verloren seyn. — Warum Hr. *Te*, der Vice-Direktor, sich um die Stimmung des Publikums so wenig bekümmert, und die Wahl der Stücke eigentlich der Regie des Theaters anheimgibt, ist unbegreiflich. Er war doch ehemals ein so fleißiger Uebersetzer, und bei dieser Beschäftigung wird er wohl die Tendenz unserd Geschmackes kennen zu lernen Gelegenheit genug gehabt haben. — Die Musik des Hrn. *Rlotte* verräth Talent und Bildung des Komponisten; sie ist passend und in der Overtüre und beym Schluß des dritten Aktes sehr charakteristisch.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 22. April, 1812.

Welch ein allmächtiges Gewühl
Im Reiche der Natur!
O welche Kräfte! Welch Gefühl
Im Busch und auf der Flur!
G l e i m.

Haafners Fußreise durch Ceylon. Viertes Kapitel.

Sechste bis zehnte Tagreise.
14 — 19 Juni.

Der Tag brach an (14 Juni); bald war Abschied genommen, und Bedativo blieb hinter uns. Nach einem zweystündigen Marsche bemerkten wir in einiger Entfernung von der Straße einen ziemlich großen Teich, der mit Gebüsch umwachsen, und mit einer Menge Wasser- vögel bedeckt war. Hr. d'Allemant erbot sich, die Vögel aufzujagen, und eilte daher ins Gebüsch, und nach dem Rande des Teiches zu. Es dauerte aber nicht lange, so kam er sehr erschrocken zurück, hatte Hut und Hirsch- fänger verloren, und vermochte uns kaum zu sagen, daß er wenig Schritte von sich einen schlafenden Tiger ge- wahr worden sey. Dieser hätte uns nun im Grunde we- nig belümmert, allein Hut und Hirschfänger im Stiche zu lassen, ging durchaus nicht an. Wir machten uns also schamlich nach dem Gebüsch auf, als plötzlich der Tiger vor uns stand, und uns brummend die Zähne wies. Ich hielt es jetzt für's beste, ihm einige von unsern Kugeln zuzusenden, wovon ihm denn die eine so nahe bey der Schnauze vorbeysflog, daß sie ihm die Schnurru zu ver- setzen schien. Da ihm nun dieses Kompliment gewaltig mißfallen mochte, nahm er den Schwanz zwischen die Beine, und war uns in wenig Minuten aus dem Ge- sichte. Daß Hut und Hirschfänger nun nicht in dem Dicksicht blieben, versteht sich von selbst.

Um 2 Uhr Nachmittags erreichten wir das große und schöne Dorf Mantotte, fanden aber keine Lebensmittel das selbst. Ich schickte daher einen unserer Kulis mit einem Briefe nach Manaar zu meinem alten Freund, den Ins- genieurhauptmann Nagel, ab. Unterdessen behalfen wir uns mit einigen abriggebliebenen Rebhühnern, und be- schlossen, für heute nicht weiter zu gehen. Gegen Abend kam endlich mein Bote mit Arrak, Anisliqueur und Le- bensmitteln zurück, worauf es dann eine recht frohliche Abendmahlzeit gab.

Am folgenden Morgen (15 Juni) ward nun die Reise mit erneuerten Kräften fortgesetzt. Wir durchschnitten eine große sandige Ebene, auf der wir eine Menge Scha- lals herumschwärmen sahen. Bald aber kamen wir an den Strand, wo der Weg äußerst beschwerlich ward. Wir begegneten drey malabarischen Reisenden, die von Co- lombo kamen, und langten Abends gegen 5 Uhr in Wangala an. Dies ist ein ansehnliches Dorf, das von ges- taunten Singalesen bewohnt wird. Hier übernachteten wir in der katholischen Kirche, die uns der Majorat gegen eine billige Vergütung öffnen ließ.

Unsere siebente Tagreise (16 Juni) war höchst un- angenehm, und bot überdem durchaus nichts Merkwür- diges dar. Wenig Schwarten, höchstschwerlicher Fuß- steig längs dem Strande hin, und auf dem ganzen langen Wege kein einziges Dorf. Endlich passirten wir um 7 Uhr Abends den Calaar, der beynahe ausgetrocknet war, und fanden am andern Ufer eine Pagode, deren

Oramin und sehr freundlich aufnahm. Wir übernachteten in der Nähe derselben auf unsere gewöhnliche Art.

Am folgenden Morgen (17 Juni) sahen wir einem heftigen Kampfe zwischen zwei Büffeln zu. Sie trafen so gewaltig zusammen, daß jedes Stirn von Eisen zu seyn schien. Endlich bekam der eine einen heftigen Stoß in die Seite, und nahm Reißaus. Bey einem Haare hätte ich aber die Fehle bezahlen müssen, denn die eine Büffelkuh, die Helena dieses Kampfes, rannte in voller Wuth auf mich los. Zum Glücke fiel mir aber eine Kriegeslist ein. Ich warf mich nämlich auf die Erde nieder, ließ das wüthende Thier über mich wegspringen, und kam auf diese Art mit heller Haut davon. Indessen hatte mich der Schreck so heftig angegriffen, daß ich den ganzen Vormittag kein Glied zu regen im Stande war. Wir brauchten also erst um 3 Uhr Nachmittags auf, und machten nur vier Stunden bis Morgan, was ein höchst elendes Dörfchen ist. Wir mußten uns deshalb sehr frugal behelfen, wozu noch ein heftiger Regen kam, der die ganze Nacht anhielt.

Unsere neunte Tagreise (18 Juni) führte uns wieder in den Wald, der in geringer Entfernung immer neben dem Strande hinläuft. Wir fanden die Ruinen einer portugiesischen Kirche, und nahmen in der Nähe derselben unser Mittagmahl ein. Spät, und in völliger Dunkelheit, laagten wir endlich bey einigen verfallenen Hütten, den Ueberresten des großen Dorfes Maderode, an. Es war von Elephanten zerstört worden; daher hatten sich die Einwohner anderswo angebaut. Dergleichen Fälle pflegen auf Ceylon gar nicht selten zu seyn. Wehe dem Dorfe, wo die Elephanten einmal hingewohnt sind!

Unsere zehnte Tagreise (19 Juni) bot durchaus nichts Merkwürdiges dar. Wir hatten eine sehr unangenehme Nacht; der Regen floß in Strömen herab. Dann und wann zeigten sich einige Elephanten, wir hielten sie aber mit unsern Raketen im Respekt. Gegen Morgen schoffen wir einen Eber, der uns ziemlich nahe gekommen war. Allein als wir das Thier mit Anbruch des Tages suchten, fanden wir keine Spur davon. Endlich ward es der Wäcker in einem Gebüsche gewahrt, sprang hinzu, und als er anfassen wollte, so richtete sich der Eber auf seinen Vorderpfoten auf, und hieb, wiewol vergebens nach ihm. Nichts Lustigeres als der Anblick des erschrockenen Wäckers! In meinem Leben habe ich kein solches verzerrtes Gesicht gesehen! Indessen war es der letzte Versuch des Ebers; worauf dann unser konsternirter Held sich wieder ermannte, und ihm mit seinem Pallasch den Gnadenstoß gab.

Die Vergeltung.

(Schluß.)

Willmar faßte mit inniger Theilnahme die Hand des Barons. Mein sey die Nacht, ich habe ihn bereits gefordert.

Nein, nein, versetzte der Baron heftig. Siehst du nicht, junger Mann, daß alle meine Wunden wieder bluten?

Und ihre Elementine? sagte Willmar, mit stehendem Tone.

Der Baron ging nun in großer Bewegung auf und ab, und kämpfte mit sich selbst. Warum muß ich Sie mit in mein unseliges Verhängniß ziehen, rief er endlich, und sah den Jüngling schmerzlich an.

Wenn ich auch falle, um mich bluten keine Herzen, um mich fließen keine Thränen, rief Willmar, ich stehe allein auf der Welt.

Junger Mensch, sagte der Baron, ich habe auch noch Thränen, und Elementinens Augen würden nie trocken, wenn sie den Tod ihres Vaters und Rächers vernähme!

O dann sterbe ich freudig, wenn ich gewiß bin, in ihrem Andenken fortzuleben.

Der Baron drückte den Jüngling an seine Brust. Ich will dich gern Sohn nennen, sagte er. Unsr Bekanntschaft ist zwar nur von heute, aber du hast dich in einem großen Augenblicke edel bewährt. — Folgen Sie mir, lieber Willmar!

Er führte ihn in Elementinens Zimmer. Sie hatte sich wieder ganz erholt, und erröthete bey Willmars Anblick.

Mein Kind, sagte der Baron, du bist deinem Vetter Dank schuldig, und ich dünkte, du solltest ihm ein kleines Andenken dieses Tags geben.

Was kann ich ihm geben, lispelte sie leise, und ihre Wangen glühten, wie die Lilie im Abendsehn.

Hier liegt ein Ring von deinen Locken. Du hattest ihn für mich bestimmt?

Ja, mein Vater!

Nun, so gebe ich ihn, in deinem Namen, dem braven jungen Manne, der gegen dich und mich sich so edel bewiesen. Dieses kleine Geschenk möge ihm eine schöne Erinnerung bewahren.

Elementine konnte kein Wort hervorbringen. Willmar küßte den Ring, steckte ihn an, umarmte den Baron und entfernte sich hastig.

Es war schon Nacht, als er nach dem Bade zurückkam. Der Graf saß am Spieltische. Willmar ging rasch auf ihn zu, und sagte ihm halblaut in's Ohr: Ich muß Sie sprechen, Herr Graf!

Sobald das Spiel zu Ende ist, versetzte dieser mit der größten Kälte von der Welt.

Ich muß Sie jetzt sprechen, Herr Graf Alva, wiederholte Willmar mit erhöhter Stimme.

Der Graf wurde blaß und stand sogleich vom Spiele auf. Willmar ging mit ihm auf die Gallerie des Hauses, und sagte zu ihm ruhig und fest:

Ich habe mit Ihnen Mancherley abzuthan. Kennen Sie den Baron von P.?

Ja.

Sie haben das Glück dieses Mannes ruchlos zerstört. Reue und Schmach haben seine Gattinn getödtet, und heute wollten Sie seine Tochter gleichfalls ihren Lüsten opfern. O, daß du Ugeheuer nur ein Leben hast, und nur einmal büßen kannst für tausendfachen Frevel.

Der Graf stand sprachlos.

Morgen mit dem Glockenschlage Fünf in der Frühe treffen wir uns im Wiesenthale. Sorgen Sie heute noch für einen Sekundanten. Welche Waffen wählen Sie?

Ich würde Pistolen wählen, sagte der Graf, aber ich könnte Ihnen darin überlegen seyn. Schlagen wir uns also mit dem Degen.

Gut. Aber Glockenschlag Fünf! Mit diesen Worten eilte Willmar in den Speisesaal zurück, und ersuchte einen Officier, der sich unter den Kurgästen befand, ihm des andern Morgens Gesellschaft zu leisten.

Er brachte die Nacht schlaflos hin, und schrieb einige Belege an seine Freunde und einen an Elementinen. Diese Belege übergab er mit zur Besorgung, auf den Fall, daß er bleiben sollte. Als kaum der Morgen graute, weckte er seinen Sekundanten, und ging mit ihm nach dem Wiesenthale. Sie waren nicht wenig erstaunt, den Grafen schon daselbst zu finden. Er war allein. — Ich habe die Nacht hier zugebracht, sagte er zu Willmar. Der Thau hing auch wirklich in seinen Haaren, und in seinem Gesichte lag eine starre Todesstätte.

Wo ist Ihr Sekundant? fragte Willmar.

Hören Sie mich, fing der Graf an. Als ich mit meiner felschen Kraft in das Leben hineintrat, da ward' ich von Weibern und Männern betrogen, und dies so lange, bis ich mir vornahm, alle hinweg zu betrügen. Dieses elende Spiel ekelt mir aber, und ich komme mir wie ein Gespenst vor, welches verdammt ist, auf der Erde umherzuwandeln; und das Blut der Leichname anzufaugen. Furcht kenne ich nicht; aber als ich gestern dem Mädchen hier ins Antlitz schaute, da war mirs doch, als ging ein Gericht über mich aus ihrem reinen Auge, und die ganze Nacht klang es in meinem Ohr, es gibt doch eine Unschuld, und von dem Abendstern rief es mir herab, es gibt doch eine Vergeltung. Da beschloß ich zu sterben. Heute ist mein Geburtstag, heute sey mein Todestag.

Mit diesen Worten zog er einen Dolch, und durchstach sich das Herz, ohne daß Willmar und sein Begleiter es abzuwehren vermochten.

Es gibt eine Unschuld und es gibt eine Vergeltung! rief Willmar, und wandte sich vom blutenden Leichnam. Sein Begleiter nahm ihn bey'm Arm, und führte ihn zurück nach dem Bade, wo sie die Anzeile von dem Tode des Grafen machten. Auf seinem Zimmer fand man sein

Testament und eine Erklärung, daß er entschlossen sey, sich selbst zu entleiden.

Willmar eilte jetzt zu dem Baron von P., und erzählte ihm, was geschehen war. — Das Schickal ist verlobnt, rief dieser, und ich darf nicht mehr murren gegen die Wege der Vorsicht. Nun bleibt mir noch ein Wunsch; Elementine hat mir gestanden, daß sie Ihnen recht gut sey. Es wird sich bald zeigen, ob eure Neigungen, eure Lebensansichten zusammenstimmen, ob sich das Eine wieder ganz in dem Andern findet, und dann —

Willmar warf sich an seine Brust. Präsen Sie mich, rief er, ich werde bestehen.

Und er bestand, denn seine Seele war ohne Arg. Elementine wurde Willmars Gattinn, und nie ging der Stern der Liebe ihnen unter. Schr.

Pegasus und die Schildkröte.

Schildkröte sprach

Zu Pegasus:

„Gemach, gemach!

„Wohin im Schuß!

„Nur Schritt vor Schritt!

„Ich gehe mit.“

Allein mit Zug

Rief Pegasus.

Leb' wohl! — Ich muß;

Du bist nicht flug.

Mein Schritt ist Flug. H. S.

Ueber ein Rendezvous.

Sie verschlossen sich zusammen!

Ihm gelang der erste Schritt.

Witken, Seufzer, Eide, Flammen

Bracht' er in der Börse mit. H. S.

An Pompos.

Bemakelt sind von deinem Kothe wir,

Und sieh, mein Lieber,

Entgegen deut Apoll die Rechte Dir

Zum — Nasenstüber. H. S.

Notiz über das neue Hospital in Neuchâtel.

(Fortsetzung.)

5) Gibt es einige leere Plätze, so darf der wohlhabende Privatmann und Handwerksmeister seine kranken Knechte, gegen billigen Ersatz der Unkosten für Arznei und Pflege, in dem Hospitale versorgen.

6) Damit es den Kranken nie an dem geistlichen Trost, den ihr Zustand so sehr bedarf, fehle, wird dem Frentagsprediger in der Stadt Neuchâtel ein jährlicher Gehalt von 300 fr. Franken auf die Einkünfte des Hospitals angewiesen, wofür er, mit Genehmigung der gesammten Geistlichkeit und des Magistrats, wöchentlich in dem Hospital-Saal einen Gottesdienst halten, das Abendmahl an den vier Festen austheilen, und die Kranken auf ihr Begehren besuchen soll. Eben so erhalte ein katholischer Priester eine Entschädigung, damit er den Kranken seines Glaubens beystehe und sie versorge.

7) Da der Nutzen dieser Anstalt besonders auf der Geschicklichkeit der Ärzte, die dabey gebraucht werden, beruht, will ich, daß der Oberwundarzt einen hinlänglich ansehnlichen Gehalt genieße, um zu ganz besonderer Sorgfalt für die Kranken aufgefordert zu seyn.

8) Obgleich alle menschlichen Anstalten, so wie der Mensch selbst, dem Wechsel und der Vergänglichkeit unterworfen sind, bleibt es doch gewiß, daß die Art ihrer Verwaltung einen großen Einfluß auf ihre Dauer, ihren Nutzen und ihr Wohlergehen hat. Zum Besten der Sache selbst glaubte ich also meine Nachkommen an der Verwaltung dieser Stiftung theilnehmen lassen zu müssen; auch schien es mir, daß ich meinen Kindern dadurch zwey wesentliche Dienste leistete: einmal rief ich dadurch oft ihrem Gedächtnisse zurück, daß sie ihr Vermögen dem Fleiße, der Ordnung, der Sparsamkeit zu verdanken haben; zweytens forderte ich sie durch ein beständig gegenwärtiges Interesse zu Werken der Gottseeligkeit und des Wohlthuns auf. Dem zu Folge habe ich beschlossen, daß die Verwaltung dieses Hauses sieben Personen aufgetragen werden soll. Nämlich: einem Staatsrathe, den der Staatsrath wählen soll; einem Geistlichen, dessen Wahl der ehrwürdigen Korporation der Geistlichen überlassen ist; endlich fünf Notables, die von der Wahl der nämlichen Mitglieder von meines Vaters Familie, welche das zweyundzwanzigste Jahr zurückgelegt haben, abhängen soll. Diese von wahren Wohlthun und Eifer belebten sieben Männer werden in Neuchâtel leben, und die erste Verwaltung ausmachen. Finden Lücken statt, so werden sie von den übrigen Mitgliedern nach Bedürfnis ersetzt. Ich will, daß das älteste männliche Mitglied des ältesten Zweiges meiner Familie, so bald es zweyundzwanzig Jahre alt ist, von Rechts wegen Mitglied dieses Ausschusses sey; bis dahin ersetze ihn der Älteste des nächsten Zweiges, bis er selbst das nöthige Alter erreicht hat. Auch wünsche ich, daß alle Familien-Häupter, die von Jeremias Pourtalés, meinem Vater, abstammen, bey der jährlichen Rechnungsberichtigung der Anstalt berufen werden und gegenwärtig seyen. Der Ausschuss wählt einen Präsidenten. Ich bitte die Mitglieder, aus denen er besteht, dringend, diese Stiftung aufrecht zu halten und zu verteidigen, die Kapitale zu verwalten, das Einkommen zu seinem wahren Zwecke zu verwenden, und für die innere Polizei alle Verordnungen, deren Nothwendigkeit von der Erfahrung erwiesen ist, zu machen, die Beamten zu wählen, ihre Besoldung zu bestimmen, und überhaupt allen Fleiß anzuwenden, damit die Anstalt gedeihe, und je mehr und mehr meinem Vaterlande zum Nutzen gereiche.

10) Es scheint mir ein hauptsächlichster Punkt der Stiftung, die Einkünfte so viel möglich vor dem Zufalle sicher zu stellen; deshalb bitte ich alle Bemühungen anzuwenden, daß wenigstens die Hälfte der Kapitalien auf unbewegliche Güter, welche einen sichern und steten Ertrag geben, angelegt werden.

Also habe ich meine Absichten zusammengestellt. Ich lege sie in die Hände meines ältesten Sohnes, dem ich noch weiters die genauesten Anweisungen gegeben habe, und ihn zum wirklichen Präsidenten des zu erwählenden Ausschusses ernenne. Ich ersehe den göttlichen Segen auf diese Stiftung und auf alle die, welche durch ihre Bemühung zu meinem Zwecke mitarbeiten und meine Absicht befördern.

Pourtalés der Ältere.
(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 17 März.

Herr Lange, der Pensionist, ist neuerlich in Schillers Zeit als Tell aufgetreten. Auch eine Benefiz-Vorstellung, an der das Publikum den lebhaftesten Theil äußerte. Eine Parallele zwischen ihm und Hrn. Gräner, der im Besitz dieser Rolle ist, zu ziehen, wäre wohl unbillig; denn ein Schauspieler, der vierzig Jahre lang und in seinen Liebhaber-Rollen und als jugendlicher Held befruchtete, ist in seinem drey und sechzigsten Lebensjahre als Wilhelm Tell eine wahrhaft seltene Erscheinung. Wer Rüstigkeit und malerischen Ausdruck und Stellung bewundern will, sehe ihn in dieser Rolle, und er wird gern eine gewisse Einformigkeit in der Diklation, mitunter auch offenbare Fehler, ungeduldet lassen. Nur schade, daß dieses Schiller'sche Kraft-Produkt durch Hrn. Gräner's Feder zu einem bunten Quodlibet geworden, und der Kenner darin *sagri somnia* Horazens zu erblicken glaubt. Schiller selbst, oder ein Schiller'scher Geist, kann nur seinen Tell unsrer Bühne anpassen; diese Abänderung fliegt wie das Reclativ unsers Karamelliers Welgels in Chesrudials Komposition der Medea; wie Knittelverse in Klopstocks Oden geschoben. — Man wünscht das Original in der Hand zu haben, und beneidet diejenigen, die, mit der Verstümmelung bekannt es in den Logen zum Nachlesen bereit stellen.

Bis jetzt schwelgen unsre Kritiker von der Aufführung. Daß sie, wie die der *Wanda* gepriesen wird, selbst keinen Zweifel hat doch vor Kurzem der Herausgeber der *Thalia* seine eigne Uebersetzung des Monvelschen *Andros* in Rücksicht der guten Charaktere durch des lebenslustigen Frau und Salsens Liebesgeschichte gelobt! —

Madam Brede, die von Dresden nach Prag gekommen, und nach den vorligen Nachrichten ein Inbegriff von Anmuth und Lieblichkeit ist, die zarteste Laune in lebendigster Bewegung mit der seltensten Kunstfertigkeit veretult und von der der Geist wie das Leben der Kunst ununterbrochen andröhrt, erfährt uns hier durch einige Gastrollen. In gleicher Absicht ist Hr. Stich, Mitglied des königl. Berliner Theaters, anwesend. — Das Resultat von dem, was wir sahen und hörten, soll nächstens erfolgen.

Einer Sage nach soll das Theater an der Wien zum Hof-Theater Ihre Majestät der Kaiserin erhoben und dem Grafen Hrn. von Palfy die Direction allein überlassen bleiben. —

Unsre Literatur liefert farge Ausbeute. Indessen werden doch Collins's sämtliche Werke, bey Strauß, in sechs Bänden neu aufgelegt und jeder Band mit einem Kupfer von Alvinger gezeichnet, von John gestochen, verziert. — Der erste, unter der Presse sich befindende, Band enthält: *Regulus*, *Coriolan* und *Polixene*.

Eben so sammelt Frau Caroline Pichler ihre Schriften, und veranlaßt in demselben Verlage eine neue Ausgabe, welche auch ihre sämtlichen, theils zerstreuten, theils ungebrachten, Gedichte enthalten wird.

Der *Hesperus*, eine Monatschrift, die in Brünn herausgegeben wird, ist eine gewöhnliche Kompilation von Neuigkeiten aller Art, die jedoch wenig Anziehendes haben.

Hr. Castell, der Theater-Dichter, übersetzt die Oper *Cortes*, Musik von Spontini, der wir, nach angesehener *Vengierde*, sehnsuchtsvoll entgegensehen.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 23. April, 1812.

O sagt mir doch, ihr Meister jener Werke,
Aus welchen ewig schön und jung
In frischer unerschlafener Stärke
Der Genius der Begeisterung
Uns noch entgegenweht, o sagt mir an, wo findet
Ihr seinen Sitz? — —

Wieland.

Drey Gedichte
nach G. Rodolf Wechherlin. *)

I.

Lobgesang

von meiner gnädigen Landesfürstin,
(Barbara Sophia, Herzogin zu Württemberg und Teck.)

Wie, wenn mit beispiellosem Glanz
Die Delos-Göttin, wohlgezieret,
Die Sterne zum gewohnten Tanz
Vor'm Angesicht der Götter führtet,
Und sie mit ihres Lichtes Pracht
Die Finsterniß zum Tage macht;

So, Nymphe, holder Nymphen Blum',
O fürstliche Pflanz der Frauen,
Ihr, aller Princessinen Ruhm,
Seid Ihr ein Wunder anzuschauen:
Des Himmels und der Erde Pracht
Ist Eurer Schönheit süße Nacht.

Der doppelt leuchtende Planet,
Mit welchem Eure Stirn sich ehret,
Ist's, der mit stäter Majestät
Zumal uns Lieb' und Ehrfurcht lehret,
Und lieblich flimmernder, als Pracht,
Die Finsterniß zum Tage macht.

Der mutterlosen Göttinn Wis
Lern' Eurer Weisheit nachzugehen!
Die Adalginn auf Paphos Sitz
Kann nicht an Zier vor Euch bestehen.
Der Götter und der Menschen Pracht
Ist Eurer Zier und Weisheit Macht.

Hat nicht der Himmel seine Kunst,
Die er gerecht so lang gespartet,
Mit welcher mehr als später Günst
In Euch und schon geoffenbaret,
Und so durch Eurer Jugend Pracht
Die Menschen Göttern gleich gemacht? —

Ja, die Natur, all ihre Macht,
Der Welt vor Augen zu beweisen,
Hat als ihr Kunststück Euch erdacht,
Damit man sie durch Euch soll preisen,
Und so gewana durch ihre Macht
Der Erdball wahre Himmelspracht.

Drum hat auch unser großer Prinz
Sein Herz so gern Euch untergeben,
Daß mit Ihm Hauptstadt und Provinz
Durch Euch glücklich könne leben.
Er hat durch Eurer Jugend Pracht
Die Nacht dem Tage gleich gemacht.

O daß Euch Beide Götterhand
Spät führe zu des Himmels Freuden.
Nichts soll Ihu von dem Vaterland,
Nichts Euch von Ihm, von Euch uns scheiden!
Lebt! — Eurer Schönheit süße Nacht
Sei stets der Menschheit wahre Pracht.

*) Aus dem „Triumph, newlich bey der F. Kind-
tauf zu Stuttgart gehalten.“ Stuttgart, gedruckt
bey Johann-Weyrich Götting. M.DC.XVI. Der Sinn
blieb; nur der ungeschmeidigen Prosodie ist nachgeholfen.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



interessant, daß Wetter äußerst veränderlich. Aber wir kamen unter heftigem Regen bey einigen Hütten, Ueberresten des Dorfes Madompe, an. Man überließ uns eine derselben gegen eine Kleinigkeit, so daß unser Nachtlager wenigstens erträglich war. Auch dieses Dorf hatten die Elephanten ruiniert.

Die folgende fünfzehnte Tagreise (26 Juny) noch schlechterer Weg; bald felsig, bald morastig, bald mit Dornen besät. Keine einzige Wohnung; brennende Sonne; erstickende Luft; lange hatten wir keinen so beschwerlichen Marsch gehabt. Abends erreichten wir ein kleines Gehüsch, wo, wie gewöhnlich, kampirt ward. Wir blieben indessen gutes Muthes, denn wir konnten in fünf, sechs Tagen am Ziele unserer Reise seyn.

Notiz über das neue Hospital in Neuchâtel.

(Beschluss.)

Der Fürst von Neuchâtel beantwortete das Schreiben dieses wackeren Patrioten in einem einfachen, ehrenvollen Briefe, der seinen Beyfall und Schutz bey dem Unternehmen versprach, und gegen das Ende des Augusts im Jahr 1810 wurden die ersten Kranken in dem neuerbauten Hospitale aufgenommen. Man brachte deren dreißig herbey; aber eilte wurden als unheilbar, also der Regel der Stiftung nicht angemessen, zurückgeschickt. Seitdem wurden die Plätze immer alle besetzt, welches zur Erleichterung der leidenden Armuth Jeder wünschen muß, der nachstehende Beschreibung der Anstalt, wie sie Einsender im Herbst 1810 sah, lesen wird.

Das Gebäude, ganz neu von den schönen Bruchsteinen des Landes in Quadern aufgeführt, liegt eine Viertelstunde vom untern Thor der Stadt Neuchâtel an der linken Seite des Weges. Gegen Nordwest und Nord ist es von dem Jura geschützt, dessen unterste Stufe dem geräumigen Hinterhof zum Theil als Einfassung dient. Dieser ist zum Theil in den Felsen gesprengt worden, um einen hinlänglich großen und regelmäßigen Platz zu gewinnen. Links und rechts umgeben es die Gärten des Hospitals, die zur Erquickung der Genesenden und zum Nutzen des Hospitals zweckmäßig beschattet und angebaut sind; rings umher schöne Gärten von Privatleuten, und Neben bis an das tiefer liegende einige hundert Schritte entfernte Seegeflüß, und hinaufwärts bis zu den höhern Hügeln des Jura. Vor dem Hause ist ein großer Hof, den freundliche Gitter von der Heerstraße nach dem pont de Thielen trennen. Die Aussicht aus dem Gebäude ist so, daß sie den Kranken von den Leiden der Erde hinweg zu dem Erhabenen ziehen muß, der solche Wunder erschuf, daß sie den Genesenden mit innigem Dank erfüllen muß, wenn er einer Welt wiedergekehrt wurde, in der Gott so vielen Segen verbreitet hat. Der See mit seinen Neben-Üfern, freundlichen Wohnplätzen, jenseitigen Strädchen, Triften, Hügeln, Wäldern, und endlich die ungeheure Alpenkette mit ihren Schneegebirgen, welche die eine Hälfte des Amphitheatere bis zum ehrfurchtgebietenden Montblanc umgibt! — — —

Rechts und links des Hofes finden sich Waschhaus, Badehaus, Wohnung für den Arzt, in freundlichen, festen Nebengebäuden; man steigt einige Stufen in das Hauptgebäude, und findet unten Küche, Gefindestzimmer, die Wohnung der vier Soeurs grises (barmherzigen

Schwestern) aus Belançon, welche die Pflege der Kranken mit dem ihrem ehrwürdigen Orden eignen Eifer und der liebevollen Sorgfalt ihres Geschlechtes übernommen haben; ferner einige Vorrathskammern, wo Keinenzeng, Betten, getrocknetes Obst, Zucker, Gerste, Reis in großen Vorräthen aufbewahrt liegen, auch ein saubres, doch sehr einfaches Zimmer zur Versammlung des Ausschusses, und ein anderes, zu den chirurgischen Operationen bestimmt; alle, so wie alle Zimmer des Hauses mit hohen Fenstern, sonnig, tüchtig gearbeitet, vollendet. Zuletzt zeigt man den Versaal, welcher den milden Geist der Anstalt ausdrückt. Ein erhabener Platz für den Prediger befindet sich der Thür gegenüber, vor ihm der mit einem einfachen grünen Teppich bedeckte Komunionstisch der Reformirten; hinter Hand am Ende des Saals nimmt man einen weißen Vorhang wahr, der bey dem Gottesdienste der Katholiken aufgezogen wird, wo denn ein einfacher Altar, mit den ehrwürdigen Symbolen dieses dichterischen Kultus geschmückt, erweint. Die breiten Gänge und hellen Treppen sind alle von bestem eingelegtem Holze, und erstere bey schlechten Wetter zum Spaziergange der Genesenden wohl geeignet. Der obere Raum ist ganz den Kranken angewiesen; kein Zimmer hat mehr wie neun Betten, die meisten nur deren drey. Die Bettstellen, deren Himmel offen ist, sind alle von Eisen mit leinenen Umhängen, die nur zur Sitksamkeit benutzt werden. Alles Holzgeräth ist von Nußbaumholz; das Bettgeräth so vollständig und schön, wie es eine wohlhabende Familie des Handwerksstandes nur besitzen kann; alles Geschir, das der Kranke braucht, ist von Fayence und Glas. Die Wärterinnen zum Nachtwachen werden in der Stadt gemiethet, die Arzneyen in der Stadtapothek gemacht. Die Bühne dieses großen Gebäudes enthält einige Schlafkammern fürs Geinde, Raum zum Trocknen und Kästen der Wäsche, und andre dergleichen Bequemlichkeiten.

Seit der Aufnahme der ersten Kranken fügte Hr. Poutalos zur völligen Deckung aller möglichen Bedürfnisse seiner reichen Schenkung noch hunderttausend fr. Franken hinzu, und alle Glieder seiner Familie beeiferten sich, seine Stiftung mit Geräthschaften jeder Art zu bereichern.

Die Empfindung darf doch nicht leid gescholten werden, die das Herz mit unendlicher Sehnsucht erfüllt, nur in geringem Maße das Glück zu theilen, das Poutalos empfinden muß, so viel Elend gemildert zu haben, wie seine herrliche Stiftung thun kann und wird? Heil dem Manne, der sie gründete, und Heil dem Lande, das noch viele Bürger besitzt, die nach dem Maßstab ihrer Kräfte wohlthätig sind, wie er!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10 April.

Obchon der Winter hieselbst sehr gelinde gewesen ist, so kommt der Frühling dennoch später an als gewöhnlich. Seit mehreren Tagen herrscht eine trockene Kälte, welche die Damen zwingt, sich wieder in Pelzwerk einzuhüllen; daher sieht man in freyer Luft wenig neue Neben; dagegen benutzt der Luxus desto mehr die Schauspiele und Konzerte, um die neuesten Erfindungen im Fache der Mode zur Schau zu stellen. Die Schinheit verliert dabey ein wenig, indem in den Logen nur die Hälfte des Adpers dem Publikum sichtbar ist; auf öffentlichen Spaziergängen können alle Reize und Naturgaben auf einmal übersehen werden. Daher ist auch schon vorgeschlagen worden, (ermuthlich auf Anstiften einiger Demen) man solle in den Schauspielhäusern anstatt der hölzernen Lehnen leichte

eiserne machen, damit doch die kleinen Füße der Damen und ihr ganzer Körperbau den Augen des Publikum nicht mehr entzogen werde. Ein Damen-Journal hat diesen Vorschlag gedruckt; wer weiß, ob die Schauspielerverwaltungen nicht die Galanterie begeben, denselben in Erfüllung zu bringen, und ob Ihnen nicht gar die deutschen Schauspieler zuvorkommen, um denjenigen Damen zu gefallen, die ebenfalls niedliche Füße haben. Unter den jungen Leuten vom besten Tone ist eine Mode angekommen, die wol nicht lange bestehen wird, nemlich statt weicher Halstücher feine und breite Halstücher von schwarzem Sammet zu tragen. Ueber die Damen-Mode, stark garnirte Röcke zu tragen, ist eine Karrikatur erschienen, worin eine Dame vorgeführt wird, die von unten bis oben garnirt ist, welches sich sehr sonderbar ausnimmt.

Mit der Macht der Mode hieselbst ist es doch ein sonderbares Ding. Im Anfange des Winters waren die Konzerte gang in Ungnade; kaum hörte man von Konzerten sprechen, und wurde eins gegeben, so war die Versammlung so unbedeutend, daß die Tonkünstler kaum die Kosten gewannen. Dies hat sich auf einmal geändert. Die Konzerte sind zur Mode geworden. Ueberall, wo eins gegeben wird, ist großer Gedränge, und die glänzende Gesellschaft füllt den Saal. In dem Konzert, worin sich Laccchiniardi zum letzten Male hören ließ, war die Zahl der Zuhörer sehr groß; indes erregt dieser Sänger kein so großes Vergnügen, als in manchen Opern; freylich sang er lauter traurige Stücke. Paer hatte besonders für ihn ein neues Duett komponirt. Auch ließen sich zwei andre Virtuosen, Dacosta auf der Klarinette und Herold auf dem Flügel hören. Beide sind sehr stark; aber was sie spielten, war von ihrer eigenen Erfindung, und sehr mittelmäßig. Leider hatten die hiesigen und fremden Virtuosen die Gewohnheit, in den Konzerten immer nur ihre eigene Kompositionen spielen zu wollen, als ob es eben so leicht wäre, gut zu komponiren, als gut zu spielen. Die hiesigen Journale machen ihnen oft Vorwürfe darüber; allein das hilft wenig. Die Eigenliebe behält immer die Oberhand. Man kündigt ein neues Konzert an, worin sich Madam Sassi wird hören lassen; diese Sängerin hat schon in Italien und Deutschland vielen Beifall erhalten.

Von literarischen Neuigkeiten weiß ich Ihnen heute nicht viel zu melden. Der Buchhändler Schöll hat eine Uebersetzung von Joh. v. Müllers Briefen veranstaltet, die sich der wol hier nicht mehr Glück haben werden, als die Uebersetzungen der andern Schriften dieses großen Mannes. Charleaubrand, der wohl verdient, neben Müller genannt zu werden, hat so eben die dritte Auflage seiner Reise nach Jerusalem herausgegeben. — In mehreren Zeitungen wird darüber geklagt, daß man in den Provinzstädten nur wenige Stücke von Mollere, Racine und Corneille aufführe, und dagegen unaufhörlich die stunden Nachwerke der Pariser Boulevard, die sogenannten Melodrames, zum größten Entzücken des unwissenden Pöbels, und zum Vergnügen der gebildeten Leute spiele.

Berlin, 17 März.

Der Kriegsrath v. Eblen giebt zur Ostermesse ein neues Werk heraus: Die Staatswirtschaft, zum Theil nach antismithschen Grundföhen; auch das 3te Heft seiner: Materiatien für die preussische Gesetzgebung erscheint hier. (Hoyne) Der Hofprediger und Ober-Konfessionals-Rath Saef verfaßt eine Abhandlung: Ueber die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenparteien in der preussischen Monarchie. (Maurer.) Diese betrachtenswerthe Schrift zeigt überall Kenntniße der Verhältnisse und durchsichtige Grundföge. — Hr. Julius von Boff gab der Leswelt einen neuen Zeits-

vertreib: Romanhafte Abenteuer des spanischen Infanzgenen Don Diego de Maulinona und der Nonne Donna Cajetania de San Lucas. (Schäfer.)

Hr. Professor Freibhof besitzt von dem nächsten Werke des berühmten Kupferstechers Raphael Morghen, die Verkündung Christi, schon zwei Probedrucke, die er sehr bereitwillig und zuvorkommend den Kunstfreunden zeigt. Der eine Abdruck ist gleich nach dem Negativ gemacht und in der trefflichen Anlage sehr unterrichtend; bei dem andern ist der Kopf von einem Apokal schon gang vollendet, und außers dem noch nicht ein Strich mehr gethan, was sehr auffallend ist, weil die Künstler sonst alles erst in gleichmäßiger Haltung anzulegen gewohnt sind und sich so fortarbeiten. Es bezeugt indessen die hohe Eiferarbeit R. Morghens. Freibhof hat unter mancherlei trefflichen Sachen jetzt auch ein Gemälde von dem Stifter der Benedictinischen Schule, Johannes Bellinus, Maria mit dem Kinde vorstellend. Das ganze Bild ist schön anziehend, vor allem aber der überaus herrliche Kopf der Maria, der treffliche Faltenwurf und die Vertheilung und Verschmelzung der Farben. Auf der rechten Seite steht der Name des Malers mit der Jahreszahl 1500.

Demoiselle Ugelmann, vom Prager Theater, erfreut die Schauspielerfreunde durch mehrere Gastrollen, und gab bis jetzt die Wyrha im Opferfest, die Emmeline in der Schweizerfamilie. Jeder, der sie vor zwei Jahren sah, gesteht ihr große Fortschritte zu im Spiel und Gesang, und das allgemeine Urtheil sprach sich durch lebhaften Beifall und Herverrufen beide Male höchst günstig aus. Man sieht diese gute und verdiente Ausnahme als eine Art von Genugthuung an für den Schmerz, welchen die junge Künstlerin einst hier erdulden mußte, durch die Kabale Einzelner, deren unaine Absichten unerreicht blieben, und der Einsender ist, mit einiger Eigenliebe, noch besonders zufrieden, daß sein damaliges Bemerkten von wirklicher trefflicher Anlage sich bewährt hat, und er also mit allem Rechte in diesen Blättern eine Lanze brach für ein unterdrücktes Talent. Demoiselle Ugelmann geht, ihrem Kontrakte folgend, wieder nach Prag zurück und der Kunstliebende bedauert wahrhaft, daß sie nicht in der Nähe der Mitter. Madame Bethmann, ihr Streben aufwärts beschleunigen kann, da zumal hier, trotz dem starken Opern-Personale, unter manchen andern Sachen, die Schweizerfamilie nie gegeben werden kann, wenn nicht aus der Fremde und eine Emmeline erscheint. Der Prager Bühne und dem Musik-Anhalten gebührt alle Achtung, aber dennoch darf es Jedem leid sein, daß der anerkannt ersten Schauspielerin Deutschlands die Tochter entnommen wurde und bleibt u. s. w. Denn sie könnte schon jetzt mehr noch sein als sie ist, und müßte hier schneller mehr werden, als sie es dort vermag. Doch ihre Liebe zur Kunst und ihr Fleiß wird Alles ersetzen.

Die H. H. Maria v. Weber und H. Wärmann haben zwei Konzerte gegeben. Der Erste hat sich als vortrefflicher Klavier-Spieler bewährt und als braver Komponist, obgleich man nicht leugnen kann, daß unter vielem Originellen manches Abenteuerliche sich zeigt. Doch das giebt sich, und bis dahin kann die Entschiedenheit seines Berufs und über Nichtgefallendes trösten. Hr. Wärmann ist ein außerordentlicher Klarinetist, der Kraft und Gefühl mit Geschmack vereint.

Der Winter ist, (wir hoffen, auf kurze Zeit) und würde gelehrt, nachdem wir uns schon mehrere Tage hindurch in den Willden des Frühlings neu belebten. — Die Treibhaus-Gärten sind jetzt in voller Frucht, und unsere trefflichen Gärtner (die Familie Bouche), haben auch in diesem Jahre der Natur einen Vorprung abgewonnen.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Freitag, 24. April, 1872

Ehern nemme sich die Brust

Der Gefahr entgegen?

v. Matthiſſow.

Der Sturm und die Eiche.

„Du wilder Nordwind!“ ruft die Wedandeiche;
„Kreu'n meiner Aeste Trümmer dich?
„Warum denn schonst du die Gesträuche,
„Und raufst wider mich?“ —

Sie fürchten alle mein Vorüberwehen,
Und beugen stierend sich vor mir.
Du wagst es, mir zu widerstehen,
Und darum groß' ich dir.

Soll nicht der Wald von deinem Sturze fallen,
So beuge dich! — Du trodest? Wie? —
Die Eiche spricht: „Wol kann ich fallen,
Nicht beugen aber nie!“

Hg.

Haafner's Fußreise durch Ceylon.

Sechstes Kapitel.

Sechszehnte bis Ein und zwanzigste Tagreise.
(27 Juni — 3 Juli)

Am 27. Juni (sechszehnte Tagreise). kamen wir Mittags in Edilaw, einem ansehnlichen rings mit Cocospalmen umgebenen Dorfe, an. Da sich hier ein holländischer Posten befand, suchten wir sogleich den Kommandanten auf. Er hieß van der Weyden, und war der Bruder eines mir sehr wohlbekannten Schiffskapitans. Wir fanden die freundschaftlichste Aufnahme bey ihm, und machten daher den folgenden 28ten einen Masttag.

Unsere siebzehnte Tagreise (29 Juni) führte uns längs des Strandes nach Maraville, einem ebenfalls sehr ansehnlichen Dorfe, nur eine halbe Stunde vom Meere entfernt. Wir übernachteten indessen in einem

ziemlich entlegenen Umbellau, weil sonst kein anderes Unterkommen zu finden war. Ich hatte die Wache von 1 bis 3 Uhr Morgens, und sah unverwandt in die graue Finsterniß hinaus. Furchtbar tönte das Geschrey der Schwärze, das Rauschen des Waldes, das Tosen der Brandung durch die stille Nacht zu mir her. Doch endlich brach der Morgen an, und mit dem ersten Sonnenstrahle ward Alles Leben und Frohlichkeit.

Am 30 Juni (achtzehnte Tagreise) abermals längs des Strandes hin. Wir fanden eine Reihe Kasern (auf dem festen Lande von Indien Seaposts genannt), als Wachenwächter aufgestellt. Wenn sich ein Feind nähert, werden als Signale, von Posten zu Posten, große Holzhaufen angezündet, die deshalb immer in Bereitschaft sind. Um 2 Uhr gingen wir über den Calmella, fanden am sechszehnten Ufer das sehr schön gelegene Dorf Gannipelle, und hielten mit seltschem Erfolge ein sehr stattliches Mittagsmahl daselbst. Die Landschaft ward nun äußerst angenehm; ansehnliche Dörfer, dichte Cocospflanzungen, üppige Wiesen und Felder, wechselten in lieblicher Mischung ab. Wir nahmen unser Nachtlager in Copture, das von katholischen, noch aus den Zeiten der Portugiesen herkommenden, Singalesen bewohnt wird. Der Pfarrer, ein Franziskaner aus Dijon, nahm uns sehr gastfreundlich auf.

Den 1 Juli (neunzehnte Tagreise) eben so angenehmer Weg. Die Landschaft war zum Entzücken schön. Ein herannahendes Gewitter trieb uns indessen in großer

Alle nach Negombo hinein. Hier wurden wir zuerst sehr streng examiniert, fanden aber nachher auch desto mehr Gastfreundschaft. Der Kommandant war nämlich ein sehr jovialer Mann. Er machte ganz und gar kein Geheimniß daraus, daß er ebendem nichts als Haushofmeister des General-Gouverneurs gewesen, und nur diesem Umstande seine Versorgung schuldig sey. Negombo ist übrigens ein sehr feiner Platz, mit süßem Wasser im Ueberfluß versehen. Bekanntlich werden in der Nähe die besten Zimmtbäume gefunden, deren große Vermehrung man den Raben zuschreibt. Diese fressen nämlich die Früchte sehr begierig, und geben sie unverdaut wieder von sich. Daher denn auch die Unverletzlichkeit dieser Vögel auf Ceplon, deren Unverschämtheit und Raubsucht unglaublich ist. Was von dem starken Dufte der Zimmtwälder erzählt wird, ist lächerlich. Der Zimmtbaum riecht nur, wenn die äußere Rinde, worunter erst die eigentliche Zimmtrinde sitzt, mit Gewalt abgelöst worden ist.

Unsere zwanzigste Tagreise (2 Juli) noch schönerer Weg. Die Landschaft glich einem großen Garten; man sah wohl, daß man der Hauptstadt immer näher kam. Wir passirten den Colombo, ahen in dem niedlichen Dorfe Nasigam zu Mittag, und übernachteten in einem andern ebenfalls wohlhabenden Dorfe, auf dessen Namen ich mich nicht besinnen kann. Der Väter trauf sich hier einen solchen Arractausch, daß er am andern Morgen nicht wach zu machen war. Wir ließen ihn also zurück. Mr. d'Almeida hatte sich schon, wie ich zu sagen vergessen habe, in Portlam (22 Juni) von uns getrennt, und seine Reise mit großer Eile fortgesetzt.

Am 3 Juli, als am ein und zwanzigsten Tage unserer Reise, kamen wir endlich Mittags zu Colombo an. Die herrlichen Umgebungen, die vielen Gärten und Landhäuser, die schönen Alléen, die breiten Straßen, die prächtigen Häuser, alles verkündigte eine Hauptstadt. Wir entließen unsere Kulis mit einigen kleinen Geschenken, und lebten in einem sehr guten Wirthshause bey einem Bekannten ein.

Siebentes Kapitel.

Die Seblereise.

Schon waren wir mehrere Wochen zu Colombo gewesen, und hatten in fröhlicher Gesellschaft mit alten Freunden gelebt. Endlich waren Templo's Angelegenheiten in Ordnung, und wir mußten auf unsere Rückreise bedacht seyn. Am leichtesten und bequemsten hätte dies zu Wasser geschehen können; allein es war keine Gelegenheit vorhanden; überdem hielt auch der Regenmonson noch an. Wir entschlossen uns also den Landweg zu wählen, den gewöhnlichen nämlich, der längs der Küste hinläuft. Was mich indessen anlangt, ich dachte noch immer auf eine Reise nach Candó (der Hauptstadt von Ceplon), so sehr mir auch

Templo von einer so abenteuerlichen Unternehmung, wie er es nannte, abzurathen bemüht war.

Unter diesen Umständen machte ich die Bekanntschaft eines Portugiesen, Don Manuel de la Cruz, eines sehr einnehmenden Mannes, der sich nach einer Menge höchst sonderbarer Schicksale nun zu Colombo befand. Er traute mir bald ein wichtiges Geheimniß an. Er hatte nämlich, wie er sagte, in den Gebirgen von Candó ein unbekanntes, und folglich unbewachtes, Rubinenlager entdeckt, war Willens dahin zurückzukehren, und lud mich zur Gesellschaft ein. Ich fand jedoch den Vorschlag so abenteuerlich, daß ich denselben höflich von mir wies, worauf sich der Portugiese seinerseits zu unserm Reisegefährten bis Cillam anbot. Wir ließen uns dies gern gefallen, nahmen noch drey Kulis in unsere Dienste, und brachen endlich den 23 Juli Nachmittags gegen 5 Uhr, von Colombo auf.

Der Himmel war mit dicken Wolken bedeckt, von Zeit zu Zeit fielen starke Regenschauer herab, und der Wind blies mit großer Festigkeit. Unsere Kulis hatten ein wenig zu viel Calmag (eine Sorte Arrac) getrunken, und kamen daher in der Dämmerung vom rechten Wege ab. So irrten wir die halbe Nacht herum, bis wir endlich das Dorf Berigat erreichten, wo nun den ganzen folgenden Vormittag ausgeruht ward. Wir fanden hier unsern Väter wieder, der bereits mit einer Kräftigen in Heiraths-Unterhandlungen stand.

Am 26 Juli abermals Regen und äußerst beschwerlicher Marsch; wir übernachteten in einem Ambellan. Am 27ten heiterer Himmel und Sonnenschein; doch ward der angeschwollene Colombo nicht ohne Schwierigkeit passirt. Abends erreichten wir Negomba, wollten jedoch dem Kommandanten nicht beschwerlich fallen, und quartirten uns daher in dem benachbarten Dörfchen Sunnepüt in einer alten Kirche ein. In der Nacht aber fing es an so heftig zu regnen, daß hier kein Bleiben mehr war. Mit vieler Mühe fanden wir endlich eine Schenke (hier Cassino's genannt) wo man uns gegen eine Kleinigkeit sehr willfährig aufnahm.

Am 28 und 29 Juli weitere Reise, und Nachtlager auf die gewöhnliche Art. Freund Templo verließ mich hier; ein Brief von seiner kranken Frau rüste ihn eilig nach Jessanegetnam zurück. Ich blieb daher mit dem Portugiesen allein, der nun zum zweytenmale von seiner Reise anfang. Es war kein Rubinenlager; nem, es war ein von den Zeiten der Portugiesen her vergrabener Schatz, den er aufzusuchen entschlossen war. Aus einer Familien-Tradition hatte er die sicherste Nachweisungen über den Ort, wo derselbe in einer eisernen Kiste vergraben lag. Dies war in den Gebirgen von Vocant, und hierhin sollte also unsere Reise gehn. Mit den vergrabenen portugiesischen Schätzen hatte es allerdings seine Wichtigkeit; und Alles

Abribe war meinen Planen und Wünschen gemäß. Es kostete ihm demnach wenig Mühe, mich vollends zu dieser Reise zu überreden, zumal da er bereits mein Vertrauen bejaß. Wir beschloßen nun vollends bis Schilaw zu gehn, dort unsere Kalies zu verabschieden, und dann zu sehen, was das Glück für uns zu thun entschlossen sey.

Am 30 Morgens erreichten wir Schilaw, und hielten uns daselbst zwey Tage auf. Endlich waren alle unsere Einkäufe bejort, und mit frohem Muthe brachen wir am 1 August weiter auf. Um die Einwohner zu täuschen, verfolgten wir anfangs den gewöhnlichen Weg; bald aber schlugen wir uns seitwärts in die Wälder, und nahmen unsere Richtung gegen das Gebirge zu. Unsern Reisevorrath hatte der Portugiese schon den Abend zuvor in der Nähe versteckt. Das Ganze bestand aus einem Sack mit ungefähr zwanzig Pfund Mehl; einem Paar Pistolen nebst Pulver und Blei; zwey Salebassen, die eine mit Arcaal gefüllt, die andre zum Wasser bestimmt; einem Paar kupfernet Schüsseln und Teller; einem Welle und einem kleinen Tane, einigen Feilen und Vorschellen, und einer großen Bärenhaut. Wir passirten den Manasseran, und hatten diesen Tag noch einen erträglichen Marsch. Die Nacht ward wie gewöhnlich kampirt.

Der folgende Tag (2 Aug.) bot nichts bemerkenswerthes dar. Wir sahen die Spitzen der Berge von Voraub in bläulicher Entfernung vor uns, und fühlten uns mit neuem Muthe gestärkt. Am dritten Tage (3 Aug.) passirten wir den Schilaw, und hatten einen höchstbeschwerlichen Marsch, indem der Weg durch eine kahle sandige Ebene lief. Am vierten (4 Aug.) traten wir wieder in die Wälder, mußten uns aber beynähe Schritt für Schritt durch die Gedränge durchhauen. Mit Hülfe unsres Compasses behielten wir jedoch immer die Richtung nach Osten bey. Die ganze Nacht wimmelte es von wilden Thieren um uns her. Einige kamen den Feuern auf zehn, zwölf Schritte nahe; besonders war dies mit zwey Tigern der Fall. In dessen wußten wir sie doch so ziemlich abzuhalten, denn wir schleuderten armsdick Feuerbrände auf sie zu, und schossen dabey unaufhörlich unsere Pistolen ab.

N o t i z.

Bev Georg Wos in Leipzig ist eine wohlgelungene Galerie häuslicher Denkmahle, den wichtigsten Lebensereignissen und den Namen verehrter und geliebter Verwandter und Freunde geweiht, in zwölf Kunstblättern, jedes in zweyerley Größe, erschienen. Das Ganze, wie das Einzelne, dient zur geschmackvollen und zweckmäßigen Verzierung eines Wohnzimmers oder Kabinetts.

Der Geschäftsanfang ist Denkmahl der Anstellung zu einem Amte, der Promotion oder des Etablissemens. Der Familienbund ist dem Andenken noch lebender oder verstorbenen Aeltern eines neuerlobten Paares, das Ehebündniß glücklichen Gatten, die Weihe der Kindheit eines Sohns, einer Tochter,

dem Andenken liebender Aeltern, die Berufs- und Standesweihe geliebter Kinder, oder der Abschied aus dem älterlichen Hause, zum Andenken für Aeltern, Geschwister und Aoverwandte, die glückliche Lebenszeit oder Erinnerung der Jugendjahre geliebten Aeltern und theuern Lehrern, die Verwandtschaft geliebten Brüdern, Schwestern, Schwägern u. s. w. gewidmet. Das Denkmahl der Freundschaft und Liebe, das Denkmahl des Todes, die Gedächtnistafel für die Denkwürdigkeiten der Heimat, und die Stammtafel, für jede Familie anwendbar, sprechen sich selbst aus.

Wortblätter sind von Schubert, drei von Schnorr, eins von Siegel gezeichnet, die Deforationen von Siegel, Richter, Hüllmann, Müller, Eichler und Böttger, die Landschaften von Günther, Wagner, Darnstedt, Schule, Heuschke, Neib, Hammer, Frenzel, Laminit, die Figuren von Krüger, Arndt, Schule, Stölzel, Frostb, Böhme, Laminit, Wagner, Eichler, die Schrift von Martin.

Die Ideen sind künstlerisch poetisch ausgeführt, und empfehlen sich durch Sinnigkeit, Geschmack und verhältnismäßige Wohlfeilheit des Preises von 12 gr. und 1 Ebl. bis zu 3 Ebl. Ueber jedem Blatt ist Raum zu einem Denkspruch oder einer Zeichnung, so wie unten Platz für Namen, Geburtstag, Stand, Aufenthalt u. s. w. Auf der Stammtafel sind 24 Felder für Kinder, 200 für Enkel, 100 für Urenkel, 70 für Ururenkel.

Diese sehr gefälligen Denkblätter sind auch noch als neu und geschmackvoll zu Beweisen der Theilnahme bey festlichen Familienereignissen, als Zueignung, Angebinde, Geschenk oder Verehrung zu benutzen, und allen Beförderern und Theilnehmern häuslichen Glücks, so wie allen Kunstfreunden, gewiß eine willkommene Erscheinung.

Möge der lobenswerthe Unternehmer durch Anerkennung seines Verdienstes und schnellen Absatz gebührend belohnt werden!

Was ist theurer edeln Herzen
Bey der Jahre flücht'gem Schwung,
Als der Freuden und der Schmerzen
Rück Erinnerung?

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10 April,

Gestern hielt das Kaiserl. Institut eine öffentliche Sitzung. Der Saal war gedrängt voll. De Lille war kurz zuvor zum Präsidenten ernannt worden. Als er erschien, erscholl ein allgemeines Klatschen, das einige Minuten lang dauerte. Da Suard, der Sekretär der Klasse der französischen Literatur, nicht zugegen seyn konnte, so las der Cardinal Maury dessen Bericht über die eingekommenen Preisschriften vor, und erbatte dem Professor Willemain den Preis der Beredsamkeit. Für das Jahr 1813 hat das Institut eine Rede über die Vortheile und die Nachtheile der literarischen Kritik aufgegeben. Dann wurde die gekrönte Preisschrift vorgelesen; manche Stellen erlitten vielen Beyfall. De Lille las zuletzt ein kleines Gedicht vor, welches hieß: *Los adieux à la vie*. Dieses Gedicht in dem Munde eines Greisen, welcher, wie ein hiesiges Journal bemerkt, Jedermann zum Freunde seiner Person und seines Ruhmes hat, war äußerst rührend. Der ehrwürdige Dichter konnte die heiße Zueignung nicht verkennen, die das Publikum gegen ihn hegt, und die, außer seinen großen

Wirklichen Talenten, seine außerordentliche Bescheidenheit zum Grunde hat. De Lillo hat nie Jemand gekränkt, sich nie hervorgebracht und nie Ehrenstellen gesucht. Er ist nicht reich, und hält um Nichts an.

Der vorgestrigte Monsieur enthielt einen Bericht einer Kommission des kaiserl. Instituts, aus Charles, Rebel, Erard, Gossée und Choron bestehend, über ein neues musikalisches Blasinstrument, welches Trombe heißt, und von Hrn. Frichot, Musiklehrer zu Lisieux, erfunden worden ist. Schon vor einem Jahre hatte das Institut vortheilhaft darüber geurtheilt. Der Erfinder nannte es damals Basso-Trompette; allein auf Vorschlag der Kenner, daß dieser Name keineswegs zweckmäßig sey, hat er es Trombe genannt. Es gleicht einer Trompete, hat aber acht Fuß Länge, ist zweimal umgebogen und hat 10 Löcher, die durch die Finger, theils mit Klappen geschlossen werden. Die Töne des Instruments durchlaufen fünfhalb Oktaven; es kann folglich sowohl im Diskante, als im Basse dienen. Vermittelt ein Schraubenschlüssel kann man es höher oder niedriger stimmen. Die Töne der Trombe sind weit stärker als die der Posaune und der Trompete. In den untersten Tönen gleicht es dem Serpent, mit dem Unterschiede, daß es schallender und weicher ist. In den feinen Tönen lautet es wie eine Trompete, ist aber nicht so schneidend, und in den mittlern Tönen hat es einen eignen Schall, der mit dem Schall des Hornes einige Ähnlichkeit hat. Das Fingern ist bey der Trombe dasselbe, wie bey dem Fagott oder Serpent. Alle Fagottisten und Serpentisten können es ohne vorläufige Übung spielen, wie es die Erfahrung am hiesigen Musik-Konservatorium bewiesen hat. Die Trombe hat zudem eine bequeme und geschmackvolle Gestalt. Die Kommission schließt aus allem diesem, daß dieses Instrument an die Stelle mehrerer alten gesetzt werden kann und zwar: 1) anstatt des Serpents, dessen Töne rauh und hart sind, und das keinen feinen Bau hat, und un bequem zu tragen ist; 2) anstatt der Posaune, welche die Töne gar nicht mit einander verbinden kann, wie die Trombe; 3) anstatt der Trompete, die nur wenige richtige Töne und einen oft unangenehmen durchdringenden Laut hat. Mitbin ist die Trombe in der Kirchen-, Kriegs- und Orchester-Musik als ein vorzügliches und schönes Instrument zu empfehlen.

Es soll eine neue Winter-Managerie in den englischen Lustgärten Mousseaux angelegt werden. Auch hat der Hof-Baummeister Fontaine den Plan von vier großen Gärten, Andern eingerichtet, die mit Kuppeln, Statuen und andern Verzierungungen umgeben und einer großen Hauptstadt weit angemessener sind, als die jetzt vorhandenen, die mit einer elenden Mauer umgeben sind und un bequem liegen. — Der Prozeß zwischen Didot und London ist nun zu Gunsten des erstern entschieden worden. Der Substitut des kaiserl. Procurators hatte zuvor mit vielem Schwatzen und in einem sehr blühenden Stile vor dem Gerichte die Sache andernandes gesagt, und gezeigt, daß London Umrisse als ein partikulärer Nachschuß von Didot's prächtigen Kupfern betrachtet werden mußten, und daß wirklich dadurch dem Hrn. Didot ein beträchtlicher Schaden erwachsen sey. Dies ist schon das dritte Mal, daß der junge Redner vor Gerichte eine Art von Beredsamkeit zeigt, die bisher nicht im Gange war. Freylich ist auch selten in den Gerichten, Sälen von Literatur und Kunst die Rede, wie in den Prozeßen zwischen Wallstein und Deutscher, Pruborn und Machand, Didot und London der Fall war. Den Nachdruckern, Nachsetzern und Nachschreibern bleibt jetzt keine vortheilhafte Aussicht mehr übrig, vor Gericht werden sie verdammt; und bey der Direction des Buchhandels müssen sie starke Auflagen bezahlen.

Kaffee.

Käufer und Verkäufer konnten mit unserer Messe zufrieden seyn. Früher fanden in der großen Gallerie des neuen Weinhofes einen solchen Ueberfluß von äußerst billigen Waaren aller Art, daß es bey den theuren Lebensmitteln und andern hohen Ausgaben ein wahres Räthsel blieb, wie man zu solchen Preisen kaufen konnte, und die Ursache in den vielen Verfeinerungen im Auslande konfirmer Waaren suchen mußte, oder in der Konkurrenz der Kaufleute. So bekam man die schönsten Seidenzeuge, Perlen, Ebenholz, Tücher und sonstige kurze Waaren um ein Drittel im Preis wohlfeiler als gewöhnlich. Dabei waren auch die meisten Boutiquen vom Morgen bis zur Nacht gedrängt voll.

In der zweiten Wechweche gab Madam Schaller, die ihr hiesiges Engagement als Kammer Sängerin mit einem in Kopenhagen verwechselt, ihr Schluß-Konzert, nach der hier, bey Paris von Lou nachgeahmten, Mode, um zwey Uhr Mittags bey geschlossnen Läden und Kerzen Erleuchtung. Da seit einigen Monaten jeden Sonntag, um die Zeit, ein Konzert statt fand, so hatten Mlle. Willmann und Gallo acht Tage vorher ein sehr ausgezeichnetes fest gegeben. Beide junge Künstlerinnen sind in der Kammer aufgenommen und treten in den Konzerten auf. Mlle. Gallo spielt sehr fertigt Harfe. Mlle. Willmann ist eigentlich Fortepianos Spielerin und zugleich beffnungsvolle Sängerin. Ihre Stimme begauert in der Höhe, weniger in der Mitte und Tiefe, das ihr indessen durch die herrliche Methode ihres Lehrers, Hrn. Blangini, des seelenvollen Kompositors, bald gelingen wird. Höher, als er, kann man die Kunst nicht treiben, mit weniger Stimme Ausdruck und richtigem Accent so hoch zu stellen, daß die umfangreichste Stimme ohne sie daneben zu nichts wird. Kein Gesang kann größer seyn, als ihn mit seiner zarten Schwester in wahrhaft verkwähltem Ausdruck singen zu hören. Leider ist dieser Gesang andern selten und nur Einzelnen gestattet, da diese interessante Familie nur in wenigen Pirkeln sich hören läßt. Ein Konzert, das Hr. Blangini zu Gunsten der Armen geben wollte, ist leider aufgeschoben, obgleich so viele Musik-Liebhaber darauf warteten.

Hr. Hermsditt, der bekannte Klarinetist, ließ bey seiner Durchreise sich nur einmal im Theater während den Zwischen-Akten hören.

Im Theater war, die Messe über, nichts besonders Neues, als die erste Vorstellung von Misanthropie et Repentir, durch das schöne Ballet, la Danomanie, am Schluß geendet. Die Hinzugs-Rolle, Mlle. De Letre, spielte Quillette so gut, daß alle Augen, die der deutschen Vorstellung Zuhörer geschenkt, auch bey der französischen Uebersetzung überfließen und Jeder mann sich des französischen Lustigmachers in Paris erinnerte, der bei dem allgrößten Zuhörern-Gusse der Zucht bey einer nächsten Vorstellung mit einem Regensturm bewaffnet erschien, den man auch hier hätte brauchen können.

Nachdem man in jeder andern Stadt das Schauspiel eines Panorama's schon längst gehabt hat, wird für Kassel zuerst jetzt eine Aktende auf dem Plage der Malterie aufgeführt, und Jedermann erwartet, daß sie ihre magischen Porten öffnet, um der Zuschauer Erwartung zu erfüllen.

Diesem Tempel des Hungers hat die Wintergesellschaft wider Thiere Platz gemacht, die, nachdem sie sich des Reichthums der Neuigkeit befriedigt, sich jetzt gesessen hatten. Denn da der Hunger länger als die Neugierde dauert, so war jene längst befriedigt, als dieser thölich noch mit 80 Pfund Fleisch gefüllt werden mußte, das trotz der Quantität von den Messern nicht wohlfeiler geliefert werden konnte, und somit dem armen Ueberschmer zählte.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

S o n n a b e n d , 25. April, 1812.

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bey edeln Frauen an;
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß Alles wohl sich ziemt, was geschieht.

v. Goethe.

Was ist Urbanität?

Die Römer besaßen ein hochsinniges, bedeutendes Wort, das in keiner andern Sprache sich so richtig und erschöpfend ausdrücken läßt, — es hieß Urbanität. Deswegen war wol auch bey ihnen, so wie bey ihren Nachbarn, den Griechen, die Sache vorzüglich zu Hause.

Unter Urbanität verstanden sie jene Geselligkeit, jene Milde, Gefälligkeit, Artigkeit, Höflichkeit und Gewandtheit in den Sitten, im Betragen, in der Schreibart, im geselligen Umgange; und ihr hatten sie vorzüglich die hohe Stufe zu danken, auf der sie standen, und die ihnen den ersten Rang unter allen Völkern der Erde sicherte.

Dieser Vorzug hatte seinen Ursprung in der Ausbildung der Künste und Wissenschaften, welche die Sitten mildern, und in dem Verkehr mit Fremden, welche die scharfen Ecken und kantigen Spitzen der Einseitigkeit, der National- und Lokal-Vorurtheile abschleifen.

Keine Tugend bringt aber größern Gewinn als die, welche die Römer Urbanität nannten. Der Mensch ist ein geselliges Wesen. Zu seinem Vergnügen, zu seiner Erholung bedarf er durchaus Gesellschaft, Mittheilung und Umgang, und sucht sie auf.

Aber nur jene Milde, jene Geschmeidigkeit, jene Höflichkeit und Artigkeit, jene Ablegung aller Hochheit und Einseitigkeit, aller Einbildung, alles Stolzes auf eigene Vorzüge, und jene Rücksicht gegen die Schwächen Anderer, jene Schonung gegen ihre Vorurtheile, jener Dul-

dings-Geist, jene Verträglichkeit, jenes Zuorkommen, jene Achtung gegen die Meinungen Anderer, und jene Gerechtigkeit gegen ihre Vorzüge, jene Aufmerksamkeit und Gefälligkeit in kleinen Dienstleistungen, kurz, nur alle jene gesellige Eigenschaften, die sich unter dem vielsinnigen Worte Urbanität begreifen lassen, nur sie können uns das Vergnügen, den Genuß des geselligen Umgangs erhöhen, und zu angenehmen Gesellschaftern machen, und auch uns die Erwidrung dieser Gefälligkeit, Artigkeit, Schonung und Gerechtigkeit gegen unsere eignen Vorzüge verschaffen, die uns doch so willkommen ist.

Von ihr ist Falschheit und Verstellung sehr verschieden. Der Deutsche ist biedert und gerade; diesen edlen Volksgug soll er la erhalten; aber er schließt Urbanität, Milde der Sitten und des Betragens, nicht an. Trivialität, Grobheit, Dornheit, Unartigkeit ist nicht Biederinn. Dieser zeige sich in seinen öffentlichen und bürgerlichen Handlungen; jene Tugenden in seinem geselligen Benehmen und in seinem Umgange.

Vor allem aber ist diese Urbanität Pflicht gegen das schöne Geschlecht. Alle gebildete Völker haben sich vereinigt, dem Weibe mit Achtung zu begegnen. Die Frauen sind's, welche durch den ihnen eigenthümlichen Zug der Sanftheit unsere Sitten mildern; ihre Schwäche fordert unsern Edelmut zur Schonung auf; ihnen verdanken wir unsere erste Nahrung, Bildung und Pflege. Zu ihrer aufmerksamen Pflege und Sorgfalt müssen wir in Krankheiten unsere Zuflucht nehmen;

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Ich wieder herauf, und fühlte mein Elend in seiner ganzen Schrecklichkeit. Ich war allein in dieser Wüstenei, auf allen Seiten von Gefahren umringt. Ich war allein und verlassen; ich hörte keinen Ardemzug, als den meinigen! Doch wozu Worte? Wer nie in ähnlichen Lagen gewesen ist, begreift mich dennoch nicht. — Die Sonne sank tiefer; nach einiger Ueberlegung beschloß ich immer längs des Kanals aufwärts zu gehen. War es Instinkt, war es Gleichgültigkeit; es schien mir so am besten zu seyn. Zum Glück hatte ich noch etwas Reis, nebst der Aracalabesse und den Pistolen bey mir.

Mit einbrechender Dämmerung machte ich endlich bey einem großen Baume Halt, in dessen Nähe ich trocken Holz im Ueberflusse fand. Doch wagte ich mich nicht auf die Erde niederzulegen, denn alles wimmelte von wilden Thieren um mich her. Ich kletterte daher auf den Baum, band mich mit dem Lane an zwey Nester fest, und schlief bald vor Ermüdung ein. Aber mein Schlaf war nicht erquickend, wenigstens die ersten Stunden nicht. Das Bild meines unglücklichen Gefährten schwebte mir unaufhörlich im Traume vor. Doch endlich sank ich in eine Art lethargischer Betäubung, die eine Folge der gänzlichen Erschöpfung war.

A n e k d o t e.

Man weiß, welche vortrefliche Observationen der bekannte verdienstvolle Akademiker, Hr. Etatsrath und Ritter von Schubert, über den letzten merkwürdigen Kometen in der Petersburger Hofzeitung geliefert hat und noch liefert. Um so drolliger ist die Anekdote, daß damals ein in Sibirien wohnhafter Chirurgus ein langes Schreiben an die Akademie gesandt hat, in welchem er sagt; er halte für seine Pflicht, der Akademie zu berichten, daß in seiner Gegend ein sonderbarer Stern erschienen und täglich zu betrachten sey, der einen Schweif zwey Arschinen lang habe. Er bedauert sehr, daß die Herren von der Akademie ihn nicht auch betrachten können, und fragt an, was dabey zu thun sey?

N o t i z.

Unter den Schülern des Hannibal Caracci behauptet Domenico Zampieri, (Dominico genannt) eine vorzügliche Stelle; kein neuerer Maler von allen, welche auf Raphael gefolgt, hat dieses göttliche Muster so, wie er in dem Ausdrucke des Malven erreicht. Unter den weitläufigen und berühmten Arbeiten seines Pinsels zeichnet sich die Kapelle, welche er in Grotta serena, einem zwölf Meilen von Rom gelegenen Kloster, verfertigte, und worin er in fresco Scenen aus dem Leben des heil. Nilo vorstellt, nicht als die unbedeutendste aus. Eines dieser Gemälde, wo dieser Heilige durch sein Gebet einen besessenen Knaben befreit, erhält wegen der Simplicität in der Zusammensetzung sowol, als auch we-

gen des reinen Stiles, der im Vortrage herrscht, bey allen Kunstverständigen allgemeinen Beyfall.

Dieses treffliche Kunstwerk in Kupfer zu stechen, zumal da bis jetzt hiervon kein dem Kenner genughuender Stich existirt, bildet die Beschäftigung des schätzenswerthen Künstlers, Ferdinand Mutschewepf, in Rom. Er hat an Ort und Stelle zuerst selbst eine getreue Zeichnung verfertigt, und arbeitet gegenwärtig schon beynabe zwey Jahre, sie in Kupfer zu stechen. Er ist bereits schon so weit damit vorgerückt, daß er mit Gewißheit verspricht, zu Ende des Octobers laufenden Jahres die Platte zu beendigen. Der Kupferstich wird 18 Pariser Zoll in der Breite, und 15 und einen halben in der Höhe haben. Er bietet dem kunstliebenden Publikum eine Subscription für den Preis von einem Louisdor an, und macht sich anbeischig, daß jeder respective Subscriber, der ihn durch Einzeichnung seines Namens beehrt, mit einem reinen und vollkommen srischen Abdrucke bedient werden soll.

K o r r e s p o n d e n z - N a c h r i c h t e n.

Paris, 11 April.

Die Komische Oper, Jean de Paris, erregt einen großen Zulauf, und sie verdient es auch. Doyeldien, der seit einiger Zeit abwesend war, hat diese Oper mit außerordentlichem Fleiße bearbeitet, um seinen alten Ruhm zu behaupten. In manchen Stücken seiner neuen Komposition herrscht Originalität; allein das Bestreben, Aufsehen zu erregen, ist nur zu oft erkennbar. Auch scheint die Musik für die vorzüglichsten Sänger der Komischen Oper bearbeitet worden zu seyn, und dahin abzuwecken, ihre Talente in das glänzendste Licht zu stellen. Der Inhalt des Stücks ist dieser: Die Prinzessin von Navarra begibt sich nach dem französischen Hofe, wo sie soll verheiratet werden. Der Prinz Johann, Sohn Philipp's von Valois, der um sie anhält, kommt ihr verkleidet mit seinem Gefolge entgegen; sie begegnen sich in einem Wirthshause auf der Landstraße. Ehe die Prinzessin ankommt, hat Johann schon das ganze Wirthshaus und das Mittagessen in Beschlag genommen. Der Seneschal der Prinzessin, der Alles zuvor bestellt hatte, erzürnt sich außerordentlich über die Kühnheit eines Pariser Bürgers, der es wagt, das Mittagessen einer Prinzessin in Beschlag zu nehmen. Das streyß-Wesen des vorgebliehen Pariser Bürgers bringt ihn noch mehr in Zorn, er wendet sich an den Wirth; allein dieser, den Johann bestochen hat, ist eben so verlegen als der Seneschal. Nun kommt plötzlich die Prinzessin. Da sie heimlich von dem Vorhaben Johann's benachrichtigt worden ist, so erkennt sie ihn gleich unter seiner Verkleidung, thut aber, als ob sie nichts wüßte, und nimmt dem lustigen Vorschlag des Pariser Bürgers, sein Mittagmahl zu theilen, sehr wohl auf. In dem zwenten Akte erscheinen beyde bey Tische in einem Garten des Wirthshauses; Johann hat der Prinzessin ein kleines Fest bereitet; es erscheinen Tänzerinnen, ein Chor; er selbst singt eine schöne Romanze, die er Romanoe du Troubadour nennt, und die gewiß bald in Paris wird gesungen und gelehrt werden. Der Seneschal erhaunt aber die große Ehre, die seine Gebieterin einem Bürger erweilt, und will ihn sogar zurecht weisen, weil Jener etwas zu frey redet; als er aber noch Tische dem vorgebliehen Bürger der Prinzessin zu Füßen fallen sieht und ihr seine Liebe erklären hört, da findet er kein Wort mehr, die Verwegenheit desselben auszudrücken, und meint, dies verdiene eine exemplarische Strafe. Sein Erhaunen steigt aber immer mehr. Die Prinzessin nimmt die Liebes-Erklärung gar nicht übel auf.

So kann sieh sich zu erkennen. Seine Begleiter werfen ihre grobe Hüte ab, und in einem Augenblicke erschienen Alle als glänzende Ritter. Mit der Entwicklung geht es etwas zu schnell; die Rolle des Gastwirthes ist sehr komisch, ohne mit Schwänken überladen zu seyn. Die Gravität des Seneschals nicht sehr gut mit dem leichtem Cavaliermäßigen Wesen Johann ab. Auch die geringen Rollen, als: die eines Wagens und der Tochter des Gastwirthes sind sehr gut behandelt. Kurz, dieses Stück macht dem Verfasser des Textes, Hrn. Salut J. A., viele Ehre, und wird wahrscheinlich nicht allein in Frankreich, sondern auch in allen Ländern sehr wohl aufgenommen werden.

Strassburg, 8 April.

Musikalische Unterhaltungen waren vorigen Monat, der Jahres-Epoche gemäß, die gewöhnlichsten, nehmlich Benefiz-Konzerte der ausgezeichneten hiesigen Konzäntler, deren Namen schon ein andermal mit Lob erwähnt wurde. — Nur zwei Auswärtige mischten sich bis jetzt in die Reihen, Hr. Major, ein sehr geschickter Violinist, der seine Ausbildung dem Pariser Musik-Konservatorium verdankt, und der gleich nach seiner Kunstaussstellung weiter reiste, und ein blinder Knabe von dreizehn Jahren, Conradi, auch Violinist, welcher den berühmten Franzi als seinen menschenfreundlichen Lehrer nennt.

Für das jährliche Concert spirituel der protestantisch-theologischen Seminare am Ebarfreitage war L. von Beecher-Hoven's Christus am Delberge als Hauptstück gewählt worden. Man darf, wenn man übrigens der Natur der Musik gemäße Forderungen macht, mit der Ausführung zufrieden seyn.

Der Umstand, daß die bisherige Theaterverwaltung, welche bekanntlich aus einem Comité solcher Aktionäre bestand, sich zurückzieht, und es, wie es heißt, nicht wohl thunlich scheint, einer andern Verwaltung an ihrer Stelle ein Privilegium zu erteilen, in dem Augenblicke, wo notorischer Maßen eine allgemeine Theater-Organisation von Regierung wegen bevorsteht, läßt sich's Erste eine Art Ungewißheit über den Verhältnissen des hiesigen Theaters schweben.

Die Verschönerung Strassburgs geht raschen Schritts vorwärts. So ist ein großer, vor dem jetzigen Hôtel du Commerce oder der Uhrenbohle befindlicher Platz, seiner Bestimmung nach Gärtnermarkt genannt, gepflastert und mit einer Einfassung von Ketten umgeben worden. Rät den Fischmarkt, der an der Vorderseite eben jenes Platzes und einem Theile der Hauptstraße, diese verengend, hinzog, ist ein anderes Lokal aussersehen, und daselbst eine geschmackvolle Halle für die Fischhändler erbaut worden; dagegen werden die alten bis jetzt dazu gedrauchten Schuppen, die bey jenem erstern Plage standen und ihn entstellten, abgebrochen. — Nur von der Wiederaubauung des Theaterbaus ist es noch immer stille.

Uelängst erschien der erste Band der Mémoires der Société de l'agriculture, des sciences et des arts des niederrheinischen Departements, den man schon sehr lange versprochen hatte. Die gut geschriebene Einleitung enthält einen Ueberblick der Literaturgeschichte des Elsaßes, an die sich die Geschichte der Entstehung, der Fortschritte und Urtheile der gedachten Gesellschaft natürlich anreicht, so wie ein Nekrolog einiger ihrer ausgezeichneten Mitglieder, deren Verlust sie bedauert. Der Verfasser dieser Einleitung selbst, Hr. Bouillon, ein in der französischen Literatur vielbewandertes Mann, der auch manchen Proben seines eignen Verdienstes nicht nur als guter Prosaist, sondern auch als warmer und geschmackvoller Dichter dargab, erlebte die Herausgabe dieser Sammlung, die ihn viel beschäftigt hatte, nicht mehr, indem ihn eine Brustkrankheit in den besten Jahren hinwegraffte. Was das Andenken des Verstorbenen auch den Freunden deutscher Literatur näher

zu bringen verdient, ist, daß er auch dieser sein Augenmerk geschenkt hatte, und ihr mit üblicher Bekanntheit die Anerkennung ihres Werthes nicht versagte. — Er wagte es, selbst Stücke aus Klopstock's Metastase, für die er eine fast enthusiastische Vorliebe hatte, in französische Verse zu übertragen, und zwar, soviel es der, besonders in einem Gedichte dieser Art so anders verschiedens, Genus der Sprache erlaubte, nicht mit Unglück, insoweit nach einigen in den öffentlichen Sitzungen der Gesellschaft vorgelesenen Proben darüber zu urtheilen möglich ist. Vermuthlich wird der zweite Theil der Mémoires das Publikum mit einigen derselben beschenken, denn der erste Theil enthält außer der Einleitung nichts die Literatur Betreffendes, sondern einzig und allein streng wissenschaftliche, und zwar mathematische, physische und medicinische Abhandlungen.

Darmstadt, 12 April.

Herr und Madame Hofmann, welche schon lange als Mitglieder des Manheimer National-Theaters im In- und Auslande verdiente Ehre gezeigten, sind nun für das hiesige Hof-Theater engagirt worden. Das Publikum wusch sich mit Recht zu dieser Acquisition Glück, und Freude haben auch schon in ihren ersten Debüts den vortheilhaften Ruf, der ihnen vorausging, auf die genugthuendste Weise bewährt, und dem allgemeinen Vertrauen vollkommen entsprochen.

Als Feldwäcker Sichel und Claudia in dem Doctor und Apotheker, so wie in den Verwandtschaften als Anton und Frau Morgan, deurfundeten sie die Kraft ihres komischen Talents, mit großem Besalle. Besonders war es ihre Verdienst, wenn das letztere Lustspiel einmal so ganz com amore hier gegeben wurde. So vollkommen, so wahrhaft meisterhaft, sahen wir die Verwandtschaften noch nicht auf der hiesigen Bühne. Hr. Feibel war als Hans Kollmuth recht brav. Martbe, seine Frau, Madame Friedel, gut. Gretchen, Demoiselle Meier, eine aussehende Priesterin Thalicus, von Manheim, konnte im Ganzen auf ihr Spiel stolz seyn. In Ton, Sprache und Gang war sie ganz Wahrheit, ohne alle Diererey und Affectation, aber in Gestikulation, Mimik und Mäouirung blieb sie sich nicht gleich; abtrügend sprach rünes und herzliches Gefühl aus ihrer Leistung. Herr Blumauer gab wie immer den Peter Kollmuth mit innigem Gefühl und ungekünstelter Wahrheit in Sprache und Haltung. Hr. Hannlein als Schiffer, wie gewöhnlich lobenswerth. Hrn. Ruck's schlitten, als fürstlichem Rathe Lebendigkeit und Güte der Komik, so wie Hrn. Reutduffer, dem Jüngern, als Marx, die Leichtgläubigkeit und Clourderie junger Libertins.

Logogryph.

Kennst du den weissen Traut der Getre,
Von dem der Vater Cicim zu Ehren
Der Jüngern: Blaudinen sang?
Er ist bey'm Spielen und bey'm Tanzen
Der Damen Liebling und vom Ganzen
Konat ihm der ersten Solke Klang.
Ein Blümchen, Heißlich und bescheiden,
Benomten dir die andern. Beyden,
(Doch fehlt die kleinste Sulbe da)
Das in der grünen Hüls blühend
Und nicht mit solchen Farben glühend
Edl' duftet, wie Ambrosia.

Ausführung des Logogryphs und der Charade in Nr. 94.
J. N. J. N. Hamburg.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

M o n t a g , 27. April, 1812.

— — Jugend ward dir
Und ein dichterischer Geist
Von unverfälgter Ader.

R a m l e r.

Salomon Gessner
als bildender Künstler betrachtet.

Im Morgenblatte (No. 26 des Jahres 1812) wird neben Andern des Neujahrsblattes der Künstlergesellschaft in Zürich wohlwollende Erwähnung gethan, das Salomon Gessner als bildenden Künstler zu schildern versucht hat. Der Verfasser dieser Arbeit findet sich durch besondere Gründe veranlaßt, einen vollständigen Auszug derselben auch einem höhern Publicum mitzutheilen, und hofft dadurch um so weniger zu missfallen, da von einem Manne die Rede ist, dem es zuerst gelang, Achtung für deutsches Kunstgenie auch in Frankreich, England und Italien zu erwecken, und der, was so selten vorkommt, in zwey verschiedenen Gebieten der Kunst, der Malerey und Poesie nämlich, gleich ausgezeichnet, beyde als Mittel gebrauchte, die Schönheit seines Gemüthes zu offenbaren.

Zwar hat Salomon Gessner schon längst den würdigsten Biographen gefunden, und es würde sich wol Niemand, zumal in dem beschränkten Raume dieser Blätter, auf eine neue Bearbeitung dieses Gegenstandes einlassen wollen, wenn nicht der Verfasser jenes klassischen Wertes selbst es zum Theil von sich abgelehnt hätte, von Gessner, dem Maler, ausführlicher zu reden. Die eigentliche Lebensgeschichte unsers Künstlers hat man also dort zu suchen *) , und hier, wo die Entwicklung seines Malers

Genies allein ins Auge gefaßt wird, können nur die nöthigsten Hauptmomente aus jenem Buche entlehnt werden.

Salomon Gessner, geboren zu Zürich den 1. April 1730, erregte in seinen Knabenjahren, wo er die öffentlichen Schulen besuchen mußte, keine großen Erwartungen von sich, entweder, weil seine Lehrer zu unbeholfen waren, die besondere Anlage des Knaben zu fassen, oder, weil es ihm selbst an Veranlassung fehlte, dieselbe auf einen ihnen anständliche Weise zu offenbaren. Denn bemerkenswerth bleibt es immer, das er, freylich zur Unzeit, nämlich in der Schule, sich fleißig mit Wachsbildneren beschäftigte, und zu Hause, nachdem er einmal den Robinson Crusoe gelesen hatte, selbst mehrere Robinsonaden verfertigte. So weit der Weg von diesen bis zu seinem ersten Schiffer oder von jenen Wachsfingern zu seinen idealischen Gemälden seyn mochte; so waren dies doch immer Anfangspunkte desselben, und es hätte nur einer geschickten und aufmerksamen Leitung bedurft, um ihm früher auf die Bahn zu helfen, die er nachher allzumühsam und in der Malerey, seinem eigenen Beständnisse nach, vielleicht allzuspat sich selber brechen mußte. Was ihm jedoch von dieser Seite abging, und was sein Zeitalter damals auch wahrscheinlich nicht zu leisten im Stande gewesen wäre, das ersetzte einigermaßen sein gutes Geschick, welches ihn bey dem Antritt seines Jünglingsalters in ein freyeres Element zu einem freundlichen Landprediger führte, unter dessen Aufsicht er seine Studien betreiben sollte.

*) Salomon Gessner, von Johann Jacob Hottinger. Zürich bey Gessner 1796. (270 Seiten in 8. mit Gessners Bildniß und einer Biquette von L. P. S.)

In Berg, einem Zährischen Dorfe, nicht weit vom Rheine, in einer schönen weit offenen Gegend bedurfte es nur eines äußern Anstoßes, um seinen Sinn für die Schönheit an der Natur zu wecken und zu entwickeln. Die Leisung der nun vergessenen Gedichte des Brockes entschied die Richtung seiner Talente für die Darstellung ländlicher Schönheiten. Denn daß sein Genie nicht einzig hierauf beschränkt war, davon werden sich im Verfolg Beweise finden. Mit kindlichem Sinne forschte er den vielen kleinen und anmuthigen Bildern in der wirklichen Natur nach, die ihm sein Dichter mit mehr Fleiß als geschmackvoller Wahl zuzählte. Aber bald fühlte er sich zu eigenen Versuchen aufgeregt, in denen er den fehlerhaften Reichthum seines Vorbildes zu vermeiden, und den Mangel an belebter Gestalt und Handlung zu ersetzen trachtete.

Nach einigen so auf dem Lande verlebten Jahren lehrte er wieder in seine Vaterstadt zurück, und traf da bald Freunde und Altersgenossen, die als wohlunterrichtete, geistreiche und muntere Köpfe auf seine Bildung sehr vortheilhaft wirkten. Ihren freundschaftlichen Mittheilungen verdankte er die Bekanntschaft mit den besten Schriftsteller der Engländer, Franzosen und Deutschen, und ihrer geselligen Unterhaltung die Aufhellung und Berichtigung mancher Begriffe und Vorstellungen.

Jeht erwachte auch zum zweyten Male seine Neigung zur bildenden Kunst. Statt des Wachses bediente er sich aber nun des bequemern Bleystiftes. Es war und blieb jedoch lange Zeit hindurch nichts, als bloßer Nachahmungstrieb und reines Wohlgefallen an der Uebung und Ausbildung seiner Kräfte. Er hatte sich weder je in den Sinn kommen lassen, eigentlicher Künstler zu werden, noch etwas von der Möglichkeit geträumt, durch Regeln und fremde Handleitung sich den Weg zum Ziele merklich abzukürzen. Er arbeitete daher ohne Plan und Wahl, und zeichnete, was ihm vor die Hand kam, bald aus der Natur, bald nach eigener Erfindung oder den Nachbildungen der Kunst, je nachdem Laune oder Zufall ihn leiteten. Ein Umstand, welcher sich im Jahre 1749 ereignete, bestimmte ihn bey nahe damals schon, aus dieser Liebhaberey ein ernsthaftes Geschäft zu machen, und sich der Kunst für immer zu widmen. *)

Er war nämlich in diesem Jahre nach Berlin geschickt worden, um dort in einer angezeigten Buchhandlung sich zu seinem künftigen Berufe vorzubereiten. Weil man ihn aber da, wie es in frühern Zeiten Sitte war, und gewissermaßen zur Solidität eines Handelshauses zu gehörenden schien, steif und streng, ja knechtisch behandelte, so entfernte er sich bald aus diesem Hause, und suchte, da seine Eltern ihn durch Zurückhaltung der Wechsel zur

Wiederkehr in dasselbe zu bewegen hofften, sich durch eigene Mittel zu helfen, indem er mit angestrengtem Fleiße mehrere Landschaften von eigener Erfindung in Oehl malte, ohne jemahls darüber irgend eine Anleitung erhalten zu haben; sonst hätte er wol nicht seine Farben statt mit Leinöl mit Baumöl gerieben, so daß die Gemälde nicht trocknen wollten. Diese Arbeiten erhielten den Beyfall des königlichen Hofmalers Hempel, und ohne Zweifel würde Gessner schon damals zum Theil nothgedrungen die Künstlerlaufbahn für immer ergriffen haben, wenn nicht seine wieder ausgesöhnten Eltern seiner Verlegenheit ein Ende gemacht hätten. Er lebte noch eine Zeitlang zu Berlin, und kehrte, nachdem er einen Theil des nördlichen Deutschlands durchkreist hatte, in seine Vaterstadt und in den Kreis seiner Jugendfreunde zurück. Nach und nach trat er nun mit seinen verschiedenen Gedichten hervor, zu einer Zeit, wo auf dem deutschen Parnasse noch Licht und Finsterniß, oder vielmehr rohe Kraft und schwächliche Korrektheit miteinander im Kampfe begriffen waren. Ungeachtet Gessner zu Zürich, gleichsam im Hauptquartier der siegenden Parthey, lebte, so wußte er sich doch von allen polemischen Einflüssen frey zu erhalten, und indem er ohne Rücksicht auf den Geist und die Mode des Zeitalters nach dem rein Idealschen und Antiken hinstrebte, ist es ihm gelungen, jene Klarheit und ruhige Schönheit, jene ewige Jugend zu erlangen, die uns noch immer so erfreuend anzieht, während die meisten Werke seiner Zeitgenossen schon längst veraltet und für uns ungenießbar geworden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haafner's Fußreise durch Ceylon.

Neuntes Kapitel

Die Sechstage. (Fortsetzung.)

Als ich erwachte (8 Aug.) war es hoher Mittag, und ich fühlte mich an allen Gliedern gelähmt. Nur mit vieler Mühe war ich endlich im Stande mich loszubinden, und den Baum hinabzuklimmen. Ich brauchte nur wenig Zeit, um ein kleines Frühstück zu mir zu nehmen, und setzte hierauf meine traurige Wanderung fort. Der Weg war mit dichtem aschfarbenen Sande bedeckt, der mir bey jedem Schritte in Mund und Nase flog, daher ich von großem Durst und heftigem Kopfschmerze geplagt ward. Zum Glück kam ich endlich an eine Lache, wo ich den Rest meines Urtrags mit Wasser vermischen konnte, und so ein kühlendes Getränk erhielt. Unterdessen zogen am Horizonte furchtbare Gewitterwolken auf; ich eilte daher was ich konnte, um einen großen schattigen Baum zu erreichen, den ich in einiger Entfernung vor mir sah.

Es mochte ungefähr um 6 Uhr Abends seyn, als ich glücklich auf dieser Stelle ankam. Trotz meiner Ermü-

*) S. 50 der Hottingerschen Biographie.

ding kletterte ich dennoch den Baum hinauf, hieb einige trockne Aeste ab, und machte ein großes Feuer an, wozu mir ein anderer umgefallener Stamm Holz im Ueberflusse gab. Darauf bestieg ich den Baum zum zweiten Male, bereitete mir aus einigen zusammengeflochtenen Aesten eine Art Lager, verzehrte mein Abendessen, und fiel kurz darauf in einen tiefen Schlaf. Kaum mochte ich indessen zwei Stunden geschlafen haben, als ich aus einem schrecklichen Traume erwachte, und mich über und über von Feuer umgeben sah. Das furchtbarste Ungewitter war losgebrochen, Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, der ganze Himmel ein wallendes Flammenmeer! Mit unsäglichem Heftigkeit raste der Sturm in den Aesten des Baumes, und warf mich gleich einem Blatte hin und her. Vor Schrecken schloß ich die Augen, stützte mich auf die Kniee, und brachte den Rest der Nacht in einer Art Bewußtlosigkeit zu. Ach! was ist der Mensch im Kampfe der Elemente? Was ist der kühnste Geist, dem eine Welt zu enge scheint, wenn die Natur sich ihm entgegenstellt?

Der Tag brach an (9 Aug.), der Regen hörte auf, die Sonne brach durch die Wolken, und bald war alles wieder Ruhe und Heiterkeit. Ich trocknete meine durchnässten Kleider, und machte mich auf den Weg. Allmählich lief der Kanal nach Osten, eine Richtung, die für mich sehr günstig war. Hocherfreut darüber hielt ich nur ein kurzes Mittagessen, und marschirte dann ruhig weiter fort. So mochte es ungefähr 4 Uhr Nachmittags geworden seyn. Plötzlich sah ich eine funfzig Fuß hohe Felsenwand vor mir, die mir gleich einem Riesenthore in der Quere den Weg verschloß! Welch ein Anblick! Vor Schmerz betäubt, stand ich wie eingewurzelt da!

Keine Möglichkeit hindurchzubringen; es müßte denn von der Seite des Waldes gewesen seyn. Ich beschloß es daher zu versuchen, und drang auch wirklich zwischen zwei Dornengebüschen glücklich hindurch. Doch kaum hatte ich einige Schritte vorwärts gethan, als ich eine ungeheure Schlange erblickte, die hinter einem Baume hervor mit heftigem Blasen auf mich losgeschossen kam. Es war, als hätte sich die Erde unter mir auf. Wohin sollte ich fliehen? Nirgend mehr Rettung für mich! Rechts hatte ich den tiefen Kanal, links bedrohte mich das Ungeheuer; vor mir lag die unerstegliche Felsenwand. Nur mechanisch, und ohne zu wissen warum, wich ich nach der letzten zurück.

Unterdessen war mir die Schlange immer näher gekommen, und kaum war sie nur noch drei bis vier Fuß von mir entfernt. In dieser entsetzlichen Lage folgte ich bloß meiner Verzweiflung, und sprang wie wahnsinnig auf ein hervorragendes, etwa fünf Fuß hohes Felsenstück. Von diesem arbeitete ich mich, doch ohne selbst zu wissen wie, allmählich höher hinauf, bis ich endlich völlig oben war.

Jetzt aber sank ich in höchster Ermattung zu Boden, und lag eine gute Weile, ehe ich wieder zu mir kam.

Als ich die Augen aufschlug, und auf die Tiefe richtete, sah ich die Schlange beschäftigt, meinen Reisefackel zu plündern, und bemerkte mit großem Schmerz, daß meine Pistolen, Pulverflasche u. s. w., kurz mein ganzes Reise-Geräthe dazwischen zurückgeblieben war. Instinctmäßig hatte ich nämlich in der Angst alles von mir geworfen, um desto leichter zu seyn. Die Schlange war außerordentlich dick, und an siebenzig Fuß lang. Nachdem sie ihre Mahlzeit geendigt hatte, kroch sie einigemal in der Runde um den Platz, und begab sich dann langsam in den Wald zurück. Ich aber überließ mich meiner Verzweiflung. Wer fühlt nicht, daß jetzt meine Lage doppelt elend war? Wohin ich blickte, sah ich nichts als ein Chaos von Felsen vor mir, während sich in der Tiefe ein furchtbarer Abgrund öffnete, durch den sich der Kanal, wahrscheinlich das Bett eines ausgetrockneten Flusses, hinzog.

Der Tag neigte sich zu Ende; ich suchte in meinen Taschen, und fand zu meiner großen Freude noch ein kleines Stück Zwieback, nebst meinem Feuerzeug. Von wilden Thieren war in dieser Einöde nichts zu fürchten; ich machte daher bloß Feuer zur Vertreibung des Gewärmes an. So nahm ich mein Lager auf dem harten Boden, mein Haupt an die Felsen gelehnt. Alles war still und todt um mich; ach! diese Wästeney schien mein eigenes Grab zu seyn!

Victorine.

Nichts zügelt ihren Stolz, nichts ihre Lasterwuth;
Doch sie besorgt den Haushalt sehr genau,
Ist ihrem Manne treu, zieht ihre Kinder gut.
Sie ist ein böses Weib, doch eine brave Frau.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 31 März.

Die Abhandlung von Hrn. Dr. Donner: über den Gebrauch des Arseniks bey Heilung der Fieber und dessen Verwerfen dieser Methode hat unter den Aerzten die Gemüther in Bewegung gebracht, und man streitet sehr heftig darüber und dafür. Es werden dabei eine zahllose Menge von Beispielen angeführt, die beweisen, daß sich mit Arsenik die Fieber verdrücken lassen; der früher als Wetterprophet schon erwähnte Herr Baron Weiss, sonst von Becken genannt, meldet sogar durch die Zeitungen mit Namens-Unterschrift:

„Nach meiner Frau ist das hartnäckigste Fieber durch die geschickte Behandlung des Hrn. Geheimen-Raths Helm mit Arsenik vertrieben worden.“

Dies ist indessen aber nicht der streitige Punkt; gehellt kann so das Fieber werden; ob aber durch den Gebrauch dieses Wunders Mittels für die Zukunft dem menschlichen Leben kein Nachtheil entsteht? — Dies bedarf der Lösung und wahrscheinlich werden den sich bedeutende Mediziner mit der Prüfung dieser Frage beschäftigen.

Hr. Professor Zeller hat am Ebarfreitage die Braun'sche Passion und am ersten Oportage seine Kunst zu Ramlers

Schlacht: Die Wasserhebung Christi, mit Benutzung der von ihm geleiteten Sing-Akademie, vortrefflich ausgeführt. — Hr. Schmitz von Petersburg hat sich als Soloflügel auf dem Kontrabasso zweymal hören lassen, und sich auf diesem schwer zu behandelnden Instrumente höchst vortheilhaft gezeigt. Die Form des Instruments bringt es mit sich, daß die Bewegungen während dem Spiele höchst unästhetisch, ja komisch erscheinen, und es wäre dem Virtuosen also zu ratben, sich nur hören, nicht sehen zu lassen, wenn seine Anstrengungen auch wirksamer seyn sollen.

In einer dieser Zeitungen ist neulich die Frage gethan worden: Warum die Konzerte voll, die Schauspiele leer sind? — Sie beantwortend weist ein kenntnisvoller Beurtheiler der musikalischen Leistungen unserer Bühne auf die Korrespondenz, Nachrichten im Morgenblatte Nr. 50, und giebt den Satz über Konzerte im Auszuge mit übereinstimmenden Bemerkungen. So ist indessen nur die erste Hälfte der Frage selbst beantwortet; der andern Hälfte hat der Einsender Lösung gedacht, und will kurz andeutend die Beantwortung versuchen. Istland, unbesritten der bedeutendste Schauspielkünstler dieser Zeit, mit Recht häufig verehrt von Jedem, dem die Kunst lieb ist, hat den Rath, Schüler bilden zu wollen; das ist lobenswerth! Er hat aber auch das Unglück, daß die Weissen höchst mittelmäßig bleiben; das ist verdrüsslich! — Dennoch rath er diesen Leuten nicht oder ihnen ist nicht zu ratben, etwas Anderes zu ergreifen; das ist schlimm! Nun soll aber das Publikum den fortwährenden Versuchen; ob nicht dem Einen oder dem Andern diese oder jene Rolle zusagt, sein Geld und seine Zeit weihen; das ist kaum zu begreifen! Da sitzen die hoch Erachteten sich ärgend, und überlegen; daß ältere Schauspieler, die noch kraftvoll wirken können, verdrängt werden durch diese Uebungen, welche durchaus nur auf kleinem Bühnen vorkommen dürfen, und wenn sie auch nicht an die Empfindungen der ältern Künstler denken, sondern in der Eile unserer Zeit nur an sich, so meinen sie doch: das ist unannehmlich! So wäre es mit den Schauspielern. — Wie ist es mit den Sängern und dem Einflange in ihnen? Die jungen Leute sind oft herausgeputzt, wie von einer Fee; die ältern müssen sich bedecken; da träumt man gleich von Parteilichkeit und glänzendem Glanz; das ist ährend! Jetzt treten die Spielenden auf; ist ein Schüler darunter, so erkennt man in ihm den Hahn des Meisters; ist der Meister da und drückt ziemlich gleichmäßig, aber doch sehr angenehm, seine Bäge und seine Hände, so überfließt den Zuschauer der schmerzliche Gedanke: Morgen wird das nachgemacht von einem Ungeschickten; das ist widrig! Im Ganzen merkt man bald: wie auf die Schüler, auch bey den Proben, die höchste Aufmerksamkeit verwandt wurde, denn sie handeln, als ob sie am Faden gingen, sprechen wie die Papageyen, und die ältern Schauspieler, bis auf die Schlechtern, hat man untergehen lassen in ihren Fehlern; das ist ungerath! Auch braucht man das Opernhaus, wo die Preise der Plätze zu bedeutend sind, und giebt dort die besten großen Opern, welche auf der Nationalbühne vielleicht acht und mehr Vorstellungen ausgehalten hätten, höchstens zweymal bey vollem Hause, und dann muß man sie liegen lassen oder Schaden tragen; das ist in der Anordnung wunderbar! Bey der Wahl der Sachen selbst richtet man sich nach allerhand Dingen, und giebt verfehlte Werke, wie etwa die Familie Sarrning, oder das traurige Spiel Diego in Mitter Namen wieder, wenn auch bey der letzten Vorstellung das Haus eine Wüste war; das ist erwiesen! Die physische und geistige Armut und die vollen Konzerte thun denn auch das Ihre; das ist gewiß! — Aber man sieht die schadenbringenden Mängel überall doch auch, spricht oft darüber und ändert sie nicht nach Kräften ab; das ist drollig! Referent wird sich durch

seinen Freymuth nicht beliebt machen; das ist wahrscheinlich! — Aber wenn er die Wahrheit verkündete, so sagt er ruhig: das thut nichts! — Bey einer andern Gelegenheit wird er, so kurz, wie es hier der Raum begehrt, den Vorwurf, daß die Dichter jetzt nichts Bedeutendes für die Bühne liefern, zu erklären suchen, und wenigstens die Laß, die den Dichtern entnommen werden kann, von ihnen abzuwenden streben.

Wien, 3 April.

Die Direktion des kais. Opern-Theaters in Wien hat, zum nicht geringen Schrecken unserer Uebersetzer, hundert Dukaten in Gold für das beste deutsche tragische, und eine gleiche Summe für das beste deutsche komische Opern-Gedicht ausgesetzt, um einen wesentlichen Mangel in der dramatischen Dichtung abzuhelfen, bessere dramatische Dichters-Talente zu vermindern, thätig mitzuwirken, die deutsche Oper zu dem, was sie seyn kann und soll, zum vollendetsten Werke der darstellenden Kunst zu erheben, und die Ehre des deutschen Genies und Gloriums auch von dieser Seite zu retten. — Die angeführten Motive der Preisaufgabe und die gelegentlich bemerkte Haupt-Tendenz der Oper beschränkt, ist dieser Schritt einsehend und längst zu wünschen gewesen. Die wahrscheinliche Konkurrenz der besten deutschen dramatischen Dichter — denn nur diese werden im Gegensatz und mit Ausschließung unserer gewöhnlichen schlechten Dichter zur Lösung der Aufgabe eingeladen — wird unbezweifelhaft die Bühne mit originellen reichhaltigen Produktionen versehen, welche die Direktion, nach der ihr eignen Liberalität, gegen ausländische Honorare übernehmen will; unsere deutschen Komponisten werden Gelegenheit haben, Kunst und Geschmack zu entwickeln, und vielleicht beginnt eine neue Epoche — der Musik, in welcher die französische bis jetzt bey nahe unbeschränkt vorgeherrschet hat. Dergleichen Versuche müßte die Direktion häufig wiederholen; das Kapital verzinset sich reichlich, und die Kosten einer einzigen Oper-Anschaffung betragen ja nicht mehr als die jährlich ausgelegte Prämie, ohne etwas weniger als ein vorübergehendes epinards Blendwerk zu genähren.

Vor der Hand müssen wir uns noch mit den hier im Theater-Staaten begnügen; sie scheinen die ordnungsgemäße zu verdrängen, und ihrer werden an einem Abend oft drei gegeben. Die neuen und die Bekannten, ein Lustspiel in Versen und zwei Lustspiele, von Müller; das Hundertstück, Lustspiel in 1 Akte und in Versen, und die Neupermethisten, Lustspiel in 1 Akte, nach dem Französischen bearbeitet. Letzteres ist eine angenehme Kleinigkeit, zum Theil ausgefaltet mit Wit und Laune, und in einer reinen Sprache vorgelesen. Die Jore, sich selbst zu leben und den rauschenden Vergnügungen des Stadtlebens zu entsagen, ist, wie die erwachte Weisung nach größern Bestrebungen, anliegend genug gewürdet und durch eine gute Darstellung lebhaft gehoben. — Wirklich sehen wir dieselbe Hand uns als Operette wieder. — Das Hundertstück dürfte den erhabeneren Erscheinungen zum Vergleich seyn; es hat in keiner Hinsicht etwas Ausgezeichnetes; die Handlung und Charaktere sind gleich schlecht und gemein, und doch gewisse Befehl in denen der Dichter am Ende die sache Lehre beabsichtigt, daß einer Heirath auch Liebe zu Grunde liegen müsse. Mit Befehl wurden die Bekannten aufgenommen, und sie verdienen es. Zwei Liebhaber, beyde Offiziere, als Domestiken verkleidet, gegenständig sich unbekannt, veranlassen in eckig wechselnden, abwechselnden Verhältnissen eine Reihe gelungener Situationen, die um so mehr ausprechen, als die Verhältnisse flüchtig und mit Geist und Wit belebt ist. Hr. Noose und K. derweil gaben ihre Hauptrollen abgeraus schön, und Madame Leifer die Kiste mit lebendiger Wahrheit zur allgemeinsten Zufriedenheit.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

D i e n s t a g , 28. April, 1812.

Die hohe, schöne Wahrheit ist eine Sprache für alle Völker in allen Jahrhunderten.

Z f f l a n d .

B l e r F a b e l n .

Der Adler und der Papagei.

Ein weltgereister Papagei
Docirte lang mit Hohngeichrey,
Daf nur Fantom die Gottheit sey. —
„Wermegner Spötter! Bittre du!“
Rief jänrend ihm der Adler zu;
„Kronion ist's, der über Wolken fährt!
„Allein du bist des Donnerkeils nicht werth.“

Der Esel und die Nachtigall.

E. Singe nicht! du ärgerst mich.
N. Geh! dann bin ich stumm für dich.

Der Aar und Staar.

Ein Stärchen hüpfet zu tausend Malen
Mit scharfgestubten Flügelein
Die Stub' und Kammer aus und ein,
Serränkt, gespeist aus seinen Schalen,
Auch, um den schmeichelnden Kumpen
Für Hocusvocus zu bezahlen,
Mit goldnem Halsband angethan.
Der Adler sieht es neidlos an,
Wählt freyer Lüfte ferne Bahn,
Und badet sich in Sonnenstrahlen.

Die Esel und der Distelfink.

„Seht!“ rief ein junger Distelfink,
Als Esel glerig Disteln fraßen;
„Zwar seyd ihr weder schön noch stink;
Doch ist's ein ungerechtes Späßen,
Euch auszuschrew'n für dummes Paß:
Ihr zeigt den lautersten Geschmack.“

H g.

Salomon Gessner als bildender Künstler betrachtet.

(Fortsetzung.)

Eben dasselbe Bestreben belebte ihn auch als bildenden Künstler. Wer mit dem Zustande der Künste in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannt ist, der weiß, in welche kläglich unnatürliche Manier und Geschmacklosigkeit sie versunken waren, bis Winkelmann, der in der zweiten Hälfte desselben austrat, die Quellen des wahren Schönen wieder aufdeckte, und den Künstlern die noch nicht wieder erreichten Muster des Alterthums vorhielt. Auch unser Gessner mußte sich durch die Geschmacklosigkeit des Zeitalters, die ihn in weltlichen und geistlichen Bilderbüchern, in Kleidern, Wohnungen, Geräthschaften überall umgab, hindurchkämpfen, und da er Italien nie gesehen hatte, sich meistens aus schwachen Statuenbildern die Ideale selbst schaffen, auf die der begeisterte Alterthumsforscher hinwies. Denn daß der Geschmack und Geist jenes großen Mannes ihn belebt und durchdrungen hatte, beweisen nicht nur alle die Kunstwerke, die seit dem Jahre 1765 (wo Winkelmanns Kunstgeschichte erschien) aus seiner Hand hervorgegangen sind, sondern auch der Eifer, mit welchem er dazu bestrug, daß zu Zürich eine Sammlung von Gipsabgüssen antiker Statuen, die Lippert'sche Dactylorhel und manches schöne Kupferstichwerk angeschafft wurde, welche alle er bis ans Ende seines Lebens unablässig studirt und eifrig benutzt hat. Man kann aber auch zuversichtlich behaupten,

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Ich eine gelungene Nachahmung dieser Stellen auf die musikalischen Noten. Cet art ingénieux, heißt es:

„De peindre tous les sons et de chanter aux yeux,
„En figurant des traits sur cinq lignes tracées,
„On l'Harmonie exacte exprime ses pensées.“

Das Wort *Sarr* ist beynah' in allen bekannten Sprachen das Nämliche. Die lächerliche vom Thurme zu Basel hergenommene Erklärung ist bekannt. Wer ihr aber noch Glauben beymäße, den frag' ich: Warum ist das Wort *Scorpion* beynah' in allen bekannten Sprachen (die hebräische ausgenommen) auch das Nämliche? Man antwortet nicht, weil der *Scorpion* ein Zeichen des Thierkreises ist; denn selbst der König der Thiere, der *Leu*, darf sich dieses Vorzugs nicht rühmen, und doch wurde dieser Vorzug dem *Elephanten*, der nicht im *Zodiacus* prangt, zu Theil, jedoch mit Ausnahme des Hebräischen und Chartagineischen. In letzterer Sprache hieß der *Elephant* *Chiar*; darum ließ wahrscheinlich *Julius Cäsar* Münzen schlagen, auf welchen ein *Elephant* zu sehen ist. Auch der *Tiger* und *Panther* heißen beynah' in allen bekannten Sprachen so, vermuthlich, weil man diese Thiere gewöhnlich in Gesellschaft des *Bacchus* und der *Bacchanten* abgebildet hat. Mit dem *Drachen* hat es ungefähr gleiche Verwandnis; nur die *Polen* nennen ihn *Smok* und die *Ungarn* *Sárkáni*. Auch ist der Name der *Blumenthiglein*, *Rose*, allen civilisirten Völkern heilig.

In des scharfgeißelenden *Voltaire* melodischen und sanigen Versen ist doch Manches sehr zu tadeln; z. B. die acht auf einander folgenden dem Ohr unangenehmen:

La justice passa la balance à la main,
der *Pleonasmus*:

Pogase s'effarouche, et recule en arrière,
ferme: son front — rougit, oder, wenn er von der *Biene* sagt:

Elle s'en va des fleurs depouiller le rivage,

welche doch nur *Honig* aus den Blumen saugt; besonders das öfter vorkommende fehlerhafte Reimen in der *Mitte* des *Alexandriner*s, u. s. w.

Der berühmte *Herzog von Schomberg*, der im Jahre 1690 getödtet wurde, ruht zu *Dublin* in der *St. Patrick-Kirche*. *Swift*, *Dechant* dieser Kirche, schrieb oft an die Erben, diesem großen Feldherrn ein Monument zu errichten, oder wenigstens ein Grabmahl. Auch seine Freunde mußten es betreiben. *Amsonst!* *Swift*, entdäufert über dies anwürdige Betragen, redete im J. 1731 seinem Kapitel so feurig zu, daß dem vorlängst begrabenen *Herzog* endlich ein *Epitaphium* zu Theile ward. Auf einem *Steine* liest man nun folgende *Inskrift*:

HIC INFRA
SITVM EST CORPVS
F R E D E R I C I
DUCIS DE S C H O M B E R G
AD BUBINDAM
OCCISI
A. MDCXC.

Docanus et *Capitulum* maximopere etiam atque etiam petierunt, ut heredes Ducis in Memoriam Parentis Monumentum quantumvis exile erigi curarent. Sed postquam per epistolas, per amicos, diu ac saepe orando nil profecere, hunc lapidem indignabundi posuerunt, saltem ut scias, Hospes, quantilla in cellula tanti Ductoris Cineres, in opprobrium haerodum, delitescunt. Plus valet virtutis fama apud alienos, quam sanguinis proximitas apud suos. A. D. 1731.

Nach dem Tode *Courart's*, des *Academikers*, bewarb sich ein *Hofmann* von hohem Rang' und großen Reichthümern eifrig um die Aufnahme in die gelehrte Gesellschaft, und diese, obgleich alle Welt von seiner Unwürdigkeit überzeugt war, schien aus Nebenrücksichten entschlossen, der Geburt und Macht die Stelle zu bewilligen, die nur dem Verdienst gebührt. Dieser Stimmung entgegen eröffnete *Patru*, als *Redner*, die *Verjammung* mit folgendem *Apologen*:

Meine Herrn! Ein alter *Griech* besaß eine bewundernswürdige *Leier*. Eine Saite sprang. Er spannte, statt einer von *Darm*, eine von *Silber* auf, und die Harmonie der *Leier* war dahin.

Die *Allegorie* wirkte; der *Große* verfehlte seines Zweck. Mir ist diese *Fabel*, durch welche *Patru* die *Ehre* der *Academie* rettete, so viel werth, als die beredteste *Prose* geschrieben.

Sind die *Alten* oder die *Neuern* vorzuziehen? — *Leß*, wie *Sidonius Apollinarius*, die *Alten* mit *Ehrfurcht*, die *Neuern* ohne *Neid*. (Legebat cum reverentia antiquos, et sine invidia recantos.)

Als das *Buch* des *Isaac de la Perre* von *Bordeaux*, die *Prädikanten*, durch *Henkershand* verbrannt wurde, parodirte er jenen *ovidischen* *Vers*, und sagte:

Parve, nec invidoo, sino me, liber, ibis in ignem!

Die *Leonischen* *Verse* erhielten ihren Namen nicht von *Leo*, wie *Stallger* in seiner *Poesie* wähnt, sondern von einem gewissen *Leontus*, welcher diese Art *Reimhexameter* zuerst versuchte. S. *Suite de Menagiana*, (Paris, 1695) S. 220.

Ovid sagt irgendwo: Jupiter e coelo perjuriam ridet amantum. So lachen wir in unserm *Lehrstuhl* über die *Federkriege* der *Gelehrten*. — 8.

Erörterung des guten Geschmacks.

Um zu beweisen, daß Pericles in Kunstfachen einen zartgebildeten, reinen Geschmack gehabt habe, sagt Plutarch: die Werke, welche er neu aufführen ließ, hatten alle ein gewisses antikes Wesen. Zur Zeit Plutarchs aber besaßen sie alle eine jugendliche Frischeit, eine Klarheit und Grazie, als wären sie nur eben erst der bildenden Hand des Künstlers entgangen. Was läßt sich Besseres über die Natur des guten Geschmacks sagen? Ist er der richtige: so ist ers zu jeder Zeit. Das klassische Kunstwerk trägt, schon in der Geburtsstunde, ein der herrschenden Mode fremdes Ansehen, etwas Antikes, den Stempel der Unferblichkeit — und blüht mitten durch das wechselnde Spiel der alternden Moden und Manieren jedes Jahrhunderts in ewiger Jugend. Wer denkt hier nicht der deutschen wenigen Künstler, z. B. Schillers, Wielands, Goethe's, Schillers in Kontrast mit den Bauleuten unsrer poetischen Poeten?

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 3 April.

Das Theater an der Wien quält sich noch mit der Sarmaten-Abtignis Wanda, und da die Madame Wilder durch ihre Monotonie und fortwährend die Schärfe Nerven zerreißt und Hr. Gräner den sonstigen Beyfall nicht erringen kann, so muß der arme Dichter die Schuld tragen, und der Künstlerin und dem Künstler das für die unbauhbare Arbeit übernehmen, durch Charakter, Studium, Haltung und Mimik der Dollmetzer (?) des unverstehlichen Dichters zu seyn. Dank gezollt werden. Das ist eine sehr unrichtige Ansicht! Madame Wilder wird für die Rolle recht anständig bezahlt, und Hr. Gräner hat sich die seinige selbst gewählt. Beidre greifen fehl; Erstere, weil sie in sich Schauspiel-Talente sucht, die sie nicht hat, und Letzterer, weil sich die Rolle anders liest als darstellt. Deshalb darf unsere Theater-Zeltung dem Dichter nicht alle Kunst und dem Publikum von Weimar, dem die Aufführung dieser Tragödie gefallen, nicht allen Geschmack absprechen. *Suum cuique!*

Düport ist jetzt das Lösungswort in dem Munde des schönen Geschlechts. Er hat den Sänger Wallat mit samt seiner angeblichen Engelsstimme formell begraben, und man weiß, wenn er tanzt, wahrlich nicht, wo man die Ohren lassen soll. Jede Pirouette, jedes Entrochat setzt die Hände der Zuschauer in Bewegung, und hundert Lippen kitzeln: Ah! c'est charmant! c'est superbe! gleichsam, als wenn er nur mit einer französischen Floskel zu loben wäre. Er besitzt allerdings eine außerordentliche Leichtigkeit, die nie nachläßt und sich gleich bleibt; er verbindet hiermit einen bedeutenden Grad Sprechender, aber nicht Kraftvoller, Mimik, aber seine Figur ist nicht dazu gemacht, Heiden und Götter vorzustellen. In dieser Hinsicht wird wohl Beßler von Vorzug behaupten, wenn gleich Düport ihn in der Gelehrigkeit übertreffen möchte. Dehoux episches Gedicht: La Danse, ou, les Dieux de l'Opera, Paris 1806, hat sich Düport und Beßler zum Gegenstande des Gesanges erwählt, und Erstere dem Weitem den Vorzug gegeben. Der Dichter läßt Beßler in einem Ballet, worin Ulysses und Ajax sich um Achills Waffen streiten, eine falsche Bewegung machen, und zu den Füßen seines Nebenbuhlers fallen:

O chulo épouvantable et digne de memoire! — ruste et au Le parterre aussitôt proclame la victoire,
Mais parmi les braves, qu'il prodigue au vainqueur,
Il ne refuse pas d'honorer le malheur.

Wen das ist keine Fiktion, denn es giebt kein Ballet dieser Art, und wenn auch Hr. Dehoux von dem Grundsatz: Poetis quidlibet audendi etc. ausgeht, so darf man dieses doch nicht für Wahrheit halten und in der That glauben, daß Düport Beyfall zu Boden getanzt habe. Düport ist uns aberhaupt, insbesondere in dem „wiederkehrenden Frühlinge.“ als Paphos eine sehr liebliche Erscheinung — diese Haltung des Tanzes scheint ihm ganz eigentlich anzugehören — aber ungerecht gegen Hrn. und Mad. Bigano, Dlle. Franziska del Caro, Mad. Casari, Hrn. Kainoldi, und ganz eigentlich gegen Dlle. Neumann zu seyn, das vermag wir doch nicht. Letztere entwickelt bey einer jugendlich aufstrebenden Schönheit allen Reiz der Kunst, und haucht durch die Grazie ihrer Physiognomie und Bewegung dem ästhetischen Blick des Hrn. Düports neues Leben ein. — Wir lassen daher dem Verdienste gern seine Kronen, und gönnen den Damen willig die Freude, die Füße Düports en miniature auf ihrem Busen zu tragen; obgleich das, ästhetisch betrachtet, immer ein ungerechter — nicht zu trennender — Geschmack ist.

Unsern Theater-Direktionen Mangel an Gasts-Freundschaft beyzulegen, wäre eine unverantwortliche Ungerechtigkeith. Jedem fremden einsprechenden Talent ist die Gelegenheit unbeschränkt, seine Kunstfertigkeit zu zeigen, und wenn es nicht reussirt, in der Regel seine Schuld. Nicht im Sandfeld geübt die Kuanas, und nur unter dem lobenden Scepter nähern die Künste! Dies scheint unser angenommenes Princip zu seyn. Daß der Gasts-Rollen bey uns unzählige sind, ist bekannt; daß nur wenige zu einer bemerkenswerthen Höhe sich erheben, in der Natur der Sache gegründet. Bey dem Bewußtseyn, wahrhaft ausgezeichnete Künstler zu besitzen, bey der großen Konkurrenz anwärtiger, eine Vergleichung mit den einheimischen veranlassender, Künstler und Künstlerinnen stellt sich natürlicher Weise ein Ideal der Vollkommenheit als Maßstab der Beurtheilung fest, und es ist bloße Höflichkeit, wenn man bey der Vergleichung nicht streng an demselben zu halten scheint! Jetzt sind Madame Wrede vom Prager und Hr. Stich vom Berliner Theater anwesend. Erstere ist, unserer Ansicht nach, freilich keine Urquelle der Kunst, wohl aber eine sehr gebildete und denkende Schauspielerinn. Eine feste Routine, gute Figur, geübte und richtige Mimik, größtentheils genaue Beobachtung der Schattirungen, empfehlen sie jedem Kenner, aber ihr Organ ist, bey aller Sanftheit, für unsre Bühnen zu hoch und dünn, und manche gewählte Rolle, wie die Gräfin Orsina in Emilia Galotti, und Amalia in den Räubern, für sie nicht geeignet. Die gelungensten Darstellungen waren wol: Isabella in die Quägelstier und Caesario oder Julte, die belehrte Sperdte. Sie verdiente hier den reichlich gezollten Beyfall im vollen Maße. — Hr. Stich hat in den Rollen Graf von Burgund, St. Alme im Taubstummen und Prinz in Emilia Galotti nicht befriedigt. Es fehlte an Wichtigkeit des Tons, an Wärme, an Mimik, Haltung und Anstand. Die Darstellungen waren zu ertragen, aber gelungen nicht. Der Offizier in „Blind geladen“ und der Liebhaber in Caesario erweckten einen höhern Antheil. Der Accent der Rolle schien der Individualität des Schauspielers mehr zuzusprechen, aber gerade dieses ist, nach unserer Ansicht, ein Beweis, daß Hr. Stich noch ernstlich fortschreiten muß, bevor er dem Ziele der Künstler-Höhe nahe kommt. Sein Organ gleicht dem das bessere Bariton, und ist hauptsächlich bey der Anstrengung in einigen Tönen schreiend und unangehört. —

Beilage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. No. 7.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 29. April, 1812.

Schmeichle mit dem Zauberwinke,
Hoffnung! — nur verlaß mich nicht!

M. B o g t.

Haafners Fußreise durch Ceylon.

Zehntes Kapitel.

Die Seilbergreise. (Schluß.)

Am folgenden Morgen (10 Aug.) neues Erwachen, neue Noth! Mein ganzes Frühstück bestand in ein wenig Regenwasser, das ich in einer kleinen Hohlung fand. Mühsam schleppte ich mich nun in diesem Felsenlabyrinth fort, bis ich endlich gegen Mittag an dem Fuße eines hohen steilen Berges ankam, der mir abermals den Weg verschloß. Ich nahm indessen allen meinen Muth und alle meine Kraft zusammen, denselben zu erklimmen, in der festen Hoffnung, jenseits werde das Ziel meiner Kelden seyn. Aber wie groß war mein Entsetzen, als ich mich endlich auf dem Gipfel befand, und nun nichts erblickte, als ein wildes, ödes, mit Klippen besetztes Thal. Ich brach in Thränen aus; diese Täuschung war zu schrecklich für mich.

Es mochte 2 Uhr Nachmittags seyn; ich war gänzlich erschöpft, und sah mich vergebens nach etwas Nahrung um. Als ich so da saß, erblickte ich eine kleine Schlange, die begierig hinter einer Eidechse herschoß. Ich zerschmetterte sie mit einem Steine, schnitt ihr den Kopf ab, und bereitete mir ein Mahl davon. Vor dem Gifte brauchte ich mich nicht zu fürchten, da dieses bekanntlich nur in dem Munde befindlich ist. Als ich mein armseliges Mahl geendet hätte, fühlte ich mich mit neuem Muth belebt. So ist die Existenz der Wesen verknüpft; ein ewiger Kampf der Kräfte, wo eine der andern Opfer wird!

Der Berg war auf dieser Seite fast senkrecht abgeschnitten; und der ganze Abhang mit spitzigen Klippen besetzt. Gleichwol mußte ich das Thal zu erreichen suchen, ehe ich auf diesem hohen Gipfel von der Nacht überfallen ward. Bald wollte ich's wagen, den ersten Schritt zu thun; bald zog ich mich wieder bebend zurück. Aber schon fing der Nebel an dichter zu werden; endlich — „Nur wie Gott will!“ — sagte ich zu mir selbst; setzte den rechten Fuß vorwärts, klammerte mich mit den Händen an, und sahe, daß das Herabsteigen wenigstens nicht unmöglich war.

Mit unjäglicher Mühe arbeitete ich mich nun immer tiefer hinab. Oft riß ich die Sträucher, woran ich mich halten wollte, mit der Wurzel heraus, und gleitete ganze Strecken weit fort. Mit furchtbarem Krachen rollten dann eine Menge Steine, vor und neben mir, in den Abgrund hinunter, der auch mich verschlingen zu wollen schien. Doch die Hand des Allmächtigen leitete mich! Der letzte Theil des Abhanges war minder steil, und ich kam glücklich an dem Fuße des Berges an.

Als ich das Thal genauer betrachtete, bemerkte ich den vorigen, oder wol wahrscheinlicher, einen andern Kanal. Er hatte eine beträchtliche Breite, war aber bloß in der Mitte, und selbst da nur, ganz dünn mit Gebüsch besetzt. Dies gab mir Hoffnung hinüber zu kommen; für diesen Abend war es jedoch zu spät dazu. Ich mußte mich also entschließen, in einer Felsenhöhle zu übernachten, wo ich mich aber aus Mangel an einem wärmenden Feuer, diejem Troste der Nacht und Einsamkeit, sehr übel befand.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Die Verborbenheit der wirklichen Welt mit in die Darstellung derselben hineingelegt, und eine Welt schildert, wie sie nicht seyn sollte. Gerade das feinfühlende Gemüth des Sängers der Unschuld und Liebe wird auch am stärksten durch die Erscheinungen der Verlehrtheit und des Lasters beleidigt und gereizt, entweder in unmutige Klagen auszubrechen, oder, wie Gessner, das Verlehrte sich selbst Widersprechende als unvernehmlich und lächerlich darzustellen.

Aber nicht bloß in Kupferstichen hat Gessner sein Kunsttalent gezeigt, sondern auch in Gemälden. Zwar sind diese nur in Wasserfarben verfertigt, weil er bey seinem spätem Betreten der Künstlerlaufbahn sich nicht mehr getraute, es in der Oelmahlerey zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit zu bringen. Aber auch in jener Manier hat er es nicht an liebevollem Fleiße fehlen lassen, seinen Arbeiten die möglichste Vollendung zu geben. Ein unerschöpflicher Reichthum von Ideen, eine immer wechselnde Mannigfaltigkeit der Scenen tritt hier vor die Augen des entzückten Beschauers. Haine und Tempel, und Gebäude in edelm Stile, und zerfallene Denkmahle, und Felsenwände, und Wasserfälle, und badende Nymphen und kleine Satyre, die mit Hirtenknaben sich zum Tanze schlingen, sind die Bestandtheile seiner schönsten Gemälde. Sie sind in den Kabinetten der gebildetsten Kunstliebhaber in Frankreich, England, Rußland, Deutschland und der Schweiz zerstreut, wo seine Familie besonders noch eine auserwählte Sammlung seiner Werke besitzt, und einen Theil davon, nebst einigen andern, die in fremdem Besitze sind, in einem prachtvollen Kupferwerke von vierundzwanzig Großfolio-Blättern der Welt bekannt gemacht hat.

Ueber die Art, wie S. Gessner sich zum Künstler gebildet, hat er selbst in dem Vorles über die Landschaftsmahlerey, der allen Ausgaben seiner sammelichen Werke beygefügt ist, hinlänglichen Aufschluß gegeben, und zwar da, wo er von sich selbst spricht, mit jener Bescheidenheit, die nur dem großen Manne eigen ist, und mit einer Achtung für die Kunst und ihre Helden, die beweist, mit welcher Liebe er sie umfaßte. Eben so viel lehrreiche Werke für junge Künstler enthält der Briefwechsel mit seinem Sohne *). Aber er enthält noch mehr als dieses. Wir sahen in diesen Briefen den für das Wohl und die Verbesserung seines Sohnes zärtlich besorgten Vater, den liebevollen Freund, der auch, wo er tadeln oder warnen will, dieses mit Feinheit meistens in muntern Scherz einleidet, ja wir schähen sie als ein Muster des Tones, in welchem ein Vater mit seinem erwachsenen Sohne sprechen soll, eine Kunst, die so wenige Väter verstehen. Noch schätzbarer wird diese Sammlung durch die Zugabe einiger Briefe von S. Gessners Gattin, aus denen erhelt

let, wie würdig eine Frau von so gebildetem Geiste war, die Lebens-Gefährtin eines solchen Mannes zu seyn. Von wie wichtigem Einflusse die Verbindung mit ihr auf Gessners Vervollkommnung in den bildenden Künsten gewesen sey, wird uns in der Hottingerschen Biographie näher erzählt, auf welche diejenigen Leser, die G. häusliches, geselliges und öffentliches Leben näher zu kennen wünschen, und über seine Schriften belehrende Aufschlüsse erwarten, noch einmal hingewiesen werden müssen, weil das, was dort so wahr und schön entwickelt ist, hier nur in unvollkommener Kürze wiederholt werden könnte.

Gessner starb im achtundfunfzigsten Jahre seines Lebens an einem Schlagflusse auf eine sanfte und ruhige Weise. Friede sey mit seinem Staube! Denn

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden,
Nicht das öde Schlachtfeld sang die frohe Muse;
Sanft und schüchtern floh sie das Gemüth,
Die leichte Fiedel in ihrer Hand.
Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwäbe,
Und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten,
Irrt sie an dem beschilften Ufer
In grüngemühten Sängen hoher Bäume
Und ruht im weichen Gras und summt auf Lieder:

G n o m e.

Und führt der Tod in's wahre bessere Leben;
Vor jenem kann, wer dieses hofft, nicht leben.
H. S.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 7 April.

Die Grabesruhe im Melde des Wissens wird höchstens durch Kleinigkeiten verschleudert und durch Gelegenheits-Sachen. So erschien ein Versuch zur Ausstellung des Systems der Elementarbildung in Volksschulen (Amelang.) Für das Ueberauswesen, wo die Gutbesitzer vor lauter Theorien auch bald nicht mehr wissen; ob sie bis zur Entscheidung über die Art der Welt-Vertheilung nicht ihre Felder brach liegen lassen sollten, gab der Hr. Regierungsrath Haese eine Schrift heraus: Mein Glaubens- und Bekenntniß über Ueberbau Systeme und über den Hrn. Staatsrath Thier. (Braun.) Der Kleine deutsche Sprach-Katechismus von Helmsius ist jetzt zu haben. (Braun.)

Alle Ungelehrte man zeigt sich bis heute noch als Hofline im lustigen Schuster, Oper mit Musik von Parr. Diese eben nicht bedeutende Flugrolle fordert eine treffliche Schauspielerinn, die, vorzüglich in der sabelhaften Umschaffung zur Gräfin, eine in der Ungeschicklichkeit sehr geübte Geschicklichkeit haben soll. Mad. Wetmann glebt sonst diesen Nichter Charakter vollendet, wie Abel; sichtbar war sie dem Talente der Tochter halbfreig gewesen und obgleich diese bey der Vergleichung nicht geminnen konnte, so mußte man die Darstellende doch verdienstlich nennen. Sehr lieblich trug sie den Gesang vor des ihrem Erscheinen mit den Tauben, und überhaupt darf man behaupten, daß jede Bühne an ihr ein treffliches Mitspielend geränne.

Hr. Langhans hat noch einen Abend und vergnügt mit den sehr ungenüßlich sogenannten Lebenden Bildern. Da es eine Nachahmung der Gemälde oder eine Darstellung von

*) Paris bey H. Gessner 1801.

Momenten für den Maler seyn soll, so ist, besonders im ersten hauptsächlich angenommenen Falle, alles sichtbare Leben ein Fehler. Doch geht es hier dem Einsender, wie den Beurtheilern oft: in zwey Worten weiß er keinen passenden Titel, er möchte aber auch länger seyn, wenn er dadurch richtiger wird. Wirke der Darstellungen wurden wiederholt und die frühere Meinung darüber galt noch, weil sie sich nicht verschlimmert, nicht verbessert hatten, bis auf den heiligen Michael und Raphael. Die Hebung des Arms war minder anmallos. Von den neuen Erfindungen glänzte Uxor, in Begleitung einiger Horen. Die sehr herrlich schwebende Figur, von der erweckten Sonne beleuchtet, enthob sich den Schleier, auf welchem ein Stern noch lieblich glänzte. Das Bild war gut gedacht und schwer begreiflich schön ausgeführt, weil man es durchaus nicht bemerkte, wie die Gestalten so angenehm und leicht schwebten; auch waren die Gewänder trefflich gelegt, und hielten nicht die im Vorgrunde ziehenden Widern zu viel Schwere gehabt, selbst der geringste Tadel müßte fern bleiben. Sehr schlecht war dagegen Pelagius, wie er eine Danaide beschützt, und mittelmäßig nur das Urtheil des Blinden über Malerei und Bildhauerei. Im ersten Bilde zumal waren alle Fehler einer schlechten Komposition, die sich besonders in dem exerglergerechten Aufstellen der Figuren aussprachen, dargelegt. Mehrere Baue waren aber weder gut durchdacht und ausgeführt. Die Beleuchtung aller Gestalten in allen Bildern bewirkt noch zu viel Plastik für ein Gemälde, und da Hr. Langhans doch gewiß diese Erfahrung auch gemacht hat, so bleibt es unerklärbar, warum er nicht auch Vasreliefs und überhaupt Gegenstände der Plastik und hinstellte.

Lobenswerth verdient es bemerkt zu werden, daß eine hiesige sogenannte Sonnabend-Gesellschaft, größtentheils aus preussischem Militär bestehend, den Ueberschuß von dem zu ihren Winters-Bergnügungen zusammengebrachten Gelde, 225 Thaler dem Armen-Direktorium zu milden Zwecken übersandte. — Auch ließ ein Unbekannter aus Leipzig dem hiesigen Hypothekenschatzmeister Niebt von Neustadt an der Orka, welchem, bey hülfsreicher Geschäftigkeit um den durch den letzten Brand veranglückten Kammerdiener Ebevalter, eine Uhr gestohlen wurde, eine sehr schöne goldne Repetir-Uhr mit goldnen Perlechnen und Schließeln durch den Präsidenten v. Schleibenthal einhändigen.

Wien, 3 April.

Das Theater an der Wien hat Hrn. Rüge vom Klagenfurter Theater für das Jahr der Winter zc. engagirt, und er trat zuerst als General Kleughelm auf. Er spielte recht brav und mit Beifall — allein eine gewisse gekünstelte Manier war in dieser inkonsequenten, ebylich dankbaren, Rolle nicht zu verkennen. Sein, durch Zurückziehen des Unterkleides bewirkter gekünstelter Gang war offenbar schlechter; denn das Alter senkt zwar dem Krieger den Kopf, treibt ihm aber nicht den Leib zurück. Streng genommen, kann man bey einer solchen Haltung dem Feinde nicht einmal ins Auge blicken. — Des Ideal der Darstellung dieser Rolle hat uns Hr. Schwarz aus Stuttgart gegeben; es ist unmöglich, sie richtiger und würdiger zu productiren. Bey dieser Gelegenheit präsentirte sich zugleich Hr. Waldinger ebenfalls von Klagenfurt, als Rittmeister Erlau. Es thut uns leid, ihm den Hintergrund anzuweisen zu müssen. Der jedesmaligen Bewegung der Hand correspondirte die Bewegung des rechten Fußes — das war die Staats-Aktion — und die Richtung des Kopfes folgte der Betonung der Worte — die Haupt-Aktion! — die End-Worte wurden außerdem stets heftig hervor gehoben. Von seiner unvollkommenen Mimik ist nichts zu sagen. Die Gallerien, bis das Ausstreten jedes Fremden als eine Feiertags-

Zeit zu betrachten schienen, riefen ihn — um die Feiertagszeit nicht zu schanden werden zu lassen — hervor. Das möchte Thallens Priester kaum erwartet haben; er äußerte uns seinen Wunsch, sich in einer größern Rolle zu zeigen, welches wir ihm indessen herzlich gern — erlassen. Es ist eine alte Gewohnheit des Schauspielers, wenn er keinen Augenblick stille stehen kann, ohne Zweck bald rechts und links antritt, und durchaus mit den Füßen die Mimik und Deklamation andeuten will. Hr. Waldinger machte in der kurzen Unterredung mit dem Könige einige Theater-Pas gegen das Parterre rechts und sein ganzer Fuß hieng stets in einer schwebenden Bewegung; hätte nun der König ein Stiches gethan — so wäre, in der ernsthaftesten Scene, eine Reuue eröffnet worden. Freilich mag Mancher nicht wissen, was er mit Fuß und Hand anfangen soll? vielleicht gar wünschen, sie, wie ein Requiritenstück, zum Aufheben geben zu können; allein, was kümmert uns das? Wir wollen in unsern Vorstellungen nicht Hand- und Fußverles genbreiten, sondern deren zweckmäßigen richtigen Gebrauch sehen.

Die Chorwoche hielt, wie immer, unsre Theater als solche verschlossen, und lieferte uns zahlreiche Konzerte und musikalisch-deklamatorische Abend-Unterhaltungen. Hr. Element, ehemaliger Musik-Direktor im Theater an der Wien, gab uns außerdem ein großes Violin-Konzert und dergleichen eigene Phantasien. Das Zusammenwirken des Orchesters war herzlich schlecht und die unverkennbare Kunstfertigkeit des Hrn. El. konnte eine leise Umwandlung von Langeweile nicht verursachen. Sein Bogenstrich ist zu kurz, sein Vortrag nicht gemüthlich genug. Es ist ein Wühlen in Tönen und Accorden, ohne verbindende Harmonie, ohne Constitution der Sätzen. Der überaus schöne, bey Gelegenheit der Eröffnung des neuen Pesther Theaters, von Hrn. Beethoven komponirte Marsch verlief durch die unrichtige Execution; man schien ihn gar nicht probirt zu haben. — Schillers Lied von der Glocke, Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango, komponirt von Hrn. Andreas Romberg in Hamburg, und vorgetragen von Hrn. und Dlle. Meyer und Hrn. Wild, erregte nicht die mindeste Theilnahme. Die Musik hat unstreitig mehrere niedliche Passagen, aber sie gereicht dem allerliebsten Schillerschen Gedichte weder zur gerühmten Verstärkung noch zum Kommentar. Das Thema ist gar nicht singbar, und die richtige Deklamation dieses kleinen Meisters macht eine sehr schwere Aufgabe. Wir sind zwar nicht ganz der Meinung, daß die Musik nur zum Malen der Bilder und großen Leidenschaften geeignet ist, und den Eindruck der bloß sinnreichen Empfindungen zerstört; wir wissen und fühlen es recht gut, daß der Abschnitt der Verse, welchen der musikalische Nothmus beizicht, der Versifikation schadet; allein wir sind auch belehrt und überzeugt, daß hier ein Mittelweg möglich und ausführbar ist. Den Beweis lieferte uns Hr. Abbé Stadler mit fünf Chören aus Collins Tragödie, Polyxene, Natur, Gefahr und Kunst boten sich freundlich die Hand, und einfache Melodien mit Instrumentals-Reichtum im herrlichsten Vereine schufen ein lebendes Ecce — Orpheus! Bey der Glocke ist das nicht so! Die musikalische Deklamation hebt einige Stellen, oder vielmehr Worte zu sehr heraus und verdeckt andere. Es macht keine angenehme Wirkung in den Versen, z. B.

Doch der Segen kommt von oben
und — fließt nach der rechten Weise
die Endworte, von oben und rechten Weise herauf
schwellen zu hören, obgleich sie allerdings zu betonen sind.
Werken, wie das hier der Fall war, nun mit dem Gesange
nach Schabdrücken verbunden, so geht der poetische Werth
völlig verloren, und die Sehnsucht nach dem Schluß spricht
sich ungeduldig aus.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Donnerstag, 30. April, 1812.

So hat die Welt denn keinen Frieden?
So gibt sie uns nur Wahn und Schmerz?
Nein! Eine Gegend blüht hienieden,
Und die ist unser eig'nes Herz.

Liedg.

Das Friedensthal.

Euch grüß' ich, stille Schatten,
Im Thal ersehnter Ruh;
Ihr haucht dem Lebensmatten
Der Labung Fülle zu!
Der frischen Lauben Kühle
Sieht Frieden in die Brust,
Und, fern vom Weltgewühle,
Wohnt hier der Wehmuth Lust!

Des Abends Purpurschimmer
Verschmilzt in salber Nacht,
Und unter'm Mondensimmer,
Der ob den Horst erwacht,
Winkt aus dem Wolenschleper,
Von Silberlicht umweht,
Mit jener hehre Feyer,
Die Geist und Herz erhebt.

Den zarten Frühlingsproffen
Entwallt ein süßer Duft,
Und, maglich ausgegossen,
Weht rein're Himmelsluft.
Was sich durch Wald und Hügel,
Des Lebens froh, bewegt,
Dem hat die Ruh' ihr Siegel
Stillwaltend aufgeprägt! —

In schnellverträumten Jahren:
Grüß' ich dich oft, o Thal!
Und deine Zauber waren
Der Sehnsucht Ideal.
Des Lebens Pflanze blühte
In deinem milden Schoß;
Des Jünglings Brust durchglühte
Der bessern Menschheit Loos!

Allmählig sank in Schatten
Die leuchtende Gestalt;
Die thaubeperrten Matten
Erschienen bleich und kalt:
Da war's, wo jene Feyer
Sich meiner Brust entfalt;
Da deckt' ein düst'rer Schleper
Mein hehres Friedensthal —

Wo sich in Glanzgesichten
Mein Geist einst angebaut,
Da stöhnen nun die Fichten
In Stürmen Seufzerlaut.
Der Menschheit Best're gingen
In ihre Grabes-Nacht,
Und Ungeweihte singen
Nun, wo die Thorheit lacht!

Die Weltberauschten eilen
Nach lautem Jubel hin;
Der stillen Sehnsucht Weller
Verschmüht ihr trunken Sinn.
Sie fliehen deine Spuren,
Geweiheter Friedensort, —
Der schöneren Naturen,
Der guten Kämpfer Port!

Das Edle wird geschändet,
Erhöht der Selbstsucht Thron,
Des Frevels viel vollendet,
Dem Heil'gen spricht man Hohn! — —
Wie jagt mein Geist, wie blutet
Mein Herz dir, Menschlichkeit!
Wo sehd ihr hingesturbet,
Ihr Tage goldner Zeit? — —

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



der Hand desselben den Tod zu empfangen. Der Mann aber ward gerührt durch das Geschrey und die zarte Schönheit des Kindes, und entschlossen, ihm das Leben zu retten, trug er es mitleidig vor die Thür einer frommen Frau, welche einsam in der Nachbarschaft lebte, und er hing den Korb an ein Kreuz, das gerade vor ihrem Hause stand. So war das Kind verlassen, und der Hirt, besorgt vor einer Entdeckung, ging auf unbetretenen Wegen zu seiner Wohnung. Die fromme Alte kehrte nach kurzer Zeit heim, und als sie das Geschrey des jammernden Kindes vernahm, sah sie bald an dem Kreuze den Saak hängen, worin sie das lieblichste Mägdlein fand. Mitleidig gab sie dem Kinde Hülfe, so gut sie vermochte, und gewann es so lieb, daß sie beschloß, es zu erziehen, so beschränkt ihre eigene Lage war.

Das Kind ward mit der zärtlichsten Sorgfalt gepflegt und erzogen, und als die Jungfrau aufblühte, verkündete der Ruf so laut ihre Schönheit, daß auch der König von Conacht endlich Kunde davon erhielt. Magallach, ein wollüstiger Fürst, ward so entzückt über das Bild, welches man ihm von dem schönen Landmädchen entworfen hatte, daß er sogleich einen Boten absandte, der die Jungfrau an den Hof bringen, aber nicht sogleich Gewalt brauchen sollte, wenn die Mutter sich nicht auf die erste Aufforderung von dem Kinde trennen möchte. Die fromme Alte, welche das Mädchen mit mütterlicher Zärtlichkeit liebte, wies des Königs Verlangen ab, und der Bote kehrte, wie ihm geboten war, mit der Nachricht von ihrer Weigerung an den Hof zurück. Der König war so heftig von seiner Leidenschaft entzündet, daß er befahl, die Jungfrau gewaltsam zu entführen und an seinen Hof zu bringen. Der Befehl ward treulich von dem Boten erfüllt, und als die Jungfrau vor den König gebracht wurde, entzückten ihn ihre Sittsamkeit und ihre Reize so sehr, daß er beschloß, sie zu seinem Vergnügen zu bestimmen, und bald genoß er ihre Umarmungen. Empört über die Verschmähung, welche sie erlitt, machte seine Gemahlin ihm Vorwürfe über seine Untreue und seinen ärgerlichen Wandel. Es waren vergebliche Worte; denn er war entschlossen, um jeden Preis seinem Vergnügen zu leben, und setzte seinen Umgang mit dem schönen Landmädchen fort, wie heftig auch seine eifersüchtige Gemahlin wüthen mochte.

Als sie sah, daß weder Ermahnungen, noch Drohungen etwas über ihn vermochten, bat sie den angesehensten Priester des Landes *), dem Könige seinen gottlosen Wandel zu verweisen, und ihn zu bewegen, seine Geliebte zu

entlassen. Darauf kam Feichin Fabhale mit vielen angesehenen Priestern an den Hof von Conacht, und Alle drangen ehrerbietig in den König, seine ruchlose Lebensweise aufzugeben, und die Geliebte zu verbannen. Aber vergebens waren ihre Vorstellungen, und der wollüstige König wies ihr Verlangen schudd' ab. Die Priester waren darüber so wüthend, daß sie den Hof verließen, und die Rache des Himmels auf den König herabriesen. Sie luden die furchtbarsten Verwünschungen auf ihn, und baten Gott, daß der König nicht leben möchte bis zum nächsten Mai, daß er seinen Tod von den verächtlichsten Waffen und von der Hand der gemeinsten Menschen empfangen, und an einem Orte sterbe, welcher der königlichen Würde unziemlich wäre, auf die verächtlichste Art sein Leben enden möchte.

Die Verwünschungen der Priester wurden erfüllt. Als Magallach einst mit seinen Edeln einen jungen Hirsch jagte, kam das verwundete Thier so nahe bey dem Könige vorüber, daß er es mit dem Wurfspee durchbohren konnte. Der Hirsch stürzte sich angstvoll in einen nahen See, und der König folgte ihm mit seinen Begleitern in einem schnell rudernden Kahne. Endlich erreichte das erschöpfte Thier das ferne Gestade, und rannte in ein Feld, wo Landleute Dorf stachen. Von seinen Wunden und der Anstrengung des Schwimmens ermattet, sank es kraftlos nieder, worauf die Bauern herbeeilten, ihm den letzten Todesstreich versetzten, und nach einmüthiger Abrede das Fleisch der Beute unter sich theilten. Der König kam indes mit seinem Gefolge herbey, und als er sah, daß die Bauern das Thier zerschnitten, befahl er in heftigem Unmuth, es nicht mehr anzurühren, und es seinem Jäger zu übergeben. Die Landleute belamen Muth, als sie des Königs schwaches Gefolge bemerkten, und nach kurzer Ueberlegung beschloßen sie, ihre Beute zu vertheidigen. Sie fielen also mit Spaten und Hacken über den König her, und er ward mit dem größten Theile seiner Begleiter erschlagen. So wurde das Gebet der Priester erhört, und der böse König gestraft, der einen Mord beging, um sich auf dem Throne zu erhalten. Seine Gemahlin überlebte ihn nur kurze Zeit; denn die Untreue des Königs hatte sie in eine Schwermuth versenkt, die ihr den Tod brachte. Auch die Tochter genoß nicht lange die Freuden des Hofes, und starb unbeweint, auf daß auch an ihr die Rache erfüllt würde.

2 d.

Das Kogner Liebeserklärung.

Du hast, Theoda, (der Ruhm genügt,
Errungen, was Lorbern überwiegt,
Mich Ungechlachten gefellt, gerundet,
Mein unverwundbares Herz verwundet,
Mein unbefiegbares Herz besiegt.

2 d.

*) Im fünften Jahrhunderte ward zwar durch Patrick das Christenthum in Irland verbreitet (nicht zuerst eingeführt) aber dennoch blieben Manche von den Großen des Landes dem alten Glauben ergeben, wie hier nach der Sage die Königin, obgleich ihr Gemahl christlich war.

Korrespondenz: Nachrichten.

Wien, 3 April.

Von größerer Mannigfaltigkeit, als ein früheres Konzert, war die zum Vortheile des Hof-Schauspielers Karl im Theater am Kärntner Thore gegebene Abend-Unterhaltung. Mehrere Lieblinge des Publikums trugen zur Erhöhung des Vergnügens bey. Der Ehestand wurde von Hrn. Karl, die Würde der Frauen von Hrn. Krüger, Wofnung Glauco von Hrn. Rofse, der treue Ketter (Aub) von Hrn. Krüger u. richtig und schön vorgetragen, Mad. Willner, K. K. Kammer-Virtuosinn und Hof-Harfenmeisterinn, spielte mit verdientem Beyfalle eine selbst erfundene Phantasie auf der Pedalbasse, (wie man sagt, noch ein Geschenk Kaisers Joseph II.) die man selbst hören muß, um die reinen Accorde und den seltner Wohlklang würdig beurtheilen zu können. Bey einer solchen Behandlung scheint die Harfe ihre bisherige Bestimmung als begleitendes Instrument zu überschreiten, und sich zum formellen Konzerte zu eignen. — Ein Duett von Floravanti, gesungen von Dn. Fischer und Laucher, und die Variationen für die Flöte, komponirt und geblasen von Hrn. Raphael Dreher, wurden herrlich ausgeführt, und das Hochzeits-Lied von Goethe, vorgetragen unter Begleitung der Saltire von Hrn. Ehlers, mit Auszeichnung aufgenommen. Hr. Ehlers, ein treuer Verehrer Goethes und Schillers, erwirbt sich in seinen melodischen Deklamationen einen immer steigenden Beyfall. Sein Vortrag ist natürlich und bey anscheinlicher Einfachheit ungeachtet das Resultat eines durchdachten Studiums. Er wählt sehr richtig den Haupt-Ton zur Grundlage, läßt diesen stets vorherrschen, und modulirt, ohne Exotie und Anstrengung, nur durch das Steigen und Fallen des Tons die Nuancen. Auf diese Art nur allein kann ein Dichter, wie Goethe, zweckmäßig kommentirt werden, denn dieser ungeläufige Vortrag verfehlt, in der Sache selbst, nie die Wirkung. Ohne Jemand zu nahe zu treten, können Hr. Rofse und Ehlers hierin als Muster dienen. — Von dem Monolog aus Schillers Maria Stuart, in Musik gesetzt von Zumsteeg, gesungen, mit Begleitung des Forte-Piano, von Dn. Henriette Teimer, war kein Wort zu verstehen. Die Sängerin findet es nun einmal schon für ratsam, die Lyne mit vollem Munde wegzublasen, und nicht allein das M zu beschweren, sondern auch das ei und ou stets wie ein deu, oder olr auszusprechen. Sie vollirte und brodirte, trotz der richtig und schön anpassenden Musik, den armen Monolog, als wenn es eine Bravour-Arie wäre. Ich glaube, der Dichter und Komponist hätten, wären sie anwesend gewesen, wie Beethoven bey seinem Marsche, unwillig das Haupt geschüttelt. — Dn. Teimer sollte die Rücksicht des Publikums nicht so sehr auf die Probe stellen, und sich an Fragmente nicht wagen, denen sie nicht gewachsen ist. Leider scheint das affectirte Aussprechen und Schnarren der Worte wieder Mode zu werden, denn auch Dn. Krüger, eine sonst geschätzte junge Künstlerinn, pronunziert bereits Kerabmal statt Gradmal u.

Frankfurt am Main, 14 April.

Concert von Robe, erstem Violinisten Sr. Maj. des Kaisers Napoleon. Mir Recht leute der erste Monarch der Welt diesem seltneren Künstler den Namen seines ersten Violinisten bey; denn Hr. Robe vereinigt in seinem Spiele Mel., was die Tonkunst bis jetzt geleistet; und wenn das in sich Vollendete nicht über jeden Vergleich erhaben wäre, so möchte man von Hrn. Robe sagen, was von der Königl. Frucht in Aßen, der Unanah, behauptet wird, sie vereinige den Geschmack der Pfirsiche mit der Traube, des Weisels mit der Birn, bald glaube man die süße Erdbeere, bald eine andre Frucht zu kosten — so auch Hr. Robe, ob er gleich

von seiner frühern Fülle und Einfachheit etwas gegen dem Zeitgeist willkommnere Vollkommenheiten umgelaufen, und so wie Canova nicht umhin gesehen zu haben scheint, dem herrschenden Geschmack Opfer zu bringen. Aber, so wie Canova, wenn er auch am Ende der Vollendung eines Metiers Werks einen Blick auf sein Zeitalter wirft und ihm huldigt, immer Canova bleibt, so bleibt auch Robe immer noch einzig, und vollends einzig in seinem Adagio, wenn schon sein Bogenstrich andere und mannigfaltigere Nuancen, wie vormals, und vielleicht darum in verminderteter Simplicität durchläuft, weil seine Composition an Stoff und Inhalt reicher geworden. Außer dem Entzücken, das während dem Spiel des Hrn. Robe alle Zuhörer mit einander theilten, hat derselbe auch das Vorurtheil besiegt, das keine Musik sich bey Tage ausnehme. Er gab sein Konzert zu der ungewöhnlichen Stunde um 11 Uhr Vormittags, und es gerete Niemand, da gewesen zu seyn und das Doppelte, einen Laubthaler, für den Eintrittspreis bezahlet zu haben, und deren, die so gesinnt dem Saal verließen, waren nicht Wenige, vielleicht an die Zweyhundert. Aber nicht allein Hr. Robe stellte alle Zuhörer zufrieden, erhob jedes Herz durch sein Spiel, erregte in aller Brust den Wunsch, ihn noch einmal zu hören; auch unsere allgemein geschätzte erste Sängerin, Mad. Grassl, ließ bey der Arie von Weigl, die sie sang, und mit noch mehr Milde und Partheit, wie vor vier Jahren, vortrug, Nichts zu wünschen übrig; sie leistete in ihren sanften Uebergängen so wie in der ganzen Ausführung, Alles, was gefordert werden konnte, und erfreute dadurch die Zuhörer in eben dem Grade als Robe den Gesang auf seinem Saiten Instrumente. Dieser Arie und Hr. Robes Konzert glich die Symphonie aus Figaro zuvor, mit der gewöhnlichen Präcision von Hrn. Kapellmeister Schmid dirigirt und dem hiesigen Orchester executirt, was mit der erste Act schloß.

Den zweyten Theil eröffnete die Symphonie aus Sophonisbe, von Paer, meisterhaft durchgeführt, mit Kraft und Nachdruck. Hierauf trugen Mad. Grassl und ein junger Liebhaber, ein eifriger und gründlicher Musik-Freund, der mit seltner Fertigkeit die schwierigsten Partien vom Blatte liest, und zugleich als trefflicher Klavierspieler bekannt ist, ein Duett von Porlogallo vor. Mehrere Unbefangenheit bey einem minder angefüllten Saale würde dem jungen Musik-Freunde einen ungeheurn Spielraum zur Entfaltung trefflicher Ansätze vergönnt haben. Der Schwanz (den die Obren sangen bey uns auch an, Schindase zu feiern) schloß mit blumenschönen Variationen von Robe, in welchen der Tonkunst ausserordentlicher Liebling sein ganzes Wesen aussprach, und Lyne aus seinem Instrumente zog, die rein wie der Metier, in sich immer gleicher Stufenfolge einer in dem andern verhalten. — Nichts mißglückte dem Künstler, und einzelne Passagen und Uebergänge erschöpften das Umdgliche an Partheit, Lieblichkeit und Präcision.

Druckfehler

In Jean Pauls „Wahrschuld. Morgenbl. Nr. 36, 37 u.“				
Seite 146, Spalte 1, Zeile 2 v. u. statt göttlich, gründlich,				
				lies göttlich, gründlich.
— — — — 2 — 13 v. u. A. Gesellschaft, Briefe				und auf L. Gesellschaft
				Briefe sind auch
— 150 — — 1 — 9 v. u. nach er fehlt so viel				statt Heterographie L. Hetero-
— 151 — — 2 — 24				graphien.
— — — — — 35 nach als fehlt das				
— — — — — 39 A. zu l. in				
— 162 — — 2 — 32 A. Seiten 1, Seiten				

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

M a i.

Wenn Geist mit Muth Ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken ndhet,
Dann werden selbst der Apollons
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

R i e p p o l.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

I n h a l t.

- Nro. 105. Die Quelle Leuconia. Von E. v. K. — Heinrich Müller. Von J. R. Hölz. — An Pompus. — Warnung. (Nach dem Französischen.) Beide von Hg. — Aufgrabungen in Bejl. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 106. Herzensgilds Selbstvertheidigung. Nach Nic. Causinus Elog. sacra et humana aus Harßbdefer. (1616.) — Nahrung der Geistlichen im zwölften Jahrhundert. Von Ht. — Aufgrabungen in Bejl. (Beschl.) Von S. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charade. Von Rdder. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 100. — Musik-Beylage: Der Jüngling am Bache. Text von Schiller. Musik von L. Ubelli.
- Nro. 107. Die Wellenlese. Von S. — Der Eid am Sterbebette. — Anekdoten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien, Stuttgart.
- Nro. 108. Das spanische Theater. — Der Eid am Sterbebette. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. — Beylage: Monats-Register vom April.
- Nro. 109. Karl Pictets Brief über Hofwyl, im Februar 1812. — An Miranda. Von — an —. — Der Eid am Sterbebette. (Beschl.) Von Kemberl. — Notiz. — Sibus Klage. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin.
- Nro. 110. Etliche Anekdoten aus der Chronik von Hofingen. 1. Aufenthalt des Papstes zu Hofingen. 2. Der Teufelsbeschwörer zum Ehorherrn gewählt. 3. Die fromme Hofingerinn. — Karl Pictets Brief über Hofwyl, im Februar 1812. (Beschl.) — Aphorismen. Von W. von Hoffmann. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel, Berlin.
- Nro. 111. Seligkeit der Liebe. Frey; nach dem Italischen. Von Hg. — Etliche Anekdoten aus der Chronik von Hofingen. 4. Sittenjefoten. 5. Der enthauptete Katalst. — Notiz aus Rom. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.
- Nro. 112. Rückblick auf den 9ten Mai 1805. Von L. — Ueber den Hauptzug der Alten. Von Hoch, Professor. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Kopenhagen. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 106.
- Nro. 113. Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde. Märchen, von Louise Brahmau. — Wohlthätigkeit. Von L. H. — Korrespondenz-Nachrichten aus Karlsruhe, Wien.
- Nro. 114. Hymne an die Insel Rügen. Von Rosegarten. — Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, 2c. (Fortf.) — Die Geschichte der musikalischen Gemälde. Von J. R. Hölz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Basel.
- Nro. 115. Beschreibung der Stadt Coupanz auf der Insel Limor. (Aus einer noch ungedruckten Reisebeschreibung des Hrn. Leschenault de la Tour gezogen.) — Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, 2c. (Fortf.) — Der glückliche Trümer. Von Hg. — Notiz aus Rom. — Korrespondenz-Nachrichten aus Neßau.
- Nro. 116. Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, 2c. (Fortf.) — Beschreibung der Stadt Coupanz auf der Insel Limor. (Beschl.) Von Depping. — An Rosa. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien.
- Nro. 117. Frühlingstieb. Maystieb. — Die Königliche Akademie der bildenden Künste in München. Im April 1812. — Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, 2c. (Beschl.) — Berichtigende Vermehrungen. Von F. W. Gubig. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

- Nro. 118. **Willehms Lied.** (Frey, nach einer französischen Romange.) Von Hg. — **Verhastete Wahrheiten und Bekenntnisse.** Aus den Papieren eines Verstorbenen. Von Weisser. — **Steden-Inskriften.** Von F. R. Hd. — **Historische Preiss-Aufgabe der Königl. Akademie der Wissenschaften zu München für das Jahr 1814.** — **Sarpagen an Wolf.** Von Hg. — **Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Manheim.** — **Zwey Charaden.** Von Usener und O. — **Auflösung der Charade in Nro. 112.** — **Beilage: Intelligenz-Blatt Nro. 13.**
- Nro. 119. **Joh. v. Müller und Wilhelm Heinsse.** Säge zu ihren Charakter-Gemälden von Friedrich v. Ratschiffon. 1786. — **Die Zeit.** — **Ueber L. Buch.** Von Hg. — **Winter-Lustbarkeiten in Rossau.** (Aus einem Schreiben vom October 1811.)
- Nro. 120. **Gottilieb Schick,** Historien-Maler, geb. den 15 Aug. 1779, gest. d. 7 Mai 1812. — **Anekdote.** — **Der Reiche, wie es Viele gibt.** (Beide von Hg.) — **Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, Berlin.**
- Nro. 121. **Die Zeit.** (Beschl.) — **Von Wmngt.** — **Joh. von Müller und Wilhelm Heinsse zc.** (Fortf.) — **Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.**
- Nro. 122. **Am Stella.** Von Weisser. — **Joh. von Müller und Wilhelm Heinsse zc.** (Fortf.) — **Die Befehlshau von Danloux.** Nach Deltile. — **Verdientes Lob.** (Beide von Hg.) — **Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.**
- Nro. 123. **Joh. von Müller und Wilhelm Heinsse zc.** (Beschl.) — **An diejenigen, die sich für Karl Witte liebevoll interessieren.** — **Hospitalität.** Anekdote. Von Hg. — **Winter-Lustbarkeiten in Rossau.** (Fortf.)
- Nro. 124. **Dichtchen von E. P. E. I.** I. Die metaphysischen Götter. II. Der Regenbogen. III. Nachtigall. — **Bruchstücke aus Péron's Entdeckungs-Reise nach den Südländern.** Zweyter Band. I. II. — **Die Rechtshaberinn.** Von Horfig. — **Winter-Lustbarkeiten in Rossau.** (Beschl.) — **Charade.** Von Weisser. — **Auflösung der Charaden in Nro. 118.**
- Nro. 125. **Bild in das Bächerverzeichniß von der Ostermesse 1812.** — **Vom Thor und dem Riesen Ymer.** (Aus der Edda.) In zwölf Liedern. Erstes Lied. Zweytes Lied. — **Ueber das Witz des spinnenden Herkules.** Von Hg. — **Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.** — **Beilage: Intelligenz-Blatt Nro. 14.**
- Nro. 126. **Vom Thor und dem Riesen Ymer.** (Aus der Edda.) Drittes Lied. — **Bild in das Bächerverzeichniß von der Ostermesse 1812.** (Fortf.) — **Oekonomie des Königs Victor Amadeus I.** (Aus des Marchese Foscarinis, venezianischen Gesandten am Turiner Hof, ungedruckter Relation an den Senat zu Venedig.) Von Ht. — **Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.**
- Nro. 127. **Die erste Kunst-Ausstellung in Stuttgart.** — **Bild in das Bächerverzeichniß von der Ostermesse 1812.** (Fortf.) — **Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.**
- Nro. 128. **Bild in das Bächerverzeichniß von der Ostermesse 1812.** (Fortf.) — **Vom Thor und dem Riesen Ymer.** (Aus der Edda.) Viertes Lied. Fünftes Lied. Sechstes Lied. — **Enome.** — **Leichtes Kunststück.** (Beide von Hg.) — **Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz, aus Prag.**
- Nro. 129. **Vom Thor und dem Riesen Ymer.** (Aus der Edda.) Siebentes Lied. Achtes Lied. Neuntes Lied. — **Bild in das Bächerverzeichniß von der Ostermesse 1812.** (Fortf.) — **Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.**
- Nro. 130. **Bruchstücke aus Péron's Entdeckungs-Reise nach den Südländern.** Zweyter Band. III. — **Vom Thor und dem Riesen Ymer.** (Aus der Edda.) Zehntes Lied. Elftes Lied. Zwölftes Lied. — **Korrespondenz-Nachrichten aus Prag.** (Beschl.) — **Charade.** — **Auflösung der Charade in Nro. 124.**

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Freitag, 1. Mai, 1812.

— Wie das Herz auch trauert,
Bestrebt und ausgedauert.

W o f.

Die Quelle Leuconia.

Wanderer: Laß mich ruhen in Deinem süßen Gesäuser, das die Ernüdung einwiegt in kühlen Schlamm, Quelle, die Du aus der dunkeln Brust der Erde rein und klar dem goldnen Lichte des Tages Dich entgegendrängst. Laß mich schöpfen aus Deinen labenden Flutben, und empfang' den Kranz, den ich pflüchte auf sonnedurchglühstem Pfad, um ihn dankbar dem ersten Gewässer zu weihen, das mir wohlthätig rauschen würde in dürster Wüste. Aber wie wird mir? — Welch neues Leben strömt mit Deinem erquickenden Raß durch mein Inneres? Und die Blumen meines Opfers — wie erheben sie, die verwelkten, von Dir beneht, wunderbar in freischem Farbenglanz die markgesenkten Häupter? — O Du bist keine gemeine Quelle — — Sicher stürzt Dein heil'ger Strom aus der geheiligten Urne legend' einer Gottheit, die verborgen im Dunkel' Deiner Grotte thronet. — oder bist Du vielleicht eine Nymphe, die hier in rieselnden Bogen ihr rasches Jugendleben ergießt, und in verwandelter Gestalt dem mächtigen Ocean entgegen eilt?

Quelle. Wohl bin ich der Unsterblichen eine, und meine Thränen hast Du getrunken, o Fremdling! Aber hebe nicht schauernd zurück vor der seltsamen Labung. Thränen selner Liebe gleichen dem Thau, der die welken Blüten der Erinnerung erfrischt, und in ihnen schmilzt der Schmerz gelindert dahin. Schöpfe wieder aus meiner Tiefe — — und möcht' ich neue Kraft Dir verleihen zu Deinem einsamen, beschwerlichen Wege.

Wanderer: Nein, nicht mehr wag' ich Dich zu berühren gleich gemeinen Flutben — denn in der flüsternden Bewegung Deiner Wellen glaub' ich jetzt die Seufzer eines sählenden Herzens zu vernehmen, und Ehrfurcht gebietend dünkt mir das Blau des Himmels, das sich in Dir spiegelt, gleich einem heiligen Schild' Dich zu schützen. Auch hast Du meinen brennenden Durst gelöscht, und mir Stärke gegeben, weiter zu wandern nach kurzer Rast. Aber sage mir, wer Du bist, ehe ich scheide, damit ich in meiner fernem Heimath die Wunder Deines Daseyns verkünde, und Kränze aufhänge an den Altar meiner Hausgötter zum Dank der Labung, die Du mir gewährt hast.

Quelle: Traurig, o Jüngling, ist das Schicksal, das Du zu erforschen begehrt — doch ich will es Dir enthüllen: Gedente dann in der Ferne mitleidvoll zuweilen der Armen, die jetzt in kalter Wasserfälle durch die Gefilde sich windet, welche ehemals ihr Trüb' losleichten. Melhentan' betratt. Hast Du nitmer von Leuconea, der Tochter des Aphidas, vernommen?

Wanderer. Nimmer.

Quelle. Aphidas, mein Vater, beherrschte der Leugeer weites Gebiet, und fröhlich blüht' ich an seiner Seite dem Jugendglück entgegen: Doch nicht in dem Duft der rauschenden Nordenshaine such' ich es mir. Höher strebte mein Sinn — irdische Klammern vermochten nicht, meine Brust zu entzünden. Fröhlich schon widmete ich mich dem mühsamen Dienste Dianens, und konnte nur die Geschosse der Jagd, nicht die des Gottes der Liebe. Gleich wie durch einen Panzer war mein Herz beschützt vor all'

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



verdröten Wälder, auf deren dunkeln Bahnen die geliebte Nichte einst neben mir wandelte, und wenn ich die tobenden Wellen, in denen sie unterging, vom Felsen herabrauschen sah, rief ich jammernd ihren Namen, und hörte schauernd, wenn Echo, meines Schmerzes spottend, kalt und herzlos ihn mir nachsprach.

Seltdem waren alle Freuden des Lebens mir verglommen, gleich matten Funken, von trüber Asche bedeckt, und immer schwebte nur der Gedanke, was ich verloren, vor meiner Seele, um mir die Nichtigkeit dessen zu zeigen, was mir übrig blieb. Selbst in meinen Träumen stand das bleiche Bild des geliebten Kindes vor mir, und oft erblickt' ich sie in kläglichster Gestalt, wie sie, den gräßlichen Todeskampf beginnend, die Arme Hüfte fordernd nach mir ausbreitete, und dann rettungslos sich versenkte in den gähnenden Abgrund, wo die erzürnten Wogen brausend über ihr zusammenschlugen. —

Mein Leiden und das heisse Flehen nach einem Ueberwinden Ende derselben rührte endlich die Götter, und als ich einst wiederum das ganze Weh meines Verlustes in bittere Klagen ergossen hatte, dünkt' ich mich in meinem Innersten zu ertalten, und wie aus weiter Ferne erklang mir sanft und melodisch eine Stimme: „Fliehe hin in Thränen, sprach der himmlische Laut, und wie Du wohlthätig und segnend im Leben warst, so sey es auch nach deinem Tode. Mit leis, strömenden Wellen nehe die Fluren, die Du rüstig in Dianens Dienst als unermüdete Jägerinn durchschrittest, und schwelgerisch duftest äppelges Grün, mütterlich von Dir genährt, um Dich her. Reiche dem Wanderer Labung und verjüngte Kraft im reinen Krystall, der Deiner Tiefe entquillt, und selbst den lebenden Herden, die Dein Ufer erreichen, stille kühl und freundlich den quälenden Durst.“ — So fühlte ich dämmernd und sanft, wie der nahende Schummer Bilder des Wachens verlöschte, mein Leben dahinklammerte, und in den Krümmungen der mir vorgeschriebenen Bahn stürz' ich mich sehndend der Untiefe zu, in welcher der Liebling meines Herzens mit verschwand, und suche sie vergebens, doch mit bejüngster Trauer, auf dem feuchten Grunde der tosenden Fluth, die auch mich verschlingt, um meine Wellen, mit den übrigen vereint ins ferne Meer hinab zu wälzen.

Wanderer. Märtyrinn der zärtlichsten, uneigennützigsten Liebe — gütige Nomphe, die mich erquickte — habe Dank, daß Du Dein trübes Schicksal mir entschleiert hast. Walle ungedemmt in Deinem wohlthätigen Laufe dahin durch die blühenden Orsilde, die Du nährst, und gewähre noch oft dem schwachtenden Wanderer, den aus der Ferne Dein sanftes Flüstern herbeiführt, Erfrischung in den Gluthen des Mittags. Wenn Pan, der Freund der Hirten und Herden, mich sicher nach den Thälern geleitet, wo meine Hütte steht, will ich noch dankbar und

liebevoll Dein Andenken feiern, und die schönsten Blumen, die meine Trift hervorbringt, zu Deiner Erinnerung in der Wehmuth dunkles Cypressengeflecht winden.

E. v. A.

Heinrich Müller.

Halt' die Freuden, eh sie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenwein und Regen,
Aus der vergeubenden Urne schüttet.

H 1 1 0.

Was Ehrenberg in seinen Seelengemälden Serenen sagen läßt: „Es gibt Menschen, die selten oder nie heiter sind,“ werden wol die meisten Leser unter die Bemerkungen rechnen, die nur dann richtig sind, wenn sie nicht buchstäblich genommen werden. Gleichwol nennt uns die deutsche Gelehrten-Geschichte einen Mann, der kurz vor seinem Tode versicherte: „Er könne sich nicht entsinnen, einen einzigen trüblichen Tag in der Welt gehabt zu haben.“ Es ist der 1675 in seinem 41sten Lebensjahre verstorbene Superintendent Heinrich Müller in Moskau, ein zu seiner Zeit beliebter ascetischer Schriftsteller. Welch ein willkommenes Votum muß dem redlichen Dulder der Genius mit der gesenkten Fackel gewesen seyn, als er ihn, nach einem langen schwülen Tage, dem kühlen Schoße der Erde zuführte!

J. A. H d a.

N o m p h e.

Du, der an Verstande klein,
Groß an Dunkel ist,
Nomphe, Alles willst du seyn,
Nur nicht, was du bist.

H 8.

W a r n u n g.

Nach dem Französischen.

Euch warnt das Zeltungs-Feldgeschrey
Von stolzen Reimern, eiteln Daven,
Vor Eigenlob und Wikeley,
Wie die besoffnen Sparter-Sklaven
Den Jüngling einst vor Wöllerey.

H 1.

Aufgrabungen in Wejl.

Bekanntlich wurde im vorigen Jahre durch unzweydeutige Entdeckungen der alte Streit über die wahre Stelle der alten einst selbst den Römern furchtbaren Stadt Wejl beendet. Ein Kornhändler und Oeconom, Namens G l o r g t, der jenseits der Storta, der ersten Poststation auf der Straße nach Florenz, Besitzungen hat, war der erste Unternehmer dieser Aufgrabung, zu welcher er und ein gewisser G a l l i, mit dem er sich verband, von der Regierung unbeschränkte Vollmacht erhielten. — Schon die erste Ausbeute an Statuen. (Die vorzüglichste war ein sitzender Liber, und wurde allein auf wenigstens 2000 Scudi angeschlagen), und an einer Menge großer Marmorsäulen fiel so glücklich aus, daß der offenbar zu berechnende Gewinn die Auslagen aufwog. Man hat, nach einiger Unterbrechung jener Arbeit, wieder fortgefahren, und ist auf Mehreres dem Künstler und dem Antiquaren Interessante gestoßen.

Dabin gehört ein Gemälde von Mosaik, in einer Einfassung von Travertinstein, etwa zwey Palmen hoch und breit. Man sieht in diesem Bild einen Tiger,

einen Olivenzweig und zwei Enten, die sich schnäbeln. Die Manier der Arbeit ist nicht ausgezeichnet.

Ferner hat man gefunden eine rechte Hand samt dem Arme von einer jungen männlichen Figur, über Lebensgröße, von trefflicher Skulptur: der Marmor ist feinkörniger griechischer Marmor; ferner einen Torso einer nackten Venus, etwa 1½ Palm hoch, von guter Manier.

Ferner eine Büste ohne Kopf, sonst wohl erhalten, aus carrarischem Marmor. Diese Figur, über Lebensgröße, stellt einen römischen Imperator vor, der bloß den Kopf, nicht wie sonst gewöhnlich auch den Hals, mit Lorbern umwunden hat. Den Kragen und das überhängende Gewand befestigt eine Schnalle; diese Arbeit ist von einer Meisterhand.

Ferner eine Tafel von Giallo antico, etwa 1½ Palm lang, auf der die Inschrift, die darauf befindlich war, schon in alter Zeit mit dem Meißel weggeschlagen ist.

Ferner eine Urne von carrarischem Marmor, 11½ Palmen lang, 3 Palmen breit, von gemeiner Manier. Das Basrelief dieser Vase zeigt zwei geflügelte Genien, welche Quirlen von Früchten halten. In einem Kranze von Zweigen liest man die Grabchrift:

D. M.
T. FVPII FLAVII
SALINATORIS F.
EQV. ROM. VIXIT
AN XVII. M. III
D. XXII.

Noch sieht man unter der Verzierung im Nelles den Kopf einer Meduse. — Es mangelt ein kleines Stück an der vorderen Seite.

Ferner die kleine Büste einer Isis, etwas weniger als einen Palm hoch, und von mittelmäßiger Manier. Höchstwahrscheinlich rührt das Stück aus dem 2ten Jahrhundert, als die Isis in Rom mit Auszeichnung verehrt wurde, wie man solches aus den Medaillen des Commodus und Caracalla sieht.

Der gelehrte Antiquar Visconti, Mitglied der von Herrn De Serrano (ehemaligem Mitgliede der Consulta) eingerichteten archäologischen Akademie, hat bey der letzten im Februar gehaltenen Zusammenkunft eine antiquarische Erklärung dieser Isis gegeben, deren wesentlicher Inhalt in Folgendem besteht:

Diese Göttin und Königin der Egypter hatte in Rom Statuen und Altäre, wie man aus den Versen des Lucanus schließt:

Nos in templa tuam romana Accipimus,
und aus der Aeußerung des Minutius Felix:

Aegyptia quondam, nunc et sacra romana sunt.
Auf dem Palatin hatte diese Göttin einen ausgezeichneten Tempel; daher sang Ovid:

Visite thuricromas vaccae Memphitidos aras. —

Diese Isis war die Io, die, bald in eine weiße, bald gelbe, bald schwarze Kuh verwandelt, dem eifersüchtigen Jorne der Juno entging; diese Io gab, nachdem sie über das Meer geschwommen, dem Ionischen Meere den Namen, und landete nach langem Zuge durch viele Gegenden und an viele Vossboten hin (so genannt nach der Verähnlichkeit mit der Gestalt eines Kindes) auch am fruchtbarsten egyptischen Boden an, wo sie endlich die weibliche Gestalt annimmt, wie Virgilius singt:

De hova cornuto facta est mox foemina pulchra
Als Königin und Göttin der Egypter lehrte sie diese

den Ackerbau, (der bey den Alten immer unter dem Einbilde eines Kindes angedeutet wird.) —

Man bemerkt an der kleinen in Weji gefundenen Statue an der Spitze des Kopfs zwei Oeffnungen von Metall, die einst zwei Hörner von Metall oder Marmor trugen, in ihrer Mitte einen Distas haltend. Daber sagt Herodot:

„denn die Statue der Isis hat Ochsenhörner, wie die Griechen die Io bilden.“

Diese Hörner spielten auf die besagte Verwandlung und zugleich auf den Neumond, so wie der Distas auf den Vollmond an, weil diese Göttin, die Apulejus die Schwester des Phobus nennt, von den Kretern als Diana oder Luna verehrt wurde. Die Alten ließen sie den Himmel durchwallen, gezogen von jungen Kühen, die von jenem geheimnißvollen Thau getroffen:

quo Phaeton irrorat equos, quo Luna juvencos.
(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 20 April.

Die Posten hat ein wachsameres Auge auf einige Wucherer, die das Brot auf Karren mit Heu oder Mist bedekt, aus der Stadt auf Land führen ließen, um es alsdann mit Vortheil zu verkaufen. Diesem Schleichhandel ist ein Ende gemacht worden.

Auf dem Boulevard sieht man viele neue grüne Wagen, aber noch kein neues grünes Laub. Die eingetretene kalte Witterung bringt die Fische der neuer Damen-Moden in Verwirrung. Ein hiesiges Journal führt ein Gespräch an zwischen einer Petite Maitresse und ihrer Kammerjungfer. Erstere ist über ihren Augus verlegen, und fordert, nach einigen Klagen über das lange Ausbleiben des Frühlings, ihren Witzchouras (so heißt es), allein das Witzchouras ist erst neulich der Kammerjungfer gegeben worden; ihren Spencey, allein der existirt schon seit zwey Monaten nicht mehr; ihre Douillette, davon hat das Unterfutter schon eine neue Bestimmung bekommen; ihren reihen Schwanz, der ist vor drey Monaten verkauft worden. Nun ruft die Dame ungeduldig aus: so muß noch ein Witzchouras bestellt werden, dann mag der Frühling kommen, wenn es ihm beliebt.

Die Briefe der Mad. du Dessant, wovon die zweite Auflage eben so reizend abgeht, als die erste, behaupten noch ihren Platz auf dem Paus-Tische unserer beliebten Damen. Kürzlich sind auch Briefe von der Mad. Geoffrin erschienen, welche eine Zeitgenossin der Mad. du Dessant war, und ebenfalls alle Schmeichler von Paris in ihre Irren jagt. Daher haben auch mehrere berühmte Schriftsteller ihr Lob geschrieben; diese Lobreden finden sich in demselben Bande.

Das kaiserl. Institut giebt sich wieder Streitigkeiten an. In dem letzten Berichte desselben, über die Vertheilung der Preise, wird sehr heftig auf die Journale und besonders auf das Journal de l'Empire losgezogen. Da dieses Journal aber nicht gern etwas auf sich sitzen läßt, so hat es schon verschied.

So eben erscheint das längst erwartete Gedicht von dem berühmten Delille. Es ist in drey Gesänge abgetheilt. Die beiden ersten enthalten die Fehler, die in der gewöhnlichen Unterhaltung begangen werden, und das letzte handelt von der guten Unterhaltung. Nach Delille's Art sind manche äußere wichtige Schilderungen untermischt, z. B. von Plaudersüchtigen Geschäftigen, Langweiligen u. s. w. In einigen Tagen ist Delille's Konversation gewiß die allgemeine Konversation in Paris.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

. S o n n a b e n d , 2. M a i , 1 8 1 2 .

Er, jezt voll wahren Muths, wenn oft die Starken beben,
 War sterbend größer, als im Leben;
 Sein edler Tod, frey unter äuffer'm Zwang,
 War einer Sonne Niedergang.

U z.

Hermengilds Selbstvertheidigung.

Nach Nic. Cousinus Elog. sacra et humana und
 Harßbücher. (1616.)

(Hermengild, Leuegild's, eines Gotthilfsen Ad-
 nigs, Sohn, wurde von seiner bösen Stiefmutter be-
 schuldigt, er wäre seinem Vater nach dem Leben gestan-
 den, und hätte mittelst der christlichen Religion das Ad-
 nigreich an sich zu bringen gehofft. Er vertheidigte sich so:)

Hochgehrter Herr und Vater! Leicht ist es, meine Un-
 schuld zu erweisen; aber, sie zu vertheidigen, sehr schwer.
 Euch sollt' ich in dieser Bedrängniß der Verläumdung um
 Hilfe anrufen, Eure Hoheit als einen Schild vorzuschüßen,
 und meinen guten Namen mit Eurer Gerechtigkeit schles-
 sen. Mein Erzeuger ist aber mein Ankläger, mein Rich-
 ter worden. Er hat von der königlichen Tafel mich in
 eine traurige Gefangenschaft verstoßen, ja, mich spöttlich
 bliden und schmerzlich quälen lassen. Nur achte ich in
 tiefster Demuth es für die höchste Gnade, daß ich noch
 angehört werde; jedoch will ich mich nicht mehr für ganz
 unschuldig halten, damit ich nicht etwa, (indem ich meines
 Herrn und Vaters Meinung nicht beypflichte) eines Un-
 gehorsams beschuldigt werde, was mir in meinem Unglücke
 noch das Allerschwerste dünken müßte. Mein gutes Ge-
 wissen will ich versetzen mit geduldigem Schweigen, weil
 doch alle Worte viel zu schwach sind, die Gewaltthatelt
 zurückzubalten. — Nela! die redlosen Tröpflein meines Blau-
 tes sollen noch in der Wörder Ohren erschallen; denn ver-
 lör' ich nur, was meine Verläumder mir übrig ließen, so

war' es ein geringes, mein Leben um eine verdächtige
 Zeit zu kürzen; aber auch meine Gebeine würden mit un-
 auslöschlicher Schmach und Schande bejudelt bleiben. Das
 ist mir unerträglich; darauf will ich mein letztes Seuffzen
 zur Beglaubung meiner Unschuld anwenden.

Welch eine neue Anklage, von Seidlintha, Eurer
 lieben Gemahltn, unsrer feindhäßigen Stiefmutter, wi-
 der mich und meinen Bruder angesponnen! Oh, daß ich
 meine verstorbene Frau Mutter wieder aus dem Grab'
 erretten könnte! Wiederholen sollte sie die herzbrechenden
 Angstworte, welche sie in annahenden Todesnöthen, un-
 bescheuend, hören ließ; wiederholen, wie sie uns
 ihrem lieben Ehherrn, unserm hochgeehrten Herrn Vater,
 bey Ihrer stättschen Liebe, bey dem allein durch den Tod
 zertrennlichen Ehbände, und bey Allen, so sie immer
 bitten mögen, getreuefrigt anbefahl. Wir stauden dar-
 male in einem Alter, worin man gebührender Betrübniß
 noch nicht fähig ist, haben aber doch unsre kindischen Zäh-
 ren mit den Zähren Eurer Maj. auf unserer lieben Frau
 Mutter Lodbette vermischt. Eure Maj. hat uns damals
 in Ihrem Schoße zu weinen verboten, und doch selbst die
 häufig entrollenden Thränen aufzuhalten nicht vermocht,
 uns aber väterlichen Schutz und mütterliche Milde herz-
 tröstlich versprochen. Diese zarten Jahre mehrten sich mit
 der blühenden Jugend, und war Eurer Maj. damals Nie-
 mand lieber, als Hermengild, Niemand angenehmer, als
 dieser Sohn, Niemand getreuer, Niemand in allen Bet-
 richtungen emfiger, Niemand vertrauter. Zulezt war

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

fest das ganze Jahr hindurch an den Sonntagen, an Fasttagen oder täglich. Montags, Mittwochs und Freytags jedem einen halben Kas und drey Eyer; Vier sollen sie erhalten, wie die Eporherren von St. Maria. Am Feste des heil. Martins gibt er jedem zwölf Hähne und Hühner durcheinander. An allen Fasttagen einen Becher gestampften Getreides für zwey Tage, täglich zwey gesalzene Fische und fünf Rettiche; Knoblauch so viel ein Mann mit beyden Händen erfassen möge.

An 26 Festtagen (welche in der Urkunde genannt sind) sollen sie zusammen essen und jedesmal vier Trachten haben. Die erste soll bestehen aus Gesalzenem; die zweyte aus Gemüse b), wobei auf zwey Schüsseln ein Huhn vertheilt werden soll; die dritte aus zweyerley gekochtem Fleisch mit Knoblauch und Bratwürsten; die vierte aus Gebratenem; in diesen Mahlzeiten soll der Propst Bier liefern, so viel als die Brüder trinken wollen.

Am Feste der heil. Walburgis soll der Propst jedem zwey Unterkleider c), ober dafür sieben Solidor geben; am Tag Unserer Lieben Frauen einen Ueberrock mit einer Kapuze d), dreißig Denarien e) am Werth, am Saum sollen zwey Denarien angebunden seyn; und zwey besondere Kleidungsstücke für Subdiakonen f), (diese beyden Kleidungsstücke sollen unter den Brüdern umgehen), jeder drey Solidor am Werth. Auf Michaelis jedem zwey Schaf-Felle zu Schuhen; am Martinstag jedem ein Paar Winterschuhe und auf Thomas jedem zwey Wagen mit Holz.

Die Weinberge soll der Propst durch seine Leute und auf seine Kosten bauen lassen, und die Hälfte des Ertrags den Brüdern geben. H.

Aufgrabungen in Wejl.

(Schluß.)

Das Haupthaar, ein wesentliches Kennzeichen der Isis, ist an der kleinen Büste in elf Abtheilungen geschieden. Zwey Haarfloden, die nicht geträufelt sind, legen sich über den äußersten Rand der Stirn, bedecken beym Sinken die

b) *Palmantum*. Nach du Fresnoe erhielt dieses Wort im Mittelalter eine erweiterte Bedeutung, jede Art Gemüse bezeichnend.

c) *Camisalis*; wahrscheinlich eine lange Weste mit Kragen, wovon das in vielen Gegenden Deutschlands gebräuchliche Kamisol.

d) *Phalcina*. Ein Kleid, das, nach Suidas Erklärung, wie ein Mantel den ganzen Körper und den Kopf bedeckte. Vielleicht eine Art Faltrock.

e) Weder *Solidus* noch *Denarius* kann nach unsrer Münze berechnet werden. Es ist nichts Schwerer als den Werth aller Münzsorten zu bestimmen. *Solidus* war eine allgemeine Benennung, nach Ländern und Zeiten verschieden.

f) *Tunicalia*. Ein besonderes Stück gellicher Unter-Kleidung. Bey du Cange *Tunicella*, *vestis Subdiacorum propria*; nach diesem ist es hier umschrieben.

Ohren, und verlieren sich am Hinterhaupt unter ein Diadem oder den Haarknoten. Neun andere fließen wellenförmig auf den Hals und die Schultern herab, anzudeuten den gewundenen ungewissen Lauf der Flüsse, die über der Erdoberfläche in Furden dahinglitten; die Isis wurde nämlich in Phrygien als Cybele oder Göttin der Erde verehrt. Diese Haarscheidungen, auf ähnliche Weise gelockt, wurden bey den Griechen *Botrus* genannt, weil sie den Trauben gleichen. Man gab jenen Haarlocken die Wellenform, kränzte sie mit Eisen, die *Calamistri* genannt wurden, (*Varro*): *quod eis calofactis in cinere capillus ornatur*; daher hieß auch der Haarkräusler *Cinerarius*.

Die Egyptischen Königinnen wandten so viele Sorgfalt auf ihren Haarschmuck, daß *Berenice*, die Gemahlinn des *Ptolomeus Evergetes*, eines Königes von Egypten, nichts Höheres als ihren Haarschmuck der *Venus* zu verehren mußte. Der Sternseher *Conon* sah diesen Haarschmuck, aus dem Tempel der *Venus*, wo er aufgehängt war, fortgetragen werden auf Befehl der Götter, (es geschah, indem ein unsterblicher *Phoenix*, der mit den *Zephyren* auf den heitern Straßen des Himmels dahin schwebte, jenes Haar auf seine Flügel nahm —) und sich in den Stern verwandeln, der dem Laufe des *Arcturus* vorgeht; als solcher klagt jener Stern noch jezo darüber, daß die andern Sterne ihn zurückhalten, und sehnt, als abgeschnittene Locke sich der schönen Königin zu vereinen. Daher der süße Vers des *Callimachus*:

Sidera cur retinent? ulinam coma regia sum!

Die Brust und Schultern der kleinen Büste sind bedeckt mit einem Mantel, der einen mit Franzen gezierten Flach vorstellt. *Diodor* von Sizilien nennt die Isis, *Cinifera*, Flachsträgerinn, weil sie den Gebrauch des Flachses einführte; auch waren die Kleidungen der Priester der Isis von Flach. Darauf bezieht sich das alte Spruchwort: *Isiacum non facit lino stola*; so viel als: die Kutte macht noch nicht den Mönch.

Die Franzen, deren *Apulejus* bey der Kleidung der Isis erwähnt, werden von den Erläuterern des *Museum Claromonti* als auswärtige Zeichen der Königswürde angesehen, und passen um so mehr für die Isis, unter deren vielen Namen jener einer Königin gedachter Bemerkung besonders Nachdruck gibt.

Der Gürtelknoten, der auf der Brust den Mantel der Göttin zusammenhält, ist eben derjenige, an welchem *Winkelmann* und alle Antiquare ganz besonders die Isis erkennen. Dieser Knoten verbirgt den Sterblichen die Geheimnisse der Natur. Daher sagte die erhabne Göttin von sich: *Ego sum, quod extitit, est, erit: meum quo populum nemo adhuc mortalium detexit*. — Wehnlich diesem mystischen Knoten war jener *Kallouche* der alten ebräischen Priester.

Noch bemerkt man an der kleinen Büste einen Kranz von Blumen und Früchten, zierlich in einander gebunden. Dieser Kranz erscheint hier mit auffallender Eigenheit auf der linken Schulter, indem er sich zierlich unter die rechte Schulter verliert, und gibt dieser, in Ansehung der Arbeit sonst geringfügigen, Figur etwas Ausgezeichnetes und Einziges. *Apulejus* sieht den Saum des Kleides seiner Isis ganz von Blumen und Früchten geziert: *Corona totis floribus totisque constructa pomis*. Er redet sie an: *Alma Ceres, frugum parens originalis*. Diese Göttin wurde zu Eleusis als die *Ceres* verehrt, und sie war die Erste, die den Sterblichen die milde Kost der Pflanzen und Früchte bekannt machte:

Prima dedit fruges, alimentaque mitia terris.

Der Künstler dieser ausgezeichneten kleinen Wüste hat mit sehr tiefer Einsicht die Isis als eine Zone vorgestellt, denn, indem er eine Göttin symbolisirt, die alle Götter und vorzüglich die Erde in sich vereinigt, so wollte er andeuten, daß, während ein Theil derselben erstarrt und todt liegt, von ehernen Schranken der Kälte gefesselt, der andre von der Sonnenwärme belebt, dastreiche Blumen und süße Früchte trägt.

Die Isis mit ihren zahllosen Namen, Symbolen, Eigenschaften, mußte die Künstler begeistern. Sie hieß Mytionyma, innumera habens nomina, und ohnfehlbar gab es unzählige Bildnisse von ihr. Daher sagt Juvenal:

„Pictores quis nescit ab Iside pasci.“

Der Boden Italiens bietet immer etwas dar, was die bildungsreichsten Zeiten der Kunst und die schönsten vielfältigen und tiefstimmigen Naturbilder, Embleme, Symbole des Alterthums dem Gemüth und Geiste wieder nahe bringt.

Korrespondenz-Nachrichten.

†

Berlin, 14 April.

Und ist es hier fast, als sollten wir einen doppelten Winter haben nach einem Spruche des Schicksals, denn es fällt hier noch täglich Schnee, und wir man durchaus den Frühling gewahren, muß man sich viel Mühe geben. Damen und Herren haben sich auch wohlweise noch immer verhalten, und was schon einigen vorwühligen Schmetterlingen nachahmte und die Hülle abwarf, schilt und krächzt in den Stämmen umher. Von den Blüthenkindern zeigt höchstens der Ailber Winterknospen, der Stachelbeerstrauch tragt dürftig grün in die kalte Luft, das Getreide zeigt sich erst in einzelnen Halmen, die dem Erfarren wieder weichen, und die Lerche sieht sich auch genöthigt, Pausen zu machen. Genug, ein Theil der schönen Jahreszeit ist schon für uns verloren, und wir rufen feierlich — die Natur an, und mindestens den übrigen Theil nicht länger vorzuenthalten.

Unter erwähnten Umständen sind denkbar auch die Vergnügungen noch ganz winterlich, das Theater ist viel besucht, die Konzerte hören nicht auf. Die letzten Repertoire waren sehr mannigfaltig und lobenswerth, denn man findet keine der Erbärmlichkeiten verzeichnet, welche mit Recht die Galle ein wenig anregen. — Der Ungelmann trat zweymal als Fanchon auf mit ausgezeichnetem Beyfall, und gewann sich immer mehr Genugthuung für früheres unschuldig erlittenes Leid. Mad. Bethmann gab bey dieser Gelegenheit die Gräfinn Roussel mit solcher Kunstboheit, daß man diese nichtsagende Rolle von ihr sehen muß, um zu merken, daß man mit nichts sagend nichts gesagt hat und überrascht ist, wie es selten geschieht.

Jetzt in der freudig erwarteten Erscheinung des Trauerspiels: Romeo und Julie, nach Shakspeare und Schlegel, bearbeitet von Goethe. Viel und mehr, als für eine Korrespondenz-Nachricht Raum ist, ließe sich über die Bearbeitung sagen und müßte sogar gesagt werden. Der Anfang ist außerordentlich gekürzt, wie sich von selbst versteht, oft mit Glück. Im Shakspeare geht Romeo nach dem Walle, zu beweisen: daß es kein schöneres Wesen gäbe, als Rosalinde; bey Goethe hot, um sich zu zerstreuen. Dadurch aber tritt das schnelle Aufblühen der Liebe zu Julie auffallender hervor, und der alte Dichter hat die psychologische Wahrnehmung für sich, daß eine Phantase, aufgelöst in den Gedanken an einen Gegenstand, leicht überrascht wird und besangen, wenn sie etwas noch Höherstehendes zu bemerken glaubt. Ob aber die Einleitung über Rosalinden verloren, so

mußte sie auch unwirksam bleiben, denn Romeo erscheint als finstlich kindisches und duldames Wesen, wenn er erst wie der Dichter, vom Lorenzo an Rosalinden erinnert wird, und den Alten um die Träumung mit Julie anspricht. Die folgenden Scenen und die dazwischen sind größtentheils so geblieben, und dadurch die Hauptschönheit des Stücks, die Darstellung glühender Liebe, gerettet; nur hat der neuere Dichter das zu rasche Hingeben Juliens nicht erklärt, denn, trotz allem Bescheidgen, denkt man über sie ein wenig äbel. Aus Balthasar ist ein Page geworden, der dem Romeo die Nachricht von dem Tode Juliens nach Mantua bringt, und mit einer vortheilhaften Erzählung, von Obthe, die Leidenschaftlichkeit u. s. w. deckt. Der nun bald folgende Monolog vom Romeo hat auch hier noch die Beschreibung des Apothekers und seiner Offizin behalten, und doch tritt er gleich ein, nachdem sich Julie erschreckt, und das Ganze schließt Lorenzo mit einer Moral, während in der Urkündigung die ergriffenen Eltern bey dem entsetzlichen Anblicke den angestrebten Tod schwinden sehen, und sich bey dem Unglücke versetzen, nachdem sie Frieden und Glück von sich wiesen. Die nicht überall gute Besetzung that Eintrag. So hätte Iffland durchaus den Lorenzo darstellen müssen, damit er Leben bekam, was ihm Hr. Stern nicht gab. Julie war überaus schön durch Dlle. Moos verfunlicht, Hr. Bethmann gab den Romeo verdienstlich, nur stand seine Kraft dem sanften Wesen des Richelbeiden entgegen, und sein stilles baret Wille, auch das Unbedeutendste bedeutend zu geben, entnahm die Richtigkeit, auf welcher Romeo in aller Hinsicht ruht. Hr. Malkaufsch, als Capulet, ausgenommen, stand den die noch übrigen Personen sämtlich nicht an ihrem Plage.

Ueber den Magnetismus urtheilen jetzt die bessern Ärzte sehr äbel und meinen: er wirke bey weitem mehr auf den Magnetiseur, als auf die Kranken. Die hier und da sich umhertreibenden Sagen von Wunder-Kuren werden oft zum Nichts, und wenn man einer Sitzung beywohnt, so bemerkt man an den Antworten der Kranken leicht, daß man das Fragen verstehen muß. Auch verschangen sich die Erneuter eifrig hinter der Entschuldigung: Ja, mit allen Personen geht es nicht!

Charade.

In unsrer frühen Kindheit Nebelzeit,
Hart an des Lebens Laubbetretner Schwelle,
Genossen wir mit süßer Junigkeit
Die erste Spib' aus einer warmen Quelle. —
Die beiden Andern nennen einen Ort,
Den an dem Tage eine dankte Menge
Durchkreuzet im geschäftigen Gedränge,
Und ein Stübse halt hier immerfort;
Allein, verschleiert ihn die Rabruhülle
Der finstern Nacht, dann wird er leer und stille!
In an des Sternenhimmels lichten Bogen
Kein leichtes Wölkchen dästernd aufgelesen;
So kanst du in den fernsten Nebeldd'u
Aus Silberflor mein Ganzes schimmern seh'n.
Röder.

Ausführung des Logogryphs in Nr. 100. 2. Heres.

Musik-Beilage:

Der Jüngling am Bache. Text von Schiller, Musik von L. Kroll.

♯

(2)

Sanft und sehnsuchtsvoll.

Singstimme.

Fortepiano.

Un

Sempre

This system shows the beginning of the piece. The Singstimme part starts with a treble clef, a key signature of one sharp (F#), and a 3/4 time signature. The Fortepiano part consists of two staves: the upper staff has a treble clef and the lower staff has a bass clef. The lyrics 'Un' and 'Sempre' are written below the vocal line.

fp

This system continues the musical notation. The Singstimme part has a treble clef. The Fortepiano part has two staves, with the upper staff in treble clef and the lower staff in bass clef. The dynamic marking 'fp' (fortissimo piano) is written below the vocal line.

lah sie fort = ge

This system continues the musical notation. The Singstimme part has a treble clef. The Fortepiano part has two staves, with the upper staff in treble clef and the lower staff in bass clef. The lyrics 'lah sie fort = ge' are written below the vocal line.

La = ge, wie die Qu

This system continues the musical notation. The Singstimme part has a treble clef. The Fortepiano part has two staves, with the upper staff in treble clef and the lower staff in bass clef. The lyrics 'La = ge, wie die Qu' are written below the vocal line.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Kranze schnell

3.

„Was kann mir die Freude froi,
 „Die der schöne Lenz mir be-
 „Eine nur ist, die ich suche,
 „Sie ist nah' und ewig weit,
 „Sehnend breit' ich meine Arme
 „Nach dem theuren Schattenbi.
 „Ach, ich kann es nicht erfassen
 „Und das Herz bleibt ungestille.

1

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Montag, 4. Mai, 1812.

Es lassen die Blumen nicht länger sich halten,
Sie steigen empor in tausend Gestalten. —
Mag Unschuld zu Kränzen sich tausende pflücken,
Blüh'n immer noch mehr zu neuem Entzücken.

A. G. Eberhard.

Die Betschense.

Der Odem des Lenzes weht wärmer und mild,
Selbst ist das eiserne Siegel;
Es lebt die Natur, ein erneutes Gebild,
Es leben die Thäler und Hügel.
Der Himmel so heller, das Vöglein so klar,
Der wannigen Vögelein singende Schaar,
Der Halm und die Knospe voll Blüthe
Weht Freuden im tiefen Gemüthe.

Kommt hurtig, ihr Kindlein, in's freundliche Feld!
Kommt, süßet und schmecket und sehet!
In Städten und Mauern erstirbt euch die Welt;
Sie lebt, wo die Schöpfung erstehet.
Und alles dort redet, und alles ist Ohr;
Wohl nimmer vernimmt und begreift es der Thor;
Die aber vermögen's zu finden,
Die Wahres mit Schönem verbinden.

Bewahret, ihr Lieben, den kindlichen Sinn!
Euch blühet das Schöne, das Wahre;
Und weilt auch das graue Alte euch hin,
Noch brecht ihr die Frucht an der Nahr.
Der weltliche Sinn ist selbstgenügender Geist,
Der alles verschmähet, sich selber nur preist:
Er kennt nicht im Großen das Kleine
Und strebet nach blendendem Scheine.

Still waltet Bescheidenheit, ferne vom Glanz
Und äußerem prunkendem Schimmer;
Sern windet sie fremdem Verdienste den Kranz,
Und prahlet mit eigenem nimmer.
Sie lächelt der Thorheit, doch spottet sie nicht;
Sie mahnet mit Huld, wenn der Irrende spricht,
Und achtet im ärmlichen Kleide
Den Bruder, als deute ihn Selbe.

Und wurden der irdischen Güter ihr viel,
Und schmückten sie Demant und Kronen:
Wie treibt sie mit Irdischem kindliches Spiel,
Sie sucht des Geringen zu schonen.
Und Milde und Anmuth in Worten und Blick
Bewahren zum Kleinod das innere Glück,
Das sich nur zu Lieben versteht,
Wenn's Anderer Freuden erhdhet.

So wandelt ihr stillerem Wesen dahin
Der wahre, bescheidene Weise.
So schmücket das Mädchen ein edlerer Sinn,
Zum Jüngling erheben sich Stesse.
Und herrlicher ziert sie das schlichte Gewand,
Als Purpur und ehrendes prunkendes Band;
Denn wisset, im Inneren glänzet,
Was nie sich von Außen erpdnzet.

Und wollt ihr das Bild der Bescheidenheit sehn?
Kein Malier, der's treffender maltet.
Kommt, wandelt auf grünen Ufern und Hödh'n,
Von lenziger Sonne bestrahlet.
Wohl niedrig am Boden, doch lieblich und mild,
Da blüh't euch gar heimlich das lebende Bild.
Und duftet verborgen an Wegen
Balsamisch dem Wand'rer entgegen.

Die niedlichen Blümlein, sie locken und ziehr.
Wohl Kindlein und Alte zur Erden:
Bescheidenheit darf nicht im Staube verblühen,
Sie soll einst verherrlicht werden.
Am würdigen Busen, da spricht es sich aus:
Ihr zieret der duftende bläuliche Strauß.
Das Edle, so still es auch blühet,
Ein höheres Auge ja siehet.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Sterbebette zugeschworen hatte. Die Freunde spotteten seiner Bedenklichkeit, nannten das Verlangen der Verbliebenen eine Grille, suchten die Ungültigkeit eines solchen Schwurs dadurch zu beweisen: die Verstorbene sey bereits aus der Welt gegangen; nun werd' es ihr gewiß gleichgültig seyn, ob er jenes sonderbare Gelübde erfülle oder nicht; er sey noch jung, ohne Erben, ihm gebiete daher Pflicht, seinen Stamm fortzupflanzen. Mit diesen und ähnlichen Gründen setzten sie dem guten Baron so lange zu, bis er in seinem Entschlusse zu wanken anfing, und ihn endlich ganz aufgab. Kurz, Heiding ward um die Gräfinn Kleburg, erhielt das Jawort und reiste auf sein Gut, um Anstalt zur Vermählung zu treffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

U n a k e t e n .

Es geht uns oft mit der Wahrheit, wie es Lavater ging mit einer merkwürdigen Traumerscheinung, die er in seinem Pontius Pilatus aus eigener Erfahrung erzählt. Unser Mißtrauen gegen jene entstellte sie uns oft zur Lüge oder Dummheit, wo der kindliche Glaube sie in ihrer Reinheit annimmt und erkennt für das, was sie ist. — Der Traum selbst, der mir zu dieser Reflexion Anlaß gibt, ist zu merkwürdig, als daß ich ihn nicht hieher setzen sollte. „Sonderbar ist, sagt der verewigte geistreiche Mann, daß ich im Traum über das Traumhafte des Traumes immer scharfschauend bin. Da mir im Traum einmal einer meiner verstorbenen Freunde mit unglaublicher Klarheit vorschwebte, visitirte ich alles an ihm, wie kein Kontrebandier visitirt werden kann. Er sprach anfangs ein göttlich treffendes Wort zu mir, das mich stußig machte, sagte aber sogleich darauf eine abscheuliche Dummheit, daß ich ihn als einen Besträger mit Gewalt von mir stieß.“ Lavater begleitet dies Faktum mit keiner weitem Aufmerksamkeit. Aber, da wir im wahren Zustande oft reflektiren über unsere Träume, diese lieblichen Kinder der Phantasie oder auch Boten und Gespielen einer Geisterwelt, der wir im Treiben materielle Wirklichkeit uns oft erwehren wollen, da sie uns doch so nahe liegt als wir uns selbst, wie Amphibien der Erde und des Himmels, da mit der Reflexion Zweifel sich einmengt, und vornehmeres Besserwissen oder Klügeley, so mischt sich, wie jeder Vlet, und Lebhaftträumende mir bezeugen muß, in unsre Träume diese Reflexion über das Träumen. Offenbar daher Lavater's ängstliche Visitirung seines Freundes, und die Aefferey, die aus ihm selbst, aus dem Verdachte des mißtrauisch-polizeybedientenmäßig Spärenden kam, daß der Freund nach dem göttlich-treffenden Worte plötzlich so dumm sprach.

Ein anderes Traum-Phänomen von Lavater möchte

ich mir so erklären *). Was in uns vorgeht, projectirt die Phantasie, anders gestaltet, außer uns, als ein außer uns Expendes, das doch in uns ist. Es sind Blutwärlungen, die durch das verschiedene Liegen dem Grade nach anders modificirt werden. Das Wie und Warum zu erklären, bleibe den Physiologen überlassen.

K o r r e s p o n d e n z - N a c h r i c h t e n .

Paris, 20 April.

Der Kupferstecher Desnoyers hat ein schönes Blatt herausgegeben, die heilige Familie, nach einem Gemälde von Leonard da Vinci, das unter dem Namen: la Vierge aux rochers, bekannt ist.

Jean de Paris hat großen Zulauf in der komischen Oper; das Stück wird mehrmals in der Woche gegeben, und jedesmal ist der Saal gedrängt voll.

Im Theater français war vor einigen Tagen eine Benefiz-Vorstellung zum Besten der Wittve des vor einem Jahre verstorbenen guten Schauspielers Dagajon. Seine ehemaligen Schüler, die nun an den vorzüglichsten Theatern der Hauptstadt stehen, hatten sich beeifert, Rollen darin anzunehmen. Die Preise der Plätze waren alle verdoppelt; dennoch war die Zahl der Zuschauer sehr groß. Man gab eine ziemlich unbekanntes Tragödie: Oedipus bey Admetes, und das Lustspiel, die drei Sultaninnen. Aus Gefälligkeit hatte Talma nicht allein eine Rolle in dem Trauerspiele, sondern auch im Lustspiele angenommen. Ueberhaupt hatten die meisten Schauspieler aus Gefälligkeit Rollen übernommen, die nicht ihre gewöhnlichen sind. Deshalb fiel die Vorstellung nicht zum Besten aus; indessen hatte das Publikum doch so viel Achtung für die Wittve eines Mannes, dessen es sich mit Vergnügen erinnert, daß es zu wiederholten Malen seinen Beyfall bezeugte. Diese Vorstellung soll der Wittve Dagajon 25.000 Franken eingebracht haben. Etliche Tage nachher war auch im Theater Odeon eine Benefiz-Vorstellung zum Besten der Wittve des Schauspielers Molé. Auch diezu war ein wenig bekanntes Stück hervorgezogen worden: Die Rettung von Nowogorod, ein Trauerspiel, das aber in einem so hochtrabenden Style geschrieben und so übertrieben pathetisch ist, daß die Zuschauer, anstatt zu weinen, das ganze Stück hindurch lachten, wodurch es wohl auf immer wird zu Grabe gebracht seyn. Auf dieses folgte ein wahrhaft komisches Stück: Les roveries renouvelées des grecs, welches als Satyre erschien zu her Zeit, als Gints „Iphigénie“ in Tours aufgeführt wurde. Diese schwerwaste Parodie, die kaumbe 30 Jahre gemüthet hatte, belästigt das Publikum ungemein. Ein hiesiges Journal meint, daß die Parodiekunst seit 30 Jahren fast um kein Haarbreit weiter gerückt sey, ob schon einige dramatische Schriftsteller von Yaudeville sich einen großen Ruf durch ihre neuen Parodien gemacht haben. Dann wurde noch vorige Woche ein Konzert im Odeon gegeben, und Samstag war das gewöhnliche Konzert vom Musik-Konservatorium. Sie sehen also, daß es uns an Belästigungen nicht fehlt.

*) „So oft ich nur halb auf der linken Seite schlafe, werde ich durch einen heftigen Sturmwind aufgeweckt. — So oft ich noch mehr auf den Rücken liege, kommt Sturmwind und See zusammen. Lieg' ich vollends auf den Rücken, so schmettert ein unbeschreiblicher Sturmwind alle Fenster und Thüren auf, der Himmel zerreißt über mir mit Donnergetöse, das alle Begriffe überfliegt.“

Wien, 15 April.

Die zum Vortheile der öffentlichen Wohlbefindlichkeit-Ansicht
den veranlasste Abendunterhaltung hatte das Besondere, daß
auch unser guter, beymade vergessener, Dichter Sellenk wieder-
einmal zum Vorschein kam. Die. W. d. a. m. b. e. r. g. e. r. deklamirte
„das Unglück der Frauen.“ Die. Krüger „Erispin und
Erispine.“ Der Inhalt des Ersteren erregte die Theilnahme
des Publikums zu einem hohen Grade, das diesmal für sein
Eintrittsgeld das Recht zu haben glaubte, Lob und Tadel
eigenbeliebig vertheilen zu dürfen. Das trifft sich zuweilen in
den großen Städten; aber es ist für die Personen, die zur Be-
förderung eines guten Zwecks, ohne dafür belohnt zu werden,
sich bereit finden lassen, immer doch, wie für den gebildeten
Zuschauer, ein Manko, wenn der Johann Hagel den Richters
Publ. der Kritik bestreift. — Selbst Hr. Polledro konnte mit
seinem Vortrag und seinen Variationen auf der Violine den
verdienten Beyfall nicht erringen, und doch ist er in der Zu-
sammensetzung wie in der Ausführung überaus lieblich und
groß. — Sehr zweckmäßig wurde zur Abwechslung ein Ge-
wähltes Exotikum, nach Shakespeare, von Hamil-
ton, durch mehrere Personen dargestellt, ohne übrigens eine
große Wirkung zu verursachen. Dergleichen Gelegenheiten
sind zur Aufstellung von Gemälden besonders geeignet; sie
gewähren Ruhepunkte, und lassen die Aufmerksamkeit, wie
bey den sonst schnell aufeinander folgenden Deklamationen, nicht
erschaffen. Das Theater an der Wien hat der guten Sache
dadurch, daß es die Vorstellung der sogenannten Tableaux
zum Hauptgegenstande machte, und solche zu rasch wiederholte,
geschadet und den Geschmack verkümmert. Das ist ein Fers-
uß für diese Kunst, die der Vollkommenheit erst entgegen reifen
sollte. Wir sind nun aber schon genügt, Alles, was gefällt,
als zur Erschaffung zu produciren.

Der Verfasser der Briefe eines jungen Elfeldaner
an seinen Herrn Welter in Kastran. (Wien 1812,
4tes Heft), bezweifelt die Wahrheit eines über sedlerhafte In-
schriften im Morgenblatte enthaltenen Aufsatzes. Der
Mann hat eine ganz eigene Art des Vortrages, die mehr be-
dankt zu werden verdient. Hier ist eine kleine Probe davon:

„Herr Welter, die Lüg ist mir's Morgenblatt für gebils-
„dets Ständ' in d' Hand kommen, das in Tübingen heraus-
„gegeben wird, und da steht ein Artikel drin, der unsre Wien-
„stadt angeht, und um unsre Wienstadt nehme ich mich an.
„Da schreib der Zeitungsschreiber eine ganze Ketane von sehr
„lebhaften Inschriften an, die er j' Wien gesehen hat, und da
„versichert er auf Ehr, daß er sie alle buchstäblich abgeschrieben
„den hat — Ich will dem Herrn Welter aus der großen
„Lia nur einige buchstäblich anführen. Die heißen also:

Zum dreu Rotben Thurn ic.

Joh. W. Bürgerliche Strambwilerger ic.

„Herr Welter, solche Inschriften wachen und kräftlich keine
„Ehre; indessen muß ich dem Herrn Welter anständig stehen,
„daß mir von der ganzen Inschriften-Ketane noch keine zu
„Sicht kommen ist, obwohl ich trug ein Postketterer in der
„Stadt und im Vorstädten herum lauf. Deswegen hörr' ich
„gewünscht, daß der Tübingen den Ort überall genannt hätte,
„wo solche Inschriften sind — — — Weill er das aber nicht
„thun hat, so sollt ich fast glaube, daß er sich über d' Wien-
„stadt nur hat lustig machen wollen, wie's bei mehreren Aus-
„länder d' Orantheit ist. Soll er aber wirklich d' Wahrheit
„geschrieben habe, so müßt ich freilich wünschen, daß der Unkun-
„durch vernünftiger Inschriften wärr' ersetzt werden. u. s. w.“

Ich kenne den Einsender der Inschriften nicht, aber mehrere
sind auch mir bekannt, und der junge Elfeldaner darf nur bey
seiner nächsten Postketter-Reise das erste, dem Theater an der
Wien angrenzende, Althaus, und das kein Rannischen Gar-

ten rechts, unweit der Maria-Hilfer Kirche gegenüberliegenden,
anschauen, um sich in einiger Hinsicht, wenigstens von der
Wahrheit der Angabe, zu überzeugen. — Haben doch gewisse
Wasserkasser die Inschrift: R. R. privilegiertes Theater an
der Wien.

Am 12 April d. J. starb zu Wien der R. R. Hof-Schaus-
pieler Brodmann im 67ten Jahre. Er war am 30 Sept.
1745 zu Gräß, in Steyermark, geboren, und einer der geschäz-
testen Künstler. Sein Veriust wird tief betrauert.

Das neueste auf der Liste unserer theatralischen Darstellun-
gen erschienene Produkt ist ein Schauspiel in fünf Akten, von
Mathäus Stegmayer, betitelt: Die Ritter des
eiserneu Bundes. Ueber den Plan desselben, über Setzu-
nung, Haltung und Wahrheit der Charaktere läßt sich bey
den zahlreichen, auf Mährung oder was es sonst seyn soll des
rechenen, Situationen nichts sagen, und man kann es sät-
lich als einen Extrakt aller vorhandenen Ritterstücke in nuce
ansetzen. Der Kontrast der Scenen ist zuweilen höchst auf-
fallend, überall das Haschen nach Effect unverkennbar
und es ist gewiß die Schuld des Verfassers nicht, wenn wir an
alle dem Erbauungs, Spectakel der Ordens, Mysterien, Prüf-
ungen, Leiden, Belohnungen und Bestrafungen keinen Ges-
chmack finden. Außer einer gewöhnlichen vorderstehenden Liebes-
Intrigue, erscheint noch ein eifersüchtiger und dabey sehr ein-
sichtiger Ehemann, der von Hrn. Stegmayer sehr brav
ausgeführt wird, und die Tochter des Meisters des Bundes,
als aktives Mitglied, und wie es scheint, gar als Oberhaupt
desselben. Auch ein rothgekrönter Scharfrichter mit ungeheus-
rem Warte und breitem Schwerte; eine brennende Burg, die
nicht brennt; gemahlte Flammen und Mauern, die durch Lei-
stung der Schürze einwärts, und mehrere Lebens-Rettungen
kommen vor. Ganz zum Schluß erscheinen noch mehrere Rit-
ter auf Pferden, die durch ihr Stampfen die Gallerien in Bewe-
gung setzen, und eine sympathetische Wirkung hervorbringen.
Die Produktion übergehe ich, womit wahrschemlich die Schau-
spieler, die sich an die Lösung dieses Kunstwerks Problems wag-
ten oder wagen mußten, zufrieden seyn werden. Es wird
wohl nicht im Druck erscheinen, und das Theater an der Wien sich
auf die wenigen vorgewiesenen Vorstellungen beschränken müssen.

Stuttgart.

Ein interessanter Reisender, der den letzten Winter hier
zubrachte, Hr. Komponist Kreuzer aus Wien, ist vor
Kurzem über München dahin zurückgegangen. Nicht bloß der
Kreis seiner vertrauten Freunde, sondern auch das größere
Publikum bewunderte in diesem Künstler das in gleichem
Grade blühende, so seltene Talent der Erfindung und der ge-
schäftigsten Darstellung des Erfindenen. Die drei, von Hrn.
Kreuzer komponirten, und hier mit verdientem Beyfalle
aufgeführten Opern: Die zwey Wölfe, Feodore, und
Conradin von Schwaben, beurkundeten den originellen,
geistreichen und glückmakvollen Tonsezer, der durch die treff-
lichste Instrumentirung, wie durch die lieblichste Verschmelzung
der Melodie und Harmonie, den Hörer entzückt und den Ken-
ner in hohem Grade befriedigt. Theils in Privat-Birkeln,
theils öffentlich trat Hr. Kreuzer auch als vortragender
Künstler auf dem Flügel, dem Panmelodikon und Klarinett
auf, und erntete den ungelächtesten Dank und Beyfall. Er
verbindet in der Behandlung aller dieser Instrumente Fülle
mit Partheit, den gewähltesten Ausdruck mit der geschäftigsten
Leichtigkeit. Er. Maj. der Abnig, von diesem Gesäße für
seine Kunst besetzt, haben diesen Künstler mehrere huldvollen
Beweis ihrer hohen Gnade gewürdigt. Wir dürfen hinzusehen,
daß er seinen Freunden auch wegen seines persönlichen Charak-
ters als sicheerer Mann und als liebenswürdiger Gesellschafter
unvergesslich bleiben wird.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

D i e n s t a g , 5. M a i , 1 8 1 2.

Die Kunst bleibt Kunst; wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen.

v. G o e t h e.

Das spanische Theater.^{*)}

Bei meiner Ankunft in Madrid waren zwey Schauspielhäuser geöffnet, das von Sta Cruz und das del Principe. Nach den Begriffen, welche im Ausland über das spanische Theater im Umlaufe sind, hatte ich mir von der Architektur, den Decorationen und alle dem, was zunächst bey dieser Betustigung in die Sinne fällt, sehr kleine Begriffe gemacht. Ich wurde im höchsten Grade überrascht, als ich in den drey größern Schauspielhäusern von Madrid, welche ich gesehen, einen sehr edeln Styl in der Baukunst, guten Geschmack in den Verzierungen, und eine Geräumigkeit und Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Zuschauer fand, welche man in den meisten andern Ländern Europa's vergeblich suchen dürfte, und die ich besonders in Frankreich so oft vermisst hatte. Diesem entsprachen die Decorationen, welche, wenn nicht immer ganz richtig in der Perspective, doch wenigstens eine sehr glückliche Wahl in den vorgestellten Umgebungen der Handlung, und durchaus einen großen Aufwand in der Ausführung derselben verriethen. Das Vorzüglichste indes waren die Kostüme, welche ich immer außerordentlich kostbar, und besonders in den vielen Stücken aus den Zeiten der Sarajenen, und in den spanischen Provinzialtrachten, eben so elegant, als reizend gefunden habe.

Nachlich gewinnt man aber durch Kosten und aus-

dauernde Mühe allein weder gute Schauspieler, noch gute Dichter; indem aller Finanzaufwand einer Regierung nicht dahin reichen kann, einen verwirrten Geschmack auf die wahre Bahn des Schönen zurückzuführen, und weil der Südländer überhaupt schon nicht begreifen will, wie man Dinge betrachten könne, die ihm wohlgefallen, und wie man überhaupt ein bloßes Sinnenpiel mit so vieler Bedächtlichkeit treiben möge, als ihm zu einem nicht frey aus seinem Charakter hervorgehenden, Geschäfte nöthig scheint.

Bourgoing hat in seinem vortreflichen Werke über Spanien den Geist der verschiedenen Dichtungsarten, welche dem spanischen Theater eigenthümlich sind, in wenigen Zügen angegeben, und ich getraue mir nach meinem kurzen Aufenthalt in der Hauptstadt, und nach der, während desselben obwaltenden, Stimmung des Publikums nicht, seinen Nachrichten mehr, als Folgendes beizufügen:

Die Spanier gestehen selbst ein, daß ihr Theater im größten Verfall sey, und schreiben dieses den beyden Dichtern Lope de Vega Carpio, und Calderon de la Barca zu, deren Genialität die Nation ganz besonders ansprach, indem sie sich ihrem Geschmack und ihrem Charakter ohne allen Widerstand angeschlossen, und durch ihre ungehene Fruchtbarkeit die Repertorien der Theater auf Jahrhunderte versehen hatten. Lope übte im Grunde wohl, daß er nicht gut hieran that, und kam in seiner ganz kleinen Poetik in den Fall des florentinischen Sekretärs, welcher als der feurigste Freund der republikanischen Staatsform das scharfsinnigste Lehrgebäude der monarchischen auf-

*) Aus der, um Vieles vermehrten, deutschen Ausgabe des Werkes: „l'Espagne en 1808, par P. J. Kzurova, Paris, 1811. 2 T.“ welches nächstens erscheint.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Der Eid am Sterbebette.

(Fortsetzung.)

Sonderbar ward Heiding zu Muthe, als er die Gemächer herrat, in denen er einst im Arme seiner, ihm zu früh entzogenen, Emilie so glücklich war; jeder Gegenstand erinnerte ihn an die Verstorbene, und an seinen Schwur. Daß diese Erinnerung ihn beunruhigte, ist begreiflich. Die Nacht fand ihn schlaflos auf seinem Lager; in Zweifel versunken, wälzte er sich auf dem seidnen Kissen, der Mond warf sein blaßes Licht durch die Bogens Fenster, eine Todtenstille herrschte ringsumher, da hörte ihn ein Geräusch aus seinen Träumereien. Als er aufblickte, sah er eine verhüllte weibliche Gestalt an seinem Bette vorüber schweben, und deutlich vernahm er die Worte: „Gedenke deines Schwurs!“ — Eistalt überlief es ihn, und seine Sinne schwanden. Als er sich wieder erholt hatte, war die Erscheinung verschwunden und die vorige Stille umgab ihn. Er sprang zur Thür, und da er sie verschlossen, auch sonst keine Spur im Zimmer fand, glaubte er, seine erblickte Phantasie habe ihn getäuscht. Spät schlief er ein, und als er am Morgen erwachte, und Alles im Gemache so fand, wie am Abend zuvor, ward er in jener Meinung bestärkt, und ging beruhigt an seine Geschäfte. Gegen Mittag wurde ihm seine sämtliche Dienerschaft vorgestellt. Unter ihnen befand sich Paul, sein ehemaliger Kammerdiener, den er nach dem Tode seiner Gattin zum Kastellan des Schlosses ernannt hatte. Als sie nach empfangenem Befehle abtreten sollten, bat Paul um eine Unterredung unter vier Augen; sie ward ihm bewilligt, und nachdem die Uebrigen sich entfernt hatten, begann Paul: „Gnädiger Herr, ich halte es für meine Pflicht, Sie von einer seltsamen Begebenheit zu benachrichtigen. Schon seit einigen Abenden hörte ich in der Familien-Grust, wo Ihre gnädige Gemahlinn beigesetzt ward, ein leises Wimmern und Wehzen. Ich habe es bisher Niemand entdeckt, weil ich die Sache nicht eher laut werden lassen wollte, bis ich Euer Gnaden Bericht davon erstattet hätte.“ Diese Nachricht ergriff den Baron gewaltig; allein er verbarg seine Unruhe, so gut er konnte, und nannte Paul einen Träumer; als dieser jedoch fest auf seiner Aussage bestand, befahl er ihm, den kommenden Abend zu lauschen, ob sich das Wimmern neu hören lasse; wäre das der Fall, so möchte er es ihm sogleich melden, dann wolle er sich selbst überzeugen. Vor der Hand soll aber die Sache vor Jedermann ein Geheimniß bleiben. Paul versprach pünktlich Folge zu leisten, und ließ den Baron in großer Unruhe. Vergebens bestritt seine Vernunft Pauls Bericht. Die Erscheinung der vergangenen Nacht, und der gegebene Schwur, fielen schwer auf sein Herz. Mit ängstlicher Besorgniß sah er dem Abend entgegen. Kaum war es dunkel geworden, und der Mond aufgegangen, als Paul verstört in sein Zimmer trat, und ihm meldete, daß das Wehzen und Wehklagen sich schon wieder, und zwar deutlicher, als bisher, vernehmen lasse. Dem Baron ward nicht wohl zu Muthe, allein er hatte fest beschloffen, sich Ueberzeugung zu schaffen. Darum befahl er Paul, den Schlüssel des Erbegräbnisses zu holen, und als dieser erklärte, er habe ihn zur Fürsorge bereits zu sich gesteckt, hüllte er sich in einen Mantel und gebot Paul, ihm zu folgen. Kaum hatten sie den Kirchhof betreten, als dem Baron aus der Halle der Familien-Grust Klage töne entgegen schallten, die immer vernehmlicher wurden, je näher sie dem Gewölbe ka-

men. Betroffen stand Heiding still; allein die Hoffnung, daß vielleicht eine ganz natürliche Ursache hier zum Grunde liegen könnte, erhob seinen Muth. Rasch schritt er der Thür des Begräbnisses zu, riß dem zitternden Paul den Schlüssel aus der Hand, öffnete die Pforte, stieg, obgleich mit schwankenden Knien, die Stufen hinab, und leuchtete mit der Laterne, die Paul trug, nach der Stelle, wo der Sarg seiner Gattin stand, und von wannen das Wehzen herzukommen schien; aber wie ward ihm, als er den Deckel abgeworfen, und die Verstorbene im Sarge mit zerstreutem Haar und stierem Anze, im Sterbkleide, ganz so wie er sie das Letztemal gesehen, erblickte. Mit einem lauten Ausruf bebte er zurück, und hielt sich mühsam an einem Pfeiler aufrecht. Da richtete sich die Leiche langsam empor, und rief ihm mit dumpfem Tone zu: „Meineidiger, so erfüllst du dein Gelübde? Wehe, wehe dir, wenn du den Schwur brichst, dessen Zeuge der Gekreuzigte war.“ Mehr vernahm er nicht, seine Sinne schwanden, er sank ohnmächtig nieder. — Als er wieder zu sich kam, befand er sich auf seinem Bette, von Domestiken umgeben. Es war heller Tag. Er befahl den Niedrigen sich zu entfernen, nur Paul mußte bleiben. Neugierig befragte er diesen, was er in der Grust gesehen. Paul wiederholte ihm eine treue Erzählung des Auftritts, den er erlebt hatte, und fügte noch hinzu: da der Baron ohnmächtig niedergefunken sey, habe er Herz gefaßt, ihn auf seine Schultern geladen, und aus der Grust getragen. — Von nun an sprach der Baron kein Wort mehr; in düsteres Schweigen versunken, starrte er vor sich hin, und schon am folgenden Tage äußerten sich Spuren von Wahnsinn. Immer glaubte er den Geist der Verstorbenen zu sehen. Aerzte wurden herbeigeholt, vergebens erschöpften sie ihre Kunst, der Baron war und blieb wahnsinnig. In einem unbewachten Augenblicke öffnete er ein Fenster seines Gemachs, sprang hinunter, und fand in den Wellen der vorüberfließenden Donau sein Grab. —
(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen.

In meinen vorigen Briefen glaube ich Ihnen erzählt zu haben, mit welchem ruhmwürdigen Eifer die Edeln und Aufgeklärten der hiesigen Judenschaft sich ihrer armen, unermöglichten Jugend annehmen. Sie haben nicht nur das Geld hergegeben, zuerst eine Freischule für dürftige Knaben zu stiften, die nun schon lange in den Händen der Stadt Abbt; sie fahren auch noch immer mit unermüdeter Beharrlichkeit fort, selbst an der Verwaltung und den Arbeiten der Schule thätigen Theil zu nehmen, und, was wol am meisten Bewunderung verdient, gegen den Uudank und die unzähligen Hindernisse zu kämpfen, womit das Vorurtheil unverständiger Mitgläubigen ihnen in dem Weg tritt. Aus dem letzten Berichte der Vorsteher an die dänische Kongleg, der das Schul-Jahr vom März 1810 bis zum März 1811 umfaßt, erfieht man, daß fünf neue Zöglinge aufgenommen und zehn entlassen sind, von welchen fünf bey Handwerkern und die übrigen bey Handelsleuten in der Stadt und auf dem Lande angesetzt wurden. Im Anfange dieses Schul-Jahres betraf sich die Zahl der Häufigen, die so für Zeit und Ewigkeit gerettet werden, auf zweyundfünfzig; und das öffentliche Examen, dem ich immer mit innigem Vergnügen beywohne, überzeigte uns wieder vor Kurzem von den Fortschritten dieser anfangs ganz rohen Knaben in mehreren wohlgeordneten Fächern, in der dänischen, deutschen und hebrä-

den Sprache, der Vaterlands-Geschichte, Geographie und Naturgeschichte, dem Rechnen, Zeichnen und Schreiben. Auch haben die Vorlehrer die Benutzung gehabt, von der höchsten Zufriedenheit unsern guten Königs höhern Ortes unterrichtet zu werden. — Auch eine Freyschule für Mädchen haben dieselben Männer späterhin angelegt. Sie heißt Karoline-Schule, weil unsre Kronprinzessin sich ihrer als Schutzherrin annimmt; und sie gedeiht, nach der Aussage der Vorlehrer, noch besser, weil die Mädchen weniger Verwilderung mitbringen, als die Knaben. Am 28 Okt., dem Geburtstage unsrer Kronprinzessin und zugleich dem Stiftungstage der Schule, belebte eine würdige, einfache Feyer die Herzen aller Theilnehmenden. Zuerst wurde eine General-Versammlung von den Arbeiten und dem Erfolge des vergangenen Jahres unterrichtet. Die königliche Beschützerin hatte die Direktion mit dem Geschenke ihres Portraits überrascht; und dies wurde im Saale feierlich aufgehängt, und mit einem Liede des Prof. Sanders, das sechs Jülinge der Anstalt sangen, mit rührender Dankbarkeit eingeweiht. Wahrscheinlich wird Karoline, das treue Bild ihres allgeliebten Vaters, viele Freude an ihrem Schützlinge erleben. „O! Gott, wie muß das Glück erfreuen, der Retter einer Seele fern!“ sagt der läuglich vergessene Seller. Allein so erhaben stobe Gefühle, wie der fromme Dichter sie so ungekünstelt ausdrückt, verdienen in keinem menschlichen Herzen auszusperden; denn sie begeistern zu unsterblichen Thaten.

Neulich schickte ich Ihnen mit wenigen Sägen den in seinen patriotischen Bestrebungen, wie in seiner Kunst, unermüdeten Schauspieler und Dammbröckmann Krudsen, der auf seinen freiwilligen Reisen in den Provinzen seit 1801 durch Aufstellungen verschiedener Art nach und nach in Allem eine Summe von 39,000 Rthlr. zusammengebracht hat, welche für Verwundete, für Wittwen und Waisen der Gefallenen, und zuletzt für die Unglücklichen in englischer Gefangenschaft auf die wohlthätigste Art verwandt sind. Für die Letztern hatte sich während seines Aufenthalts in London der dänische Gesandtschafts-Prediger Rosing, (der jetzt zurückgekehrt ist,) mit so rühmlichem Muthe und sanftem Eifer verwendet, daß sicher Alle, die die Vaterlands-Liebe zu schätzen wissen, ihn des erhaltenen Dammbröckmanns würdig halten; und durch ihn empfing vor einiger Zeit der eben so würdige Redner und Sänger der Unglücklichen, unser Krudsen, ein Danzsaugungs-Schreiben von den sämtlichen Gefangenen auf dem Kriegsschiffe Bahama bey Ebatam, das ihn ohne Zweifel mit den beneidenswerthen Gefühlen eines edlen Selbstbewußtseyns delohnt. Doch unser ganzes Publikum versteht es, der ungeliebten Jugend zur rechten Zeit zu gedenken. Auch dies erfuhr Krudsen, als am 14 December zur Belohnung seiner 25jährigen Dienste eine Benefiz-Vorstellung gegeben ward, welche die mannigfaltigsten Arten von Besfalls-Ansicherungen zu einem der schönsten Fests Tage seines Lebens erhöheten. Unter andern empfing er von dem Kaufmann Nielsen, nebst einer Summe von 600 Rthlr. für ein einzelnes Billet, ein ehrenvolles Schreiben, worin mehrere Bürger von Halsburg, selbst Patrioten, den ganzen Werth seiner patriotischen Bemühungen anerkannten.

Aus Odensee schrieb man uns die Nachricht, daß in Sundewit ein talentvoller Mühlen-Baumeister, Lorenz Clausen, Irbe, der sehr ausführbare Entwürfe gemacht habe, die Lust-Balloon mit Hilfe beweglicher Flügel zu dirigiren. Nur besauert man, daß es ihm an Vorurtheilen und Unterstützung fehlt, die Verwirklichung seiner Ideen zu versuchen. Erfunden hat er auch eine Verbesserung der unseligen Congressischen Brand-Mäkeren, und eine Art und Weise, wie diese, in Verbindung mit Luftballen, gebraucht werden können, eine feindliche Flotte in den Brand zu setzen, Wey unserm großen Mangel an See-

Macht müßte aus ein neuer Versuch da es ja wohl willkommen seyn! — Ohne eben an eine Erweiterung der Kunst zu denken, hat Herr Golding, ehemals Student und Schauspieler, nun Dammbröckmann, einige öffentliche Versuche gemacht, die Lust zu durchsetzen. Sie mißglückten, Das Tausende tabelten und urtheilten, ohne hinlänglich untersucht zu haben; daß der große Haufe sein Mißvergnügen auf eine eben nicht urbane Weise äußerte; dies ist hier, wie wol überall, in der Regel. Desto mehr Ehre macht es der Klugheit des Aeronauten, daß er vorigen Sommer einmal, ohne alle öffentliche Aufkündigung, bloß zu seinem eigenen Vergnügen, von dem Garten seines Bruders, vor dem Nord-Thore, aus, eine Lustpartie durch die Wolken vorgenommen hat. Durch den glücklichen Erfolg derselben rühmter geworden, vollführte er, der erste dänische Luftsegler, endlich am 10 Nov. in einer Montgolfiere seine erste öffentliche Wolkenfahrt. Am Vormittage gaben Plakate und um 12 Uhr eine Fahne auf dem runden Thurme zu erkennen, daß er sein gegebenes Wort lösen wolle. Nur die Wenigsten konnten von ihren aufbewahrten Eingangs-Billets Gebrauch machen, weil die Sache zu plötzlich kam und zu schnell ging, um allgemein bekannt zu werden. Hörbare Signale dürften im Ganzen wohl zweckmäßiger seyn, konnten indes heute, an einem Sonntage, nicht sogleich gebraucht werden. Dabei fand sich nur eine geringe Anzahl von Zuschauern ein, als um 12 Uhr der Eingang zum Exercier-Platz, (demselben Platz, wo einst Robertson so schön aufstieg), geöffnet ward. Um 1 1/2 Uhr mußte ein kleiner Ballon zuvor die Richtung des Windes ankundschaffen; er flog gen Norden, und verschwand den Blicken in der Höhe. Um 1 Uhr 39 Minuten begann die Füllung; sie ward in 11 Minuten vollendet, und gewährte den schönen Anblick des allmähligen Aufschwens bis zu einem gigantischen Walle. Fünf Minuten, nachdem Hr. Golding seine an der Seite angebrachte Gallerie bestiegen hatte, wurde die Maschine unter den gewöhnlichen Begräbungen losgelassen, und er hob sich mit langsamer Majestät. Aus einer Höhe von ungefähr 2,000 Fuß ließ der Luftschiffer bald darauf einen Fallschirm und einen Korb mit einem Kaninchen herab, der jenseits des Veblusger Sees niederfiel. Jetzt nahm die Fahrt eine nordwestliche Richtung. Unäugbar war es ein imponirendes Schauspiel für uns alle, da wir aus unsern Fenstern, auf dem Walle, auf allen Wegen den fliegenden Riesen beständig vor Augen hatten; ihn bald in Wolken sich hüllen, bald als einen halben Mond oder Vollmond schwimmern, bald wieder in's Freye empor schweben sahen. In dieser Rücksicht war Goldings Luftsegelery interessanter, als Robertsons, dessen Ballon wir Kopenhagener bald aus dem Gesichte verloren. Die höchste Höhe, welche Golding erreichte, war ungefähr 10,200 Fuß. Nach einem Fluge von 25 Minuten ließ er sich unsern Schutzherrn, etwa 1 Meilen von Kopenhagen, wieder herab; und kam Abends um 5 1/2 Uhr unbeschädigt zur Stadt. — Das allgemeine Mißvergnügen der Menge hat er also glücklich überwunden. Denn ein Jeder freut sich nun der Ehre, daß sich ein geborner Däne doch auch als Luftsegler gezeigt hat. Allein die Tadler sagen noch immer: wozu Luftfahrten, wodurch weder der Wissenschaft noch Kunst etwas gewonnen, und die sogleich gang in die Klasse der Grillenerey gehören? Warum eine Montgolfiere, womit die Kunst anfing? Ist es der Mühe werth, das Leben eines Menschen, ja, Wä. der Oberer, Städte, die bey einem Unglücksfälle in den Brand gerathen könnten, auf's Spiel zu setzen, um der Menge eine flüchtige Augenweide zu verschaffen? Allein Hr. Golding wird sich wahrscheinlich nicht irre machen lassen. Und wer wird es ihm verdenken?

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 6 . M a i , 1 8 1 2 .

Wie seyd ihr zu beneiden,
Vertraute der Natur!
Euch blüh'n die meisten Freuden.

Johanne Charlotte Unger,
geb. Ziegler.

Karl Pictet's Brief über Hofwyl, im Februar 1812.

Durch einen ersten im Jahre 1807 an den damaligen französischen Gesandten in der Schweiz, den General Blal, gerichteten Brief über die landwirtschaftlichen Anstalten in Hofwyl hatte Hr. Pictet den ungemein günstigen Eindruck geschildert, den der erste Besuch des Fellenberg'schen Gutes bey ihm hervorbrachte, und die Erwartungen angedrückt, die er sich damals von den Resultaten der musterhaften Einrichtungen versprach. Die französischen Agronomen waren durch das Zeugniß dieses ihres geachteten Landsmannes aufmerksam geworden, und es sind seither die Bestrebungen des Hrn. Fellenberg von ihnen nicht unbeachtet geblieben.

Nach Verfluß von vier Jahren wiederholte Hr. Pictet seinen Besuch in Hofwyl, und der vorliegende zweyte, an die Herausgeber der Bibliothèque britannique gerichtete Brief „sur les établissements de Mr. Fellenberg, et spécialement sur l'école des pauvres à Hofwyl (à Paris et à Genève, 35 S. in 8.)“ enthält das Resultat seiner neuen Prüfung, das für die Anstalten nicht minder günstig lautet, als es der erste Bericht that.

„Während das Publikum in der Nähe und Ferne,“ bemerkt Hr. Pictet bald im Eingange, „sehr getheilte Meinung über die Anstalten und-Methoden des Hrn. Fellenberg war, während man stets wiederholte: es seyen dieselben zu kostbar; seine Projekte seyen riesensmäßig, und sie seyen außer Verhältniß zu den vorhande-

nen Kräften; das Unternehmen müsse den ökonomischen Auln seines Stifters herbeiführen: hat dieser allen Tadel und allen Zweifel durch Thatsachen beantwortet; er hat jeden Einzeltheil seines Planes in's Daseyn gerufen, und sie alle unter sich enger verknüpft.“

„Beym ersten Ueberblicke zwar scheint es, als ständen die verschiedenen in Hofwyl vorfindlichen Anstalten unter sich in keinerley notwendigem Zusammenhange. Man findet da eine Musterwirthschaft, eine Experimentalwirthschaft, oder Felder, die für Versuche bestimmt sind, eine Fabrik für Ackergeräthschaften, eine Werkstatt zu Verbesserung der mechanischen Hülfsmittel der Landwirtschaft, eine Industrieschule für die Armen, eine Pensionsanstalt für Jüdlinge aus höhern Ständen, eine theoretische und praktische Lehranstalt für die Landwirtschaft und endlich eine Normalschule. Jede dieser Abtheilungen wäre hinreichend, um selbst den thätigsten Mann ganz zu beschäftigen, wenn er sich ihr ausschließend widmen wollte; aber es ist keine einzige unter ihnen, welche nicht von der Nähe und von der Mitwirkung der übrigen Vortheil zieht.“

„Die Musterwirthschaft bietet den Agronomen und Landwirthen ein Vorbild der Anwendung der Grundsätze dar, welche als die vorzüglichsten erkannt sind, und sie ist zu gleicher Zeit ein Modell der sorgfältigsten Behandlung. Dieser Theil der Anstalten gewährt gegenwärtig der ganzen Unternehmung die sichersten Finanzquellen. Die Ansicht der Thätigkeit und der Ordnung, welche in seinen Arbeiten herrschen, verschönern den Aufenthalt in Hofwyl,

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Ihres Neffen, ward bestochen, und gab ihr täglich Kunde von dem Befinden der Baroninn. Mit hoher Freude erfüllte sie die Nachricht, daß die Krankheit immer bedenklicher werde; selig machte sie der Ausspruch der Aerzte, die alle Hoffnung aufgegeben hatten, und als sie endlich gar ersuhr, die Baroninn sey gestorben, und habe dem Baron auf dem Sterbebette den Eid abgefordert, unverzählich zu bleiben, da kannte ihre Freude keine Grenzen. Sie besuchte nach Jahren zum Erstenmal ihren Neffen wieder. Mit heuchlerischer Miene sprach sie ihm Trost zu, freute sich aber im Herzen des tiefen Kummers, der an seiner Lebenskraft nagte. Von nun an sah sie sich schon im Geiste als Besizerinn des großen Heiding'schen Vermögens, denn ihr fiel ja nach dem Tode des Barons Alles anheim, und sein tiefer Schmerz machte seinen Tod wahrscheinlich. Wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel traf sie die Botchaft von des Barons Wiedervermählung. Sie schäumte Wuth und Rache. Als sich aber der Sturm gelegt hatte, sahn sie darauf, diese verhaßte Verbindung zu hinterreiben. Lange marterte sie sich vergebens. Da zeigte ihr der Zufall das schrecklichste, aber auch das wirksamste Mittel, ihren Zweck zu erreichen.

Eines Tags ging sie um die Thore der Stadt, in tiefen Gedanken versunken. Ein armes Mädchen sprach sie um ein Almosen an. Schon wollte sie ihrem Aerger über das heillose Bettelpack in einem Strome von Schimpf- Worten Luft machen, als sie die Bettlerin in's Auge faßte. Erschrocken sprang sie zurück, denn vor ihr stand die verstorbene Baroninn Heiding, wie sie lebte und lebte; es war ihr Gesicht, ihr Haar, ihr Wuchs, nur die Kleidung war die eines armen Mädchens. Zitternd fragte Tante Brigitte die Bettlerin nach ihrem Namen und ihrer Herkunft.

Das Mädchen erzählte: „Sie sey die Tochter einer alten siebenzigjährigen Wittwe, welche seit Monaten krank darnieder liege, sie sey selbst erst vor einigen Tagen von einer schweren Krankheit genesen, und der zurückgebliebenen Schwäche wegen noch nicht im Stande, etwas zu verdienen. Sie und ihre arme Mutter müßten Hungers sterben, wenn sich mildthätige Menschen ihrer nicht erbarmten.“ Tante Brigitte jubelte nach dieser Erzählung laut auf, denn sie hatte das Mittel gefunden, welches sie so lange vergebens gesucht. Durch eine Summe Geldes ward das Mädchen verblindet, die Rolle des Geistes der Baroninn im Schlafzimmer und in der Gruft zu spielen. Paul, der schon früher der Kundschafter der Tante, und auch jetzt durch eine lebenslängliche Rente von ihr gewonnen war, bot hülfreiche Hand; die Ankunft des Barons auf dem Gute kam erwünscht, und so ward der arme Heiding ein Opfer der schändlichsten Habsucht.

Lembert.

Notiz.

Der geschickte Chemiker, Prof. Lampadius in Freiberg, hat sich seit einiger Zeit mit Kirchhoff's höchwichtiger Entdeckung, Stärkemehl in Zucker umzuwandeln, beschäftigt, und vorzüglich die Kartoffelstärke (Kartoffelmehl) dazu anwendbar gefunden. Der Zucker und Zuckersirup, den Kirchhoff aus Weizenstärke bereitet, erhielt sich in Ansehung der Süßigkeit, wie 1 zu 2½; die aus Kartoffelmehl bereiteten Produkte aber kommen dem reinen Rohrzucker ganz nahe. Lampadius hat durch Anwendung einer zweckmäßigen Geräthchaft, und durch mancherley Handgriffe, die ganze Verfertigungsart vereinfacht, und wird in Freiberg einen praktischen Unterricht in dieser Zuckerbereitung erteilen, um Jedem im Stand zu setzen, sich sein eignes Zuckerbedürfnis zu verschaffen, und Vorschläge zur Anlegung einer Fabrik zu geben. — Wenn Schöler schon vor 30 Jahren die Einführung der Kartoffeln in Europa für ein wichtiges weltgeschichtliches Datum hielt — wie vielmehr wird sie es nun!

Bibus Klage.

Mich rettet Abstinenz vom Wein
Und Sauerbrunnencur allein? —
O Leibarzt! — Welche Zeitung!
Mein Hals, zuvor ein Weinkanal,
Verwandelt sich zu meiner Qual
In eine — Wasserleitung. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 15 April.

Die Neuvermählten, les deux Parents, die wir unlängst als Lustspiel sahen, sind auch als Singpiel ohne besonderen Beifall gegeben. Man hat geglaubt, daß die Urtümlichkeit und Musikalität das Interesse der Handlung erhöhen würden; allein dieses ist, wo durch rasche Entwicklung gewirkt werden soll, gerade umgekehrt, und wo Hr. Koberwein durch Richtigkeit der Deklamation und überhaupt durch Präcision, des Spiels, im recitirenden Schauspiel, nicht den Dichter heilt, wird es Hr. Morhardt durch ein Herumschreien auf der Bühne und seine unangenehme heble Stimme in der Oper gewiß nicht thun.

Hu. Hrn. Küger, vom Kagenfurter Theater, dürfte das Theater an der Wien eine gute Acquisition gemacht haben. Sein Organ ist wirklich wohlklingend und seine Routine ziemlich geläutert. Das Markiren der feineren Distancen des Spiels, das Andeuten der Uebergänge bey wechselnden und contrastirenden Empfindungen wird er sich hoffentlich aneignen wissen, und sich mehr auf ein bestimmtes Rollensuch beschränken. Der Major in der Brandschwagung von Kogebue, und der Abbé de l'Épée im Taubstummen sind zu wesentlich verschrieben, als daß sie mit voller Wirkung an einem Abend gegeben werden könnten. Augenblicke und selbst erstarrte Liebe daher sprechen seiner Figur gar nicht zu, und es scheint un Zweckmäßig, eine Vielseitigkeit des Talents da beizubehalten zu wollen, wo physische Hindernisse entgegen stehen, die nicht einmal durch dukere Kunst gedeckt werden können. Als Abbé de l'Épée bestiehlte er nicht — ganz. Wir haben diesen Charakter zu vielfältig, und im vorigen Sommer noch von Hrn. Schwarzl aus Stuttgart zu präcis und schickbar gesehen, als daß wir nicht die Klippen des möglichen Scheiterns und die Schwierigkeiten, solche zu vermeiden, genau erkennen sollten. Daher griff die große Erzählung, wie er zu dem jungen Taubstummen gekommen, war wenig an's Herz, und man

Die Schönheit ging verloren, weil die Hauptmomente nicht genug heraufgehoben wurden.

Madame Camp hat gestern zu ihrer Einnahme die Eblorinde in Aschenbrödel gefungen. Es ist wol kaum möglich, diese Rolle lieblicher als Dlle. Buchwieser zu geben. Figur, Aussehen, ein reines wohlklingendes Organ, sprechende Mimik und ein Accens der Cirkelheit schwebt über ihr ganzes Wesen hin, und nur Madame Ehlers soll in diesen Eigenschaften ihr nahe getreten seyn. Mad. Camp dagegen hat die Jahre des jugendlichen Reizes bereits verlernt, und zum Selingen der Rolle bleibt ihr nichts weiter, als Kleiderpracht und ihre Stimme. Sie sang, wie immer, sehr brav, allein ein Uebergang von Prosa zum Gesange und umgekehrt war nirgends zu erkennen, und Mimik und Gestikulation zwar deutlich und kern, aber ohne passende Auswahl, mithin ohne Wichtigkeit. Eine im dritten Akte eingelegte Arie wurde mit der möglichsten Kunst, mit den reichsten Verzierungen des Gesanges vorgetragen, und verdiente in dieser Hinsicht den rauschenden Beyfall; nur begriff man nicht, woher sie kam, und ob sie zu etwas anderm als zur Ornamentation dienen sollte? Es wäre vielleicht eine wohlthätige Reformation, wenn man dieses beliebige und sehr gebräuchliche Einlegen gänzlich abschaffte. Uebrigens gehört diese Arie zu den wenigen, von welchen man die Worte verstehen konnte. Die Schöndheit des Duett. Ecken 8. Akt 1. O welche Freude, o welche Lust, selbst des Terzett 1. Sp.; des Duett. Akt 2. S. 6. Wie! Du meine Geleiterin u. s. ging verloren, weil Ziblsche (Dlle. Meyer) wie gewöhnlich ihre Lunge in Bewegung setzte, und durch ein übertriebenes Schreien den schönen und weit bessern Vortrag der Campi deckte. Eine solche böse Gewohnheit entzieht den Zuhörern alles Vergnügen, und bewirkt weiter nichts, als daß die Mitsingenden ebenfalls ihre Stimme aufstrengen, oder zweckmäßiger ganz schweigen müssen. Dlle. Meyer ersetzt in dieser Rücksicht ein volles Orchester, das durch geräuschvolle Instrumentirung den Sänger ruinirt, so wie

Cent cinquante instruments, nourris de colophane,
Sembleront prendre plaisir à forcer leur organe.

Berchoux.

Wozu soll das führen? Wenn es auf Stärke der Rechte als kein ankommt, so brauchen wir keine Sänger, und manches Da möchte greller eingreifen, als alle die forirten es und h. Zehn. Der Tadel des Publikums traf sie mit Recht, und hätte immer noch lauter werden können, da man das Theater an diesem Tage doch wol nur der Mad. Campi und ihres angezeichneten Gesanges wegen besuchte. Hr. Ehlers, als Preuz, bewährte seinen wohlgegründeten Ruf, und trägt zum Selingen der Darstellung ganz vorzüglich durch den, daß er die Stärke seiner Stimme zurückhält, um die der Aschenbrödel nicht zu decken. Möchte dieses Beispiel die Dlle. Meyer doch zur Nachahmung reizen.

Berlin.

Die polytechnische Gesellschaft hatte am 2 April ihre Quartalsversammlung, welche der Hr. Staatsrath Rosenfeld, als Direktor, Hr. Prof. Zibler, als Secretair, in gewöhnlicher Form eröffneten. Nachdem theilte Hr. Prof. Rühl die Resultate mit von seinen Untersuchungen über die in der Geschichte der Kreuzzüge oft erwähnten Assassinen und ihre Oberhaupt, den Rixen vom Berge, und verleihte damit eine Nachricht von den Werseken und Jamswalgeren der nordischen Geschichte. Hr. Hofrath Klaproth widerlegte die Behauptung Schibzer's, daß das Papstergeld eine Erfindung der Mongolen sey aus dem 13ten Jahrhundert, indem er ein früheres Daseyn desselben in China nachwies aus einem chinesischen Werke. Zuletzt las Hr. Geheimrath

Schmalz eine Abhandlung über das Geld, um darzutun: daß es eigentlich die Natur des Pfandes in sich trage.

Hr. Geheimrath v. Woltmann wird zum Besen des Luiseuist's Vorlesungen hatten über die Haupt-Ereignisse der deutschen Geschichte. — Das ist verdienstlich in jeder Hinsicht; doch (ohne alle Anwendung auf diesen Fall) fühlt sich der Einfender gezwungen, endlich einmal zu fragen: Warum jetzt erst nur für die neuern Stiftungen gethan wird, und man ältere, die schon sehr nützlich waren, unberücksichtigt verfallen läßt? Etwa deshalb, weil es die ältern Institute sind, wo man es Keinem mit Prunk anrechnet, wenn er etwas dafür thut? — O dann wäre auch den neuern Anstalten nach wenigen Jahren ein ähnliches Schicksal zu prophezeien.

Die Reden des Hrn. Prof. und Predigers Petiscus sind erschienen, so wie das erste Heft der norddeutschen Zeitschrift: Die Muse, und eine neue Tragödie von Hrn. v. d. Kellenburg, Julius Apollata betitelt, (Sachfeld.) Die neue Staatsweisheit von Friedl. v. Edlm. sein gediegenstes und sehr zu empfehlendes Werk, ist im Druck vollendet, und von A. Steins chronologischem Taschenbuche eine zweite Auflage nöthig gewesen, welche sehr verbessert ist.

Der königliche Kammeränger, Hr. Franz, gab heraus: Erste und frühste Besuche mit Begleitung des Piano-Forte und der Guitarre. (Schlesinger.)

Man erzählt hier eine häßliche Geschichte, die, dem Anscheine nach, nicht wahr ist, aber deshalb hier setzen mag, weil sie irgend einem Schauspiel-Fabrikanten, dem es um die Ehre der Erfindung nicht zu thun ist, als leidlicher Stoff dienen könnte. Vor einigen Jahren, als fremde Truppen das preussische Gebiet verließen, hatte ein Regiment in dem Städtchen N. . . . Quartier und seine Posten aufgestellt. Ein Soldat stand bey einem Magazin, ziemlich fern von dem Thore, und wurde nicht abgelöst, nachdem er schon die ganze Nacht hindurch und mehr als die sechsstündige Zeit gestanden hatte. Er harrte geduldig aus, bis der Hunger ihn zu seinem Wirthe trieb, wo er erfuhr, daß sein Regiment am sechssten Morgen ausmarschirt, er also vergessen sey. Nachgeben hätte er wohl gesollt, aber der junge Mann hatte sich, während dem langen Hierseyn, in eines Handwerkers Tochter verliebt, und der Zufall schien ihm ein Fingerring Bettes, sein Glück zu versuchen. Der Vater hatte nach mehreren Tagen nichts dagegen, gab ihm die Tochter und seine mit Häusern in kleinen Städten fast immer vorhandene Ackerwirtschaft. Die Uniform ward abgelegt, und die jungen Leute lebten glücklich und zu Aller Zufriedenheit. Jetzt, bey dem erneuerten Durchzuge seiner Truppen, kam jenes Regiment, in die Nähe des Orts und da der Oberst desselben hier einige glücklich ruhige Tage verlegt hatte, ließ er sich für die Nacht wieder dort einquartieren. Da wurde dem umgestaffelten zurückgebliebenen Reiter lange, man möchte ihn für einen Deserteur halten, und nach langem Stimmeln fiel ihm ein, die Uniform nur wieder hervorzufinden, bey dem Einmarsche der Truppen seinen alten Posten wieder einzunehmen und sich dem Schicksale zu überlassen. Das eingerückte Regiment, stellte natürlich sogleich Wachen auf, und die Ankommenden wunderten sich nicht wenig, schon einen Kameraden zu finden, der mit dem Vorwurfe begann, daß es schlecht sey, seiner so ganz zu vergessen und ihn hier zwey Jahre lang leben zu lassen, oder der harten Strafe frey zu geben, welche auf Verlassung des Postens gesetzt ist. Der Vorfall wurde dem Obersten berichtet, und weil dem jungen Manne von allen Seiten gute Zeugnisse ertheilt wurden, er Vater von zwey Kindern ist, auch durch sein Wiederhinstellen ein gewisses Gutrauen bewies, versprach der Oberst ihm den Abschied zu besorgen, und schuf so frohen Menschen die Dauer ihres Glückes.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Donnerstag, 7. Mai, 1812.

Größer als die Welt und ihre Güter
Ist ein gekühltes Menschenherz.

M a h l m a n n.

Etliche Anekdoten aus der Chronik von Zofingen.

(Chronik der Stadt Zofingen; 2 Bände. Zofingen, bey Sutermeister, 1812, in 8. Der Verfasser hat, zwar ohne historische Kritik, mancherley handschriftliche Quellen über die Geschichten (denkwürdigen und unbedeutenden Vorfälle) seiner Vaterstadt benutzt.)

1.

Ankunft des Papstes zu Zofingen.

Nachdem auf der Konstanzer Kirchenversammlung am 11 Nov. 1417 der Cardinal Otto Colonna, ein gelehrter und beliebter Mann, der, weil seine Erwählung auf Martins-Tag geschehen war, sich den Namen Martinus V beylegte, zum Papst-ernannt war, und dieser, nach aufgelöseter Kirchenversammlung; durch Savoyen, wo er Güter und Freunde hatte, zurückreisen wollte, kam er den 19 Mal 1418 nach Zofingen. In seinem Beyleite waren zwanzig Kardinalle. Zu Schaffhausen, bey seinem Eintritt in die Schweiz, hatte er 6000 Pferde bey sich gehabt, nur der ersten Straßen wüßten aber die mehresten zurückgeschickt. Doch waren noch über 1000.

Das ganze Wigertthal, die Herrschaften von Britikon, Narburg, und viele geistliche und weltliche Herren, kamen dierher, dem Papste ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Er nahm seine Nachtherberge in dem St. Moritzen-Stifte. Mit Genehmigung des Rathes, und auf Ansuchen der Weggezunst, stellten sich zehn oder zwölf ausgewählte Schulerknaben im Stifchose, alle neu und gleichförmig gekleidet, mit Kreuz und Fahne, in königsblauen Chor-

kleidern. Sie führten mit sich einen überaus großen und fetten Ochsen, dessen Hörner vergoldet und dessen Kopf mit Blumen bekränzt, und der zugleich mit Geflügel und Gewild behängt war; eine Anspielung auf das Wappen des Papstes, welches einen Ochsen mit vergoldeten Hörnern zeigte. Dazu sangen die Knaben ein lateinisches Glückwünschungs-Gedicht.

Diese Bewillkommung gefiel dem Papste, und er verordnete, zum Angedenken den zehn obersten Schulerknaben jährlich eine Prämie von 4 Mütt Korn, oder 20 Pfund an Geld, aus dem Stifte an jeden zu entrichten, welches bis heutiges Tages je auf die Fronfassenzeit ist eingetheilt und verabsolgt worden. Der Papst soll auch anderswärts diese Bewillkommung gerühmt haben, wiewol ihm zu Bern 8 Ochsen, 40 Schafe, 125 Mütt Kernen, 40 Malter Haber, 60 Salmen, und 8 Fuder halb Burgundischen und halb Rheinweines verehrt wurden.

2.

Der Teufelsbeschwörer zum Chorherren gewählt.

Im J. 1315 ward der Schiffleute-Gesellschaft zu Bern ihr Silbergeschütz entwendet, und dem Hauswirthe 95 Pfund. Deshalb wandten sie sich an Balthasar Käuziger, einen leichtfertigen Teufelsbeschwörer, damals Richter zu Stanz, eines Teufelsbeschwörers Sohn, der in besagter Kirche seines Vaters Nachfahr war, daß er ihnen von dem Diebstahl wahrzeuge und den Dieb erdünne. Er versprach mit Beding, daß ihm eine Chorherren-Pfrund zu Zofingen gegeben werde; das geschah, und ward ihm ver-

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



einer Analogie ganz ungleichartiger Fälle urtheilen, und noch ferner behaupten zu wollen, er richte sich zu Grunde.

In Sachen, über die Jedermann sprechen will, greift man gern auf irgend eine scheinbare Meinung, die, so oft davon die Rede wird, sich aufzuheben läßt. Darum behauptet man jetzt, Hr. Fellenberg bereichere sich durch seine Institute, und er decke mit ihrem Gewinne den Verlust, den er durch seine Landwirtschaft leide. Sollte wirklich ein großer Gewinn sich aus diesen Instituten ergeben, so müßten wahrlich die Pensionsgelder beträchtlicher seyn, als sie es nicht sind; denn wenn man sie mit denjenigen anderer Schweizer-Pensionen vergleicht, und die großen Kosten, welche die Gehalte der Lehrer und viel Anderes mehr verursachen, berechnen will; so wird man jene in der That sehr mäßig finden. Wäre demnach die Landwirtschaft des Hrn. Fellenberg nicht an sich von vortheilhaftem Ertrage, so würde er gewiß in seinen Lehranstalten die Finanzquellen nicht finden, denen man seinen Wohlstand zuzuschreiben geneigt ist.

Wenn übrigens von Bereicherung des Hrn. Fellenberg durch seine Institute die Rede seyn soll, so muß man sich über den Sinn des Wortes verständigen. Der gewöhnlichen Bedeutung nach versteht man darunter Reichthum, und die Idee desselben erinnert an mancherley Genüsse, einer schönen Wohnung, einer reich besetzten Tafel, an mancherley Vergnügungen der Eitelkeit, der Bequemlichkeit und der Ruhe, an die Achtung und den Einfluß, die man sich vom Reichthume verspricht. Von diesem Allem trifft man bey Hr. Fellenberg Nichts an; Alles, was ihn umgibt, ist äußerst einfach; seine Tafel ist sehr mäßig; er schläft nur wenige Stunden, und ist selten Augenblick unbeschäftigt; er kennt keine andern Vergnügungen, als solche, die aus seinen Lieblingsarbeiten und Hoffnungen hervorgehen. In dem Maße, wie sein Vermögen sich vergrößert, wird er auch seine wohlthätigen Anstalten ausdehnen. Gewöhnlich berechnet man den Reichthum nach der Summe der Jahreseinkünfte; den Seinigen aber kann man nach der Zahl der von ihm aufgenommenen Armenkinder beurtheilen. Geliebten Kindern ein großes Erbe zu hinterlassen, gehört ebenfalls unter die gewöhnlichen Schwachheiten. Hr. Fellenberg weiß, daß er seinen vier Söhnen eine vorzügliche Erziehung, und ein großes Vorbild zurück läßt, und er kann demnach den Reichthum für sie nicht höher achten, als er es für sich selbst thut, wenn er ihn als Mittel zum Wohltun betrachtet. Er weiß, daß, indem er ihnen solche Grundsätze einflößt und sie fähig macht, dieselben anzuwenden, ihr Glück unabhängiger und gesicherter, als auf irgend einem andern Wege, seyn wird.

A p h o r i s m e n.

Welcher gerechte Mann auf Erden hatte nicht einmal einen ungleichen Wunsch, oder Gedanken, oder Vorsatz? So zeigt der schönste, geistigste Kopf bisweilen ein einfältiges Gesicht.

Nicht immer entspringt nur aus Liebe Eifersucht, und auch aus Eigenliebe. Diese ist dann vorherrschend, und wir können fremden Vorzug nicht ertragen, obgleich wir vielleicht weniger oder nicht lieben.

Keine Leidenschaft habe das Weib, als die der Liebe, und die verschmelze in sanfte, dauernde Weiblichkeit, wenn der Zauberreiz entflohen, und nicht mehr das Goldne der ersten Liebe ist; ähnlich jenen Kunst-Meteoriten, die mit heftigem strahlendem Schwung sich entladen, und dann in leuchtende Flammen übergehen, die den Abend und die Nacht sanft und lieblich erhellten.

Selbstdünkel ist dem moralischen Menschen, was gelbes Fieber dem physischen.

Jeder Augenblick nagt an des Lebens Blüthe.

Hinweg mit jeder irdischen Freude — Teine, die nicht Vergänglichkeit umfängt. Nur die reingeistige in Kunst und Wissenschaft trägt höheres unsterbliches Gepräge.
W. von Hofmann.

Korrespondenz - Nachrichten.

Kassel.

Das Publikum kann das heile Wetter und den belobenden Sonnenschein, den uns die Monate März und April noch immer hartnäckig versagen, nicht erwarten, um seine Reugier im Panorama zu befriedigen, das mit besondrer Wichtigkeit und Aufsehen die Stadt Wien zeigt. Der freie Platz der Mairerie, auf dem die hölzerne Rotunde steht, die eine voll- und vollständig Stadt nachahmt, ist sehr wohlgeplant, indem das Licht frey und ungehindert durch die zur Beleuchtung des Ganzen nöthige Glasfensterung eindringt. Nichts ist täuschender, als, bey hellem Sonnenschein, der Blick in die Gebirge hin durch die Vorstädte. Der Zuschauer meint vom Thurm herab in alle Straßen und freien Plätze der Stadt zu sehen. Da man bey oftmaliger Besichtigung in die Täuschung mehr eingeht, so darf jeder, der drey mal bezahlte, allzeit wiederkommen, so daß bey freundlichem Himmel Wien sehr volkreich und glänzend ist.

Den 17 April gab Hr. Professor Schwarz aus der wirklichen Stadt Wien eine physikalische optische Darstellung im Theater, die viel Zuschauer anlockte und viel Beyfall fand. Erst tanzte ein Automat, das einen Knaben von 15 Jahren vorstellte, auf einem Seile, und machte allerhand drohliche Kunststücke darauf nach dem Texte der Musik, welcher er kopsnickend und schätzelnd Beyfall und Lobel ertheilte. Indeß konnte man doch nicht vergessen, daß es ein Automat war, denn die Hände ließen das Seile nicht los. Andre Kunststücke, die dem Zuschauer unerklärlich blieben, fanden viel Beyfall. Unter den chemischen Versuchen des dritten Acts war der der interessanteste, wo durch Hälfte brennbarer Luft kohlente Erbsen in zehn Minuten eine Viertel-Ehle hoch ihr Grün debusten. Sehr schön war eine blaue Doppel-Fontaine von Feuer. Am Ende schritten noch Geister einher, und unter diesen die vielgeliebte böchseelige Königin von Preussen, die noch vor nicht sehr langen Jahren, als das damals so berühmte Königspaar den Kurfürst von Hessen besuchte, gerade dem Theater gegenüber auf dem sie jetzt als Schatten auftrat, in der herrschaftlichen Loge im vollen Glanz der Jugend und Schönheit als Herrscherin eines Königreichs und der Herzen

unter lautem Jubel auftrat, der sich in allen deutschen Herzen zu stiller Trauer geworden ist.

Im Fache der Kunst kann freilich jetzt in Kassel kein vollständiges Ganzes aufgewiesen werden, doch besitzt es mehrere sehr thätige Künstler und bis zur Virtuosität strebende Dilettanten. Unter Erstern ist Hr. Hummel und sein Schwager, van Roben, zu nennen. Letzterer schenkte dem kunstliebenden Weimar, (das freilich vor Kassel in diesem Stück den Vorrang vollständig verdient, obgleich Kassel, als der Vaterstadt des Künstlers, dieser Genuss wohl zu gönnen war), die Freude, seine herrliche Landschaft in Oel, die Villa des Hadrian vorstellend, in öffentlicher Ausstellung sehen zu dürfen. Die Landschaft ist von mittlerer Größe; der Standpunkt die Villa des Hadrian. Reichthum und Leben herrscht in der Darstellung, Heiterkeit in dem herrlichsten Colorit, das die strahlende Abendsonne erhellte.

Durch den Kunststun eines Offiziers, der bey der Armee in Spanien stand, kamen zwey Gemälde nach Kassel, die große Meister verriethen, aber leider in sehr bösem Zustande waren. Hr. Hummel hat es übernommen, sie von ihrem Schmutzschleier zu befreien, der sie dem Auge des Kenners bis jetzt entzog, und man sieht ihrer Auferstehung entgegen.

Ein französischer junger Künstler, Dupré, hat ein andres sehr interessantes Gemälde geliefert, das die Zimmer der Königin schmückt, der es besonders gewidmet ist, weil es eine Scene aus dem Leben ihres Gemahls darstellt. Es ist der Augenblick, wo der güttergige und tapfere Monarch, als er vor einigen Jahren in Sachsen war, einem jungen Garde du Corps das Leben rettete. Das Gemälde hat viele Figuren. Auf dem Vordergrunde der Fluß, auf dem man den Kahn sieht, mit welchem der König dem Ertrinkenden Hilfe leistet. Einer seiner Adjutanten führt das Ruden. Der König reicht dem mit den blutigen Kampfwunden die beiden rettenden Hände. Einer seiner Minister scheint von Schrecken durchdrungen, der König möchte herabstürzen. Von fern sehn viele Personen auf einer Brücke. Bewegung und viel Gemüth liegt im Ganzen.

Auf unsrer Bühne erwarten wir täglich die erste Vorstellung der Gullfährung aus dem Serail. Diese Musik unsers Mozarts ist für französische Kehlen viel passlicher, als die von Don Juan, deren erste Vorstellung nicht oft wiederholt ward. Die herrlichen Musiken unsrer besten deutschen Dreier wären und somit ganz versagt, wenn nicht einige solche Institute mehrerer Freunde der Musik noch bisweilen ein oder die andre aus ihrer Ruhe hervorzögen. Unter diesen verdient die musikalische Akademie besonders genannt zu werden, die weiter nichts zu wünschen läßt, als daß sie den Genuss Mehrern gönnte, die keine Mitglieder sind.

Ein andres, zwar nur aus Schülern bestehendes, Singinstitut, das unter der Direction eines Lehrers, der Musik steht, scheint besonders den Zweck zu haben, die Musik bey dem Mittelstande zu verbreiten und zu vervollkommen. Sie führte Anfang April die Paubersichte im Concert auf, und es war gewiß recht rühmlich, so viele Liebhaber zusammengebracht und weiß gebildet zu haben, welche die schwere Musik derselben so korrekt vortragen konnten. Keinahe war eine Stimme. Die Admighin der Nacht hatte einen wahren Fidenton, und ließ manche der Metriken, die sie als Künstlerin darstellte, hinter sich. Pomina sang voll und rein; wäre bey den beyden Damen etwas zu erinnern — da ja Nichts auf dieser Erde tadelt, so empfehle ich der ersten mehr reflectirten Ausdruck; der zweyten mehr Schatten und Licht, das ihrer vollen runden Stimme ganz zu Schote steht. Sarastro war auch durch eine herrliche Stimme unterstützt. Selbst die drey schwarzen Damen sangen gut. Das Orchester war reich und trefflich, und ließ nichts zu wünschen übrig.

Berlin.

Die neueste Neugier auf der Bühne war: Don Tascagno, Musik von Hr. v. Driberg. Da das Sujet etwas dramatisch genannt werden muß, so müßten wenige Worte dazu über den Beweis andeuten. Saanebar, Vorfeser eines Tollhauses, hat eine Nichte (Blanka), welche einen Pflegesohn des Doktors, den Aufseher der Anstalt, Salpeter geheiratet, beirathen soll, sich jedoch schon einem Schauspieler Wannen für ewig verschwor. Der Dattel hat über dem Herrn geschrieben, daß er selbst erst Schauspieler werden müßte, ehe er seine Nichte ihm gäbe, und nun beginnt eine Posse, wodurch Hr. Wannen sich unter die Rollen versetzt, ein wenig mit der Nichte davonläuft und am Ende wiederkehrt, um dem Allen zu sagen: Du warst Schauspieler! — und die Braut beimzuführen. Die Behandlung ist dem Stoffe ganz angemessen, und das Ganze so, daß man die Nähe eines Tollhauses bemerkt. Die höchste Klage verdient es zumal, daß der Verfasser eine Menge Unglücklicher, die erscheinenden Wahnstimmigen, benutzen wollte zur Komik. Dem Referenten sind zweymal fast Thränen entronnen, einmal aus Mitleidung über die Mitleidswerthen, und einmal aus Aerger über den ungeschickten bößwärtigen Gedanken. Nun sind noch eine Menge aller Anekdöthen benutzt und Wortverbrechungen und Wis. als Sopha (statt Sappho), ich bin nicht der Salpeter, der das Pulver erfunden hat, und dergleichen traurige Bemerkungen, eingestreut, damit von allen Seiten das Mißglücken klar ward. Um die Musik ist es indessen wahrhaft schade, daß sie an so Albernem hängt. Hr. v. Driberg, (ein Schüler Spontini's) hat sich als hoffnungsvoller Komponist gezeigt, und fast alle Gesangspartien sind von Wirkung und angenehmer Melodie, und auch die Ouvertüre spricht sich vortheilhaft aus. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß der Dummbars Salpeter in der Musik nicht zu einem Feuer gezwungen worden wäre, welches er in der Prosa nicht hat; der Charakter (wenn anders der jetzt stereotype dumme Junge mit diesem Worte geschmückt werden kann) mußte sich aber doch, auch im Gesange, trenn bleiben. Die Besetzung war gut, Mad. Funke und Dür. Leist, die H. Wurm, Beschort, Gern, Kabe, Kasell und Nebenplein verdienen Lob. — Dür. Ungelman ist nach Prag zurückgekehrt, nachdem die junge Künstlerin noch einmal die Emeline gab, vom Publikum lebhaft belohnt wurde, und in einigen bezüglichen Worten Abschied nahm von ihrer Vaterstadt.

Am 10ten hatte das kunstreiche Theater-Publikum einen Festtag. Demois. Dobbelin, die uns so oft erfreute, und Jubelsturm tönig vermehrt wurde, fand sich so weit hergepült von ihrer schweren Krankheit, daß sie sich uns zeigte als Jakobe Schmalheim in Jfflands Schauspielen, die Husener. Schon am Abend vorher hatte Jffland sein Gefühl über das Erscheinen der Neugeborenen durch einige herzliche Worte ausgedrückt, die als Vorleser ansprachen und von ihm, dem großen Künstler um so mehr, weil es immer am Lyceisenden wirkt, das Talent vom Talente anerkannt zu sehn. Bey dem Anfange der Vorstellung selbst bewegten sich Aller Herzen in lautem anhaltenden Klatschen und Bravorufen, welches sich immer von Neuem erhob und es fühlbar ließ: es sey etwas Erhebendes in einer davorbaren Menge. Als man am Schluß noch einmal die Besetzte zu sehn begierig, trat sie vor, bald auch rief Mad. Berthmann, welche die Kunstveteranin mit vollem Gemüthe umfieng, ihr einen Kranz um die Schilse legte, und so den eigenen unvergänglichen schmückte. Demois. Dobbelin dankte durch Worte, welche, von der Mühnung getragen, Allen von Neuem an das Herz drangen. Ihr Spiel war vortrefflich, und die ganze Darstellung eine gelungene, besonders in den Hauptpersonen.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Freitag, 8. Mai, 1812.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Gibt der Himmel das Mädchen mir,
Dessen lächelndes Bild mir um die Seele schwebt!
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Hilt y.

Seligkeit der Liebe.

Frey, nach dem Italischen.

Bekränzt mir die Locken
Mit Rosen und Myrthen,
Ihr lustigen Jungen,
Ihr lieblichen Mädchen!
Indeß ihr euch drehet
In Tanzlabrynthien,
Erheb' ich Beglückter
Die Stimme des Jubels.
Anacreon, Flaccus,
Propertz und Catull, sie
Begeistern mich heute,
Und süßliche Lieder
So süß, wie der Nectar,
Das Labfal der Götter,
Entquillen den Lippen,
Denn wißt: Adeline,
Mein Mädchen der Liebe,
Mein ewiges Denken
Vom Morgen bis Abend,
Die kaum noch so grausam
Die heilige Liebe
Des zärtlichsten Jünglings,
Des treuesten, verböhnte,
Hat endlich mein Klagen,
Mein Wehnen, mein Flehen,
Erweicht und gefällig,
Mitleidig gebildet.
Sie bestete, sanfter'n
Holdseligen Lächeln,
Die schwächenden Blicke
Auf mich den Erstaunten
Und, weil du mich liebest,
Begann sie „so fühl' ich

Auch Liebe für dich nun
Im Busen erwachen.“ —
Jetzt lohnen auf langes
Unendliches Kränken,
Auf Qualen mich endlich
Die seligsten Tage!
Wie schütteten Amor
Und Venus, mit reinster
Geneigtheit, des Segens
Die Füll' in den Schoß mir!
Die Wolken des Grams
Verschwanden auf Einmal.
Unsägliche Wonnen
Erfüllten die Brust mir.
So herrlich vergütet
Die Thränen der Liebe,
Der Trauer, ein Wechsel
Von wenig Minuten,
Und o die Crinn' rung
Der Leiden verliert sich
Im süßen Genuße
Der Gegenwart plötzlich.

Nun, weil Adeline,
Mein Mädchen der Liebe,
Die strengen Gebote,
Bartfühlender, aufhob,
Nun fürcht' ich die Stürme
Des widrigen Schicksals
Nicht mehr, noch die Schrecken
Des lauernden Todes.
Mir schenken auf Einmal
Die anädigen Götter
Glückseligkeit, reiche,
Mit Dir, Adeline,
Erfüllung der Wünsche.
Nun will ich von ihnen

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

gewesen, sondern auch Andere hätte retten können; allein wider Gottes Willen habe er nichts thun dürfen; das Schiff sey nicht ohne Gottes Willen versunken; die, welche Gott habe retten wollen, seyen schon herausgelommen; die er aber zu seinen Gnaden habe berufen wollen, seyen im Wasser geblieben, und diese habe er an ihrem seligen Loose nicht hindern wollen, denn die selig sterben, seyen glücklicher, als die übel leben; die Stunde des seligen Todes sey besser als die Stunde der Geburt u. s. f.“ In folgenden Verhören äußerte er noch andere schwärmerische Meinungen, so daß man ihn für einen Wiedertäufer zu halten anfing, und erkannte, es soll mit dem Urtheile über ihn nicht geeilet, sondern er soll vorher durch Gottes-Gelehrte befragt und unterwiesen werden. Der Pfarrer Langhans hatte wirklich viel mit ihm zu schaffen. Endlich fiel doch das Urtheil dahin aus, daß, weil er seine eigne Frau nicht habe retten wollen, er mit dem Schwert soll hingerichtet werden. Als man ihm das Urtheil eröffnete, bezeugte er Freude und Dank darüber. Auch am öffentlichen Landtage sagte er: „Es sey des Herrn Wille, daß er nun sterbe; er wolle bald der Seele nach bey seinem lieben Eheeweibe und den andern Ertrunkenen seyn; er sey gewiß versichert, daß dieselben an dem Port der seligen Ewigkeit glücklich angelangt seyen, weil sie in dem Wasser mit emporgehobnen Händen zu Gott gesendet hätten. Wenn er sie aus dem Wasser hervorgezogen hätte, so würden sie noch viel gesündigt haben, und vielleicht noch eines unseligen Todes gestorben seyn; und er würde kein so ruhiges Gewissen haben wie jetzt.“ Er ward hierauf enthauptet, und sein Vermögen, etwa 300 Gulden, fiscaliter eingezogen.

Notiz.

Rom, 14 April 1812.

Man sieht hier jetzt in der Farnesina bey dem Cavallere Venuti eine der schönsten Sammen, die mir bis jetzt vorgekommen sind. Der Stein ist ein Dux von den reinsten Lagen, weiß und violet grau. Er stellt einen weiblichen Kopf en face, oder in mehr als drey Viertel Profil vor, den einige Antiquare der Agrippina, andere einer der Schwestern des Calligula beylegen. Er ist von einer wunderbaren Erhaltung, indem nicht einmal die Spitze der Nase fehlt, ob er gleich sehr hoch gehalten ist. An der Seite steht der Name des Künstlers, Satornelov, mit griechischen Lettern. Der Kopf ist vortreflich modellirt, und die Arbeit von äußerster Feinheit. Die Augäpfel sind ausgedrückt. Der Stein ist für zweytausend römische Scudi erstanden, und zwar für Rechnung des Königs von Neapel.

Unstreitig gehört dies Stück zu den schönsten Produkten der Steinschneidkunst, es mag alt oder neu seyn. Die berühmtesten hiesigen Antiquare halten es indessen für alt, und beziehen sich bey ihrem Urtheile auf die Form des Haarpußes, und dessen Behandlung. Dies ließe sich aber antiken Büsten und Medaillen nachbilden. Zweifel gegen die Antiquität können aus der ziemlich ungewöhnlichen Ausdrückung der Augäpfel und sogar des Sterns im Auge, aus der bewundernswürdigen Erhaltung des

Steines, und besonders aus einer gewissen fleischlichen Freundlichkeit im Untertheile des Gesichts entstehen, der an der Form und dem Ausdruck der Schule des Metassa herstreift. Man kann dies auf Rechnung der Individualität setzen. Aber die Alten strebten selbst bey Bildnissen nach großen Formen. — Die Inschrift wird gleichfalls für ächt gehalten. Sie enthält den Namen eines ganz unbekanntes Künstlers. Der Verrüger, sagt man, würde einen bekannten Namen gewählt haben.

Sie werden sich erinnern, daß vor ungefähr drey Jahren ein Bauer bey dem Umstügen seines Ackers in der Nähe von Civita Castellana, der ehemaligen Paleria, eine beträchtliche Anzahl Silberzeug gefunden hat. Der größte Theil desselben ward eingekmolzen: der Rest ward anfänglich zerstreut, ist aber jetzt, bis auf wenige Stücke noch, von dem Cavallere Venuti für den König von Neapel wieder zusammen gekauft. Ein Centaur, aus dem nämlichen Metall verfertigt, soll im Besitze des Herzogs von Gorha seyn: das Uebrige besteht in Tischgeräthen. Ich will die Stücke so aufzählen, wie ich sie in dem sauber gearbeiteten Kästchen, das der Sammlung zum Behältnisse dient, geordnet gefunden habe. Zuerst eine runde ziemlich dünne Silberplatte, mit einigen unbedeutenden Zierrathen, die in die Mitte eingegraben sind. 2) Ein schlichter Topf, oder eine Schale mit einem sehr zweckmäßigen Griffe: eben ein Stiel, so groß und so breit, daß der Daumen darauf ruhen kann, und darunter ein halb offener Henkel, in den der Zeigefinger einfaßt. 3) 4) 5) Drey Becher ohne Fuß, dazu gemacht, auf einem Dreifuße zu ruhen. (Ypokrater.) Das Silber, aus dem sie verarbeitet sind, soll ohne Zusatz seyn. Sie sind mit vielen Zierrathen versehen, die aus Eidechsenblättern und Reptilien, als Kröten, Eideren und Schlangen, bestehen, von der fleißigsten Ausarbeitung. Die Antiquare glauben hier Toreumata zu sehen, Gefäße, die mit dem Grabstichel oder Bunzen gearbeitet sind. Man findet mehrere Granaten darin angebracht, (also calices gemmati); besonders einen von ziemlich ansehnlicher Größe in der Rosette, die den Boden von außen schließt. Inwendig sind sie glatt. Auf einem der Becher findet sich die Inschrift: Marcus Marcianus pondo septem semis Was diese fünf Punkte bedeuten sollen, weiß man nicht recht zu erklären. Einige behaupten, es sey die Probe des Silbers. 6) Der Dreifuße von der schönsten Form, bestimmt jenen drey Bechern zum Gestelle zu dienen. 7) Ein Becher mit einem Fuße; rund herum geht ein Kranz von Erben: schöne Form und Arbeit. 8) Ein anderer Becher, cannelirt, ohne Fuß. 9) 10) Zwey Becher, schlicht, die wahrscheinlich in andere, die mit Zierrathen versehen waren, um mehrerer Nützlichkeit willen, eingesetzt wurden, (Amphitactes Phialae, wie sie Winkelmann nennt.) Endlich 11) liegen bey dieser Sammlung von Gefäßen zwey Arme von dem Centaur, der nach Gorha gegangen ist. Die Arbeit ist schön, obgleich Muskeln und Adern vielleicht ein wenig zu stark ausgedrückt sind. Der Doctor Visconti hat über diese Stücke eine sehr gelehrte, d. h. mit vielen Citaten ausgeführte, Vorlesung in der hiesigen Gesellschaft der Antiquare gehalten. Ich wünschte, daß unser Hr. Hofrath Wörliger die Beschreibung und Erklärung dieser zur Kenntniß des Kunstvermögens der alten Römer so interessanten Stücke liefern könnte. Inzwischen darf ich nicht verschweigen, daß ein hiesiger Kunstkenner, dem wenigstens viel durch die Hände gegangen ist, die Arbeit dem Cellini zuschreibt. Dem ersten Anblicke nach ist sie auch mir so aufgefallen. Allein bey allem Scepticismus,

Auch Widalins Vater war unter der Zahl der frühen vom Tod gemähnten Jünglinge gewesen; die Mutter war aus Kummer dem Geliebten bald gefolgt, und hatte ihr verwaistes einziges Kind zurückgelassen in der Welt. Und mutig war nun der erwachsene Jüngling der rauhen Bahn des Vaters nachgefolgt; nur auf dem Pfad der Liebe wollte er ihm nicht folgen; wenn alle tanzen und scherzeten, ging er hinaus in den hohen wehenden Wald, nahm seine Cithar, die er mit großer Anmuth schlug, und sang dazu mit seiner unverwundlichen Stimme. Zuweilen goß er sein Gefühl wohl in ein Lied, das seine dichterische Seele selbst erfand:

O was zieht zu deinem Schweigen,
Hoher Wald, mich sehrend hin?
Willst du sanft dich niederbeugen,
Zu dem armen Widalin?

In den Tiefen wohnt das Leben,
Wohnt die heilig tiefe Kraft,
Dennoch muß ich aufwärts streben
Mit geliebter Leidenschaft.

Wie die Stoffe sich verbinden
Mit geheimer Wundermacht?
Wie sich Kräfte neu entzünden,
Wechselnd liebend angefaßt!

Was getrennt war, feuertrunken
Muß es in einander fliehn;
Soll nur meines Lebens Funken,
Einsam in sich selbst verglühn?

Solche und andre Lieder sang er aus der Fülle seiner Seele, bis die Schatten niedersanken, und der andre Morgen ihm wieder zu dem gewohnten Tagwerke rief.

So einfach gingen seine Tage hin, als er einst am Abend eines trüben Regentages heraustrat aus dem Berge; der Himmel war noch ganz mit Wolken überzogen, und der Wald lag vor ihm in grauen Nebeldunst gehüllt; doch mußte er durchwandelt seyn; mit unerschrocknen Schritten ging der Jüngling den bekannten Weg; allein das Dunkel war zu dicht, der täuschende Regendunst verwandelte die Form der Gegenstände, der Pfad war verloren. Nach langem, langem Irren sah der erschöpfte Wanderer endlich einige helle Sterne durch die zerrissnen Wolken blinken, die Nacht hellte sich auf, allein wie sehr war er verwundert, als er sich in einer ganz fremden Gegend des Waldes sah, wohin er niemals noch gekommen war. Die Bäume schienen hier noch größer und noch wülbender; ihm war es wohl in dieser neuen Gegend; er ging noch einige Schritte fort, und trat in den Kreis von hohen Bäumen, die vor ihm standen, und siehe da vor seinen Augen lag, in dem entwölkten Sternenlichte ein prächtiges, doch ganz verlassnes Schloß. Ihm kam zu Sinne, daß dies die verrufne Gegend des Waldes und das Schloß sey, von dem die Sage ging, es werde von Geistern bewohnt; doch hielt ihn das nicht ab, hier eine Herberge zu suchen nach dem langen Wandern in der nassen kalten Nacht.

Er nahte sich dem Thore, und siehe, nach leiser Berührung gingen die Flügel auf, und er trat in die prächtigen mit Marmor ausgelegten Hallen. Er zündete sich Licht; der Sohn des Berges konnte leicht aus einem mitgebrachten Steine Funken rufen, und Kerzen fand er an den Wänden aufgestellt. Er zündete eine derselben an, und stieg eine köstlich breite Marmortreppe hinauf; hier kam er in eine Reihe glänzender Zimmer, deren Pracht seine Augen ganz verblendete, denn nie war ihm desgleichen vorgekommen. Er irrte ganz entzückt von einem zum Andern, überall waren Spuren freundlicher Bewohnbarkeit, allein nirgends ein lebendes Wesen zu hören noch zu sehen. Den mutigen Widalin wandelte dabei kein Schauer an; schon lange hatte sich seine romantische Einbildungskraft nach irgend einer Unterbrechung seines einfachen Lebens geiehet; er wäre noch länger in den herrlichen Gemächern umhergeirrt, hätte ihn nicht seine große Müdigkeit endlich zur Ruhe genöthigt.

Er wählte ein reizend trauliches Gemach, in dem ein schönes Ruhebett stand, und das ein lieblicher Wohlgeruch durchhauchte. Im Kamine lagen noch dürre Reisler, als hätte nicht lang ein Feuer hier gebrannt, er zündete sie an, eine wärmende Gluth loderte empor, und durchleuchtete freundlich das Zimmer. Drauf warf er sich auf das Lager, und fiel bald in einen tiefen Schlaf.

Die schwere Arbeit des vergangenen Tages, das lange Irren durch den nassen Wald, hatten seine Kräfte so erschöpft, auch mehr, als das, schen eine hier verborgene Zauberkrast ihm Glieder und Sinne zu fesseln, und ihn wider Willen in den Banden des Schlafes festzuhalten, so daß er nicht im Stande war, sich zu ermuntern durch das, was um ihn vorgieng diese Nacht. Doch fuhr er halberwacht empor, von unruhigen Träumen aufgeschreckt; Er öffnete die müden Augen halb, das Feuer brannte noch zusammensinkend, doch hellglühend, im Kamin. — Da schlug es auf der Schloß-Uhr Zwölfl —

In diesem Augenblick erhob sich ein Geräusch durchs ganze Schloß; Thüren öffneten und schlossen sich, Tritte nahen sich mit schauerlichem Tone, und zwischen Traum und Wachen sah jetzt Widalin die Flügelthüren aufgehen und eine Dame in das Zimmer treten, von einem prächtigen Gefolge begleitet. Sie trug ein blendend weißes Kleid und einen weißen Schleier, der zu ihren Füßen niederstieß; doch ihr Gefolge war reich und wie zu einem Feste geschmückt.

Die Dame stand einen Augenblick, schaute im Zimmer ringumher, auf einmal nahte sie sich dann dem Lager, auf welchem Widalin lag, sie bengte sich über ihn und schlug den Schleier zurück, um schärfer zu sehen, ob er schlaf oder wache, der Schein des Feuers im Kamin loderte in diesem Augenblicke hell empor; der Jüngling sah nun durch den Nebel des Schlafes ein so wunderschönes

Gesicht, das eine rührende Schwermuth unbeschreiblich reizend machte, daß er noch immerfort zu träumen glaubte.

Er wollte sich empor richten, er war es nicht im Stande. Als die Dame sah, daß er schlief, wandte sie sich traurig zur Seite, und sagte mit einer zaubersüßen Stimme: Ach Widallin, du schläfst? und ich habe schon angstvoll auf diese Stunde gehofft!

Diese Worte drangen allmächtig in das bewegte Herz des Jünglings, er sprang empor, er öffnete die Augen hell, da sah er durch die Thür im Hintergrunde die Dame und ihr festliches Gefolge verschwinden; er sah noch durch die geöffnete Thür dem feyerlichen Zuge nach, der sich in zweifelhafter Dämmerung verlor. —

Er überwand die ehrerbietige Schen, die ihn im ersten Augenblicke gefesselt hatte, ängstlich stürzte er den Verschwindenden nach, doch — wie er in das andere Zimmer trat, war Alles öd und leer; er suchte durch die Zimmer alle; im ganzen Schlosse war nicht eine Spur der seltsamen Erscheinung anzutreffen. Ein Wanderer würde Alles nur für Traum gehalten haben; Widallin fand in seiner Brust zu tief die Wahrheit dieses wundervollen Auftritts, der eine neue Thätigkeit ihm hervorrief, und die dunkle Sehnsucht seiner Brust zu deuten schien. Er nahm sich vor, die nächste Nacht an diesen Ort zurückzukehren, und wieder gut zu machen seine unwillkürliche Versäumnis.

Die Nacht war unterdeß vergangen, der Himmel fing zu grauen an, und Widallin mußte zurück zu seinem Tagewerke. Noch nie war er mit vollerm Herzen angefahren. — Der Tag verging, und als die Sterne wieder heimlich blinkend niedersahen, da fanden sie den schlanken Widallin schon wieder auf dem Wege zum Schlosse.

Mit Zweigen hatt' er sich den Pfad bezeichnet; der Sturm war unterdeß gekommen, und hatte sie verweht; durch Regen war der Grund noch mehr durchnäßt, die Waldwasser ausgetreten, und nur nach vielen Beschwerden kam der treue Wanderer endlich bey dem Schlosse an.

Er suchte wieder sein voriges Schlafgemach, zündete Feuer im Kamin an, und warf sich dann ermattet, wie er war, auf's Ruhebett, um nur einstweilen einer kurzen Rast zu pflegen, mit dem festen Vorsatze, manter zu seyn in der verhängnißvollen Stunde. Doch noch weit erschöpfter war er heute, noch tiefer wurde sein Schlaf.

(Die Fortsetzung folgt.)

W o h l t h ä t i g k e i t .

Es mag wol schon Mancher, der in den Zeitungen die Anzeigen von Gutthaten und milden Schenkungen für abgebrannte oder durch Wassernoth verunglückte Städte und Dörfer gelesen hat, ausgerufen haben: „In unserm Zeitalter gibt es doch gar mildbätige Menschen; der angezeigten Beyträge sind so viele, daß die

Verunglückten wol noch reicher werden durch ihr Unglück, als sie vorher waren.“ — Lassen wir solchen Leuten solchen Wahn. Wer aber in der Geschichte forscht, wird eines Bessern belehrt werden. Ja, beschränkt müssen wir werden, die wir einer Religion zugehan sind, welche thätige Theilnahme am Unglück unserer Mitbrüder zu einer ihrer Hauptlehren macht, beschränkt müssen wir werden, die wir nur unsern Mitbürgern oder Landeskindern, im höchsten Fall unsern verunglückten Nachbarn, unser Schicksal hinreichend, wenn wir lesen, daß, bey einer durch ein Erdbeben erfolgten Zertrümmerung eines großen Theils von Rhodos in der alten Zeit, nicht nur die Nachbarn, sondern entfernte Nationen und Könige mit unermesslichen Geschenken die zertrümmerte Stadt unterstützten. Es ist wol der Mühe werth, in's Detail zu geben.

Am Ende der 140sten Olympiade in einer verhängnißvollen Zeit, da die Schlacht bey Cannä der Römer Macht zu Boden geworfen, da Egypten, Syrien, Griechenland durch die Kriege eines Ptolemäus, Antiochus, Philippus, durch die Kämpfe der Aetolier und Achäer zerrüttet waren, geschah es, daß in Rhodos ein Erdbeben fürchterliche Verheerungen anrichtete. Der weltgepriesene Kolos brachte zusammen, die festen Stadtmauern wurden zerissen und zum großen Theil zu Boden gestürzt, ihre öffentlichen Gebäude und Privathäuser ohne Zahl sanken dahin. Groß war das Elend, groß besonders für Rhodos, weil es eine Handelsstadt war; aber groß waren auch die Beyträge, die sie zu ihrer Unterstützung erhielt, und zwar von solchen erhielt, die nicht ihre Mitbürger, nicht Genossen ihres Staates, nicht einmal ihre politischen Freunde waren. Wir führen die einzelnen Beyträge an, wie sie uns Polyb in dem 5ten Buche seiner Geschichte im 88sten und den folgenden Kap. ausführlich angibt.

Hiero und Gelon, Siciliens Könige, gaben 75 Talente Silbers, theils baar, theils in kurzen Termnen, zur Anschaffung des Geld in den Gymnasien, ja sie stifteten auch silberne Kessel nebst den Bestellen, und einige große Wasserbehältnisse. Ferner schenkten sie zum Gebrauche für die Opfer 10 Talente, andere 10 zur Vermehrung der Bevölkerung der Stadt, so daß ihr ganzes Geschenk sich auf 100 Talente belief. Sie ertheilten den Rhodischen Schiffern völlige Zollfreyheit, und verehrten der Stadt, neben dem, daß sie in derselben auf diese Vergebenheit zwey Statuen errichten ließen, 50, drey Ellen lange, Katapulte. *)

Ptolemäos, der Beherrscher Egyptens, versprach ihnen 300 Talente Silbers und zehnmal hunderttausend Artaben **) Korn; Holz zu 10 fünf; und zu 10 dreymadrigen

*) Kriegsmaschinen.

**) Eine Artabe ist ein persisches und ägyptisches Maß, mit 20 Modiusen, d. h. 10 Berliner Scheffel.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

D i e n s t a g , 12. M a i , 1812.

Hier steh' ich. Rund um mich
In Alles Allmacht, und Wunder Alles.

Klopstock.

Hymne an die Insel Rügen:

Seh mir o Insel begrüßt, Friedselige, Liebergeprüf'ne!
Insel du tauchst herauf aus des Ostmeers großendem
Flutbett,
Wie aus des Nachtgranens Schoß anblüht mildtröpfend ein
Traumbild.
Sanft anschwillst du, geschürzt mit des Meers azuren
nem Leibgurt,
Glänzend die Nüh' und besonnt, umflort und dustig die
Ferne,
Aber das martige Haupt deckt dunkelnd Donnergewölk dir.
Insel es löhet den Wandrer, indem vorüber sein Schiff
fliegt,
Anzulanden auf dir, in der Waldnacht dämmernder
Kühlung
Lustzuwandeln, zu treten hinaus in das sonnige Blausfeld;
Dann zu vertauschen die Fluz mit den sanft sich hebenden
Anhöhn;
Dann von des Eilands Kamme rings um sich zu schau'n
in die Vidue;
Dann in der Spalte versteckt, der verborgensten engsten
des Ufers,
Himmel nur über der Scheitel, und unter den Füßen
das Meer nur,
Sinniger Ruhe zu pflegen, und andachtsrunder Bes-
trachtung.
Insel dich grüßt mein Gesang, Ruhmstralende, Loz
berbedrängte!
Mutter und Amme des martigen Volles, das, gesparrt
vom Verhängniß
Nem zu gestalten den West, die erschaffte Rom in den
Staub reat.
Denn zum Augustulus war zusammengekrumpft der
Augustus,
Und zum Romulus verzerrt der Romulus. Cäsarn zu
blenen:

hatte die Stolge verschmäht. Nun beugte den Hals der
Barbar ihr,
Und auf der Flavier Stuhl saß Oktobar, Augustus
Bögling.

Grüß dir Insel und Preis! Hochbelliger Boden, auf
dem einst
Angebeter der Nord den Vater des Alls, und die Große
Mutter, die Alles, was ist, gebiert, säugt, wärmt und
beseligt....
Hört ihr das Rauschen des Hains, des gefürchteten?
Seht ihr den Waldpsuhl,
Welcher der Stöcklin Olleder erfrischt in der Schwüle
des Mittags?
Wendet den Blick! Sie steigt in die Fluth! Rings sank
das Gewand ihr.
Wer sie belauscht, weh ihm! Ihn verschlingt schnellstras-
send der Abgrund.

Doch auch die Stöcker erfüllt ihr Ziel. Zuruck in das
Dunkel
Irat Allfader; es sank in die Nacht die herrliche
Hertza.
Hoch thronet Swante mit jetzt auf der wallumringnen
Arsona,
Schaut vierhaufig hinaus in die vier Angeln des Welt-
rund,
Spendet aus segnendem Horn die Gaben des Meers
und des Trockens,
Spannt den Bogen und zielt und trifft nie lerend ins
Welfe.
Schau, aus dem Ost und dem West, aus der Mitternacht
und dem Mittag
Strehnen die gläubigen Schaaren herbei mit Gesand-
und Bergabung,
Rathzustragen den Gott auf der hochumwallten Arsona.
Aber der Priester, nachdem er des Volks Anliegen ver-
nommen,

Nach empfangen die Opfer der Fragenden, prüfet bes
dachtsam
Das weissagende Horn, wirft zukunftsorschend die Loose,
Werk auf der heiligen Roffe Geschrey und das Schmet-
tern des Hufschlags,
Deuter sodann und entläßt das Volk mit vergnüglicher
Antwort.

Aber auch Swantewit kam sein Tag. Ein Stärkerer
rannt' ihm
Bogen und Pfeil, und goß sein Horn mit Hohn in das
Meer aus.

Wittows Glorie schwand; entgöttert tranert Arkona.
Dennoch o Insel besucht dich auch jetzt noch liebend der
Pilgrim.

Nimmer verfliegt die Flut wallfahrender Fremder, die
fernher

Kommen, die Wunder zu schauen, womit, schönfriges
Eiland,

Dich vor andern begabt der Herr des Meers und des
Trocknen.

Diesem ergezt zu erklimmen den trotzigen Nacken des
Rugard;

Jenen zu mustern die Auen des paradiesischen Pulk.
Andre eilen zu knien an Wibold's prangenden Altar.
Andre, nachdem sie im Hain der Jungfrau, Göttinn
geschauert,

Nach umwandelt den Pfuhl, den umnachteten, drängen
sie vorwärts

Durch das Gestrüpp und den Wald, bis das Erdreich
fehlt und der Wandrer

Plötzlich an Rande sich sieht der erhabenen Stuhbens-
kammer.

Schwindel ergreift ihn; zurück hebt blöde der Fuß vor
dem Absturz,

Aber er stürzt sich das Aug' in des Meers Anschau und
des Himmels.

Andre erwählen indes zu erschiffen der Bernsteininsel
Femern und ödern Strand; doch Schöneres blüht in
der Tiefe.

Wiederum andre gelüftet, der hirschebevölkerten Grauk
Berge zu schaun, zu erspähn der Quistetz Schlüft'
und des Südlands

Buchtenzerschnittnen Bezirk bis zur schroffaustrebenden
Thiesow.

Heil dir Insel und Gruß! Goldschollige! Farbenbegabte!
Insel gesüßt an den Brüsten des Meers und der Erd'
und des Himmels!

Insel begabt mit dem Besten, was bringet die See und
das Trockne!

Denn nicht weicht der Demeter Geschenk den Gaben des
Evan,

Und mit der Muschel Juwel wetteifert Zwiel dein Vgtstein.
Willig auch tauscht mit dir die erlesensten Schätze das
Ausland,

Nimmt um Würze dein Brot, dein wärmendes Alles
um der Naure

Weiches Gespinnst, um Jemens Kopal dein edles Clektron.
Nimmer o Insel versagt an deinen Gestaden der Neze
Silberstoffiger Fang. Schwer trägt an der Beute der
Weidmann.

Ehau, aus dem Dickigt schlüpft der Edelbirsch. Von dem
Horst dort

Steigt in die Wolken der Kar. Fernher schwebt ednen-
den Schwunges

Siehe der Schwäne Geschlecht, das mächtigbeschwigte.
Herab jekt

Senkt sich die blendende Schaar und deckt weitleuchtend
die Strandbucht.

Auf und davon fliegt Müw' und Soland. Aber der Seebund
Pflügt in den Sand gestreckt der Müß'. Ihn stößt nicht
des Lämmers

Fröhlicher Scherz, noch das Spiel des Dichterdienenden
Delpbin.

Insel dich grüßt mein Gesang, Ruhathmende, Gast-
liche, Traute!

Freystatt heiliger Zucht und altgermanischer Sitte,
Schoftind Ambitionens, Ruin der versunkenen Atlantis!

Deinen geweihten Grund betritt wehmüthig der Pilgrim.
Wiedererinnerungen wehn ihn an der Qualen und Freuden.

Die du im goldenen Reich ihm gemischt, ambrosisches
Eiland!

Wollst dann freundlichen Arm umfahn den Lebenden
Waller!

Wollst ihm vergeben zu ruhn in deinem Schoß nach
dem Jrrsal!

Wollst zu ihm neigen die Herzen der Edleren! Wollst
die Brust ihm

Füllen mit höherem Drang, mit seltsam Thränen das
Auge!

Dann soll nimmer verwehn dein Lob! Dein soll, bis der
Lora

Leiseste Sebung verstummt, von mir im Liede gedacht seyn!
1812. Rosgarten.

Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, &c.

(Fortsetzung.)

Die Uhr schlug wieder Zwölf; das Schloß ward wie-
der rege: die Dame trat herein, doch heute in einem
schwarzen Kleide, und mit schwarzem niederwallenden
Schleier. Sie nähete wieder dem Lager des Jünglings,
und da sie ihn schlafend fand, sagte sie mit noch herz-
dringendem Ton: Ach, Widalin, schon wieder schläfst
du? und du konntest mein Ketter werden. — Nun darf
ich dir noch Morgen Nacht erscheinen, und dann auf ewig
nimmermehr!

Mit Todesangst riß sich bey den letzten Worten der
erschrockene Jüngling auf, doch nur um den Zug wie in
der vorigen Nacht verschwinden zu sehen. Sie schwanden
durch die Thür im Hintergrunde, die Dame, und die Her-
ren und Damen, die ihr folgten. Vergebens eilte er dem
Zuge nach, vergebens suchte er im leeren Schlosse, kein
Leben war zu hören, noch zu sehen. Die schmerzlich läß-
sen Worte: Du konntest mein Ketter werden, klangen
unaufhörlich in seinen Ohren und nicht minder stark, als
das Gefühl, das solche wunderbare Schönheit in ihm an-
gezündet, regte sich seine angeborne Großmuth bey dem
Gedanken, daß diese himmlische Schönheit leide, und daß
er ihr Ketter habe werden können. Unter tausend Vor-
würfen über seine geringe Wachsamkeit schwur er die näch-

ke Nacht wieder an diesem Orte zu seyn, und sie zu retten, oder nicht zu überleben.

Er ging zu seinem dunkeln Schacht,
Als Morgen-Purpur floß,
Erehrte wieder mit der Nacht
Zum lieben Zauberschloß.

Er suchte wieder sein Schlafgemach, er zündete Feuer im Kamin an, — allein dreysfach erschöpft war heute die Jugendkraft des Armen; dreysfach empfänglich der verrätherischen, schlafwirkenden Zauberkräft; er suchte mit Gewalt die Augen aufzuhalten; doch ach! es schloß sie die erliegende Natur! —

Und wieder schlug es Zwölfs Uhr auf dem Thurme, das Schloß ward wieder rege, die Dame trat herein, von ihrem prächtigen Gefolge begleitet; doch heute war ihr Gewand nicht weiß, nicht schwarz; roth war es wie die Farbe des Bluts. Sie nähete Widalin bebenden Schrittes, und da sie ihn schlafend fand, rief sie mit herzzerreißendem Schmerze: Ach Widalin! du schläfst zum Drittenmale? — Und nun bin ich verloren! — Leb wohl denn! Leb wohl — auf — ewig!

Sie wollte sich in diesem Augenblicke wieder von ihm wenden, allein Verzweiflung riß bey diesen schrecklichen Worten den betäubenden Jüngling auf, er faßte schnell die Hand der Scheidenden, und rief, indem er sich zu ihren Füßen warf: O himmlische, angebetete Schönheit! Entflehe nicht vor dem, der sich auf Tod und Leben deinem Dienste weihet!

Bey diesen Worten klang mit Einemmale ein seltsamer heller Laut durch das ganze Schloß; die Kerzen an den Wänden zündeten von selbst sich an, und eine himmlische Freudigkeit verbreitete sich auf dem Gesichte der schönen Unbekannten; sie wählte Widalin, sich neben sie zu setzen, indes sich das Gefolge unter dem Ausdruck der freudigsten Theilnahme in das Nebenzimmer entfernte. Die schöne Dame begann darauf mit folgenden Worten:

So scheint denn endlich sich des Schlafes strenge zu erweichen, da du, großmüthiger Jüngling, dich willig zeigst, meine qualvollen Leiden zu endigen. Das Schicksal hat dich zu meinem Retter bestimmt. Ich selbst, ich habe dich oft gesehen, wenn du, den eine edlere Sehnsucht von den Kreisen der Lust entfernt hielt, dich in die Schauer dieses geweihten Waldes flüchtetest, und eine freudige Hoffnung bemächtigte sich stets bey deinem Anblicke meiner. — Allein, um dich von dem zu unterrichten, was du für mich thun kannst, muß ich dich vorher in wenigen Worten mit der Geschichte meiner Herkunft und meines unglücklichen Schicksals bekannt machen.

Mein Name ist Amalwina, und ich bin aus dem unsterblichen Geschlechte der Elementargeister! Ich würde fürchten, dich mit Furcht zu erfüllen, kennst' ich nicht deinen unerschrocknen Muth, und deine edle, sich nach höhern Kräften sehende, Natur. — Mein Vater ist der König, dem du

dienst, Altamor, Fürst der Suomen, und meine Mutter, Elfreda, die Eisenthroniginn, Beherrscherinn der Wälder und der Nymphen, die in den Bäumen wohnen. Beide liebten sich einst mit aller der Glut, die von der tiefen Innigkeit meines Vaters und von der zärtlichen Schwärmerey meiner Mutter zu erwarten war. Doch ach, bald trennten sich ihre verschiedenartigen Gemüther, die nur die heilige Gewalt der Liebe vereint hatte. Meine Mutter warf meinem Vater Härte vor; er klagte sie dagegen einer übergroßen Herrschsucht an, und eine Handlung meiner Mutter, die am Ende noch die gänzliche Trennung der Vermählten herbeiführte, schlen diesem Vorwurf einigen Schein des Rechts zu geben: mein Vater hatte einen tähnlichen majestätischen Felsen emporgehoben, zum Zeichen, daß er in diesem Berge seinen Thron errichten, und hier künftig hausen wolle; allein bey der Erderschütterung, die er zu dem Ende veruracht, hatte er nicht darauf geachtet, daß er ein anmuthiges junges Birkenmädchen, das meine Mutter liebte, grausam unter Schutt und Trümmern begrub; meine Mutter, außer sich darüber, ließ augenblicklich einen hochaußehenden, stolzen Fichtenwald auf und neben der Spitze des Felsen erwachsen, gleichsam um zu zeigen, wie es wenigstens mein Vater annahm, daß ihre Macht doch immer über der seinen stehe.

Mit der Wuth meines Vaters soll, glaub' ich, nicht zu vergleichen seyn, wenn sie einmal aufgereizt wird: die Erde schütterte in ihren Westen; er drohte meiner Mutter Verachtung; sie aber suchte Zuflucht bey ihrem nahen Verwandten, dem Wasserkönige: Ich gebe dir hunderttausend schlaue Erken! sagte sie, du magst sie nun in deine Fluthen wirbeln, oder die Ufer deiner Ströme damit kränzen, wenn du mich schüttest vor der Rache meines aufgebrauchten Gemahls, und, wosfern die das möglich, dich seiner Freyheit bemächtigt.

Der Wasserkönig, durch diese Worte aufgemuntert, stieg sogleich hinab in die tiefen Meiche meines Vaters. Er ließ wilde Fluthen brausen, und ein gewaltiges Bergwasser brach plötzlich aus der Wand des Berges, und verschloß den Eingang der Grotte, in der sich der unglückliche König befand. Er war nun gefangen, und keine Macht vermochte, ihn zu befreien; seine Getreuen selbst wußten nicht, wohin er verschwunden war.

Allein sein vertrauter Freund, der König des Feuers, schwur, sein Unglück wenigstens zu rächen, da er ihn nicht retten konnte; (denn die Macht des Feuers darf dem Wasser nie im offenen Kriege begegnen); aber er raste durch den Wald, wo meine Mutter ihre Wohnung hatte, verzehrte mit prasselnder wild lodrender Flamme die herrlichsten Bäume, und bannte sie selbst in den Stamm einer hundertjährigen halbabgestorbenen Eiche, wo sie nun so, wie mein Vater in seiner Felsenhöhle, nach dem Schlusse

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 13. M a i , 1812.

Die Natur läßt ihre Günstigkeit gegen alle gleich erscheinen;
Tugend macht den Unterschied zwischen Edeln und Gemeinen.

v. A b s c h a t t.

Beschreibung der Stadt Coupang auf der Insel Timor.

(Aus einer noch ungedruckten Reisebeschreibung des Herrn Leschenault de la Tour gezogen.)

Die Stadt Coupang liegt auf der südwestlichen Küste von Timor, einer der größten und merkwürdigsten Inseln des indischen Archipelagus. Sie besteht aus 150 bis 200 hölzernen leichtgebauten und niedrigen Häusern. Die Einwohner sind europäische Metizen, Chinesen und Eingeborne; letztere scheinen von den Malaven abstammend. Jedoch haben die Bewohner des Innern der Insel vermutlich einerley Ursprung mit den Inselbewohnern von Neuguinea, denn ihre dunkle Farbe, ihre krausen Haare, und ihre wildigen Gesichtszüge sind dieselben. Die europäischen Metizen machen die Bürgerschaft von Coupang aus; sie sind nicht zahlreich, und verdanken fast alle ihr Daseyn der Vermischung der Europäer mit ihren Sklavinnen. Da sie von Jugend auf unter Sklaven leben, so nehmen sie alle Gebräuche derselben an, und leben wie die Indianer. Wenige können lesen und schreiben. Darin besteht auch der ganze Unterricht, den sie bekommen. Die reichsten spekuliren auf ihre Kapitalien, leihen auf starke Zinsen, oder treten mit chinesischen Kaufleuten in Verbindung, die dann ihren Handel besorgen. Sie lieben die Ruhe außerordentlich, genießen mit innigem Wohlbehagen und der größten Gemächlichkeit die herrlichen Naturgaben jenes Klima's, und betümmern sich weiter um nichts. Ihre Wohnungen sind einfach gebaut,

bequem, rein und lästig; gewöhnlich werden Bäume herumgepflanzt, deren schattiges Laub eine angenehme Kühle im Hause unterhält. Der Vorder- und Hintertheil des Hauses ist ein offener Gang, dessen Dach auf Pfeilern ruht. An jeder Ecke ist ein kleines Zimmer. Das Innere des Hauses ist in drey Zimmer abgetheilt, von welchen das mittlere das größte ist. Der vordere Gang ist der Haupttheil vom Gebäude; hier empfängt man Besuche, hier spielt man, und hier versammelt sich die Familie. Darüber wird hier auch die meiste Verzierung angebracht. Das Mittelzimmer ist mit Kubbetten oder Kanapees umgeben, worüber Matten hängen; hier hält man den Mittagsschlaf. Die übrigen Meubeln bestehen aus Schränken und grob gearbeiteten Koffern, worin die Leinwand und der Vorrath liegt. Die Nebenzimmer dienen zu Schlafzimmern. In dem hintern Gange werden die in der Haushaltung nöthigen Geschäfte verrichtet; er stößt an einen Hof oder Garten, worin die Küche und die Sklavenhütten stehen, die aus Bambusholz gemacht und mit Latanblättern bedeckt sind. Statt der Fenster hat man leichte Gitter von Rotangholze, welche der Luft einen freien Durchzug verstaten; um die Kühle noch zu vermehren, trägt man Sorge, das Innere der Häuser oft zu begießen. So sind fast alle Häuser eingerichtet. Ihr Unterschied besteht nur in der Größe und in der Verzierung.

Die Lebensart ist das ganze Jahr hindurch die nämliche: ein Tag vergeht gerade wie der andre. Der Hausvater sitzt fast den ganzen Tag und raucht; die Frau und Kin-

Der liegen auf Matten zwischen ihren Sklaven, und bereiten die Tabakblätter zum Rauchen oder zum Saugen mit dem Betel zu, oder sie verfertigen kleine Arbeiten aus Reisstroh oder Latanblättern, die viele Gedult und Geschicklichkeit, aber gar keine Anstrengung erfordern. Zwey oder drey mal des Tages baden sie sich; sie halten drey Mahlzeiten, schlafen Nachmittags, lauen den ganzen Tag Urachüsse mit Betelblättern, welchen etwas Kalk und Gambir (bitterlicher Pflanzensaft aus Sumatra) beigemischt wird. Abends stattet man Besuche ab, trinkt Thee zusammen, und trennt sich erst spät in der Nacht. Bey solchen Vereinigungen müssen die Sklaven gewöhnlich singen, mit Begleitung des Süssand, des malayischen Tambourins und des chinesischen Tamtam's.

Die reichsten Bürger von Coupang besitzen außerhalb der Stadt Lustgärten, meistens am Ufer des Flusses. Die Natur allein verschönert diese Anlagen; man trägt bloß Sorge, den Boden gehörig zu reinigen, damit man spazieren könne, und nicht von den hier so häufigen giftigen Thieren heunruhigt werde. Die edelsten Früchte, und die köstlichsten Wohlgerüche ergeben in solchen Gärten die Sinne. Die schwüle Luft, das Girren der Turteltauben, die prächtige Natur, das Säuseln des kühlen Windes in den Lauben, die Wohlgerüche, die man einathmet, kurz alles wirkt wollüstig auf die Seele und den Körper, und bringt einen fast unwiderstehlichen Hang zur Trägheit hervor. Ein Flußbad ist in diesem heißen Klima ein Vergnügen und ein Bedürfniß; die Reichen genießen es in diesen Gärten. Bambuslauben beschatten sie, wenn sie ins Wasser steigen; kommen sie wieder heraus, so legen sie sich in Büsche von Zitronen- oder Dracienbäumen, oder im Schatten eines Tamarindenbaumes zur Ruhe. Oft bleiben sie Stundenlang auf Matten dort liegen, haben eine Pfeife oder Betel im Munde, und schlafen endlich ein. Dann durchkneten ihnen junge Sklavinnen mit ihren garten Fingern die Glieder, und vertreiben mit einem Federsächer die Insekten. So herrscht in allen ihren Gebäuden die asiatische Weichlichkeit.

Ihre Kleidung ist leicht, weit und offen. Männer tragen weite Hosen oder eine Pagne mit einem Gürtel um die Lenden; um ihre Schultern hängt ein Rock von Musselin oder Kattun; diese Stoffe ziehen sie aus Batavia. Ihr Haar fällt auf die Schultern. Sie salben es fleißig mit Kokosöl, wovon Saft von wohlriechenden Pflanzen gegossen wird. Wenn sie den holländischen Residenten besuchen, oder wenn sie einem Feste bewohnen, so schmücken sie sich mit Kleidern nach europäischer Mode. Da diese Kleider nur bey Gala angezogen werden, so dienen sie mehreren Geschlechtern, und sind daher außerordentlich almodisch, welches den Metigen ein sehr lächerliches Ansehen gibt, zumal da sie sich gar nicht in solchen Trachten zu gebärden wissen.
(Der Beschl. folgt.)

Der Vergnappé, oder das Schloß im Walde, &c.

(Fortsetzung.)

Als ich die lange Reise glücklich zurückgelegt, fand ich die Hauptstadt meines Verlobten und ein prachtvolles Serai, wo ich herrschen sollte, auf das Kostbarste und Glänzendste geschmückt, auch war es eine herrliche Gegend, in der die Hauptstadt lag, aber ach! — ihn selbst fand ich so himmelweit verschieden von dem Bilde, das nur dunkel, und mir selbst noch nicht bewußt, in meiner Brust geschlummert hatte. Wie ein geduldiges Lamm hatte ich mich meinem Schicksal entgegenführen lassen; meine strenge und eingejegene Erziehung und die Erinnerung an die unglücklichen Begebenheiten meines Hauses, die noch immer aus den frühen Kindertagen vor mir schwebten, hatten mein welches Gemüth mit Niederge schlagenheit erfüllt, und kein lebhaftes Verlangen nach irgend Etwas in mir aufsteigen lassen. Jetzt, bey dem Anblicke meines Verlobten, fühl' ich bloß, daß ich unathemlich elend sey; und war ich auch zu furchsam, meine Gefühle zu gestehen, so hätte doch ein Strom von Thränen, der aus meinen Augen brach, wohl für mich sprechen können; doch diese wurden nur zur Zeichen großer Mühsung aufgenommen, bey einer so entscheidenden Begebenheit.

Das Aeußere des Königs war es nicht sowol, was mich mit Abweu gegen ihn erfüllte, als allenthalben die Beweise seiner rohen, grausamen Gemüthsart. Vor meine Seele trat ein Bild von liebender Gefährtschaft zweyer gleicher Wesen; — und hier die Verbindung mit einem fühllosen Tyrannen?

Indes war schon Alles festlich zubereitet zu der fürchtbarsten Feyerlichkeit, und ich — ach! ich war schwach genug, den Meineid auszusprechen, der mich an einen ungeliebten Gatten band.

Allein kaum war der Eid gesprochen, so fühl' ich es wie Felsenlast auf meiner Brust; ich fühlte — das Gewicht des Lebens nicht ertragen zu können. — Unter dem Vorwande, mich zu sammeln und ein wenig auszuruhen in der schwülen Mittagsstunde, begehrte ich allein gelassen zu werden von allen meinen Leuten, und begab mich in ein anmuthig fahles Gemach; allein von da stieg ich durch eine Gartentreppe hinab auf eine reizend blühende Terrasse, und eilte durch schattige Gänge dem Flusse zu, der, wie ich wußte, hinter den Gärten vorüberauschte. Ohne Bedauern bliat' ich noch einmal auf diese reizenden Lustgebiete zurück, und stürzte, als ich nun die Ufer des Flusses erreicht hatte, mit verzweiflungsvoller Ruhe in die Fluth. Der dunkle Strudel saßte mich; die Wellen schlugen über mir zusammen und begruben mich in ihrem feuchten Schoß.

Mein Tod — — Der Jüngling schauerte bey diesen Worten unwillkürlich zusammen, die ihn von der unter-

verlikten Natur seiner wunderbaren Geliebten überzeugten. — Die Dame fuhr fort:

Mein Tod hatte die furchtbarsten Folgen. Nicht lange nach meiner That suchte mich mein Gefolge. Man fand mich nicht, der ganze Palaß gerieth in Aufruhr. Dem König war meine Abneigung nicht entgangen, so wenig, als das geheime Mitleid meiner Treuen, denn meine Untertanen liebten mich herzlich treu; Er beschuldigte nun meine Landsleute, mich heimlich entführt zu haben, und schäumte vor Wuth bey dem Verdacht; die Meinigen dagegen, die nach Art des Volks durch meinen Untergang zu noch größerem Eifer angefeuert wurden, gaben tausend finstern Muthmaßungen gegen den König Raum, den sie jetzt als die doch selbst bestätigte Ursache meines Unglücks hielten; ein blutiger Krieg brach zwischen beyden Völkern aus! Manches edles Opfer fiel vor dem begierigen Schwerte, und mein Gemahl erlag dem Dolchstoße eines meiner schwärmerischen Rächer. — Das Zepter meines Reichs fiel einem fremden Stamm anheim, und mein ward bald nicht mehr gedacht.

Ich aber, die ich die Vergessenheit des Todes in den kalten Fluten gesucht, ich fand sie nicht. Ich Unglückliche hatte nicht bedacht, daß die unzerstörbare Natur meiner Eltern auch auf mich geerbt war! Die Fluten begruben mich, allein sie tödteten mich nicht; — Fürchte nicht, edler Jüngling, die Nähe eines abgeschiedenen Geistes. — Die Tochter der Elementar-Fürsten ward nach dem Schlusse des Schicksals verurtheilt, in diesem einsamen Schlosse für die schrecklichen Folgen ihrer übereilten Handlungen zu büßen. Ach die einfachen Vergehungen gewöhnlicher Menschen, auf dem Throne ziehen sie tausendfachen Gewicht nach sich. Blutig aber waren die Folgen meiner Uebereilung — darum ist das Gewand der Büßlerin auch heute blutig roth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der glückliche Trödler.

In Träumen sagt die Welt dir unverblümt,
Daß Dir der Name großer Mann geziemt.
Wir läugnen Alle nicht: du schläfst berühmt.

H. G.

Notiz.

Rom, 14 April 1812.

Während der diesjährigen drey Oftertage sind die sogenannten Raphael'schen Teppiche aufgehängt gewesen. Man hatte dazu einen Saal neben der Paulinischen Kapelle gewählt, wo sie dem Auge näher gerückt waren, als vormals in der Vorhalle von St. Peter, aber wo man auch wegen Mangel an Raum die Ecken und Winkel des Zimmers hatte benutzen wollen, daher ein Paar der vorzüglichsten über jene Ecken hin ausgedehnt waren, und nicht mit einem Blicke übersehen werden konnten. Der verstorbene Fernow hat in seinen römischen Studien die

zweite Abhandlung des dritten Theils diesen Teppichen gewidmet. Er sagt am Ende derselben: „diese Teppiche wären 1797 am Frohnleichnam's-Feste zum letzten Male aufgehängt worden. Im folgenden Jahre wären sie während der Republikanisirung Roms von einem französischen Kommissär, Namens Nöbler, einem Deutschen aus Schlessien, für die Summe von 36000 Scudi als Entschädigung für seine der italienischen Armee geleistete Lieferungen angenommen.“ Ueber ihre fernern Schicksale war Fernow nicht unterrichtet. (Hr. Prof. Fiorillo aber hatte, wie er anführt, in seinen kleinen Schriften die Nachricht gegeben, sie wären nach Paris gebracht worden. Ob nun diese ihre Reise nach Paris Statt gefunden habe, kann ich weder behaupten noch verneinen.) Für gewiß aber wurde hier allgemein versichert, ein Jude in Livorno habe sie an sich gebracht, und einen derselben verbrannt, indem er das Gold aus dem Grunde, in den sie eingewirkt sind, habe ziehen wollen. Der Profit muß aber nicht groß gewesen seyn; denn die übrigen sind unversehr geblieben, und Papst Pius VII hat sie für 30,000 Scudi wieder angekauft.

Ich will hier das Verzeichniß der Teppiche, die in der diesjährigen Ausstellung zu sehen gewesen sind, in derselben Ordnung hersehen, in welcher sie aufgehängt waren, und damit die Anzahl vergleichen, welche Fernow, zu seiner Zeit, um 1797, als vorhanden aufgezeichnet hat.

- 1) Abendmahl von Leonardo da Vinci. Wahrscheinlich noch eine Kopie von Marco Ugghione, (fehlt bey Fernow, der nur diejenigen Stücke aufnahm, wozu er glaubte, daß Raphael die Cartons, oder wenigstens die ersten Skizzen geliefert hätte.)
- 2) Die Madonna auf einer Weltkugel sitzend, neben ihr die Gerechtigkeit und die Caritas. Unten zwey Löwen, die Standarten halten, (fehlt bey Fernow.)
- 3) Christi Auferstehung, (bey Fernow Nr. 8.)
- 4) Anbetung der Könige. (Fw. Nr. 10.)
- 5) 6) 7) Die Scenen aus dem Kindermorde auf verschiedenen Teppichen. (Fw. Nr. 4. 5. 6.)
- 8) Christus am Tische mit den Jüngern von Emmaus. (Fw. Nr. 17.)
- 9) Ausgießung des h. Geistes. (F. Nr. 18.)
- 10) Anbetung der Hirten. (F. Nr. 14.)
- 11) Paulus blendet den Zauberer Elmas. (F. Nr. 3.) Der untere Theil dieses schönen Teppichs, von dem der Carton in Hamptoncourt zu sehen ist, fehlt, und scheint abgeschnitten zu seyn.
- 12) Christus gibt dem Apostel Petrus die Schlüssel mit den Worten: Weide meine Lämmer. (F. Nr. 9.)
- 13) Ein Mann im Gefängnisse. Ein Soldat spricht mit ihm durch das Gitter. Unten ein Fels, den ein Riese zu erschüttern sucht, (fehlt bey Fernow.)
- 14) Die Steinigung des Stephanus. (F. Nr. 16.)
- 15) Der Tod des Ananias. (F. Nr. 2.)
- 16) Die Darbringung des Christuskindes im Tempel. (F. Nr. 15.)
- 17) Petrus und Johannes heilen einen Lahmen vor der Thür des Tempels. (F. Nr. 11.)
- 18) Paulus predigt vor dem Volke zu Athen. (F. Nr. 1.)
- 19) Der wunderbare Flichzug. (F. Nr. 12.)
- 20) Das Volk zu Listra will den Paulus und Barnabas opfern. (F. Nr. 7.)
- 21) Die Himmelfahrt Christi. (F. Nr. 19.)
- 22) Christus erscheint der Magdalena als Gärtner. (Fernow Nr. 20.)
- 23) Die Befehung des Saulus. (Fernow Nr. 13.)

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Mai, 1812.

Das Leben überwiegt alles, wenn die Liebe in seiner Schale liegt.

v. Goethe

Der Bergknapp,
oder das Schloß im Walde, etc.

(Fortsetzung.)

In diesem Zustande zwischen Tod und Leben ward mir vieles klar, was mir vorher nicht geahnt hatte. Ich erfuhr, nächst den Offenbarungen höherer Weisheit, auch die unglückliche Geschichte meines Hauses; erfuhr, daß meine Erlösung zwar schwer, daß aber dann auch das seligste Loos der Erde mein, und daß die Erlösung meiner Eltern mit der meinigen verbunden seyn werde; ein Gedanke, der mich mit Entzücken füllte. Doch ach, lang muß ich schwachen, und hart waren die Prüfungen, worüber mich ein ewiges Schweigen bindet. — Alljährig nur drei Nächte vor dem St. Johannisfeste war mir vergöhnt, sichtbar im Schlosse umzugehen, von dem Befolge meines Hochzeittags begleitet. Die letzten dieser Nächte waren ersehnt, dich meinen mir bestimmten Retter um Mitleid anzusehen; es war die letzte mir vergöhnte Frist, und — ach, Widalla, wie bald hättest du sie verkannt! — Und — bist du auch entschlossen, das schwere Unternehmen zu bestehen?

Widalla war bisher durch Ehrfurcht und Erstaunen gefesselt gewesen; bey diesen Worten hielt er sich nicht mehr; er stürzte sich aufs neue zu den Füßen der schönen unglücklichen Königin, und rief mit einem Blick und Ton, der seine Seele ausdrückte:

Himmliches Wesen, höre auf, noch durch den kleinsten Zweifel mein Herz zu zerreißen. Ich kann es nicht

mit Worten sagen, wie es in meinem Innern ist; doch wenn ich dich ansehe, so fühl' ich jene dunkle Sehnsucht ausgefüllt, die mich verzehrte, und leichter dünkt' es mir gehmal zu den Tod zu gehen, als ohne dich das Leben länger zu ertragen.

Ana Irina blickte eine Weile mit einem wunderbar gemischten Blicke auf den kühnen Jüngling nieder; sie schenken sich in dem sehnsuchtsvollen und doch reinen Feuer zu spiegeln, das in seinen Augen braunte; endlich traten Thränen in die Ohren; sie hob den Jüngling auf, und sagte dem mit einem himmlisch sanften Lächeln:

Die Stunde ist gekommen, wo sich mein unglückliches Herz dem durch nur banggeahnten seligsten Gefühle überlassen darf. Ja wisse, Widalla! die Worte die du von deiner Sehnsucht sprachst, sie kommen dir aus meiner Brust juckt! Du bist das Wesen, das im dunkeln Ahnungsraum vor meiner Seele schwebte. Ich habe das gefühlt, so oft ich dich im Walde sah, so oft ich deine süßen Lieder hörte. Mit Borne hab' ich die Schritte meines geliebten Retters umschwebt. Ich sah kein Verschmähen gemeiner Freuden; sah, wie du eifrig mit geweihtem Sinn dich in die Wunder der Natur einwandtest; mitleidig zwar bemerkte ich das Verschmachten deiner jugendlichen Schönheit durch die Dämpfe giftiger Schwaden in den unterirdischen Regionen, sah deine bleichen Wangen; — doch ist es wahr, was deine Worte, was dein ganzes Wesen mir verrathen, — dann — o du Liebling meiner Seele, wird bald die glatte Liebe diese Wangen wieder röhren.

Die Wangen des edeln Knappen hatten sich während dieser Rede in der That mit einem glühenden Purpurroth gefärbt. Ein Sturm von Ueberraschung und Entzücken bewegte seine volle Brust; zehnmal wollte seine Leidenschaft die Rede unterbrechen, die er gleichwol mit allen wouueträutnen Sinnen in sich zog; doch eine überirdische Hobeit, die trotz ihrer Zärtlichkeit um Amalwinens Weisen schwebte, hielt ihn zurück; was er that und was er sagte, als sie nun geendigt hatte, um ihr seine Dankbarkeit und sein Entzücken auszudrücken, war er sich selbst nicht klar bewußt; — — Indes nur kurze Augenblicke überließ sich Amalwin der beglückten Gegenwart.

Die Stunde eilt! sprach sie bedeutend; am Himmel schwinden schon die bleichen Sterne; vernimm, mein Widallin, was du zu thun hast, willst du mich retten.

Schnell wie ein Blitz durchzuckte der Gedanke künftiger That die großmuthsvolle Seele Widallins; nur einen Augenblick im Rausch der Wonne hatt' er sie vergessen. Glühend von Muth und Eifer bat er die holde Königin, ihm kund zu thun, was er beginnen solle für das große Werk.

Behmuthig blickte sie ihn an, und sagte dann:

Hart, o mein Liebling, sind die Prüfungen, die du zu bestehen hast! rauh und beschwerdenvoll ist dein langer Weg. — Nimm diesen Talisman; — sie reichte ihm bey diesen Worten eine goldne Kapsel dar, — sie enthielt, fuhr sie fort, einen geweihten Magnet, der dir nach allen Seiten, und nach der Höhe und Tiefe die Richtung angeben wird, nach der du dich wenden mußt. Steige damit hinab in die tiefsten Gänge deiner Schächten, ungesehen von den Augen deiner Brüder, denen dich der Talisman verbergen wird; grabe nur muthig der Richtung nach, die der Magnet dir zeigt! Bergwände werden einstürzen; wilde Ströme aus den Felsen brechen, ach, mein Geliebter, und ich kann dir nicht nahe seyn, dich nicht beschützen in der drohenden Gefahr! Hat aber das Schicksal deine und meine Rettung beschloffen, so wirst du an die Höhle kommen, wo der Edelstein des Lichtes liegt; er wird dir, hast du ihn errungen, die Zauberärten der Tiefe öffnen. Dort aber, mein Geliebter, laß dich nicht blenden von der reizenden Pracht! Wendest du dich zurück, oder berührst nur eine von den funkelnden Früchten und Blumen, so ist für uns die Hoffnung verloren, durch dich gerettet zu werden. — Jenseits der prangenden Gefilde liegt das Gefängniß meines Vaters; ob du den tobenden wüthenden Bergstrom überwinden? ob seine und unser Aller Befreyung dir gelingen wird? ich weiß es nicht! Nacht ruht über der Ferne unsrer Zukunft; doch gute Götter mögen dich begleiten! und — die zärtlichste, die treueste Liebe! —

Und so, rief Widallin, sey Erd' und Himmel mein

Zeuge, daß ich gelobe, nicht zu raffen, ich habe denn gefunden deine Befreyung oder meinen Tod!!

Noch einmal wiederholten sich beyde die Versicherungen der launigen Liebe. Aber jetzt, rief Amalwina, indem sie sich ängstlich umfab, jetzt müssen wir scheiden!

Leb wohl, leb wohl, Geliebter mein!

Die frühen Hähne krähen;

Aus Osten spült des Tages Schein;

Leb wohl, auf Wiederseh'n!

Verschwunden war die Dame und ihr Gast, und durch die Fenster sah der erste Tagesstrahl und glänzte trüb in das verlassne Auge des Jünglings.

Er ging zu seinem dunkeln Schacht,

Als Morgenpurpur floß;

Doch nimmer kehrt' er mit der Nacht

Zum lieben Zauberthor.

Der schlauke Widallin ward fortan nicht mehr unter den Knappen gesehen; er sey verschüttet, meinte man; er aber wandelte schon lange seine große Bahn, von Geistern wunderbar mit Geisternahrung unterhalten. Ein ganzes Jahr lang und wol darüber dauerte die mühsolle Wanderung. Ins Herz der Erde drang er früh; Gefahren wurden ringsum rege; Donner brüllten aus den Schlünden; Bergwände stürzten ein und wilde Wasser brachen aus den Felsen; er kämpfte unermüdet mit den furchtbarn unbekanntem Schrecknissen der Tiefe; durch giftige Schwaden, durch reißende Fluten drang er am Ende zu der heiligen Höhle, zu der die Richtung des Magnets ihn wies. Der harte Felsen wich vor den Anstrengungen seiner Kraft, und aus dem geprengten dunkeln Steine brach ein heller, überirdischer Glanz hervor, und — der Edelstein des Lichtes war in seinem Besitze. Bis jetzt hatte ihm nur ein sparsames, von den Gnomen unterhaltenes Dämmerlicht geleuchtet; ein wunderbarer Schimmer. (Der Beschluß folgt.)

Beschreibung der Stadt Coupang auf der Insel Timor.

(Beschluß.)

An gewissen Ballatagen erscheinen die Weiber ebenfalls in altfränkischer europäischer Tracht, und in Begleitung vieler Sklaven und Sklavinnen. Dieser ungewöhnliche Anzug gibt ihnen ein sehr steifes Ansehen, zumal da sie zu Hause immer mit bloßen Füßen gehen. Ihre gewöhnliche Art, sich zu kleiden, ist aber sehr einfach und doch geschmackvoll. Ihre kohlschwarzen Haare binden sie hinten auf, wie die *coiffure à la grocque*, und befestigen es mit goldnen Nadeln, deren Kopf zuweilen aus einem Diamant besteht, oder mit einem Kamme von Schildpatt, der aber mit Gold oder Silber verziert ist. Ein Pagne fällt von den Hüften zu den Füßen herab; darüber ziehen sie einen langen Rock an, der vom Halse bis zur Hälfte der Waden geht, vorn offen ist, und auf dem Busen mit

goldnen Nadeln befestigt wird. Die Ärmel werden mit 9 Knöpfen, die gewöhnlich von Gold sind, fest zugeknöpft. Wohlgerüche lieben sie außerordentlich: ihre Kleider werden mit Benzoin und Sandalholz durchdrückt; oft lauen sie auch Kaktude, eine Substanz, die aus den thierischen Aromaten besteht, und von den Chinesern in schwarzen Käschen verkauft wird. Sogar die Betten werden von den Damen mit den duftendsten Blüten bestreuet; auch schmücken sie damit ihr Haupthaar. Blumen dienen ihnen ferner zu einer symbolischen Liebesprache: durch das Geschenk eines Blumenkranzes legt ein Mädchen das Geständniß ihrer Zuneigung ab; ihre Liebesbriefe bestehen aus Blumen und Betelblättern, die auf verschiedene Art gefaltet werden. Die Ehen sind hier gewöhnlich glücklich; das stille häusliche Betragen der Einwohner entfernt die gewöhnlichen Gelegenheiten zu Familienzwistigkeiten. Die einzigen Liebeshülserinnen, welche verheirathete Weiber zu befürchten haben, sind die Sclavinnen; allein diese beherrschen bloß die Sinne, nicht aber das Herz des Mannes. Die Mädchen haben sanfte und anmuthige Formen; ihre Züge sind oft sehr angenehm; und obschon auf ihrem braunen Gesichte keine Blüthenfarbe erscheint, so geben ihre schönen schwarzen Augen denselben doch viel Lebhaftigkeit. Eine Sack, woran sich Europäer schwerlich gewöhnen, ist das unaufhörliche Rauern des Betels bey den Frauenzimmern, und das damit begleitete Ausspucken von blutrothem Saft; weshalb sie auch immer einen großen kupfernen Topf neben sich stehen haben. Dieser Gebrauch scheint aber doch nützlich zu seyn, besonders wenn dem Betel ein wenig Kalk beygemischt wird, indem dadurch aller Säure und dem scorbutischen Ansätze im Munde vorgebeugt wird. Da die Einwohner von Coupang wenig Fremde sehen, so sind sie anfangs schüchtern und verschlossen; hat ein Fremder aber einmal ihr Vertrauen gewonnen, so empfangen sie ihn mit außerordentlicher Zuneigung, und betrachten ihn als ein Mitglied ihrer Familie. Erst dann kann man die guten Eigenschaften ihres Herzens nach Verdienst schätzen. Man beschuldigt sie der Trägheit und des Müßigganges; allein daran ist theils die schwüle Luft, und theils die Regierung der holländischen Kompagnie Schuld; denn diese erstirt in ihnen allen Fleiß und Wettelster dadurch, daß sie sich das Monopolium aller Kolonialwaaren vorbehalten hatte. Der Anbau der Specereyen, des Kaffee, des Zuckers und des Indigo war auf der Insel Timor verboten, und die Regierung würde sich jeder Manufaktur-Anstalt widersetzt haben, wodurch dem Verkaufe der von ihr aus Batavia eingeführten Waaren hätte Schaden erwachsen können. Den Bewohnern von Coupang blieb also nichts übrig, als der Tauschhandel mit den Einwohnern des Innern der Insel, und auch darüber bekleit sich der holländische Resident oft das Monopolium vor. Die gewöhnliche Nahrung der Bewohner von Coupang besteht

in Geflügel, Fischen, und Schweinefleisch; die Speisen werden mit Kokos-Öel gekocht und mit Specereyen stark gewürzt. Dieses ist allzureichend für Personen, die nicht daran gewohnt sind, mag aber doch wol sehr dazu dienen, den Magen zu stärken, welchen die immerwährende Hitze des Klimas schwächt. Anstatt Brot ist man Ricci, das ist, Reis in Wasser gekocht.

Das gemeine Volk und die Sclaven winden um die Haare ein Schnupstuch, und um die Lenden ein Pagne, das bis auf die Kniee reicht. Die Weiber tragen bloß ein weites Stück viel farbigen Stoffes um die Hüften, und lassen zu Hause den Busen unbedeckt; gehen sie aber aus, so werfen sie einen Zipfel ihres Pagne darüber. Die Männer werfen ebenfalls, um sich gegen die Sonne oder den Regen zu schirmen, ein langes Stück Kattun um ihre Schultern, und tragen es wie ein Schawl; außerdem haben sie auf der linken Schulter einenbeutel, der aus einem Schnupstuche gemacht ist, und worin sie ihren Beutel und ihren Reisvorrath legen; um die Arme tragen sie elfenbeinerne und silberne Ringe; letztere sind nicht allein Schmuck, sondern auch Kennzeichen der Tapferkeit; sie geben die Zahl der Feinde zu erkennen, die Jemand in einem Treffen erlegt hat. Die Hütten des Volkes sind klein, und bestehen aus einer Umzäunung von gespaltenem Bambu, die mit breiten Palmblättern bedeckt ist. Einige Stunden sind hinreichend, um solch eine Wohnung zu errichten. Weiter bedarf man auch nichts in einem Lande, wo die Witterung immer dieselbe ist, und wo der Mensch bloß ein leichtes Däch nöthig hat, um die Sonnenstrahlen und die lauen Regen in der Gewitter-Jahreszeit abzuwehren. Einige Matten, irdene Gefäße und Kopflissen, die mit Baumwolle oder Watte aufgestopft sind, ist das Einzige, was man in solchen Hütten findet. Weiter befehrt und verlangt das Volk auch nichts: es lebt ohne Sorgen; die Natur reicht ihm dar, was es bedarf; es braucht nur einige Tage das Land zu bauen, um für das ganze Jahr den in der Haushaltung nöthigen Unterhalt zu bekommen. Uebrigens beschäftigt sich das Volk mit dem Verfertigen der baumwollenen Stoffe zu seiner Kleidung, und mit der Fischerey, welche auf der Küste sehr bequem und einträglich ist. Fast eben so einfach leben die Nayas, welche um Coupang wohnen, und gewöhnlich ein oder zwey Dörfer unter ihrem Befehle haben. Ihr einziger Reichtum besteht in Büffelherden, Waffen und eisernen Handwerkszeugen. Sie versammeln sich jährlich zu Coupang, um dem holländischen Residenten ihre Geschenke oder ihren Tribut zu bringen. Dieser läßt ihnen dagegen europäische Geschenke zukommen. Sie haben sehr wenig Macht. Der Resident kann sie nicht allein absehen, sondern sie auch als Gefangene nach Batavia schicken.

Depping.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Freitag, 15. Mai, 1812.

Der May hat begonnen!

Wir wollen uns freu'n!

H ö r t m

Frühling's Lieb: *)

O fevert's mit Entzücken,
Daß die Natur erwacht!
Im Walde tönen Lieder;
Die Störche kehren wieder;
Und Alles grünt und lacht.

Wie sonnig rings und heiter!
Ist's eine neue Welt?
Enteisete Bäche rinnen,
Und Honig-ammletinnen
Durchschweifen froh das Feld.

Der Herden Fern-Geldute:
Halt fröhlich allerwärts,
Und in der Abendröthe
Erweckt die Hirtenflöte
Zur Andacht jedes Herz.

Wo Lob und Schmelgen herrschte,
Keimt Leben, Kraft und Lust. —
Den keine Namen nennen,
O Höchster! wir erkennen,
Was du für Wunder thust.

Wie aus dem Erden-Grabe:
Die Blumen auferstehn;
So wird aus Moder-Gräften:
Ein neues Reich zu stiften,
Dein Nachtruf uns erhehn.

Kurz ist des Lebens Morgen,
Dald sein Mittag vollbracht.
Und, Gott, mit Dir verbunden,
Bangt's in den Abend-Stunden
Nicht vor des Todes Nacht.

M a y L i e d:

Seht den holden Wunderthäter!
Freunde, Schwestern, seht den May!
Wonne! Schuf er nicht den Aether,
Schuf er nicht die Erde neu?

Weste wehen Balsam-Düfte
Ringsum über Thal und Höhn.
Warme Stralen! Milde Lüfte!
Schöpfung, o wie bist du schön!

Blumen hier in bunten Ehren!
Dort melodisches Getöse!
Lust und Lieder, was wir hören!
Lieb' und Schönheit, was wir seh'n!

Dank gesungen Ihm, der Rosen,
Laub und Kraut und Blüthen gab!
Frommen Dank dem Namenlosen
Bis zur Gruft und über'm Grab!

Freuet euch der süßen Tage,
Aber seyd der Freude werth!
Lehr, daß euch des Richters Wage
Auch den Himmels May bescherz!

*) Diese zwei neuen Lieder haben in „Frühling's freuden der gesangliebenden Jugend, ein Maygeschieden in 52 Liedern nach bekannten leichten Melodien, zum Besten armer Kinder. (Stuttgart, in Commission der Weiler'schen Buchhandlung.)“ Der Erbs kommt dem blühenden Privatalltags für 2 Reme zu. Der Preis ist nur 8 kr. Eine sehr gefällige feurig ausgewählte Sammlung, die allen Helfern für ihre Kinder zum Lesen, Bedenndiglernen und Singen mit Grund empfohlen werden kann.

Die Königl. Akademie der Bildenden Künste in München.

Im April 1812.

Dieses ruhig sich fortbildende, stets größern Nutzen verbreitende Institut erwirbt sich immer mehr Ansprüche auf die öffentliche Theilnahme; von Jahr zu Jahr erweitert, durch neue Kunstschätze bereichert, wird es in Kurzem das seyn, was es seiner Bestimmung nach seyn soll, eine hohe Schule der bildenden Künste, die alle Hülfsmittel in sich vereinigt.

Einem Königl. Befehle zufolge steht die Sammlung der Abgüsse einer großen Erweiterung entgegen. Sie bestand bis jetzt aus den schmals in Mannheim befindlichen, und aus den neuern Abgüssen des Pariser Museums. Jetzt sind die Befehle ertheilt und Veranstellungen getroffen, um auch von allen noch in Italien vorhandenen ausgezeichneten Bildwerken Abformungen zu erhalten.

Zu diesem Ende ist bereits mit einer Vergrößerung des Lokals dieser Sammlung der Anfang gemacht. Zu den bereits bestehenden Antikensälen werden zwei hinzugebaut, von denen einer die bedeutende Höhe von 33 Fuß erhält. Dieser ist bestimmt, die herrlichen Kolossen der Pferdehändler von Monte Cavallo aufzunehmen, für deren Abformung schon die nöthigen Aufträge ertheilt sind. Unstreitig die ersten Abgüsse, welche man von diesen Werken hoher plastischer Kraft und Kühnheit, deren Studium auch in unsrer Zeit viel aufbildende Künstler gewirkt hat, wenigstens in Deutschland sehen wird! In Italien befindet sich, so viel Referent weiß, bloß bey der florentinischen Akademie der Abguss des einen der beyden Kolossen.

Ueber diesen Sälen kommt ein anderer eben so großer von 28 Fuß Höhe, theils um daria nach dem Leben zu arbeiten, theils um für die abgemessenen Kunstausstellungen, die künftig regelmäßig alle zwey Jahre statt finden werden, größern Raum zu gewinnen. Alles nach einem Maßstabe von Größe, der dem erhabenen Sinn angemessen ist, in welchem Sr. Maj. der König, und der erste Minister Sr. Maj., dessen Fürsorge die Akademie der Künste ihre Schöpfung und fortschreitende Vervollkommnung verdankt, die bildenden Künste betrachten, und gefördert wissen wollen.

Auch durch die längere Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, deren sich München fast den ganzen Winter hindurch zu erfreuen hatte, wurde den Kunstanstalten manche belebende Aufmunterung und thätige Förderung zu Theil.

Das Lokal der Bauerschule ist seit Anfang des verfloßnen Winters vollendet. Seit dieser Zeit wird der Unterricht dieses Faches nach seinem ganzen Umfange ertheilt. Sechs große, durch offene Wogen mit einander verbundene, Zimmer nehmen die beträchtliche Zahl der

Lernbeherigten auf. Eine Sammlung der schönsten Uebersetze antiker Verzierungskunst ist zu einem geschickten und zweckmäßigen Ganzen geordnet, und zielt nebst den kolorirten Plättern der Logen Napheles, die als Muster zum Studium der innern Verzierungskunst angesehen werden, die Wände dieser schönen Gemächer. Die Sammlung architektonischer Abgüsse wird gewiß von dem wohlthätigsten Einfluß auf den Geschmack im Fach der Ornamente seyn, und ihre Wirkung bis auf diejenigen Handwerker erstrecken, deren Arbeiten von dieser Seite an die Kunst anhängen.

Auch die Kupferstecherschule ist nun im Besitze ihres früherhin für die Architektur verwendeten Lokals. Zwey Zimmer sind für dieselbe angewiesen.

Schon im verfloßnen Sommer wurde der Anfang des Studiums nach der Natur bey Tage gemacht, wo abwechselnd Köpfe und ganze Figuren gemahlt und gezeichnet wurden.

Nicht wenig erfreulich war der Anblick, als in dem großen Saale die besten der Schüler beschäftigt waren, theils historische Zeichnungen, theils Bilder nach eigener Erfindung auszuführen; man glaubte in die Werthstätte der alten Künstler versetzt zu seyn. Da wurde jede Lehre den Schülern lebendig und anschaulich, von leerem Geschwätz entfernt, durch die That tief eingepredgt.

Die Fortschritte der jungen Künstler haben es möglich gemacht, mit diesen Ostern eine dritte Klasse aus den vorzüglichsten zu errichten, so wie mehrere aus der ersten in die zweite anzunehmen.

An dem Werke für den Zeichnungsbunterricht in Real- und Gymnasialschulen wird thätig fortgearbeitet, und es bleibt in Ansehung desselben nichts zu wünschen, als daß es gehörig verbreitet, und zu dem Nutzen, den es gewähren kann, wirklich verwendet werde.

Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, &c.

(Schluß.)

Bis jetzt hatte ihm nur ein sparsames, von den Gnommen unterhaltenes, Dämmlicht gelehrt; ein wunderbarer Schimmer erhellte nun die weiten Reiche der Tiefe, die großen funkelnden Gewölbe mit ihren hochtrophenden Säulen, und die himmelhohen Grotten mit Gold- und Silberadern reich geschmückt. Vor Waldalithaten sich die Zanbergärten dieser Reiche auf, unendliche, bezaubernde Gefilde; da funkelten die Wiesen und die anmuthigen Haine aus Smaragden; aus tausend Edelsteinen die bunten Blumensturen; glühende Rubinen waren Rosen, tiefe Amethysten Weiden, und die himmelblauen Spazintheu glänzten aus Saphir. Durch diese frische

funkelnde Farbenwelt wanden sich Ströme von flüssigem Gold und Silber, und die Silberwogen gaben einen hellen, harmonischen Glanz von sich.

Während Widalin durch diese zauberischen Fluren wandelte, riefen ihm von allen Seiten lockende Stimmen nach:

Schöner Jüngling, komm herein!
Komm in meinen lichten Hain!
Komm an meinen Blumenrain!
All die reiche Pracht ist dein!

Aber eine andre Stimme sang ihm mit melodischem Tone:

Edler Jüngling, unverdrossen
Geß den hohen, festen Gang!
Glänzend liegt es aufgeschlossen,
Was der heilige Muth errang.

Und unverweiltes Drittes ging der treue Widalin durch diese schlummernden Gefilde; die lockenden Stimmen, die prangenden Schätze versuchten nicht sein edles Herz. Er kam nun an die Felsengrotte, die den gefangenen Onomentönig in sich schloß; ein ungeheurer Bergstrom brauste hier mit rasender Gewalt vorüber, und schien jeden Zugang unmöglich zu machen; doch muthig stürzte Widalin in das Gebrause der Wellen, und siebel — so wie der Stein des Lichtes die tobenden Fluten berührte, so trennten sie sich; die Felsen sprangen auseinander, und — frey war der mächtige Geist der Erde! —

Ein lauter Jubel schallte durch das ganze Reich. Der Felsen that sich nach oben auseinander, der unterirdische Grund schlen emporzusteißen, und vereinigte sich freundlich mit der Oberfläche der Erde; ein grüner, wehender Wald erhob sich über dem geöffneten Felsen, und funkelte im Gold der eben aufgehenden Sonne so schön und schöner, als jene Zauberhalme der Tiefe, und — Elfrieda trat im bräutlichen Schmucke ihrem lange verlorenen Gatten entgegen. Beyde näherten sich einander, blühten sich an, und sanken dann unter himmlischen Thränen einander in die Arme.

Aber während diese ihre liebende Versöhnung feyerten, und der großmüthige Widalin noch mit erstaunter Freude ihrer Wonne zusah, trat aus dem Steine des Lichtes eine hohe, lichtstrahlende Gelftergestalt, die sich mit diesen Worten zu dem Jüngling wandte: Du hast, o edler Jüngling, das Unmöglichste vollbracht: nur eine selbstne Liebe konnte jene durch Selbstsucht Getrennte wieder vereinen. Nur wenn ein Mann, den nie ein Weib gerührt, vor dem Idole seiner höhern Sehnsucht, nur wenn er in unermüdeter Beharrlichkeit nach ihrem Glücke streben, und wenn ein Weib in wahrer, liebender Demuth sich vor der Hebeit ihres Auserwählten beigen würde, sollte der Schluß des Schicksals aufgehoben seyn; Ihr habt es beyde vollbracht; Du, der dich seiner edlen Sehnsucht treu bewahrte, bist kämpfend zu dem Ziele ge-

brungen; Amalwina hat, vergeßend ihre königliche Würde, die göttliche Natur in dem Geringgebornen anerkannt. —

Und ewig, rief in diesem Augenblicke die beskrepte Amalwina, die in strahlendem Liebreize vor dem entzückten Jüngling stand, und ihre Arme zärtlich um ihn schlang, ewig, mein König, und unumschränkt sollst du in diesem unterworfenen Herzen herrschen!

Nehmt, rief Elfrieda, die sich mit Altamor dem Heldenpaare genähert, und gerührt den Aeußerungen ihrer zärtlichen Liebe zugehört hatte, nehmt dieses Königreich zur Morgengabe, das nur der Geistesfürstinn überflüssig ist. Ihr werdet es mild beherrschen, meine Kinder, mild, wie eure Herzen sind.

Und bringe, rief der mächtige Erdgeist, o du, mein würdiger, geliebter Sohn, nun freudig in die Wandel meines Reichs!

Wo Muth und Kraft und Liebe ringen, sagte die hohe Lichtgestalt, da wird der Geist des Lichtes frey, und liebend öffnet die Natur ihr Herz. —

Der schöne Widalin ward nun der glückliche Gemahl der schönen Königin, und herrschte über sein beglücktes Reich.

Nun ging er nicht zum dunkeln Schacht,
Wenn Morgenpurpur floß;
Ihm glänzte nun bey Tag und Nacht
Sein liebes Zauberichloß.

Doch immer wohnte ihm noch eine tiefe Liebe für seine einst erwähnte Bestimmung bey; er hing noch oft hinab in die dunkeln Labyrinth des Schachtes, und folgte den geheimnißvollen Tritten der Natur in dieser tiefen Wunderwelt; durch ihn kam Segen auf den guten, armen Stand, und selbst als König hieß der schlankste Widalin noch immer das Haupt der edeln Knappschaft, unter der er einst gedient.

Verichtende Vermehrungen.

Der geschätzte Kunstforscher, Hr. v. Ramdohr, hat in seinen Beiträgen zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler, in No. 84 des Morgenblattes, auch Berlin berührt, und weil der Zufall Manches vergeßen ließ, Schreib- oder Druckfehler vieles entstellten, fühle ich mich berufen, einige Worte anzufügen, indem ich mich zugleich der Gelegenheit wahrhaft freue, meine langempfundne Achtung dem umsichtigen Kenner zu bezeugen.

Bei den Privatsammlungen von Gemälden und Kupferstichen dürfen die des Hrn. Stadtrath Maurer, des Hrn. Prof. Freidhof und der Hrn. Jacoby und Lesfer nicht vergeßen werden. So ist die Sammlung des Hrn. Ordensraths König nennenswerth, da sie beionders Alles umfaßt, was zur Geschichte des Brandenburg, Preussischen Staats gehört.

Unter den bessern Geschicht- und Bildniß-Mählern sind die Hrn. Professoren Niedlich und Hummel, und Hr. Wardon verzeßten, und der junge vielversprechende Künstler in dieser Abtheilung der Mählerey heißt Wach, nicht Wächter.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



M o r g e n b l

für

gebildete Stände

S o n n a b e n d, 16. M a i, 1812.

Raum daß in einer stillen Hütte
 Noch hier und da, der alten Sitte
 Der Schäferwelt getreu, ein holdes Mädchen weilt.
 Wohl euch, wenn ihr mit ihm das Glück des Lebens theilt!

M a n f o.

W i l l i a m s L i e d.

Brev. nach einer französischen Romanze.

„Was soll, geliebte Schäferinn,
 „Dein kalter strenger Blick? — Vernimm des Her-
 zens Tadel
 „Sprich, ob ich Deiner unwerth bin?
 „Beherrsch' und liebe mich, Helene!

„Ich bin der Schäfer William,
 „Der noch an Unschuld glaubt, an Zärtlichkeit und
 Treue.
 „Noch wär' ich, ohne Liebesgram,
 „Der Städtzustried'ne, Sorgenfreye.

„Geboren für die gold'ne Zeit,
 „Kam ich aus der Natur, der besten Mutter,
 Händen.
 „Mein Herz ist redlich, anentweid.
 „Wie konnten Filtter mich verblenden.

„Fromm, wie dein schmuckes Lamm, bin ich;
 „Dein wahrer Freund, dein Hund, muß mir an
 Treue weichen.
 „Oft pflegen lose Dirnen mich
 „Dem Lurkertäuber zu vergleichen.

„Ich bin nicht modisch, nicht geringt,
 „Nicht reizvoll, allein der Zärtlichste von Allen,
 „Und jeder Dorfgespieler singt
 „Mein neuestes Lied mit Wohlgefallen.

„Bey Gold und Rang ist Zwang und Schmerz,
 „Mir sind nur Tugenden zum Erbe nachgeblieben.
 „Der Himmel gab mir nur — ein Herz,
 „Und all mein Hang und Drang ist — Lieben.

„Der Friede, des Gewissens Freund,
 „Wohnt unter meinem Dach, dem kleinsten wol im
 Orte.

„Ich schließe vor dem Ruheseind,
 „Doch vor der Liebe nie, die Pforte.

„Mit Blumen ist mein Bett geschmückt,
 „Und ob des Hauptes Pfahl hängt meine Hirtenflöte.
 „Helene! ruf' ich hochentzückt
 „In Träumen bis zur Morgenröthe.

„Die Früchte locken an; Mein Brot
 „Ist gut und weißer noch, als deiner Lämmer Wolle.
 „Gleich fern von Ueberfluß und Noth
 „Wähl' ich des Gleichmuths leichte Rolle.

„Bey Honig, wie dein Odem, süß,
 „Bey süßer reiner Milch aus meiner schlichten Schale
 „Beneid' ich, meiner Lust gewiß,
 „Nie der Monarchen Ledermale.

„Komm! und mein Harren ist belohnt.
 „D laß nicht hoffnungslos mein treues Herz verglühen!
 „Ein Hättchen, wo die Liebe thronet,
 „Ist allen Schloßern vorzuziehen.

„Was soll, geliebte Schäferinn,
 „Dein kalter strenger Blick? — Vernimm des Her-
 zens Tadel!
 „Sprich, ob ich Deiner unwerth bin?
 „Beherrsch' und liebe mich, Helene!

So röhnte huldiaend sein Lied.
 Der Rührung Thräne schwamm bald in Helenens
 Blick;
 Die Kälte floh, das Herz entschied.
 Nun lügt Er nur von Liebesglücke.

Verhafte M-
 Regierung fand.
 Stellung, so weit
 Ausindlich werde;
 Verhafteter Dentsch
 begehrt
 ohne leber
 zufen me
 Galle
 selk
 N

Verhäßte Wahrheiten und Bekenntnisse.

Aus den Papieren eines Verstorbenen.

Verhäßte Wahrheiten? Darf man diese noch sagen, ohne lebendig verbrannt zu werden? Glaubst du etwa, rufen meine Freunde mir zu, gewisse Leute hätten keine Seele, oder kein Holz? Oder verstehst du die Kunst, dich fest zu machen, oder unsichtbar, oder bist du gar unverkennlich, wie die drei Männer im Feuerofen? Im Ernst, Freund, du hast von Glück zu sagen, wenn du dafür bloß ins Tollhaus kommst, weil du diesem oder jenem Ehrenmanne sagst, er gehöre ins Zuchthaus. Die guten Freunde haben Recht, und ich lasse daher meine verhäßten Wahrheiten erst unter die Leute kommen, wenn ich selbst nicht mehr unter ihnen bin.

Welch ein Bösewicht! ruft ihr aus, wenn Dieser oder Jener etwa sieben von zehn Geboten übertritt. Lächerliches Aufheben! Ueber den weißen Raben müßt ihr euch wundern, nicht über den schwarzen.

Es war ein Barbar, der die Bibliothek zu Alexandria verbrannte. Aber ich wollte ihm, wenn man nur die Lastwagen und das Zugoch dazu aufstreiben könnte, eine deutsche Bibliothek zusammenlarren lassen, durch deren Anzünden er sich für den ersten Frevel mit den beleidigtesten Massen vollkommen wieder ansühnen könnte.

Der Himmel muß freylich seine Sonne nicht nur über die Guten, sondern auch über die Bösen scheinen lassen, wenn er nicht will, daß sie bald gar nicht mehr scheine.

Nächstens werden die blutjunge Westhetil und der graubärtige, aus einem mehr als funfzigjährigen Elend zurückberufene Hanswurst sich endlich einmal wirklich heirathen, nachdem das jätliche Paar zum allgemeinen Vergerniß bereits außer der Ehe eine Menge Kinder erzeugt hat. Eine umständliche Beschreibung der Hochzeitfeierlichkeiten, nebst einer Liste der vornehmsten Gäste, hat man aus der Feder eines berühmten Schriftstellers zu erwarten. Vorläufig verlautet im Publikum, daß, um das Fest zu verherrlichen, der höchstselige Jacob Böhme und ähnliche Geister beschworen werden sollen. Braut und Bräutigam werden im Kostüm des Mittelalters erscheinen, und statt der Glocken wird man beim Gang zur Trauung Schellen auf den Kappen der Sonettendichter läuten hören. Uebrigens soll der Act in einer gewissen Mutterkirche, die man in London unter dem Namen Bedlam kennt, vollzogen werden.

Unser vaterländischer Boden hat die sonderbare Eigenschaft, fremde Zwerge in Riesen zu verwandeln, sobald nämlich diese Zwerge Narheiten sind.

Für nichts hat man mehr Ursache, dem Himmel zu danken, als daß die Buchstaben stumm sind. Welche Märter für das vernünftige Publikum, wenn z. B. gewisse von Ostern bis Michaelis unsterbliche Werke des allerneuesten und allerheiligsten poetischen Wibes die unselige Gabe hätten, sich ihm selbst vorzulesen!

Es ist kaum möglich, daß der liebe Gott bey irgend einer Gelegenheit mehr vergessen und mehr beleidigt wird, als bey dem endlosen Streit über sein Daseyn, und täglich erneuert sich das Schauspiel, daß man im buchstäblichen Sinne um Gottes willen sich die Hälse bricht.

Gewisse Leute wollen Deutschland dadurch in ein Athen verwandeln, daß sie die Rollen der Nachtenlen übernehmen. Aber die griechischen Uhus schrieben keine Bücher, obgleich der Vogel der Minerva zu ihrem Geschlecht gehörte.

Wollte Jupiter manche deutsche Europa entführen: so wäre ihm zum Rathen, sich statt in einen Stier, in einen Pegasus zu verwandeln.

Die Bücher sind am schwersten zu lesen, welche am leichtesten zu schreiben sind.

O der herrlichen Zeit, in welcher die Finsterniß an der Tagesordnung ist! Man bediene sich doch ja nicht mehr des Ausdrucks: In unsern Tagen, sondern sage dafür: In unsern Nächten.

Schämst du dich nicht, möchte ich dem natürlichen Tod bey mancher Leiche zurufen, was es deines Amtes, Diesen aus der Welt zu schaffen? Oder soll ich dich einen Nachrichter, und deine Sense ein Henkerschwert schelten?
Weißer.

G l o c k e n • I n s c h r i f t e n .

Auch die Inschriften der Glocken sind Beyträge zur Charakteristik der Zeit, in welcher sie gemacht wurden. Aus der Periode, wo man das Hauptverdienst der Glocken in das Vertreiben der Gewitter, und die höchste Kunst der Poesie in leoninisches Reimgellingel setzte, führen mehrere, z. B. in Leipzig und Schaffhausen, die Inschrift:

Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

Noch ausführlicher rühmt ihre Verdienste jene zu Buchsbach, im Großherzogthum Hessen, die sich so vernehmen läßt:

Sit aura pia, dum rogat ista Maria.

Est sua vox Boni Baw, potens repellere Satan.

Tonitru rumpo, mortuum deloco, sacrilegum voco.

Dem Zeitalter, in welchem ein unsterblicher Dichter sein Lied von der Glocke sang, gehört das Zeugniß, daß es den mannigfaltigen Nutzen der Glocken auf eine der gesunden Vernunft und einem geläuterten Geschmacke besser angemessene Weise auszusprechen versteht. Als Musiker in ihrer Art verdient folgende Inschrift der für die Kirche zu Puchau, einem dem Herrn Minister Grafen v. Hohenhal gehörenden Dorfe ohnweit Leipzig, zu Ende des vorigen Jahr's gegossenen Glocke angeführt zu werden:

Pis
castae menti praesens Numen
Recons natis
Iustralis aquae sacra
Desponsatis
Fidi foedus conjugii
Periclitantibus
citi spem auxilii
Vita functis
tranquillam sepulcri pacem
sonatura
dedicata est.

J. K. H d a.

Historische Preisaufgabe der königl. Akademie der Wissenschaften zu München für das Jahr 1814.

Da von bewährten Geschichtsforschern die Herzoge Wilhelm IV. und Albrecht V. von Baiern unter die gelehrten und für Wissenschaft und Kunst besonders thätigen Fürsten ihres Zeitalters gezählt werden, so wird eine gründliche Darstellung dessen, wodurch sie diesen Ruhm erworben, einen willkommenen Beitrag zur Kenntniß einer der wichtigsten Epochen der Baiernischen Geschichte geben. Diese Erwägung veranlaßt die historische Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften, Kenner und Freunde der Geschichte zur Lösung folgender Aufgabe einzuladen:

„Was ist von den beiden Herzogen von Baiern, Wilhelm IV. und Albrecht V. unmittelbar selbst, oder vermöge ihrer Unterstützung und Aufmunterung durch Andere, unter ihrer Regierung für Wissenschaften und Künste geschehen, — und welches war überhaupt der Zustand der höhern Geistesbildung in Baiern während jener Periode?“

Die Absicht der Akademie ist nicht, bloß eine Zusammenstellung der einzelnen hieher gehörenden Notizen zu erhalten, die in vielen, dem Gelehrten wohl bekannten, Werken zerstreut sind. Allerdings wird eine sorgfältige Sammlung dieser Notizen, aber auch, und vornehmlich eine geschickte Verarbeitung derselben erwartet, damit der bemerkte Theil der Regierungsgeschichte beyder Herzoge in historisches Licht gesetzt werde; welches nur durch vollständige Entwicklung sowohl der Ursachen als der Wirkungen und durch strenge Nachweisung ihrer Verbindung zu erreichen ist.

Demnach wird zuerst der Zustand darzustellen seyn, in welchem jeder der erwähnten Herzoge Wissenschaft und

Kunst in Baiern bey'm Antritte seiner Regierung fand. So wünschenswerth es ist, daß diese Darstellung, so weit sie Baierns Eigenthümlichkeit betrifft, umständlich werde; so verdienstlich wird es seyn, dasjenige, was über Deutschland und Europa entweder vorangestellt oder beugefügt werden muß, durch wenige, jedoch befriedigende Züge anzudeuten.

Ausführlich ist hienächst die ganze Thätigkeit der beyden Herzoge für die Wissenschaften und Künste, in Verbindung mit der in dieser Hinsicht hervortretenden Wirksamkeit der Zeitumstände, zu schildern: wie durch Anlage, Erziehung, Fortbildung im Leben, diese Fürsten Sinn und Thätigkeit für so edle Bestrebungen erlangt; welche Anstalten für die höhere Geistesbildung sie getroffen; welche Unterstühungen, Ermunterungen und Beförderungen, Gelehrsamkeit und Kunstfleiß ihnen verdanken; auf welche Art Umstände und Zeitgeist günstig oder ungünstig eingewirkt, Vorliebe zu einzelnen Fächern oder Abneigung hervorgebracht, auch die Behandlungsweisen bestimmt haben? — so daß nicht nur die Stufen, auf welche Wissenschaften und Künste sich damals erhoben, sondern auch die Mittel offenbar werden, durch welche sie dahin gediehen, und das Verdienst, welches daran den zwey Herzogen gebührt.

Nach dieser Ausführung ist dasjenige, was aus derselben sich ergeben wird, in eine Uebersicht zu fassen, die nun, als Gegenstück zu jener ersten vorbereitenden, das Resultat der Fortschritte der höhern Geistesbildung unter beyden Regierungen darstelle, somit den richtigen Maßstab zur Schwärzung ihres Wertthes in Vergleichung mit jener frühern Zeit darbiete.

Ueber die Form dieser Arbeit gedenkt man zwar nichts vorzuschreiben. Den Gelehrten, welche sich derselben unterziehen wollen, kann es indeffen nicht entgehen, daß der Gegenstand nicht minder die historische Kunst, als die Forschung in Anspruch nehme. Ein wohl geordneter, einfacher, ruhiger und klarer Vortrag, eine dem Gegenstand vollkommen angemessene, würdige Sprache wird unerlässliche Bedingung seyn. Die Akademie wünscht, daß das Werk, dem sie als dem gründlichsten den Preis zuerkennen wird, auch das am besten geschriebene seyn möge.

Die Preisschriften, lesbar und von einer andern, als des Verfassers Hand geschrieben, werden mit einem Sinnsprüche bezeichnet, welcher auch auf das versiegelte, den Namen des Verfassers enthaltende, Blatt zu setzen ist. Sie werden vor dem 28 März 1814 an den General-Sekretär der Akademie der Wissenschaften eingesandt. Die Entscheidung wird am Maximilianstage 1814 bekannt gemacht werden.

Der Preis besteht in funfzig Dukat.

Die gekrönte Schrift ist ein Eigenthum der Akademie; das Original wird in ihr Archiv niedergelegt. Sie wird einem Verleger übergeben, um in dem Formate der akademischen Denkschriften gedruckt zu werden. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Verfasser, neben dem Preise, zugestellt.

Auch alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Akademie gelegt, nachdem die verzeichneten Zettel, welche die Namen der Verfasser enthalten, in einer Versammlung uneröffnet vernichtet seyn werden. In dem Falle, daß ein Verfasser keine Abschrift zurück behalten hätte und eine solche zu erhalten wünschte, wird sie ihm auf sein Anmelden zugesertigt werden.

München, 28 März 1812.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

M O T G E N B L A T T

für

gebildete Stände.

Montag, 18. Mai, 1812.

Du suchst nach Worten sie würdig zu loben,
Du willst sie erheben; sie wandeln schon oben.

v. Goethe.

Joh. von Müller und Wilhelm Meise,
Säger zu ihren Charaktergemälden.

von

Friedrich von Matthisson.

178-6.

Maynz wurde mir durch die persönliche Bekanntschaft mit dem trefflichen Historiographen der Schweiz ein wichtiger und unvergesslicher Ort. Den herzlichsten Empfang, wodurch Johannes Müller mich erfreute, war ich wol hauptsächlich meinem zwei Monate früher geschlossenen Freundschaftsbunde mit Karl von Bonstetten aus Bern schuldig, dessen wohlthätigen Einfluß auf sein literarisches und bürgerliches Leben der edle Müller mit dem lebhaftesten Dankgefühl allseitig anerkannte. Schwerlich hätte das Geschick einen anziehenderen Berührungspunkt wählen können. Der talentvolle und hochberühmte Freund begeisterte lange Zeit unser Gespräch; so wie die Erzählungen von abenteuerlichen Alpenreisen, die mit ihm waren unternommen worden. Warme Theilnahme schenkte Müller der Geschichte meines ersten Zusammentreffens mit Bonstetten, das wegen des seltsamgepronomenen Schicksalsabends, der es leitete, nach seiner Meinung, den denkwürdigen Ereignissen eines Menschenlebens bezugsfähig werden muß.

Bonstetten hatte einen jungen Verwandten aus der Schweiz nach Kolmar geführt, um ihn der Will-

tschule Pfeffels zu übergeben. Schon lange gehörte die persönliche Bekanntschaft mit der Dichterin von Kossärens-Briefen, und der Freundin von Julie Bonstetten, zu seinen Lieblingswünschen. Er folgte also dem Laufe des Rheins bis nach Speyer, wo die edle Sophie von la Roche den willkommenen Fremden aufnahm, wie die beste Mutter, nach vieltägiger Abwesenheit, den ins Vaterhaus wiederkehrenden Sohn aufnehmen würde, der liebenswürdig und geistvoll wäre, wie Bonstetten.

Sophie schien dem nahen Besuch eines Alpenbewohners geahnt zu haben; denn sie hatte das Zimmer, welches man unter diesem gastfreundlichen Dache gewöhnlich besuchenden Freunden und Bekannten zur Wohnung anwies, durch die Schweizerprospette Aderfluh, womit es kurz zuvor ausgeschmückt wurde, den Entschluß und Winkelrieds gleichsam zugeeignet oder zu Lehn gegeben. Hier wollte der Freund, was er noch von Italien aus gewohnt war, nach dem Mittagessen, einige Minuten Steife halten. Dem Einstümmern schon ganz nahe, wird er in der halboffnen Schublade des vor dem Sopha stehenden Arbeitstisches eines mit Versen beschrifteten Heftes gewahr. Ganz mechanisch greift er darnach und zerret es hervor. Das Manuscript, welches der Zufall ihm vor die Augen brachte, war die Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses, wovon ich Sophie von la Roche diese Kopie mitgetheilt, um ihr Urtheil darüber zu erfahren. Bonstetten wünschte den Verfasser von Angesicht zu sehen, kam nach Heidelberg.

und so erkannten sich unsere Herzen, unter den hohen Kastanlenwipfeln an der schönen Quelle des Wolfsbrunnens. Mehrere Tage blieben wir beisammen, und jeder Stundenschlag verdoppelte das Beglückende der Vorstellung, die Göttinn von Antium werde dazu mitwirken, bald unsere Schicksale fester zu verknüpfen oder inniger zu verschmelzen. Wirklich zog sie auch ein günstiges Loos für Bonstetten, wenige Tage nach seiner Wiederankunft in Bern. Die Verwaltung der schönen Landvogtey von Nyon war ihm auf sechs Jahre, durch die hergebrachte Kugelung, zugefallen. Dringend lud er mich nun ein, eine so weite Strecke durch das Erdenleben, als Parzen und Fatum vergnügen würden, Hand in Hand mit ihm zu wandeln, und sein Haus zu betrachten, als hätte meine Wiege darin gestanden.

Ich sollte dort nur der Freundschaft und den Mäusen angehören, und von jeder geisterdrückenden Sorge des Alltagslebens befreit bleiben. Noch aber ist manche Schwierigkeit auf die Seltz zu räumen, schloß ich die Relation, und mehr als ein Hinderniß zu bekämpfen, ehe es mit vergnügt seyn wird, den vom Geschick so Inbrünstig erlebten Zug nach dem Lande der Verheißung anzutreten.

Mit der schönen Begeisterung eines dankbaren Herzens schilderte mir dagegen Müller die goldenen Tage des Aufenthalts bey Bonstetten, und erklärte diesen unvergleichlichen Freund, nach Vater und Mutter, für den thätigsten und großmüthigsten Beförderer seines bürgerlichen Wohls. Bonstettens liberaler Vorsorge war er die Mittel schuldig, wodurch es ihm allein möglich wurde, die Fesseln des Kathederzwanges abzustreifen, ohne sich in ökonomische Verlegenheit zu verwickeln.

Auf des Freundes Landhufe, zu Balelres, nicht fern von den romantischen Ufern der wildbrausenden Orbe, ward er nun mit allen Gerechtsamen eines Herrn, vom Hause förmlich installiert, und das Kleinod, wornach er so lange vergeblich rang, ungeschädete Ruhe, war nun gefunden. Hier hob sein Benius, auf den Adlerstittigen der Freiheit, mit erneuter Jugendkraft, sich zu mächtigeren Flügen empor, und die ersten Wäcker der Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft, traten an das Licht. Nun sprach Müller mit glühendem Enthusiasmus noch von seinen Besuchen in Bonnets prächtiger Villa zu Genèbod nweit Genèf, und pries besonders den zuvorellenden Eifer des berühmten Pallingenessiten, womit er jungen Freunden auf dem Wege zur Wahrheit und Weisheit väterlich die Hand bietet. Müller erklärte jene Männer für Lieblinge der Vorsehung, denen es im Jünglingsalter so gut geworden war, mit unbefangenen Geiste und lauterem Herzen zu Bonnets Füßen zu sitzen. Er selbst gehörte zum Birken der wenigen Auserwählten, und hätte diesen Vorzug für kein Ordenszeichen der gesammten Kaiser- und Königswelt hingegen.

Unter solchen Gesprächen waren wir lange im Garten des Lustschlosses Favortte umhergetrenzt, als Müller mit einem Blick gegen Westen lebhaft ausrief: „Geschwind fort von hier! der Tag neigt sich, und auf jede Weise müssen wir noch vor Sonnenuntergang im Karthäuserloster ankommen!“

Ueberrascht durch das Räthselhafte dieser plötzlichen Aufforderung, sprach ich zu meinem Begleiter. „Aber wie können Sie es doch über Ihr gutes Herz bringen, grade im schönsten Momente der Tageszeit mich aus Gottes freyer Natur in die traurigsten aller Mönchszellen zu locken? Es ist mir heute schlechterdings um kein Memento mori zu thun, und ich würde, mit Ihrer Erlaubniß, lieber bis nach Sonnenuntergang hier bleiben!“

„Sie werden mit mir zufrieden seyn!“ war die lakonische Antwort, und so ging es dem Kloster mit verdoppeltem Schritt entgegen. Er hatte mich nicht getäuscht. Das Ende lobte den Meister. Die Pforte des Wohnhauses lautloser Übung und verächtender Selbstüberwindung that sich auf. Wir wandelten durch die dämmrenden Hallen des Kreuzganges. Hinter vergitterten gothischen Bögen erschienen die Grabhügel der Todten. Ihre noch lebenden Mitbrüder mußten entweder ganze Schwärme oder halbe Verrückte seyn, wenn sie nicht mit heiserer Sehnsucht bey diesen Denkmählern der ewigen Befreyung vorübergehen, oder vielmehr den Geist des Kaisers Joseph beschwören wollten, ihnen möglichst bald einen Erbsen zu erwecken. Treppauf gelangten wir nun in den Aortidor der Ueberraschung, wie auf der Stelle dieser lange Bogengang von mir getauft wurde. Müller öffnete einen Fensterflügel, gab mir einen freundlichen Wink hinaus zu blicken, und überließ mich nun ganz den gewaltigen, und erschütternden Eindrücken, welche die Erscheinung einer Hauberscene, worauf die Sinne gar nicht vorbereitet waren, jedesmal begleiten. Verklärt vom lieblichsten Lichte, das der Himmel auf die Erde niederstralen kann, lag zu unsern Füßen die paradiesische Landschaft ausgebreitet, in deren reich und herrlich angebautem Vorgrunde die schüchterne Rumphe des Matus der Umarmung des mächtigen Rheingottes entgegenwallt. Hier muß nur der Pinsel eines Claude Lorraine mahlen, aber selbst eines Thomsons Lever stumm bleiben. Müller las den Dank für dieses Götterfest in meinen Blicken, und entgegnete meinem Abbiten im Punkte der anfänglichen Widerspenstigkeit mit den Worten: „Sie fürchteten diesen Tag mit einem Karthäuserischen Memento mori endigen zu müssen, und können ihn gottlob! nun mit einem Horazischen Vixi! beschließen.“

Doppelt entzückt ein Clostum, zu dessen Anschauung man an Grabstätten vorüber durch düstre Ketterhallen geleitet wird. Der entgegengesetzte Fall gibt an Schrecklichkeit dem Tode nichts nach, und folglich muß die Vor-

stellung über jeden Ausdruck empfindend sein, daß die meisten Bewohner eines Karthäuserklosters zu diesem entgegengesetzten Falle verdammt sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Teck.

Einer der schönsten Berge der Alp ist die Teck, die sich in der Nähe der Königl. Württembergischen Stadt Kirchheim erhebt. Man könnte diesen Berg den Nigl von Württemberg nennen; wie jener steht er auch ganz isolirt da, und beherrscht das Land weit und breit. Zwar ist er eigentlich ein Ausläufer des großen Alpgebirges; aber er ist von diesem wieder durch einen starken Einschnitt bis auf eine beträchtliche Tiefe getrennt. Der Berg hat eine längliche Gestalt und läuft an beiden Enden in zwei schroffen Felsen aus, wovon der südliche, oder der gegen die Alp hin, der gelbe Felsen genannt wird, der nördliche aber, oder derjenige, der seine Stirn in das Unterland hinabbietet, die Ruinen von Teck, einem alten Herzogl. Sitze, trägt.

Wie die Achalm und andere Alpberge, so theilt sich auch die Teck in drei Regionen: angebauts Land, Weide und Wald. Für die Anwohner ist sie eine sehr wohlthätige Nachbarin, und reicht ihnen die meisten ihrer Bedürfnisse sehr reichlich dar. Wein und Most, Holz und Futter, und was sonst zum Lebensunterhalte gehört, bietet sie im Ueberflusse dar, und nährt und erhält eine Menge Menschen und Vieh.

In ihrem Schoße verbirgt sie überdies den schönsten Marmor, und ihre Höhen erfreuen den Botaniker mit seltenen Gaben.

Der Berg steigt ziemlich steil in die Höhe, und je weiter man kommt, desto jäher wird die Bahn. Hat man aber die Höhe erreicht, so befindet man sich auf einer geräumigen Fläche. Diese dehnt sich in einer beträchtlichen Länge, vielleicht von einer halben Stunde aus, wird aber gegen dem gelben Felsen hin so schmal, daß man nicht ohne Gefahr darüber gehen kann. Man findet den Berg auch auf dieser Höhe noch mit schönem Gehölze bewachsen, und selbst Spuren des Anbaus zeigen sich auf demselben. Was aber besonders merkwürdig scheint, ist, daß man sogar einen Brunnen auf dieser Höhe findet, der selbst in Zeiten, wo im Thale Bach und Quelle verdrohnen, nie versiegt.

Außerdem sind es hauptsächlich zwei Dinge, die auf dieser Höhe interessiren: einmal die merkwürdigen Ruinen der alten Burg, und dann die herrliche Aussicht. Jene liegen, wie wir schon bemerkt haben, auf der nördlichen Felsenspitze des Berges; und erheben sich auf dieser noch beträchtlich über den Berg selbst. Sie sind noch sehr anscheinlich und werden mit Bewunderung von dem Wander-

rer betrachtet. Aber eine innige Wehmuth überfällt ihn, wenn er in ihre Mauern eintritt, und diese trauernden Denkmähler altdeutscher Kraft und Größe anblickt. Welch ein Werk, welches ein tropender Felsenbau war das! Und auch dieses Werk verging und spricht uns kaum in Ruinen noch an! Ach, was ist es doch um alle menschliche Größe und Herrlichkeit! Hier, wo einst angesehene Fürsten in glänzenden Sälen Feste gaben, uifset jetzt die Zule; we tapfere Ritter zum muthigen Kampfe sich sammelten und stolze Rosse stampften, weidet jetzt die verirrte Siegel.

Unter den Bergvesten Schwabens war Teck eine der umfassendsten und stärksten. Wer sie erbaut habe, ist unbekannt; Hans Wunderer hieß der Unhold, der sie 1525 im Bauernaufstuh zerstörte.

Der Herzog Alexander, erfahren im Waffenhandwerk, hatte die Absicht, sie wiederherzustellen, und correspondirte darüber mit dem Geh. Rath Bliflinger. Es kam aber nicht zur Ausführung. Doch wurde der Anfang damit gemacht, und mehrere Mauern, die jetzt Mancher als hohes Alterthum anstaunt, stammen daher.

Ein Bild von der Teck, wie sie einst war, ist in der Kirche zu Dwen, einem am Fuße des Teck Berges liegenden Städtchen, wo die Herzoge von Teck ihr Begräbniß hatten, aufgehängt, und in Sattlers Topographie von Württemberg nachgestochen.

Diese Burg stand schon, ehe es Herzoge von Teck gab. Im J. 1152 verpfändete sie Bertold IV. noch als Zähringisches Gut, und wer weiß, wie alt sie schon damals war?

Als Stammvater der Herzoge von Teck wird Adelbert angesehen, ein Sohn Conrads von Zähringen und Bruder des ebengenannten Bertolds, der Freiburg erbaute, das Geschlecht selber aber reicht bis in die ältesten Zeiten hinauf. Die Teckischen Güter gehörten zu den Stamm- und Erbgütern des Zähringischen Hauses, und wurden erst nach dem Tode Bertolds IV. davon getrennt, und der Adelbertischen Linie zugetheilt. Adelbert und seine Nachkommen nannten sich Herzoge von Teck, weil sie durch ihre Geburt Herzoge waren, und ihren Sitz auf der Teck hatten, gerade so, wie sich einst Bertold III. und seine Nachkommen Herzoge von Zähringen nannten, weil ihre Väter die Herzogliche Würde bekleidet hatten, und das von Bertold II. erbaute Schloß Zähringen Hauptsiß der Familie geworden war. Sie tröpften auf diese Art die Namen der Residenzschlöffer an die Würde ihres Geschlechtes. Uebrigens waren die Teckischen Besitzungen ausgebreitet genug, um auch den Titel Herzogthum zu erlangen.

Das Teckische Haus stand als solches ungefähr 200 Jahre von 1189 bis 1385, und genoss überall im deutschen Reiche großes Ansehen. In einer alten Handschrift wird sogar Conrad von Teck, der im Jahre 1270 Kirch-

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



M O T G E N B L A T T

f ü r

gebildete Stände.

Donnerstag, 19. Mai, 1814.

— Er war unser! — Was das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig überdnen!

v. Goethe.

Gottlieb Schick.

Historien-Maler.

Geb. den 15 Aug. 1779, gest. 7 Mal 1814.

Schick, aus einer sehr rechtlichen bürgerlichen Familie in Stuttgart entsprossen, erhielt von der Natur selbst die bestimmte Künstlerwelt, welche nur sparsam und nach unbekanntem Gesetzen ausgeübt wird. Dieser hohe Beruf drängte ihn schon als Knaben dem Ziele zu, aber er hatte große Schwierigkeiten zu bekämpfen, weil die strengste Sorgfalt das Glück des Sohnes mehr in der Strenge des Gewerbes, als in der Befriedigung seiner jugendlichen Neigungen suchte. Doch zur Ehre eines Mannes, der hier nicht nach Einsichten, sondern nur nach Erfahrungen rechnen konnte, sey es gesagt, daß kein Mangel sprach die Hoffnungen und Wünsche des künftigen Künstlers vernichtete. Vielmehr wurde die Entscheidung mit weiser Vorsicht dahin ausgelegt, daß wenn einst Herich den Jüngling tüchtig finden würde, ihn als Schüler anzunehmen, so sollte sein Wille geschehen; wenn aber dieses nicht wäre, so müsse er etwas anderes wählen. Zum Glück sprach der berühmte Maler selbst für den lernbegierigen Jünger, und entwickelte durch seinen Unterricht die herrlichen Anlagen desselben.

Zur Jahr 1798 verließ Schick die Schule seines ersten Meisters, um sich unter David zu Paris noch weiter zu bilden. Dort behauptete er sich bis 1802 mit Ehre und Auszeichnung, und kehrte dann nach Stuttgart zurück. Durch unzweydeutige Proben seiner Fortschritte gewann

er sich neue Achtung, und befestigte die Anhänglichkeit seiner ältern Freunde. Besonders nützte er in dieser Zeit, da Herich abwesend war, den Rath und die Einsichten Danneberg's, der nach seiner zuvorkommenden Gefälligkeit sich der liebenswürdigen Mißbegierde hingab, und ihn den fernern Weg zu erleichtern suchte.

Nach einer Zwischenzeit von 6 Monaten trat endlich Schick seine letzte Reise nach Italien an, welcher er, als dem besten Mittel zur Bervollkommnung, schon lange sich entgegengeheut hatte. Daß ein so vorbereiteter Geist auf dem klassischen Boden bald ertheimlich werden, und dort reichliche Früchte ernten müsse, das ließ sich zum Voraus mit Gewißheit annehmen. Er hat auch diese ehrenhafte Voransetzung redlich erfüllt.

Sein erstes und sein zweytes in Rom gefertigtes Gemälde widmete er seinem Landesherren, und wurde für beide mit königlicher Milde belohnt. Was das erste, David vor dem erzürnten Saul vorstellend, schon deutlich zeigte, das bewährte das andre: Daß Opfer des Noah, dem Kenner und Künstler un widersprechlich, nämlich das Bestreben des Künstlers auf dem Wege der frühern Vorzeit in die tiefsten Tiefen der Kunst einzudringen. Ganz besonders wird das Opfer in allen Zeiten, so lange diese noch Liebe und Lust für Kunstwerke behalten, ein würdiges Denkmal seines Urhebers bleiben.

Schicks Verdienste wurden von dieser Periode an in Rom selbst anerkannt und gesucht. Er arbeitete Bie-

les für Liebhaber und Kenner. Unter diesem sollen sich große Familien-Bilder für den preussischen Minister von Humboldt, und ein anderes mit zwei Fräulein von Blanckenhagen aus Niga, ausgezeichnet haben. Werke, die jetzt entfernten Ländern angehören, können wir nicht näher beschreiben. Aber eines, das ein unfreundlich scheinender und doch günstiger Zufall für das Vaterland des Künstlers erhalten hat, und das jetzt seinen Triumph ausmacht, muß hier etwas näher berührt werden. Es ist sein reichstes und studirtestes Gemälde, das er mit außerordentlicher Ausstrengung bearbeitet, und als ein durch öffentliche Ausstellung in Rom, — dem strengsten Gerichtsstand. — bewährt gefundenes Werk, im Spätjahr 1811 mit nach Stuttgart gebracht hat. Dieses Gemälde ist ungefähr 10 Schuh lang und 8 Schuh hoch.

Apoll, als Gassfreund des Adalges Admet, bemühte sich die Ithacalier zu gestütteten Menschen zu machen. Dies ist kürzlich die Mythe, welche der Künstler versinnlichen wollte. Er läßt den Gott in erhabener und angezeigter, jedoch seinem Zwecke nach nur menschlicher Gestalt unter einer Versammlung von Hirten, Landleuten und Jägern, Kindern und Alten, auf einer natürlichen Rasenbank ruhen, mit dem rechten Arm auf seine Leier gestützt, und den linken etwas auswärts gehoben, um die eben von seinem Munde fließenden höhern Lehren durch eine angemessene Bewegung zu begleiten. Die zurückgesetzte Leier sagt uns deutlich genug, daß er durch sein bezauberndes Spiel die Menge an sich gezogen hatte; aber der Künstler wollte nicht, wie viele seiner Vorgänger, nur durch Musik das Volk bezähmen: Er läßt vielmehr seinen Gott das, was er durch die Macht der süßen Töne angefangen hat, durch bedeutende Worte vollenden. Zunächst an Apoll hat sich ein stattlicher junger Mann auf den Boden niedergelassen, der durch Gewandtheit und Miene sich als Ober einer höhern Rasse auszeichnet, und seinen Attributen nach, für einen Jäger gehalten werden muß. Er macht die vorderste Figur auf dem Vorgrunde linker Hand aus. Auf der andern Seite schmiegt sich eine äußerst zart gehaltene weibliche Figur an den Gott, die von dem hohen Wesen des Fremdlinges ergriffen, ganz in Ergebung aufgelöst ist. Zunächst neben derselben steht ein großer ältlicher Mann, seinem hohen Ernste und seiner Kleidung nach ein Priester des Volks. Er hat einen muntern bräunlichen Knaben bey sich, der kindischschalkhaft hervorblickt, und schon in einem Grad von Mystrien eingeweiht seyn mag, durch seinen naiven Ausdruck aber einen pilanten Effekt im Gegensatz mit dem männlichen Ernste macht. Vorwärts und hinter dem Apoll stehen zwei jätliche Landleute, in denen man eine Gesichtshöflichkeit mit dem Künstler und seiner Gattin erblickt. Alles dieses zusammen macht die nächste Umge-

bung der Haupt-Person und eigentlich die Haupt-Gruppe aus, um welche sich die übrigen auf die ungezwungenste Weise vertheilt haben.

Gleich neben dem zarten, schwachtenden Weibe und ungefähr in der Mitte des Gemäldes sitzt auf der Erde ein ganz kleines nacktes Kind, das zwar noch keinen Antheil an dem höhern Unterrichte nehmen kann, aber doch durch die Ruhe der Gesellschaft Anlaß bekommt, die neben ihm aufsprossenden Blumen zu pflücken, und den ersten Eindruck von Harmonie und Schönheit aus der Natur selbst zu schöpfen. Vor demselben stehen drei ältere Kinder lieblich zusammen geschlungen und kindlich aufmerksam, doch jedes in seiner Art und auf eine eigene Weise durch den Sprechenden angerührt. Eine Reihe von Hirtenmädchen, drei an der Zahl, und vor ihnen zwei junge Hirten, nehmen liegend und sitzend den Vorgrund zur rechten Hand ein: alle sind, doch mit verschiedenem Ausdruck, in der gespanntesten Aufmerksamkeit. Auf dem zweiten Grunde erblickt man den Admet selbst, wie er seinen Sohn, einen jungen Knaben, von dem nahen Gebüsch ab nach dem Redner hinsüdt, und ihn von der Wichtigkeit dieses Austrittes zu verständigen trachtet. Das etwas verwilderte Ansehen dieses Knaben und eine jügernde Miene scheinen es zu sagen, daß er nur ungern jenes Gebüsch verläßt, in welchem man eine Gruppe von versteckten Satyrn erblickt, die mit höhnlischen Geberden und grinzendem Gelächter des göttlichen Lehrers spotten. Die durchaus in dem ganzen Gemälde und über jede Einzelheit desselben verbreitete Bedeutsamkeit berechtigt uns hier zu der Erklärung, daß der Knabe seine bisherigen grobhanlichen Gefährten und Belustiger nur mit Widerwillen, um den weisen Leiter vertauscht.

Weiterhin wird das Auge durch Bauwerke beschränkt, in welchen man aber noch eine Mutter erblickt, die von der Höhe des Hauses ihren Säugling; dem göttlichen Menschenfreund zuwendet. In der Mitte des Gemäldes öffnet sich die Aussicht in die Ferne. Eine weidende Schaafherde nähert sich vertraulich der Versammlung. Weiterhin lodert die Opferflamme von dem Altare eines Familien-Waters, der schon vertraut mit den Geheimnissen der Oberwelt, seine Wünsche zum Himmel schickt. Die Aussicht geht über einen Fluß, und mit einer einfachen reizenden Landschaft endiget sich der Gesichtskreis. — Das Urtheil aller kompetenten Richter in Stuttgart fiel dahin aus, daß dieses Gemälde sowol in Rücksicht der Erfindung, als der Anordnung, der Zeichnung, der Ausführung und Färbung Nichts zu wünschen übrig lasse, und würdig sey, den vorzüglichsten Werken der neuern Zeiten, und selbst der geriebnern Vorzeit gleichgestellt zu werden. Die skizzirte Beschreibung desselben aber wird hier am rechten Orte stehen, weil dieses edle Vermäch-

nisch jetzt gleichsam als Votiv-Tafel, dem Genius der Kunst und den Manen des Künstlers geweiht, an dem Altare des Vaterlandes aufgehängt ist.

Mit dieser schönen und vollgültigen Legitimation langte Schick im Nov. 1811 wieder in seiner Vaterstadt an, und brachte seine Familie mit. Im Jahre 1806 hatte er sich mit der Tochter des berühmten Landschaftmalers Wallis verheirathet, die ihm in Rom zwey Söhne schenkte, und im Dec. 1811 noch eine Tochter in Stuttgart gebahr. Häusliches Glück war Bedürfniß für den gefühlvollen Mann, und er hat es in reichlichem Maße gefunden. Leider trübte nur zu bald eine bedeutende Kränklichkeit diesen löstlichen Genuß; und alle Mittel, die zu seiner Wiederherstellung angewandt wurden, blieben fruchtlos. Dies vermehrte seine Sehnsucht nach dem Vaterlande, das er nach einer gefährlichen und beschwerlichen Reise zwar wieder und gerade so fand, wie er es hoffte und wünschte: voll theilnehmender redlicher Freunde. Aber kaum waren ihm noch einige Tage vergönnt, die er außer dem Bette zubringen konnte. Seine schmerzhafteste Krankheit legte ihn auf ein langwieriges Lager, das er nicht wieder verließ. Hätten die Aufopferungen der Seltsamen, hätte die Kunst der geschicktesten Aerzte ihn retten können, er wäre gewiß gerettet worden. Das Uebel wurde richtig erkannt und für das angegeben, wie es sich nachher gezeigt hat; aber zugleich wurde es auch für ganz unheilbar erklärt. Es war eine Verletzung an der großen Herzschlagader, wodurch diese eine ungewöhnliche, zunehmende Ausdehnung erhielt, und endlich durch ein plötzliches Zerplatzen den Tod bringen mußte. Der unsäglich und immer geduldig Leidende mußte diese Gefahr nicht, und nährte bis auf den letzten Moment noch Hoffnungen. Merkwürdig ist es, daß seine Stuttgarter Aerzte den Ursprung der Krankheit bestimmt in einer überreizten Affekt-Anwandlung suchten, und den Kranken darsüber befragten, der solches auch zugab, aber gutmüthig Alles auf die Anstrengungen bey seinen Kunstarbeiten schob. Nur wenige Tage vor seinem Ende entschloß sich ihm gegen einen Vertrauten das Geheimniß, daß er an den Folgen einer abscheulichen und ungerechten Kränkung leide, welche ihm in Rom ein ungewöhnlich starkes Fieber zugezogen habe, von dem er sich nicht wieder erholen könne. Wir wollen das Faktum nicht weiter beleuchten, und es sey mit dem Edlen begraben: wer aber die Welt um einen solchen Mann, eine Familie um einen solchen Gatten und Vater gebracht hat, der hat auch sein Urtheil in sich!

Am Himmelfahrts-Tage (7 Mai 1812) rang sich der Geist dieses jungen aber großen Mannes von seiner irdischen Hülle los, und schwebte hinauf zu dem Lichte, dessen Sohn er war.

A n e k d o t e.

„Versteh'n Sie Spanisch, Amelott?“ —
 „Nein, Ihre Majestät!“ — O das ist Schade! —
 Mein Amelott, in beispiellosem Grade
 Nach Ehre geizend, ist in Noth,
 Träumt schon von einer Ambassade
 Nach Spanien, und lernt, der eitle Mann,
 Sechs Monate, bis er nicht bloß zur Parade,
 Nein, sehr gelaufig Spanisch kann.
 Er eilt nach Hof und kündigt an
 Mit hohem Ernst und komischem Geprable.
 „Glück zu denn!“ sprach der König, „Amelott!
 „Sie können nun den Donquixot
 „Ganz lesen im Originale.“ Hg.

Der Reiche, wie es Viele gibt.

Der reiche Kaufmann J., der stolz im Galaschwimmer
 Durch alle Straßen rollt, apizisch oft tractirt,
 Und zwey Paläste baut, hat nun auf immer
 Das wandelbare Glück fixirt.
 „Ist ihm ein Nabob in Amerika gestorben?“
 O nein! — „Erarub er Schade?“ — Sie verzeih'n.
 „Hat er um Stadt und Land Verdienste sich erworben,
 „Und eine Pension vom Gnädigsten?“ . . . O nein!
 „So kam ein Schiff zurück mit Goldbestonnen?“
 O nein! — „Vielleicht durch eine Heirath stott?“
 O nein! — „So hat er trau'n das große Loos gewonnen!“ —
 O nein! — „Was hat er denn gemacht?“ — Nur
 Bankrott. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 26 April.

Der bekannte Antiquar aus Paris, Hr. Millin, hat vor Kurzem einen Brief drucken lassen, der an den sich hier jetzt aufhaltenden schlesischen Arzt, Hr. Dr. Koreff, gerichtet ist, und worin er ihm Nachricht gibt von dem Unfalle, der ihm während seiner Abwesenheit von Paris, durch Verbrennung eines Theils seiner dort zurückgelassenen Bibliothek, begegnet ist. Das Feuer ist von einem seiner Bedienten angelegt, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, dem er aber, wegen seiner völligen Unbrauchbarkeit, nach langer Gedult endlich den Dienst aufgesagt hatte. Inzwischen war dem schlechten Menschen noch von seinem Herrn eine Pension bis zu seiner Wiederanstellung ausgesetzt, und ihm die Erlaubniß gegeben worden, bis zu Hr. Millins Wiederkunft nach Paris in seiner Wohnung zu bleiben. Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll, über die abgefeimte Bosheit, mit der der Bediente seine Rache ausgesonnen hat, oder über die guthertzige Unvorsichtigkeit des Herrn, einen solchen Absewicht nicht früher auszukennen, und ihm seine Sachen anzuvertrauen. — Die Bibliothek des Hr. Millin ist beständig allen deutschen Literatoren, die in Paris gewesen sind, so wie die zuvorkommende Bereitwilligkeit bekannt, mit der er ihren Gebrauch gestattete. Er selbst gibt in diesem Werke die Zahl der Bände auf 12,000 an, die sich beinahe ganz auf alte Geschichte und ihre Hülfswissenschaften, Dylematik und Numismatik bezogen. Mehr als hundert Wapen mit Kupferstichen zu dem nämlichen Zweck gesammelt, und ein sehr methodisch geordneter Katalog, vermehrten ihren Werth und ihre Brauchbarkeit. Der

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 20. M a i , 1812.

Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren

Diese morschen Ueberreste waren:

Ein behürmtes Schloß voll Majestät;

Auf des Berges Felsenflirn erhöht!

M a t t h i s s o n .

Der Teck.

(Beschreib.)

Die Lage von Teck ist ganz vortreflich und die Aus-
sicht unvergleichlich. Mit Recht wird diese unter die schön-
sten auf der ganzen Alpenkette gezählt. Zwar kommt der
Berg an Höhe andern dieses Gebirges nicht gleich, er misst
2,309 Pariser Fuß *) , während z. B. der Rossberg 2,686
Fuß hoch ist; aber seine Lage macht, daß er auch die hö-
hern Berge an Aussicht übertrifft. Von Jockern herab
bis zu dem mächtigen Hohenstaufen hinüber, und von der
Alpward im Norden bis tief in das Unterland hinab
schweift der Blick frey und ungehindert umher, und tau-
send Dörfer und Städte und Berge und Thäler werden
hier unsre Nachbarn.

Vorzüglich aber sind es die nächsten Umgebungen, wel-
che hier das Auge reizen. Eine schönere Landschaft kann
man weit und breit nicht sehen, als diejenige ist, welche
sich um den Fuß des Berges herzieht, und ein wilderes
Gemälde kann auch der kühnste Pinsel nicht erfinden, als
dasjenige ist, welches uns die nahe Alpward darbietet.
Welche Kamuth auf der einen, und welche Größe und
Erhabenheit auf der andern Seite! Hier überall die Fülle,
überall Leben und Freude, ein Dorf, eine Stadt an der
andern; dort Berge auf Bergen, Felsen auf Felsen, und
überall finstere Klüfte und Wälder! — Das Interessante
dieses Anblicks wird noch durch die erkennende Menge
von Ruinen vermehrt, welche umher liegen. Man glaubt

hier in einem Lande von Rietern zu seyn. Überall Burg
an Burg, Schloß an Schloß! Neuffen, Teck, Sim-
perg, Michelberg, Diepoldsburg, Hahnens-
tamm, Sulzburg, Rauber, Wielandstein,
Nierkenberg, Lichteneck, Sperberdeck, und die
Eiße der Bernauer, der Ruffen etc., liegen hier alle
dicht bey einander. Und welche Erinnerungen knüpfen sich
nicht an die meisten dieser Namen! Dort auf dem fels-
igen Neuffen hatte das berühmte Geschlecht seinen Sitz,
wovon ein Sproß, Heinrich von Neuffen, mit Aus-
helm von Jüdingen von den deutschen Fürsten heimlich
nach Sicilien geschickt wurde, Friederich II. herbeyzubol-
len, um ihm die deutsche Königskrone aufzusetzen. In
diesem Simperg, der sich dort bey dem alten Städtchen
Weilheim erhebt, haben wir den alten Stammstiz der
Herzoge von Zähringen vor uns. Hier endete im J. 1078.
Herzog Bertold I. von Zähringen sein thatenvolles
Leben; hier erblickte Rudolph von Habsburg, der
große Kaiser, zum Erstenmale das Licht dieser Welt, wenn
uns Fürst Herbert recht berichtet hat. Drüben auf
dem sonnigen Michelberg herrschten die angesehenen Grafen
von Michelberg *) , und hier auf dieser Diepoldsburg:

*) Eine ihrer Besitzungen war das Städtchen Weilheim am
Fuße des Berges, ursprünglich ein Zähringisches Städt-
chen. Nach einer noch vorhandenen Inschrift war seine Aus-
dehnung im J. 1089 von Bertold von Zähringen erbaut
worden. Derselbe Herzog stiftete auch 1085 das Kloster
St. Peter zu Weilheim, das hernach Bertold II. 1093
auf den Schwarzwald verlegte, um es von der unbesich-
erten Umgebung so vieler Schlösser zu befreien.

*) Nach einer sehr genauen Messung, welche Hr. Florer
Klett'sch-Deitlingen veranstaltete.

saßen am Ende des 9ten und Anfang des 10ten Jahrhunderts die letzten K. Kammerboten Erchinger und Bertold, welche auf der Reichs-Versammlung zu Altheim zum Tode verurtheilt wurden, und der Herzogl. Gewalt wieder Platz machten, die sie am Ende ihrer Tage noch selber an sich gerissen hatten. *) In der That einen interessanteren und historisch-reichern Fleck kann man schwerlich irgendwo finden.

Wenn man die Lage der Schlösser, welche man auf der Tect vor oder um sich hat, überschaut, so dringt sich die Beobachtung von selber auf, wie oft die natürliche Lage mit dem politischen Ansehen der Bewohner so sichtbar harmonisire. Vorwärts von dem Gebirge, auf den Vortegeln, stand die angesehene Linie der Fürsten- und Grafenhäuser, Zollern, L ü b i n g e n, W a l m, (U r a c h), Neuffen **), Limpurg, Alchelberg, Hohenstauffen u. c., wie die Burgen und die Berge über andere hervorragten, so ragten auch ihre Besitzer über die Nachbarn hervor. Niedriger und mehr im Gebirge sich haltend hatte sich die Reihe der untergeordneten Geschlechter angebaut. Ihnen allen aber gegenüber, drunten im freundlichen Neckarthale, erhob sich Württemberg, das, von der Vorsehung zu höhern Dingen bestimmt, sie endlich alle unter seinem Scepter vereinigte.

Unmittelbar unter den Mauern von Tect befindet sich das berühmte Stollenloch. Man steigt dahin bey dem Eingange der Bestung an einem jähen Abhange hinauf, wendet sich links um die Felsen hin, und sieht dann bald den Eingang der Höhle vor sich. Dieser Eingang öffnet sich mitten in einem mächtigen Felsen, an dem man einige Fuß hoch hinaufklettern muß, um zu demselben zu kommen. Er bildet eine geräumige Vorhalle von ansehnlicher Höhe, in welcher dann erst die eigentliche Oeffnung der Höhle sich befindet. Aber diese ist so eng, und, so weit man sehen kann, so zerfallen, daß große Lust dazu gehöret, um hineinzukriechen. Sattler will das Ganze für ein Werk von Menschenhänden halten, und meint, es sey ein geheimer Communications-Gang mit Owen, das unten im Thale am Fuße des Berges liegt, gewesen. Eine Untersuchung würde in unsern Tagen sehr schwierig seyn. In dem Schmalkaldischen Kriege, im J. 1547, versuchten es spanische Soldaten, welche zu Kirchheim in Garnison lagen, in dieselbe einzubringen, um den Schatz zu erbeuten, welchen das Volk darin begraben und von einem schwarzen Hund bewacht seyn läßt: aber damals schon kamen sie mit beschmutzten und zerfetzten Kleidern zurück.

Wer sich für die Geschichte der Herzoge von Tect interessiert, wird nicht versäumen, auch in dem Städtchen Owen einzukehren, und in der dortigen Kirche der Ruhestätte dieses Geschlechts einen Besuch zu machen.

In dieser Kirche befindet sich auch eine Stammtafel des Herzogl. Hauses, die aber sehr verdorben ist, und ihren Zustand ungemein bedauern ließe, wenn sie nicht in dem Königl. Kunst-Kabinete zu Stuttgart noch in einem 2ten Exemplare vorhanden wäre. Die Tafel hat übrigens bey weitem nicht den historischen Werth, den man ihr gewöhnlich zuschreibt. Sie ist ein Produkt des 16ten Jahrhunderts, und von dem Herzogl. Württembergischen Bibliothekar und Hof-Registrator, Mittel, verfaßt, demselben, der auf Befehl des Herzogs Ludwig von Württemberg die Tectischen Grabmäler zu Owen untersuchte.

Das Land um die Tect ist äußerst fruchtbar und gesegnet, wie dies überhaupt an der ganzen Alptraufe hin der Fall ist. In manchen Orten ist schon in einem Jahr zweymal gesäet und geerntet worden. Es gedeihen hier alle Gewächse des milden Erdstriches: treffliches Obst und ein sehr trinkbarer Wein. Nach einer alten Nachricht ist der Weinbau hier schon in den frühesten Zeiten eingeführt worden, und zwar zuerst in Bissingen an dem östlichen Fuß der Tect. Noch jetzt zeichnet sich dieses Dorf durch seinen Wein aus.

Berühmt wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit ist vorzüglich auch das Leutinger Thal, das sich auf der westlichen Seite der Tect hinzieht; eben so auf der andern Seite das Weidlinger oder Bissinger. Diese beyden Thäler gehören zu den schönsten und interessantesten von Württemberg, und sind werth, daß sie von jedem Naturfreunde besucht werden, besonders zur Blüthezeit.

So groß die Fruchtbarkeit dieser Gegend ist, so groß ist auch ihre Bevölkerung. Man erstaunt, wenn man eine Berechnung anstellt. Auf dem kleinen Umkreise, der sich um die Tect herzieht, ungefähr 3 Viertel Quadratmeilen Landes, zählen wir nicht weniger als 8 Dörfer und 3 Städte, welche zusammen eine Bevölkerung von 15,000 Menschen haben.

W m u g t.

Joh. von Müller und Wilhelm Helms. Säge zu ihren Charaktergemälden.

(Fortsetzung.)

Was Müller als Gelehrter bisher leistete und künftighoch noch zu leisten vermag, beurkunden und verbeissen die Erzeugnisse seines Geistes. In dem so äußerst seltenen Vereine von Genie und Memorie steht er dem unsterblichen Haller zur Seite. Er könnte überall als Abapfode mit Ehren auftreten, wenn es darauf ankäme, Davids Psalmen, Homers Hymnen, Virgils Aeneis oder Horazens Oden in der Ursprache auswendig vorzutragen. Die ganze ungeheure Kolonne der historischen Jahrzahlen von der Welterschöpfung bis auf unsre Zeiten, stehn ihm aus

*) Pfisters Gesch. von Schwaben, 18 B. S. 170 u.

***) Die Herren von Neuffen waren zugleich Grafen von Salmungen.

dem Kopfe zu Gebote. Sein Bellum cimbricum war gleichsam die erste Klaue, woran halb Europa den jungen Löwen erkannte, und welche Vertrautheit mit den Alten hat er nicht schon in diesen wenigen Blättern auf die glänzende Weise an den Tag gelegt! Man kann, ohne dem Dämon des Widerspruchs auch nur einen Fuß breit zu weichen, Rom und Athen als die Doppelheimath, und Thucydides und Tacitus als die Doppelverwandtschaft seines Geistes betrachten. Unter den ältern Dichtern sind David, Homer, Pindar, Sophocles, Euripides, Virgil, Horaz, Tibull und Propertius, unter den neuern, Petrarca, Tasso, Filiceja, Corneille, Racine, J. B. Rousseau, Bernard, Shakspeare, Milton, Pope, Gray, Haller, Klopstock, Wieland, Lessing und Goethe, seine Lieblinge. Der von Voltaire also getaufte gentil Bernard verdankt Müllers Vorliebe, welches, zur Ehrenrettung seines ästhetischen Talents, hier nicht unbeachtet bleiben darf, einzig und allein dem schönen Chor zum Lobe der Freundschaft in der Oper Astor und Pollux. Das Herz bestach den Geschmack. Was mich betrifft, so muß ich bekennen, daß auch mit dieser Chor zu dem Schönsten zu gehören scheint, was die lyrische Poesie der Franzosen hervorgebracht hat, und so oft ich ihn auch schon zu Papier brachte, dringt er dennoch sich hier meiner Feder von neuem auf:

Présent des Dieux, doux charmes des humaines,
O divine amitié, viens pénétrer nos ames!
Les cœurs, éclairés de tes flammes,
Avec des plaisirs purs n'ont que des jours sereins.
C'est dans tes noeuds charmans que tout est jouis-
sance,

Le tems ajoute encore un lustre à ta beauté,
L'amour te laisse la constance
Et tu serois la volupté
Si l'homme avoit son innocence.

Ein milder und sonnenheller Herbstmorgen war von der glücklichsten Vorbedeutung für meine Rheinfahrt. Müller begleitete mich bis zum Fahrzeuge, das zwei Handelsleute von Köln und ich auf gemeinsame Kosten gemiethet hatten. „Frohliches Wiederfinden am Fuße der Alpen!“ rief er unter schon entgleitenden Worten noch nach, und der Mann war verschwunden, welcher der neuern Geschichte das Interesse der alten gab. Möge dem Höhenpriester Allos, dereinst gegen die tiefere Abenddämmerung des Lebens, in einem friedlichen Hirtenthale der heimathlichen Alpen gewährt werden, warum Xenophon, Cicero und Horaz im wilden Orange und im betäubenden Birrmar der Welt, die Götter nicht umsonst angefleht hatten: ein Sellonte, Tuskulum oder Sabinum, wo kein verschmitzter Höfling ihn mehr auf das Glatteis loden, und kein lampfsüchtiger Gelehrter sein stilles Museum erstürmen könnte, sondern wo, bey freyer Beschäftigung des Kopfs und unverdämmter Stille des

Herzens, ihm die Tage so licht und rosenfarbig vorbeiziehen würden, wie Theokrit und Geßner uns die Tage ihrer Naturkinder schildern. Schon erblick' ich im Geiste über dem Eingange des bescheidenen Landhauses, das Johannesruh heißen soll, auf einer schwarzen Marmortafel die goldene Inschrift:

Inveni portum: Spes et fortuna valeat.
Sat me iustitia; ludite nunc alios.

Bald nach der Besichtigung von einem freundlichen Zimmer im besuchtesten Gasthose zu Düsseldorf, brachte der flinke Kellner mir die neuesten Zeitungen und Wochenblätter, um, wie er sich ausdrückte, bis zum Abendessen die lange Welle damit abzuwehren. Es war aber unstreitig ein schwanenfarbener Genas des Lichts, der mich auf den Einfall brachte, anstatt über den Ausgang politischer und literarischer Kämpfe prophetisch zu entscheiden, lieber den sonnenhellen Septemberabend zu einer Promenade ins Freie zu benutzen, weil eine neue Bekanntschaft, auf die originellste Weise, sich daran lindern, und hiedurch mein Kunstgenuss in der Gemäldegallerie auf den höchsten Punkt gesteigert werden sollte. Nicht weit vom Stadthore traf ich auf einen wohlgeleiteten Spaziergänger, der mich bey'm ersten Blicke durch die Kopfhaltung, welche das Alterthum Alexander dem Großen zuschreibt, und bey'm zweyten durch die außerordentliche Behaltlichkeit mit einem Bildniß in Gleims Musentempel frappirte, das mich durch seine feinen und genialischen Züge immer vor allen übrigen angezogen hatte. Der eben erwähnte Genius des Lichtreiches gebot mir, die Gesetze der Schicklichkeit in den Wind zu schlagen, und nach einer flüchtigen Verbeugung, den raschen und mutigen Gang des Mannes durch die Anrede zu unterbrechen: „Verzeihen Sie meiner Indiscretion! Ich habe mich oft mit einem Portrait in Gleims Musentempel unterhalten, dem Sie vollkommen ähnlich sind, und wünschte nun zu erfahren, ob ich nicht in diesem Augenblicke so glücklich bin, Herrn Heluse zu beglücken, den ich mit noch immer am Arno oder an der Elbe dachte.“

Bev dem Namen Gleim gieng die betroffene Miene des Mannes auf einmal in die anmuthigste Freundlichkeit über, und, wie auf ein gegebenes Freymaurerzeichen kamen wir dadurch ohne phylistermäßige Thorschreiberfragen in Berührung. Es lebe die Porträtmahlerey. Der Genius krönte sein Werk. Es war niemand anders als der Feuerkopf Heluse, seit Kurzem wieder aus den Gärten der Hesperiden siegreich, wie ein junger Hercules, und mit Goldfrüchten beladen heimgelehrt an den vaterländischen Rheim, nachdem unsere Journalisten ihn, laut sicherer Notizen, in Florenz unter die Todten, und in Rom unter die Klosterbrüder versetzt hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Donnerstag, 21. Mai, 1812.

Unbekanntes Gefühl bebte zum erstenmal
Durch mein jugendlich Herz; froh, wie Anacreon,
Goh ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenspiel.

H 8 I t y.

An Stella. *)

Wer hat der Götter hohes Recht,
O Stella, dir verliehen?
Zum König wandelst du den Knecht,
Und machst den Winter glücken.

Du höhst den grübelnden Verstand,
Raubst seinem Buch den Weisheit,
Und ach! statt seines ernsten Raths,
Muß er den Amor preisen.

Der stolze Krieger eilt ins Feld,
Die Lust nach Ruhm zu büßen:
Darin Auge bittet, und der Held
Legt die sein Schwert zu Füßen.

Nicht länger will der schubde Geiz
Bey seinem Mammon wachen;
Er seufzt: Kein Gold, nur Stella's Reiz
Vermag mich reich zu machen!

Das Kränzen selbst, o Zauberer!
Vergißt bey dir der Fächer,
Und dennoch schwört er, Metze sey
Schenkst du ihm ein, im Becher.

Der Dichter, mehr als Gold und Rang
Ist Musengunst ihm theuer;
Doch jürnst du, Stolze, dem Gesang,
Dann gute Nacht, o Leher!

Besser.

Joh. von Müller und Wilhelm Heinsse.
Züge zu ihren Charaktergemälden.

(Fortsetzung.)

Nun drängten sich Heinsse's Fragen über den ehrwürdigen preussischen Grenadier, der ihm in so manchem gefahrdrohenden Labyrinth den rettenden Faden gereicht hatte, gleich den Wogen eines Bergstroms: „Wie geht es dem Vater Gleim? Wann waren Sie zum letztenmale bey ihm? Besucht ihn die Muse noch regelmäßig immer um 4 Uhr Morgens, oder kommt sie bisweilen auch schon ein wenig später? Schreitet er immer noch so rüstig einher, als ob es zum Tanze ginge? Führt er noch fort, Bäume zu pflanzen? Wer bekommt wol von ihm jezo die meisten Briefe? Für welchen Schriftsteller der neuesten Periode scheint er die entschiedenste Vorliebe zu haben? Wie steht es mit der Sammlung seiner außerlesenen Schriften? Will er die sardhischen Lieder der Karstich nicht endlich einmal ausfliegen lassen?“ So, Schlag auf Schlag, forschte der Enthusiasmus der Freundschaft. Kaum war ich im Stande, mit meinen Antworten dem ungestümen Frager zu folgen, welchem bey den Anlässen, die von den Spiegelbergen und aus Gleim's Garten herwehten, das Herz zu entbrennen schien. Es waren Melodien aus den goldenen Tagen des Jünglingsalters, und Heinsse's von Natur nichts weniger als entgegenkommendes Wesen wurde dadurch zusehends vertraulicher und offener.

Vom Harzgebirge wandte sich die Unterredung nun ge-

*) Verbesserter Abdruck eines spätern Gedichtes.

gen die Alpen, und ich folgte mit hoher Bewunderung dem abenteuerlichen Ritterzuge des Kühnen über diese furchtbaren Bollwerke nach dem heiligen Lande der Kunst, den er, zwar nur leicht mit Golde, aber desto schwerer ausgerüstet mit Körperkraft, Selbstvertrauen, Beharrlichkeit und Genie, mutbig unternahm und glänzend vollführte. Schon der Umstand allein, daß Heinsse das Italienische wie ein geborner Toskaner sprach, wog die köstliche Summe des kleinen Reiseschazes auf.

Beinahe durch die Bank verfahren in Italien die prehlenden Gastwirthe mit dem reisenden Landsmanne bey weitem lächerlicher, als mit dem reisenden Ausländer, der von den Ufern des Po zur Meerenge von Messina immer Tag aus Tag ein so mörderlich von diesen Gossaren gezwikt und geschunden wird.

In alle Gasthöfe führte sich Heinsse, mit dem besten Erfolg, als Maler von Florenz ein, weil niemals an ihm die Sprache zur Verrätherinn werden konnte. Er kämpfte sich durch Ungemach und Entbehrungen aller Art. Beym Wassertrage trank er Nestor an den Tafeln der Olympier, oder träumte von idealischen Reden, Danaen, Psichen und Helden. Die Marmorbilder des Vatikans und Raphaels Gemälde, denen er zustrebte, ließen ihm nie Zeit genug übrig, sich wegen verdorbener Malaronid oder wanziger Mattaschen murrend herauszulassen, und niemals hat wol ein römischer Triumphtor auf seiner stolzen Quadriga sich, den Göttern an Seligkeit näher gefühlt, als Heinsse auf seinen zerrissenen Schuhsohlen, indem er den treuen Reisetornister von Radicofani nach Viterbo trug. Im ganzen Laufe dieser bewundernswürdigen Fußreise verlor Heinsse nie die heilige Freundschaft aus den Augen, dem Vater Gletim, dessen jährlliche Besorgtheit um ihn er aus hundertfältigen Proben kannte, von seinen Studien und Schicksalen regelmäßig Bericht abzustatten.

Diese Briefe, durch deren Mittheilung mit Gletim, der noch nie sein literarisches Pfand aus Eigensinn vergrub, ein Götterfest bereitete, dürfen sich dem Wortreichsten an die Seite stellen, was in der langen Periode zwischen Plinius und Winkelmann über Italiens Natur und Kunstwunder vom ersten Range geschrieben wurde, und, meiner Ueberzeugung nach, lassen sie an tiefem Originalgepräge und köhnliger Gediegenheit fast alles weit hinter sich zurück, was Heinsse bisher einzeln drucken ließ oder in Zeitschriften umherstreute.

Da er in der Vereinsagung seiner Lebensbedürfnisse mit dem Philosophen von Smope wetteiferte, und von den sogenannten Hauptnothwendigkeiten, deren Entbehrung nervenschwache oder hypochondrische Standespersonen auf Reisen zur Verzweiflung bringen würde, schlechterdings gar nichts vermiste, so konnte die Sorge für den folgenden Tag ihm selten etwas anhaben.

Mühseligkeiten und Strapazen, die den Menschen von gewöhnlichem Schlage überclannt, niedergeschlagen und nutzlos machen, wurden ihm das leichteste Spiel durch Enthusiasmus und Freyheit. In der That hat wol niemals ein durch Genie ausgezeichnetes Fremdling vor unserm Heinsse unter Italiens Himmel als ein freyeres Sterbliches geathmet. Seine ganze Begleitung und sein ganzes Gefolge war Er. Drückenden Bewirthungs-Verbindlichkeiten gegen gute Bekannte, die nicht selten auf die magerste Mahlzeit einen Werth legen, als hätten sie den geladenen Fremden dadurch vom Hungertode gerettet, ging er, seiner zwanglosen Tagesordnung zu Liebe, immer sorgfältig aus dem Wege. Die Antikentwürfler und Antikensabrikanten wurden durch ihn um keinen Bajock reich, weil er die Vasen der Neutömer von den Vasen der Altgriechen, den ehrwürdigen Grünspan auf den ächten Kaiser Münzen von der modernen Glasur auf den unächten, die Muschellameen aus den Zeiten des Königs beyder Sicilien von den Duxlameen aus den Zeiten des Pericles, und florentinische Glaspasten von alexandrinischen Siegelarmellen, trotz einem Reisenstein, zu unterscheiden mußte. Sogar in Rom und Neapel gelang es keinem Lohnbedienten, sich ihm durch Windbeutelerey anzuschwappen, da doch vom brittischen Parlamentsgliede bis zum französischen Mustertartenreiter in großen Städten jeder neue Aufschwümling sich kaum so früh nach Trank und Speise, als nach einem solchen, in der Erfahrungregel schon am dritten oder vierten Tage mehr als überlästigen, Gefellen umgibt pflegt. Mit Hülf des guten Plans von Rom, den Heinsse sogleich nach seiner Einwanderung durch die Porta del Popolo, auf dem spanischen Plage, der ihm, seiner poetischen Erwartung vollkommen zuwider, im ganzen Wortverstande mehr spanisch als römisch vorkam, einkaufte, ward es ihm ein Leichtes, in Kurzem die sämtlichen Quartiere der alten Weltbeherrscherinn auswendig zu wissen, und sich ohne zeitverderbliches Hm und Herfragen zu orientiren. Nahm er doch nicht einmal Wegweiser, wenn es die Eroberung der gefährlichsten Alpenpässe galt. So rettete der immer nur auf sich selber vertrauende Wagemuth in den Gletscherwästen der Furka, wo er einer Gamsenherde nachgeklottert war, sein Leben, hart am Rande des Todes, einzig und allein durch nie ermangelnde physische Stärke. Auf den einsamen Wanderungen durch die erhabenen Trümmer der sieben Hügel, unter den Lorbergängen der Villa Medici's, und nach den dichterischen Ufern der heitern Wasserpiegel von Albano und Nemi, entwickelten sich in köpfiger Fülle die Keime zu einem Werke, wovon das vollständige Manuscript vor Kurzem an eine Verlagsbandlung abging, die leider! fast immer graugelbes Papier mit stumpfen Lettern bedruckt. Ein schön geschriebenes Buch müßte meines Erachtens immer auch ein schön gedrucktes Buch seyn. An

vor Chemse verstehen sie das Ding besser, und welcher Buchhändler würde dort nicht erröthen, irgend ein Erzeugniß ichter Genialität ohne den gewähltesten typographischen Schmuck in die Hände des Publikums zu liefern!

Heinse kaufte das Lieblingskind seiner Geisteskraft Ardinghello. Die herrlichen aus dieser artistisch-romantischen Dichtung entlehnten Fragmente, wodurch das alternde deutsche Museum sich unlängst wenigstens um ein volles Lustrium wieder verjüngte, berechtigen uns, der Erscheinung des Ganzen mit gespannter Erwartung entgegen zu sehen. Heinse gilt bekanntlich für einen der gründlichsten und scharfsinnigsten Theoretiker in der Musik, und auch in dieser Hinsicht ließ er den Aufenthalt in den großen Städten Italiens keineswegs unbenutzt, sondern brachte mit dem brennendsten Eifer auch Materialien zu einer musikalisch-romantischen Dichtung zusammen, die er dem Ardinghello zum Seltenstücke beifügt. Das erschöpfendste Studium widmete sein unermüdeter Fleiß den ältern Heroen des Kirchenstils. Weniger bekannt ist es aber vielleicht, daß er als ein furchtbarer Latinker auf dem Schachbrette von jedem anerkannt wird, der Gelegenheit hatte, sich in dergleichen Zweikämpfe mit ihm einzulassen. Tiefer als Philidor und Stammba soll er sich in den Spatar des kopfbrechenden Ehrenspiels eingegrübelt und ihn mit mancher neuen Regel bereichert haben. Was er darüber aphoristisch aufs Papier warf, soll zu seiner Zeit ebenfalls organisch verbunden, und auf ähnliche Weise, wie der große Kunstkreis von Ideen, Beobachtungen, Ansichten und Paradoxien aus dem Gebiete der Architektur, Skulptur, Malerey und Musik, in einen ästhetischen Rahmen gefaßt werden.

Ueber unsern Häuptern hatte schon lange die goldene Leier gesunkelt, als wir am Eingange des Gasthofes so von einander schieden, als hätten wir schon mehr als einmal auf gefährvollen Wanderungen Erquickung aus demselben Wecker getrunken oder in derselben Kammer die Beschwerden eines heißen Sommertags verschlafen. Heinse, der Mensch, überbot noch um vieles Helise, den Autor. Im Durchschnitte gingen wol in jeder Meta der Literatur und Kunst erstklassigste Resultate daraus hervor, ihre Matadore in Büchern und Bildwerken anzustellen, als in Häusern und auf Promenaden.

Nur alljährlich setzten nur gelehrte Bekanntschaften mich schon in tödtliche Verlegenheit oder verursachten mir bittere Langweile; aber so oft ich einen wahren Menschen antraf, sproßten selbst zwischen dem dürrn Heidekraute winterlicher Steppen Blumen reiner Lebenswanne für mich auf.

Die Gäste der Blechtische waren bis auf einige Leinwandige, die an den Tarock-Karten, womit sie anfänglich spielten, zuletzt ihre Tabackspfeifen anzubeten, schon von Dainen gezogen, und ich hatte das Nachessen. Desto bes-

ser! Ich konnte nun den Betrachtungen über die neue Bekanntschaft, wodurch so manches Lieblingsbild aus den poetischen Träumen meiner Schuljahre neues Leben bekam, um so freyer und ungeörter nachhängen. Mit schwärmerischem Entzücken verschlang ich damals Helises Aufsätze in Wielands Merkur und Jacobs Iris. Ihm war ich, nächst Reinhard, allein den Eifer schuldig, womit ich nun Italienisch lernte, um die von ihm so hochgefeierten Heroen, Tasso, Ariost und Petrarca, recht bald in der Ursprache zu lesen. Das glänzend kolorirte Gemälde vom Leben und Leiden des großen Torquato Tasso setzte meine Einbildungskraft dermaßen in Gluth, daß ich, trotz der Gefahr, im Ertraspungsfalle durch meinen grämlichen und pieristischen Dröbil von Stubenpræceptor dafür zu dreitägiger Gefangenschaft verurtheilt zu werden, eines Abends, nach der Wetsstunde, durchs Fenster herab, mich noch in den Garten stahl, um unter den hohen Mästern des Poetenganges mit den drei schönen Leonoren Gespräche zu halten, und in den paradiesischen Gefilden um Sorrento zu phantastieren. Auch Raphael, den Mahler, machte mir in dieser Lebensperiode, wo ich nur noch von Raphael, dem Erzengel, Latechessiren und predigen gehört hatte, Heinse zuerst bekannt und wichtig durch seine Fergliederung der Schöheiten eines Hauptgemäldes von dem göttlichen Meister in der Düsseldorf'scher Gallerie. Zwischen diesem Kunstwert und mir lag nach zehnjähriger Sehnsucht nun plötzlich, als hätten alle Zauberruthen des Morgenlandes in gleichem Tempo den gleichen Fleck getroffen, nur noch die kurze Zeitspanne weniger Nachtstunden, welche noch dazu, was kein ächter Bödling Epikurs unbeachtet lassen darf, dem sanftesten Schlummer auf einem scharitischen Lager angehören sollten. Dem Namen Raphael schmiegen die Begriffe von Groß, Erhaben, Schön und Wahr sich eben so natürlich an, wie dem Namen Ariost. Mein ganzes Wesen ward von heiligen Schauern schon bey dem bloßen Gedanken ergriffen: Morgen wirst du ein Bild von Raphael sehen!

(Der Beschluß folgt.)

Die Vestalinn von Danfoux.

Nach Deltile.

Seht hier lebendig eingemauert
Danfoux Vestalinn! Ha, wie schauert!
Man süßt nur ihre Leiden nach;
Vergessen ist, was sie verbrach.

Hg.

Verdientes Lob.

Des Hospitales Ruhm
Laß, Muse, weit erschallen!
Wir schien's Elifium:
Ich sah nur Schatten wallen.

Hg.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Freitag, 22. Mai, 1812.

Laß, Malerey, statt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich spielend zu ergeh'n,
Die schönsten Wunder geistlicher Geschichten
Von Neuem unter deiner Hand gesch'h'n.
Was jede Seel' erquilt in den Berichten,
Laß glänzend und geneht die Augen seh'n.

A. W. Schlegel.

Joh. von Müller und Wilhelm Heintze.
Züge zu ihren Charaktergemälden.

(Beschluß.)

Am folgenden Tage trat Heintze kurz nach Sonnenaufgang schon vor mein Bette, mit der freudigen Botschaft, daß er dem Galleriedirektor ins Amt greifen, und seinen Platz bey mir als Cicerone vertreten wolle. Einer geübten Bitte freundlich zuvorkommen, ist ein Hauptcharakterzug der Humanität. Diese mir hochwillkommene Dienstleistung, wozu Heintze von freyen Stücken sich antrug, war gerade das, warum ich Abends zuvor nur aus Discretion, die Bitte nicht wagen mochte. Er setzte mit naiver Anspruchlosigkeit hinzu: „Wenn Glem und Jacobi anders darin Recht haben, daß in Rom und Florenz vielleicht mitunter ein befruchtendes Blumenstückchen von Kunstkenneren mir anflög, so wird es Ihnen wenigstens in diesem Betrachte nicht unlieb seyn, die Kapitalstücke unsrer Schatzkammer mit mir, der solcher Augenweide nun und nimmermehr überdrüssig werden kann, recht nach Herzenswunsch zu durchmustern. Nur das muß ich mir ausbedingen, Ihnen den Genuß des Besten, was wir besitzen, pour la bonne bouche antizipiren zu dürfen.“ Hier kam der Engländer mir in den Sinn, der nach einem dreijährigen Aufenthalte zu Rom, seiner warmen Kunstschwärmerey ungeachtet, Raphaels Berklärung nur erst wenige Tage vor seiner Abreise sehen wollte, um den Eindruck, welchen er sich von diesem erhabenen Meisterwerke verhielt, so tief und ungeschwächt

als möglich mit in die Heimath zu bringen. In Rücksicht meiner befolgte Heintze, nur abgesehen vom Unterschiede der Zeiträume, völlig die nemliche Methode mit Raphaels Johannes in der Wüste, den er in den Beschreibungen einiger Gemälde der Düsselдорfer Gallerie, welche Wielands Götterbote vor etwa zehn Jahren uns brachte, eben so treu und lebendig mit Buchstaben auf Papier kopirte, wie der geschickteste Künstler mit Farben auf Leinwand.

Aus diesen trefflichen Charakteristiken schwebte noch manche wahrhaft poetische Götterphrase mir im Gedächtniß, und gewiß hörte mein Begleiter die lebhaft ausgesprochenen und am rechten Ort angebrachten Reminiscenzen mit einigem Wohlgefallen.

Er blieb seinem weisen Plan getreu, und ließ wenigstens drey Stunden lang mich das Bedeutendste der berühmten Gemäldesammlung durchmachen, bevor von ihren zwey glänzendsten Stücken die Rede war. Ich meine Gildos himmelanschwebende Madonna, und Raphaels göttlichen Jüngling am Bache der Wüste. Der Eindruck, welchen diese Schöpfungen einer aus Gott selbst gebornen Phantasie in jedes dafür empfängliche Gemüthe mit übernatürlicher Kraft notwendig prägen müssen, wurde von meinem Führer so genialisch und hinreißend wiedergegeben, daß keine andere Feder, am allerwenigsten aber die meinige, sich wol so leicht wieder an einem ähnlichen Versuch wagen wird. Nur eins will ich nicht unerwähnt lassen. Nach einer allbekannten Erfahrung

wirkt in Raphael's meisten Bildern der Zauber nicht wie heftige Schläge der Elektricität, sondern wie sanfte Berührungen des Magnetismus. Hiervon kann der ältesten Erfahrung auch die neueste zum Belege dienen. Heinsse pestirte mich mit den Worten: „Nun beten Sie an!“ vor den Johannes, und setzte sich hierauf zum ruhigen Beobachten auf eine Fensterbank. Alles ist Harmonie an diesem Gemälde! erklang es zwar laut in meinem Innern, aber der Gesamteindruck des Ganzen erwiderte mich in den ersten Momenten des Anschauens bey weitem weniger, als manche der großen Compositionen vom gewaltigen Rubens, welchem bekanntlich gegen vier-tausend Gemälde zugeschrieben werden. Aber je länger mein Auge darauf ruhte, je mehr neue Schönheiten gingen ihm auf. So werden, bey unverwandtem Hinstarren, am Nachthimmel aus zwanzig Sternen zuletzt hundert Sterne. Bald legen meine Blicke mit glühender Liebe sich ein, und nur mit Schmerz rissen sie von dem erhabenen Wunderbilde sich wieder los. In der That hatte kein Gemälde der Gallerie mich so lange vor sich hingebannt, wie diese Himmelsgestalt in der Einde, in welcher, wie im Corso des Hercules, Kraft in Ruhe, nicht Anspannung in Trägheit, verherrscht. Dafür aber ist mir auch eine Kopie davon in der Seele geblieben, treu und klar, wie des Mondes Bild auf ruhigem Wasserspiegel, indes die Erinnerung mir schon Jesu Schalkens berühmte Lampenjungfrauen, und Dener's mikroskopische Kunzelgesichter mit verdämmernendem Kolorit und in schwankenden Umrisßen zeigt.

Eigentlich müßte dieser Johannes in einer besondern kleinen Nische, mit von oben einfallender Erleuchtung, aufgestellt werden: denn er duldet nichts neben sich.

In keinem seiner Werke soll Raphael einen höhern Grad der Vollendung im Kolorit erreicht haben, als in diesem. Wäre das völlig außer Zweifel, so dürfte Düsseldorf zu des Meisterwerks Besitze sich zwiefach Glück wünschen.

Als Raphael's feurigster und beredtester Apostel, weldete sich Heinsse mit sichtbarem Wohlgefallen an den unverholenen Ausbrüchen meines Enthusiasmus, und sprach, indem er mir kräftig die Hände drückte: „Nur Geduld! Vielleicht kann es auch Ihnen dereinst noch so gut werden, vor der Schule von Athen, oder der Transfiguration, eben so fromm einen Rosenkranz abzuschon, wie vor diesem Johannes. Das würde mich herzlich freuen, und wir müßten uns dann auf jede Weise noch einmal sprechen.“ Ehe wir die Gallerie verließen, schrieb mein trefflicher Begleiter, zum Gedächtniß dieses unvergeßlichen Vormittags, mir folgende Zeilen in die Schreibtafel: „Den Mann zu täuschen und zu entzücken, der die vollkommene Natur kennt, ist unstreitig die höchste Kunst.“

Nachmittags machten wir einen Spaziergang, dessen Ziel das einzige Trappistenloster war, welches Deutschland von dieser barbarischen Regel aufzuwecken hat. Wir wurden keinen der armen, dem tollsten Fanatismus geopfert, Selbstpeiniger ansichtig, von denen die meisten gewiß mehr als einmal das Andenken des verdmüchten Wüstlings Raveo schon mit Flüchen beluden, trugen auch darnach eben kein lebhaftes Verlangen, sondern begnügten uns damit, einen melancholischen Blick auf ihre selbstgegrabenen und immer offenen Brusthöhlen zu werfen. Der von diesem Nachtstücke völlig untrennbaren ernstern Stimmung setzte mein geistig und lebensfroher Gefährte dadurch schnell ein Ziel, daß er anfing, über die verzweifelten Gesichter zu commentiren, welche, bey solcher Schaugräberern, Alcibiades und Aristipp höchstwahrscheinlich würden geschnitten haben. Er meinte sogar, daß man weit besser dabei wegkomme, einer Aspasia die Rissen des Anhebettes in Ordnung zu rücken, als auf diese lugubre Manier für sein letztes Untertommen Hand an den Spalten zu legen.

Auf dieser Promenade war auch von den aus dem Satyricon Petrons überlieferten Begebenheiten des Entolp die Rede. Heinsse theilte mir die Entstehungsgeschichte des berühmtesten Buchs offenherzig mit, und aus dieser kann der sonnenklare Beweis geführt werden, daß die ärgerlichen Mandglossen, als das Manuscript ihm schon aus den Händen gespielt war, von einer unbefugten Feder erst nachgetragen wurden. Auch gegen Gellert hat er sich hierüber vollkommen befriedigend erklärt, und es wird seinem künftigen Biographen wenig oder gar keine Mühe kosten, diesen Koststücken von der glänzenden Rüstung des wackeren Streikers wegzupoliren. Auch in den Gedichten im Geichmade des Gressert, wovon Meusel's Gelehrten-Lexikon ihn als mutmaßlichen Mitverfasser nennt, rührt eben so wenig auch nur eine Zeile von ihm her, als in Voltaires Pucelle. Uebrigens hat er sich wenig darum bekümmert, in welcher literarischen Spinnstube man diese grundlose Klatscherey zuerst anhegte.

An diejenigen, die sich für Karl Witte
liebevoll interessieren.

Auf die verschiedenen freundlichen Anfragen, wie es sich mit der weitem Ausbildung meines Sohnes verhalte, antworte ich hierdurch, daß er körperlich fortwährend vollkommen gesund, stets heiter, für sein Alter (nicht ganz 11½ Jahr alt) auffallend groß, und an körperliche Arbeiten und Strapazen in jeder Art von Wetter gewöhnt ist; daß die gebildete Klasse der hiesigen Einwohner ihn allgemein für bescheiden, liebevoll und freundlich hält; daß diejenigen Herren Professoren, bey denen er Kollegia hörte, es sich — auf mein Ersuchen — zur Pflicht machten, ihn

von Zeit zu Zeit in ihrer Wissenschaft zu prüfen; und daß jeder derselben ihm und mir sehr redende Beweise seiner vollsten Zufriedenheit (die ich in der oft von mir verlangten Erziehungs-Geschichte meines Sohnes dankbar mittheilen werde), gegeben hat. Statt derselben mögen hier die, zunächst für die Königl. Regierung, gewissenhaft aufgesetzten Zeugnisse Platz finden. Da sie alle auf vorhergegangenen Prüfungen beruhen, so könnte nur ein Narr, oder ein Wobhaster sagen, daß sie in einer Sache dieser Art nichts entscheiden. Dank sey jenen würdigen Männern, die ganz Deutschland, ja, die Europa verehrt, daß sie — selbst wenn sie zuvor gegen die Sache waren eingenommen worden — rechtschaffen genug dachten, sie näher in's Auge zu fassen, ihre Vorurtheile zu berichtigen, und meinen Zweck wohlwollend zu befördern. Heißet, dieser Dank sey dem erhabenen Königl. Wohlthäter und seinen edlen Dienern, welche die nächste Veranlassung zu dem Glücke meines Sohnes waren, und deren allverehrte Namen bekannt sind! Ich schreibe mit einem innig dankbaren Gefühle für Leipzigs edle Bewohner. Nie werde ich ihre seltene Güte vergessen. — NB. Auf das ausdrückliche Verlangen des Hrn. Professor Ehlbaut wird mein Sohn im nächsten halben Jahre, neben andern Kollegien, die Analysis und höhere Geometrie bey ihm hören.

Göttingen,

den 19 März 1812.

Dr. Karl Witte.

Hier sind die Zeugnisse in Betreff der sämtlichen Kollegia, die mein Sohn seit den 1½ Jahren seines Hierseyns hörte:

In meinen Vorlesungen über die alte Geschichte und Geographie ist diesen Winter der junge Karl Witte mein Zuhörer gewesen. Ich bezeuge, daß er dieselben in Gesellschaft seines Herrn Vaters nicht nur mit ganz unausgesetztem Fleiße besucht hat, sondern ich habe auch bey ihm eine stete, aus dem Interesse an dem Gegenstande hervorgehende, Aufmerksamkeit und eine für sein Alter seltene Fassungskraft wahrgenommen. Mögen diese vielversprechenden Anlagen sich im gehörigen Verhältnisse weiter entwickeln!

A. H. L. Heeren.

Herr Karl Witte hat in dem gegenwärtigen halben Jahre an meinen Vorlesungen über die reine Mathematik mit unausgesetztem und musterhaftem Fleiße Antheil genommen. Da ich ihn nicht ohne die Besorgniß, daß ein zusammenhängender, abstrakter, wissenschaftlicher Vortrag seinem jungen Alter unangemessen seyn möchte, unter die Zahl meiner Zuhörer aufgenommen, so ist es mir um desto angenehmer, versichern zu können, daß sein lebhaftes Interesse an allen Theilen der vorgetragenen Wissenschaften, selbst den schwierigsten, sich immer gleich

geblieben ist. Er hat bey der Ausübung der Aufgaben, die in besondern Übungsstunden vorgelegt worden sind, keinem der erwachsenen Zuhörer nachgestanden. Mit der strengsten Wahrheit darf ich also behaupten, daß sich eine ausgezeichnete Anlage zur Mathematik schon jetzt bey ihm hervorgethan habe.

B. F. Ehlbaut,
Professor der Philosophie.

Mit dem größten Vergnügen ertheile ich hierdurch dem Hrn. Karl Witte das Zeugniß, daß derselbe nicht nur mit unabgesetztem Eifer und Fleiße meinen Vorlesungen über die Naturlehre begewohnt, sondern sich auch von allen Lehren dieser Wissenschaft, so weit ich sie in meinen Vorlesungen vorgetragen habe, eine so vollkommene Kenntniß erworben hat, daß ich nach mehrmaligen Prüfungen, welche ich mit demselben vorgenommen, mich vollkommen von den Fähigkeiten und Talenten überzeugt habe, die dieser hoffnungsvolle Jüngling schon durch so viel andere Proben seiner Geschicklichkeit an den Tag gelegt hat.

Job. Lob. Meyer,
Prof. der Physik.

Der junge Herr Witte hörte im Sommer 1811 meine Vorlesungen über die ökonomische Botanik, und ich muß gestehen, daß er denselben nicht allein mit Fleiß und vieler Aufmerksamkeit begewohnt, sondern sich auch, — wie ich bey öftern Unterhaltungen über manche dahin gehörige Gegenstände mit Vergnügen wahrgenommen, — sehr gute Kenntniße in dieser Wissenschaft erworben hat.

H. A. Schrader,
Prof. der Medicin und Botanik.

Mit erneuertem Vergnügen bezeuge ich hierdurch, daß der junge Karl Witte meinen Vorlesungen über die angewandte Mathematik mit unausgesetztem Fleiß und dem lebhaftesten Interesse begewohnt habe, und daß ich von seiner Fähigkeit, in den mathematischen Wissenschaften weitere glückliche Fortschritte zu machen, wohl begründete Erwartungen zu hegen und zu erregen, berechtigt zu seyn glaube.

B. F. Ehlbaut, Prof. der Philosophie,
Craminator der Königl. Artillerie- und
Genie-Schule.

Mit Vergnügen bezeuge ich, daß der junge Karl Witte aus Lothau im Saal-Departement, meine naturhistorischen Vorlesungen in diesem Winter unausgesetzt und aufmerksamst frequentirt, und mir auch außerdem löbliche Beweise davon gegeben, daß er dieses Kollegium mit zweckmäßigem Nutzen besucht hat.

J. F. Blumenbach.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Sonntag, 23. Mai, 1812.

Ja, wenn den Heiligen die Grubelen vermischt,
Dann findet ahnend ihn der Glaube,
Der die Vernunft der Jugend ist.

Liedg.

D i. s. t. i. c. h. e. n.

von E. V. E.

I.

Die metaphysischen Götter.

Deer-Phantome sind nur; Freund; die metaphysischen
Götter;

Nur der im Herzen dir lebt, ist der lebendige Gott.
Zeuge dich ihm! Ihm zeuge dein Leben; doch immer
erklär' ihn,

Der dir, je länger du ihn spähst, je mehr dir entflieht.
Nah' ist die Sonn' und doch ferne dem Aug'; es flie-
gen und sinken

Tausend- und tausend der Stern', und du bezweifelst
sie nicht.

Diese Sonne, dies Licht, das ewig erhebt und erwärmet;
Und zuthätig mit Kraft trägt wie mit Liebe die Welt,
Ist sie denn weniger wahr, denn die irdische Sonn'
und die Sterne;

Welche versinken, sobald jene der Kraft sie berührt.
Rede du mündel von Gott, es entweihn ihn verhö-
lend die Worte,

Aber voll heiligen Geists glaub' und empfiad' ihn,
so wird,

Wie am Herzen der nahenden Erd' und im Rechte
des Aethers

Gelig erblühet die Blum', auch ihm dein Leben
erblühet.

II.

Der Regenbogen.

Welt! Zerstöre noch nicht, du aus goldenen Dästen
gewobne

Himmliche Bräut', die dort springet von Berge zu
Berge;

Da dein ätherischer Arm die Erde verflidet und dem
Himmel
Nachziehen sich müht; Botinn des Friedens, des
Glück,
Ach des Zerfließenden warnendes Bild, auf das Höhere
deutend.

Das dem Gemeineten nur herrlich erscheint, wie du;
Bogen der Iris, dein Gold, unbestritten wie feins,
und beneidet,

Biedigt die Herzen, und sühnt wieder noch Stür-
men die Welt.

III.

Nachtigall.

Nicht die fabelhafte; die wahre gefiederte fromme
Siren, sey mir gegrüßt, Seele des himmlischen Lieds,
Die du das Schöne dem Schönen vereinst und die
flüchtigen kurzen
Tage der irdischen Zeit holder belebst mit Gesang.
Wesh ein seliges Loos verlieh'n dir die Götter, Aedo,
Dass nur in Blüth' und Duft lebend du lebest und
singst.

Bruchstücke aus Véron's Entdeckung
Reise nach den Südländern. II. B.

I.

Gewiß ist der Charakter von Einförmigkeit, von Un-
fruchtbarkeit, welcher verschiedenen Theilen von Neu-Hol-
land, und den zahlreichen, dazu gehörigen Inseln so
durchgehends aufgedrückt ist, eine sehr sonderbare Erschei-
nung. Noch unbegreiflicher wird eine solche Erscheinung
durch den Kontrast zwischen diesem angeblich festen
Land und den benachbarten Ländern. So hatten wir ge-

mit den Statten. Indes macht die gute Sache doch von Tage zu Tage mehr Fortschritte. Es scheint einmal fester und abänderlicher Plan der Regierung zu seyn, wissenschaftliche Kenntnisse mehr in Umlauf zu bringen, und den jungen Bürger durch eine zweckmäßige Bildung, zum Dienste des Staats vorzubereiten. Dabei die Gründung von neuen Schulen und Universitäten, wie sie vor acht Jahren erfolgte; und eben das der kaiserliche Ukas, welcher seit zwey Jahren Officianten, die zu höhern Graden avanciren wollen, gewisse Kenntnisse zur unerlässlichen Bedingung macht. In Folge dieser neuen Einrichtung wird unsere Universität mehr besucht, als je; und die damit verbundene adeliche Erziehungs-Anstalt, (ungefähr so organisiert, als das Pädagogium in Halle), kann nicht so viele Schüler aufnehmen, als ihr angetragen werden. Gegenwärtig zählt sie deren bis gegen fünfhundert.

Je mehr auf diese Art die öffentliche Erziehung Anhänger gewinnt, um so mehr geräth die bisher übliche Privat-Erziehung in Verfall. Wirklich waren die Mißbräuche, die in Ansehung letzterer noch vor wenigen Jahren herrschten, aber alle Begriffe jährelang und schädlich. Junge Männer, die zu den ausgezeichnetsten Staatsbedienten bestimmt waren, erhielten erst ihre ganze Bildung durch einen französischen Bedienten, der sich durch Genie und Gewandtheit einen gewissen Jargon verschafft, und zum Halbgelehrten ausgehempelt hatte. Fast der ganze junge Adel befand sich solchergestalt in den Händen eines Hundes von unwissenden Menschen. Diese waren, ihrer eignen Erziehung wegen, zu sehr dabei interessiert, das Publikum in Unwissenheit zu erhalten, als daß liberale Ideen über Erziehung und Unterricht hätten in Umlauf kommen können. Wenn sich unter den Erziehern ja einzelne Männer von Verdienst, entweder Deutsche oder Franzosen, fanden, so vermochten letztere, eben ihrer geringen Anzahl wegen, dennoch nicht, sich einen entscheidenden Einfluß auf die öffentliche Meinung zu verschaffen. — Auch die jüngst jetzt immer mehr und mehr an eine andere Gestalt zu gewinnen. Man unterscheidet bloße Sprachkenntnisse von wissenschaftlichen. Man fühlt das Bedürfnis der Letztern, und macht an den fremden Erzieher Ansprüche, von welchen vormals die Rede nie war. Noch wenige Jahre, und der größte Theil von den Pseudo-Erziehern — vielleicht alle dieser Klasse — die im russischen Reich bisher ihr Unwesen trieben, werden in das Nichts zurückgesunken seyn, aus welchem sie nie hätten hervorgehen sollen. — Gewiß aber hat an dieser ganzen wichtigen Revolution der feste Gang, den die Regierung bisher in Hinsicht auf die National-Bildung beobachtete, den größten Theil.

Noch einen Maßstab der immer steigenden wissenschaftlichen Aufklärung im Innern des Reichs geben die National-Zeitschriften ab. Gegenwärtig erscheinen deren, mit Ausnahme der Zeitungen in Moskau, sechs, theils politische, theils belletrische Inhalt, fast, daß vor einem Jahrzehende nur zwey, eine Zeitung hindurch gar nur eine, gedruckt wurde. Die am stärksten Gelesenen führen den Namen: der europäische und der russische Bekundiger. Erste wurde vor ungefähr zehn Jahren durch Herrn Kollegienrath und Ritter von Kar-am-sin gegründet, welcher sie aber aufgab, da er zum Reichs-Historiographen ernannt wurde, um sich ganz mit dieser letztern Funktion zu beschäftigen. Erledern haben verschiedene Personen solche fortgesetzt, und im gegenwärtigen Augenblicke befindet sich die Redaktion in den Händen eines Hrn. Katschenovskoy, Professor an unserer Universität, eines Manns von Geschmack, Gelehrsamkeit und Fleiß, der vorzüglich die Gabe, einen fremden Gegenstand aufzufassen, und ihn leicht und gefällig einzelleidet dem größern Publikum widerzugeben, in einem nicht gemeinen Grade besitzt. — Der Redakteur des russischen Bekundigers,

(Kuzakij-Wiesnik), ist ein gewisser Einsler, ein Mann ohne Erziehung, Genie und gelehrte Bildung. Seine Zeitschrift zeichnet sich überhaupt durch Nichts aus, als durch den guten Willen des Verfassers, überall heiße Liebe zum Vaterlande und zur Religion zu predigen. Er sucht diese zugleich nicht selten durch pöbelhafte Ausfälle auf geachtete ausländische Namen an den Tag zu legen. — Ein Paar Mal fand zwischen beiden Journalen eine Fehde statt. Es war wirklich der Kampf der Vernunft gegen Unvernunft, der Gelehrsamkeit gegen Unwissenheit, des Lichts gegen Finsterniß.

Noch eine Bemerkung. Gegenwärtig erscheint in Moskau seit einem Jahre auch eine deutsche politische Zeitung. — Eine deutsche Zeitung in Moskau! hör' ich hier Menschen verwunderungsvoll ausrufen. — Allerdings ist dies ein Phänomen, welches Erstaunen erwecken, aber auch einen Jelen; der die deutsche Sprache und Literatur liebt, unwillkürlich mit Freude erfüllen muß.

Charade:

Mit Federn wohlgeschmückte Frauen,
Sind nicht so schön, allein auch nicht so stolz wie Pfauen.
Die mancher Hof, der Alles sonst entbehrt,
In großer Menge schaut und adert,
Doch sie lernt ihr mein Erstes kennen,
Und wußt ihr ja noch nicht zu weichen,
So strengt den Witz ein wenig an,
Und denkt den Harem euch von einem Groß-Sultan,
Wey dem kein Recht, als das der Stärke gilt,
Und dem vor Eifersucht der selbe Kamm oft schmilzt,
Der, wenn es gleich den Frevler schwer oft böhrt,
Doch nicht der Weiber Blut mit nemem Stramm vergießt,
Denkt diesen Harem euch, dem, um nichts zu verhehlen,
Selbst die Verschmittenen nur selten fehlen,
Und geht auch so der Einn euch immer noch nicht bey,
So ehl, doch mit Verstand — ein Ehl.
Mein Zweytes ist dir schwarz, dort blau,
Oft grau sogar, noch öfter grau,
Ihr findet es, so wahr ich lebe,
Weym Würfel findet ihr, ihr findet bey der Liebe;
Mit Achtung nennt der Mensch, wenn er vom Luchse spricht;
Doch rühmen kann man es bey dem Elephanten nicht,
Es folgt des Adlers Flug in ungemessne Fernen,
Und bricht sich kuhn die Bahn bis zu dem Wandelsterben,
Es ist, was man nicht kühn bey feuer Edition fand,
Oft spricht aus ihm der Muth, oft Schalkheit, oft Verstand;
Aus ihm spricht Luß und Schmerz; man sieht vor Uns
muth glühen;

Den finstern Uhu zwingt, das heitre Licht zu fliehen,
Bewaffnet sehen wirs, doch nicht zu seinem Preis,
Weym schwachen Singer fast noch öfter, als bey dem Reich,
Dum Werden ach! mißbraucht, wie Liger ihre Zähne,
Ein Ugehrer es, und — (sarcastisch!) — manche Gärne,
Verliert ihr — dies Gefähr, wie Wils truf es schon! —
Verliert ihr den Gebrauch davon,
So laßt die Luß euch nur vergehen,
Die Welt und was sie Schmach hat, zu sehen,
Schwer fällt, oft führt ihrs mit Verdrub,
Das Sehen euch mit meinem Gange,
Und zehnmal schwerer noch das Tanzen;
Denn ohne Zippereien seyd ihr nicht gut zu Fuß!

Welfer.

Ausführung der Charaden in Nr. 128.
Belcherstein, Urtaubrief.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Montag, 25. Mai, 1812.

Mag die Kritik sich heifer schrey'n,
Sie wird die Zahl der Schmierer nicht vermindern.
Das Publikum will unterhalten seyn.

v. Goellingk.

Blick in das Bücherverzeichnis von der Ostermesse 1812.

Faire un bon ouvrage, c'est bien; mais trouver un bon titre, un titre piquant, attirant, voilà le diabolique!

Schade, daß die Blicks-Lehre von Hrn. Clem. Stir noch nicht in unsern Händen ist; vielleicht würden wir durch sie in den Stand gesetzt seyn, aus den Titeln der Bücher ihren Werth zu erkennen, so wie wir nun bald, nach seiner neuen Lehre, das Innere des Menschen aus dem Auge zu erforschen verstehen werden.

Die Büchertitel, als das Hervorspringendste in ihrer Physionomie; hat längst ein portugiesischer Schriftsteller mit den Nasen verglichen, deren Gestalt ihm zu dem Bedeutendsten gehört, womit der Mensch ausgestattet worden. Dieser Mann hatte eine feine Nase; sie war seiner Versicherung nach sehr schön, — und wie ein neuerer deutscher Schriftsteller, aus der erleuchteten Schule das Auge in der Zunge körperlich wiederholt findet, so construirt er, in großer Behaglichkeit und mit einleuchtender Evidenz, seinen hellen Verstand aus der Nasenspitze heraus. Auch wir finden in der Nase, oder eigentlich in ihrer Spitze, den Sitz des in die Augen springenden, zu einem Körper gewordenen und als Knorpel kristallisirten Geistes; seine Kennzeichen kommen uns somit auf halbem Wege entgegen. Daher glauben wir auch, ehe wir unsere Nase in die Bücher selber stecken können, einstweilen unsern Blick auf den übrigen umherschweifen lassen zu dürfen; und ohne auf die

größere Anzahl, nämlich die spitzlosen, zu achten, diejenigen für unsere Leser auszuzeichnen, deren Gestalt wir anziehend, vielversprechend, oder auch etwa nur seltsam finden.

Daß unser Blick gleich auf der ersten Seite ein Surrogat wahrnimmt, und zwar ein schlechtes, nämlich die Abfälle der Munkelrübe, an die Stelle des Kaseebaums; war uns keine gute Vorbedeutung die bey'm Umherschweifen auf den Inhalt des Verzeichnisses sich leider nur zu oft rechtfertigte. Wir finden auf jeder Seite Surrogate; aber nur wenige so gute — wie das der Munkelrübe an die Stelle des Zuckerrohrs. Erbrentheils ist das Alte Surrogat des Neuen, was wir an sich freylich nicht als ein Uebel betrachten würden, wenn es nur nicht entweder veraltet, oder auch gar nicht einmal zum Altwerden gelangt wäre. Viele todtegeborene Erzeugnisse des Geistes: Surrogats werden als zum zweyten, dritten bis zwanzigsten Mal erfinden angelündigt, obgleich bekanntlich nur die aus dem Leben hinausgetretenen sich der Auferstehung zu erfreuen haben sollen. Lassen wir also die Todten ruhen, und die wirklich neu in's Leben getretenen Worte begrüßend, werden wir uns nur dann einige physionomische Anmerkungen erlauben, wenn der Name des Verfassers nicht solche entscheidend überflüssig macht.

Zwey schlußliche Abhandlungen über die Geburtshülfe: A. v. Mandshurziden in's Russische, u. a. dem Russ. in's Deutsche übersetzt. Herausgeg. von Dr. Neumann. Voltaire ist der Meinung, daß wenn die Chinesen in allem

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



ge &. — Uebersetzung, Charakter und Gedanken des Prinzen von Ligne, in franz. Sprache herausg. von der Frau von Etzel-Holstein, und deutsch von J. E. W. Spazler, geb. Mayer. Es ist ein schwieriges Unternehmen, die Eigenthümlichkeit des Vfs., die, wie es uns scheint, sich nur in der gewöhnlichen Eigenthümlichkeit der Franzosen ausbilden konnte, in einem deutschen Gewande darzustellen. Die Vfr. hat aber in früheren Werken ihre Virtuosität bezeugt, und so dürfen wir auch hier das Beste hoffen. — Brintmann, die Erbsolche nach dem Code Napoleon in systemat. Zusammenhänge ausführlich dargestellt, mit einer Vorrede von Hugo; ein solcher Vorredner kann nur Gutes zur öffentl. Kunde bringen. — Neuestes Buch zum Todlachen, 12r Thl.; die Gefahr scheint nicht groß; sonst würden die vorhergehenden 11 Theile der Aufmerksamkeit der Polizei nicht entgangen seyn. — Busch's kleine Schriften. — v. Bülow's Rechtsprüche der franz. Gerichte, müssen als die sichersten Erläuterungen des Code Napoleon sehr willkommen seyn. — Bürger's sämtliche Werke herausg. v. E. Melhard, kündigt Hr. Wollmer in Hamburg als die einzig vollständ. Original-Ausgabe an. Unter demselben Titel besitzen wir die längst von demselben Herausgeber bey Dietrich in Göttingen erschienene Ausgabe. Sollte Hr. Wollmer in die lit. Buschlepper-Zunft d. h. der Nachdrucker eingetreten, und das edle Gewerbe nun gar durch das Nachverzeichnis empfohlen worden seyn?? — Busch Handbuch d. Erfindungen, 6r Thl. 4te sehr verm. Aufl. — Buttman's griechische Schulgrammatik. — Helmina v. Chezy Gedichte. Der Vfr. Talent ist bekannt; Leichtigkeit charakterisirt ihre Werke.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Thor und dem Riesen Ymer. *)

(Aus der Edda.)

In zwölf Liedern.

Erstes Lied.

Zu Loth' aus Morgenland sprach Thor:
Wohlauf! Spann' meine Widre vor;
Wir wollen reisen in die Welt,
Zu schaun, wie Wid' und Gut bestellt.
Sie fahren aus, die Widre sprangen,
Bis Licht meerunterwärts gegangen.

Und nun das Dunkel brach herein,
Sie gehn bey einem Pflüger ein,
Der Thor nimmt sein Geispann zumal,
Und schlachtet es zum Abendmahl,
Er locht das Fleisch an Feuers Helle,
Und breitet an den Herd die Felle.

*) Thor, der Gott des Donners in der nordischen Mythologie, Odins Sohn, des Schütters. Loth gebürt auch zu den Wfen, zu der aus Wfen einwandernden Oditerfamilie. Die Riesen sind die ewigen Feinde der Götter, die Titanen des Nordens.

Und als das Mahl bereitet war,
Sah sich der Thor mit seiner Schaar,
Ladt auch den Wirth samt Weib und Kind
Und alle seinem Hausgehind:
Doch das kein Beulein wird zerbrochen!
Hier auf die Felle legt die Knochen!

Wo Einer mir ein Knöchlein bricht,
Merkt auf! sein hart ein schwer Gericht!
Nun aßen sie mit großem Fleiß,
Und lasen auf die Knochen weiß,
Des Wirthes Sohn ein Widrelein kniet,
Wie er in Hast sein Theil zerstücket.

Des Morgens früh der Thor erstand,
Nimmt seinen mächt'gen Stab zur Hand,
Schwingt dreymal ihn im Kreis hierauf,
Die Widre lebend springen auf,
Er spannt sie vor, da blickt der Eine
Ein wenig auf dem einen Beine.

Der Thor schaut alle zornig an:
Sagt an, wer hat mir das gethan?
Dreht seinen Stab, vor Ingrimme heiß,
Dass ihm die Nägel werden weiß;
Vor seines Auges Feuer-Blitzen,
Meint Jedermann in Staub zu sinken.

Zu Füßen fällt der Ackermann:
Nimm Haus und Hof zur Sühne an!
Nein, spricht der Thor in lindem Ton,
Doch, Thialf, gib mir deinen Sohn,
Er soll von nun an mich geleiten,
Und mit mir seyn und für mich streiten.

Zweites Lied.

Nun zogen sie wohl über Meer,
Der Thor, der schritt vor ihnen her,
Als hätte er Flügel gar am Fuß,
Die Schaar ihm leuchtend folgen muß,
So kommen sie unweit der Küste,
In eine lange dürre Wüste.

Am Abend sie nach Obdach spähn,
Sie sehen eine Hütte stehn,
So hoch war, wie das Haus, die Thür,
Als bald der Thor spricht: Sorgt dafür,
Ein Lager drin mir zu bereiten!
Und gebt hinein mit seinen Leuten.

Hebt sich ein Lärm um Mitternacht,
Es wankt der Grund, die Erde kracht,
Die Berge schüttelt grauser Schwall,
Wie tauend Sturm und Donners Hall,
Die Hütte fliegt in Einem Odem
Hoch in die Luft und tief zu Boden.

Der Thor nimmt seinen Stab zur Hand,
Darob erzittert Meer und Land,
Stellt sich den Seinigen zur Wacht,
Wohl vor die Hütte in die Nacht,
Die finden ein Gemach im Hauie,
Und kriechen zitternd in die Klause.

Und wie der erste Morgen grant,
Der Thor dort einen Riesen schaut,
Sein Schnarcken war es, was die Nacht
In Aufruh Leut' und Land gebracht,
Thor geht, wie Sonne aufgegangen,
Und fragt: „Wie heißest du?“ den Rangen.

Mein Nam' ist Ymer, sprach zu ihm:
Das übergroße Ungethüm;
Ich darf nicht fragen, wer du seist?
Wohl weiß ich, wie dein Name heißt:
Du bist, den Thor die Leute nennen,
An deiner Kleinheit wohl zu kennen.

Man spricht: Was nahnst du dir heraus,
Und zogst mir meinen Handschuh aus? —
Da merkt der Thor: das Haus, wo sie
Die Nacht verkehrt bis Morgens früh,
Des Mieses Handschuh war's gewesen,
Der Daum zum Schlafgemach erlesen.

Der Miese drauf spricht stolz und lech:
Wir ziehen beide Einen Weg.
Ich will dich schirmen, kleiner Thor!
Geh' mir nur nach, ich schreite vor!
Und Thor sieht auf mit seinen Leuten,
Das Ungeheuer zu geleiten.

Ueber das Bild des spinnenden
Herkules.

Da sit' ich Herkules, und spin' und spreche:
„Kraft widersteht der Kraft und weicht der Schwäche.“
H. B.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 16 May.

Wie es heißt, wurden 30,000 Livres unter die vorzüglichsten französischen Dichter vertheilt, welche die Geburt des Königs vom Rom besangen.

Unsre Temperatur ist noch immer außerordentlich unbesänftigt. Während einiger kühlen Tage wurde die Promenade von Longchamp häufig besucht; man sah aber noch Pelzwerke in den Mastagen, und die Luft war nördlich kalt. Ein eigener Reiz wird der Promenade vom Boulogner Hügel durch die glänzenden Equipagen, die an Sonntagen sich durch Laffitte nach St. Cloud begeben. Auch das Fest von Passy, das in die ersten Sountage des May fällt, war stark besucht; der schöne Rasenplatz, der das einst so glänzende Menelagh umgibt, zeigte eine elegante Versammlung.

Die Lieblingsfarbe der Männer, die zuerst Lapis lazuli war, und in welcher Farbe die Gebrüder Ternaux von Louviers schöne Stücke lieferten, hat sich nun auf Gris des sables d'Afrique stützt. Robert von Merinos oder Eschémie, deren die Vordure der Chanse zur Verbedingung dient, sind die elegantesten Ueberzieher. Uebrigens lieben die Damen noch immer reiche Ornamente von Halbedel.

Es ist unglücklich, wie wohlfeil gegenwärtig die Hüte sind. Ein ganzes Magazin von 7200 Hüten wird im Preise von 10 bis 15 Fr. das Stück verkauft. Für die Jagden wird besonders 1 Fr. 10 Cent. bezahlt. Ein andres Magazin bietet 3,000 Hüte schon gemacht à 12 Fr. an, und macht sich durch eine schwarze Affiche mit weißen Lettern bemerkbar. Unter den neuesten Erfindungen der Mode wird ein Parfums des rois des Bea, rue St. Honoré, sehr gelobt. Ein andres Chemist behauptet, mit einem Eau des parfums des Alpes das Kälnerwasser sowohl im Geruche, als in seinen Wirkungen übertrifft zu haben.

Ein Boulevard's Chemist verkauft hier auf den öffentlichen Plätzen eine Pomade, um die Haare wachsen zu machen, und zum Beweise ihrer Wirksamkeit trägt sowohl er, als sein Sohn, einen Haargopf, der ins Gigantische geht, und einem schiffähnlichen Dragoner Obere machen würde.

Es ist bemerkenswerth, welche Kunstgriffe solche Leute

anwenden, um die Käufer anzulocken. Da ist einer, der reichende Pulver verkauft. Ein dem Ansehen nach unparteiischer wohlgekleideter Mann tritt zu seiner Boutique ambulante, handelt eine große Menge solcher Pulver aus, und bezahlt. Aber ehe dies vollzogen ist, bietet der Verkäufer seine Waaren wohl zehn Umstehenden an, handelt mit ihnen aus, und ruft seinem Manne immer zu: Monsieur, je suis à Vous, à l'instant. Und wenn er nun den Leuten glauben macht, das Gedränge um seine Waaren sey recht groß, so laufen sie auch, und der Korvogel erhält dann seinen Antheil an der Beute.

Alle Pfingst- und Montags hielten die deutschen Arbeiter in Paris, die besonders in der Antons-Vorstadt sehr zahlreich sind, ihren feierlichen Auszug nach Montmartre, der mit Gesang begann und mit Trunk sich endigte. Der Gesang war ein lebhafter Wiederhall von Badels Sprachgemische; man hörte da alle deutschen Sprachdialekte, von der Elbe bis an die Donau, in einen Chor vereinigt. Künftig hat diese Feierlichkeit nicht mehr statt, weil Unordnungen dabei vorkamen. Auch die französischen Passionswallfahrten auf den Mont Calvaire, die manche Nudeltige den Berg hinauf auf ihren Knien machten, sind eingestrichelt und das dortige ehemalige Karthäuser-Kloster ist in ein Institut des großen kaiserl. Erziehungs-Instituts für kranke verwundete oder g. tödteter Krieger umgewandelt. Das für wird noch am Pfingsttage die Mutter Gottes in Argenteuil, dem größten Bieden Frankreichs, zwei Stunden von Paris, der 5,000 Einwohner hat, feierlich angezogen, und der Zulauf der Andächtigen ist sehr groß.

In den Straßen von Paris sieht man seit einiger Zeit Karren, die mit Idraps seinem etna so berühmten einige Ähnlichkeit haben. Nur sind die handelnden Personen nicht lebend, sondern Wachsfiguren, und stellen die heilige Genoveva, auf dem Wiesen von Germain (nun eine Vorstadt von Paris) die Schaafe hütend, die heil. Familie u. dgl. vor. Der Karrenführer verkauft geistliche Rosenkränze, Heiligen-Bilder, fromme Lieder, Skapulare u. dgl., die er an den Gliedern der heiligen Personen anrührt, ob er sie an den frommen Käufer einhändig. Um die Theatral-Wirkung noch zu erhöhen, ist er selbst als Pilger mit großem Barbe gekleidet.

Dr. Hall, der so eben von einer großen Krankheit genesen, setzt nun seine Vorlesungen im Abendam wieder fort, und hat auch bey sich einen neuen Kurs eröffnet. Das Journal de l'Empire, das so lange sein Gegner war, hat ihm nun in mehreren Artikeln Gerechtigkeit widerfahren lassen, und man darf nun hoffen, daß manche seiner Landkenten diesem schönen Beispiel von Huldigung der Wahrheit folgen werden.

Der Kupferscher, Hr. Schwarz, hat nun die erste Lieferung seiner Promenaden von Paris, enthaltend sechs Ansichten der Tuilerien, erscheinen lassen. Man ist allgemein mit der Art der Ausführung zufrieden, und er erfreut sich, selbst in Paris, wo doch die Gegenstände vor Jetermanns Augen sind, einer großen Zahl Abnehmer, darunter mehrere Connoisseurs zu sich ziehen. Die zweyte Lieferung, das Luxemburg mit seinen neuesten Umstellungen enthaltend, wird nächstens erscheinen. Jede Lieferung kostet 6 Fr. hier und 7 Fr. portofrey. Proben davon befinden sich bey Cotta in Stuttgart; in Frankfurt bey Abelshelmer; in Leipzig bey Barth u. s. w. Allen Freunden der Merkwürdigkeiten der großen Hauptstadt des französischen Reichs muß eine Unternehmung erwünscht seyn, welche ihnen dieselben wie lebend vor die Augen rufft, die neuesten Verbesserungen derselben enthält, und in einem kurzen wohlverstandenen Texte des Historischen und Artistischen der geschriebenen Gegenstände berührt.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

D i e n s t a g , 26. M a i , 1812.

— Götter vertilgt, die sie träumend erschuf, die erwachte Vernunft einft;
Aber an Göttliches glaub' ewig das reinste Gefühl.

v. Brinkmann.

Vom Thor und dem Riesen Ymer.

(Aus der Edda.)

D r i t t e s L i e d .

Des Abends, wie die Sonne wich,
Vom Thor der Riese sondert sich,
Sucht eine hohe Eiche nun,
In ihrem Schirm die Nacht zu ruhn;
Du Thor, spricht er, du laukst indessen
Mit deinen Leuten immer essen.

Der Thor greift nach dem Korb geschwind,
Dein die Getränk' und Speisen sind;
Da sich', der Riese hat geschickt
Die Bänder zauberfest verstrickt;
Den Knoten kann der Thor nicht lösen,
So mächtig war der Bann des Bösen.

Was ist das, ruft der Thor ergrimmt,
Was meinem Arm die Kraft benimmt?
Ich fröh' und rättele Meer und Land
In meinem Zorn wie ein Gewand,
Und hier, im Angesicht der Meinen,
Wuß ich ein schwaches Kind erheinen?

Er faßt den Stab wohl mit Verdraß,
Setzt an den Riesen seinen Fuß,
Führt nach dem Haupt ihm einen Streich,
Daß Berg und Wald erbebt zugleich,
Der Riese erwacht aus seinem Traume:
Fiel da ein Blättlein nicht vom Baume?

Bist du hie, Thor? Was machest du?
Bist du noch wach? Gib dich zur Ruh!
Habt ihr gegessen? Hat's geschmeckt?
Die Tafel war wohl reich gedeckt?
Thor sprach: Es ist noch Zeit zum Schlummer!
Und geht besseit in diesem Kummer.

Bald schlief der Riese wieder ein,
Und schnarcht wie ein Gewitter drein;
Thor tritt mit seinem Stab heran,
Damit er Berge spalten kann,
Schlägt in den Nacken stark dem Lagen,
Lief, sieht er, ist der Hieb gegangen.

Der Riese fährt aus seinem Traume:
Fiel da ein Ährlein nicht vom Baume? —
Nun, Thor, wie kommts, daß ihr noch wacht?
Thor sprach: Es ist erst Mitternacht!
Und denkt: Der Schwerg soll die vergehen,
Wie wollen uns nicht wiedersehen.

Und frühe um den Hahnenschrey
Thor kommt zum drittenmal herbey,
Füllt seinen Stab voll Majestät,
Von welchem aus der Donner geht,
Nimmt seines Hornes Feuerflammen,
Und seine höchste Kraft zusammen.

Es fährt der Stab mit aller Kraft
Ins Haupt dem Riesen bis zum Schaft,
Der Riese fühlte sich an den Schlaf,
Alwo der Donner Schlag ihn traf:
Er, spricht er lächelnd, muntre Gäste!
Da werfen Wdglein: Exren vom Neste.

Und spricht zu Thor: Du standst die Nacht
Wohl gar an meinem Lager Wacht?
Frlisch auf! Nun ist wohl Aufstehens Zeit,
Wir sind von Riesenheim nicht weit:
Ihr seht die weißen Felsenspitzen,
Dort in der Morgensoane blizen.

Da ist des Königs kleinster Zwerg,
Wohl halb so groß als wie ein Berg;
Drum haltet eure Zung' im Raum,
Und gebt dem Eigenlob nicht Raum.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Ideen zur Philosophie d. Geschichte d. Menschheit, mit e. Einleitung von Zuden. Wenn die Einleitung wichtig ist, woran wir uns keinen Zweifel erlauben wollen, so wäre wol ein besonderer Abdruck für die zahlreichen Besitzer des klassischen Werks in verschiedenen Ausgaben zweckmäßiger und billiger, als eine unnötige neue Aufl. desselben gewesen. — Heinig, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele außer Zweifel gesetzt, 6te Aufl. Wäre nur das Zweyte (6te Aufl.) so wahr, wie das Erste gewiß! — Horn, die schöne Literatur Deutschlands während des 18ten Jahrh. Ein schönes Unternehmen; möchte ihm die Ausführung entsprechen! — Hufeland, Geschichte der Gesundheit, nebst einer physischen Charakteristik des jetzigen Zeitalters. — Hugo Lehrbuch eines civilistischen Cours, 6r Band. Die civilistische Literatur Geschichte enthaltend, und auch unter besonderm Titel zu haben. — Friedr. Heinrich Jacobi's sämtliche Werke, 1r Bd. — J. G. Jacobi's sämtliche Werke, 6r Bd. — Jacobi's Elementarbuch der griechischen Sprache, 1r Thl., 4te verbess. Aufl. — Jason, vom Verf. d. goldenen Kalbs, 1811, 2r Bd. — Iduna u. Hermode, e. Alterthums-Seltung, herausgeg. von Gräter, 1r Jahrg. — v. Jomini, krit. u. militärische Geschichte der Feldzüge Friedrichs II, vergl. mit denen des Kaisers Napoleon u. dem neuen Systeme. In's Deutsche übersetzt durch den Freih. v. Wölferndorf, 3r Thl. mit Atlas, 1te Lief. Selbst aus dem Kriege soll der Wissenschaft Gewinn anheim fallen. Diesen erhält sie durch dieses klassische Werk. — Kessers Handbuch d. Statistik des Königreichs Bayern, aus gedruckten u. schriftlichen Quellen bearbeitet, 1r Bd. Von diesem Werk. läßt sich etwas Vorzügliches erwarten. — Kolbe, über Wortmengen, 2te verm. Aufl. Der Verf., ein so trefflicher Schriftsteller als berühmter Künstler, gehört zu den scharfsinnigsten Sprachforschern. Daß sein edles Streben, den Aufbau unserer Muttersprache (das heiligste Eigenthum jeder Nation) zu befördern und gegen Mißbrauch zu schützen, Beyfall und Unterstützung findet, beweist die 2te Auflage. — Koberne, Biographie Kaiser Ludwig des Vierten; bers. die Grille, 46 u. 56 Hest; dessen neue Geschichten für meine Söhne, 1r Thl. — Kraus vermischte Schriften, nach dessen Tode herausgeg. von H. v. Auerswald, 5r u. 6r Bd. Der letztere enthält Humes politische Versuche, mit einer Zugabe d. Uebersetzers, neue verbess. Aufl. — Krug, über die Beförderung des Wohlstands der deutschen Sprache. Der Wohlstand ist bekanntlich der einzige Vorzug, den einige Nachbarvölker mit entschiedenem Vortheile in die Wagtschale zu legen haben, wenn von Vergleichung ihrer Sprache mit der unsrigen die Rede ist. Der Versuch des Vfs., auch von dieser Seite unsere verherrlichte Sprache zu er-

heben, scheint uns daher große Aufmerksamkeit zu verdienen. — Laugbeins neuere Gedichte. — Lappes Gedichte, 2te Auswahl. Die erste ist allen Freunden der nicht-poetischen, d. h. der wirklichen, der ächten, den klassischen Mysterien nachstrebenden Poesie, recht sehr willkommen gewesen. — Lichtenbergs witzige u. launige Sitten-Gemälde nach Hogarth, für gebildete Leser, bearb. und herausgeg. v. Schwinghammer, mit 2 großen, in Kupf. gestoch. Hogarth'schen Abbild., 2 Thle. Die Physiognomie deutet auch hier auf Nachdruck. Angenommen aber, daß sie irret, so glauben wir nicht, daß die Lesewelt nach einem bearbeiteten Lichtenberg eben seufzet; und dann fragen wir, ob Lichtenberg seine Gemälde etwa für ungebildete Leser ausgestellt hat? — Lieder der ältern od. sámundischen Edda, welche zu den Sagen d. Heldensagas u. der Nibelungen gehören, zum Erstenmal herausg. mit e. historischen Einleitung über das Verhältniß dieser nordischen u. deutschen Dichtungen, von Fr. Heintz. von der Hagen. Der verdienstvolle Herausgeber ist unermüdet in seinen Forschungen; hier schenkt er uns eine neue Fundgrube geöffnet zu haben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Oekonomie des Königs Victor Amadeus I.

(Aus des Marchese Foscarinis, venezianischen Gesandten am Turiner Hof, ungedruckter Relation an den Senat zu Venedig.)

Victor Amadeus war ein Fürst, dem Savoyen Macht, Vergrößerung, Aufnahme der Kultur, und die trefflichsten Einrichtungen zu danken hatte. Er sah überall selbst, und seine Einsichten gaben ihm Mittel, überall zu verbessern, und auszuführen, was für das Wohl des Landes war. Er hat die Einkünfte (nicht aber die Lasten) verdoppelt, und einen Schatz von 14 Millionen venezianischer Dukaten hinterlassen, denn „es vereinigten sich in ihm seltene Eigenschaften, dem Reich eine verbesserte Finanzverfassung zu geben.“ *) Folgendes ist ein Beweis, wie er auch anscheinend unbedeutende Sachen seiner Aufmerksamkeit würdigte.

Victor Amadeus hatte ein beträchtliches Korps stehender Truppen, dessen Kleidung große Summen erforderte, und doch ihm und den Soldaten ganz anständig war. Weil damals weder in Savoyen noch in Piemont Wollenfabriken waren, mußte man die Tücher aus Frankreich kommen lassen, und den Weg der Verpachtung einschlagen. Dieser mißfiel dem König; er munterte daher einige reiche französische Kaufleute auf, in die Städte Bielle und Mondovi zu ziehen. Dajelbst leistete er ihnen allen

*) Foscarinis Worte.

möglichen Vorschub, und in kurzer Zeit bräute er es dahin, daß alle Arten von Luchern dort fabricirt wurden, die für den Soldaten vortheilhaft waren. Der König verglich hierauf die zu gleichem Gebrauche bestimmten deutschen und französischen Lucher, zog genaue Erkundigungen über die Qualitäten der Wolle und die Erfordernisse der Fabrication ein, und bestimmte so nach unzähligen Nachforschungen und vielen Vergleichen den Gehalt des Luches, welches er haben wollte. Nach diesem bemühte er sich, genau das Maß kennen zu lernen, welches zur Kleidung eines Soldaten erfordert wird, und ließ verschiedene Personen zu verschiedener Zeit den Versuch unter seinen Augen machen. Auch dieser genigte dem König nicht. Er wollte wissen, wie viel mehr Kleider man machen könnte, wenn man den Abfall denühte und bey den andern einbrächte, welcher da wo nur ein einziges ausgeschnitten wird, verloren geht. So fand er, daß es Acht auf Hundert betrage, so daß wenn zu einem Kleid 5 Ellen erfordert werden, zu 100 Kleidern 460 hinreichend seyen.

Nachdem er so den Schnitt der Kleider und die Qualität und Quantität der Lucher angemittelt hatte, machte er seinen Fabrikanten den Vorschlag, die Fertigung der Lucher zu unternehmen, welche nach Wunsch ausfiel. So oft man nun alle oder einen Theil der Regimente kleiden mußte, wurde angefordert, wer es am den geringsten Preis leisten wollte. Es mußte aber ein Fabrikant, und durfte keine Mittelsperson seyn. Für Einzelne aber wurde sodann ein besondrer Vertrag abgeschlossen. Zuletzt gab man einem Schneider die Fertigung der Kleider in Pacht, und lieferte nur das gehörige Maß Tuch, so viel, als nach der genauesten Berechnung erforderlich war, so daß ihm alle Möglichkeit benommen wurde, etwas zu unterschlagen, oder die Lucher zu verwechseln.

H.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 5 May.

Seit einiger Zeit verkauft man hier Syrup aus Stärke. — Der Hauptmann von Reamber, der oft schon sich um die Armen Berlins verdient machte, hat im letzten Winter sich von Neuem ihren Dank erworben, indem er ein Bureau errichtete, wo Jeder Holz in geringen Theilen haben konnte, und so vor dem Wuchergeist, der sich überall hin verbreitet, geschützt wurde.

Die Frau Baronin de la Motte Fouquet hat einen neuen Roman herausgegeben: Magie der Natur, welcher der Leswelt, vorzüglich den Damen, Vergnügen machen wird. (Spizig).

In den letzten Bemerkungen über das hiesige Theater hat der Einsender bey dem Pyramallon die Salathe ganz vergessen in gerechtem Zorn über einen hiesigen Recensenten. Dlle. Engel gab sie, und ihre schöne Figur gewann sich ein Recht dazu. Nur war es höchst unânstänlich, und wurde sogar in den Stellung nach dem Herabsteigen unânstänlich, daß man ihr nicht abgerathen hatte, unter das leichte Leuchtgemachte Gewand solchen Trikot anzuziehen. Es würde bey Weitem angenehmer und stattdenbaster getreten seyn, wenn die Farbe weiß war, und man überhaupt nicht den ganzen

Untertheil des Körpers, sondern nur dessen Wirken im Hals herumwarf. Diese Bemerkung ist nachgeholt, weil sich die Nothwendigkeit aufdrängte. — Hr. Gehring ist noch als Actor und Rasseur aufgetreten, konnte aber nicht großen Beyfall erringen. Seinem Besunge fehlt es noch an Bildung, sein Spiel ist voll Manieren. — Auch Mad. Paganowska hat sich noch einmal vernahmen lassen als Klara von Hohenheim, es konnte nicht sehr vortheilhaft seyn. — In diesen Gastspielen gesehte sich das erste Auftreten von Dlle. Düring als Margarethe in Jsslands Hagen folgen. Man erwartete große Dinge von ihr; das will indessen hier Nichts sagen, irgend eine Protection hilft leicht dazu, das man spricht; sie verspricht Viel, und man hat es schon von Vielen verkündet, ohne daß etwas Anders erfolgte, als eine Vermehrung der Mittelmaßigkeit. Dlle. Düring gab die Margarethe so, daß man ihre Darstellung bey einer wackern Künstlerin leidlich nennen mußte, das ist für sie, die zum ersten Male die Bühne betreten soll, sehr viel. Dies würde also zum Loben berechtigen; der Referent möchte aber, daß hiesige Blätter ihre unentbehrliche Webe für sich allein behalten sollen, durch vorzeitiges Lob Beginnende zu verderben, und fest also mit Wahrheit hinzusetzen: Margarethe ist eine so dankbare Rolle, und als Ungeschicklichkeiten verbergen sich so leicht, daß er durchaus erst mehrere Darstellungen abwarten muß, eh' er ein eingreifendes Urtheil wagt. Uebrigens hat dieses neue Mitglied unserer Bühne eine babsche Gestalt, gutes Sprachorgan, und singt recht allerliebst, ist daher von der Natur mütterlich angefaßt. Die ganze Vorstellung war fast durchaus sehr gelungen.

Die Anwesenheit des trefflichen Harmonikaspielers, Hrn. Pohl, ist Ursache, daß dies Instrument hier immer mehr Liebhaber findet, besonders bey den Damen. Hr. Pohl hat schon mehrere Schwestern gebildet, unter welchen sich Dlle. Bejwargowsky vorzüglich auszeichnet.

Das große Kloster, ein hiesiges Gymnasium, hat sein Wohlthäter, Feß gefeiert, wobei aller Dorer, welche für die Begründung und Erhaltung der Anstalt etwas thaten, in einem Programme von dem verdienstvollen Director Welschmann Erwähnung geschah. Der verdienstvolle Nicolai ist der letzte unter ihnen; er schenkte eine sehr bedeutende Zahl von Büchern, größtentheils Klassiker. Des langjährigen Lehrers Spalding gedachte Hr. Professor Walch in einer lateinischen Rede, welche das zweckvolle Wirken des gelehrten Veteranen erhellte, und außerdem sprach mehrere Ehrentitel, theils selbstgeschaffene Reden, theils Werke verschiedener Dichter. — Die Hartung'sche sehr lobenswerthe Schul-Anstalt feierte in der Abtheilung der Töchter ihr 25jähriges Jubiläum, mit einer Prüfung verbunden. Der thätige Vorsteher that in einer Rede Rücksicht auf das entschwundene Viertel-Jahrhundert, und zum Schluß wurde eine schon früher zur ähnlichen Feier gedichtete Kantate von H. W. Schulz „Jugendleben“ mit sehr angenehmer Musik von J. L. Seidel, durch Abgesungene der Schule und einige Kunst-Dilettanten nochmals ausgeführt.

Der in den letzten Notizen erwähnte Streit zwischen zwey Meyzen ist zum höchsten Vortheile des Beklagten, Hrn. Hof-Rath Dr. Horn, entschieden, und dessen gedruckte Vertheidigung wird öffentlich verbreitet. Sein Gegner hat schon mit vielen hiesigen Meyzen Handel gehabt. — Vor einigen Tagen starb bey einem nahegegrabenen Brunnen, der nicht eingedeckt war, Hr. v. D. . . . , vielleicht der geschickteste Reiter in unserer Stadt, vom Pferde, und starb nach zwey beschinnungslos durchlebten Tagen. Dieser Vorfall macht viel Gerede, weil man ihn einer polizeylichen Nachlässigkeit Schuld gibt; eine Untersuchung wird dies entscheiden.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 27. M a i , 1 8 1 2 .

Heiß ist, wie weit auch strale der Kenntniß Licht.

Der Kampf um's Kleinod:

Klopffloß.

Die erste Kunst-Ausstellung in Stuttgart.

Der erhabene Geist unseres Monarchen hat auch diesen mächtigen Hebel für Beförderung der inländischen Industrie zu würdigen und auf eine entscheidende Weise anzumenden gewußt. Auf unmittelbarem Befehl des Königs, und gleichsam unter seinem unmittelbarem Schutze; soll der Württembergische Kunstgeist und der diesem so nahe verwandte Kunstfleiß sich öffentlich zeigen; sich der öffentlichen Schätzung unterwerfen, und durch den gültigsten Richterspruch der Gesamtheit sein Urtheil empfangen: Es kann nicht fehlen, daß auf diesem Wege alles das, was schon geleistet worden ist, sein gebührendes Lob empfangen, und das, was noch geleistet werden könnte, laut und förmlich zur Sprache komme.

Ob es die rechte Zeit, oder Stuttgart der rechte Ort sey, mit Kunst-Ausstellungen aufzutreten, das wird wohl Niemand fragen, der die intensive Kraft des Landes kennt, und das wahre Wohl der einheimischen Kultur beherzigt. Es ist hier nicht um Ostentation zu thun, nicht um die Ehre, mit andern Staaten wegen des Vorrangs zu streiten; sondern einzig und allein darum, das vaterländische Verdienst hervorzuziehen, und eine ungläubige Landmannschaft von dem oft verkannten Werthe seiner Mitbürger zu überzeugen. Man wird sich selbst höher schätzen lernen, und williger dem Genius des Vaterlandes huldigen, wenn wir uns mit eigenen Augen überzeugen, wie weit es schon mancher in der Stille für sich lebende und

auf das Große hinstrebende Nachbar in diesem oder jenem Felde gebracht hat, das wir nur in dem Auslande für angebaut hielten.

Bescheidenheit gehört zu den Grundzügen des Württembergischen Nationalcharakters. Darum ist schon mancher weit hervorragender Gelehrter, mancher Künstler, manches mathematisches und mechanisches Genie in diesem Lande begraben worden, ehe das Ausland seinen Namen erfahren hat; — und wol auch oft, ehe nur seine Landsleute Notiz von ihm genommen haben. Das wahre Verdienst hat freilich seinen Lohn in sich selbst; aber damit ist sein Beruf, der große Beruf, für das Allgemeine zu wirken, nicht immer erfüllt. Dem ausgezeichneten Geist ist es gleichsam geboten, sich an die Spitze von Vielen zu stellen, und mit seinem Lichte die minderbegabte Menge zu erleuchten. Und wer das aus unzeitiger Bescheidenheit nicht thut, der begeht eine Sünde an dem Staate.

Weise und aufgeklärte Regierungen haben es sich deswegen immer angelegen seyn lassen, den schüchternen aber hochbegabten Mann oft wider seinen Willen hervorzuziehen. Und jedes Land solle es der Vorsehung danken, wenn es mit einer solchen Regierung beglückt wird. Wie vielen Dank ist Württemberg in dieser Rücksicht der Vorsehung und seinen Regenten schuldig! Schon in frühern Zeiten und bey weit geringerm Umfange hat sich dieses Land durch ausgezeichnete Gelehrte in allen Fächern berühmt und merkwürdig gemacht. Aus seinen mauerhaften Anstalten für öffentliche Erziehung, und besonders für

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Geliefert. Galerie-Direktor von Seele gab ein ganz kürzlich erst fertig gewordenes großes Altar-Blatt, das einen gekreuzigten Christus, (sehr studirt und fleißig ausgeführt), mit drei am Kreuze stehenden Figuren vorstellt; vier mit dichterischem Feuer ausgeführte Kabinet-Stücke nach Balladen von Bürger und Goethe; eine große, schön dargestellte militärische Scene; seinen schönen Sammelband, und einige sprechende Portraits.

(Die Fortsetzung folgt.)

**Blick in das Bucherverzeichniß
von der Ostermesse 1812.**

(Fortsetzung.)

Küder, Artikel der Statistik u. d. Politik. — Matthebron's Abriß d. allg. Geographie, a. d. Französl., mit Anmerk. u. Zusätzen von C. W. v. Zimmermann, in 2 Bde. 1te Abthl. Es ist höchst erfreulich, daß dieses treffliche Werk einen solchen Bearbeiter gefunden hat. — Mannert, Geographie d. Griechen u. Römer, 7r Thl.; desß. Kaiser Ludwig IV., od. der Vater; eine von der R. Akademie d. Wissenschaften zu München gelebnte Preisschrift. — Rob. Meyers Anfangsgründe d. Naturlehre, 3te verbess. Aufl. — Mensels Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, 12r Bd. — Morgensterns Auszüge aus d. Tagebüchern u. Papieren eines Reisenden, 1r Bd. 36 Hest. — Adam v. Müller, Theorie d. Staatsverwaltung u. ihre Fortschritte in Deutschland u. England seit Adam Smith, 3 Bde.; dessen vermischte Schriften, 2 Bde. — Odina u. Lextona, e. neues Magazin für nordische u. altdeutsche Literatur, herausgeg. v. Gräter, 1r Bd. — v. Dreßl, Vittorino von Feltré, od. die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15ten Jahrh.; nebst Nachrichten über die Methoden Quarino's u. Filleso's. Bey dem glücklichen Fortschreiten der naturgemäßen Erziehungs-Methode sind Rückblicke in die Vergangenheit doppelt interessant. — Orient, od. Hamburgisches Morgenblatt, Jahrg. 1812. Daß Heft, was von diesem ausgeht, soll er, wie wir hören, nicht aus sich erzeugen, sondern es dem Süden abborgen: dem südlichen Morgenblatte nämlich, den süddeutschen und den Schottischen Miscellen und mehreren Blättern, von deren Ueberflusse sich einige Nahrung ziehen läßt. Ueber die Natur dieses Abborgens und über sein Verhältniß zu dem Sittengesetze, wollen wir ihn an die Lehrer der Moral verwiesen haben. — Pfessels prosaische Versuche, 7tes und 36 Bde. — Pfisters actenmäßige Geschichte der Adurberbanden an den beyden Ufern des Rhain, im Speßart u. im Odenwalde, ist eine unentbehrliche Schrift für alle deutsche Justiz- und Polizey-Verwaltungen. — Caroli-

ne Pflücker, biblische Idyllen. — Radlof Gesetgebung d. deutschen Sprache. Der Verf. ist ein sehr verdienstlicher Sprachforscher, aber als Gesetzgeber möchte es ihm schwer glücken. — v. Rappards systematische Darstellung der franz. Prozeß-Ordnung u. Gerichts-Verfassung. Wie ein von Regenwasser aufschwellender Strom wüthet die Lit. des Napoleon'schen Eoder; aber das aus vorübergehenden Wolken sich sammelnde Gewässer fließt ab, ohne daß sein ephemerisches Daseyn eine Spur zurückläßt. Dieses Werk des Hrn. Präsid. v. R. wird hoffentlich das Flußbett tiefer graben. — v. Rammers geognostische Fragmente, 24 Bde. — Nebmanns Magazin für deutsche u. gerichtl. u. Polizey-Beamte, welche sich mit der franz. penal. Gesetzgebung und dem Gerichtsgange in penal. Sachen bekannt zu machen wünschen, 1r Bd. 18 bis 36 Hest. Ohne des Vfs. früherer geistvoller Schrift in verschiedenen Rächern zu erwähnen, erinnern wir nur an seine Ariminal-Geschichte Damian Hessels, um die verdiente Aufmerksamkeit auf dieses neue höchst nützliche Werk zu lenken. — Meils u. Antenzlets Archiv für die Physiologie, von Bde. 36 Stück. — Meimanns Darstellung der Unmöglichkeit bleibender körperl. Gedächtniß-Eindrücke u. eines materiellen Vorstellungs-Vermögens. — Meinhard, Zusätze zur 3ten Aufl. des 3ten Bds. d. Systems der christl. Moral; dessen Predigten im Jahre 1811, 2 Bde. Es ist sehr verdienstlich, daß diese Predigten auch für Minderbegüterte in einer besondern Ausgabe abgedruckt worden sind. Dessen Vorrede u. Philalethes, od. leitet die Stepsis zur Wahrheit u. zur ruhigen Entscheidung? Noch 4 einzeln abgedruckte, bey verschiedenen Gelegenheiten gehaltene, Predigten dieses christl. Philosophen werden seinen Verehrern nicht minder erfreuliche Gaben seyn. — Meinhold, Versuch einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosph. Wissenschaften. — Remers Lehrbuch der allg. Geschichte, aufs neue bearbeitet u. bis zum Ende des Jahres 1810 fortgesetzt von Volgel. — Rosen u. Dornen auf das Jahr 1812. Für die letztern werden wol die meisten Käufer einen Tauschhandel anbieten wollen. — Rossi, über die Ursache des Todes Sr. Königl. Hoheit des hochsel. Kronprinzen von Schweden, Carl August; mit einer Vorrede u. Anmerk. von Vogel. Für die Geschichte wie für die Arzneykunde eine gewiß in gleichem Grade wichtige Schrift. — Rotermunds Fortsetzung u. Ergänzung zu Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon. Möchte das Publikum dieses treffliche Werk recht thätig unterstützen! — Sad, (Hofprediger u. Ober-Konfistorial-Rath in Berlin) über die Vereinigung der beyden protestantischen Kirchen-Parteyen in der preuß. Monarchie; nebst e. Gutachten über die Beförderung der

Weltglosigkeit. — Saint Martin, von dem Geist und Wesen der Dinge, a. d. Französi. übers. v. Schubart, mit e. Vorrede von Baader. Die Uebersetzung dieses Werks eines mehr philosophischen Schwärms als Forschers und Ergründers, das von Diesem als berühmt gelesen, von Jessem als bedürftig verschrieben wird, gehört zu den Zeichen der Zeit. — Der Sammler, eine hebräische Zeitschrift, herausgeg. von e. Gesellschaft hebräischer Literaturfreunde, 16 u. 26 Hest. In den 80er Jahren erschien zu Königsberg eine Zeitschrift unter demselben Titel, die später in Berlin fortgesetzt ward. Die Herausgeber waren Jfaal Eichel, der treffliche Uebersetzer der jüdischen Gebete, und Joel Löwe, Professor an der Wilhelmschule zu Breslau. Durch den Tod dieser trefflichen Männer ist dieses schöne, auf die Beförderung der sittlichen und ästhetischen Kultur der Israeliten kräftig einwirkende, Werk unterbrochen worden. Zwei der trefflichsten Mitarbeiter des früheren Sammlers, der ehrwürdige David Friedländer, Stadtrath zu Berlin, und Wolfssohn, ehemals Prof. in Breslau, sind noch jetzt thätig für das Wohl ihrer Glaubensgenossen. Wenn diese an dem neuen Sammler Theil nehmen, so ist abermals etwas ganz Vorzügliches zu erwarten. Sammlung für Altheutische Literatur und Kunst, herausgeg. von von der Hagen, Docen, Büsching, Hundeshagen, 16 Stück. Die Namen dieser verdienstvollen und unermüdeten Forscher in dem Alterthume unserer Nation sind eine genügende Empfehlung für dieses Unternehmen. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die gemeinnützige Schweizerische Gesellschaft hielt ihre diesjährige Zusammenkunft, gleich den beiden vorhergehenden zu Zürich, am 29 und 30 April. Die größere Zahl ihrer Mitglieder findet sich in Zürich selbst, weil die Gesellschaft, wenn schon über die gesammte Schweiz sich vertheilend, doch als ein Sprößling der Zürcher'schen Häufigkeit betrachtet werden kann; inzwischen waren von den Gliedern der übrigen Kantone einige und dreißig eingetroffen, und neue Mitglieder stießen sich auch diesmal dem Vereine an; dies geschah namentlich aus dem Kanton Fryburg, so daß jetzt Waadt und Tessin noch allein durch keine Glieder mit der Gesellschaft verbunden sind. Die Regierung von Solothurn bewies ihre theilnehmende Aufmerksamkeit durch die Abordnung ihres Staatschreibers an den diesjährigen Zusammentritt. Weil nur Austausch von Ideen, Prüfung von Vorschlägen und Sammlung von Berichten — über Gegenstände, die auf Armenbesorgung, auf Unterrichts-Anstalten und Verbesserungsmittel vaterländischer Industrie Bezug haben, Zweck und Gegenstand der Gesellschaft und ihrer Versammlungen sind; so beschränkten sich auch die diesjährigen Verhandlungen auf solche Mittheilungen. Sie waren reichhaltig, und man zeichnete vorzüglich jene des Oberst von Sady über die Armen-Anstalten in Fryburg und jene des Pfarrers Lug über die Anstalten in Basel aus. Merkwürdig erschien über haupt die Thätigkeit, womit die demokratischen Kantone sich der Abfassung des Balleus und eine zweckmäßigerer Armenbesorgung anlegten; (s. unten) auffallend zeigt sich dabei die

Thätigkeit, mit welcher in eben diesen Demokratien, z. B. in Uri und Appenzell, die Ehen beschränkt und Verbündungen zwischen unvermögenden oder lächerlichen Personen untersagt werden. Die Gesellschaft beschloß die Herausgabe einer Quartalschrift, die den obgedachten Zwecken gewidmet sein soll, und für deren Redaktion ein Comité gewählt ward, wozu sich, neben Udern, der Professor Schultheß von Zürich und der Stadtpfarrer Müller von Luzern, befinden. Ihren Präsidenten, den Archivar Hirzel, beauftragte sie in dieser Stelle.

In Bern hat die Dengler'sche Theater-Gesellschaft mit Ende April ihre Vorstellungen beendet. Die aufgeführten Stücke waren bekannte Opern und Lustspiele.

Der Eidgenosse Ravel hatte sich in den letzten Wochen an die Schauspieler angeschlossen, und die Berner Zeitung ließ sich über ihn unter andern also vernehmen: „Nicht die außerordentliche Größe, Gewandtheit und Geschicklichkeit des Hrn. Ravel, der auch die Furchtsamen durch seine Sicherheit zu beruhigen weiß, brachte die Zuschauer in eine Art von Verwirrung; sondern es war der Unerwartete, Walzer und Pas de Deux-Tanz, den Hr. und Mad. Ravel auf zwei neben und ungefähr eine Elle weit von einander gespannten Seilen aufführten, wobei sie die höchste Graciosität mit der höchsten Kraft und Behendigkeit verbanden. Dem nachdenkenden Menschen und Naturforscher kann es sehr interessant sein, durch solche auffallende, vor Augen gelegte Kräfte und Kunststücke die Uebersetzung zu fassen, wie hoch (!) Intelligenz und Muskelkraft dem Menschen bringen kann; allein dem Gesichts für das Schöne und Liebliche war diese Vorstellung eben so angenehm als befriedigend.“

In Basel werden jetzt große Paraden gemacht, um die nahe Tagelagerung zu ehren. Das Militär zeichnet sich überall bei ihren friedlichen Besuchen aus. Theater und Musik werden nicht feiern. Neben der ältern deutschen Liebhabers-Gesellschaft hat sich nun auch eine französische gebildet, die jetzt nicht zurückstehen darf; beide geben seine Stücke von einer niedlichen Bühne. Ketter ist das Recht, das die Museen der Harmonien sich erworben; sie haben einen eifrigen, verständigen Priester an Hrn. Tollmann, welchem Basel vorzüglich Förderung dieses Sinnes, Läuterung des Geschmacks, Empfänglichkeit für Produkte höherer Kunst; und eine vorzügliche Orchesterleitung verdankt. Die Winter-Sonntags-Konzerte, ein freundliches Institut, beschloß am Palmsonntag Abend, nebst andern, Beethoven's berühmtes Oratorium „Christus am Oelberge“ mit seinen schweren Ebdren. Man bewunderte die Präcision der ganzen Aufführung, und auch da behauptete Frau Hofmann, (gewesene Tollmann) den längst erworbenen Rubin reinen, anmuths und gemüthvollen Vortrags und kräftigen Inhaltes der ermüdeten Ebdre des Coprons. Wer hat im Baslerischen Directorials-Jahre 1806 das imposante Reiterwerk Haydn's wonnelos gehört? Der diesjährigen Tagelagerung sollen die vier Jahrgänge zu gedacht sein.

Viele Stimmen berathen den Ruf eines jungen Basler'schen Künstlers, den erwautes Schwebel's, Gebälk frühe von den Schwelmen des Tempels der Ebnis gerissen. Hr. Friedrich Ochs hat sich im rauhen Norden weiße Blut geholt. Unter dem vielen Schönen, das zu Petersburg für Künstlerbildung vereint ist; das sich sein Talent rasch entwickelte und sein Genie emporgeschwungen. Zum ersten Werk, das er im Vaterland zeigen wollte, hat ihn kindliche Nichtbegeistert; Kunstler rühmen seine Zeichnung und Vollendung, sprechende Neulichkeit, warmes Colorit und den lebendigen Ausdruck an dem Wilde seines Vaters, des Hrn. Staatsraths, Peter Ochs.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Donnerstag, 28. Mai, 1812.

Ihr Andre wächst in mir das edle Gut.

Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben.

v. Goethe.

**Wird in das Bücherverzeichniß
von der Ostermesse 1812.**

(Fortsetzung.)

Schelling's allgemeine Zeitschrift von Deutschen für Deutsche, 16 Hest; dessen Denkmal der Schrift des Hrn. F. H. Jacobi von den göttlichen Dingen. — Schiller's sämmtliche Werke, 1te Lieferung. Fr. Schlegel's deutsches Museum für 1812. — Schlichtegroll's 3r u. 4r Jahresbericht der Königl. Bayer. Akademie d. Wissenschaften. — Alois Schreiber (Prof. zu Heidelberg) Auleitung, die Gegenden am Oberrhein, das Murgtal, das Neckartal und den Odenwald zu bereisen. — Die sämmtl. Schriften des neuen Testaments, neu übersetzt von Augusti und de Wette. — Schubart's Schriften, herausgeg. von seinem Sohne. Diese Sammlung der zerstreuten Werke eines Dichters, dessen Kraftfülle zwar keine zarte Correctheit zuließ, welche aber eine edle und löbliche Gedankenfülle ausdrückt, ist wol dem großen Theile eine angenehme Erscheinung. — Schwarz, (Prof. zu Heidelberg) Geschichte d. Erziehung. — Spalding's vermischte prosaische Schriften und Gedichte, in lateinischer und deutscher Sprache. Nach seinem Tode gesammelt. Der frühe Tod des als Gelehrten und als Menschen gleich achtungswürdigen Sp. ist ein wahrer Verlust für die Literatur. Mit innigem Danke gegen den Sammler, aber nicht ohne Wehmuth, sehen wir diesem

Nachlasse des Trefflichen entgegen. — Graf v. Sponer über den Anbau und die Behandlung des wein- und spißblättrigen Ahorns; mit Rücksicht auf Zucker-Benußung. Schwere sich dürfte einß der mannigfaltig gepriesenen Zucker-Surrogate mit diesem längst bekannten gleichgestellt werden können. Die Kultur dieses Baumes verdient die größte Aufmerksamkeit aller Regierungen; und ein so erfahrener Forstmann wie der Verfasser wird in seinen Belehrungen gewiß nur Gutes und Zweckmäßiges empfehlen. — Frau v. Stael Aspasia; eine Charakterzeichnung. Aus d. Französischen. — Sträublin's Geschichte der Sittenlehre Jesu, 3r Bd. — Steffen's Handbuch d. Oryktognosie, 2r Thl. — Stein, der Collecteur, wie er seyn sollte, ein Handbuch für Lotterie-Geschäftsleute. Der Titel des Buches: Das Weib, wie es seyn sollte, erhielt bald darauf seinen Gegensatz in dem Mann wie er seyn sollte, dem ein auf cynische Weise potenziertes folgte; Der Hengst wie er seyn sollte. Die Reihe wäre nun wol an dem absolut-verneinenden Gegensatz, in dem, was nicht seyn sollte. — v. Steinhell's deutsches Sprachgebäude, nebst einer Geschichte der deutschen Sprache überhaupt, und jedes Redetheils insbesondere, worauf Berücksichtigungen des Wörterbaues und der Rechtschreibung gegründet werden. Die Aufgabe ist gut gefaßt und gelöst; die Geschichte der Sprache liegt zwar außer dem Kreise der Sprachlehren an sich; das Sprachgebäude kann aber nur durch sie begriffen werden. — Etix, die Blicklehre, oder Kennzeichen das Innere des Menschen aus

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



lovius). Die 2te Ausgabe ist nicht die vollendete; diese ist bey Cotta in Tübingen erschienen. — E. Wagner's Lebensansichten und Lebenserfahrungen. Ist der Hr. Ernst Wagner, der zu früh vollendete, so weiß Jeder, der das Treffliche in der neuesten Literatur nicht unbeachtet läßt, was wir zu erwarten haben. — D. Walther, über die Natur und Nothwendigkeit der Sechszahl der Sinne, 2te Aufl. Wenn es mit der neuen Aufl. seine Wichtigkeit haben sollte, so wäre sie ein sprechender Beweis von der Ungenügsamkeit der Weltgenossen mit ihren 5 Sinnen, die freylich bey manchem vom Schwindel Befallenen oft genug in den Stillsand gerathen mögen. (Die Fortsetzung folgt.)

Vom Thor und dem Riesen Ymer.

(Aus der Edda.)

Viertes Lied.

Des Abends spät wohl müd' und matt,
Thor kam an eine große Stadt,
Mit hohen Thürmen hier und dort,
Lief sie bis in den Himmel fort,
Das Auge mochte eh' erblinden,
Ob dieser Stadt ein Ende finden.

Verschlossen war das eh'rus Thor,
Sie rufen wol, es hört kein Ohr,
Am Ende durch das Gitter kreucht
Die Schaar und in die Stadt sich schleicht;
Wer will der Häuser Hüb' ersehen,
Der muß das Haupt zum Nacken drehen.

Und in der Stadt war ein Pallast,
Der reichte an die Wolken fast,
Cinging der Thor mit seiner Schaar,
Viel Volks dazwischen versammelt war,
Nicht Menschen schienen sie zu gleichen,
Mein, Felien oder hohen Eichen.

Drauf grüßen sie den König fern,
Der sah gar höhlich lächelnd drein:
Schau ich von Haupt zu Fuß dich an,
So bist du, Thor, der kleine Mann,
Von dessen Macht, jenseit der Berge,
Viel Ruhmens geht im Volk der Zwerge.

Nun sprich: Worin steht deine Kraft?
Was ist der Deinen Wissenschaft?
Denn Niemand kommt bey uns in Gunst,
Er sey denn Meister einer Kunst.
Wohlan denn! Keine faule Däuche,
Duld' ich in meinem Königreiche.

Fünftes Lied.

So sprach der König zu der Schaar,
Die mit dem Thor gekommen war.
Hierauf tritt der Geißel des Thor,
Der Locke, aus dem Kreis hervor,
Und spricht: Herr, in der Kunst zu essen
Will ich mit aller Welt mich messen!

So sprach der König, wackerer Knecht!
Wohl, deine Kunst dünkt mir nicht schlecht!

Und ruft aus seiner Diener Weis
Sogleich den Rüstigsten herbey:
Auf! laß dein Meisterstück uns sehen,
Ob er die Probe mag bestehen?

Ein großer Trog voll Fleisch wird jent
Wol an den Boden hingesezt,
Und beyde setzen sich sofort,
Je Einer an ein Ende dort,
Nun eilen sie mit tapfern Wiffen,
Necht in der Mitte sich zu gräßen.

Der Locke geht in großer Eil
Bis auf die Knochen auf sein Theil;
Der Andr' indes frist Fleisch und Wein,
Ja was noch mehr, den Trog hinein,
Und Alle, so im Vorhof stunden,
Ernannten Locken überwunden.

Sechstes Lied.

Der König sprach: Wie eitel Dunst,
Ihr kleinen Leut', ist eure Kunst!
Und kehrt sein Aug' auf Thialff zu;
Was Wunderdinge kannst denn du?
Der sprach: In allen Erdenreichen
Sich' ich im Laufen Meinesgleichen.

Das ist wohl eine feine Kunst,
Und steht bey mir in großer Gunst,
(Berstet der Riesenkönig drauf.)
Nur fehlt dir Ems zum Käufer: — Lauf!
Nust einen gleich vom Hofgesinde,
Der mit Thialff den Kauf bejünde.

Sie rennen aus und Thialff streift
Ans Ziel und nach dem Kleinod greift,
Da wendet um das Ziel herum
Sich sein Gefährt schon nach ihm um:
So, Thialff, mußt wohl besser springen,
Willst du den goldnen Preis erringen.

Vielleicht gelingt im zweyten Gang;
Was auf den ersten nicht gelang,
Indessen (sah der König fort.)
Noch Niemand kam an diesen Ort,
Ich muß es frank und frey betennen,
Der dir's zuvorgethan im Rennen.

Nun laufen sie am andern Spiel,
Des Königs Diener steht am Ziel,
Er kehrt nach Thialff Aug' und Blick,
Der ist noch Steinwurfs weit zurück.
Da rief der König; Wer zu preisen,
Die dritte Probe wirds erweisen.

Nun laufen sie im dritten Spiel,
Des Königs Diener kommt ans Ziel,
Und kommt am Auslauf wieder an,
Der Thialff ist kaum halb die Bahn.
Der König rief genug gerungen!
Der große Käufer ist bezwungen.

Gnomé.

Ist die wahrer Ehrgeiz eigen,
Bist du, was du schienst,
Suche nicht im Rang zu steigen,
Sondern an Verdienst.

Leichtes Kunststück.
Soll Irus höher sich als Krösus danken?
Laß ihn zwey Flaschen Mosler trinken!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Sinn für musikalische Unterhaltungen und für höhere Instrumental-Musik erbt und erfreut auch den schönen, durch das Brandungsglück des ersten Jahrestages über heimgefuhrten Appenzeller Flecken Herisaan. Die im Wintermonat 1809 durch die Anstellung des klassischen Lehrers, Hrn. Seraphin Fehr, begonnene, aus thätigen Männern und Jünglingen bestehende, Musik-Gesellschaft führt mit rühmlichem Eifer fort, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten durch tägliche Übungen zu vermehren, und wöchentlich zweymal in brüderlichem Vereine Privat-Konzerte auszuführen, die ihr selbst zur belobendsten Aufmunterung dienen, und den Beyfall der Kunne erhalten.

Aus dem lesendwerthen und Empfehlung verdienenden „Wochenblatt für Herisaan und die umliegende Gegend“, welches der vielfach thätige Rathschreiber und Buchhändler Schäfer besorgt, ist die nachfolgende kurze Notiz eines, aller Sitte und allem Sinn — wie es meinte — nie untreu gewordenen, reformirten Appenzellers unsrer Tage entlehnt: Hans Konrad Himmelberger in Schweißbrunn blieb ein Sonderling bis in das Grab. Mit seltner Festigkeit hatte er Alles, was irgend eine Begehung auf Neuheit in Mode, Gebräuchen, Gefinnungen und Anstalten hatte. Er, ausschließlich allein trug nach der Sitte voriger Jahrhunderte den scharlachnen Rock in die Kirche und kam einig mit Gurt und Degen zum heil. Abendmahl. Weder freundliches noch ernstes Abmahnen des Pfarrers und der Vorgesetzten, weder der Tadel noch das Gespött der Zeitgenossen und Nachbarn, konnten ihn von dieser Übung ablenken. Er kannte und ehrte in Allem den Sinn und das Beispiel der Urväter, und wollte in Allem nur ihnen gleich seyn. Alles Neue schien ihm auf Selbstschwäche, Unsittlichkeit, Religionsverachtung abzugehen; in der alten Mode allein wollte er die sicherste Stütze des allgemeinen und besondern Wohls des Vaterlandes, seiner Freiheit und Verfassung finden. Aus Furcht, seinem System, seinem häuslichen und öffentlichen Betragen untreu zu werden, und irgend eine Gewohnheit ändern zu müssen, wagte er es nicht, in den Stand der Ehe zu treten, und war auch im J. 1798 weder durch Sünde noch Gewalt zu bewegen, die helvetische Konstitution anzunehmen und den Bürgereid schwören zu helfen etc.

Die helvetische Gesellschaft, vormalig in Schilling nach und Osten, seyt in Zofingen sich versammelnd, feyert in diesem Monat (May) ihren Zusammenritt. Sie hat an die ältern Gesellschaftsmitglieder der wenigen Tagen folgendes Kreis-schreiben erlassen: Freunde, Brüder und Eidgenossen! Seit jenen unglücklichen Tagen, die in unserm lieben Vaterlande so manche traurige Verbindung auflöseten, so manche schöne Hoffnungen zerstörten, hat unsre helvetische Gesellschaft den ersten ruhigen Augenblick benutzt, sich wieder zu versammeln, die gerissnen Bande anzuknüpfen, die alten schönen Verhältnisse nach Kräften wiederherzustellen, und das, was die ersten Stifter desselben mit so warmer Vaterlandsliebe begonnen, auf ihre Ehre mit der innigsten Theilnahme wieder fortzusetzen. Wir haben seit fünf Jahren uners gestaltlichen Wiederanstehens oft mit tief gefühlter Sehnsucht dem Erscheinen der ältern Mitglieder entgegen; aber immer ward unsre Eifersucht nur theilweise befriedigt, und wir bemühten uns umfrucht die Ursachen des Zurückbleibens so vieler zu errathen. Doch vielleicht — so dachten wir — vielleicht glauben Viele, daß die neue auflebende helvetische Gesellschaft auch eine neue,

nur dem Namen nach mit der alten übereinstimmende, Verbindung sey. Um dieser Vermuthung entgegen zu gehen, beschließen wir also, alle ältere Mitglieder von der Wiederbelebung der alten helvetischen Gesellschaft in Kenntniß zu setzen, und daß es auch ehemalige Mitglieder wären, die uns wieder zusammenberufen, den alten Statuten der ersten Stifter auf ein Neues zu huldigen, und so nur fortzusetzen, was jene so rühmlich angefangen hatten. Wir nehmen die Freiheit, Freunde, Brüder und Eidgenossen! Sie ebenfalls um Ihrer ehemaligen Verbindungen willen mit eidgegenständlicher Freundschaft und brüderlicher Liebe einzuladen, an unsern Versammlungen, wie ehemals, wieder Theil zu nehmen und uns zur Fortsetzung dessen, was unsre Stifter so ernstlich wünschten, freundschaftlich wieder Hand zu bieten; wir versehen uns daher mit der innigsten Hochachtung und freundschaftlichsten Ergedenheit der Erfüllung unsrer schönsten Erwartungen.

Prag.

Mit Vergnügen melden wir Ihnen, daß, was in unsrer Zeit vielleicht nicht alle Städte von sich rühmen können, unsre Bühne, wenigstens das recitirende Schauspiel, mit schnellen Schritten sich der Vollendung nähert. Man muß unserm würdigen Direktor, Hrn. Lieblich, zugestehen, daß er mit Ernst und Kraft das Bessere zu eringen strebt, und zu diesem Zwecke selbst die größten Opfer nicht scheut. Einen auffallenden Beweis davon lieferte die Aufführung der Jungfrau von Orleans, welche mit ungeheuerem Kostenaufwande und einer in Prag bis dahin unerhörten Pracht gegeben wurde. Die Teufelsmühlen, Pumpernickel, Sonntagskinder etc. werden immer seltner auf dem Repertoire, die Anzahl der neuen Stücke nimmt zu, ältere gute Stücke rücken zwischen die neuen, Schillers gewaltige Traagedien erheben ihre Stütze wieder, wir haben nebst der Johanna auch Maria Stuart und die Braut von Messina wieder gesehen, und vielleicht erfreut uns bald der gewollte Wallenstein.

Neue Erscheinungen sind folgende: Seraphine, große heroisch-romische Oper, von Hrn. J. W. Tomafcher, Kompositore des Hrn. Grafen von Bouquet. Seit längerer Zeit war die Erwartung aller Liebhaber der Tonkunst auf die Erscheinung dieser Oper gespannt, welche schon längst in mehreren Privat-Cirkeln war aufgeführt worden; die Verehrer des Kompositors hatten so posant, daß es gewiß mehr die Schuld dieser Verhältnisse und des unglücklichen Stoffes ist, der nicht das geringste Interesse hat, als der Oper selbst, wenn sie nur wenig Beyfall erntete, und nach acht Vorstellungen aus dem Repertoire gestrichen wurde. Die Musik ist ernst, mehr als es einer Oper, die nicht ganz seriös ist, geziemt, fast oratorisch, was auch von Manchen mißverstanden und streng rüchlich gewandt wurde. Wir konnten bey Anhöre des Sanges den Wunsch nicht unterdrücken: Hr. Tomafcher möge sich in diesem Genre, worin er gewiß etwas Großes zu leisten vermöchte, versuchen. Gesällige, verständliche Melodien, wie man sie in den leichtern Opern sucht, sind darin sehr rar, und vor Allem die Instrumentation schwierig und nicht auf theatralische Wirkung berechnet; besonders möchte man von den Blas-Instrumenten bey nahe sagen: Im Dienste der Herren dient keine Pause. — Uebrigens, daß die Instrumentation den Gesang, ohne doch Fülle zu haben, Dies ist unsre Ansicht dieses Werkes, das jedoch als erstes dieses Künstlers, ein bedeutendes Talent und große Kenntniß seiner Kunst kundgibt. Die Besetzung der Oper war nur in den ersten beyden Personen glücklich, denn Dlle. Müller als Seraphine, und Hr. Schaubaum als Alougo, übertrafen sich selbst. Mat. Braun und Dlle. Ungelmann saugen recht artig. (Der Beschluß folgt.)

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Freitag, 29. Mai, 1812.

Das Einerley vermüthet ein Jeder,
Selbst, in den Mährchen der Magie,
Und schrieb ein Serapö mit der Feder
Aus seinem eig'nen Fittich sie.

v. Matthiffon.

Vom Thor und dem Riesen Vmer.

(Aus der Edda.)

Siebentes Lied.

Der König sprach darauf zum Thor:
Nun zeig' du deine Künste vor!
Viel Weisens wird von deiner Macht
Wol draußen in der Welt gemacht;
Worin magst du dich Meister dünken?
Und Thor antwortete: Im Trinken!

Zum Mundschent flugs der König rief:
Schaff' einen Becher, weit und tief!
Der Becher kam, der König sprach:
Wohlan! Kein Mensch ist hier so schwach,
Er trinkt auf drei Zug' ihn zu Boden,
Die meisten thun's in Einem Odem.

Thor setzt den Mund an Bechers Rand,
Von ungeheurem Durst entbrannt,
Und weil er also durstig nun,
Meint er's auf Einen Zug zu thun,
Trinkt mit gar mächtigem Ergehen,
Doch zwingts ihn endlich abzusehen.

Er sieht wol in den Reich hinein,
Nach wenig ist hinweg vom Wein.
Der Riesenkönig lachend spricht:
Säh' ich's nicht selbst, ich glaubt' es nicht;
Und Thor will sich als Trinker brüsten?
Ein Kind trinkt mehr an Mutterbrüsten.

So höhrend sprach das Ungethüm,
Thor aber nichts antwortet ihm,
Setzt an zum andern den Pokal,
Zu leeren ihn doch diesmal,
Doch hat, wie er zu Odem kommt,
Der Trank noch müdes abgenommen.

Er, tief der Fürst, was soll das seyn?
Bist du denn gar so schwach und klein?
Wenn du in allen Dingen hier
So schlecht bestehst, ich schwör' es dir,
Wir können nicht so groß dich achten,
Wie die zu einem Gott dich machten.

Des wurde Thor hoch aufgebracht,
Er trinkt zum dritten über Nacht,
Drauf in den Becher tief er blickt,
Nun erst war's besser ihm geglückt,
Der Trank stund sichtlich unter'm Rande.
Thor sprach: Mehr bin ich nicht im Stande.

Achtes Lied.

Zum König drauf der starke Mann:
Was wollt ihr, fang' ich weiter an?
Der König sprach: Thor, wie du siehst,
Mit nichtsen dich zu Dank bemühest,
Ich mag dich kaum für stark erkennen,
Doch will ich noch ein Spiel dir nennen.

Hier üben sich die Knaben dreu:
Sieh' dort läuft meine Kasse hin,
Quer über'n Hof! Geh, großer Thor,
Und heb' sie von der Erd' empor.
Den Augenblick sprang auf dem Plage
Dort eine große graue Kasse.

Thor Hef' blitzu in großer Hast,
Und tüchtig unter'm Bauch sie faßt,
Sie schmiegt und biegt sich hin und her,
Noch ward dem Thor kein Ding so schwer,
Nur Einen Fuß nach langem Dingen
Gellngt ihm in die Höh' zu bringen.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

von Südamerika, 6r Bd., werden uns von Hrn. Wolfner in Hamburg als ein interessantes Lesebuch angeboten. Der physiognomische Ausdruck dieses Titels ist naiv. Da wir neulich durch die öffentliche Ankündigung die Zusage einer baldigen Erscheinung des Meisterwerkes in einer wohlfeilen Ausgabe erhalten haben, so wird das interessante Lesebuch zum Lesen, wenn auch nicht zu andern Dingen, überflüssig. — v. Klaproth's Reise nach dem Kaukasus und nach Georgien, auf Veranstaltung der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, 2 Theile. — v. Langsdorff's Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den J. 1803 bis 1807. — Le Drû's Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Portorico. Aus d. Französisch. — Ludwigs Reisen durch das südliche Deutschland in die Schweiz, 4 Bde. — Neßner's Beschreibung seiner im J. 1808 über Tyrol, Ober-Italien, die Schweiz u. Frankreich gemachten Reise. — Reise des Mirza Abu Saleh Khan durch Asien, Afrika und Europa, von ihm selbst in persischer Sprache geschrieben, ins Deutsche übersetzt. —

Die Anzahl der Landkarten ist ungemein groß. Wirklicher Gewinn für die Erdkunde mögen folgende seyn: Selbke's Karte von Württemberg, in 4 Blättern. — Karte des rothen Meeres nach Ludw. Valentin's u. Hrn. Salt's neuesten Beobachtungen entworfen. — Karte von Schwaben, von Ammann u. Bohnenberger, 3 Blätter. — Landvogtey-Karte von Württemberg. — Lichtensteins Kupfer des europäischen Gebiets am Vorgebirge der guten Hoffnung. — Graf v. Mellins Atlas von Liefland und Estland. — Repertorium der topograph. militärischen Karte von Deutschland, in 203 Blättern, 1te Abth. — v. Krusensterns Atlas zu dessen Reise um die Welt, 26 Hefte:

Nicht weniger zahlreich sind die Werke in lateinischer Sprache, und besonders hat die Philologie sich reichen Zuwachs zu erfreuen. Wir lassen unsern Blick mit Vergnügen auf einigen dieser neuen Antikmünze ruhen:

Acta seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis, Vol. II. P. I. — Anacreontis Carmina. E recensione Brunckii, edidit Henr. Schaefer. — Apollonii Rhodii Argonautica. Ex recens. Brunckii. — Commentariorum de bello Sarmatico liber unicus, auctore J. C. Serra. — Draconis Stratonicensis liber de metris poeticis, et Jo. Tzetzae exegesis in Homeri Iliadem. Ex codd. MSS. primum edidit G. Hermannus. — J. Frank, Acta instituti clinici caesar. univers. Vilsensis. Annus III — VI.; ejusdem institutiones clinicae. Tom. I. — D. J. F. Gall, Doctrina de cerebro, cranio et organis animi. Historico exposuit et quaestionibus nonnullis illustrare studuit Jo. Seberingi. — Hemogenis progymnasmata, graece, recensuit et Heerenii suisque notis illustravit M. Ge. Vossmeijer. — C. G. Heyne, Opuscula academica, Vol.

VIum. — G. F. Hoffmanni, Flora germanica. Edit. nova. Pars Ima. — Horatii, Carminum libri V. Ad fidem XVIII. MSS. Parisin. recensuit, C. Vanderborg. II. Vol. — Monumenta Boica, Vol. XXum. — Phaedri fabulae triginta noviter detectae. — Platonis Opera omnia, graeco et latino, studiis P. A. Wolfii et J. Bekkeri, Vol. I. — E. F. C. Rosenmülleri, Scholia in Test. VII. — C. F. de Schnurrer, bibliotheca arabica; auctam nunc atque integram edidit. — H. A. Schraderi, Flora germanica, Tom. IIus. — A. Seidler, de versibus dochmiacis tragicorum graecorum, Vol. IIum. — G. Wahlenbergii Flora Lapponica. — C. L. Willdenow, Hortus Borolinensis, Fasc. IXus.

Daß uns nicht mehr als 100 Roma: e bedrohen, ist uns so erfreulicher, da einige unter ihnen vollen Werth der Gattung und andere doch wenigstens Spaß versprechen, eben dadurch, daß ihre Verf. auf etwas Höheres zielen, und manche unter ihnen auch sogar in der beßiglichen Meinung stehen, es errungen zu haben. Aus diesen verschiedenen Klassen wollen wir einige auszeichnen; das Einschichten in diese oder jene verstehen unsere Leser auch ohne Hinzufügung physiognomischer Zeichendeutung. — L. A. v. Arnim, 3 Erzählungen. — Cervantes, Leben u. Thaten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha, übers. von L. Tiel, 2r Bd., 2te verbess. Aufl. — Neue Erzählungen, herausg. v. Th. Hell. — Fried. Bar. de la Motte, der Zauberling, ein Ritterroman. — Gulrlansden, herausg. v. Becker, 26 Bde. — A. Lafontaine Bürgerfenn einer Familienliebe, od. Tobias Hoppe; dars. die Moralsysteme, od. Ludwig von Esch. — Felebr. Laun, 3 neue Erzählungen. — A. Rablmanns Erzähl., 2 Theile, neue verm. Ausgabe. — Die graue Wappe, aus Ewald Rink's Verlassenschaft, neue verm. Ausg. — v. Münchhausens wunderbare Reisen, nach d. Engl. bearbeitet von G. U. Bürger, dritte rechtmäßige Original-Ausgabe. — Karoline Wichter, Erzählungen; 2 Theile; derselben Olivia vier, od. die Rache der Elfen, 2 Theile. — Die Pilgerinnen, vom Vert. der Heliodora; dars. Südfrüchte, romantische Erzählung aus Spanien. — G. Schilling's Geschichten, 3 Theile. — Schmiedtgen, die Gränznachbarn; dars. Andeutungen oder kleine Erzählungen, 16 Bde. — St. Schuß, der unsichtbare Prinz. — v. Steigentesch, Marie, 2 Theile. — K. Streckfuß, Erzählungen. — Volksagen, Märchen u. Legenden, gesammelt v. J. G. Büsching. — J. v. Wos, der Kirgisentraub, od. die jungen Grete; dars. kleine Romane, 4r Bd.; dars. Satyre nach Lanert; dars. romanhafte Abenteuer e. spanischen Insurgenten; Hauptmanns. — Wächter, nordische Heideblüthen, a. d. Russ. — F. E. Weisser, die Märchen des Scheberzade, neu erzählt, 6r u. (leider! auch) letzter Theil. —

Bei dem Schauspieler ruht der Blick allein mit freudigem Vergnügen auf Shakespeares Wintermärchen und Cortolan, übersetzt von Heinelch und Abraham Wos, und auf Klingemanns Moses. Die übrigen Stücke sind größtentheils dem Franz. nachgebildet; auch Island schöpft in dieser Quelle, und Kosebue gibt es zu, daß durch seinen Feldblümel u. d. g. ein 17ter Band seiner Schauspieler

gefällt werde. — Julius von Hof hat den 7ten Bd. seiner Lustspiele, und auch ein fromm kindlich Schauspiel in Kuitzeversen ausgefertigt.

Außer einer Anweisung, die Speisen in einem Dampf-Bade zu bereiten, erhalten wir diesmal nicht mehr als 3 Kochbücher, worunter 2 aus Wien.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 16 May.

Seitdem die Witterung zum Spazieren einlebet. (heißt es in dem letzten Blatte der Gazette de Santé), haben mehrere Personen mit uns bemerkt, daß alle öffentlichen Orte viele Leute in Trauerkleidern darbieten. Diese schlimmen Beweise des tödtlichen Einflusses der unregelmäßigen Temperatur, die wir seit sechs Monaten gehabt haben, beschäftigt nur zu sehr Mies, was wir über den ernsthaften Zustand der Krankheiten, die in dieser Epoche herrschen, gesagt haben. Manche Personen, die schon zuvor durch Alter oder durch lange Schwäche höchst abgemattet waren, haben diesem schädlichen Einflusse nicht widerstehen können. Es gehörte eine starke Konstitution und eine ganz besondere Sorgfalt dazu, um sich mitten zwischen so vielen Stoffen von Krankheiten aufrecht zu erhalten. Der Arzt mag sich hier wol etwas hören lassen; indessen hat die Gazette de Santé im Grunde recht.

In denjenigen, welche der Tod entrißen hat, gehört der durch viele naturhistorische und ökonomische Schriften bekannte Sonnini, dessen letzte Jahre leider nicht sehr glücklich waren. Durch seine häufigen landwirtschaftlichen Versuche hatte er sich um ein schönes Gut gebracht, das sein Eigenthum war. Des Rufes ungeachtet, den er sich durch seine Schriften erworben hatte, fand er doch in Paris kein hinlängliches Einkommen mehr, und nahm deshalb, aus Noth vielmehr als aus Neigung, eine Hofmeisterstelle bey einem Moldauischen Prinzen an, der sich vor zwey Jahren in Paris befand, und daselbst großen Aufwand machte. Hr. Sonnini bedung sich aus, seine Frau und seine Kinder mitnehmen zu dürfen; dies wurde bewilligt, und demnach reiste er mit des Prinzen Familie nach der Moldau ab. Raun aber war dieselbe in Jassy angelangt, so wurde der Prinz verhaftet und nach Sibirien geschickt. Dies setzte den Hrn. Sonnini in eine äußerst mitleidige Lage. Indessen bewirkte er doch so viel, daß ihm die Kosten der Rückreise ausgezahlt wurden. Da er nun einmal in der Moldau war, so beschloß er, dieses Land zu bereisen. Die russische Regierung, welche dies erfuhr, ließ ihm ein aussehendes Reisegeldent darreichen. Hr. Sonnini bereiste also einen großen Theil von der Moldau, und brach sich dann nach Wien, wo seine Frau ihn erwartete. Hier fiel er in eine schwere Krankheit, woraus ihn der berühmte Frank rettete; darauf kehrte er nach Paris zurück, und da ihm keine andre Aussicht übrig blieb, als die Schriftstellerey, so übernahm er wieder die Redaction der Bibliothèque physico-économique, die er vorher seit mehreren Jahren herausgegeben hatte, und entschloß sich auch, seine in der Moldau gesammelten Bemerkungen zu ordnen, als ihn eine neue Krankheit überfiel, die sein thätiges Leben beendigte.

Durch die Abreise des Hofes und der Truppen, und durch die Ankunft der schönen Jahreszeit ist es in Paris ein wenig ruhiger geworden; indes bemerkt man dies kaum in dem Mittelpunkte der Stadt. Auch in einigen Schauspielhäusern spürt man Nicht davon. S. B. im Theater Feydeau, wo die Oper: Jean de Paris, noch immer großen Zulauf hat. Die Parodie dieses Stücker: Jean de Passy, hat eben so viel Glück als das Original, und Manche, die den Abend zu

vor Jean de Paris aus allen Kräften bestrachtet haben, drängen sich im Brunet's Theater, um über die veränderte Nachahmung desselben zu lachen.

Das Theater Feydeau hat auch ein schon vor zwölf Jahren gespieltes Stück, Elisea, Ruffe von Oretro, wieder vorgenommen. Der Text sowol, als die Musik, haben einige Veränderungen bekommen; Hr. Oretro hat einige neue Arien dazu komponirt, die den alten zur Seite zu stehen verdienen, und noch gar nicht das hohe Alter des Komponistens verrathen. Die erste Vorstellung der neuen Elisea war ein wahrer Triumph für den ehrwürdigen Künstler. Nach dem letzten Akte verlangten die Zuhörer einstimmig ihn zu sehen, um ihm ihren Beyfall zu bezeugen. Ein Schauspieler erschien und kündigte an, man könne ihn nirgends finden. Man wurde überall im Schauspiel-Saale umhergeschaut; endlich bemerkten ihn Einige in einer dunkeln vergitterten Loge. Man wurde das Rufen allgemein; Jedermann wollte Oretro sehen. Dies wahrte eine Zeitlang; darauf erschien wiederum ein Schauspieler, und meldete dem Publikum, man könne ihm heute nicht Gönne leisten, weil die lebhaftesten Beyfalls-Bemerkungen dem Hrn. Oretro so angegriffen hätten, daß er zwey Mal ohnmächtig geworden wäre.

Beym letzten Konzert im Odeon hat die Sangerin, Mad. Sessi, so großen Eindruck gemacht, daß sie allgemein geliebt worden ist, vor ihrer Abreise sich noch ein Mal hören zu lassen. Dies geschah heute; hiemit will das Odeon auch seine diesjährigen Konzerte beschließen. In den beyden ersten Konzerten hatte Mad. Sessi kein so großes Aufsehen erregt, als es in Italien und Deutschland der Fall war. Dies scheint ihr nicht entgangen zu seyn, und um nun auch die Pariser zu beglücken, beschloß sie, gleichsam mit einem Aufwande aller ihrer Talente hervorzutreten, und sich nicht allein als schöne Sangerin, sondern auch als gekübte Schauspielerin zu zeigen. Es wurde deshalb in dem dritten Konzerte ein ganzer Akt aus Elmarosa's Horazern auf dem Theater gespielt. Mad. Sessi hatte die Rolle des Kriegeres, welche in Italien immer ein Kaiser übernimmt, und auch dafür eigens komponirt ist. Diese Rolle führte sie nun zur allgemeinen Bewunderung aus, und jezt herrscht nur ein Urtheil über ihre großen Talente.

Die große Oper wird ebenfalls ein neues Stück in zwey Akten, Demone bestellt, aufzuführen, wovon die Musik von dem vor einigen Jahren verstorbenen Kalkbrenner herrührt.

Im Theater français studirt man das Trauerspiel Tippoosah ein, dessen Verfasser Hr. de Jouy ist. Da derselbe bisher nur Opernverze gemacht hat, so hat man keine hohe Meinung von seinem tragischen Versuche.

In den Pariser Gesellschaften herrscht jezt ein neues Spiel: Jeu du diable, das aber in manchen Eigenschaften schon sehr alt und längst bekannt ist. Dieses Spiel besteht darin, daß man vermittelst zwey Schächern, die an dünnen Stäben befestigt sind, zwey hohle hölzernen Kugeln auf und wiederzieht, und zum Brummen bringt. Da man bey diesem übrigens sehr einstimmigen Spiele einige körperliche Geizige zeigen kann, so legen sich manche junge Damen darauf, und spielen es auch wirklich auf eine sehr reizende Art. Natürlich ist gleich der Luxus dabey ins Spiel gekommen. Es werden sehr schöne Kugeln von Buchbaum, von kastoreem Bleche, von feinem Glase und andern Materialien verkauft. Schürze und Stöße müssen ebenfalls elegant seyn.

Die Gipsabgüsse der Gemäldesammlung, die vor einigen Jahren zum Verkauf öffentlich ausgesetzt wurde, steht nun wieder von Neuem zu verkaufen. Der jetzige Eigenthümer läßt sie auch für zwey Franken sehen.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Sonabend, 30. Mai, 1812.

So weit das Auge reicht, herrscht Ruß und Ueberfluß.

v. Haller.

Bruchstücke aus Pérons Entdeckungs-
Reise nach den Südländern. II B.

III.

In dem Hintergrunde der großen Bay Bougainville findet man Wälder, welche sich ziemlich weit in das Innere des Landes zu erstrecken scheinen, und, wie alle Wälder dieser fernern Gegenden, aus verschiedenen Gattungen von Eucalyptus, von Banksia, Phoebe, Mimosa, Casuarina, Metrosideros, Xylocarpus, Erythrina, Conium, Diosma, Ficus, Embotrium ic. bestehen. Sehr viele von diesen Bäumen, und besonders von den dicksten, sind innen so völlig verdorben, daß man sie zu nichts gebrauchen kann; dieses Verderben schien mir durchgehend von der Magerkeit des Bodens herzukommen, welcher diesen Pflanzen keine hinlängliche Menge von Nahrungsmitteln zuführt, wenn sie eine beträchtliche Größe erreicht haben, und mehr Feuchtigkeit zu ihrem Unterhalte erfordern. Was soll ich von der Unnützlichkeit der Wälder der Insel in Rücksicht auf die Nahrung des Menschen und der Thiere sagen? Sie theilen diesen traurigen Charakter mit allen Wäldern Neu-Hollands und der Inseln, die dazu gehören; ein Charakter, der um so unbegrifflicher ist, je mehr prächtige Pflanzen in diesen fernern Gegenden wachsen.

Man bemerkt keine Spur von dem Aufenthalte des Menschen auf den Gestaden, von welchen hier die Rede ist, und wir haben dazwischen nur drei Gattungen von Säugthieren gesehen: die eine gehört zu dem hiesigen Geschlechte der Dasyuren; die beyden andern sind neu, und

scheinen die größten von der sonderbaren Familie der Kangurube zu seyn. Viele von den Kanguruben der Insel Torres sind, wenn sie auf den Hinterfüßen und auf dem Schwauze sitzen, und ihren Körper senkrecht halten, so hoch und höher, als ein Mann. Da diese vierfüßigen Thiere auf dieser Insel gar keinen Feind haben, so haben sie sich daselbst beträchtlich vermehrt; sie machen zahlreiche Herden aus. An einigen Gegenden, die von ihnen gewöhnlicher besucht werden, ist die Erde so zusammen getreten, daß man kein Grasbüschchen sieht. Breite, durch das Gehölz gebahnte Wege laufen von allen Punkten des Innern gegen das Meer-Ufer aus; diese Wege, welche sich in allen Richtungen durchkreuzen, sind überall sehr fest getreten; bey'm ersten Anblicke könnte man glauben, es wohne ein zahlreicher und thätiger Volkshaufen in der Nachbarschaft.

Da dieser Ueberfluß an Kanguruben die Jagd derselben eben so leicht als vorthellhaft macht, so konnten wir uns ihrer siebenundzwanzig verschaffen, die man lebendig in unser Schiff brachte, außer denen, welche von der Schiffsmannschaft getödtet und verzehrt wurden. Dieser köstliche Vorrath kostete uns weder Pulver und Blei, noch große Mühe; ein einziger Hund, Namens Spott, war unser Elefant; er war von englischen Fischern zu dieser Art von Jagd abgerichtet, und verfolgte die Kangurube; wenn er sie dann eingeheult hatte, so tödtete er sie auf der Stelle, indem er ihnen die Hals-Pulsadern zerriß. Es war nichts Geringeres, als die Gegenwart und das Ge-

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



So trefflich stark hast du gezogen;
Land überall ragt aus den Wogen.

Die Kake drauf, dein anderer Stütz,
Die Schlange war's der Ewigkeit,
Du hobst das eine Bein ihr auf,
Da flog die Erde himmelauf;
Hobst du noch Eins von ihren Füßen,
Meer, Erd' und Himmel war' zerrissen.

Das Weib zuletzt das war die Zeit,
Der Tod und die Vergänglichkeit,
Was lebt, schlingt ihre Macht bald ein,
Fürwahr, du magst unsterblich sein!
Du stundest ihr allmächtig wider,
Dich warf sie auf Ein Knie bloß nieder.

Und nun zerschneides Weges fort!
Wiß', ich besetze diesen Ort
Mit neuem Blend- und Zauberstuck,
Dann lehr', wenn dir's beliebt, zurück!
Es soll dein Trachten und dein Dichten
Nichts gegen mich zu Werke richten!

Elftes Lied.

Wie das dem Herrn zu Ohren kam,
Ein großer Zorn ihn übernahm,
Schwingt seinen Stab mit starker Hand
Dreymal hoch über See und Land,
Der Riesentönlg ist verschwunden,
Wird weit und breit nicht mehr erfunden.

Und eilends Thor sein Antlitz kehrt,
In Sturm und Donner reisend fährt,
Zu schlagen die verruchte Stadt,
Sie ist hinweg schon rein und glatt;
Da, wo sie stund, ist nichts zu schauen,
Als blaues Feld und grüne Auen.

Zwölftes Lied.

Der Thor zur Rach' um solche Noth
Beschoß bey sich des Riesen Tod,
Als Fischertnabe angethan
Kommt er einst Morgens bey ihm an:
Woblan! die Sonn' ist aufgegangen,
Ich will dir helfen Fische fangen.

Der Riese spricht: Du bist zu klein,
Du wirst mir wenig nütze sein,
Undfahr' ich auf die Höb' hinaus,
Mein Rudern hielt noch Niemand aus,
Und magst du's lebend auch bestehen,
Mußt auf der Höb' im Frost vergehen.

Thor sprach: Dafür mir wenig bangt;
Wer weiß, wer erst ans Land verlangt!
Schaff' du mir einen Köder mir!
Den, sprach der Riese, schaffe dir!
Da sieht der Thor auf grünen Rasen
Des Riesen Herd' am Ufer grasen.

Er geht und reißet pfeilgeschwind
Das Haupt vom Stumpf dem stärksten Wind,
Den Köder er dem Riesen zeigt,
Und drauf mit ihm zu Schiffe steigt,
Fängt an des Ruders zu gebrauchen,
Daß Wog' und Wasser glühn und rauchen.

Der Riese schreit: Wir sind zu Ort,
Da fisch' ich stets! — Thor rudert fort. —

Halt ein! halt ein! du fährst zu weit,
Kommst gar zur Schläng' der Ewigkeit! —
So recht! bey meinem höchsten Leben!
Spricht Thor, dahin gedenk' ich eben!

Bald wirft er wol die Schnur ins Meer,
Fühlt sie mit Einmal centnerschwer,
Die große Schläng' im Meeresgrund,
Die all' umstrickt das Erdenrund,
Das Ungethüm hat angebissen,
Und wird aus seiner Nacht gerissen.

Nun zieht mit Macht der starke Mann,
Legt sich so fest an's Schiffelein an,
Das dringt bis tief ins Meer hinab,
Bleibt unten steh'n im ew'gen Grab,
So wird der Drache aus den Wogen
Mit seinem Haupt an's Schiff gezogen.

Der Rief' im Schreck kriegt weißes Haar,
Er merkt's, mit wem er fischen war;
Indem da hebt der große Thor
Den Stab der ew'gen Macht empor,
Den Kopf der Schlange zu durchbohren,
Die Welt zu retten, so verloren.

Der schwarze Fischer das erschaut,
Die Schnur der Angel flugs durchhaut,
Der alte Drache, frey und los,
Fährt wieder tief in Meeresschoß,
Da lebt er noch auf diese Stunde,
Wie Nacht und Tod im schwarzen Bunde.

Der Herr ergrimmt fährt einen Streich,
Der große Riese fällt sogleich,
Sein Haupt schickt Thor zur ew'gen Gluth,
Und stürzt den Leichnam in die Fluth,
Fährt drauf zur Otterburg Adgarden,
Wo tausend Feste Seiner warten.

In Gottes Haus, im innern Raum,
Da steht ein alter Eschenbaum,
Die Nest' am Himmel hoch und breit,
Am Brunnen der Nothwendigkeit,
Hoch aus den heil'gen Zweigen nieder
Bernahm ich eins der Zauberlieder:

Es kommt der Tag, da kehrt der Held,
Zertritt die Schläng', erlöset die Welt,
Es endet sich mit starkem Riß
Das Reich der alten Finsterniß,
Sonn', Mond' und Stern', sie sind zerronnen;
Am Himmel leuchten tausend Sonnen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag.

(Beschluß.)

Zum Besten der Mad. Saffmann wurde eine deutsche Uebersetzung der *Molinara* von Pafstello, neu in- und revidirt (?) von Hrn. Schreiner, gegeben. Mad. Saffmann als Heldin des Tages, war so beschrieben gewesen, die kleine Rolle der Kammerjungfer zu übernehmen, und noch die Ueile darin anzulassen. Die Müller sang das Abschieden, wie gewöhnlich, vortreflich; und in ihrem Spiel fanden wir die unschuldige Koketterie nicht gehdrig nuancirt, welche die Müllerin charakterisirt. Die Baronin und der Baron waren nicht ganz an ihrer Stelle. Hr. Schreiner als Plafolo, und Hr. Went als Amtmann, erschienen wie immer, als ein Paar sehr kalte Spasmmacher.

Der Wald von Herrmannstadt, von Mad. Welfsenthurn, wurde hier zum ersten Male gegeben. Man glaubte, daß ein Stück, das uns durch die Oper *Elisane* so bekannt war, nicht große Wirkung machen würde, wie wir den aber auf die ungewöhnliche Weise des Gegenstücks überführt. Die geistreichere Ausführung und die blühende Sprache thaten Alles, um das Stück der vorzüglichen Produktion würdig zu machen, die ihm zu Theil wurde; denn es ist in der That schwer zu entscheiden, ob der liebenswürdigen Mad. Löwe, die als *Elisane* alle Hebel der Färstentochter mit der zarten Weiblichkeit der verfolgten Jungfrau so meisterhaft gab, oder dem würdigen Hrn. und Mad. Liebich, die uns das höchste Ideal reiner Menschlichkeit darstellten, der Preis gebührt, diesen Abend verherrlicht zu haben. Auch Hr. Löwe spielte den Sokol mit vieler Herzlichkeit. Hr. Bayer gab den Gesandten von Bulgarien mit Kraft und Würde. Hr. Polovsky und Hr. Gersl spielten sehr brav.

Von Klingemann sahen wir zwey neue Trauerspiele: Das *Behmgericht*, und *Deutsche Treue* oder die *Kaiserwahl*. Beide gefielen so wenig, daß das erste nur zwey Mal, das letztere aber bloß ein einziges Mal gegeben wurde.

Die deutsche Hausfrau, von Kogebue, war abermals eine Erscheinung, wie wir sie von dem wirlichen Hrn. von Kogebue nicht erwartet hätten. Das ganze Stück ist streng ernsthaft, man möchte fast sagen *Isslambisch*, wenn nicht im letzten Acte der Knoten ziemlich barschlos zerhauen würde. Der Inhalt ist bekannt. Die Ausführung war vorzüglich, vorzüglich zeichneten sich Mad. Liebich als deutsche Hausfrau, Mad. Löwe als Julie, Mad. Jungbans als alte Baronin und die Hrn. Bayer und Liebich als General und Hauptmann aus.

Die *Beldräume*, drei charakteristische Skizzen, von W. v. Heigl. Es ist seit der Erscheinung dieser drei Stücke soviel über deren Werth und Unwerth geschrieben worden, daß wir uns kaum schmeicheln können, etwas Neues darüber zu sagen, und unser Urtheil größtentheils nur auf die Produktion und überhaupt die Art beziehen werden, wie es auf unserer Bühne erschien. Das mittlere derselben — So waren sie — ist ohne Zweifel das gerathenste, und darin das Kostume der Sitten und Sprache am Besten gehalten, wenn gleich manchmal noch viele Modernitäten mitlaufen. Auch war es vorzüglich besetzt, und Hr. und Mad. Liebich, Hr. Bayer und Mad. Brunelli thaten Alles, um ihm den lebhaftesten Beyfall zu sichern. In dem ersten — So sind sie gewesen — imponirte nur Mad. Löwe durch ihr geschmackvolles Kostume, nicht aber durch ihre Rolle, die so unbedeutend, als alle übrigen, ist. Vor Allem ist es schwer zu begreifen, zu welchem Behufe Hr. v. Heigl den alten Trunkenbold auf die Bühne brachte, der kaum drei Worte zu sprechen hat. — So sind sie — ist ein äußerst löse zusammengeflochtenes Gewebe von Karikaturen der neuesten Zeit, die aber bey Weitem nicht lebhaft genug colorirt, nicht hinlänglich durchgeführt sind. Schade, daß einige der vorzüglichen Schauspieler ihre Talente an mehrere Rollen desselben verschwenden mußten.

Parteyens Wuth, oder die *Kraft des Glaubens*, von Ziegler. Dies Stück spielt in den Zeiten der englischen Revolution, wo das Parlament die Königlichgesinnten mit Feuer und Schwert verfolgte. Unter den Proscribirten befindet sich auch der Christe der königlichen Armee, Sir Helmarck Land, der sich bey der Wittwe seines Vetter, Lady Johanna Land, zu Weymouth verbergen hält; diese alte Frau mit dem Sheriff der Stadt, Sir Hamilton, verheert, wird von diesem, der sie im Garten bey Mad. Arin mit ihrem Schützling und den Dankenden zu ihren Füßen erdrukt, durch Wegwehn gerückt, kann sich aber doch nicht ent-

schließen, ihren Liebhaber durch Mittheilung ihres Geheimnisses auch ihre Gefahr theilen zu lassen. Sie bringt in Sir Helmarck, nach Holland zu entfliehen, aber dieser ist in raskender Liebe für seine schöne Katerina entbrannt, wüthet und schwört, eher das Leben, als sie zu lassen. John, der Lady Hands Hofmeister, sieht seine geliebte Katerina in der drohendsten Gefahr, macht ihr den Vorschlag, ihn zu tödten, was sie streng verwirft, indem sie ihn noch zu überreden hofft. Helmarck hat Johns Anschlag gehört, glaubt, Johanna werde darein willigen, und Haß und Liebe kämpfen in seinem Herzen. Zu derselben Zeit kommt der Oberrichter Cole, der die königliche Befehle aufsucht, in Johanna's Haus, erzählt, daß Helmarck Land ihr Vetter sey, und erzählt an ihrer Vergegenwart, als er um ihren Ansehbalt fragt, daß sie ihn verborgen halte. Er läßt öffentlich jedem königlichen Befehle Gnade antzünden, wenn er seinen Wirth verrathe. Auch in Helmarcks Vertheilung bringt diese Vollmacht, er überläßt sich Cole, und zeigt an, daß ihn Johanna verborgen, worauf Cole die Lady vor Gericht zieht und zum Tode verurtheilt. Durch Johanna's edle Resignation wird Sir Helmarck gerettet, und blutige Reue zerfleischt sein Herz. Cole macht dem Sheriff den Antrag, Johanna gegen eine große Summe das Leben zu retten, aber Hamilton traut ihm nicht. Helmarck beschließt, Cole zu ermorden und die Lady zu retten; er entdekt sich Hamilton, der einstweilen selbst einen Plan entworfen hat, und mit ihm Nichts zu schaffen haben mag; er macht sogar Cole mit Heinrichs Vorbaben bekannt, der aber dieser Warnung nicht achtet. Als Johanna schon am Hochgericht betet, drängt sich Helmarck durch die Volksmenge und erschießt Cole. Auf ein Zeichen des Sheriffs dringen seine Bewaffneten vor, und überwältigen die republikanischen Soldaten. Der Sheriff trägt Johanna vom Schaffot, und das Stück ist zu Ende.

Dieser ziemlich reichhaltige Stoff ist von Hrn. Ziegler mit vieler Gewandtheit und Rührigkeit auf theatralische Wirkung bearbeitet. Die Handlung ist rask und gedrängt, aber minder glücklich die Haltung der Charaktere, und die poetische Wahrheit und Nothwendigkeit ganz vernachlässigt. Cole ist in manchen Augenblicken ein großer Obfchwicht, in andern ein ganz gewöhnlich kurzschätiger Mensch, welches Schwanken diese Rolle für den darstellenden Künstler zu einer der schwierigsten macht; gleichwol gab sie Hr. Wilhelm so brav, daß er selbst nach dem Tode hervorgerufen wurde. Das Leiden der Lady Johanna bis zum vierten Act ist schon so groß, daß sie, um dem Ganzen einen Charakter zu geben, hätte untergehen müssen; ihre Rettung ist so schlecht motivirt, sie selbst hat der Welt schon so ganz abgesehen, sie geht so gefaßt dem himmlischen Fremden Reich entgegen, daß man sich nicht darüber freuen kann, daß sie gerettet wird. Die Vorstellung war im Ganzen sehr gut; vorzüglich haben Mad. Löwe und Hr. Bayer abermals die größten Beweise ihres glänzenden Kunst-Talents gegeben.

Von altern guten Stücken ist seit Kurzem das *Portrait der Mutter*, von Schöder, wieder gegeben worden, und erhielt durch die vorzügliche Velebung einen doppelten Reiz. Obnützglich kann die Rolle der alten Wacker rührender dargestellt, vollkommener durchgeführt, und selbst in den schwierigsten Nuancen besser gehalten werden, als es Hr. Liebich that. Auch Mad. Jungbans spielte Mad. Wacker sehr gut, und Hr. Polovsky bewies auch in den sentimentalen Scenen, daß es ihm keineswegs an Gefühl gebricht, wenn dieses gleich selten sichtbar wird.

- Charade.

Quae Dea sum sine me, mecum vocor impia mater.

Ausführung der Charade in Nr. 124. Säneraugen.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

S u n i.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn In euch
Des Schwerts Reiz nie schlummernde Funken adht,
Dann werden selbst des Apollons
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Inhalt.

11

- Nro. 131. Die erste Kunst-Ausstellung in Stuttgart. (Fortf.) — Sinngedichte. Von Weisser. 1. Der Dichter an seine Werke. 2. Der Eiferer. 3. Au den Erben eines Heiligen. 4. Die drei Orrippe. 5. Der Unglückselige. — Ana. Von J. R. H. d. — Korrespondenz-Nachrichten aus München.
- Nro. 132. Das Urtheil des Richters von Hom. (Temesa.) (Aus der Sammlung türkischer Erzählungen Jarah handschidet, d. i. Freund' auf Leib.) — Die vier Alter. Von H. g. — Orsatien bey den Alten. Von H. t. — Als ein Bbsewicht starb. Von H. g. — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth, Kassel. — Anzeige.
- Nro. 133. Die Heiligprechung Karls des Großen. — Die Kunst-Ausstellung in Stuttgart. — Blick in das Büchers Verzeichniß von der Ostermesse 1812. (Beschl.) — Der Mohr und der Weisse. Nach Haselbörser. Von H. g. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beilage: Monats-Register vom May.
- Nro. 134. Der Zweykampf in der Schlacht bey Jort. Nach Voltairr. Von d. — Die Heiligprechung Karls des Großen. (Beschl.) Von L. — Korrespondenz-Nachrichten aus Baden bey Kasall, Paris. — Beilage: Intelligenz-Blatt Nro. 15.
- Nro. 135. Die erste Kunst-Ausstellung in Stuttgart. (Beschl.) — Ueber die Ungnade Friedrichs II. gegen den Hauptmann von Krhenholz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 136. Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz, 1811. (Fortf.) — An die Unempfindliche. Von Weisser. — Ueber die Ungnade Friedrichs II. gegen den Hauptmann von Krhenholz. (Beschl.) — Zwey merkwürdige Todtengräber. Von J. H. d. — Gut und Böse. Von Hors flig. — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag. — Berichtigung. — Eharade. Von L. g. — Räthsel. Von H. — Auflösung der Eharade in Nro. 130.
- Nro. 137. Der beschaltene Dukaten. I. II. III. — Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Charakteristik des jetzigen Zeitalters. I. Quellen der Umgestaltung des Menschengeschlechts. — Korrespondenz-Nachrichten aus Peterburg, Kassel.
- Nro. 138. An die Schönen. Nach G. Roboif Weckberlin, 1614. Von H. g. — Der beschaltene Dukaten. (Fortf.) IV. V. VI. — Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Charakteristik des jetzigen Zeitalters. (Fortf.) II. Geschichte der Gesundheit. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.
- Nro. 139. Deutscher Fleiß und philologischer Erwerb. Von B. — Der beschaltene Dukaten. (Fortf.) VII. — Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Charakteristik des jetzigen Zeitalters. (Fortf.) III. Jetziges Zeitalter. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strassburg.
- Nro. 140. Der beschaltene Dukaten. (Fortf.) VIII. IX. — Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Charakteristik des jetzigen Zeitalters. (Beschl.) — An die Redaktion des Morgenblatts. Von Victor Decent, erster Kreis bunnz. Artiß, im Eva-Büchen Nro. 99. — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg, Peterburg.
- Nro. 141. Der beschaltene Dukaten. (Fortf.) X. XI. XII. — Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz, 1811. (Beschl.) Von H. — d. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.
- Nro. 142. Pestalozzi's Erziehungs-Institut und Methode, dargestellt von einem Franzosen. Von W. — Der beschaltene Dukaten. (Fortf.) XIII. XIV. XV. — Der Eharlatan. Von H. g. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Eharade. — Logogriph. — Räthsel. — Auflösung der Eharade und des Räthfels in Nro. 136.

- Nro. 143. An die Vollkommene. Von Weiffert. — Eintritt in Italien. An Sallé und Bonsetten. I. Von v. Matthiffon. — Der beschnittene Dufaten. (Fortf.) XVI. XVII. Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.]
- Nro. 144. Eintritt in Italien. An Sallé und Bonsetten. (Beschl.) — Der beschnittene Dufaten. (Fortf.) XVIII. XIX. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien. (Beschl.)
- Nro. 145. Der Stiegling und der Schwan. Von Hg. — Der beschnittene Dufaten. (Fortf.) XX. XXI. XXII. XXIII. XXIV. — Friedrich Bügliger. Von Soeb. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.
- Nro. 146. Kleine Probe von dem innern Reichthume der deutschen Sprache, mit dem Wörteren nicht gegeben. Von Theodor Bernb. — Singgedichte. Von Weiffert. 1. Auf einen bekannten Recensenten. 2. Der neue Diogenes. 3. Die Dichterin. 4. Die schone und die hässliche Schwester. 5. Scheberajade. 6. Der Ehrliche. 7. Der anacreontische Bibulus. — Der beschnittene Dufaten. (Beschl.) XXV. XXVI. XXVII. XXVIII. Von Fr. Laun. — Die Freundschaft, die Liebe und die Amoretten. Von Dupont von Nemours. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dorpat, in Livland.
- Nro. 147. Die Jagdpartien der Engländer in Indien. Nach der in dem Asiatic Recherches enthaltenen Erzählung des Obristen Ironside. — Mittheilung. Von Kayser. — Korrespondenz-Nachrichten. Ueber das Theater in Reval. Beschrieben im April 1812.
- Nro. 148. Die Jagdpartien der Engländer in Indien. (Beschl.) Von H. H. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Broed Räthsel. — Auflösung der Charade, des Logogriphs und des Räthfels in Nro. 142. — Beilage: Intelligenz-Blatt Nro. 16.
- Nro. 149. Eintritt in Italien. An Sallé und Bonsetten. II. — Was Erfindungen ihren Werth gibt. Von J. R. Hbæ. — Das Gericht der Wölfe. — Korrespondenz-Nachrichten. Ueber das Theater in Reval. Beschrieben im April 1812. (Beschl.) Von Koyebæ.
- Nro. 150. Reise von Calcutta nach London. Erstes Kapitel. — Eintritt in Italien. An Sallé und Bonsetten. (Fortf.). — Babel. Von Hg. — Frage an die Kenner der französischen Sprache. Von S. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 151. Apoc. (Nach Deguines Voyage en Chine.) — Der Schmetterling und der Wurm. (Beide von Hg.) — Reise von Calcutta nach London. Zweites Kapitel. — Eintritt in Italien. An Sallé und Bonsetten. (Beschl.) Von v. Matthiffon. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.) Aus Berlin.
- Nro. 152. Die Meinetten auf dem Cap Matapan. (Aus the monthly Repertory of english Litterature, u. s. w.) Von G. — Reise von Calcutta nach London. Drittes Kapitel. — Fiel, Aff und Mauswurf. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag.
- Nro. 153. Kunst-Ausstellung in Zürich. — Reise von Calcutta nach London. Viertes Kapitel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg. (Fortf.)
- Nro. 154. Reise von Calcutta nach London. Fünftes Kapitel. — Plucke und ihr Galte an ihren Freund Damon, als dieser sich durch einen eingefahrenen Regen von einer verabredeten Zusammenkunft abhalten ließ. 1. 2. 3. Der Dichter an Damen. Von Weiffert. 4. Nachtrag. Von Hg. — Sanderbarer Zwetampf bey den Nachbarn einer Horde im nördlichen Amerika. (Aus the monthly Repertory of english Litterature.) Von G. — Ueber die Feinheit von Portratt. Ein Wort des verewigten Kåpners. Von G. — Die Bratwurf. Von J. R. Hbæ. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Petersburg. (Beschl.) — Räthfel. Von Weiffert. — Logogriph. Von Gustav von St. — Auflösung der Räthfel in Nro. 148.
- Nro. 155. Die Jugendfreunde. I. — Martyn, Laguna's und Willin's Bibliotheken. Von J. R. Hbæ. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 156. Die Jugendfreunde. (Fortf.) II. III. — In dem Aufsatz: Kleine Probe von dem innern Reichthume der deutschen Sprache, mit dem Wörteren nicht gegeben. Von W. — Unverlegliche Abgel. Von J. R. Hbæ. — Gerechter Schluß. — An Harpagon. (Beide von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Montag, 1. Juni, 1812.

Den Geist des Künstlers adelt die Natur.

Bist du's, so hemme nichts, was in dir wogt und lodert;

Stell's dar, und wandle lähn auch außer Bahn und Spur?

A. W. Schlegel.

Die erste Kunst-Ausstellung in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

An die Werke dieser Meistersührer, deren Ruf sich schon gegründet hat, schließen sich nun die Arbeiten der jüngeren Meister und angehenden Künstler in verschiedener Abstufung an. Hier sieht man Früchte, Blüten und Keime: erfreulich für Jeden, der in diesem Treiben das fortwährende innere Leben zu schätzen weiß, und die höhere Führung durch Sturm und Zeitendrang mit Ergebung zu ebnen versteht.

Wir nennen wol mit Recht zuerst das große historische Bild von Schia: Apoll unter den Hirtinnen, über das nur eine Stimme gehört wird. Sein Ruhm ist ihm vorausgegangen, und bewährt sich jetzt im wirklichen Genuß. Was kesse die einheimische Kunst erwarten, wenn sie durchaus mit diesem Schritte vorwärts zu bringen vermöchte? Man sollte fast sagen: zu viel um mit Fassung die Vorstellung zu ertragen, daß wir von Schia's Pfahel nichts weiter erhalten. Ach, es wird kein sinniger und fühlender Beschauer dieses Bild ohne eine Thräne der Rührung im Auge verlassen; denn wie haben erst vor wenig Tagen diesen großen Mann begraben!

Von Eberhard Wächter findet man sieben Zeichnungen, als eben so viele Urkunden seines erhabenen, tiefeingreifenden Kunstgesses, der kein Lob verlangt, aber es desto völliger empfängt. Möchte jeder junge Künstler hier lernen, wie man einen Gegenstand fassen und bear-

beiten muß, wenn eine lebendige Seele in das Bild kommen soll.

Friedrich Müller, längst als würdiger Schüler und Nachfolger seines verehrten Vaters bekannt, lieferte zwei vorzügliche Zeichnungen und einige Kupferstiche. Unter den letztern bemerkt man mit Vergnügen einen Prosbedruck nach einem Raphaelschen Gemälde, wovon er in Rom die Zeichnung selbst gemacht hat, und die Platte nächstens beendigen wird. Von dem Grabstichel dieses Künstlers haben wir noch mehrere Nachbildungen der unsterblichen Werke Raphaels und Michel. Angelo's zu erwarten, und, wie wir mit einigem Stolz auf die Würde der neuern Kunstzeit hinzuweisen, — höchstwahrscheinlich auch einen Kupferstich nach dem Schia'schen Apoll.

Von Karl Heidehoff ist ein historisches Del. Gemälde aufgestellt, das seinen Gegenstand aus der württembergischen Geschichte entlehnt (Kaiser Maximilian am Grabe Eberhard I), und das wirklich mehr geleistet hat, als man nach der Lage und der Jugend des Künstlers erwarten konnte. Es hat vortrefliche Charakterköpfe, und besonders einen alten, der ganz aus dem Leben genommen zu seyn scheint. Dieser junge Mann lieferte auch mehrere kolorierte Zeichnungen mit Trachten der Vorzeit, die ihr eigenes Verdienst haben.

(Nur vor dem Abdruck dieses Aufsatzes stellte auch der Vater, Professor Heidehoff, dessen Arbeiten wie so gern unter denen seiner Zeitgenossen erwähnt hätten,

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Eben so hat Kupferstecher **Duttenhofer** zwei treffliche Zeichnungen nach der Natur, und zwei schön gestochene Landscapen; und

Advokat Keller, der schon mehrere Kunstreisen durch die Schweiz, Italien und Frankreich gemacht hat, zwei sehr wohl gerathene Prospective geliefert.

In der plastischen Kunst hat sich ein Zögling des vereinigten Prof. v. **Schaffner** mit 4 Basreliefs und einer kleinen Büste, aus cararischem Marmor, seines Meisters würdig gezeigt. Es ist: von **Muralt**, aus Zürich gebürtig, den die Natur für das versagte Gehör durch ein ausgezeichnetes Kunsttalent entschädigt hat.

In der Kupferstecherey haben außer den bereits berühmten Meistern sich noch

Kessler, aus der v. **Müllerschen** Schule, mit drei ausgeführten Kupfern, und **Gros** aus Hall durch zwei Aquatinta-Blätter lobenswürdig bewiesen.

An colorirten und andern Zeichnungen findet sich noch Verschiedenes, als:

von **Schilling**er, dem Vater, in Dohringen, zwei Couaches und zwei getrocknete Blätter;

von **Heinzmann**, braun lavirt, eine kriegerische Scene, den Tod des Grafen **Ulrichs** vorstellend;

von Ober-Finanz-Kammer-Kanzleist **Staudlin**, drei gefärbte Zeichnungen.

Auch dürfen wir nicht übergehen, daß von einigen Zeichen-Schulen, nemlich der **Kepler'schen** in Kirchheim, und der **Pon'schen** in Stuttgart verschiedene Blätter ihrer besten Schüler aufgelegt sind. Die erstern zeigen besonders, was zweckmäßiger Unterricht in kurzer Zeit zu Stande bringen kann, und im Ganzen muß es für die Ermunterung der Lehrer sowol, als für die Anfeuerung der Zöglinge gewiß von wesentlichem Nutzen seyn, wenn solche anspruchlose Produkte auch ihren bescheidenen Platz in einer Kunst-Ausstellung finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

S i n n g e d i c h t e.

Von **Welfer** *)

1.

Der Dichter an seine Werke.

Mißlängt ihr Spiele nur nicht völlig mir, entbehren Will ich dann, o wie gern! den Beyfall einer Welt. Des dichten Dichters Lohn, weiß er sich selbst zu ehren, Ist, daß er Lob verdient, nicht, daß er Lob erhält.

2.

Der Eiferer.

Der Pastor **Duns**, in seinem frommen Orknie, Spricht, was kann wunderbarer seyn?

*) Zur Probe einer vollständigen und durchaus verbesserten Sammlung der ältern und neuern Versuche des Versassers in diesem Fache, die vielleicht — nie erscheint.

Er schlüfert donnernd mit der Donnerstimme Die Hörer ein.

3.

An den Erben eines Geizigen.

Dein larger Vetter lebt, und ewig wird er leben: Der Teufel will ihm nichts für seine Seele geben.

4.

Die drey Gerippe.

Der Arzt **Melamp**, beklagt ihn doch! Die halbe Welt zeugt ihm, er müßte Sein Pferd, sich und den Tod aufs beste, Und ein Gezipf ist stets das arme Kleeblatt noch.

5.

Der Unzufriedene.

Wir sehn Fortunen ihn mit Gaben überschütten, Und hören; daß er stets um größere noch steht. Am Ende wird er gar noch um die Angel bitten, Worauf die Göttinn steht.

A n a.

Auch die Literatur steht unter dem Zepter der Mode. Wie man seit den jüngsten 40 Jahren gewohnt ist, daß fast für Alles, es sey Wissenschaft oder Kunst, es sey belehrend oder unterhaltend, ein Büchlein im Taschenformat, begleitet mit einem Kalender, zu Anfang jedes Jahrs erscheint *) , so waren im 17ten Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 18ten die Lieblingsunterhaltung des lesenden Publikums die **Ana**, d. i. die den Namen merkwürdiger Gelehrten führenden Sammlungen ihrer Aeußerungen über allerhand Gegenstände der Literatur und des Menschenlebens, deren Stoff meist aus dem persönlichen Umgange mit denselben genommen ist, die aber zum Theile auch von den Männern selbst, deren Namen sie tragen, herausgegeben sind. Die von **Jugler** vermehrte **Struvsche** *Bibliotheca historiae litterariae*, p. 1480 und der *Catalogus bibliothecae Bünavianae*, T. 1. p. 1735 haben diese **Ana** verzeichnet. Ihr Werth ist sehr ungleich. Manche belehren, wie z. B. die, in welchen die *Epistolae fulgurantes* eines **Scaliger**, **Casaubon**, **Menage**, **Sundling** mitgetheilt sind; andre haben wenigstens das Verdienst der Unterhaltung; bey noch andern kann man weder lernen, noch sich amüsiren. Seit länger, als einem halben Jahrhunderte schien sich der Geschmack an dieser Art von Büchern verloren zu haben; aber mit dem gegenwärtigen lebte er nicht allein in England, wo zu Anfang desselben, *Walpoliana*, *Swissiana*, *Addisoniana* erschienen sind, sondern auch in der deutschen Literatur wieder auf. Zwar waren die seit vorigen Jahren in die Lesewelt ausgeflogenen *Rosbuciana*, *Nichteriana*, *Schilleriana* und *Falkiana*, der in

*) **Bruno** *Aug.* *Literaturgeschichte*, S. 54.

interessanten Namen, die sie an ihrer Stirne führen, ungeschadet, bey der darin vorherrschenden Planlosigkeit, die Wahres und Falsches, Bekanntes und Unbekanntes, Abstrahirt und Spreu, in Einer Schüssel auflischt, nicht dazu geeignet, einer längst außer Kurs gesetzten Gattung von Lektüre neue Liebhaber zu erwerben. Aber desto mehr läßt sich dies von der im vorigen Jahre, unter dem Titel: „*Meisteriana*, oder über die Welt und den Menschen, über Kunst, Geschmack und Literatur,“ erschiennen Sammlung erwarten, worin der in eben diesem Jahre verstorbene berühmte Schweizer, *Leonhard Meister*, seine moralischen, politischen, historischen und artistischen Bemerkungen, die Produkte eignen Denkens und ausgebreiteter Belesenheit, den Freunden einer das Nützliche mit dem Angenehmen verbindenden Lektüre als ein dem Lesenswerthes Vermächtniß hinterlassen hat.

J. A. H. d.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 22 May.

Unsre Königstadt gewinnt durch die Vorsorge und Aufmunterung unser verehrten und geliebten Monarchen von Tage zu Tage. Wer die nächsten Umgebungen von München seit einigen Jahren nicht sah, wird erstaunen. Alles so verändert, neu belebt zu finden. Eine große Menge neuer Straßen sind angelegt, und mit wachsendem Vergnügen bemerkt man allenthalben die größte Thätigkeit, womit sowohl die öffentlichen als Privat Bauten betrieben werden. — Der Miethhunger macht hier für den Mittelstand eine der bedeutendsten Ausgaben aus, woher es denn auch wol kommt, daß Jeder, der etwas Geld übrig hat, mit Recht glaubt, selbiges nicht besser, als zur Erbauung neuer Häuser, anlegen zu können, wodurch denn auch das allgemeine Beste natürlich sehr gewinnen muß. Indem der tägliche Zuwachs der Bevölkerung auch den Mangel geräumiger und gesunder Wohnungen immer stärker fühlen läßt.

Der Bau des neuen großen National-Theaters wird nicht allein ununterbrochen fortgesetzt, — so daß wir binnen Kurzen die Mauern desselben über die sie umschließende Barriere von Brettern hervortragen sehen werden, — sondern es hat auch seit mehreren Wochen der Bau eines neuen Vorstadt-Theaters am Isar-Thor mit der größten Thätigkeit begonnen, welcher auch um so dringender ward, da das jetzige Lokal desselben bey Welchem nicht den vierten Theil der Schaulustigen bey beliebigen Stunden fassen kann. Zugleich, neben diesem Theater, wird ein großer reizender Garten aus den bereits vorhandenen Gärten angelegt, und so dem Publikum ein doppelter Genuß bereitet. Wir schmeicheln uns, das Ganze vielleicht noch vor Ende dieses Jahres — wenn keine unvorhergesehene Hindernisse eintreten — beendigt zu sehen, besonders da man sich so Vieles von dem rastlosen Eifer und der unermüdeten Thätigkeit des jetzigen Intendanten, *Hrn. von La Motte*, unter dessen einrichtender Leitung sowohl das königliche Hof- als Vorstadt-Theater steht, versprechen kann.

Wie sehr das künftige Theater seit der neuen Regie gewonnen hat, wird gewiß jeder unparteyische Beobachter fühlen und anerkennen, jedoch bleibt ihr noch viel, sehr viel, zu thun übrig, und wir hoffen mit Zuversicht, daß *Hr. von La Motte*, als sachkundiger Mann, gewiß jede Gelegenheit nicht ungenutzt benutzen wird, unsere Wünsche zu realisiren. Es fehlte, erstobene Chancen und unsere vortheilhafte Oper auch zu wählen, so sehr fühlen wir doch auch, wie wenig unser Theater, Persöhnlich auch immer im Drama zu leisten vermag. — Es

gibt der guten Individuen so wenig, der mittelmaßigen so viele. — Bey dem Entschlusse der Unverdorbenheit und Erfassung, welche *Hr. von La Motte* überhaupt in seinem Geschäft zeigt, wird es ihm bey den großen Mitteln, welche er ihm zu Gebote stehen, mit der Zeit gewiß nicht schwer fallen, auch hierin das Publikum zu befriedigen. Einen schönen Beweis seines rastlosen Strebens, auch in dieser Hinsicht, haben wir aufs Neue durch das Engagement der *Mad. Newman* und des *Hrn. Wohlbrück*, erhalten. Erstere beehrt und sowohl als Sängerin wie als Schauspielerin ihren höhern Beruf zur Kunst, und verbindet mit einer angenehmen Stimme ein gefälliges, liebliches Spiel, und eine jugendliche wahrhaft schöne Gestalt. — Wir sind von dieser Künstlerin überzeugt, daß sie die schöne Gelegenheit, welche sich hier so mannigfaltig darbietet, um ihrem Gesange eine höhere Vollendung zu geben, nicht unbebaut lassen wird. — Letzterer ist allgemein als ein vorzüglicher und denkender Künstler bekannt, und besitzt für eine gewisse Art komischer Rollen entschieden Talent, wie wir solches noch neulich im gutmüthigen *Polterer*, nach *Goldoni*, von *Isfand*, zu bewundern Gelegenheit hatten. Das ernsthafte Fach scheint nicht ganz in seiner Sphäre zu liegen, obgleich auch hier bey einflußvoller, routinirter Schauspieler unverkennbar ist.

Auf der Liste unserer theatralischen Darstellungen erschien binnen Kurzem im Ganzen nichts Neues; indessen waren die letzten Repertoires sehr mannigfaltig und lohnend. — Neue Erscheinungen auf dem Theater waren seit Anfang der Saison folgende: *Mad. Schuberger* trat aufs Neue, nach einer langen Pause, wiederum als *Joseph* in der *Oper*, *Jacob* und seine *Erben*, als *Telemach* in *Calypso* mit *Musik* von *Winter*, und als *Murphy* im unterbrochenen *Dyffers*, die Bühne; doch scheint es, als wenn die letztere Erscheinung derselben die gewöhnlichen, rauschenden Bewußtseinsbezeugungen sehr vermindert habe. Der bewährte Ruf dieser Künstlerin ist zu anerkannt, und ihre ausgezeichneten Talente sind in mehreren öffentlichen Blättern schon früher nach Verdienst gewürdigt worden, als daß es nicht überflüssig seyn würde, noch weiter etwas hierüber zu sagen. — Ferner sahen wir *Dre. Krosse*, vom *Würzburger Theater*, im *Rachspruch*, im *händlichen Zwist*, in *Don Carlos* als *König*, im *verbannten Amor* als *Professor*, als *Agnes Bernauerin*, als *Klara von Hohenstein* und *Lady Macbeth*, mit Beifall auftreten. Ihr überdachtes Spiel ist dergleich, natürlich und ergreifend; nur schade, daß ihr starker Körper nicht mehr ganz für jugendliche Rollen paßt. — Jetzt tritt *Dre. Lang*, vom *Frankfurter National-Theater*, ein ehemaliges Mitglied von der hiesigen Bühne, in mehreren Gattungen auf, und wir hatten die Gelegenheit, sie als *Emmeline*, als *Margarethe* in den *Hagestolzen* und als *Murphy* zu sehen. Alle drei Charaktere sahen wir die Zeit sowohl von heimischen als auswärtigen Künstlerinnen noch vorzüglicher geben. Ihr Spiel als *Emmeline* war nicht unangenehm; jedoch bleibt das Mangel in jeder Hinsicht unser *Mad. Wenzelbaum*, da es *Dre. Lang* an Stimme, Reinheit und Kraft fehlt die Hauptmomente gehörig herauszubringen. Sie wurde indessen vom Publikum so gütig aufgenommen, wie man es einer Landesmännin schuldig zu seyn glaubte. — Am besten gefiel sie *Kel. in der Rolle der Margarethe*, da hier ihr Gesang ihrem wirklich angenehmen Spiele, welches jedoch bey Weitem nicht natürlich und verständig genug war, nicht Eintrag thun konnte. Gestern wurde das *Dyffers* zu ihrem Bewußt gegeben. Sie spielte die *Murphy*, genügt aber nicht. Schade, daß sie sich dem Schauspiel nicht ganz allein widmet, und alle ihre Kräfte und Anlagen nur hierauf verwendet.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

D i e n s t a g , 2. J u n i , 1 8 1 2 .

Alles war von Anfang gut auf Erden;

Alles wird durch Weisheit wieder gut.

M i t h o f.

Das Urtheil des Richters von Homö. (Emessa.)

(Aus der Sammlung idyllischer Erzählungen Jarah baade schiddet^{*)}, d. l. Freud' auf Leid.)

Ein armer Moslim beehrte eines Tages von seinem Nachbar, einem reichen Juden, hundert Dukaten zu leihen, die er ihm nur mit der Bedingung ausborgte, daß, wenn die Bezahlung nicht am ausgemachten Termin pünktlich geleistet würde, dem Moslim ein Stück Fleisch von Gewicht eines Bathman's aus dem Leibe geschnitten werden sollte. Der Moslim wollte sich anfangs nicht dazu verstehen, doch, hart gedrückt durch die Noth, ging er endlich die Bedingung ein, und schloß den Leibkontrakt vor zehn vollgültigen gerichtlichen Zeugen ab. Nach verfließenem Termin forderte der Jude sein Geld, und als der Moslim nicht zahlen konnte, gingen sie vor Gericht. Der Richter, als er die Bedingung gehört, sprach dem Juden das Recht zu, aber der Moslim protestirte dagegen. So

gingen sie zu einem andern Richter, der nicht günstiger für den Moslim entschied als der vorige; endlich wurden sie eins, dem Richter von Homö die Entscheidung des Handels zu überlassen, und machten sich auf den Weg dahin.

Während sie die Straße einherwanderten, kam ein Pferd in vollem Laufe gerannt, und der Eigenthümer hinterher im vollen Laufe schreyend: haltet es auf, oder macht es umkehren! Der Moslim warf einen Stein, aber so unglücklich, daß er damit dem Pferde das Auge anwarf. Der Eigenthümer packte ihn an, und forderte den Preis des Pferdes. Wir gehen ohnedies zum Richter, sprach der Jude, komm nur mit! Im nächsten Dorfe ging der Muselman, den es dürstete, hinter die Gärten, eine Quelle zu suchen. Da entstand ein plötzlicher Lärm, und der Moslim, der nicht wußte, was er bedeutete, fing an davon zu laufen.

Im Laufen sprang er von einer Garten-Terrasse hinab, und fiel auf einen Menschen, der am Fuße der Mauer geschlafen hatte, und nun nicht mehr aufwachte. Der Bruder des Erfallenen lief herbey, nahm den Gefallenen bey'm Krage, und schleppte ihn mit sich bis auf den Platz, wo der Jude geblieben war. Wir gehen ohnedies zum Richter, sprach er, komm nur auch du immerhin mit! So mußte der Moslim nun fort, ohne seinen Durst gelöscht zu haben, der bis zum nächsten Dorfe um so brennender ward. Dort beehrte er Wasser von einem schwangeren Weibe, die am Brunnen stand, und diese gab ihm schma-

*) Aus dieser Sammlung, welche sich in den Kaiserl. Bibliotheken von Paris und Wien befindet, hat Petit de la Croix größtentheils den Stoff des als persische Erzählungen apostrophirten tausend und einen Tag zusammen geschnitten; denn der von Petit de la Croix angegebene Name des Verfassers, Derwisch Melek, ist eben so falsch als unglücklich gewählt. In dem Melek gar kein orientalisches Name ist. Es ist sonderbar, daß dieser literarische Witz, seit mehr als einem Jahrhunderte, bevor man die 1001 Tag für eben so leicht und orientalisches, als die 1001 Nacht gehalten, von keinem Orientalen ihrem Ursprunge und Gehalte werden ist.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



als Entschädigung für mutwillige Anklage, und befielt die andre Hälfte als Gerichtstaren.

Bist du mit mir zufrieden? fragte er den Moslim. Ueber und über zufrieden mit deiner Gnade, aber weil du deren so viel hast für mich, so bitte ich dich, mir nur drey Dinge zu erklären, die mir noch unbegreiflich sind bey so vieler Gerechtigkeitsliebe — Sprich — Ich begegnete dem Vogte, seinen Wein spendend — Ja wohl, man hinterbrachte mir, daß in den Schenken die Christen Wasser in den Wein mischen; damit solche Betrügereyen künftig nicht mehr statt haben mögen, sandte ich den Vogt in alle Schenken, sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen — Und in der Moschee sah ich Würfel spielen — Ganz recht; da sie mit keiner Stiftung versehen ist, so hab' ich sie vermietet, damit wenigstens durch die Miethe die Unkosten des Kirchendienstes gedeckt werden mögen. Und was war denn dein Geschäft mit dem Knaben, den wir mit goldätem Gürtel bey dir antrafen? Es ist eine Waise, dem ich zum Vormund gesetzt bin, und der so eben unter dem Vorwande der Raubbart die Verwaltung seines Vermögens mir abforderte. Ich mußte mich also von der Wahrheit seines Vorgehens selbst überzeugen. — Der Moslim segnete die Gerechtigkeitsliebe des Richters, der auf diese Weise alle seine Zweifel gelöst.

Die vier Alter.

Meine Frühlingstage
Sah ich schnell entflieh'n.
Also fahren Blitze
Durch die Wolken hin.
Lust und Liebe! sagt' ich,
Läßt mich nun allein!
Nimmer töricht, weise
Muß und will ich seyn.

Trotz dem süßen Plane
Hielt ich mir nicht Wort.
Von Chimären irr' ich
Zu Chimären fort.
Meine Sommertage
Schwandern augenblicks
Bey dem falschen Glanze
Ephemeren Glücks.

Doch, Vernunft, du Weise,
Gibst Befehle mir,
Und gebotst als Herrin;
Froh gehorcht' ich dir.
Gutes hast du, Wahres,
Mir geoffenbart.
Meinen Herbst verschönte
Deine Gegenwart.

Jetzt in Wintertagen,
Ist mir herzlich wohl,
Dücker mein Vergnügen,
Freundschaft mein Idol.

Ihr, der treuen, dank' ich
Meines Lebens Ruh;
Ja, sie drückt mir weinend
Einst die Augen zu.

Ht.

Ordnalien bey den Alten.

Daß die Gottheit dem, welcher zur Bekräftigung der Wahrheit sich einer Gefahr aussetze, beystehe, und dadurch, daß sie ihn unverletzt entlassen lasse, seine Aussage selbst bestätigen werde, ist eine Meinung, die sich dem Gemüthe des ungebildeten, aber an die strenge Gerechtigkeit der Gottheit fest glaubenden, Menschen gewissermaßen aufdrängen muß. Aber ist es anders als eine Art Göttergericht, das die Wächter, welche Kreon zu dem Leichnam des Polynece bestellt hatte, damit ihn Niemand begrabe, unter sich wollten ergehen lassen, wenn der Vot zu Kreon (Sophocl. Antig. v. 264.) sagt, einer hätte den andern beschuldigt, daß gegen des Fürsten Befehl sey gehandelt worden, jeder aber hätte es geldugnet:

Das Schwert zu fassen, waren wir bereit,
Zu geh'n durch's Feuer und zu schwören,
Daß wir es nicht gethan, auch nicht gewußt,
Wer es gerathen, oder ausgeführt.

Ht.

Als ein Bbsewicht starb.
Tuch, ihr Ungerechten, muß ich groffen.
Wie? Dem Todten keinen Stein zum Lohn',
Und ihn hätten lebend schon
Hundert Steine decken sollen!

Ht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 18 Nov.

Auf unserm neuen Theater haben wir das Vergnügen, die berühmte, für den künftigen Karneval nach Venedig engagierte, Sängerin, Dns. Fischer, von Wien, zu sehen; sie ist bereits in Ettenza bis Lito aufgetreten, und wird sich mehrere Male hören lassen. Ihr Organ ist ganz zur Kunst gebildet, und man behauptet hier, daß sie eine Sesti. übertriffe, und einer Wellington gleich komme. Nebst ihrem musikalischen Talente verdient auch ihr Spiel Bewunderung, und sie genießt den ungetheilten Beifall des ganzen Publikums. Schade, daß sie von den Mitgliedern der hiesigen Opern-Gesellschaft bey keiner Vorstellung gebührend unterstützt werden kann.

Auch Hr. Gräner, Hof-Schauspieler und Regisseur von Wien, spielte bereits zwey Male, und wird noch mehrere Male hier auftreten. Er ist in der Knussschule zu Weimar gebildet worden, ein tüchtiger Mimiker und vorzüglicher Deklamator; ein Mann von 38 Jahren, wohlgebildet, und mit einem angenehmen Organe. Am 17ten trat er in dem Theater, von Schiller, als Karl Moor auf; das Stück spielte von $\frac{1}{2}$ 7 Uhr bis $\frac{1}{2}$ 12 Uhr Nachts. Einige wollen, zum Theile glauben wir mit Recht, behaupten, daß er den Charakter übertrieb, und ihm das große Pester Theater zu klein wurde. Hr. Hägel, Sänger bey der hiesigen Gesellschaft, unterstützte ihn, als Franz Moor meisterhaft, und zeigte, daß ihn die

Natur wirklich zu dergleichen Rollen schuf. Deso schlechter waren die übrigen Rollen besetzt, und bey der Strälinu Amalia überzuegte man sich mit jedem Worte, daß die Schauspielerinnen das, was sie sagten, nicht verstanden. Uebrigens ist dieses Schiller'sche Meisterstück mit viel weniger Anstaltungen und Veränderungen, als in Wien, gegeben worden.

In dem benachbarten Osen trug sich vor einigen Tagen eine Begebenheit zu, welche man nur in der Romanenzeit finden würde, und die zum Gegenstande des Gesprächs beyder Städte mehrere Tage diente: „Ein reiches Fräulein aus Croatten wurde von einem Vormünder, ihrem Oheim und seiner Gattin, sehr streng gehalten, und an jeder ihr anständigen Heirath, wie man sagt, and Eigennutz, gehindert. Vor einiger Zeit verlebte sie sich in einen jungen, aber sehr armen, Cavalier, mit dem sie Gelegenheits fand, einen lebhaften Briefwechsel zu unterhalten, der ihre Leidenschaft vermehrte. Zum Unglücke wurde dieser Briefwechsel entdeckt, die dienstfertige Zofe, welche sich zur Unterhändlerinn brauchen ließ, von Haus gejagt, das Fräulein von ihrer gutmeinenden Tante, mit der besten Art von der Welt, zurüthgewiesen, und Anstalt gemacht, sie nach Kroatien zu einer andern Verwandtinn zu bringen, um sie vor dem Verführer sicher zu stellen. Bis die hierzu erforderlichen Vorbereitungen gemacht wären, sollte die Schöne in ihrem Zimmer Wache haben. Wenn nicht immer ist die Henne klüger, als das Ey, und die schußigen Anstalten werden oft wegen einer Kleinigkeit vergebens getroffen, so auch hier; das Fräulein fand Gelegenheit zu entweichen, und wohin? — in die Arme ihres Geliebten? nein! einen unbefleckten Ruf wollte sie demselben zubringen; sie schickte sich daher in das zu Osen befindliche Kloster der barmherzigen Schwestern, warf sich der Vorseherinn zu Füßen, bat sie um ihren Schutz, und erklärte; daß sie die Mauer des Klosters nur verlassen würde, um ihren Geliebten zu heirathen, oder, wäre dieses nicht möglich, so wolle sie den Schielei nehmen. Dieser heroische Entschluß, ihre Kluge Entweichung, ihre Wohlbedenheit und die Farsprache der geistlichen Vorseherinn verschafften ihr eine Menge Freunde, die sich für sie verwendeten; und gestern wurde sie mit ihrem Erkornen seperlich zu Osen verbunden.“

Kassel.

Unter den Aufschlag-Zetteln der öffentlichen Vergnügungen, die sich jetzt in der bunten Residenz des weisbällischen Reichs in alle Tagstunden theilen müssen, um ihr Publikum zu finden, sehest mich als Fremden eine in vielen andern Städten gemachte und erneute Bekanntschaft des wandernden Hrn. von Sidow, der wahrlich, wie die Nachtigall ihre Lieder, die Gesänge unsrer besten Dichter, und mitunter seine eigene, von Land zu Land bringt und verbreitet. Es liegt in dieser lebensdigen Darstellung für das feinere Gemüth gewiß viel Anziehendes, da hingegen auf der andern Seite die gemeine Kritik der Mätag-Menschen viel Spielraum hat, und ich den armen Sänger beklage, der ihr mehr, wie er beantworten kann, unterworfen ist. Nur wenig hatte dies Hr. von Sidow diesmal zu befürchten, da sein zwar nicht sehr zahlreiches, aber besonders sein gebildetes, Publikum gewiß eines genussreichen Augenblicks wegen versammelt war, und nicht nach Kritik jagte. — Phaelons herrliches Gebet, von Fried, eröffnete recht würdig das Deklamatorium. Mit Würde und Ausdruck sprach es der verdiente Deklamator — und erzielte in diesem ersten Stücke viel Beyfall. Unter den vielen darauf folgenden Stücken hatten besonders das nämliche Schicksal: Die Ideale, von Schiller, — die höhere Stufen, letztes Gedicht, von Klopstock — die Freude, von Matz, — Graf von Thurn, nach einer wirklichen Begebenheit von Sidow äußerst interessant bearbeitet. Unter den dramatischen Scenen fanden weniger Beyfall alle Prologe

von Damen, als: der Thekla, — Maria Stuart &c., denn das Rührende der Worte muß schon durch ein jarted Organ sich ausprechen. Lyrische Scherze und Epigramme machten dem Beschluß. Diese Gattung will mir fürs öffentliche Deklamiren nicht gefallen, denn oft wird die Pointe gar nicht aufgefaßt, und Todtenstille herrscht, wo man launiges Gelächter erwartete. Eine andre Art von Berlegenheit, deren bey dieser Art von öffentlichem Auftreten so viele sind, ist die des oftmaligen Abtretens bey jeder geendeten Recitation, und obgleich ich nichts Besseres an die Stelle zu geben weiß, so schien mir doch die halb gräßende, halb winkende Bewegung der Hand bey den verschiedenen Personen, in deren Karakter der Redner austrat, sehr störend für den Eindruck des Gesagten. Viele der Zuhörer, die vor zwey Jahren schon das Vergnügen hatten, Hrn. von Sidow in Kassel zu hören, meinten, er habe sich sehr vervollkommenet in seinem Fache. Das Corps diplomatique war rühmlichst mit einem guten Beispiele durch seine Gegenwart der einheimischen großen Welt vorgegangen. Daß zwischen jedem Gedicht ein kleines Orchester sich hören ließ, und der Vermittler einer Gattung der vorgetragenen Poesien zur andern war, gefiel recht gut; nur beleidigte die Unterbrechung jedes Stückes durch die zu früh wieder begonnene Deklamation meinen musikalischen Sinn, und bewährte eben nicht Jenen der Person, die sie bestellt hatte, die selbst in ihrer Wahl Rücksicht auf die Wirkung der Zwischen-Acte hätte nehmen müssen. — Uebrigens thut das tiefe Gefühl, von welchem Hr. v. Sidow bey Allem, was er deklamirt, durchdrungen ist, dem Zuhörer recht wohl, und stößt dem, der zur ganzschlüssigen Kritik aufgeleget ist, immer noch ein stilles Wohlwollen ein.

Anzeige.

Ich beschäftige mich gegenwärtig mit der Abfassung einer Lebensbeschreibung meines verstorbenen Vaters, welchem Werke eine Auswahl von Briefen aus dessen weitläufiger Korrespondenz folgen wird.

So sehr ich wünsche, beyden vorstehenden Werken die möglichste Vollständigkeit zu geben, so weit bin ich dennoch entfernt, das heilige Zutrauen, welches meines Vaters Korrespondenten demselben schenkten, hierdurch auf irgend eine Weise verletzen zu wollen.

Ich ersuche daher alle diejenigen Personen, welche vielleicht vor langer Zeit mit meinem Vater korrespondirten, und in Rücksicht deren der Irrthum statt finden könnte, daß sie verstorben seyen, falls sie durch irgend eine Bekanntmachung ihrer Briefe kompromittirt zu werden fürchten, hiervon gefälligst dem Herausgeber obiger Werke, Hrn. D. Cotta in Stuttgart, Anzeige zu thun. — Ich versichere diese Personen zugleich, als ehrlicher Mann, daß alle Maßregeln getroffen werden sollen, um sie in der erwähnten Beziehung vollkommen sicher zu stellen.

Diejenigen unter meines Vaters Freunden, die bis an seinen Tod mit ihm in Briefwechsel standen, und welche man allgemein als noch lebend kennt, können sich obnehin der größten Vorsicht und Diskretion von meiner Seite überzengt halten.

Heraezu an mich gerichtete Anzeigen muß ich übrigens in jedem Falle verbieten, wegen des unglaublich hohen Porto, welches sowol für einlaufende, als ausgehende Briefe uns, die wir hier in Moskau leben, bey nahe ausschließend zur Last fällt.

Moskau,
im Dec. 1811.

Christian Schöler,
Professor zu Moskau.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 3 . J u n i , 1 8 1 2 .

— Leuchte künftig, unter der glänzenden
Geleuchten Reihe deiner Ahnherren
Groß in den Künsten der Triumphirer,
In allen Friedenskünsten der Größere! —

R a m l e r .

Die Heiligsprechung Karls des Großen.

Das Andenken des großen Mannes, der Deutschland und Frankreich gemeinsam angehört, ward bis in neuere Zeiten herab in vielen Gegenden beider Reiche auch kirchlich gefeiert, seit ihm der deutsche Kaiser Friedrich, durch Kraft und Geist dem erlauchten Vorfahr verwandt, diejenige Huldigung erwiesen hatte, welche nach der Ansicht seiner Zeit die höchste war, wodurch menschliches Verdienst geehrt werden konnte. Eine Huldigung aber, die wahrscheinlich auch darum in der Folgezeit von den Päpsten nicht ausdrücklich bestätigt und anerkannt ward, weil Karl die Bischöfe und den Papst seiner Richter Gewalt unterworfen, und, wie jeder große Mann größer als sein Zeitalter, bey einer klaren Ansicht des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, die Rechte seiner Kaisermacht überall, auch in Ansehung der Kirche, mit Würde behauptet hatte.

Die Sitte, verstorbene Christen durch feyerlichen Ausspruch unter die Heiligen aufzunehmen, und die Verehrung derselben den Gläubigen zu gestatten, war erst nach Karls des Großen Zeit aufgelommen, und der Name Canonisation selbst erst seit dem zwölften Jahrhunderte üblich geworden. In den frühern Zeitaltern wurden die Märterer und des Glaubens standhafte Bekenner, wenn sie auch ihr Blut nicht für die Lehre vergossen hatten, vorzugsweise unter dem Namen der Heiligen begriffen; ihr Andenken ward verehrt, und ihr Leben als Muster

zur Nachahmung aufgestellt. Unschuldig, ja ehrwürdig mag man diese Sitte nennen, aber sie mußte leicht ausarten, als in der Folgezeit Lehre und Gebräuche die ursprüngliche Einfachheit verloren. Frommes Andenken verwandelte sich bald in Ausrufung um Hülfe und um Fürbitte im Himmel, in Verehrung der Bilder, in Verehrung der Ueberreste und Gebeine der Heiligen. Nach der alten christlichen Sitte wurden die Todten in tiefe unterirdische Behältnisse begraben, und die Ueberlebenden hatten Abscheu vor dem Gedanken, die Ruhe der frommen Leichen zu stören. Seit dem vierten Jahrhunderte aber gieng die Sitte, der Märterer und Heiligen Gebeine auszugraben, von Griechenland aus, wo Konstantin's und Valerian's Beispiele ihr Ansehen und Ausbreitung gaben, und den Reliquien dienst befördern halfen. Je mehr das Verlangen nach dem Besitze solcher Ueberreste zunahm, desto mehr ward die Gewinnsucht zu Betrug gereizt, und schon Kaiser Theodos mußte durch ein Gesetz verbieten, die Todten aus ihren Gräbern zu holen und Märtererleichen zu verkaufen. Aber Gesetze konnten einem Mißbrauche nicht wehren, den die Gewohnheiten und der Aberglaube des Zeitalters so kräftig unterstützten, und immer häufiger ward die Entwendung heiliger und unheiliger Leichname. Den abendländischen Christen war die Sitte, Märtererleichen auszugraben, anfangs verhaßt, und selbst Papst Gregor I. (J. 590 — 604) verwarf dieselbe ausdrücklich, und meinte, solcher Frevel könnte nicht ungestraft bleiben. Die Leichen der Märterer wurden aber nicht bloß darum aus ihren Gräbern genommen, um sie

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



war zu jener Zeit in heftigem Zwiste mit dem Papste Alexander III., den er nicht anerkannte, und hatte die Wahl des Gegenpapstes Paschalis, seines treuen Anhängers, eifrig betrieben. Dieser Umstand begünstigte die Ausführung des Entwurfs, welchen Friedrich gemacht hatte, denn die Bestimmung des Papstes konnte der feyerlichen Heiligprechung, die damals noch nicht abschließend zu seinen Vorrechten gehörte, doch ein höheres Ansehen geben.

König Heinrich II von England, gleichfalls in Unfrieden mit dem Papste, und vielleicht schon bekannt mit dem Vorhaben des Kaisers, dem er durch treue Freundschaft verkundet war, gab durch seine Bitten, wie Friedrich selbst erklärt, die erste Veranlassung zu Karls Heiligprechung. So war's dem Sinne des Zeitalters gemäß, das Heldengröße in der Nähe und in der Ferne vor allen menschlichen Verdiensten ehrte, und das herrlichste Vorbild ritterlicher Tugend besonders in dem großen Karl und seinen Thaten sah, die schon so weit in der Vergangenheit lagen, daß Sage und Einbildungskraft sie ausschmücken konnten.

(Der Beschluß folgt.)

Die Kunst-Ausstellung in Stuttgart.

Schilt Ihr die Kunstgebid' umher,
So staunt Ihr! — Prüft! Ihr staunt noch mehr.

Blick in das Bücherverzeichnis von der Ostermesse 1812.

(Beschluß.)

Musikbücher und Musikalien: von den erstern erfreuen einige dadurch, daß sie auf die Pflege der Jugend durch Kunstbildung gerichtet sind. Das Vorzüglichste ist unstreitig: Pfeifers u. Nagell's Gesangsbildungslehre, 2te Haupt-Abtheilung, enthaltend: die Bildung zur Ausführung des vierstimmigen Gesanges, nebst einer Stufenfolge von Chören. Die einzig wahre, d. h. die naturgemäße Erziehungs- und Bildungsweise hat sich vielleicht in keinem ihrer Zweige bisher anschaulicher bewähren können, als in der Gesangsbildungslehre; aber sie ist auch einer der siegendsten Beweise von der über alle Zweifel erhabenen Wichtigkeit und Gewisheit der Grundideen der Pestalozzischen Methode. Wer in ihrem Geiste so tief einzudringen versteht, wie Pfeifer und Nagell, dem wird es überall gelingen, die Beschränktheit der Gutmüthigen zu besiegen, wie die Elendigkeit der Vorkassen zu vernichten. — Gerbers neues historisch-biographisches Lexikon, 10 Bde., A — D., welches Nachrichten von dem Leben und den Werken musikalischer Schriftsteller, berühmter Komponisten, Sängern, Meistern auf Instrumenten,

kunstvoller Dilettanten, Musikverleger, auch Orgels und Instrumentenmacher älterer und neuerer Zeit, aus allen Nationen enthält, wird köstlich werden. Wie zweifeln nicht an dem Inhalt-Reichthume, und freuen uns dieser Erscheinung. — Kochs Versuch, aus jeder harten und weichen Tonart vermittelst des unharmonischen Tonwechsels in die Tonarten der übrigen Stufen der diatonisch-chromatischen Tonleiter auszuweichen, wünschten wir das Gelingen, welches ihm den Dank aller Freunde der Tonkunst zusichern würde. — Dasselbe gilt von Schicht's Grundregeln der Harmonis nach dem Verwechslungs-Systeme entworfen und mit Beispielen erläutert — und von Westphal's theoret. prakt. Leitfaden zur Erlernung des Generalbasses. — Neue Musikalien erhalten wir von Abelle, Beethoven, Cherubini, Cimarosa, Crescentini, d'Alairac, Duffet, Harder, Hasdn, Himmel, Kunze, Mehel, Mozart, Nagell, Pär, Pleyel, Reinhardt, Rigini, Rode, Romberg, Schneider, Spohr, Spontini, Streibel, Weber, Weigt, Winter, Zelter, und vielen andern.

Der Raum verengt sich; es ist uns also nicht erlaubt, bey den neuen Schriften in ausländischen Sprachen lange zu verweilen. Französische Bücher machen begreiflicher Weise die Mehrzahl aus. — Die Uebersetzung des Textes des Augustinum v. Becket kann die Achtung untrer Nachbarn für deutsche Kunst und Wissen nur erhöhen. — Belisairo par Mde. de Genlis, und Belisaire par Marmontel stehen neben einander, wie Schatten und Licht. — Conseils d'un Philosophe allemand à sa fille parvenue à l'âge nubile, trad. de l'allemand de M. Compe par l'abbé Grand-Mottet. Nouv. edit. Nach den frühern Arbeiten des Uebersetzers und auch nach der Physiognomie dieses seltsamen Titels von Campe's väterlicher Rath an meine Tochter zu urtheilen; dürfen wir unsere Erwartung nicht hoch spannen; wahrscheinlich ist das auch ein von den Todtgeborenen auferstandener Todten. Von derselben Schiffe erschien bereits im Jahre 1803 zu Paris eine französische Nachbildung, die Beyfall erhielt. Eine Umarbeitung derselben wird nächstens bey Wabedek und Kürzel zu Essen erscheinen. — Des dispositions innées de l'âme et de l'esprit; du matérialisme, du fatalisme et de la liberté morale, avec des réflexions sur l'éducation et sur la législation criminelle, par P. J. Gall et G. Spurzheim. — Dblet's Kritik der Lehre von den französischen Participes. Die große Anzahl Schriften über diesen schwierigen Theil der franz. Sprachlehre macht eine Kritik der bessern um so nothwendiger. Wir kennen deren über Hundert, von denen wenigstens der dritte Theil die Ehre der Kritik werth ist, und würden uns freuen, wenn der Verf. sich dieser Arbeit unterzogen hätte. — Floro Portugaise, par J. C. Comte de Hoffmannsegg, et Prof. H. P. Link, Cah. 9 et 10me. — Grammaire, allemande, à

l'usage des François, p. C. B. Schade. Sept. edit. ronsolue et consid. augmentée. Das Umschmelzen war nöthig. Ob ein edles Korn aus dem Tigel hervorgegangen seyn wird? Fast zweifeln wir; denn das, was von dem Alten hineingelegt werden konnte, war größtentheils Schlacke. Wie sehr kennen wir außer der *Grammaire allemande* p. Cladbach, (die aber, durchaus und allzu unbedingt Edelunglich, auch durch ihren Umfang wol manchen Franzosen abschrecken dürfte) keine, welche die Vergleichung ausbleite mit der — *Nouvelle Grammaire allemande-française* par l'abbé Mozin. — *Guide des Voyageurs en Europe*, par M. Reichard, 6me Edit., totalement refaite. — *Histoire de la décadence des mœurs, des sciences et de la langue des Romains, dans les premiers siècles de l'ère chrétienne, servant d'introduction à l'histoire de l'empire romain*, par M. Meiners. Trad. de l'allemand par M. Breton. — *Jurisprudence Westphalienne*, Vol. 1er, Cah. 1 et 2. — J. v. Marton's ungrisch, deutsches und deutsch, ungrisches Lexikon, 2te verbesserte u. verm. Aufl. — *Mehaled et Sedli, histoire d'une famille Druse*, par Mr. le Bar. de Dalberg. — *Wagener, neues portugiesisch, deutsches und deutsch, portugiesisches Lexikon*, 1r Thl.

Die Anzahl sämtlicher neu oder in neuen Auflagen erschienener Bücher, Journale und Taschenbücher mitgerechnet, ist 1930. Die wirklich neuen Auflagen von den sogenannten zu unterscheiden, dürfte zwar keine der schwierigsten unter den physognomischen Aufgaben seyn; wir halten ihre Lösung aber für überflüssig. Die *Philologie* hat 62 Nummern; die *Philosophie* 29; die *Jurisprudenz* 108; die *Medicin* 137; *Romane* 100; *Schauspiele* 30. — In lateinischer Sprache 82; in ausländischen Sprachen, *Sprachlehren* und *Wörterbücher* mitgerechnet, 231; worunter französische 171, italienische 10, spanische 1, portugiesische 1, englische 9, dänische 28, schwedische 1, ungarische 2, böhmische 3. — *Landkarten* 82. — *Musik-Bücher* 14; *Musikalien* 320.

Wir können uns in unserm Umherschauen hier und da geirrt haben; aber keiner darf uns einen Vorwurf darüber machen, wenn wir mit Helfrich Peter Sturz glauben, daß mit einer nur wenig veränderten Nase Cäsar nicht der Cäsar gewesen wäre, den wir kennen, und daß derjenige, wer ein Amt fordert, sich gar oft ohne Murren hernutzen muß — wenn ihn sichtbar seine Nase davon ausschließt.

Der Mohr und der Weisse.

Nach Harbdrfer.

Ein Vornehmer hatte zwei Diener, einen Mohren und Weissen. Jener war ungeheult, rabenschwarz, unbesiegt, ungelehrt, widerspenstig, faul, ungehorsam, und stand seinem Herrn oft nach dem Leben. Dieser, schön von Art, adeltich in Geberden, war fleißig, seinem Herrn hold und gewärtig, förderte seinen Nutzen und warnte ihn vor Schaden; allein — o Wunder! o unbegreifliche Verblendung! der schlimme Mohr ward von dem Herrn wohl gehalten, wohl bekleidet, geehrt und geliebt. Der untadelliche Weisse hingegen gehaßt, verachtet, lächerlich ernährt, und seine treue Warnung in den Wind geschlagen. Ist dieser Herr nicht ein ungerechter Mann, daß er Böses mit Gutem lobt, und Gutes mit Bösem? — Ihr verdammt ihn Alle? — Erglüh't vor Scham! — Ihr habt euch verdammt. Erkennt im Mohren euren Leib, im Weissen eure Seele!

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 14 May.

Unbill hat der Frühling seinen Wüthenthor gezündet auf unsere Fluren, nachdem er mit einigen Donnerwettern feierlich einzog. Feilsches wohlthuendes Grün lächelt dem Sehenden entgegen, warme Luft weht Lebensodem in die Brust des Kranken, und die Hitze der Dürre verwischt das Wiedersehen der ewig wohlthätigen Natur. Nur die Kornwucherer haben ihre feldern Müllhe gesurcht, denn ihr Erbeß um eine Dürre von nur noch 14 Tagen ist völlig unbeachtet gelieben, und so wird, was sie ansaheten, zwar immer noch zu hohem Preise, nicht aber zu dem sich verkaufen, wofür sie wünschten. Vergehe der Himmel es dem Referenten, daß er von der herrlichen Natur auf dieses abscheuliche Ungeschehen in der menschlichen Gesellschaft kam; leider aber ist es ihm begegnet, daß selbst Leute, denen man Verstand nicht absprechen will, so niedrig dachten, um ein schlechtes Jahr zu bitten. Gott besser's! —

Verrath und Treue, ein neuer Roman von Mad. Regina Froberg, ist der Leswelt empfohlen. (N. Societät's Verlagshandlung.) Von dem „*Jahresheften*“, eine Zeitschrift, herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué, ist das zweyte Heft erschienen; es enthält eine sehr romantische Erzählung: die bey dem Hauptkente (Hilg).

In wissenschaftlicher Hinsicht liefern uns die Pressen jetzt fast gar Nichts, da doch die Tagesumstände es am Meisten zulassen.

Mad. Simonin Pollet hat ein Konzert gegeben, und sich außerdem noch auf der Bühne hören lassen. Sie beyrühmt bei ihrer Sicherheit etwas. — Der berühmte Violinist Rodde wird in den nächsten Tagen ein Konzert geben, und obgleich für ein solches Unternehmen jetzt hier gar kein Zeitpunkt ist, so darf er sich gewiß doch eines vollen Hauses erfreuen.

Am 5ten May starb D. August Friedrich Wallat, Senior der ausübenden Aerzte in Berlin, und Bruder des vor einigen Monaten abgeschiedenen Naturforschers. Er hat eine sehr lange Zeit hindurch als Arzt sich ausgezeichnet, besonders bey den Augenkrankheiten, lehnte jedoch sehr hartnäckig jedes Auerbieten zu einem öffentlichen Amte ab. In ihm ist ein Schüler Haller's gestorben.

In unsern Zeitungen wird ein Koch, Otto Friedrich Weinert, aus Nigler, wegen eines hier verübten Diebstahls durch Steckbriefe verfolgt.

Unter den neuen Ausbänge-Schildern that sich bey einem Schneider hervor. In der Mitte ist ein gepanzerter Mann gemahlt, mit einem roten Lapp'n behängt, und einem Lorbeertranz geschmückt; aber, und unter ihm liest man: Au Roisain, — zum Römer. Hatte das Bild Kleider an, so ließe sich eine Art von Sinn finden; so ist es unmöglich. — Die Schrift ist französisch und deutsch, und lautet in unsrer Sprache und mit diplomatischer Genauigkeit kopirt, also: Kleidermacher Peter's Sohn, (Peter's Sohn muß er seyn;) Magasin fertiger, wie auch zu bestellenden Kleider, verfertigt auch Militair's Arbeiten. Da muß Peter's Sohn gewiß Karten, Plane, u. s. w. verfertigen; im Französischen ist es indessen mit habillements militaires ausgedrückt.

Beilage: Monats-Register vom May.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Juni, 1812.

Tröste nur den, der Güter verlor, den Erwartungen täuschten,
Aber entweiche durch Trost Gram um Verstorbene nie! —

v. Bruckmann.

Der Zweykampf in der Schlacht bey Jori. Nach Voltaire.

Auf Frankreichs Boden kämpften seine Söhne
Und für den Glanz waltete der Streit,
Der vierzig Jahre schon die Gallier entzweit;
Und welche Seite auch des Sieges Vorher kröne,
Der Fanatismus hielt zu einer neuen Scene
Von Greueln Zunder stets bereit:
In dieser Zeit begab sich die Geschichte,
Die tragische, von der ich Euch berichte.

Der Nebel fiel, die heiße Schlacht begann;
Auf Jori's Fluren stehn die wilden Kampfgenossen
In langen Reihen da, gleich ebernen Colossen:
Der kahne Dalm führt die Reiter'schaaren an,
Der älteste von Frankreichs Heldensöhnen;
Er, dem ein langes Glück den stolzen Busen hebt,
Er führt im Schlachtgewühl, wenn die Trompeten tönen,
Den oft erprobten Arm mit Jugendkraft belebt.

Voran stürmt er, den Muth der Seinen zu ent-
flammen;

Furcht herrscht und Tod, wohin sein Streitroß sprengt;
Vom kräft'gen Stoß des scharfen Speers bedrängt,
Weicht Alles aus, stürzt Mann und Ros zusammen;
Des Gegners Vortrab wankt, die Flucht wird allge-
mein,

Gewonnen scheint die Schlacht zu seyn —
Da eilt von Feindes Heer auf blutgebahnten Wegen
Dem alten Herrn ein junger Held entgegen.

Der schönste Mann, er sproßt aus edlem Blut,
Und bringt an diesem Tag dem ersten Gott der
Schlachten

Die Erstlingsfrüchte dar vom angestammten Muth;
Jhn, dem im frühen Lenz des Lebens Freuden lachten,

Dem manches junge Herz die stillen Wünsche weicht,
Der sich zur Gattin jüngst die Lieblichste erkoren,
Jhn mahnt's, er sey zu edlerm Ruhm geboren,
Als welchen Anmuth ihm und Jugendreiz verleiht.

Die holde Frau an diesem bangen Morgen
Schnallt dem geliebten jungen Mann
Mit zarter Hand die schwere Rüstung an;
Sie kämpft mit ahnungsvollen Sorgen,
Bedeckt mit blankem Helm das schöne, theure Haupt,
Das sie noch jüngst mit Hymens Kränzen schmückte,
Auf dessen Stirn sie jetzt, der Fassung halb beraubt,
Den langen Abschiedstuß mit heißen Lippen drückte.

Es geht des jungen Helden Lauf
Hoch über Sterbenden, Verwundeten und Leichen,
Er glüht vor Ungedult, den Gegner zu erreichen;
Ein freyes Feld nimmt beide Ritter auf,
Der Schenkel spornet die kampfgewohnten Pferde,
Sie sprengen auf einander los —
Zersplittert sind die Lanzen, und die Erde
Ertönt vom fürchterlichen Stoß.

So sehen wir am schwülen Himmelbogen
Zwey wetterschwangre Wolken nah'n,
Sie fühlen sich elektrisch angezoen,
Laut beulend zieht der Sturm heran;
Der Donner rollt, indem sie sich berühren,
Die Blitze kreuzen sich, des Erdballs Achse kracht;
Der Weltens Untergang vermeint der Menich zu spüren,
Und das erschrockne Wild flieht in des Waldes Nacht.

Doch küßelfrey, das Schlachtschwert in den Händen,
Stehn beide Helden da, den Zweykampf zu vollenden.
Des Krieges Dämon kommt, die wilde Zwietracht
droht,
Der Unholdinn zur Seite rast der Tod;

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Wunder bezeugt, nothwendig, um solcher Auszeichnung würdig zu werden. Auch an Wundern also durfte es nicht fehlen, aber sie sind ziemlich von der Art, wie das Märchen, das in der Bolland'schen Sammlung der Lebensgeschichten der Heiligen erzählt wird. Ein wunderbares Ereigniß, heißt es da, hätte verkündet, wie angenehm Gott des großen Kaisers Heiligsprechung gewesen, denn in der dritten Nacht, nach der Feperlichkeit, wären die drei Personen der Gottheit in drei Lichtern, von vielen Tausenden erblickt, sichtbar erschienen, hätten dreymal um das Kreuz der Stifftkirche zu Aachen sich gedreht, und die Nacht weit umher erleuchtet.

Eine so glänzende Beglaubigung, sollte man meinen, hätte der Heiligsprechung des Kaisers auch auf Erden überall eine günstige Aufnahme und Bestimmung verschaffen müssen. Aber es war doch nicht ganz der Fall. Papst Paschall's galt nach den Ansichten der katholischen Partei nicht für einen ächten Papst, und nur Alexander, den endlich auch Kaiser Friedrich anerkennen mußte, ward als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche angesehen; Alles also, was Jener verfügt und bestätigt hatte, mußte für ungültig angesehen werden. Da aber dennoch Karl der Große seit dem zwölften Jahrhunderte in vielen Gegenden Deutschlands, Frankreichs, Belgiens, der Schweiz und selbst Spaniens, als ächter Heiliger verehrt ward, so kamen diejenigen, welche diese Verehrung nicht für abergläubig und doch auch die Heiligsprechung nicht für ganz gültig halten wollten, ziemlich in Verlegenheit. Die Meisten suchten sich durch die Entscheidung zu helfen, Karl's Erhebung unter die Heiligen wäre zwar nicht gehörig, noch rechtmäßig gewesen, aber man könnte die ihm erwiesene Verehrung nicht verwerfen, weil seiner der nachfolgenden Päpste sich dagegen erklärt, sondern Alle sie geduldet hätten, und kraft solcher stillschweigenden Erlaubniß könnte also Karl billig als Heiliger verehrt werden. Diese Meinung ist in spätern Zeiten sogar durch das Ansehen des Papstes Benedikt's XIV. bekräftigt worden, der vor seiner Seligprechung zur dreifachen Krone in einer Schrift über die Heiligsprechung ebenfalls die Behauptung aufstellt, daß Karl durch die stillschweigende Billigung der Päpste, und durch verjährte Gewohnheit die Eigenschaft eines ächten und wahren Heiligen erlangt hätte.

Die Italiener zwar, dem Andenken des großen Karls wenig gemogen, haben ihn in ihren Kirchen nie als Heiligen verehrt, und eben so wenig steht sein Name im römischen Märtyrer-Verzeichnisse. Desto ausgebreiteter aber war seine Verehrung in Deutschland, besonders in Westfalen — dem alten Gebiete der Sachsen, deren bewaffneter Belehre er gewesen war — in Köln, in Birzberg, in Krain, vorzüglich aber in Aachen, wo ihm zwei Festtage gewidmet waren, das Fest seiner Geburt und seiner

Erhebung, und als im funfzehnten Jahrhunderte diese Verehrung dort nachgelassen hatte, ermahnte Kaiser Karl der Vierte die Aachener, der alten Sitte treu zu bleiben. Auch in Frankreich, obgleich Papst Paschall's hier war verworfen worden, feierten viele Kirchen Karl's Gedächtniß. Anfangs ward zwar diese Feiertage nicht öffentlich, sondern nur von dem andächtigen Volke eingeführt, bis endlich König Ludwig XI. den Parisern befahl, Karl als Heiligen zu verehren, und in den Dörfern durch ausgesandte Boten bey Todesstrafe verbieten ließ, an Karl's Festtage zu arbeiten. An der Universität zu Paris, wo jede der Nationen, in welche sie abgetheilt war, sich einen Schutzheiligen wählen mußte, war es Karl von der deutschen und englischen. In den Gebeten und Gesängen, die man an seinem Feste dort brachte, und in den Erzählungen aus seinem Leben, welche an diesem Tage vorgelesen wurden, waren sehr viele Fabeln, aus der romantischen Geschichte der Thaten Karls des Großen, von dem falschen Turpin, genommen. Unter den vielen Gebetsformeln und Gesängen, mit welchen in den abendländischen Kirchen Karl's Gedächtniß gefeiert wurde, war besonders das, ehemals in Zürich gebräuchliche, festliche Messamt *) merkwürdig, worin sich ebenfalls Spuren der Turpin'schen Märchen finden, die gerade zu jener Zeit im Umlauf gekommen waren, und vielleicht die erneute Begeisterung erwecken halfen, welche dem großen Kaiser eine Auszeichnung verschaffte, die er nach seinen Grundsätzen so wenig würde begehrt haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Baden, bey Nassau, 31. May.

Wenig interessante Verschönerungen hat der hiesige Kur-Ort, seit der vorigen Badzeit, abermal erhalten. Das Stadts Thor, auf der Seite von Nassau, ist auf eine bequemere und schönere Stelle versetzt worden. Hierdurch hat die Hauptstraße der Vorstadt, wo mehrere Häuser niedergefallen, und mit Wohnzimmern für Fremde, neu erbaut wurden, eine geradere Richtung, die Stadt eine noch freundlichere.

*) Von Canstius (Lect. antiq. Bd. VI, No. 17.) bekannt gemacht. Eine Stelle aus dem Anfange mag hier stehen:

Hic est Christi milos fortis,
Hic invictus dux cohortis
Decem sternit millia;
Terram purgat a lolio,
Atque metat cum gladio
Ex messe rixania.

Hic est magnus imperator,
Boni fractus bonus sator
Et prudens agricola;
Infidelos hic convertit
Fana, Deos, hic avertit
Et confringit idola.

Hic superbos domat reges
Hic regnare sacras leges
Facit cum justitia, u. s. w.

freiere Ansicht, und die Durchfahrt an Bequemlichkeit bedeutend gewonnen. Von diesem Thore seitwärts, nach dem Dohlsplatz hinab, entsteht jetzt außerhalb und längs der Stadtmauer eine neue regelmäßige Straße mit Häusern, welche mit bequemen Wohnungen für Fremde versehen werden.

Eine neue, breite Allee verbindet nun die Kasattter Esplanade, vor dem Hotel zum Badischen Hof, unmittelbar mit dem im vorigen Jahre erbauten Komödien-Hause, dem Promenade-Hause und der großen Eisen-Allée, welche nach dem Kloster Lichtenthal führt. Diese neue Allee zieht von dem Badischen Hof, an dem linken Ufer des Dohlsflusses, über die Wiesen hinauf durch das liebliche Thal. Der oft und lang gedehnte Wunsch einer unmittelbaren Verbindung des oberen Thales von Baden mit dem untern ist dadurch auf das Vollkommene erfüllt. — Der im vorigen Jahre errichtete Konversations-Saal, in dem vormaligen Jesuiten-Kollegium, nebst den dazu gehörigen Zimmern, hat neue Verschönerung durch geschmackvolle Geräthschaften und Verzierungen erhalten, und die daneben stehende Jesuiten-Kirche wird abgedreht, um jenem Gebäude von dieser Seite eine freiere Lage und einen unmittelbaren Zugang von dem untern Theile der Stadt zu verschaffen.

Das vor etlichen Jahren von einem französischen Privatsmann an der Südküste der Stadt auf einer Anhöhe vor dem sogenannten Kettig erbaute herrliche Landhaus, nebst dem dazu gehörigen Garten, hat der Großherzog gekauft, und der Großherzogin damit ein sehr willkommenes Geschenk gemacht. Beide hohe Herrschaften, nebst ihrem Hofstaate, werden am 4ten Juny von Mannheim hier erwartet. Wir dürfen uns also mit dem Glück schmeicheln, Ihrer Gegenwart und einer geraume Zeit hindurch zu erfreuen. Der Glanz und die Lebhaftigkeit der diesjährigen Badezeit wird dadurch nicht wenig erhöht werden.

Schon haben sich mit der mildern Frühlings-Witterung Fremde und Kurgäste eingefunden. Ein talentvoller Landschaftsmaler, Herr Professor Rißel, von der Akademie der Künste zu Berlin, hat, in seiner trefflichen Manier, seit etlichen Wochen verschiedene Ansichten in dem Badener, Wähler- und Murgthale aufgenommen. 1. S. die Stadt Baden, von der Seite des Gernsbacher Thores; das Jesuiten-Schloßchen; das untere Portal des alten Schlosses Baden; das Innere dieses Schlosses; Blick in das Thal von Baden, von der Grottenmühle, oberhalb des alten Schlosses; die Burg Neuenweier; das Schloß Winderl in dem Wähler-Thale; das Schloß Neuen-Eberstein in dem Murg-Thale, u. a. m.

Herr Salzer, Großherzoglicher Chemiker zu Durlach, dem man die erste, bis jetzt einzige, Analyse des diesigen warmen Badwassers nach den Grundsätzen der neuen Chemie verdankt, (in Klübers Beschreibung von Baden, Th. I., S. 51 ff.), hat eine sinnreiche Theorie der natürlichen Erwärmung unser Badwassers entworfen. Höchstwahrscheinlich, schreibt er, befindet sich in der unterirdischen Werkstätte ein großes Schwefel-Rieslager. Die geognostischen Untersuchungen des unlängst verstorbenen Oberberggraths Erhardt zu Rastatt, und des Hrn. Geh. Hofraths Smelin in Carlsruhe, sprechen dafür. Daß aber dieses Schwefel-Rieslager in Brand sey, daß dieser Brand durch ein Steinkohlen-Lager seit vielen Jahrhunderten sey unterhalten worden, wie Hr. Laproth bey dem Parmentier Wasser behauptet, ist sehr unwahrscheinlich. Unter solcher Voraussetzung, würden Temperatur und Wassermenge nicht immer dieselben seyn, und man müßte Spuren von Erdsäulen wahrnehmen. Wodurch widerspricht die Geschichte. Mit der Erwärmung des Badener Wassers mag es ungefähr dieselbe Verwandtschaft haben, wie mit dem animalischen Lebens-Prozess, nach Hrn. Geh. Hofrath Wermanns Theorie, Es ist ein

ununterbrochener Säuerungs- und Zersetzungs-Prozess, oder vielmehr ein fortwährender Zerlegungs- und Verbindungs-Prozess, der sich sogar, durch pneumatische Versuche im Großen, künstlich nachmachen läßt. Eine große Menge Wasser wird durch den Schwefel-Ries zerlegt. Der eine Theil des Wassers, der Sauerstoff, verbindet sich mit einzelnen Bestandtheilen des Schwefel-Ries; der andre Theil, der Wasserstoff, geht wahrlich in Verbindung mit Schwefel, vermindert seiner specifischen Leichtigkeit, in die oberen Gebirgs-Schichten. Hier tritt er mit dem Sauerstoff der atmosphärischen Luft zusammen, welche daraus aufs Neue Wasser bildet. Durch diese Wiederverzengung des Wassers wird nicht nur eine große Menge Wärme frei, wodurch immer dieselbe Temperatur dem Wasser mitgetheilt wird, sondern es werden auch die durch den Wasserstoff dem Schwefel-Ries entzogenen Bestandtheile wieder in ihren vorigen Zustand ausgeschieden. Dadurch allein wird es möglich, daß die Zerlegung permanent seyn kann, bis einmal eine ungeheure Revolution dazwischen kommt, welche entweder das Schwefel-Rieslager zerstört, oder den Zutritt der atmosphärischen Luft abhält.

Paris, 22 May.

Vorigen Sonntag hat das Musik-Konservatorium seine jährlichen Konzerte beschlossen. Im Odeon hat Mad. Geoffroy durch ihren vortreflichen Gesang den Erfolg von ganz Paris erhalten, und kann man, wie das Moden-Journal sagt, in einer Gesellschaft nicht ohne Erdben gesehen, daß man sie nicht gehört hat. Obgleich das schöne Frühlingswetter den städtischen Versammlungen nicht sehr günstig ist, so werden doch noch zwey Konzerte angekündigt, und zwar eines vom Tenorsänger Blagini, und ein andres vom kais. Fiederspieler Dulon, worin auch der Violinist Kreutzer der jüngere ein Violin-Konzert von seinem ältern Bruder spielen wird. Auch werden noch einige neue Stücke für den Sommer angekündigt: Der Gastwirth von Masehen, Oper in drei Aufzügen. Der Leucht-Thurm von Messina, Melodram. Der Ehemann durch Zufall, Lustspiel in einem Aufzuge. Der Wittwer von 50 Jahren, Lustspiel in fünf Aufzügen und in Versen.

Die neuesten Romane sind: Die Leidenschaft eines Italienerins, von Dardent; die Sibonia, oder die Belagerung, 4 Bände; die Familie St. Julien im Bade von Rochelle, (1) 4 Bände.

Die Glaspalast'sche Bilder-Gallerie erregt diesmal mehr Aufsehen, als bey der ersten Ausstellung. London hat so eben die Umrisse von den vorzüglichsten Gemälden derselben herausgegeben. Das schönste Stück ist bekanntlich ein heiliger Johannes von Raphael.

Vor einigen Tagen ist hier Hr. Jansen, aus dem Haag, gestorben. Er war ehemals Buchhändler und Schriftsteller und hat viele nützliche Werke aus dem Deutschen und Holländischen ins Französische verlegt, theils selbst übersetzt. Hernach geriet er in Schulden; der Prinz von Benevent nahm ihn zu seinem Bibliothekar an, verschaffte ihm eine Censoren-Stelle, und stützte ihn auch als Uebersetzer am Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten an. Hr. Jansen verwandte all sein Einkommen mit der größten Gewissenhaftigkeit auf die Tilgung seiner Schulden, und behielt kaum so viel für sich, als er für seinen und seiner beyden Töchter Unterhalt bedurfte. Er ist daher in Armut gestorben. Auf seinem Grabe hat der protestantische Prediger Maron eine passende Rede gehalten; erst nach dem Begräbnisse erinnerten sich Hrn. Jansen's Freunde, daß er sie mehrmals versichert hatte, er wäre katholisch.

W o r t g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Freitag, 5. Juni, 1812.

— Alle, die wir hier erscheinen,
Der hohen Künste heil'ger Örtterkreis,
Sind wir bereit, o König, Dir zu dienen,
Gebiete du, und schnell auf dein Geheiß,
Wie Thebens Mauer bey der Lenax Tönnen,
Entfalt'et Dir sich eine Welt des Schönen.
Schiller.

Die erste Kunst-Ausstellung in Stuttgart.

(Schluß.)

Auch die Baukunst, als schöne Kunst entwickelt sich in Württemberg immer mehr, und wir werden bald die Freude haben, an unsern Häusern den reinen Geschmack mit der Bequemlichkeit und Festigkeit vereint zu sehen.

Von unsern Architekten haben zwei junge hoffnungsvolle Männer, welche erst von ihren Kunstreisen zurückgekommen sind, sich durch Zeichnungen angeündigt.

Gustav Hetsch, der mehrere Jahre lang die Schulen der geschicktesten Meister zu Paris besuchte, gab außer mehreren sehr vollendeten Studien auch einen großen Plan zu einem öffentlichen Gebäude in Grund und Aufrissen nach eigener Erfindung.

Von Ferd. Fischer, der nach vollendetem Cursus in Paris auch eine Reise durch Italien gemacht hat, sieht man zwar nur eine, aber eine äußerst schön und richtig ausgeführte kolorirte Zeichnung: die innere Ansicht des sogenannten Kirchhofes von Pisa.

Gabriel, ein angehender Baukünstler, stellte ein sehr niedliches und wohlgerathenes Modell von den Propyläen, in Gips geschnitten, auf; und verständigte uns dieses einst so berühmte, und in seinen Trümmern noch jetzt bewunderte, athenianische Bauwerk. Von dem nämlichen jungen Manne sind auch Studien und Zeichnungen eigener Erfindung eingekommen, welche ihm Ehre machen.

Einige Produkte kunstfertiger Damen dürfen wir auch nicht übergehen:

Von Fräulein Hubbman bewundert man esut ungemein fleißige und realische Stickerey in Seide, welche eine ganze Landschaft grau in grau vorstellt, und in geringer Entfernung ganz einer getrichen Zeichnung ähnlich sieht.

Mad. Durkenhofer, die durch angeborenes Talent es im Ausschneiden aus freyer Hand bis zur Virtuosität gebracht hat, läßt uns einige äußerst zarte allegorische Arabesken sehen, und

Mlle. Stuber hing eine hübsche Blumenzeichnung auf.

Wenden wir uns zu den Produkten der Metallarbeiter, die den höchsten Werth ihrer Werke in den kunstgerechten Formen suchen müssen, und in so fern wir in das Gebiet der zeichnenden Künste gehören, so erstaunen wir über das, was wirklich gegenwärtig geleistet wird.

Hof-Silberarbeiter Hirschvogel lieferte 3 kolossale Vasen von den reinsten und schönsten Materialien, mit hochhabenen Figuren, Ornamenten und Laubwerk geziert, die sowol in Rücksicht des schönen Umrisses, als der äußerst gut gerathenen Arbeit und der vorreflichen Vergoldung unsere ganze Aufmerksamkeit und Bewunderung verdienen.

Hof-Silberarbeiter Glö stellte die Geräthschaften zu einer großen Toilette, in Eplepelt und verschiedenen Verhältnissen mit Figuren, auf; alles in vergoldetem Silber,

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Eben-so legen die Tuch-Manufacturen von
Braun et Comp. in Calw und
Eitel et Comp. in Eßlingen,
ihre verschiedenen Qualitäten von Tüchern und Kas-
mir's vor.

Kyllus et Comp. in Berg, bey Stuttgart, lassen
und Meister von allen Baumwollen-Gespinnsten ihrer
neuerichteten Maschinen-Spinnerey, (die in Umfang und
Wichtigkeit noch weulge ihres Gleichen hat), so wie Pro-
ben ihrer bekannten Rothfärberey, und einiger Fabricate
sehen.

Die Leder-Fabrikanten von Berg:

Faber et Comp.

George Landauer et Comp.

Carl Friedrich Kurz und

die Saffian-Fabrik von Jakob Friedrich
Hafenmayer in Calw, lieferten Beweise, wie weit
es auch in Vereitung dieses allgemeinen Bedürfnisses ge-
bracht worden ist, seitdem solches fabrikmäßig getrie-
ben wird. An diese schließt sich noch der Seblermeister
Schach von Stuttgart, mit Mustern von besonders zu-
bereitetem-gesärbtem Schaf-Leder an.

Von andern Febril-Erzeugnissen hat Jakob Jäger
von Balnang in Mouslin-Weberey und Joh. Ferdin-
and Spellenberg von Frommern in Baumwollen-
Sammeten Proben eingesandt.

Se. Königl. Majestät geruheten, die Kunst-
Ausstellung mit Ihrer Allerhöchsten Gegenwart
zu beehren, und den Termin derselben bis auf den 15ten
Juni huldreichst zu verlängern. Diese Nachricht wird dem
schaulustigen Publikum, das die Ausstellung mit steigender
Begierde besucht, eben so erfreulich, als solchen Künstlern,
die noch gern etwas von ihren Arbeiten zur öffentlichen
Kenntniß bringen möchten, aufmunternd seyn.

Die Sammlung wächst noch täglich, und schon können
wir einen kleinen Nachtrag liefern.

Es kamen noch ferner ein:

Von Hof-Mahler Häring in Dohringen Blumen-
und Früchten-Stücke in Del und Pastellfarben.

Von Hof-Kupferstecher D'argent schöne Email-
Gemälde.

Von Me. Kindsbater in Ulm eine der Schwarz-
Kunst bis zur Täuschung nachgeahmte Zeichnung.

Von Karl Spitznagel Figuren und andre Gegen-
stände von Komposition und Holz.

Von J. M. Rauch in Ulm, Entwurf zu einem
Königl. Wad in Grund- und Aufsichten.

Von Egid Seybold in Gmünd, und von Schu-
hard in Stuttgart, Kopien in Del nach Gemälden.

Von Kommel, einem kunstfertigen Hafner in Ulm,
verschiedene Gruppen in gebrannter Erde etc.
und endlich

die von dem längst verewigten Pfarrer Hahn in Ebers-
dingen erfundene und von seinem Sohne, Hof-Mechanikus
Hahn, ausgeführte Rechen-Maschine, die zu den sehr
bedeutenden Merk- und Denkwürdigkeiten Württembergs
gehört.

Ueber die Ungnade Friedrichs II. gegen den
Hauptmann von Archenholz.

In No. 42 der Berlinischen Nachrichten von Staats-
und gelehrten Sachen, im Verlag der Haude- und Spener-
schen Buchhandlung wird von der Ungnade Friedrichs II.
gegen den Hrn. von Archenholz Folgendes erzählt:

Archenholz habe sich das Mißfallen des Monarchen
deshalb zugezogen, weil er an einer Expedition Theil ge-
nommen, um einem Spieler, der einen seiner Freunde
geplündert hatte, die Beute mit Gewalt abzunehmen, mit
dem Besatze: „Vermuthlich würde die Sache Frie-
„drich dem II. nicht als unbedachtsamer Jugendstreich und
„casus pro amico vorgestellt, und ihm noch sonst Manches
„gegen Archenholz, besonders von seiner Spielucht,
„angezeigt, genug, der König schickte ihn, ob er gleich
„blos mitgereiset war, aber nicht Hand angelegt hatte,
„nach Spandau, und zeigte sich ihm auch nachher nicht
„geneigt. Wenigstens nahm er auf dessen wiederholte
„Besuche um Wiedereinstellung im Militär, oder Civil-
„Fache keine Rücksicht, ungeachtet Archenholz später
„hin bey'm Minister von Herzberg wohl gelitten
„wurde.“

Die hier erwähnte Sache verhielt sich aber ganz an-
ders und verdient Aufklärung, weil sie unverdient ein
nachtheiliges Licht auf den großen König wirft.

Ein junger reicher Schweizer kam auf einer Reise, die
er zu seiner Belehrung, Ausbildung und Erweiterung
seiner Welt- und Menschenkenntniß durch Deutschland
machte, auch nach Berlin, wo er von seinem Vater
dem damals dort lebenden Professor Sulzer besonders
empfohlen war.

Während seines Aufenthalts in Berlin wurde er zu-
fällig auch mit dem Hrn. von Archenholz bekannt, und
lernte durch diesen einige seiner ehemaligen Regiments-
Kameraden kennen. Diese machten gemeinschaftlich einen
Plan, den reichen unerfahrenen Reisenden zu ihrem Vor-
theile zu benutzen, da sie erfahren hatten, daß er einen
offenen Kreditbrief auf das Handlungshaus eines der ers-
ten Banquiers in Berlin in Händen habe.

Sie waren daher fast seine täglichen Gesährten, Hessen
ihn an ihren Vergnügungen und Zerstreungen Theil neh-
men, und verleiteten ihn zu manchen unnötigen Ausgaben.

Eintritt wurde er von einem dieser Officiere, als diesen die Wache beziehen mußte, dorthin auf einen Abendbesuch eingeladen. Der junge Schweizer erschien, fand dort Arschholz und einen andern Officier, dessen Bekanntschaft er durch diesen gemacht hatte, und wurde von allen sehr freundlich empfangen.

Nach einer munteren Auerhaltung, wo man es nicht an Wein fehlen ließ, wurde endlich der Vorschlag zu einer Partie l'Hombre gemacht, und dem Schweizer ebenfalls eine Karte angeboten.

Er nahm das Anerbieten an, und man setzte sich zum Spiel nieder. Jeder der Spielenden erhielt ein Kästchen mit Marken, und als das Spiel begann, fragte der eine der Officiere: wie hoch spielen wir? — „Es nun,“ versetzten die Andern gleichgültig: „wie gewöhnlich.“

Der junge Schweizer, seine Hinterlist ahnend, fand keine Veranlassung, sich darüber eine nähere Bestimmung zu erhitzen, überzeugte, daß seine sämtlichen Mitspieler, nach ihrer ökonomischen Lage, sich gewiß nicht in ein Spiel einlassen würden, das ihm zu hoch seyn könnte.

Man spielte bis spät in die Nacht, und der Fremde war der einzige Verlierer. Endlich war das Spiel zu Ende, und man schritt zur Berechnung des Verlustes.

Zu seinem großen Erstaunen erfuhr er nun, daß sich sein Verlust, nach dem hohen Satz der Marken, auf die Summe von mehr als tausend Thalern belief.

Er äußerte darüber sein Befremden, machte einige Schwierigkeiten, die Zahlung zu leisten, aber vergebens. Sämtliche Mitspieler verlangten die Verlichtigung, als eine Ehrenschuld, und da der junge Mann nicht im Stande war, gleich baare Zahlung zu leisten, so zwangen sie ihn, darüber einen Wechsel, nach einigen Tagen zahlbar, auszustellen.

Neuerst niedergeschlagen über diesen Vorfall lehrte er in seine Wohnung zurück. Am folgenden Morgen ging er mit sich selbst zu Rathe, was er hierbey thun solle. Nach langem Hin- und Herhinnehmen hielt er es für das Beste, sich das Geld von dem Banquier zahlen zu lassen, an den er empfohlen war, den Wechsel einzulösen, und sich künftig vor solchen gefährlichen Freundschaften zu hüten. Aus Besorgniß aber, daß sein Vater, wegen einer solchen Verschwendung, eine üble Meinung von seiner Aufführung fassen möchte, beschloß er, zu Sulzer zu gehen, ihm den ganzen Verlauf der Sache zu erzählen, mit der Bitte, nach vorher darüber eingezogener Erlundigung über die Wahrheit desfalls an seinem Vater zu schreiben und ihm für seinen jugendlichen Leichtsinne Verzeihung auszuwirken.

Als er zu Sulzer kam, machte er ihn mit diesem Plane bekannt, und bat ihn um sein Vorwort bey seinem Vater.

„Wenn die Sache sich so verhält, wie Sie mir sagen,“ versetzte Sulzer, „so will ich mich Ihrer gern annehmen, aber nur unter der Bedingung, daß Sie mir in allen Etüden Folge leisten. Nicht Sie selbst müssen die Schuld zahlen, sondern mir die Verlichtigung überlassen; und übrigen, da Sie Verlichtigung hinlänglich kennen, ohne Verzug weiter reisen. Schreiben Sie also Ihrem Gläubiger, daß er sich mit dem Wechsel bey mir melden, und von mir seine Befriedigung erhalten soll, senden Sie ihm dies Billet, und bestellen Sie zugleich Extrapostpferde, berichtigen Sie Ihre Schuld im Wirthshaus,

„und fahren Sie unverzüglich nach Ihrer Heimath zurück.“ Das Uebrige überlassen Sie mir.“

Der junge Mann befolgte diesen Rath glücklich, sandte das Billet an seinen Gläubiger, setzte sich in seinen Reisewagen und fuhr zum Thore hinaus.

Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 22 May.

Bisher kannte man nur die Sibonographie und Tachographie, um geschwind schreiben zu lernen. Nun tritt ein gewisser Hr. Maia, der sich Ex-élève de l'école polytechnique nennt, mit einer Chographie hervor, welche die Kunst lehren soll, in allen Sprachen einem Redner mit der Feder zu folgen. Ueber die Länge seines Unterrichts kann man sich gewiß nicht beklagen. Er gibt sie auf einem Blatte, das drey Franken kostet, und in einer einzigen Sitzung.

Die Akademie der Jeux-Floraux in Toulouse hat dieses Jahr den Preis der Dichtung einem Gedichte des Hrn. Victor Fabre, über Tasso's Tod, zuerkannt.

In Lyon sind kürzlich mehrere Alterthümer ausgegraben worden, unter andern zwey kleinere Särge mit Todtengerippen, wovon das eine noch ein Halsband von Korallen trug, und einen marmornen Kopf, in dessen Augenhöhlen eine römische Münze saß. Diese Eigenheit soll bisher noch nie bemerkt worden seyn.

Einer Departements-Zeitung zu Folge ist im Meuse-Departement ein Kind mit zwey Köpfen geboren worden; und auf dem Boulevard in Paris sah man neulich ein Kind, das an der Oberlippe eine zweyte Zunge, beynabe von der Breite der ersten Nasentücher, hatte; die Aeltern hoffen, diesen Auswuchs bald ohne Schaden abschneiden lassen zu können.

In einem hiesigen Journale steht ein langer Aufsatz über die jetzt herrschende Unhöflichkeit an öffentlichen Orten in Paris. Läßt sich, heißt es unter andern, auf den Spaziergängen jemand sehen, der eine etwas fremde Tracht, oder sonst etwas Auffallendes in seinem Aeußern hat, gleich richten sich alle Augen auf ihn; man gofft ihn an als ein Wunderthier, und oft drängt man sich herbey, oder läuft ihm nach, um ihn noch besser zu betrachten. Die jungen Leute erkennen als Soldaten, 6 bis 8 Mann in einem Stilde, und zwingen alle Spaziergänger einen Umweg zu nehmen, um nicht von diesem Kumpart ambulant umgeworfen zu werden. Geht ein Petit-maitre allein, so spielt er mit seinem Stocken auf eine so gesabrilche Art, daß seine Nachbarn alle Augenblicke in Gefahr gerathen, ein Auge zu verlieren, oder, um seiner Spielerey einige Veränderung zu geben, dreht er seinen Stocken im Sande oder im Kothe herum, und beschreit alle Vorübergehende u. s. w.

Mehrere Zeitungen haben das Verfahren des Operndirektors zur Sprache gebracht, welches die von dem italischen Künstler Belloni komponirte Oper: Siphax, oder die Krieger von Karibago, nicht hat annehmen wollen. Belloni, der leider in einer großen Dürftigkeit ist, hatte auf jene Oper seine ganze Hoffnung gebaut. Wird sie nicht gespielt, so hat er fünf Jahre vergebens gearbeitet, und ihm bleibt fast keine Aussicht übrig. Es ist noch ein Glück für ihn, daß sich gewisse Zeitungen seiner annehmen. Auch haben es seine Freunde zuwege gebracht, daß die Caverine seiner Oper in einem öffentlichen Concerte aufgeführt werden ist. Er hat den Versuch aller Stenner erhalten. Man behauptet, daß die Kommission, welche zur Untersuchung der eingezeichneten Porturen an der Oper angestellt ist, und fast gang aus Krumpfleure besticht, die Partitur des Hrn. Belloni wohl gelesen, nicht aber aufgeführt hat.

M O R G E N B L A T T

für

gebildete Stände.

Sonabend, 6. Juni, 1812.

Ja, wunderschön ist Gottes Erde doch
Mit ihren Bergen, See'n und Blumenhügeln,
Und oft ergreift der Knabenwunsch mich noch,
Zu schweben drüber hin mit Adlerflügeln!

A. Schreiber.

Bruchstücke aus der Schreibrasel eines Reisenden;
auf seiner Reise nach und in der Schweiz, 1811.

(Fortsetzung.)

Schnell trug mich mein leichter Wagen am Gestade
des schönen Genfer Sees entlang, der bald sich mir zur
Seite brach, halb tief unter mir bogte. Entzückt genoss
ich in seiner Fülle des Anblicks des Amphitheatere der
Waadt, mit allen seinen Flecken, Städten, Häusern,
Schloßern, Willen, Pappeln, Kastanien, und Nussbaum-
Alomp; seinen Weingärten, Wiesen und steigenden Berg-
Gipfeln, als zur Dent de Jaman hinauf, und den
Firslen d'Ap und Mapeune, über Chillon. Es war
eben die Kastanien- und Nussbaum-Ernte. Bey St. Sin-
goulph ist ein ganzer Nussbaum-Hain, und alle Wipfel
dieser Bäume, die sich oft über die Straße zu einem
Schirmdach wölben, saßen voll frohlicher Jugend, mit Stän-
gen und Stecken gerüstet. Als ich mich St. Singoulph
näherete, wo wir im Posthause ein gutes Nachtquartier
fanden, fing es schon an zu dämmern. Der See farbte
sich von dem Rosa der Abendbeleuchtung; die Fischer raff-
ten ihre an den Kapf zum Trocknen ausgespannten Netze
zusammen, bestiegen ihre Fahrzeuge; und acht derselben
zogen die Segel auf, und legten sie im weiten Halbkreis
auf den See aus. Aus einem Fenster zu St. Sin-
goulph sah ich ihre Feuer in der Ferne leuchten; mir
im Gesichte glänzten die Lichter der Schweizer-Dörfer und
Städte; dumpf und hohl prallten die Wogen des Sees
im einschrigen Schalle, an's Ufer; hoch stand der Komos

am Sternenhimmel; und warf sein Bild mit ihm auf
den Spiegel des Sees zurück. Alles ruhte; nur dann
und wann vernahm ich die Schritte der Douanen-Wachen,
und das Murusen ihrer Posten, das die feyerliche Stille
unterbrach.

Zu Doreet; hinter St. Singoulph; bemerkt man
noch einige Spuren des ältesten Bergfalls, des Falls vom
Jahre 563. Wie viele rollen hier in ihrem Post-Erdalen
vorüber, ohne die Herabkunft zu ahnen, welche wenige
Schritte von ihnen so gräßlich wüthete, wie in unsern
Tagen die von Soldau. Der See wurde auf seinen
Ufern gedrängt, schwemmte Dörfer und Kirchen hinweg,
und verwüstete selbst einen Theil von Genf. Dreißig
Mönche, welche die Habsuche nach einiger Zeit Hieher-
trieb, um in den Trümmern nach Schätzen der Verschüt-
teten zu wühlen, begrub ein neuer, rächender Bergsturz.
Das sogenannte Es-Thor, das sonst den Eingang vom
Wallis sperrte; hat nichts mehr von einem Fort; als den
Namen und die Zugbrücke, die nicht mehr aufgezogen
wird. Auch die Brückung ist verschwunden. Der Genfer-
See verliert den Wanderer. Die Abone ist an seine
Stelle getreten, und zwischen ihr und den Felsen-Rissen
engt sich die Landstraße. Bey den schönsten Dörfern. Von
vry und Montbep werden die Avennas lieblicher und
freundlicher. Sonst gewinnt das schmale Bergthal viele
Aehnlichkeit mit den Felsen von Cerdon, zwischen Ebon
und Mantua; wie dort labte Scheitel und Abhang,
mit kurzem Buschweide-bewachsen. Von Zeit zu Zeit ger-

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Augenblicklich begab er sich zu Archenholz und den andern Mitspielern, und alle drey setzten sich zu Pferde, um den Abgerissenen zu verfolgen.

Sie trafen ihn einige Meilen von Berlin auf der Landstraße, überhäuften ihn mit Schmäbungen, als einen Betrüger, und zwangen ihn, mit Vorhaltung von Pistolen, wieder nach Berlin zurückzukehren, um dort seine Schuld zu tilgen.

Er mußte also wieder mit ihnen nach seinem Quartiere zurückfahren, und dort verlangten sie von ihm, den sie wie einen Gefangenen hielten, daß er ein Billet an Sulzer schreiben mußte, worin er diesen dringend bat, die nöthige Anstalt zur augenblicklichen Zahlung des Geldes zu treffen.

Kaum hatte Sulzer diesen Befehl erhalten und den ganzen Vorfall erfahren, so meldete er ihn an den König Friedrich, und sandte damit einen reitenden Boten nach Potsdam.

Sogleich erließ der König eine Cabinets-Ordre an das Gouvernement von Berlin, die drey Officiere zu arrestiren, den von dem Schwelzer ausgestellten Wechsel zu vernichten, solchen ungehindert abreißen zu lassen, und demnächst das Nöthige wegen Bestrafung dieses Frevels zu veranstalten.

Dies geschah auf das Pünktlichste: die beyden in Diensten stehenden Officiere wurden fassirt, und zugleich mit dem Hauptmann von Archenholz, wegen seiner Theilnahme, zum Festungs-Arreste verurtheilt.

Wiele Jahre nachher übersandte der Hauptmann von Archenholz dem Könige von Hamburg aus sein Werk über England und Italien, und schrieb zugleich an einen Freund, einen Officier in der Suite des Königs, daß er dies gethan, in der Absicht, vielleicht dadurch wieder angestellt zu werden, mit der Bitte, ihn, wenn sich eine schickliche Gelegenheit dazu darbieten sollte, dem Könige zu empfehlen.

Friedrich hatte das Buch gelesen, und äußerte zu diesem Officier: daß es ihm nicht mißfallen habe. Der Freund des Hrn. von Archenholz benutzte diesen Umstand, und sagte:

„Ew. Majestät, der Verfasser ist der nämliche Archenholz, welcher ehemals bey dem Regimente von Forcade gestanden, und wegen einer Wessur seinen Abschied nehmen mußte. Er ist aber jetzt völlig hergestellt, und würde sich sehr glücklich schätzen, wenn er wieder in Ew. Maj. Dienste treten könnte.“

„So ist es der!“ versetzte der König trocken.

Am nämlichen Tage wurde darauf das erhaltene Werk mittelst Cabinets-Ordre an den damaligen Bibliothekar der Königl. Bibliothek in Berlin, den Hofrath Stosch, geschickt, mit dem Befehl, es sogleich dem Hauptmann von Archenholz nach Hamburg zurückzusenden, weil

der König von ihm nichts haben wolle. Zugleich erging eine Cabinets-Ordre an den damaligen Hof-Postmeister Scheel in Berlin, worin ihm aufgegeben wurde: dem Könige nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden anzuzeigen: ob der Bibliothekar Hofrath Stosch ein Paket mit Büchern, unter der Adresse an den Hauptmann von Archenholz in Hamburg, zur Post befördert habe?

Der Hof-Postmeister Scheel benachrichtigte hiervon sogleich den Hofrath Stosch, und dieser unterließ auch nicht, dem erhaltenen Befehl pünktlich Folge zu leisten.

Zwey merkwürdige Todtengräber.

Wenige Gewerbe entfernen sich wol so weit von dem Gebiete der schönen Kunst, als die Beschäftigung des Mannes, der mit Hantel und Schaufel den Abgeschiedenen ihre unterirdische Ruhestatt bereitet. Kein Wunder also, wenn man nicht viel von Todtengräbern hört, die für Beförderer der schönen Künste gelten können! Gleichwohl gibt es Männer dieser Art. Der Todtengräber Pietro Lupi in Rom war dem berühmten d'Agincourt immer zur Seite, als dieser seit 1780 seine Untersuchungen in den Kataomben anstellte, und hat also auch Ansprüche auf den Dank, welchen demselben für die Mittheilung der lehrreichen Resultate seiner Forschungen jeder Kunstfreund willig zollt. Der 1810 zu Leipzig verstorbene Netto — bey welchem übrigens die Todtengräberstelle freylich nur Erwerb, (sein in Leipzig nicht unbeträchtlicher) das eigentliche Gewerbe hingegen der Unterricht im Zeichnen war — machte sich verdient durch die Herausgabe mehrerer Felchen, Stick- und Strichmuster, die wegen des sich darin ausprechenden Kunstsinns und reichen Erfindungsgeistes mit Beyfall aufgenommen sind. So konnte denn Lupi dem Archäologen, Netto dem weiblichen Publikum mit Wahrheit zurufen, was d'Agincourt jenen in der Unterschrift des Lupi'schen Vertrags *) sagen läßt: „Ed io sarò tuo guida!“

J. K. H. d. A.

Gut und Böse.

Das Gute und Böse, sagt Epiktet, wird gut und böse einzig nur durch uns — durch unsre Vorstellung und durch unser Benehmen. Ist es gut, wenn es heute warm ist? Gewiß, wenn du etwas trocken willst — gewiß nicht, wenn du erhitende Arbeiten vornimmst. Ist es gut, daß der andre dich ausschmäht? Zuverlässig gut, wenn du nicht auf leere Worte, sondern auf die Sache siehst. Er bezeigt dir seine Unzufriedenheit mit dem, was Andern mißfällt, und warnt dich vor dem, was andern Verdruß bringt, weil die nämliche Sache oder eine ähnliche die selbst Verdruß machen würde. Es ist aber nicht gut, wenn du dich bloß darüber ärgerst, oder wieder schmähst, nur um dich zu rächen und dem Andern zu wehren, dir seine Meinung zu sagen. Wie machst du es denn aber, um Jemand zur Aufmerksamkeit zu zwingen? Du schickst ihn — also ist es doch gut, ein solches Mittel zu haben. Ich sage dir aber, vermeide den Schmerz, wenn du ihn

*) Auf der 12 Tafel der 6 Lieferung seiner *Histoire de l'art* etc. etc.

nicht gut findest. Wer Schmerz ist vermeidlich, so wie alles Vergnügen erreichbar ist. Um dich von jenem zu entfernen und diesem zu nähern, dazu erheilst du Besinnung und Verstand und freye Bewegungsfähigkeit. Ziehe den Finger zurück, wenn dich das Feuer brennt, und sey nicht so einfältig zu glauben, das Feuer hätte sich vor dir zurückziehen sollen. Horstg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag.

Ein Tragenspiel des verstorbenen Colliu! Die Horazier und Kurlager, haben wir einen Abend auf der Bühne gesehen. Man will dem Dichter ein Denkmal errichten, und hier, wie in Osnabrück und Lemberg, widmete die Directoren den Ertrag einer Vorstellung zu diesem Zweck. Es ist gewiß sehr loblich, auch das kleinere Verdienst an seiner Stelle und nach seinem Maße zu ehren, und wir stimmen gern der Begelohnung für den abgestorbenen braven Dichter bey, allein wie gesehen, daß sie uns bey Manchen seltsam dünkt, die sich von den weit größern Gaben solcher Dichter, welche, weil sie noch leben, nicht betrauert werden können, keineswegs hinweisen lassen, und auch unsern Colliu im Leben nicht ahnen ließen, wie sehr sein Tod sie erschütteru würde. Auf keinem Fall aber sind die Horazier und Kurlager geeignet, diesen Verlust sehr schmerzhaft zu machen; es ist zu vermuthen, daß es unrettungbar hinterlassen blieb, und vielleicht nie würde vollendet worden. Der unglückliche Stoff, den schon Cornelle nicht über den zweyten Auftritt des vierten Aufzugs zusammenzubringen konnte, zerfällt Stückweise in dieser Behandlung, die erweckte Theilnahme ermatet, und unbefriedigt, ohne zu irgend einer Einheit des Gefühls gelangt zu seyn, wird der mißgünstige Zuschauer kalt entlassen. Ein schicklicher Prolog oder Epilog wäre sehr am Platz gewesen, um versöhnend zwischen den Dichter und seine Verehrer zu treten; es ersahen dergleichen nichts; abgesehen keine Bühne die Gelegenheit und den Vortheil, sich auf diese Art von Zeit zu Zeit mit dem Publikum unmittelbar in Verhältnis zu setzen, aus dem Auge lassen sollte.

Die Schauspieler wurden in diesem Frühjahr noch durch manchen andern Gegenstand geweckt und befrachtet. Die Kunst- und Künstler-Gesellschaft des hiesigen Hofes fand mehr Zulauf als beyfall, und schien von dem, was sie in frühern Jahren gewesen, ziemlich herabgekommen. Dagegen erwarb die Familie Egen, die Hr. Liebtich eine Zeitlang auf der hiesigen Bühne spielte, im Tanz auf dem gespannten Seile die rauschende Bewunderung, sowohl durch die Schwierigkeit der Kunststücke, worin sie dem berühmten Fortoso nichts nachgab, als durch die ganze Schönheit der Ausföhrung, worin sie denselben noch übertrifft.

Das Fest des heiligen Johannes von Nepomuk, das hier alljährig am 16ten May unter dem Zusammenströmen einer ungeheuren Volksmenge begangen wird, wurde diesmal durch die Ankunft des Kaisers verherrlicht, welcher auf der Reise nach Dresden mit der Kaiserin hier einen Tag verweilte. Schon kamen wenigstens 40.000 Menschen aus allen Theilen Böhmens, Mährens, Böhmen u. s. w. Ja bis aus der Schweiz zu diesem Feste in Prag zusammen, die größtentheils unter freiem Himmel, auf der Brücke, der Wochstiege und andern offenen Plätzen schliefen; außer der ehernen Bildsäule des Heiligen auf der Brücke, von welcher er herabgeschürzt worden, werden auch die zahllosen Bilder desselben sah in allen Straßen, auf den Wänden und in Privathäusern mit Blumen und Bändern geschmückt, und mit Lichtern erleuchtet. In diesem Jahre schien der Eifer sowohl als die Zahl der nachsichtigsten Pilger etwas nachgelassen zu haben.

Die schönen Maytage locken schon Jedermaun aufs Land. Doch werden außer dem sogenannten Baumgarten, der ein gradartiger, am Ufer der Moldau gelegener, und von hohen umschlossener Belustigungs-Ort ist, und mannigfaltige Ausflüchte von seinen schönen Spaziergängen gewährt, wenige öffentliche Orter von der feineren Welt besucht. Ueberhaupt wirft man den Pragern mit Recht Mangel an Geselligkeit vor, und besonders den Borschwem, die sich nicht nur von den andern Ständen, sondern auch untereinander sehr abgeiondelt halten. Wenn es jedoch wahr ist, daß unsere Kaiserin nach der Zurückkunft von Dresden mit der Kaiserin der Franzosen längere Zeit hier verweilten, und vielleicht sogar, wie man allgemein sagt, die Aufnahme der erstern, als Königin von Böhmen, statt haben wird, so könnte Prag wol wieder auf einige Angenehme Blitze die beliebte und fröhliche Stadt werden, die sie zu Karls IV. Zeiten allgemein hieß.

Berichtigung.

In Nr. 74 des Morgens-Blatts von diesem Jahre, S. 295, haben sich einige Zeilen, die den Wunsch enthalten; Maximilian von Klinger möchte, gleich seinem Landmann, von Goethe, die Fortsetzung mit Erzählung seines Lebens erfahren. Diese Zeilen enthalten aber zwey Unrichtigkeiten, die man nur um der Wahrheit willen berichtigt. Nach dem Verfasser jener Zeilen möchte der Mann, von welchem die Rede ist, ein sehr überraschungsvolles und lehrreiches Gemälde von Schicksals-Berwicklungen aufstellen. Aber in dem Leben dieses Mannes findet sich dergleichen nicht, da der Gang desselben ganz einfach ist, und die zwey Umstände, aus denen der Verfasser jener Zeilen das Gegentheil schließt, völlig ungenau sind. Der Mann, von dem gesprochen wird, bezog, nach Freuentzung des Gymnasiums seiner Vaterstadt, die Universitäts-Studien. Nach den akademischen Jahren, hielt er sich einige Zeit bey seinem Freunde, von Goethe, in Weimar auf. Hierauf war er etwa ein Jahr Schauspiel-Dichter (nicht Schauspieler, wie der Verfasser des Artikels sagt) für die Segler'sche Gesellschaft, und Schriftsteller überhaupt. Beym Ausbruch des Baierschen Successions-Kriegs trat er als Unter-Lieutenant (nicht als gemeiner Soldat, wie der Verfasser des Artikels eben so unrichtig sagt) in Oesterreichische Kriegsdienste, und zwar in das Wolker'sche Frei-Korps. Nach Beendigung des Kriegs trat er in Russische Kriegsdienste als Unterlieutenant, wie sein Rang, in welchen er in Oesterreich gedient hatte, in seinem Abschied aus österreichischem Dienst nach der üblichen Form angegeben war.

Charade.

Storb Syden gehn der Königin voran,
Die Segen strahlt auf diesem Ordentunde;
Schätze in Purpur, schüßel sie auf an,
Und führen Gold in ihrem Rosenumme. —
Die bettete hat in wunderbarer Pracht
Der holde Lenz hervorgebracht. —
Das Ganze? Lieber Leser, laß die sagen,
In diesem Augenblick liegt's vor die aufgeschlagen.

v. L.

Räthsel.

Ich Unterhaltendes auf der Erde,
Oft leicht gefunden, oft mit Schwere,
Ich sage die Wahrheit ohne Schwere,
Und mache nur mehr, je älter ich werde.

5.

Auflösung der Charade in Nr. 170. Medien.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Montag, 8. Juni, 1812.

Nur Klein sey unsre Habe;
Doch folg' und einst zu Grabe
Der Liebe Thränengabe!

Langbein.

Der beschnittene Dulcener.

I.

Es ist eine bekannte Sache in der ganzen Stadt, daß ich der Kaufmann Drall bin, und am hiesigen Markte mein Gewölbe habe. Ueberhaupt weiß die Stadt — das heißt hier die Leute darth, die vom Hören und Wieder-sagen Profession machen — zuweilen mehr von mir, als ich selber. So wußte sie schon, daß ich meine Tante, die Kämmerer, heirathen wollte, wie mir das noch nicht im Traume hätte einfallen können. Ich wußte damals bloß, daß mir die Tante, als ich noch beim Kaufmann Engertling in der Lehre stand, allerley Bruchstücke aus des seligen Onkels Garderobe, auch alle Jahre einen in der Mitte mit mehreren blanken halben Gulden gesplättern Christkollen hatte zukommen lassen, und daß sie mich, als ich Diener geworden war, oftmals versicherte, sie werde gewiß für mein Fortkommen sorgen, wenn ich sie bey Allem, was ich vorhätte, hübsch zu Rathe zöge. Aber bey Allem, setzte sie bedeutend hinzu.

Ich recht gern, dachte ich, denn was konnte ein armer Teufel, wie ich, Sonderliches vorhaben? Herr Engertling war der Mann nicht, der seine Diener durch Freygebigkeit zu Ausgaben anreizte, und gar bald merkte ich, daß alle Vorhaben von einiger Bedeutung auf Ausgaben berubten. Mußte ich doch schon alle meine Kräfte anstrengen, um im Außern mit meinen besser bedachten Kollegen einigen Schritt halten zu können. Die Sonntags- und Festtagspartien mit ihnen waren bald keine mehr

für mich, weil jeder Andre dabey gemeinlich etwas aufgeben lassen konnte, und es mir empfindlich war, vor den hübschen Mädchen, die von ihnen traktirt wurden, wie ein armer Schlucker zu erscheinen.

Die Tante hätte freylich dagegen etwas thun können, da ihr Vermögen sehr hoch geschätzt wurde. Aber dazu hatte sie keine Neigung. Dafür räumte sie mir, als ich einige Jahre Diener gewesen war, in ihrem Hinterhause eine Wohnung ein. Auch durfte ich dann alle Sonntage an ihrem Tische speisen, denn man aber freylich den Reichthum seiner Besizerinn nicht leicht admerkte. Nach Tische gingen wir mit einander spazieren, wenn es gutes Wetter war, auch wol Abends in ein Konzert oder auf einen Ball. Denn soviel hatte ich mir in den ersten Monaten meiner Dienerschaft doch erspart, daß ich den Tanzmeister davon halten konnte. Die Bälle aber mit der Tante waren nicht eben mein Vergnügen, weil die vielen hübschen Mädchen darauf mein Vergnügen waren, die Tante aber, wenn sie nicht von Andern aufgezo-gen ward, immer auf mich rechnen wollte. Und die Andern dachten leider! grade wie ich gedacht haben würde; sie zogen lieber die frischen, gelenken Mädchen auf, als die zwar nicht alte, aber doch auch nicht junge und etwas schwerfällige Tante.

Weil ich nun also mit niemand tanzte, als mit ihr, so mochte man wohl in der Stadt auf den Gedanken einer Heilath zwischen uns beyden geraten seyn.

II.

Unglück mein Principal ließ ein Wort davon fallen. Er lobte, als ich läugnete, meine Verschwiegenheit. Uebrig-

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



äußern Ereignisse lehren wieder, aber wie ganz anders gestaltet im Innern, und da liegt doch das eigentliche Leben der Welt, das sich im Menschen nur darstellt. — Und so läßt sich mit völliger Gewißheit behaupten und darthun, daß die Menschheit auch in ihrem Physischen jetzt einen Standpunkt und eine Modification erreicht hat, auf dem sie noch niemals war. Es kann uns nicht gleichgültig seyn, zu wissen, worin derselbe besteht, und wodurch wir dahin gelangten.

Der Gang einer solchen Untersuchung wird folgender seyn:

Zuerst, wodurch kann überhaupt der Gesundheitszustand des Menschengeschlechts im Ganzen umgeändert werden?

Zweitens, welches waren die Hauptveränderungen des physischen Gesundheitszustandes des Menschengeschlechts?

Endlich, welches ist ihr gegenwärtiger Charakter in Vergleich zur Vorzeit?

I. Quellen der Umgestaltung des Menschens-Geschlechts.

Alle Ursachen der Veränderung des Menschengeschlechts lassen sich auf zwey Hauptquellen reduciren, von welchen zunächst Alles ausgeht, was auf Erden geschieht. Der Mensch (oder, richtiger gesagt, der Geist) und die Natur.

I. Betrachten wir die Menschheit als ein Ganzes, zusammengesetzt aus dem Leben des Einzelnen, so hat dieses Ganze eben so gut sein Leben, wie das Einzelne. Oder richtiger gesagt, es gibt nur ein Leben — das Leben der Menschheit, — dargestellt in der Zeit und im Raum in den Millionen individueller und vorübergehender Erscheinungen, die wir Menschen nennen, und die wir daher immer als Repräsentanten oder Typen jener ewig fortlebenden göttlichen Idee der Menschheit zu betrachten haben, — So wie nun jedes Einzelne, so hat auch das Leben der Menschheit im Ganzen, sein Streben und seine Bestimmung, seine aus ihm selbst hervorgehenden Entwicklungen, Perioden, Blüthen und Umgestaltungen. Und so ist die erste und Hauptursache der Veränderungen, welche das Menschengeschlecht sowol in seiner Natur als Form erleidet — der Mensch selbst, das Leben der Menschheit in der Zeit, und die mit diesem Leben unzertrennlich verbundene Entwicklung seiner selbst, Kultur genannt.

Unzertrennlich ist das Band des Geistigen und Leiblichen im Menschen. Es läßt sich darthun, daß selbst das Physische in ihm auf das Geistige, auf die Vernunft, berechnet ist. —

So ist also auch im Physischen die Entwicklung des Geistes, oder Kultur, der Grundquell, woraus die Veränderungen des Menschengeschlechts hervorgehen; und sonach werden wir auch in ihm nicht bloß temporäre Um-

gestaltungen, sondern auch, nach obiger Grund-Idee, eine dem Geistigen angemessene fortschreitende Umänderung annehmen müssen.

Die Wirkung der Kultur auf das Physische ist zunächst Verfeinerung der Organisation, dadurch erhöhte Receptivität für äußere Einflüsse, und Verminderung der rohen thierischen Kraft. Das Thier geht unter in demselben Verhältniß, als der Geist aufsteigt.

Nun kommt es auf die Richtung an, welche die Kultur erhält. Ist sie wahre, d. h. die Vernunft erhabende und zur Herrscherin machende, Kultur, so ersetzt die Kraft des Geistigen die Schwächung der Thierheit, trägt und erhält das zeitliche Leben durch Mäßigkeit, Seelenfrieden, Ordnung, Beherrschung der Leidenschaften, ja, verschafft ihm, durch die Erhebung zu einer höhern Welt, eine ganz neue Lebens- und Restaurations-Quelle, von der das Thier nichts weiß, und die den Vorzug hat, nie zu verrocknen, und nie verzehrend, immer belebend, zu wirken, ja, den Menschen über die Natur erhebend, ihn einer Menge ihrer schädlichen Einflüsse zu entziehen.

Ist aber die Kultur vernunftlos, bloß Sinnlichkeit und Genuß suchend, Leidenschaft und Thierheit (Erdenstium) nährend, so ist sie das Verderblichste auch im Physischen, erhöht die Empfänglichkeit und Zerstorbarkeit, ohne eine andere Kraft an ihre Stelle zu setzen, erniedrigt auch im Physischen den Menschen tief unter das Thier, und beschleunigt seine Vernichtung.

Betrachten wir nun die Kultur in ihren einzelnen Wirkungen, so fällt darunter Alles, was vom Menschen auf Erden ausgeht, und so sind Folgendes die Hauptmomente, welche von da aus auf die physische Gestaltung des Menschengeschlechts influiren und influirt haben, die aber hier nur in einzelnen Zügen angedeutet werden können.

Nahrung und ihre Verfeinerung. — Je zarter die Nahrung, desto zarter die Organisation. Das erste Gebot, womit die Gesetzgeber die Kultivirung roher Völker begonnen, war, kein rohes Fleisch zu essen.

Kleidung, Kultur der Haut, Bäder, Wohnung, Abhaltung der Kälte und Raubheit des Klima.

Künste und Wissenschaften — dadurch mehr Verfeinerung, Bequemlichkeit, Sicherheit, Geistigkeit, Genüsse.

Musik und Heilkunst insbesondere; die verschiedenen Methoden und Systeme der Medicin haben unermesslichen Einfluß auf die Modification des physischen Charakters der Menschheit gehabt.

Lurus — mannichfaltige Krankheits-Ursache. Lebensweise.

Entdeckungen und Erfindungen, sowol zum Vortheil als Nachtheil des Lebens.

Neue Schöpfungen der Kunst, z. B. Branntwein und sein Einfluß — dadurch vielleicht selbst Erzeugung mancher Krankheitsstoffe.

Zusammenleben der Menschen in großen oder kleinen Häufen — von außerordentlichem Einfluß.

Staatsverfassungen.

Kriege — Heerzüge — Auswanderungen, Vermischung der Völker, der verschiedenen Menschenrassen.

Handel und Seereisen — dadurch Uebertragung der Produkte eines Klima's auf das andere, dem es die Natur nicht bestimmt hatte.

Kultur des Bodens, der Erdoberfläche, künstliche Veränderung des Klima. — Wie wichtig, zeigt uns Deutschland, vor 2000 Jahren waldig, sumpfig und rauh, jetzt mild.

Selbst Meligion, als die höchste Erhebung des Menschen zum Göttlichen und sein Innerstes umschaffend, am mächtigsten vernichtend die Thierheit in ihm, und ihm einpflanzend den Keim eines höhern Lebens voll Frieden und Liebe. — Entscheidend war ihr Einfluß auf die erste Hervorrufung des Wilden aus dem Stande der Thierheit. Entscheidend ist er noch in den verschiedenen Richtungen, die sie genommen hat, auf den verschiedenen Charakter der Völker. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg.

Unser Neujahr hat, so wie gewöhnlich, für uns mit einer freien Hof-Maskerade begonnen, wo Jeder aber unausgeheißenes Gedränge und unerträgliche Hitze klagt, und doch hingehet, und doch dort bis zum Ende. — Die große Prozession am darauffolgenden Jordans-Feste, (dem heil. Dreikönigsklage), wurde aber wegen ungestümen Schnees, Wetters und wegen Kälte eingestellt, auch die Parade abgesetzt. Nur der Monarch und sein Bruder, K. H., gingen in Begleitung der sämtlichen Geißlichkeit aus den Zimmern des Schlosses zu einem in dessen Nähe am Quay eingerichteten zweiten Pavillon, wo die Wasserwerke unter den gewöhnlichen, schon ohnmal geschilderten, Ceremonien, und dem Abfischen der Kasanen erfolgte. Die beiden Kaiserinnen, nebst ihrem Hofstaate, die sonst zu Fuß der Prozession folgen, standen an den Fenstern.

Dafür ward am Geburtstage unserer geliebten regierenden Kaiserin, am 13ten Januar, bey günstiger Witterung die große Parade des Jordans-Festes gehalten, und die dazu von den benachbarten Orten in die Residenz kommandirten Regimenter waren bis dahin hier geblieben. Es sollen gegen 30.000 Mann versammelt gewesen seyn. — Unter ihnen eine neuerrichtete Garde zu Fuß, die Lituanische Garde genannt, aus der schönsten und ausgewachsensten Mannschafft bestehend, und in einer neuen, von der bisher gewöhnlichen sich auszeichnenden, Uniform. So lange die Regimenter mit ihren flatternden Fahnen, unter dem Schalle der schönsten Kriegsmusik, vor ihrem Kaiser vorbeizögliften, hielt derselbe mit seiner ganzen Suite zu Pferde unter dem Balkon des nach der Newa hinausgehenden Schloss-Thurmes, und die erhabene Kaiser-Familie, nebst den fremden Gesandten und dem Hofe, sah von oben herab dem stattlichen Zuge zu. Des Abends waren vom Neujahrstage an, wie hertzwillig an allen diesen Festtagen, die Tanz-Klubs in vollem Gange, und in dem sonst so eleganten musikalischen Klubs-Estale wird dieses Jahr die öffentliche Maskerade gehalten, die aber wegen des geringen Einlasspreises (1 Kupfer-Rubel für die Person) sich nie über das Gemeine erhebt. Die hiesige große

und sehr ansehnliche Bürger-Gesellschaft feierte den 13. Jan. mit einem außerordentlichen Mittagmahl und mit Musik bis in die Nacht. Eine der Abend-Lustbarkeiten ward jedoch durch ein plötzlich ausgebrochenes Feuer in dem für den Prinzen von Oldenburg und seine Gemahlin, K. H., eingerichteten und im neuesten elegantesten Geschmacke meublirten Palast, nächst dem Kabinet, getrübt. Inzwischen ward durch die lobenswerdigste Anstrengung der hiesigen Polizei das Hauptgebäude gerettet, und nur ein Theil des hintern Seitenflügels, der an den Hof des kleinen Theaters gränzt, ward ein Raub der Flammen. Aber so groß war die Ruhe und Sicherheit der Lebenden, daß man die Zuschauer in diesem Theater angeführt und unerschrocken die Vorstellung abwarten, und erst beym Herangehen das Feuer und die nahe Gefahr erblicken ließ.

K a s s e l.

Trotz der schönen Jahreszeit bestrifft sich die Theater-Direktion, das Publikum zu unterhalten, und durch vielfach Neues dem Genuß der schönen Natur zu entziehen, um die Logen zu füllen. Viele Wochen durch prunkte in der Zeitung die Anzeige einer deutschen Operette von dem sonstigen Liebling der deutschen Bühnen, Hrn. Kellholz, und dem französischen Schauspieler aufgeführt. Die Vorstellung war zum Benefiz der H. H. Denny und Plerrou, die beyde auch ohne Kosten spielten. Drey Tage vorher war schon kein Billet zu haben, so hatte sich das Publikum durch den Ruf der Vorstellung anziehen lassen. Den Anfang machte ein französisches Vaudeville: Mr. et Mad. Denny genannt, und die Hauptrolle wurde auch von Hrn. Denny gespielt, welches komische Wortspiele veranlaßte, deren Viele die Intrigue des Stücks ausmachten, und ungewein viel Lustiges veranlassen. Im Dorbarbier trat Hr. Kellholz wieder als Liebhaber auf, und erfreute durch die alte Erinnerungen der Zeit, wo die Oper in Kassel noch mit guten Mitgliedern besetzt war, und seine Schwester, die beliebte Mad. Hasloß, (jetzt in Darmstadt), mit verdienstlichem Beyfall die ersten Rollen spielte. So sehr seine Stimme abgenommen hatte, glänzte er doch noch durch kunstfertigen Gesang unter den ungebildeten Reihlen der französischen Bühne. Leider hatte Mad. Bigny, indem sie sich zu der Rolle der Susanne angeboten, das Publikum um das Vergnügen gebracht, Mad. Willmann, die mit ihrer Tochter engagirt ist, wieder ein Mal von der Bühne herab mit ihrer klaren, hellen Stimme zu hören, von welcher Methode erhoben. So verlor aber der geistliche schreiende Gesang der Mad. Bigny die kleine Rolle der Susanne. Man konnte trotz aller Bemühung der Spielenden doch ihre Unkunde der deutschen Sprache nicht verkennen. Die hochgeprickte Vorstellung endete mit einem schönen Ballet: La naissance d'Arlequin d'un oeuf. Hr. Rosler spielte Harlequin sehr gut; da aber die Musik nicht besonders war, und viele anderer Dekorationen weggelassen wurden, so entsprach das Ballet der Erwartung nicht.

Unter den neu Debutirenden unserer Bühne gefiel besonders Mad. Preaubert, sie trat in Mariane, Tante Aurora und in Philip et Georgette auf. Ihre Stimme ist schön und rein, und ihr Aeußeres angenehm.

Mit jubelndem Beyfalle hat das Publikum Mad. Mollere Numere, die dem Fache der süssen Souvretten, das sie wehrhaft ausfüllt, wiedergewidmet ist, aufgenommen. Für die Vollkommenheit unserer Lustspiele ist dies ein großer Gewinn.

D r u c k e r.

Nov. 131, S. 522, 9. 26 und 27, statt harmonischem Lied: Homerische.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Dienstag, 9. Juni, 1812.

Der Satz ist von aller Erfahrung gelehrt:

Man liebt, hat geliebt, oder liebt doch zuletzt.

W a g g e s e n.

An die Schönen.

Nach G. Rodolf Wea Berlin, 1614.

Ihr Schönen, an Gestalt des Erdballs höchste Pracht,
An deren Lieblichkeit die Himmel sich erlaben!
Sich haben mangelhaft die Götter selbst gemacht,
Euch reichlich zu begaben.

Auch ist so groß das Lob von der Vollkommenheit,
Wodurch die Helden Ihr der Freyheit flugs beraubet,
Daß Männiglich vermeint, es sey nur Eitelkeit,
Und Niemand leicht es glaubet.

Ich aber sehe nun, daß Euer Angesicht
Mit göttlichstarker Glut die ganze Welt verfehret;
Drum schwör' ich, daß mein Lob mit fabelndem Gedicht
Die Wahrheit nie vermehret.

Denn Eure Blicke sind so leusch und süß und klar,
Daß wer sich wollte sie zu würdigen bemühen,
Troß Feuer, Wiß und Kunst wol möchte der Gefahr
Der Schande kaum entfliehen.

Drum über Meere komm' ich Lucidor hieder,
Und werde nach Gebühr Euch Ehr' und Dienst erzeigen.
Ja, Venus selbst ist froh, Euch, ihres Reiches Ehr',
Als Göttin sich zu neigen.

Wohlan, Ihr Lieblichen! Laßt Eurer Augen Glanz
(Die Sonne strahlt nicht so) mich günstiglich erquiden.
Nur Euer süßer Blick kann mit dem Lorbeerkrantz
Als Bente mich beglücken.

H. S.

Der beschnittene Dukaten.

(Fortsetzung.)

IV.

Und wenn ich nur mit der Tante war, und zum Ex-
empel ein junges, hübsches Mädchen etwas wenigens aus-
gesehen hatte, da ging allemal zu Hause entweder ein
Schmollen oder ein Lärmen los, wovon eins so verdrüß-
lich war, wie das andre.

In meinem ganzen Leben will ich den Leviten nicht
vergessen, den ich bekam, wie ich einmal in der Kirche
die Tochter der Accidinspektorinn Frobburg, Ramsell
Agnes, mit aus meinem Gesangbuche hatte singen las-
sen. Ich stellte mir damals vor, daß wir doch alle Men-
schen sind, und daher ja wol auch etwas, zum Beispiel
ein Gesangbuch, mitzunehmen vergessen können. Ich glaubte,
daß ich, dieser kleinen Vergesslichkeit halber, doch nicht so
barbarisch seyn dürfe, die großen braunen Augen des Mäd-
chens ohne Buch und ihre reine Stimme ohne Gesang zu
lassen. Das ist natürlich, daß die Stimme der Tante,
die von der andern Seite in mein Ohr schmetterte, mit
bey den allerliebsten Tönen meiner Mitsängerinn unvor-
glich gefallen konnte. Auch mag ich mich deshalb wol et-
was weit nach dem Munde der letztern herübergedogen ha-
ben. Dazu aber hatte ich wol noch hundertley Nebenur-
sachen. Erstens hatten wir gerade kaltes Wetter, und aus
dem Munde der hübschen Ramsell kam eine äußerst lieb-
liche und erquickende Wärme. Zweitens hatte sie eine
Haut so fein, so fein, daß man nur ganz in der Nähe da

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

leid, wenn ich das Meer, und meine künftigen Schiffe darauf mit dem Rücken ansehen sollte. Aber die Dukatenränder und das harte Herz, das ihnen zum Grunde lag, hatten mir wirklich den Appetit zur Ehe mit der Lante etwas verdorben. — Wie gedacht, so geschehen. Der Fleischer zeigte mir auf seiner Goldwaage, welches Unrecht ich an ihm begehen würde mit diesem Goldstücke, und so gleich packte ich das Gold wieder zusammen, und sagte ihm, daß ich der Lante die Sache vorstellen wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Charakteristik des jetzigen Zeitalters.

(Fortsetzung.)

II. Die zweite Hauptquelle der Einflüsse, welche die Menschheit afficiren und gestalten, ist das, was nicht von Menschen ausgeht, die Natur, in so fern sie ihren eignen Gesetzen gehorcht.

Dahin gehört die Erde mit ihren Kräften und die Planeten, die einen bestimmten Einfluß darauf haben. — Ob in diesen Veränderungen Statt gefunden haben, die auf die Veränderung der Menschennatur Einfluß hatten, ist möglich, aber nicht erwiesen. Sie können seyn:

Veränderungen in der Richtung und Nähe gegen die Sonne. — Veränderungen der Form der Erde, — ihrer Oberfläche, — der inneren chemischen Natur der Erde und Atmosphäre, Ab- und Zunahme der Elektricität, des Magnetismus, u. s. w.

Veränderungen der Sonne, Zu- oder Abnahme ihrer Flecken, ihres innern Lebens.

Eins aber muß hier noch besonders erwähnt werden, nämlich, die Schöpfung neuer Naturprodukte, die allerdings Statt zu finden scheint. Ich rechne dahin die durch eine Konkurrenz ungewöhnlicher Naturverhältnisse mögliche Erzeugung neuer feinerer Stoffe, welche krankheits-erzeugend sind, und welche sogar permanent werden können, wie z. B. der Peststoff, der Pockenstoff, der venerische Stoff.

So auch, was wir epidemische Konstitution nennen, und worunter wir ein Verderbniß in dem feinem, gar nicht sinnlich oder chemisch erkennbarem, Verhältnissen und Bestandtheilen der Atmosphäre verstehen.

II. Geschichte der Gesundheit.

Ich gehe nun über zu einer kurzen Uebersicht der physischen Geschichte der Menschheit, aber nur in einzelnen Zügen und Andeutungen.

Ich theile das Ganze in drey Hauptperioden.

I. Periode. Vorwelt.

Einfache, patriarchalische, nomadische Lebensart — Leben in freyer Lust — Stand der Natur — Einfache

Sitten — Krankheiten, nur durch mechanische Ursachen oder gewaltsame äußere Einwirkungen. — Keine oder geringe Mortalität der Kinder. — Später und natürlicher Tod.

II. Periode. Alte Welt.

Kulturansang — Zusammenwohnen der Menschen in Städten — Eigenthümlichkeit Lebensart — Monarchien — Höfe — Luxus — Ausschweifungen — Heerhaufen — Nun Erscheinung der Pest, als eine der ältesten Krankheiten, nur erst möglich durch Zusammendrängung der Menschen in Städten und Armeen; des Auszuges; selbst schon der Hypochondrie, (wovon wir das älteste Beispiel am König Saul finden), Krankheiten der Genitalien, Wahnsinn. — Zu Hippokrates Zeiten schon viele und mancherley Krankheiten, doch von einfachem Charakter, bestimmter Form und kräftigerer Naturhülfe, mehr fieberhaft als langwierig — einfache, mehr temporisirende als kräftig eingreifende Kunst. — Rom erhielt erst nach 400jähriger Dauer Aerzte. — Zu Celsus und Galens Zeiten auffallende Vermehrung und Vermannichfaltigung der Krankheiten, durch Uebermaß des Luxus und der Ausschweifungen, zunehmende Schwäche des Menschen, früherer Tod.

III. Periode. Neue Welt. Sie beginnt mit der Einführung des Christenthums, mit jener wunderbaren, ewig unbegreiflichen Menschengährung, die wir Völkerverwanderung nennen, wo durch eine noch immer unerklärbare Impulsion eine Menge roher bisher unbewegter und unbekannter Völker plötzlich aus dem Norden hervorbrachen und die kultivirte Welt überschwemmten; und wodurch auch physisch die alte in sich selbst versankene und absterbende Masse wieder erfrischt, mit neuem Lebensstoff imprägnirt und regenerirt wurde. — Diese Katastrophe ist es, die, verelut mit dem Christenthum im Geistigen, die neue Welt gegründet und sie durchaus von der alten geschieden hat. Sie macht auch die Haupt-Epoche der Gründung einer neuen physischen Menschheit. — Ihr Hauptcharakter ist, daß die europäische Menschheit nun das Stammvolk der Welt wird, wovon Kultur, Sitten, Lebensart, und so auch physische Umwandlung in die übrige Welt übergehen, und die übrige Welt ihren Charakter erhält. —

Für das Physische der Menschheit in diesem Zeitraume sind Folgendes die Haupt-Epochen und wichtigsten Ereignisse:

I. Die neue Robheit. J. 300. — Das heroische Zeitalter der neuen Welt — unter Kriegen und Revolutionen — schelubarer Rückgang der Menschheit — doch keineswegs die Robheit der alten Welt, weil sich die rohen Naturmenschen mit den kultivirten vermischen, und bald ihre rohe Kraft durch die Strahlen des Christenthums erwärmt und veredelt wird, — daher eine ganz eigene Mischung der rohen Kraft mit Zucht und Sitte.

2. Erscheinung der Araber. J. 700. Ihre Vermischung mit der europäischen Welt durch Eroberungen und Kreuzzüge — höchst wichtig für die physische Geschichte der europäischen Menschheit durch Mittheilung der Gewürze, des orientalischen Luxus, der Chemie, (dadurch des Brauntweins und des innern Gebrauchs der Metalle), neuer Krankheitsstoffe, des Aussatzes, der Pest, der Pocken und Masern, — künstlichere Medicin.

3. Entdeckung von Amerika. J. 1500. Verbindung der Menschen auf der ganzen Erdoberfläche — Einführung neuer physischer Potenzen, die, sich über die ganze Erde verbreitend, allgemein auf das Menschengeschlecht wirken: Kaffee, Tabak, Kartoffeln, China, wodurch manche unheilbare Krankheiten heilbar werden. — Eintritt der venerischen Krankheit, die in die Menschheit eingreift, wie noch keine vorher.

4. Schwärzperiode. (siebzehntes Jahrhundert). — Allgemeinheit der erziehenden schweißtreibenden Methode — dadurch Allgemeinheit des Friesels, der Petechien, die Schweißsucht, eine neue, nachher wieder verschwundene, Krankheit. — Erste Erscheinung des Keuchhustens, des Scharlachfiebers.

5. Nervenperiode. (achtzehntes Jahrhundert). — Durch Luxus, Sittenlosigkeit, Geistes- und Gefühlskultur, immer höher steigende Verfeinerung der Menschenorganisation; Präpotenz des Nervensystems. — Ausbreiten der Bekehrungen und dämonischen Krankheiten, dafür (vielleicht nur mit Veränderung des Namens) Allgemeinheit der Nervenkrankheiten, Hypochondrie, Hysterie, Krämpfe — zuletzt Magnetismus und Wiederanswachen geheimer Kräfte. — Einführung und häufiger Gebrauch der Giftpflanzen in der Medicin. — Vertilgung der Pest.

6. Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, bezeichnet durch ein epochemachendes Ereigniß: Ausrottung der Pockenkrankheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 21. May.

In literarischer Hinsicht hat sich folgendes Neue gezeigt: *Russland im Sternenhimmel* von R. G. Nicolai. (Mauer.) Ein kurz aber angenehmes unterrichtendes Werkchen. — *Alt-russische Geschichte* nach Resner, mit Rücksicht auf Schilders russische Annalen, die hier berichtet, ergänzt und vermehrt werden von J. Müller. (Mauer.) Diese Uebersicht ist mit vieler Sachkenntnis zusammengetragen. — *Die Natur und ihr Schöpfer*, ein Lebrgebild von einem Blinden. (M. Ecciet, Verlagshandlung.) Es ist wol kein Meisterwerk, aber eine Dichtung voll kräftigen Gefühls und erhebender Religion; auch hat jeder Käufer des Buchs, etwas Gutes zu thun.

Der verstorbene Prediger Hermed ist von dem wackern Kupferstecher Volk in punztichter Manier gezeichnet. Es ist eines der besten Blätter dieses Künstlers.

Der berühmte Violinspieler Kober gab am 18. und einen hohen musikalischen Genus, und bekräftigte seine Virtuosität in einer Polonaise und einem Konzert. Er hat eine vollendete Rundung im Vortrage und viel Schmelzselbes. Die Emilie Schmidt sang eine Arie von Nicollini sehr schön; die übrigen Stücke zeichneten sich nicht aus. — Im Theater gaben Hr. und Mad. Gley, von der Hamburger Bühne, *Osse Rosen*; Er den Kolla in der *Sonnenjungfrau* und den Wallenfeldt im *Spiele*, die Sopran im *Sargines*. Beide Gasts gestelen nicht außerordentlich. Desto mehr und mit vollem Rechte gewann sich die Familie Kobler Beifall in kleinen Ballets, welche sie anführten; wir haben seit langer Zeit nicht eine so bewundernswürdige Munnth und Beweglichkeit, als bey den beyden Schwestern. — Das Lustspiel *Jeannette*, von Götter, ist wieder auf die Bühne gebracht. Mad. Bethmann und Die. Döbberlin gaben die Baronin und alte Gräfinn unübertrefflich. Hr. Bethmann den Grafen recht sehr lobenswerth, bis auf einige Augenblicke, wo eine zu regsame Heftigkeit nicht ganz an ihrer Stelle war. Die. Henriette Gies erschien indessen für die Rolle der Jeannette zu schwach, und ihre Weisheit nicht spielte allmächtig mit. Besonders abrend war sie in der Scene mit dem Kammerdiener, wo Würde allein den Kontrast bildet, unglücklicherweise war sie aber das, was Anstalt schickte. — Die *Urselinerinnen*, eine ältere Oper, wird neu einstudirt. — Die Stimmung des gebildeten, abringend ausbedeutend immer geringer werdenden, Publikum ist dem jetzigen Theaterwesen höchst ungenüßig.

In den letzten Tagen starb hier der Sprachlehrer L. . . . durch unbedingten Geiz bekannt. Eine enge Stube diente ihm 47 Jahre als Wohnung, und in dieser Zeit hat er niemals eingeheißt, noch des Abends Licht bedurft; er ging zu Bett, wenn ihn fro, oder wenn es dunkel ward. Für den geringsten Preis ob er in einem Speisehause, und brachte seiner alten Aufwarterin jedes Mal ein Stück Brot mit. Das nicht Vermuth ihm zur Sparsamkeit antrieb, beweist sich dadurch, daß man unter der Diste in seiner Stube 20.000 Thaler bares Geld fand, welche Summe er an verschiedene Stiftungen vermachte; er ließ einen armen Bruder völlig unbekannt, weil dieser ihm etmal vor Jahren einen Brief aus Dresden unfrankirt sandte. — Ein Prediger, in der Nähe Berlins, der sich damit beschäftigte, Wahnsinnige, die man bey ihm in Pension gab, zu heilen, ist neuerdings nach dem Hands Bogten-Ordnung gebracht und ihm der Proceß gemacht worden, weil er einige von jenen Unglücklichen, welche Vermögen haben, verleitet hat, ihm schriftlich bedeutende Schenkungen zu machen, oder Schuldschine auszustellen.

In einer so selbstsüchtigen Zeit, als die unfrige ist, muß man es als erfreuliche Erscheinung bemerken, wenn sich Personen den allgemeinen Lasten nicht entziehen; wenn sie aber gar freiwillig übernommen werden, verdient es Lob. Dieses gebührt zwey Bürgern unserer Stadt, dem Tabak-Fabrikanten Reichardt und dem Bäcker Goldhammer. Beide sind bey der Servit. Commission thätig, wodurch sie jeder eine Quartierung entledigt wären; auf eigenen Antrieb aber erlöseten sie sich bereit, diese Last mit ihren Nebenbürgern tragen zu wollen.

Wir haben fast täglich Schwärze, welche hier und dort Schaden bringen. So schläg der Blitz in entweichender Nacht bey Schöneberg in eine Bauerhütte. Sie stand augenblicklich in Feuer, so wie die nächststehenden Befestigungen; zwey Menschen wurden ein Rand der Flammen, und viel Vieh kam um in den drey Häusern, welche in Nähe liegen. Auch in der Stadt hat es schon ein Paar Mal eingeschlagen, doch ohne zu schaden.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 10. J u n i , 1 8 1 2 .

— Wenn Ihm der Genius des Todes hin
 Zu Lethes Ufern mit gesenkter Fackel winket,
 So folgt er lächelnd ihm und ruft, dem Ziele nah:
 Auch ich — Dank, Musen! auch! — war in Arkadia!
 v. A d p l e n .

Deutscher Fleiß und philologischer Erwerb.

Der unerwartete schnelle Tod des trefflichen B a s t (Großherzogl. Darmstädtischen Legationsraths in Paris) der am 13 Nov. 1811 in Paris plötzlich von einem Schlagflusse getroffen wurde, mag von denen, welcher die langsam tödtenden Geschosse des Ferntreffers für das Schrecklichste achten, als ein Wünschenswerthes, als eine Euthanasie gepriesen werden. Seine Freunde und Alles, was sich in Deutschland und Frankreich für alte Literatur interessirte, hat er mit unbezweifelbarer Bedrübtheit und tiefem Schmerz erfüllt. Seit er die diplomatische Laufbahn in Wien angetreten hatte, war seine letzte Unterhaltung, sein süßester Zeitvertreib das Studium griechischer Handschriften, und die Vergleichung derselben mit dem gewöhnlichen Texte der griechischen Klassiker gewesen. Dies war endlich zur wahren Leidenschaft bey ihm geworden, und jeder, seinem diplomatischen Berufe, den er übrigens mit nicht weniger Geschicklichkeit als Gewissenhaftigkeit erfüllte, und der Geselligkeit, die er zu schätzen wußte, füglich abzusparende, Augenblick gehörte dieser Beschäftigung. Mancher mag wol den Kopf dazu schütteln, und ein solches Geschäft eher mit der Aufgabe vergleichen, nach welcher die arme Witwe in der Fabel beim Apulejus den untereinander geworfenen Körnerhaufen auseinander lesen sollte. Indes pflegte B a s t wol im Schmerze dies nur eine Zugabe zu seiner diplomatischen Erndung zu nennen. Wie weit er es aber durch ein 20jähriges Studium der

griechischen Handschriften gebracht hatte, beweist theils die unvergleichliche paläographische Abhandlung, die der gelehrte Hellenist Schäfer in Leipzig seiner reichsausgestatteten Ausgabe des griechischen Grammatikers Gregorius von den Dialecten befügte, wo B a s t mit unerschöpflicher Fülle und bewundernswürdiger Genauigkeit gleichsam eine neue Theorie der Kunst, griechische Handschriften zu lesen, begründet, und diese mit 7 Kupfertafeln von Schriftproben erläutert hat, theils das nach seinem Tode erschienene Verzeichniß seiner in Paris befindlichen Handbibliothek und handschriftlichen Sammlungen, welches bey Buchhändler Schöll in Paris, seinem Freunde und Landsmanne, zu Anfang dieses Jahrs erschienen ist. Bekanntlich waren Plato, Lucian und Alciphron die Schriftsteller, die er am häufigsten gelesen, und mit Handschriften verglichen hatte. Seinen zahlreichen und schon in Wien mit großer Sorgfalt vermehrten Apparat zum Plato haben die H. H. Bach und Helndorf zu ihrer neuen Ausgabe des Plato, der das Publikum mit so großem Verlangen entgegen sieht, durch den thätigen und keinen Aufwand sparenden Verleger Weigel in Leipzig, theils schon bey Lebzeiten des fleißigen Sammlers, theils nach seinem Tode, erhalten. Ueber Alciphron und Aristänet besitzen wir B a s t s kritische Briefe im Druck. Aber abgesehen von diesen einzelnen Bearbeitungen und Sammlungen muß es den Freund der Literatur mit wahrem Erstaunen erfüllen, welche Fülle kritischer Vergleichen und Abschriften jenes doppelte Verzeichniß enthält. Die Handschriften bestehen aus 65 bald einzeln, bald vielfach zusammen

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



den, mit viel schlechtern Vorlieb zu nehmen. — Nein, ich mußte fragen, wo sie ihn bestellt hatte. Aber auch dazu war Zeit übrig, wie ich merkte; denn alle Augenblicke, wenn ich ein Paar hübsche Wörtchen bey der Hand zu haben glaubte, wurde ich auch wieder in meinem Konzepte irre gemacht. Wenn zum Beispiel ein Windstoß das nette Füßchen, und die volle Wade, die iust ausfab, wie Reifner Biscuit, von allen Hüllen befreite, ja bisweilen gar aus der ganzen Figur eine antike Grazienstatue mit nackten, anliegenden Gewändern herstellte, wie mir der Herr Antiken-Inspeltor vor Kurzem erst eine gezeigt hat, da hätte ich den Mann sehen mögen, der es in der Nähe dieses schönen Kindes zu einem vernünftigen Gedanken, geschweige zu einer passenden Anrede, gebracht hätte.

Ich schlich indessen immer in einer Art von Verzanberung hinter ihr drein. Es war mir sogar, als ob ich sie bey dem entseflichen Winde nicht allein auf der Brücke lassen dürfte.

Hätte ich nur ihr Gesichtchen auf einen einzigen Blick sehen können! Aber mochte ich husten und mich räuspern, so viel ich wollte, ich konnte es doch nicht dahin bringen, daß sie sich umgesehen hätte. Und vorbeizugehen, und ihr unter den Hut zu sehen, das kam mir unartig vor, so oft ich auch schon Zeuge gewesen war, daß recht elegante Andre es gethan hatten. Vielleicht, dachte ich, findet sich's doch noch einmal, daß ich von ohngefähr die Entdeckung eines Gesichtchens mache, und so ging ich denn immer weiter hinter ihr her.

Das fand sich auch in der That. Es kam nämlich ein Windstoß, der ihr das Hütschen geradezu vom Kopfe und in die Elbe hinabführte.

Oh, mein Himmel, rief ich, Sie selber? als so auf einmal das Gesicht meiner lieben Mitsängerinn zum Vorschein kam. Warten Sie, Kamisell, warten Sie, ich laufe sogleich nach Ihrem Hute. Und in drey Sprüngen war ich auch wirklich von der Brücke weg, und hinab an das Elbufer.

(Die Forts. folgt.)

Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Charakteristik des jetzigen Zeitalters.

(Fortsetzung.)

III. Jetziges Zeitalter.

Wenn von einer Charakteristik des Zeitalters die Rede ist, so versteht sich wol von selbst, daß darunter nicht alle jetzt lebende Menschen zu verstehen sind, sondern bey einem Gegenstande, der wie die Menschheit nie im Seyn, sondern immer nur im Werden begriffen ist, zuerst derjenige Theil derselben, der jetzt als der Repräsentant und zugleich Tonangebende zu betrachten ist, und in diesem

diejenige Klasse, in welcher sie sich wieder am vollkommensten darstellt; sie ist jetzt die europäische Menschheit.

Hier bemerken wir nun folgende Charakterzüge:

Im Ganzen eine weit größere Zartheit und Verfeinerung der Organisation, besonders des Nervensystems, und größerer Einfluß desselben im Organismus. Genug überwiegende Herrschaft des Nervensystems in der organischen Natur, denn so sollte man eigentlich die jetzige Nervenschwäche nennen. Sinnlichkeit, größere und feinere, Gefühlsleben im Geistigen, Nervensystem Charakter im Physischen und in den Krankheiten. — Noch nie waren Nervenkrankheiten so häufig wie jetzt, noch nie so mannichfaltig und wunderbar modificirt; es kommt fast keine reine Krankheit mehr vor, alle erhalten einen Nervenanteil von Krämpfen und dergleichen. Auf diese Weise kann das, was zuerst nur acquirirt war, in der Folge angeborenes Eigenthum der Nachkommenschaft, und, wenn dies die ganze oder Mehrzahl der Menschheit trifft, Eigenthum und Charakter der ganzen Generation werden. — Und so ist es gewiß, daß die Kinder jetzt schon anders geboren werden, als sonst. Sie bringen den Charakter der Zeit, feiner fühlende und leichter bewegliche Nerven, gleich mit auf die Welt; daher die ungeheure Mortalität der Kinder in den ersten Jahren an Krämpfen, Zahnentwidelung und andern Krankheiten; daher die häufigere Gehirn- Wasserucht; daher der Ueberschuß der Nervenkrankheiten, Nervenfieber bey Erwachsenen.

Mehr Geistigkeit, aber weniger Kraft. Daher mehr Leben in der Geisteswelt, im Lesen, Denken, mehr noch in der Gefühlswelt. Aber leider hat jetzt das geistige Leben einen passiven Charakter; es erhöht nicht die Kraft des Geistes, sondern nur seine Empfänglichkeit, seine Beweglichkeit, seine Genüsse, mehr die Herrschaft der Phantasie, als die der Vernunft. Daher anstatt stark tend auf das Physische zu wirken, vermehrt es nur noch die Zartheit und Reizbarkeit, den Mangel von Haltung in demselben; anstatt durch die Kraft des Geistes eine Menge schädlicher Einflüsse abzuhalten, erzeugt es vielmehr eine neue Welt krankmachender geistiger und Gefühlspotenzen, denen der Körper unterliegt. Eine schlimmste Folge, die aus dieser Erhöhung der Receptivität mit Verminderung der Kraft entsteht, ist das jetzt so gewöhnliche Hingeben an die Gefühle auch im Physischen, wodurch sie eben erst etwas Keckes werden. Das, was wir häufig, besonders bey'm weiblichen Geschlechte, Nervenschwäche nennen, ist ursprünglich oft nichts anders, als die Gewohnheit, von Jugend auf jedem entstehenden Krankheitsgeföhle nachzugeben, ihm freyes Spiel zu lassen, und keine Geisteskraft dagegen aufzubieten, wodurch es oft im ersten Entstehen überwunden werden könnte.

Ueberreizung. Ich verstehe darunter die Gewohnheit, von Kindheit auf Reize zu gebrauchen, welche die

Nerven aufregen, und dadurch den dreifachen Nachtheil erzeugen: einmal das Ganze in einer unnatürlichen Spannung zu erhalten, zweitens, am Ende Abstumpfung und Ueberreizung hervorzubringen, und endlich das Bedürfnis immer neuer Reize zu erzeugen. Hierin liegt ein Haupt-Unterschied der alten Welt von der neuen. Man denke nur an Kaffee, Thee, Tabak, die mannichfaltigen Gewürze, von denen die alte Welt nichts wußte; am allermeisten aber an den Branntwein, der ein Lebensbedürfnis aller Menschen von allen Klassen geworden, und unter den physischen Agentien eines von denen ist, welche am meisten in die Masse der neuen Welt eingegriffen, und ihr am meisten die physische Unschuld geraubt haben.

Mehr Unnatur, mehr Künstlichkeit des Lebens überhaupt. — Ich mache nur aufmerksam auf das bey weitem mehr allgemein gewordene sitzende Leben, auf die Unterlassung der Wälder und Hautkultur, die unnatürliche Bekleidung, die, auch nur der neuern Zeit zugehörige, Erfindung der Mode, die uns zwingt, beständig von einer Gewohnheit der Kleidung und des Lebens zur andern überzugehen, die Verwandlung des Tages in Nacht, und umgekehrt, so daß wir nun bald das Mittagessen zu Mitternacht einnehmen werden, oder, wie sich Jemand ausdrückte, die feine Welt jetzt erst um Mitternacht zu Verslande kommt.

Frühere Entwicklung der geistigen Thätigkeit und des Zeugungstriebes. — Beides ist auszeichnender Charakter der jetzigen Zeit. — Das Kind wird schon klüger geboren, und so wird da schon der Grund zur Künstlichkeit nicht bloß des Körpers, sondern auch des Geistes gelegt.

Größere Kränklichkeit und Mortalität der Kinder in den ersten Jahren. — Es ist entschieden, daß jetzt der dritte Theil aller Gebornen in den ersten zwey Jahren stirbt. Dies war sonst nicht der Fall, und ist offenbar Folge der verfeinerten verdorbenen Organisation, der verkehrten Behandlung, ganz besonders aber der immer mehr zunehmenden ehelosen Entstehung der Kinder — des traurigen Produkts der Sittenlosigkeit.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz - Nachrichten.

Strasburg, 1. Junius.

Um dem in einer großen Stadt fast unerträglichen Bedürfnis eines Schauspiels zu begegnen, bis die Organisationen von oben herab erfolge, ist nun mehreren Schauspielern und Schauspielern der bisherigen französischen Bühne, die in eine Gesellschaft für eigene Rechnung zusammengetreten sind, ein einjähriges Privilegium ertheilt worden. Den Sommer über werden nur Lustspiele und Opern gegeben werden; aber auf den Winter sind, mit verstärktem Personale, wieder tragische Darstellungen zu erwarten. Unter den Theilhabern dieser Gesellschaft findet man auch einige bey dem hiesigen Publikum mit Recht beliebte Künstler, besonders einige Frauenspieler, wie für das Schauspiel die schon mehr erwähnten Damen Kl. Ward und Almó, und für die Oper die wirklich ausgezeichnete Sängerin, Mad. St. James. — Die Darstellungen

haben auch bereits wieder angefangen; es ist zu wünschen, daß das lobenswerthe Unternehmen auch den Sommer über durch das Publikum aufgemuntert werden möge. Man will behaupten, es dürfte wol auf Veranstaltung der französischen Gesellschaft selbst, und für ihre Rechnung, eben während des Sommers, eine deutsche Oper auf einige Wochen hiehergezogen werden.

Nun sind auch die Bau-Pläne des Napoleon-Theaters, so wie das Ministerium dieselben schließlich angenommen hat, hier eingetroffen; die Arbeiten werden also jetzt bald beginnen. Es heißt, der Inner-Theil des Gebäudes, wovon das Maurerwerk schon ziemlich vorgerückt war, werde ganz umgestaltet werden; besonders soll der Raum für die Zuschauer, der in der That auf eine, Miß dem Laien in der Baukunst auffallende, Weise in dem früher befolgten Plane verthümmert war, eine hinlängliche Ausdehnung erhalten; auch den schon bis unter das Dach fertigen Logen ständen einige, doch weniger erhebliche, Veränderungen bevor.

• Zur nächsten Preisanstellung an die besten Tabakpflanzler sind zwölf ausgefachte holsteinische Hengste angeschafft worden, in der Absicht, die Verbesserung der Pferdezucht zu befördern. Wer unter den Siegern das Pferd nicht behalten wollte, hat die Wahl, den baaren Werth mit 2.000 Fr. zu beziehen.

Hr. Willard, Professor der Botanik, Dekan der medicinischen Fakultät, läßt so eben erscheinen: Précis d'un voyage botanique fait en Suisse etc. en 1811. (Strasbourg, chez Lerrault, 8. 64 Seiten.) — Der Weg war interessant; nemlich durch Schaffhausen. (Der Verfasser gibt eine gut gerathene Erklärung des von Dr. Edel am Rheinfluss wahrgenommenen elektrischen Geräusches), Appenzell über den Sentis, durch Ragaz, Pferser, Ebur, Tuzis, auf den Splügen, weiter im Hinterrheinthal bis zu Rhein, wo abte Witterung nicht gut, bis an die Rheinquette und an die Stettler des Moschelborns zu gelangen; statt dessen ging es über den Berg Arosa, auf dessen Rücken ein unumstößlicher Wegweiser, aus dem Posthause des Dorfs Splügen, die Wellenden mitten im Regen auf unbekanntem Pfade verlassen wollte, und nur durch Geld zu bewegen war, sie vollends bis Fald, ins Peters Thal, zu begleiten. Ueberhaupt will Hr. Willard die Graubündner hart, unhöflich (grossiers) und habichtig gefunden haben; er sagt, dieses halb wilde Volk habe den Stolz der Schwitzer, nicht aber ihre Sitten, ihre Redlichkeit. — Das vordere Rheinthal ward bey Obersaxen erreicht; von wo durch Dissentis, das Tavetscher Thal, durch Giacomo über die Mugels-Alp der Gotthard bestiegen ward; weiter: durch das Laventiner Thal über Bellinzona, Lugano und Como nach Mailand, Pavia und Alexandria, wo der Verfasser seinen Sohn, Arzt bey dem dasigen Militär-Hospital, besuchte. Der Rückweg war über Casal, Novara, an dem Lago maggiore auf die Boromäischen Inseln, dann über den Simplon und das Walliser Land. — Nur wenig andern, als botanischen Bemerkungen, gab der Verfasser Raum; diese aber sind äußerst schön. Die Orts-Namen sind hier und da veräppelt, wie St. Ander, statt Anders, in Graubünden. Eine Behauptung achtungswürdiger Benedictiner in Tavetsch, als sey das Romanische der Graubündner die Etschische Sprache, und diese das Urbild der französischen und deutschen, wollte dem richtigen Sinne des Verfassers nicht einleuchten, der hierbey mit vieler Wahrheit bemerkt, daß die Generationen, so wie die Familien und Sprachen, überall verschlungene Bande, nicht aber regelmäßig in einander passende Glieder einer Kette darbieten. Etwas sonderbar dürfte hingegen Hr. Willard's Klage über den stehenden Färm der Wasserfälle des Tessins im Laventiner Thal scheinen, nachdem er eben eine recht lebendige Beschreibung des lebenden Waldstroms gegeben hat.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Donnerstag, 11. Juni, 1812.

Beste, das Leben beginnt, wenn liebend Herzen sich finden.
Alles Andere sinkt in der Vergessenheit Nacht:

A. v. Hellwig,
geb. v. Imhof.

Der beschrittene Dukaten.

(Fortsetzung.)

VIII.

Raum hatte ich soviel Athem, um dem Schiffer, den ich in einem Kahne fand, zuzurufen: Den Hut, der da geschwommen kommt, den Hut!

Ich ärgerte mich stillschweigend über die Langsamkeit des Mannes, mit der er dabei verfuhr. Er durfte indessen kaum vom Ufer abstoßen, so bekam er auch das Hütchen in seine Hand.

Gewiß gehört er dem hübschen Ramsellchen da oben auf der Brücke? fragte er, indem er mir ihn zustellte.

Ja wol, antwortete ich, griff eiligst in die Tasche, gab ihm ein Stück Geld, und hörte, wie ich mit dem frohesten Herzen zurücksprang, nur noch, daß er sich vielmals ganz gehorsamst und unterthänigst bey mir bedankte. —

Ich erschrak aber nicht wenig, als ich im Laufen auf Hrn. Engerling stieß. Ich hatte doch den Hut in der Hand, und wenn er einmal zur Tante oder die Tante zu ihm kam, so war es gewiß das erste, daß er von dem Hute anfing, und dann eramlarte mich die Tante aufpeinlichste, wem der Hut gehört habe, und mochte ich da nun gestehen oder stocken, oder nur roth werden, so ging gewiß der Heuler wieder los.

Ich sagte indessen so viel Herz, als ich grade zusammenraffen konnte, und fragte ziemlich leß, wie er denn in diese Gegend käme?

Wegen neuangekommener Waare, wie anders? Doch

Sie möchte ich fragen, Rosie Draß, wo Sie den Hut da unten herbringen?

Der Wind warf ihn in die Elbe, wie ich grade oben auf der Brücke war, und da entschloß ich mich, ihn wieder zuholen.

Doch wol nicht Ihrer Braut?

Nein, Hr. Engerling, antwortete ich, durch das einzige Wörtchen Braut, ich mußte nicht warum, ganz wie vom Donner gerührt. Ich wag auch wol so ausgesehen haben. Wenigstens hob er den Finger auf, und rieth mir im Fortgehen noch an, ja keine Streiche zu machen.

Nun das wird schön werden, dachte ich, denn Herr Engerling konnte nie etwas auf dem Herzen behalten, und trug der Tante gewiß nächstens die Geschichte nicht nur, sondern auch meine sichtbare Verlegenheit auf eine für mich sehr benutzigende Art vor.

Ich gestehe es, daß ich mich recht zusammennehmen mußte, um meine Schritte zu beilen wie vorher; denn seit dem sonst so reizenden Wörtchen Braut aus Herrn Engerlings Munde war mir das Herz ganz vor die Füße gefallen.

IX.

Erst bey den Stufen der Brücke fühlte ich es wieder in seiner ganzen Kraft an der gehörigen Stelle. Denn da stand die scharmante Besitzerinn des Hütchens, und sagte mir mit einem einzigen Blicke so viel, daß ich den ganzen Tag lang hätte Hüte aus der Elbe holen mögen, wenn es dafür allezeit solche Blicke absehte.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

mehr tragen können, die, eigentlich schon bey lebendigem Leibe in ihrem innern und bessern Seyn gestorben, den äußern physischen Tod nur als notwendige Zugabe hinzufügen. Der ganze Sinn ihrer Handlung ist: Schlafen ist besser als Wachen.

Betrachten wir die Hauptzüge dieses Gemähltes, so ergibt sich, daß die Menschheit allerdings einen Standpunkt ihres physischen Lebens erreicht hat, der noch nicht da war, und der höchst wunderbar und eigenthümlich gestaltet ist. Das Wesentliche scheint darin zu bestehen, daß die thierische Kraft immer mehr verloren geht und die Geistigkeit die Oberhand erhält. Hier aber eben tritt der gefährlichste Moment ein. — Nimmt jene Verfeinerung eine falsche Richtung, wird bloß die Entkörperung immer weiter getrieben, ohne eine neue Kraft an die Stelle zu setzen; geht die thierische Kraft verloren, ohne die thierische Natur; so erzeugt eine solche Verfeinerung am Ende Schattenbilder, Mittelwesen, die nicht Körper und auch nicht Geist sind, erhöht die Zerstörbarkeit und die zerstörenden Potenzen zugleich, und beschleunigt so den Untergang. Auf diesem Wege sind wir offenbar. — Woher soll nun Rettung — physische Regeneration der Menschheit — kommen? — Etwa durch physische Heilmittel, kalte Bäder, magnetische Zauberkräfte? — Aber wie wollt ihr dem Lebenstraft einflößen, dessen belebendes Prinzip erstorben ist? Wie die Spitze stützen, wenn das Fundament verfault ist? — Oder durch abhärtende physische Erziehung? — Was kann sie helfen, ohne eine bessere moralische? denn Wilde wollen und können wir nicht wieder werden. — Oder überhaupt durch ein Zurücksinken in rohe Barbarey? — Aber dies sollen, und können wir auch nicht mehr. — Denn gegen das Verwildern in sich selbst schützt die jetzt fest und unvergänglich gemachte Gedankenwelt (Buchdruckerey genannt); den besten Bemerk davon hat uns die französische Revolution gegeben. Und gegen die Ueberchwemmung wilder Fordan schützt die in der neuern Zeit den Menschen verliehene Kraft des Blizes (das Schießpulver), die auch die physische Uebermacht nicht mehr dem Arm, sondern dem Geist gegeben hat.

Der Schluß also ist: Halbe, falsche Kultur zerstört, vollendete, wahre, stärkt und erhält auch physisch. Keine leibliche Wiedergeburt ist möglich ohne eine geistige. Aus sich selbst muß sich der Mensch, auch physisch, regeneriren, und das einzige Mittel, das einzige Prinzip der Rettung, ist der Geist. Die rohe Naturkraft ist aufgegeben, es muß eine andere an ihre Stelle treten. Die Entwicklung des Menschengeschlechts ist zu weit gediehen, um zurückzulehren oder stehen bleiben zu können. Sie ist auch physisch ihrem höchsten Ziel, dem geistigen Leben, zu sehr entgegen gereift. Sie muß es ganz ergreifen, oder sie geht unter mit dem Thier, das als solches nicht mehr zu retten ist. — Nur eine neue Kraft des Geistes, am göttlichen Urquell entzündet, und ein reines Herz, das Einfalt und Sitte zurückführt, können eine neue Lebensquelle in der erstorbenen Masse erschaffen, wodurch dann auch sicher ein neues Leben, Reinheit, Fröhlichkeit und Kraft, in der physischen Natur geboren werden wird.

Der Halbgeborene muß ganz geboren werden.

An die Redaktion des Morgenblatts.

Meine Herren! Lange schon fand ich, daß die Mädchen, ja selbst die Frauen, mit den feinsten Schleyern, den durchsichtigsten Flor, Gaz, und Mol-Gewändern noch nicht zufrieden sind. Sie hoffen sehnlich auf die Wiederfindung jener zarten Stoffe, welche der Römer bloß durch vitrea toga (gläsernes Gewand) ventus textilis (gewobner Wind) u. s. w. auszudrücken wußte. Mir, dem wärmsten Anhänger des schönen Geschlechts, das seine Schönheiten, trotz der gewaltigsten Ausschmütze, brustemporpumpenden Corsette, und aller superfeinen und kurzen Moden, doch nicht sattfam zur Schau legen kann, mir, dem anerkannt geschmack, oder besser goutvollsten Kleiderkünstler, gelang endlich in tausend langen Nachtwachen, (ich weckte mich immer selbst auf) die nicht verschollene, nein! die wunderbare Kunst, aus Spinnweben pflaumleichte diaphane (durchleuchtige) Gewänder magisch zu bilden. Alle Reize der Schönen präsentiren sich darin so klar, wie die Goldfischchen in den mit Wasser angefüllten Glasgumpen der Vornehmern.

Meine großmüthig privilegierte Manufaktur ist lange schon vor dieser öffentlichen Anzeige in raschem Gange, und der Bestellungen kein Ende. Wenn ich nur den 18jährigen Jungfrauen und 40jährigen heirathlustigen Wittwen, die theils Fußboten, theils Kuriere an mich absandten, Gendge leiste, (der Preis von 100 Louisd'or für ein solches Chef-d'oeuvre schreckte sogar die geizigsten nicht ab), so werd' ich Millonär. Aus Liebe für euch, ihr irdischen Engel, soll jener billige Preis noch fortbestehen. Allein vom ersten April des künftigen Jahres an erhält immer die Meistbietende mein erstes fertiges Spinnwebengespinnt, und so gedenk' ich zu eurem und meinem Besten gewissenhaft fortzufahren. Darf ich das mirakulöse Lustding der Käuferinn selbst anprobiren, so fallen aus Vergnügen zehn Louisd'or am Preise. Bestelle eine Madenatinn meines Kunsttriebs fünf Gewänder auf Einmal, und bezahl das erste doppelt, so empfängt sie das sechste gratis.

Für Transparenz und Fraicheur hab' ich nun redlich gesorgt. Um vor den Rabalen der Nerzte mich sicher zu stellen, las' ich voraus von allen Folgen, den ohnehin längst modischen Krankheiten, s. B. Vapeurs, Husten, Krämpfen, Schwindel, mich seyerlichst los. — Sey mir günstig, o Venus!

— — Novus ingreditur tua templa sacerdos.

Victor Decent,
erster Kleidungskünstler,
im Cavafischen No 99.

Korrespondenz-Nachrichten.

Augustburg, Janu.

Der mißlichen Zeitumstände ungeachtet reißt hier mancher schöne, neue Unternehmen; dahin ist auch das schöne Badhaus zu zählen, welches der hiesige Polizey-Ebirurg, Hr. M. Breßvogel außerhalb der Stadt, in einer sehr angenehmen Umgebung, errichtet, und durch zweckmäßige Gartenanlagen doppelt anlockend gemacht hat.

Das hiesige Theater gibt leider! keinen Stoff zu einem interessanten Artikel, wol nicht einzig durch die Schuld des

Publikum, als vielmehr der Direktion, die gleiche Unkunde in der Sprache der Bühne und der Künstler versteht.

Unter den hiesigen gelehrten Neugierigen ist die bedeutendste die Diatribe von der Verfeinerung des wirklich großen und theilweise vortrefflichen Völkervortrathes des ehemaligen Mainzerischen Geheimen-Rathes von J. A. L. Besonders für die Literaturgeschichte und der Geschichte des Mittelalters kommen schätzbare Werke vor. — Von dem verstorbenen Pfarrer Wilhelm, der die bekannten, auch von Freugern Beurteilern in ihrem Werthe anerkannten, naturhistorischen Unterhaltungen begonnen und lange fortgeführt hat, (auch die Beendigung des Werks erfolgt durch würdige Hände), erscheint eine Sammlung Predigten, die den zahlreich verbreiteten Freunden des verdienstvollen Todten gewiß als ein neues Vermächtniß seines Geistes herzlich willkommen seyn werden.

Petersburg.

(Theater.) Die französische Bühne hat uns, außer einer guten *Coquette corrigée* (zu der beliebten Julie Lora Benefiz, und von ihr selbst dargestellt), der Gluckischen *Isidore* zum Besten der Mad. Vertin und dem wieder aufs Repertoire gebrachten *Soliman II.* als Oper, mit neuen Szenen und einer neuen Musik, von Cavos, nichts von Belang erblicken lassen. Den verunglückten *Rochus Pumpernickel* haben wir nicht wieder zu sehen bekommen, und indeß ist auch die kleine *Estima*, die hieher den beiden Darstellern des *Pumpernickel* zum Paradesford diente, mit Lob abgegangen. Die jüngere Dlle. George, die auch ehemals schon unter Duponts Anleitung eine angehende reizvolle Tänzerin zeigte, hat sich jetzt, wie es scheint, gleichfalls der Tragédie gewidmet, und ist an der Seite ihrer berühmten *) Schwester bereits zweymal mit Beyfall darin erschienen. Die meisten Wiederholungen erlebt gegenwärtig ein aus einer deutschen Roman-Geschichte entlehnter *Major Selbstein*, in welchem der Veteran der Bühne, Hr. La Roche, den größten der preussischen Könige, Friedrich den II. mit ziemlicher Täuschung darstellt. Auch auf das deutsche Theater soll dies Stück gebracht werden, so wie es bereits auf dem russischen gegeben wurde. Hr. Andrieux hatte die Idee gehabt, die sonst schon hier geklebene Oper, *Alina, Königin von Golkonda*, mit einer Musik von Boselbien, zu seinem Benefiz und seiner Gattinn Glanz wieder hervorzuführen; denn in ihrem ersten Königtum Majuge konnte diese leicht für 30,000 Rubel eigene Brillanten um Kopf und Hals und Brust an sich haben. Mehr als dies aber erhob sie der Reiz ihres ausdrucksvollen Spiels im zweyten Akt, als Bauernmädchen, wo sie während ihrem Tanz und Gesang eine Schreckensnachricht nach der andern erhält, ihre Blicke hinwirft, und sogleich wieder ganz unbefangenen munter forttaut und fortfingt. Uebrigens besteht dies Stück wegen des jedesmaligen Umkleidens und Theaterwandels meist aus *Entre-Actes*, und hat überhaupt mehr die Eigenschaft eines großen pantomimischen Ballets. Eine vorhergegebene kleine Oper, mit Nicolò'scher Musik, das *Lotteries-Loss*, ward als artige Bagatelle, wie wir deren schon von der französischen Bühne gewohnt sind, mit Wohlgefallen angesehen und angehört.

In einem *Diabolo à quatre, ou la femme acariâtre*, (unser „der Teufel ist los“), macht das Kabaktschupfen und die *Tambourine* der Mad. Philis Andrieux, so wie überhaupt ihr ganz charakteristisches Spiel die meiste Wirkung; das Uebrige ist alles, wie wird in jenem genannten deutschen Stücke und

in *Paer's Melberker* gesehen haben. — In dem Benefiz der Mad. Devin, (verheirathete Henri), war die Wiederholung der *Jeune prude, ou les femmes entre elles*, wo nicht als Frauenzimmer, acht an der Zahl, spielen, und unter denen, wie immer, Mad. Philis Andrieux mit ihrem lebhaftem gewandten Spiel hervortrat, und ein die bekannte Müller's *Merkdole* enthaltendes kleines Stück aus des großen König Friedrichs Leben, das beste; dann die einaktige Farce, *Comédie-Ballet*, genannt *les trois cousines*, war wohl, ihrer ausgelassenen Aufspielungen wegen, der Wapf eines weiblichen Theater-Mitglieds unnerth.

Die Eleven der russischen Theater-Schule fahren unter der thätigen Leitung des bey der Ober-Theater-Direktion angeordneten Fürsten Schafowitj fort, sich in ihren Uebungs-Vorstellungen vor dem Publikum zu bilden; sie wagen sich jetzt schon an gröbere Aufgaben, als: Das *Donauxelbchen* u. d. (die *Dulceper Nymphe*), und haben so eben einen aus dem Französischen übertragenen *Soliman II.* mit Gesang und Tanz gegeben, in welchem Stücke die kleine muntere *Roxelane* viel von sich erwarten läßt, so wie in den dem Französischen entlehnten Operetten die Darstellerinnen der jungen Liebhaberinnen, eine angenehme lebenswürdige Erscheinung ist. Die Mitglieder des großen russischen Theaters haben einen übersehten *Britannicus* und einige andre neue Produkte geliefert.

Im deutschen Theater hat der Unfall mit Hrn. Drewwer, (Krankheit und Tod) in der Oper einen großen Stillstand verursacht, denn seine Gattinn, die gewesene Dlle. Brück, ward anfangs dadurch, und seitdem durch ihre stark hervorgerollene Schwangerschaft, am Erscheinen gehindert. Dazu kam ein wegen ihrer Niederkunft vierwöchentliches Entbehren unsrer beliebten Mad. Seebardt, welche aber jetzt (Mitte Februar) schon wieder in dem kleinen Stück: *Schery und Ernst*, zur großen Freude des Publikums, und von demselben auch so empfangen, aufgetreten ist.

Während diesem Interregnum, und da auch wegen des Abgangs der H. H. Weibe, Zwest und Milind, und den Damen Drobisch und Krüger, bis zu ihrer jetzt erfolgten Wiederkehr, manche Stücke zerfallen waren, mußte man zu etwas verlegener Waare seine Zuflucht nehmen, und wir bekamen einen Mann von 40 Jahren, einen Schneider und seinen Sohn u. d. zu sehen, welche aber nun schon wieder durch *Sarkav Bala, Jungfrau von Orleans*, (legte jetzt ein Paar Mal durch *Madame Dabiberg* dargestellt), durch *Maria Stuart* und andre gern gesehene Stücke, als: den *Landjunker* zum ersten Mal in der Residenz, *Janchon* und dergleichen, abgeldet worden sind; ja neulich hatte es sogar Mad. Kassa unternommen, und zu ihrem Benefiz den lange gelegenen *Otto von Wittelsbach* geben zu lassen, denn sie konnte nur die untergeordnete Rolle der einen Kaiserstochter haben. Indem nun allerdings dieses alle berühmte Ritterstück sich eher für den Darsteller einer Hauptrolle zum Benefiz geeignet hätte, so konnte es nicht fehlen, daß es hier der ökonomischen Erwartung nicht ganz entsprach, und in den Arrangements (vornämlich in der Scene der *Interpretirungs-Mißthellung!*) die waltende männliche Autorität nicht darstellte. Indessen gab sich Hr. Seebardt in seinem *Otto* alle Mühe, und zeichnete einige frappante Situationen; vorzüglich war sein Ab- und Zurückfahren zum und vom Kaiserstuch von hörbarer Wirkung; am Reizvollsten gefiel und seine stille abgepasste Dabingebung in den letzten Momenten und bey der Scene mit den Kindern.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dlle. George ist und spielt gegenwärtig auf der Bühne zu Mottau.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Freitag, 12. Juni, 1812.

Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Schönheit und der Tugend,
Den will ich sehn, der diesem trohen kann.

v. Schiller.

Der beschrittene Dukaten.

(Fortsetzung.)

X.

Noch ein einziges Wörtchen! sprach sie, als ich in der Freude, sie bald wieder zu sehen, schon Abschied genommen hatte. Wären Sie wol so gefällig, mich bis an jenes Eckhaus zu begleiten?

Oh, mein Gott, ja, von Herzen gern, beste Ramsell.

Ich habe dort nur etwas zu sagen, und könnte dann sogleich wieder mit Ihnen zurückgehen.

Desto schöner, liebste Ramsell.

Aber, legen Sie mir's ums Himmelsthien nicht für Subringlichkeit aus. Sie sollen auch die Ursache meiner Bitte hernach erfahren.

Ei, allerliebste Ramsell, für mich haben Sie hierzu gar keine Ursache weiter nöthig!

Aber für mich! sagte sie hierauf, und die Bedeutung ihres Tones und ihrer Miene legte mir ein festes Schloß an den Mund. —

Während ich an der Thür des Hauses, in welches sie gegangen war, ein kleines Weibchen wartete, sah ich einen schönen, vornehmen Herrn mit einer Brille auf und abmarschiren, der ebenfalls auf mein Dämchen zu warten schien. Wenigstens erinnerte ich mich, daß er schon zuvor, wie ich noch mit Ramsell Frohburg ging, kein Auge von ihr verwannte. Sie aber schien ihn freilich nicht wahrzunehmen. Vermuthlich ein guter Bekannter von ihr, dachte ich, und sah mich schon im Geiste, etwa

durch die Bitte, mich unter diesen Umständen nicht weiter zu bemühen, zurückgewiesen, mit einer langen Nase abzuziehen.

Doch als sie zurückkam, bemerkte sie den vornehmen Herrn eben so wenig, ob er sich ihr schon dermaßen in den Weg stellte, daß sie ausweichen mußte.

Da wir vorbeigewandten, blieb er noch stehen, und sah uns mit einem Guet nach. Mir wahrscheinlich nicht eben, denn wie ich einmal mein Auge nach ihm zurückwandte, da ward ich wol gewahr, daß er recht unwillig und beleidigend sich zur Seite kehrte.

XI.

Nicht ohne alle Neugierde, sagte ich darauf zu meiner Begleiterin: Dort steht noch ein Herr, der mit Ihnen sprechen zu wollen schien.

In diesem Herrn, war die Antwort, sehen Sie die Veranlassung zu meiner vorigen Bitte um Ihre Begleitung. Wo ich hingehen mag, treffe ich diesen Herrn. Und ohne mich weiter zu kennen, redet er mich an, und wiederholt das, ob ich ihm gleich mein Mißfallen daran sehr deutlich gezeigt habe. Letztlich suchte er mich sogar zu Hause auf. Da ist er aber von meiner Mutter so empfangen worden, daß er's nicht wieder unternehmen wird. Unsere Familie kann ohne Erröthen von sich rühmen, daß sie stets auf Ehre gehalten, und wenn auch eine geringe Pension, als das Einzige, was uns nach meines Waters Tode übrig blieb, uns zu dem Nebengewerbe, wovon ich vorhin sprach, bewogen hat, so geschah es doch nur, weil mit ihm an sich nichts Unehrlisches verbunden ist.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



reiche Stunde, welche uns seine Unterhaltung gewährte, die sich durch Kenntnisse aller Art, verbunden mit Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, auszeichnete, die wahren Probesteine innern Werths! Es ist bekannt, daß durch sein botanisches Werk über Wallis er manche Pflanze gleichsam neu entdeckte und hervorhob, die ohne ihn unbekannt geblieben wäre, oder die man längst für die Schweiz verloren glaubte. Jetzt hat er an das Institut zu Paris eine weitläufige, bald im Druck erscheinende Abhandlung, mit Zeichnungen und Abbildungen von den vielen Alterthümern, Ex Voto - Tafeln, Inschriften und Münzen eingeleitet, welche auf dem Bernhard gefunden worden, und theils im Museum des Klosters, theils in Murith's eigener und beträchtlicher Kunst- und Antiken-Sammlung befindlich sind. Alle jene bronzene und marmorne Tafeln sind mit dem Jovi Poenino, oder dem punischen bezeichnet. Auch sahen wir bey ihm, außer einer celtischen Münze, zwey silberne lartbaginensische Münzen, mit dem punischen Kopf und dem Kopfe der Dido, sämtlich auf dem Bernhard gefunden. Diese Funde an dieser Stelle, wozu noch seit Kurzem einige große Zähne kommen, von 14 Quadrat-Linien Dicke und 2 Zoll und einigen Linien in der Länge, so wie eine Libia-Röhre, von gigantischer Größe, die unter den Ueberbleibseln des Jupiters-Tempels hervorgezogen worden, alle diese Denkmäler scheinen die Meinung bis zur Evidenz zu beglaubigen, daß der Uebergang Hannibals über die Alpen, wenigstens mit dem größten Theile seines Heeres, nirgends anders als über den großen Bernhard geschah. Sollte sich nicht aus dem Zuge des großen Kaisers in unsern Tagen eine Art von Sanction dafür herleiten? Dieser Berg ist der einzige, wo sich, und in seinen Umgebungen von jener großen Begebenheit der Vorzeit solche redende Ueberbleibsel erhalten haben, welche hingegen auf den andern Berg-Pässen, wohin sie die Bestreiter dieser Meinung verlegen wollen, gänzlich fehlen, und den vorgegebenen Uebergang dadurch mehr als problematisch machen. Murith selbst hält den Uebergang Hannibals über die Alpe des großen Bernhards für unbezweifelbar, und stützt sich noch außer den schon angeführten Monumenten, auf folgende Thatsachen: 1. Die basaltene Statue des lartbaginensischen Jupiters, in der Gestalt eines nackten Jünglings, die in den Ruinen des Jupiters-Tempels auf dem Bernhard gefunden, und im Museum zu Turin aufbewahrt wurde, wo sie noch zu Gulchenon's Zeiten war. 2. Auf die Inschrift: *Transitus Hannibalis*, auf welche Appian von Alexandrien, der im Jahre 123 unserer Zeitrechnung lebte, aufmerksam machte, und die Luitbrand, ein Autor des zehnten Jahrhunderts, damals selbstgelesen hat. Sie stand über dem Felsenthore bey Donaz, ohnweit dem nun zerstörten Fort Bard.

Murith fand bey der Untersuchung an Ort und Stelle nur noch die Spure des Encadrement, wo diese Inschrift-Tafel wahrscheinlich eingelassen gewesen. 3. Auf den Benennungen, Poenunisch, d. i. punische Alpen, welche diese Gebirgs-Strecke, so wie zwey anstoßende Thäler, (Valpoenino) bis auf den heutigen Tag führen.

Vor Kurzem wurden zu Martigny zwey alte Gräber entdeckt, bey deren Oeffnung Murith zugegen war. Das eine war von einem Römer; ich nahm die kleine thönerne Urnenschale in die Hand, welche Murith daraus aufbewahrte; sie glich an Farbe und Arbeit der bekannten theurischen, nur daß sie plumper und die Masse gröber gearbeitet war. Eine Hasen-Jagd war darauf vorgestellt; darunter hatte eine kleine goldene Münze gelegen. Das zweyte war das Grab eines Arabers, oder vielmehr eines Saracenen, welche bekanntlich aus dem Süden bis in diese Gegend vordrangen, wie eine lateinische Inschrift erzählt, welche sonst an der Kirche zu St. Pierre stand; ich sage, sonst stand, denn ich konnte sie dort nirgends entdecken; der Pastor Loch war nicht so unterrichtet als sein Prior. Jene Inschrift sprach von Arabern, welches sie mit Saracenen verwechselt hatten, die lange den Bernhards-Paß im zoten Jahrhunderts versperreten. Murith hatte an der Form des Schädels, wie er mir sagte, seinen saracenischen Ursprung erkannt. Daneben befand sich eine Glasflasche mit Wasser. Dieses Wasser, wovon Murith den Muth hatte zu kosten, war ganz ohne Geschmack; allein das gläserne Behälter war so mürbe, daß es an der Luft zerfiel.

Ich ende den Bericht meiner Reise auf den Bernhard, vielleicht werde ich ihn zu einer andern Zeit mittheilen. Ich füge nur bey'm Schluß dieser Bruchstücke noch eine Bemerkung für Reisende hinzu. Die Schweizer Kutscher halten ihre fixen Etappen des Frühstücks, des Mittags und des Nachtlagers. Als eine dieser Etappen war in den alten Schweizer Reisen Morgenthal, im Kanton Bern berühmt. Selbst zwey reisende Damen, Frau von Korf und Frau von la Roche, sprachen in ihren Reisebeschreibungen mit Lob und Bewunderung von der Güte der Bewirthung zu Morgenthal, und der feinen Bildung und den ausgezeichneten Geistesgaben der Wirths-Tochter, des schönen Mädchens von Morgenthal. So fand auch ich es zu jener Zeit; aber jetzt nicht mehr! das längst zur Matrone gewordene Mädchen war gestorben, und die Wirthschaft in der vierten Hand. Aber das Mädchen von Morgenthal, seine geriebene Vorzüge des Geistes, des Herzens, der Talente und Schönheit, sind, nebst einer der ausgezeichnetesten und billigsten Bewirthungen, in demselben Kanton, in der Wirths-Tochter, dem Mädchen von Rohdriß, wieder aufgelegt. Reisende! geht Rohdriß nicht vorüber! —

R — d.

Korrespondenz - Nachrichten.

R o m, May.

Der Chevalier de Forbin, ein Franzose, entsprossen aus der bekannten Familie, zu der auch der berühmte Seemann, Verfasser der *Memoires* gehörte, hat hier kürzlich seine Bekannten ein Gemälde von seiner Hand sehen lassen, das auf der nächsten Pariser Ausstellung der Beurtheilung des Publikums

überlassen werden wird, bey den hiesigen Kunstfreunden aber bereits vielen Beyfall gefunden hat. Hr. von Forbin tritt aus der Klasse der gewöhnlichen Liebhaber heraus. Er treibt die Kunst mit der ganzen Weihe und der ganzen Fertigkeit eines gemachten Künstlers, wozu er auch von früher Jugend an erzogen ist. Denn während der Revolution, als er durch das allgemeine Schicksal seines Standes mit fortgerissen wurde, besloß er, sich der Malerey ausschließend zu widmen, studierte sie in Paris und Rom, und zog lange Zeit hindurch seinen Unterhalt aus der Ausübung seiner Kunst. In der Folge hat er einen Theil seines Vermögens wieder erhalten, ist als Kammerherr des Kaisers der Franzosen bey dem Hofe des Prinzen jessin Pauline Borghese angestellt worden, hat als Offizier ein Paar Feldzüge in Spanien mitgemacht, und ist von dort mit verdoppeltem Eifer für seine erste Bestimmung zurückgekehrt; einer Bestimmung, der er sich künftighin ausschließend widmen wird. Die Gattung, auf die er sich legt, ist die jetzt in Frankreich so beliebte Perspektiv- und Architektur-Malerey. Er stellt das Innere von Höhlen und Gebäuden vor, anstatt firt mit Figuren, die auf geschichtliche Thatfachen Bezug haben, oder wenigstens dazu dienen, das Lokal besser zu bezeichnen, und Leben in die Darstellung der tohlen Natur zu bringen. In dieser Gattung thun sich jetzt Richard in Paris und Oranet hier in Rom hervor, und finden vielen Beyfall und Nachahmer ihrer Werke. Diesen Künstlern kann, nach dem Urtheile der Künstler aller Nationen, die sich hier jetzt aufhalten, und Hr. Forbins letztes Gemälde gesehen haben, der Verfasser desselben, besonders durch das Genie, das allenthalben daraus hervortretet, an die Seite gesetzt werden. Es stellt dasselbe das Innere des nach Maurischen Geschmack angelegten Klosters Alcobasso, in der portugiesischen Provinz Algarben, vor. In diesem Kloster war es, wo die bekannte Ines de Castro, die Gemahlinn des Königs Don Pedro, begraben lag, und wo ihr Leichnam von diesem, nach dem er zur Regierung gekommen war, aus der Gruft gezogen und gekrönt wurde. Mit diesem Aufsatze hat Hr. Forbin die von ihm an Ort und Stelle mit größter Genauigkeit aufgenommene Ansicht des Klosters Alcobasso ausgedrückt, und dadurch seinem Werke das dreifache Interesse gegeben, welches aus der kunstmäßigen Behandlung einer perspektivischen Ansicht überhanpt, aus der treuen Nachbildung eines bestimmten Gebäudes von exotischer Bauart, und aus der Darstellung einer rührenden historischen Thatfache entspringen kann.

Aus einer dunkeln Vorhalle, die den Vorgrund ausmacht, in der man aber nur ein Paar alte Grabmäler erblickt, eröffnet sich die Aussicht in den Hof des Klosters. In der Mitte desselben sieht man ein großes vierseitiges Wasser-Becklein, (Bassin), mit einem Rande von Marmor eingefast, in welchem Löwenköpfe angebracht sind, aus denen Wasserstränge in das Bassin rieseln. Rund herum geht ein breiter Gang gleichfalls mit Marmor gepflastert, und dieser, so wie der ganze Hof, ist von Arcaden umgeben, deren Oeffnungen das Auge auf einen neuen Garten mit Alleen, Springbrunnen, Blumen und Früchten südlicher Gejanten führen. Oben über dem unbedeckten Hofe zeigt sich der hellere Himmel dieser Gegenden, und die einfallenden Sonnenstrahlen erhöhen die Erleuchtung der Hauptpartien des Bildes. Dieser Effekt des Sonnenlichts ohne Nachttheil für den Verweich der hintern Partien, die Darstellung des Wassers, das man bis auf den Grund durchsehen zu können glaubt, die glückliche Vermählung der bunten Farben, der Blumen und Früchte mit dem einfachen Tone der Farbe des Gebäudes, und die Durchsichtigkeit, das Unbestimmte in den dunkeln Theilen des Vordergrundes, sind hier von Kennern sehr geschätzt worden. Bey der Darstellung der Begebenheit, der diese architektonische Vorstellung zum Schauplatz dient, kam

Man darf darauf an, ihr das Schauerhafte zu nehmen, das in der Idee eines wieder aus Licht gezogenen, seit vier Monaten bereits in der Gruft gelegenen Leichnams, liegt, ohne dem Zuschauer das Gefühl zu entziehen, daß er hier eine todtte Person erblickt. Ohne mich auf ein Urtheil darüber einzulassen, inwiefern Hr. v. Forbin beyde Rücksichten mit einander in der Ausführung glücklich und vollständig zu vereinigen gewußt habe, will ich nur so viel anführen, daß er das Elstbaste, Widrige, wozu eine solche Darstellung leicht führen könnte, vermieden hat. Ines ist völlig angekleidet, und verräth dem Zustand des Todes bloß durch die Blässe der Farbe des Fleisches, und das Zusammenstuckende, eigener Aufrechthaltung Unfähige der Stellung. Der Leichnam ist auf einen Lehnstuhl gesetzt. Neben ihm steht Don Pedro, im Begriff, die Krone auf dessen Haupt zu setzen; vor ihm kniet der Freund des Königs, und auf der andern Seite, Don Pedro gegenüber, steht ein Mönch, beschäftigt, den Leichnam zu halten. Vor dieser Gruppe sieht man die Gruft, aus der er gezogen ist, von dem abgewälzten Steine haltbedeckt. Mehr vorwärts eine andre Gruppe von einigen Soldaten der Wache des Königs, und einem Geiseln, der die Reichsadme trägt. Nur durch eine Seitenhülle, und im Halbschatten gehalten, erblickt man die Menge der neugierigen Zuschauer, die durch eine Wache vom weitem Zusdrängen zurückgehalten werden. Mit großer Ueberlegung hat der Künstler die Zahl der Figuren nicht sehr ansehnlich machen wollen, um dem Effekte der Architektur nicht zu schaden. Die Figuren haben ungefähr die Größe eines halben Fußes, und müssen mehr wie eine Jubilation, als wie eine angeführte Darstellung der Begebenheit, folglich allemal als eine der Perspektiv- und Architektur untergeordnete Partie, beurtheilt werden. Das ganze Gemälde hat ungefähr vier Pariser Schuh Höhe und fünf bis sechs Schuh Breite.

Hr. v. Forbin ist jetzt mit Hrn. Oranet nach Paris gereiset, woselbst ersterer vom Kaiser den Auftrag erhalten hat, diesen Häusern zu malen, wie er die ägyptischen Pyramiden besucht. Das Bild soll 12 bis 14 Schuh Höhe erhalten.

Es werden bereits wissen, daß, von der Porta del Popolo an bis nach Trinità di Monte zu, innerhalb der Stadt, ein neuer Spaziergang angelegt wird, der den Namen Jardin de Cosar bekommen soll. Die Kirche Madonna del Popolo wird erhalten, aber das Kloster daneben und die Häuser auf dieser Seite, die den Platz, worauf der Obelisk steht, umgeben, bis an die Straße del Babuino, sind weggebrochen. Man wird hier die Promenade vor der Stadt mit einem eisernen Gitter absondern, und den Eingang in die erste durch zwey große Thüren eröffnen. Der Grund, auf dem die Häuser standen, die Gärten und Weinberge, die dahinter lagen, die ganze Anhöhe hinter den Häusern der Straße Babuino, die stehen bleiben, geben den Raum zu dieser Promenade her. Der Weg wird sich im Jahr 1808 bis zu der Höhe, auf der Trinità di Monte liegt, hinaufschwingen, und dort vor der Villa Medici in die bereits dort bestehende Allee führen. Man arbeitet sehr fleißig an der Ausführung dieses Plans, der den Einwohnern Roms eine der längsten, weitläufigsten und abwechslungsreichsten Promenaden in Europa verschaffen kann, und nach Art der Pariser Boulevards halb Rom umfassen wird. — Bey dem Umgraben des Theils des Monte Pincio, der mit in die Promenade gezogen wird, hat man einige Spuren antiker Gebäude gefunden, die mit andern Bauanlagen aus viel neuerer Zeit vermischt sind. In den ersten gehörten ein Paar Mäure mit Feldern von rother und gelber Farbe; Reste von Fußboden aus Mosaik; alte Ziegel mit den Namen der Fabrik. An Bildhauers Arbeit hat man bisher wenig gefunden, außer einem sehr verehrsamelten Kopfe einer Juno, und dem Sturze eines Amor, der den Bogen spannt.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

S o n n a b e n d , 13. J u n i , 1812.

— Immer werd als thöricht, was mir vernünftig scheint,
Geworfen in den Korb, nur nicht als böß, mein Freund!
Dein Bruder meint's, du Lieber, mit Gott und Menschen gut.
Sonst, sage mir, wie hüß' er so fröhlich Aug und Muth.
Laß denn die bösen Namen auf an er, ist und at!
Sie steu'n des Bösen Samen, und dämpfen Rath und That.
Die Summe der Vereinung: der Gegner sey geehrt!
Verfolgt sey nur die Meinung, die freye Meinung stört.

W. B.

Pestalozzi's Erziehungs-Institut und Methode, dargestellt von einem Franzosen.

J. J. Engel unterrichtete bekanntlich den Kronprinzen (jetzigen König) von Preußen in den philosophischen Wissenschaften. In einer der ersten Unterrichtsstunden erschien unerwartet der Prinz Heinrich, Bruder Friedrich II. Der Kronprinz präsentirte seinen Lehrer, mit Hinzufügung einiger ehrenvollen Worte für den berühmten Philosophen. „Comment? Monsieur Engel? M. Engel? je crois avoir entendu parler quelque part d'un certain M. Engel, sagte der Prinz Heinrich. Serait-ce, par hazard, l'auteur de l'excellente pièce des deux Pages que j'ai vu représenter à Paris, et qui a eu le plus grand succès?“ — Auf die Bejahung dieser Frage ward der Prinz unerschöpflich in Lobeserhebung, freuete sich, daß der hoffnungsvolle königliche Zögling das Glück habe, von einem so berühmten Manne unterrichtet zu werden, u. s. w. — Engel erzählte diesen Vorfall mit dem Zusatze: „Welch einen Umweg hat mein Wischen Celebrität nehmen müssen, bis sie zu den Ohren des Fürsten kam, mit dem ich doch seit so vielen Jahren in einer Stadt lebte!“ —

Ich halte mich überzeugt, daß Pestalozzi binnen Kurzem etwas Aehnliches zu sagen haben wird, wenn nämlich eine Schrift des Inspecteur aux revues, Hrn. Julien, die unsehlbare Wirkung hervorgebracht haben wird,

welche ihre Erscheinung beabsichtigt. *) Diese soll nämlich vorläufig bekannt machen mit dem, was Pestalozzi will, und was er leistet. Ein größeres, umfassenderes, bereits der Presse übergebenes Werk über die Methode wird sich mit dem Wie beschäftigen, und ohne Zweifel den Gang, die Mittel und die Zwecke der naturgemäßen Erziehungs- und Bildungsweise erschöpfender und befriedigender darstellen, als es bisher geschehen ist. Davon überzeugt uns das dieser Brochüre angehängte: Tableau analytique de l'Esprit de la Methode, welches die Ueberschriften der Kapitel des größern Werkes enthält. Dieses Tableau erschöpft den Inhalt der ganzen Erziehungs-Wissenschaft, und bezeichnet mit methodischer Strenge und Klarheit den harmonischen Gang der Natur in der körperlichen, geistigen, und sittlichen Bildung des jungen Erdenbürgers, so wie dieser Gang von Pestalozzi zuerst nachgewiesen worden ist.

*) Der Titel dieser Schrift ist: Précis sur l'Institut d'Education d'Yverdon, en Suisse, organisé et dirigé par M. Pestalozzi; — par M. A. Jullien, chevalier de la Légion d'honneur, membre de la Société philotechnique de Paris, de l'Académie celtique, de la Société académique des sciences et des Arts de Paris, associé correspondant de l'Académie Virgilienne de Mantoue etc., auteur de l'Essai général d'Education physique, morale et intellectuelle, et de l'Essai sur l'emploi du temps. Die Brochüre, 91 Seiten, gr. 8., ist in der königl. Druckerei zu Mailand erschienen, weil der Verf. sich jetzt in Italien aufhält.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

gegeben haben. Und die wahre Ursache, die war nun vollends gar nicht zu entdecken.

XIV.

Am Ende fiel mir noch der Jude Schmucl ein, der mich von Hrn. Engerling her kannte, wo ich ihm immer das alte Geld aus unserm täglichen Einkommen aussuchen mußte. Der, dachte ich, könnte mir um so eher die Kleinigkeit vorschleichen, die mir fehlte, da er schon manches Profitchen am Einschmelzen der alten, guten Münzen gehabt haben sollte. Auch hatte er mir von Tag zu Tage, von Jahr zu Jahre, versichert, daß er sich abfinden würde für meine viele Mühe, welches bis jetzt aber noch nicht geschehen war.

Ich ging daher von dem Fleischer, welcher, wie ich meinen Verlust angab, verdrüsslich das Quittungsbuch wegschob, und von saulen Fischen sprach, sogleich zu Schmucl, und vertraute ihm mein Anliegen. Der aber guckte die Achseln und sagte, daß es ihm sehr leid thue, eben jetzt sich ganz ausgegeben, und so viel Geld gerade im Schmelztiegel liegen zu haben, daß er keinen Kreuzer zu seiner Disposition hätte. Doch bestellte er mich in zwey Stunden wieder, weil er indessen einen Freund um das Stämmchen angehen wolle. Indessen bedauerte er im Voraus, daß der Mann nur gegen sehr hohe Prozente ausleihe.

Weilermwegen, sagte ich verdrüsslich, so hoch wie Sie wollen, nur Geld her, machen Sie nur, daß ich Geld in die Hände bekomme!

Diese Art mochte denn freylich nicht die beste seyn. Aber mein Unwille über die Unverschämtheit, mit der mir der wohlhabende Jude eine solche Kleinigkeit abschlug, um desto größere Zinsen davon ziehen zu können, meine unangenehme Lage überhaupt, und besonders auch meine gänzliche Unerfahrenheit in dergleichen Operationen, hatten wahrscheinlich die meiste Schuld daran.

Und ich büßte auch diese Schuld. Denn als ich nach zwey Stunden wieder kam, da sagte er ganz kalt und rund heraus, daß sein Freund jetzt gleichfalls nicht bey Gelde sey, und ich konnte bitten, was ich bitten wollte, daß er doch Rath schaffen möchte, er blieb dabey, daß es nicht in seinen Kräften stehe.

XV.

Nun wußte ich auch gar keine Hülfe mehr, und es war noch ein Glück, daß mir die hübsche Agnes im Kopfe steckte, denn ohne das hätte mich meine Desperation gar leicht den Weg führen können, den der Blind vor wenigen Stunden ihren Strohhut geführt hatte.

Eine Nothflüge war hier noch das einzige Mittel. Auch diese aber hatte ihre Schwierigkeiten. Gab ich nämlich bey der Tante vor, der Fleischer sey bezahlt, so fragte sie auch zuverlässig nach dem Quittungsbuche, und sie würde mich schon angelacht haben, wenn die neue Quittung darin gesehlt, und ich das Geld aus den Händen gege-

ben hätte, ohne mich darüber quittiren zu lassen. Die Tante war gar nicht die Person, die Vertrauen zu den Menschen hatte, und man konnte ihr so was auch nicht zumuthen, da sie doch am besten wissen mußte, wie die Menschen zuwollen sind, und z. B. die Dufaten beschneiden u. s. w. Ich mußte vorgeben, das Quittungsbuch irgendwo herausgenommen und liegen gelassen zu haben. Wo aber, da ich in meinem vormaligen Verhältnisse, und der dabey so eingeschränkten Lage, nach und nach um alle Freunde und Bekannte gekommen war?

In einer Strohhutfabrik! Das schien mich noch am besten vor ihren weiteren Nachfragen zu sichern, weil sie dadurch einen Fingerzeig auf das Angebinde vom folgenden Tage erhielt, und mich vielleicht bis dahin in Ruhe ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Charlatan.

Ein hochberühmter Charlatan
Verkaufte Pulver und Arzeneien,
Und wußte mit dem Kalisman
Sie wunderbar zu benedeyen.
Da hob ein Weiser zürnend an:
„Laß deine Trugversprechereyen!
„Erwacht das Volk aus seinem Wahn,
„So wird es dich dem Tode weihen.“ —
Erwachen? rief Herr Urian;
Ich sag' es, ohne mich zu scheuen;
Nur Wind ist jegliches Artan;
Doch hört auf meine Prahlereyen
Der Pöbel gern, und glaubt daran.

O Dummheit! werden Viele schreyen;
Doch muß ich auf der Lebensbahn
Euch größern Aberglaubens zeihen,
Und Hoffnung heißt der Charlatan.

§ 8.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 2 Juno.

Der Sommer ist in völigem Anzuge. — Die hiesigen Märkte fallen sich mit Gemüthen an, und auch die Airsten zeigen sich schon unter den Erbsen, und um das Sommergemälde zu vollenden. hat auch schon das Gewitter einige Male gemurmelt, und der Blitz sogar einem guten Järber muthwillig die Fenster eingeschlagen, das Bett aufeinanderworfen, und einige Leinwand weggejaubert. Daben soll er es nicht gelassen, sondern sogar noch den armen Mann geblendet haben, h'frmt sich nur für eine kleine Weile.

Hr. Degen hat seine Flügel noch nicht angebauden; es soll noch etwas daran zu zimmern seyn; allein den 9. Juno verspricht er fest, in Tivoli aufzufliegen. In Erwartung seiner, wird in Tivoli des Sonntags und Donnerstags freylich getauzt und gespielt. — Das Teufelspiel, jeu du diable, gefällt den Parisern noch immer sehr wohl; einige bringen es darin zu einer großen Geschicklichkeit, die sie an öffentlichen Orten, besonders in den Champs elysées an den Tag legen. Wenn nämlich der Teufel recht im Braumen begriffen ist,

(Ausdruck bey diesem Spiele), so werfen sie eine von den beyden hohlen Kugeln sehr hoch in die Luft, und fangen sie auf einem Etage wieder auf.

Die Boulevards sind des Abends außerordentlich belebt. Ueberall hört man Orgeln, Violinen, Eeyern, Stimmen, worunter manche zwar sehr erdärmlich sind; auch sieht man viele Menschen, als: gekranzte Frauenzimmer von einer zweyten Klasse, kleine Krambuden, Quackkästen, Quacksalber, Tischenpieler u. s. w.

Die Ebene von Sablon, die zwischen Paris und St. Cloud liegt, und vor der Revolution zu den Reviden diente, mitthin wüste lag, soll jetzt bebaut, und so wie jener Theil derselben, der schon vor einigen Jahren bepflanzt, und bey öffentlichen Bissen gebraucht wurde, verändert werden.

Der vor einigen Monaten erlassene Befehl, die Kupfel der Invaliden-Kirche wieder zu vergolden, kommt nun in Erfüllung; wenigstens sind die Vorarbeiten schon im Gange; auch werden im Innern des Hospitals die sehr nöthig geachteten Reparationen thätig unternommen. Auf dem großen Plage, der vor dem Invalidenhanse liegt, sind mehrere Gärten gepflanzt worden, wodurch dieser große Raum ein regelmäßigeres Aussehen bekommt.

Mit dem Bane der Brücke, der schon vor zwey Jahren angefangen hat, geht es sehr langsam; bis jetzt sieht man noch weiter nichts, als die Grundlagen. Dagegen wird an dem Fißgel des Louvre sehr thätig gearbeitet. Die Kapelle, die gerade gegen das Museum über stehen wird, erhebt sich schon beträchtlich, obgleich erst vor Kurzem der Grund dazu gelegt ist.

Vor einiger Zeit erzählte ich Ihnen das Abenteuer der Delphine, die auf der Küste von Bretagne, nicht fern von Parnopol strandete, um ihre Kleinen nicht zu verlassen, die sich in eine Bucht geflüchtet hatten. Ein Apotheker von St. Brioux und ehemaliger Professor der Natur-Geschichte, Herr Lemaout, begab sich an Ort und Stelle, kaufte mehrere von diesen Thieren, und da sie nicht wohl aufbewahrt werden konnten, so jag er die vorzüglichsten Knochen heraus; er hätte gern die Haut des größten dieser Delphine erhalten; allein da auch dies nicht anging, verfertigte er eine künstliche Haut, die der natürlichen ganz ähnlich ist, abmalt die ganze Gestalt des Thieres nach, und kam damit nach Paris, wofelbst er jetzt noch leben läßt, was er mitgebracht hat. Der große Fisch ist 19 Schuh lang; seine Haut ist dunkelgrau; sein Auge ist blau und jählich. Der Mund ist klein im Vergleich der Größe des Thieres; in einiger Entfernung von der Stirn befindet sich eine Oeffnung, wie ein halber Mond gestaltet, die vermittelst einer Klappe auf- und zugemacht werden kann; in dieser Oeffnung liegt vermurthlich das Gebirgs-Organ. Dieser Fisch hatte drey Schwimmbälte, die viel Oel gefleert haben. Herr Lemaout sagt, dieses Oel habe die sonderbare Eigenschaft, daß es bey Nacht trübe werde, und den Einfluß der Luft und des Wetters empfinde. Er zeigt auch einen Darm von einem jener Delphine vor, und zwar einen Darm, der 120 Fuß lang ist. Ein wallonischer Journalist bemerkt bey dieser Gelegenheit, Hr. Dr. Gall dürfe nicht ermangeln, das Haupt des großen Delphins zu betasten; denn da dieser Fisch, eine Delphinmutter, bekanntlich das Opfer der mütterlichen Liebe geworden ist, so müßte der Doktor notwendig eine vorzügliche Protuberanz der Philogenese oder Kindesliebe an demselben finden. Eins von den kleinen Delphinen ist fürs hiesige Naturalien-Kabinet angekauft worden.

Der Erfindungsgeist webt hier zuweilen, aber nicht so sehr, als ehemals; die Köpfe sind etwas ruhiger geworden, seit der Revolution. Ein bekannter Chemist, Hr. Thonard,

hat ein Mittel bekannt gemacht, Butter zuzubereiten; da aber der Honig das Hauptingredienz dazu ist, und derselbe seit einiger Zeit sehr hoch steigt, so ist wol nicht viel Vortheil davon zu hoffen. — Ein Anderer hat eine bequeme hydraulische Maschine erfunden, die man täglich bey einem Blumengärtner sehen kann; noch ein Anderer zeigt in seiner Wohnung eine neue Maschine vor, womit man schnell und bequem Muskelrüben und ich denke auch — andern Saamen säen kann. Allein diese Erfindungen interessieren die Menschheit nicht so sehr, als die kleine Broschüre eines Perrückenmachers. Sie wird in einem hiesigen Blatte folgendermaßen angekündigt. Ein berühmter Coiffeur, Hr. Dusslos, hat erwogen, daß, da das Haupt von allen Theilen des menschlichen Körpers der kostbarste und edelste ist, es vorzüglich darauf ankommt, dasselbe in seinem völligen Glanze zu erhalten; und daß nichts trauriger ist, als ein kahler Kopf. Er hat bemerkt, daß die meisten Menschen, die sich auf Studios Arbeiten verlegen, oder sich bestigen Leidenschaften überlassen, früh ihre Haare verlieren; daß die Krankheiten und derselben Krankheiten, und daß unter 160 Köpfen es kaum zwey oder drey gibt, die gehörig damit versehen sind. Unter solchen Betrachtungen hat nun Hr. Dusslos sich entschlossen, der Menschheit zu Hilfe zu kommen. Er hat die Natur des Haares, seine innere Beschaffenheit, seine Grundlage, seinen Wachsthum ausstudirt; er hat erkannt, daß es eine fettige, elastische, hohle, gestreifte und mit einer Nahrung empfangenden Wurzel versehen Pflanze ist; er hat die alten und neuen Naturforscher zu Rathe gezogen, und Aristoteles hat ihn gelehrt: *Causam calvitii esse inopiam humoris calidi, qualis praecipue est humor pinguis*, das heißt, daß das Ausfallen der Haare vom Mangel warmer, und vorzüglich vom Mangel fetter Feuchtigkeit herrührt. Die Wahrheit dieses Grundsatzes hat sich nun Hr. Dusslos zu Gemüthe gezogen, und ein Mittel gesucht, jenem Mangel abzuhelfen. Dieses Mittel hat er gefunden. Da ist nun Hr. Dusslos im Stande, alle unsere Köpfe wieder zu besetzen. Seine Pomade ist bewährt, und sind wir nur gesund genug, um uns derselben zu bedienen, so können wir künftighin von allen Köpfen à perruques les werden. Hr. Dusslos hat seine Erfindung in einem gelehrten Werke aneinander gesetzt, worin er es weder an Prosa, noch an Versen, weder an griechischen, noch an lateinischen Citaten fehlen läßt. Der Verfasser verkauft es in seiner Wohnung, rue St. Honoré Nro. 188.

E p i g r a m m e.

Maint animal a mon premier;
Huit secours on compte a mon dernier;
Aux champs on chérit mon entier.

L o g o g r i p h e.

Wißt, daß ich euch in Adithen schäze,
Und, läßt ein Zeichen weg, vor Hine.

R ä t s e l.

Mich tragen Frauen und Mädchen umher, 1)
Ich fange und tödtete — ohne Gewehr, 2)
Ich fahre hoch — ohne Pferd und Wagen 3)
Und mache gar oft Beschwerd' und Plagen, 4)
Doch wenn die Geliebte mich Liebenden gibt,
Dann brüt' ich am Weissen! Dann mach' ich betrübt! 5)

Auslösung der Charade und des Räthsels in Nr. 136.
Morgenblatt. Geschichte.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Montag, 15. Juni, 1812.

— Wo nüchterner Fleiß die strenggeordneten Stunden
Weislich theilet, Verstand klar sie und heiter benützt,
Hochher waltet bey diesem ermunternd Pallas Athene,
Welche des Menschen Gemüth reizet mit heilsamen Sporn.

A. v. Hellwig,
geb. v. Imhof.

An die Vollkommene.

Gern ehrt', o Dorills, trägst du nur Helm und Schild,
Die halbe Welt in dir Minervas Ebenbild.
Als zehnte drückten dich die Musen,
Die Charitinnen gern als vierte an den Busen.
Sey nur Aurora, flugs ist Jeder Cephalus,
Und welchen Titon, ach! verjüngte nicht dein Fuß?
Gern würde Pluto sich von Proserpina trennen,
Um dich die Seinige zu nennen;
Gern wählte, dient dir gleich kein Pfau,
Der Blißeschleudrer statt der Juno dich zur Frau;
Gern schenkte, stiegst du gleich nicht aus dem falschen Meere,
Dir seine Huld den Thron der himmlischen Sphäre;
Zur Jase wählte, traun! des Reisens endlich satt,
Saturnia sogar dich gern an Iris Statt,
Und sprich, ob diese noch mit ihren Farben prahlte,
Wenn nur ein Busentuch von dir am Himmel strahlte?
Wärst du Diana, sprich, wer wählte nicht den Wald,
Trophäen und Bären, sich zum Lieblings-Aufenthalt?
Auch würde Keinem vor Actäons Schicksal grauen,
Könnt' er im Bade dich beschauen.
Ständst du Fortunen nach, auf ihrer Kugel? Nein!
Denn welche Dame kann nicht unbeständig seyn?
Als Ceres könntest du der Aehren,
Als Flora, reich an Huld, der Blumen Fülle mehren,
Und wärest Hebe du, stets wäre, glaube mir!
Berauscht die Götterschaar vom Nektar und von dir.
Der Rhemis Schwert, das Schrecken der Verbrecher,
Regiertest spielend du, wie deinen seidnen Fächer;
Du könntest, wärest du den Parzen zugesellt,
Den Koden, trotz der Klotho, halten,
Und selbst das schwarze Amt verwalten,
Durch das uns Atropos in steter Furcht erhält;

Nur Lachesis — darf ich gestehen,
Und wirst du, Göttliche, die Wahrheit nie verzeihn? —
Nur Lachesis kannst du nicht seyn!
Du weißt die Spindel nicht zu drehen.

Welfer.

Eintritt in Italien.

An Salis und Bonstetten.

I.

Mendelslo, September 1795.

Die Seeparthie von Lugano nach Capo di Lago,
mein Salis, schien mir, Dank sey es der Gegenwart
unsrer wiedergefundenen Freunde! das harmonisch-leise
Forttschweben auf einem stillen Wasserspiegel des Hesperus,
den meine Phantasie sich in ihrem Blüthenalter immer
so gern als das Elysium der Freundschaft und Liebe
träumen mochte.

Bonstetten sprach mit hinreisendem Feuer über die
Umsicht vom Salvadorberge, dessen kahlen Schädel
er wenige Tage zuvor erklimmte. Sein Blick erhob sich
auf jener weit umschauenden Warte mit lühner Begel-
sterung, von Mailands Domsattel bis zu den Eids-
Wästen des Monterosa, Simplon, Gries und
Gottshard, und ruhte zuletzt in trunkenem Ermatten
wieder aus auf den hinter Lugano in üppiger Fülle
gränenden Kastanienhügeln von Ravagna und Isone.
Er deutete, als wir dem Felsenkap dieses natten und wild

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Die Beamten der mailändischen Grenzmannth waren von dem hohen Range der Hauptperson unsrer Gesellschaft bereits pünktlich unterrichtet, wiewol sie unter dem beschriebenen Namen eines im Dessauischen gelegenen Dorfes reist, und überall ihr strenges Inognito so viel als möglich zu behaupten suchte. Die Regierung von Mailand hatte schon mehrere Tage zuvor an die Mannth-Officianten den ausdrücklichen Befehl erlassen, der Fürstin von Anhalt-Dessau, als einer Prinzessin aus dem preussischen Hause, mit aller nur ersinnlichen Achtung zu begegnen, und sich bey ihrem Eintritt in die kaiserlichen Lande jedes überlästigen Examens und jeder langweiligen Visitation gänzlich zu enthalten. In den beyden letztern Punkten wird, nach einem neuerdings wieder aufgeschärften Polizey-Mandate, zu dieser Furcht- und Schreckenszeit, wo die reichsten Familien Mailands schon auf Einpacken, Vergraben und Fluchtergreifen bedacht sind, mit einer Strenge zu Werke gegangen, die mitunter die Miene der Grausamkeit nicht verläugnen kann, und viele Reisende, welche sich nicht hinlänglich legitimiren konnten, daß sie keine Franzosen wären, wurden unabwendbar wieder in die Schweiz zurückgewiesen.

Vielleicht befand sich der unglückliche Ausgewanderte mit dem Schablarren, von dessen hartem Gesicht mein letzter Brief Dir einiges erzählte, auch mit unter der Zahl dieser armen Zurückgewiesenen, und muß nun, er, welcher vormals einer zahlreichen Dienerschaft Befehle gab, schwer beladen mit Gram und Krankheit, umherwanken am Bettelstabe, um den lieblichen Anaden nicht vor seinen Augen verschmachten zu sehen. Diese Vorstellung durchschneidet mir das Herz, und warf melancholische Schatten auf die aus dem glänzendsten Aether herabschwebenden Morgenbilder des Lebens und der Freude.

v. Matthison.

(Der Beschluß folgt.)

Der beschrittene Dukaten.

(Fortsetzung.)

XVI.

Alles traf ein, was ich gedacht hatte.

Wie war's mit dem Fleischer? redete mich die Tante gleich beim Eintreten an.

Die Sache ist abgethan, antwortete ich.

Doch auch quittirt?

Dazu streckte sie die Hand aus, um das Buch in Empfang zu nehmen.

Morgen sollen Sie die Quittung haben. erwiederte ich ohne aufzublicken, und fügte hinzu, daß ich in einer Strichhutfabrik gewesen wäre, wo ich das Buch herausgenommen und liegen gelassen hätte.

Run, nun, sagte sie freundlich, darüber brauchen Sie

nicht so verlegen zu seyn, denn das ist weiter kein Unglück. Wahrscheinlich in Erwartung des morgenden Geschehens betrug sie sich auch den ganzen Tag recht manierlich gegen mich. Nur wollte sie wissen, wo ich so lange Zeit geblieben sey. Und da sagte ich ihr denn, daß ich mehrere Male bey dem Fleischer gewesen wäre, ehe ich ihn, nach zwey Stunden langem Warten, endlich gesprochen hätte.

Ich wurde aber hier über mich selber ganz verdrüsslich, da ich bemerkte, wie die vermünchte erste Nothlüge so fruchtbar war, und um ihr Ansehen zu erhalten, immer eine neue zur Welt brachte; so daß ich endlich, als ein ausgemachter Lügner zu Bette gehen mußte.

Das Bette hatte aber auch keinen Schlaf für mich. Die Aussicht auf den folgenden Tag nahm mir dazu alle Besinnung, und um mich nicht wieder in ein so unnützes als unseliges Lügengewebe zu verwirren, faßte ich endlich den Entschluß, die gute Zeit abzuwarten, wenn ich der Tante den Hut würde gegeben haben, und dann zu bekennen, daß ich den Doppeldukatens vermisste, und die Fleischerrechnung darum noch unbezahlt geblieben sey.

Am andern Morgen aber, wie ich die Tante selbst wieder sah, da fiel mir aller Muth zur Ausführung dieses Vorsatzes, und ich machte nur, daß ich fort und zur Agnes kam, um mich ein wenig von den Schrecknissen der Nacht und des Morgens zu erholen.

XVII.

So allerliebste wie damals hatte ich Agnes noch nicht gesehen. Sie hatte ein Kleid an wie ein Alabaster, und das Kleid war grade um so schöner, je unbedeutender es war. Denn der schöne, schlankte zugleich und volle Körper trat daraus so herrlich hervor, daß ich mich vor Bewunderung kaum zu lassen vermochte.

Ich hatte eigentlich nichts weiter zu thun, als den Hut abzuholen. Aber Agnes war gerade allein, und so mußte ich nothwendig den Stuhl annehmen, den sie mir setzte. Wenn man denn aber so dastehen muß, als ob einem der Mund zugendelt wäre, und das Herz dazu, so wird der Mensch auch heiserat. Und so ging es mir. Ich setzte daher bald darauf den Stuhl stillschweigend wieder bey Seite; und wollte eben mein Abschiedskompliment machen. Da sagte Agnes zu mir: Feht Ihnen vielleicht etwas? Sie schelten weit weniger aufgeräumt, als gestern. Verzeihen Sie mir übrigens die Frage. Ihr gestriger Eifer bey dem Dienste, den Sie mir leisteten, entschuldigt gewiß den Antheil, den ich an Ihrem Wohlseyn nehme. Meinem scharfen Auge entging es nicht, daß der Schiffer für seine kleine Mühe mehr von Ihnen, als der ganze Hut werth war, daß er ein Goldstück erhielt. Die — ich möchte wol sagen alljuristische — Gabe beweist mir Ihr Vergnügen, den Unfall, der mir begegnete, wieder heben zu können! —

Ich, wie beschränkt ließ ich die Augen zu Boden sinken. Weit lieber hätte ich den Vorwurf verdienen mögen, von dem ihr Nachdruck auf das Wort: allzureichlich, sagte, anstatt von dem Gefühle gedrückt zu werden, das Goldstück dem Schiffer wider Wissen und Willen gegeben zu haben. Nur etwas beruhigte mich dabei. Ich hatte so viel Freude gehabt über die Gelegenheit, ihr einen Dienst zu erweisen, daß ich diese für hundert und mehr Goldstücke gewiß nicht hingegen hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 7 Juny.

Das Theater an der Wien hat in einem Zeitraum von mehreren Wochen zwey neue oder eigentlich zwey uralte Poffen im neuen Gewande aufgestellt, sey's, um unsern Geschmack zu prüfen, oder den Wirkungskreis unsers Komikers, Anton Haseubuth, zu erweitern. Die erste Poffe, in einem Akte, betitelt: Die Komödie aus dem Mantel sack, ist eine von den unzähligen Nachbildungen des Schauspielers wider Willen, in welcher ein verloren geglaubter Bruder nach mehrjähriger Abwesenheit als Theater-Prinzipal zurückkehrt, seine Schwester und den Schwager durch verschiedene Gestalten täuscht, und endlich sich zu erkennen gibt. Das Ganze besteht hier aus drey Personen, und ist auf Vielseitigkeit berechnet, wozu Hr. Haseubuth's Talente nicht geeignet sind. Sehr auffallend war die Zusammenstellung dieser Poffe an einem und demselben Abend mit dem Wirre war, worin (a Roche, (den Fing), Hr. Räger, (den Langsalm), spielte. Letztere — eine an und für sich schon dankbare — Rolle, ward gut und zweckmäßig ausgeführt; ersterer blieb leblos, eckig, ohne Bewandtheit, sogar im Anzuge vernachlässigt.

Die zweite Poffe heißt: Bester Damian, hat drey Akte, und ist mit Gesangsstücken (die Musik von Sigora von Guleusien) vermischt. Die ganze Handlung besteht darin, daß ein verborhener Student seinen reichen Onkel wieder findet, und in dessen Hause gut platziert wird. Es ist wol kaum möglich, größere Ungeschmacktheiten zusammenzubringen! Wir sahen hier unsern gefeierten Künstler Haseubuth mehrmals Prügel bekommen, und mit dem Zeller im Munde, wie es die Hunde pflegen, auf der Erde kriechen. — Im dritten Akte erschiet eine Prater-Szene, wo Damian im Luftballon davonschleift. Wenn Kritiker und sogar der Mißbilligung der Gallerien zum Trost, wurde das Stückchen aus der alten besten Zeit mehrmals wiederholt, und Haseubuth fuhr noch vorgehern durch die Luft. — Heute hat er seine Kunst-Reise ins Ausland unternommen.

Der Abwechslung aber des Kontrastes wegen sahen wir auf eben diesem Theater die Schiller'sche Bearbeitung von Mabeth und die Jungfrau von Orleans wieder. — Hr. Lange, als Mabeth, erwarb sich den höchsten Beyfall. Man ist gewohnt, an diesem Veteranen der Kunst Alles zu bewundern; in dieser Darstellung zeigte er sich aber wirklich groß und wahr; es ist die vorzüglichste, die ich von ihm gesehen. — Hr. Wuchwieser, die Sängerin, gab Lady Mabeth überaus richtig. Zu tadeln wäre allenfalls die unverkennbare Verwöhnung, die Darstellung recht bedeutend zu machen. Dar durch wird der Künstler geizt, und die Aufmerksamkeit des Zuschauers vom Spiele ab und auf die Person gezogen. Die Wuchwieser hat indessen die besten Anlagen für das Schauspiel überhaupt, und verspricht durch ähnliche Versuche noch manchen angenehmen Gewinn. Die Herren waren diesmal durch

Sängerinnen besetzt, ein Umstand, der bey den Produktionen im Jahr 1811 unberücksichtigt geblieben, und jetzt zum bessern Gelingen der Darstellung bestrug. — Die Wiederholung der Jungfrau von Orleans ist und insofern interessant gewesen, als drey Rollen, die der Johanna von Oke, Maas, vom Berliner National-Theater, die des Dünols, von Hr. Lange, und des Herzogs von Burgund von Hr. Räger, neu besetzt waren. Die Maas erhielt einen größern Beyfall, als Mad. Kühne, vom Breslauer Theater, in dieser Rolle errungen zu haben; bey einer allgemeinen Ansicht aber, und ohne kritische Zergliederung, dürfte die Ursache davon immer schwer aufzufinden seyn. Beyde Säfte haben den Forderungen der Kunst, wie sie der Unbefangene macht, Genüge geleistet, und man kann allenfalls nur mit Sicherheit sagen, daß Die. Maas von Mad. Kühne in den Szenen mit Honell bey Weitem übertroffen ist, und Maas in Gang, Haltung und Ausdruck bey dem Ordnungsjuge einen Vorzug behauptete. Letzterer kommt außerdem die festere Bewegung auf der Bühne und ihre Jugend zu statten; allein die Manier des Vortrags und der Deklamation sahen der ihrer Vorgängerin so ähnlich, daß, wenn man mit einigen andern vorgewesenen Erscheinungen, wie mit Mad. Bredde und Hr. Sili, eine Vergleichung anstellt, sich unwillkürlich die Vermuthung aufdringt, es wäre auswärtig zum Ton des Tages geworden, mit einer gewissen Einsformigkeit zu deklamiren. In unserer Gewöhnung an die blasse überaus modulirende Runde Art kann der Grund wol nicht allein liegen; es schwebt uns ein gewisses Ideal der Vollkommenheit vor, und dieses dient zum Maßstab der Beurtheilung. Wer demselben, wie Hr. Schwarz, von Stuttgart in den Brockman'schen Rollen, entsprach, ärgerte Lordern ohne Rücksicht und Parteilichkeit. — Hr. Lange, als Dünols, hatte seine Rolle nicht luns, und blieb im Hintergrund; Hr. Räger gab die seinige wahr scheinlich zum ersten Male; man merkte ihm eine gewisse Verstärkung ab, auch fiel er zuweilen nicht rasch genug ein. Sein glückliches umfassendes Organ, dem nur noch Modulation fehlt, ward durch sein vorthellhaftes Aeußeres gehoben; besonders scheint ihm die Kunst, sich vorthellhaft zu schminken, ganz eigen zu seyn. —

Das Theater an der Wien hat auch ein Ballet-Chor engagirt. Ob dieses dem großen Ballete in dem Opern-Theater gleichkommen oder nahe treten soll, ist schwerlich abzusehen. Es kann höchstens dazu dienen, um einer guten Tänzerin, als Gast, Gelegenheit zu geben, auf Kosten der Umgebungen ihre Pas zu machen. Wir haben neuerlich so eine Balletprobe in einer vom Maschinen-Reed komponirten Pantomime: Dem Zauberkampf, oder Harlekin in seiner Heimath, gesehen, eine Szenen-Reihe ohne Plan und Ordnung, wo die Handlung durch die Befreiung der an dem Felsen geschnittenen Prinzessin gleich in der ersten Viertelstunde sich endigt, und der Rest aus aufgewärmten Episoden besteht, die durch gehäufte Maschinerien kein Interesse gewinnung können. Die Theater schenken die Einführung der Ballete als einen Theil, oder wenigstens als ein Accidens, der dramatischen Kunst anzusehen; denn außer dem an der Wien hat das in Baden, vier Stunden von hier, neu errichtete Theater ebenfalls ein Ballet-Chor. Dieses Schauspielhaus ist einfach und geschmackvoll gebaut, das Innere geräumig, und unter der Direction des Baron v. Plentig am 9. May eröffnet. Die Gesellschaft ist zahlreich, und zählt brave Mitglieder; bleibt aber Baden in den folgenden Monaten so sparsam besucht, wie in dem verfloßnen, so ist ein Schiffbruch zu besorgen. Die jetzige Betriebs- und Finanzperiode mag den Insituten des Vergnügens nicht gang gänzlich seyn.

(Der Beschluß folgt.)

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

D i e n s t a g , 16. J u n i , 1 8 1 2 .

Senke dich sanfter herab im Thau der lachelnden Fröhe
Lieblich vom dufenden Hauch knospender Blüten umwallt,
Froher Erinnerung Bild! —

Kr. Brun, geb. Münter.

Eintritt in Italien. An Salis und Bonstetten.

(Schluß.)

In Romo war sogleich ein Fahrzeug in Bereitschaft, welches die Reisenden und ihre Proviantkörbe nach der auf dem Ostgestade des prächtigen Komerssee liegenden Villa Pliniana führte.

Der jüngere Plinius besaß in der Nähe seines Geburtsortes zwei Landhäuser, wovon er das feyerlichere und ernstere, Tragedia, das lachendere und anspruchlosere, Komodia nannte. Das letztere verschwand spurlos und ließ nichts als die Benennung zurück; vom erstern hingegen kann wenigstens der Standort mit Sicherheit bestimmt werden. Auf den Grundgemäuern der altrömischen Villa Tragedia ward im vorigen Jahrhundert ein Gebäude neu-römischen Stils aufgeführt, das unter dem Namen der Villa Pliniana dem kultivirten Europa hinreichend bekannt ist, und gegenwärtig einen Marchese Canarisi zum Eigenthümer hat, der sich aber wenig darum zu bekümmern scheint, und nicht einmal die herabgebröckelten Gyps- und Kalkschuttmauern in den verbröckelten Sälen und Gemächern über die Seite schaffen läßt.

Hier bewohnte Trajans gelistreicher und gerechter Vassall, so oft als irgend nur Zeit und Umstände dazu günstig waren, meistens in den Sommermonaten, ein der philosophischen Zurückgezogenheit gewidmetes Landhaus, durch den herrlichen Rahmen, womit es die Natur mehr

als verschwenderisch umgab, in jedem Betrachte so reizend, daß er es zuweilen mit reichem Gewinne gegen das glanzvolle Laurentinum vertauschte.

Bedäufte Felsenabhänge schützen den einsamen Wohnsitz vor den rauhen Angriffen des Nordostwindes. Bäche stürzen zur Linken und Rechten in schäumenden Kasladen herab. Aber die Villa selbst hat innerhalb ihrer Mauern ein Lannenspiel der Natur aufzuweisen, welches eigentlich nur zur Urkunde dient, daß die moderne Villa Pliniana unwillkürlich auf dem nämlichen Stütz-Uferboden erbaut wurde, von welchem die antike Villa Tragedia sich in den kristallaren Fluthen des Lacs Laurentius abspiegelte.

In der geräumigen, hochgewölbten und luftigen Vogenshalle des Hauptgebäudes befindet sich ein Wasserbehälter. Die Quelle, welche denselben anfüllt, fließt percolirt und steigt und sinkt nach bestimmten Gesetzen. Zur genauern Beobachtung dieser merkwürdigen Fluth und Ebbe ward ein Maßstab angebracht. Der Erbauer des Hauses ließ über dem Wasserbehälter eine schwarze Marmortafel aufstellen, worin der Freund Latiums und seiner Sprache des jüngern Plinius musterhafte Schilderung dieses intermittirenden Felsenborns, gewiß nicht ohne lebhaftes Vergnügen, eingegraben findet:

„Fons oritur in monte, per saxa decurrit, excipitur coenatiuncula manu facta: ibi paululum retentus in Laurentium lacum decidit. Hujus mica natura: ter in die stans auctibus ac diminutionibus crescit decrescitque. Cer-

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

O daß es doch in meinen Kräften stünde, etwas für die Verbesserung Ihrer Lage zu thun!

Es klingt lächerlich, wenn ich diese ihre Worte hier wieder erzähle. Aber so kamen sie auch gar nicht heraus, als die glöckenhelle Stimme sie vorbrachte, und ihr herrlicher Blick dazu, der die Worte mit dem wohlthätigen Glanze der lautersten Menschenliebe umgab. — Ich glaubte daher auch Sünde zu thun, wenn ich diesem auf mein Zutrauen rechnenden Gesichte die Ursache der heutigen, starken Verstimmung vorenthielte, und sagte unvorholend, daß eine kleine Ausgabe, die ich gerade heute, wo es dringend sey, nicht bestreiten könne, mich in große Verlegenheit setze.

Eine kleine Ausgabe? erwiderte sie freudig.

Ich nannte das unbedeutende Gummichen, und sogleich hüpfte sie frohlockend an einen Schreibtisch, nahm das Geld heraus, und gab es mit bittender Miene in meine Hand.

Sie sollen einen ehrlichen Schuldner an mir haben, beste Agnes! rief ich, und drückte ihr schönes Händchen an meine Lippen.

Meine Freude war unbeschreiblich. Die Hebung meiner augenblicklichen Noth wurde ganz über dem Umstande vergessen, daß Agnes es war, die sie gehoben hatte.

Ehe ich ging, holte ich auch noch die Erlaubniß ein, dann und wann wieder kommen zu dürfen. Denn, wenn auch die Tante das nicht gut hieß, so glaubte man doch seinem Herzen auch etwas schuldig zu seyn!

Im Vorbeygehen verfehlte ich nicht, die Fleischerrechnung mit abzuthun, ohne übriggend die saulen Fische zu wägen, von denen der Fleischer gestern gesprochen hatte.

XIX.

Ich wunderte mich bey alle dem über mich selbst, daß ich nach einer so großen Sorge nicht eben viel beiterer war, als zuvor. Die Ursache aber war bald aufgefunden. Es gährte und kochte in meinem Innern. Es gab Vergleichen zwischen Agnes und der Tante, welche insgeheim außerordentlich zum Nachtheil der Tante ausfielen. Und doch war nicht Agnes, sondern die Tante, meine Braut.

Nur allzubald bekam ich neuen Anlaß das letztere zu bedauern. Das Quittungsbuch zwar, und daß der Fleischer, wie sie meinte, das mehr als gewöhnlich beschmutzte Goldstück für vollwichtig angenommen hatte, das machte ihr allerdings viel Veranügen. Aber der Strohhut, mit dem ich nun meine Gratulation einleitete, verdrückte alles auf Einmal wieder. Statt des Dankes, den ich verdient zu haben glaubte, warf sie das liebe Hütchen, das so schön auf Agnes' schönem Köpfchen gesessen hatte, unwillig in eine Ecke des Sopha's, und sagte, daß das ein altväterlicher Plunder sey, und daß ich den Einkauf von solchen Dingen besser lernen, oder jemand Geschicktes dabei zu Rathe ziehen möchte, wenn ich nicht das schone Geld zum Fenster hinaus werfen wolle.

Aber, liebe Tante, sagte ich, gestützt auf das Bewußtseyn, eine sehr geschickte und sehr geschmackvolle Person dabey zu Rathe gezogen zu haben, das Neue ist ja

nicht allemal auch gut, und ich habe Leute gesehen, ganz schwarze Leute, die ein Hütchen, gerade wie dieses, allerliebste liebete. —

Und die es gewiß nur aufsetzten, weil sie kein anderes hatten. Mit Einem Worte, das ist ein wahres Bauerndeckel ohne Zierrath und Alles, der nicht zwey Dreyer werth ist.

Bedenken Sie nur wenigstens, liebe Tante, daß ich Ihnen Freude damit zu machen dachte.

O, das lasse man lieber unterwegen, wenn es so ungeschicklich angegriffen seyn muß. —

Wenn aber das Schmolzen auch im Allgemeinen sehr zu tadeln ist, so muß man's einem wol verzeihen bey solcher Behandlung. Ich schmolzte auch eigentlich nicht. Ich stellte mich nur mit meinem so beleidigten guten Willen an das Fenster, und schielte zuweilen nach dem Hute, um zu sehen, was noch endlich werden, und ob sie ihn nicht wenigstens ausprobiren würde.

In der That nahm sie ihn auch wieder stillschweigend zur Hand, doch warf sie ihn gleich nachher an den alten Platz. Indessen mochte der Umstand, daß das Geld nun einmal für den Hut ausgegeben war, der Tante doch keine Ruhe lassen. Dabei ergriff sie den Hut bald darauf von neuem, wiewol mit sichtbarem Widerwillen, und trat vor den Spiegel. Wie sie nun hier die Haube abnahm, da dachte ich, daß der Hut der lieben Agnes so schön gestanden hatte, und ich freute mich im Voraus des Triumphes, wenn die Tante nun ihren Irrthum einsehen, und der geschmackvollen Wahl Gerechtigkeit widerfahren lassen würde.

Mit dem Triumph aber war es nichts.

Oh, pfui! rief die Tante, als sie den Hut auf hatte, und dasmal mußte ich ihr Recht geben, denn derselbe Hut, welcher der Agnes' niedlichem Köpfchen zur Zierde diente, gab wirklich dem dicken Kopfe der Tante ein so albernes Ansehen, daß ich darüber in ein lautes Lachen ausbrechen mußte. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz: Nachrichten.

Paris, 1 Juny.

Der Frauenhutmot:Kosus, heißt es in einem Journal, verändert sich in Paris so oft, daß es schwer halten würde, ihn zu charakterisiren; mit dem Kopfsputz gehen jedoch nicht so viele Veränderungen vor, als man wol glauben möchte; wenigstens sind dieselben einer gewissen Regelmäßigkeit unterworfen. Ueberhaupt scheint der Kopfsputz der Alten auch dem neueren Köpfen zum Muster zu dienen, und um're Pariser Nympfen wollen regelmäßig, und im Verlauf eines Jahres, aller Gottbeiten des Jabels:Lehre gleichen. Wollte man nun diese Vergleichung einigermaßen einschränken, so könnte man alle Kopfsputz, bis in Paris Mode sind, auf vier reduciren. Im Herbst schmücket sich die Pariserin mit einem Halm:Haute (Chapeau-casque), um, was den Kopf betrifft, Diane zu gleichen; im Winter ist das Haupt aller eleganten Damen mit Binden (Bandoaux) oder mit Diademen gezieret, wie Jono oder Venus. Im Frühlinge werden Flora's daraus, denn alsdann sind sie mit Blumen und Laube geschmückt. Kommt nun der Sommer, so sind einige Korn:Kehren, blaue Korn:Blumen und Kollifot:hinreichend, um alle unsre Feuchtputz in Geres zu verwandeln; und um die verchiedenen Arten von Kopfsputz zu bezeichnen, kann man sagen, daß er se in der schlechten Jahreszeit erhaben und ernsthaft, in der schönen aber leicht und gefällig ist.

Der Kupferstecher, J. B. L. Massard, hat kürzlich das

vortrefliche kleine Gemälde von Raphael, la vierge au linge, oder der Schlaf Jesus, in Kupfer gestochen; es ist schon mehrmals, unter andern von Volp, während der Regierung Ludwigs XIV., behandelt worden; allein da die Kupferplatte dieses Künstlers täglich seltener werden, so hat Hr. Massard sehr wohl gethan, in Volp's Fußstapfen zu treten. Es läßt sich Einiges an seinem Etch ansagen; indessen behält sein Blatt doch manche Schönheiten des Originals bey, und verdient das Prämium eines Kunstfreundes zu werden; er verkauft es zu zwanzig Franken.

Die neue Oper, *Denone*, hat das erste Mal nicht vielen Beyfall erhalten; das zweyte Mal ging es besser. Die Musik findet man allzugesehrt, zu erkünstelt. In den Seltungen heißt es: *Elle sent l'école allemande*. Man meint, Hr. Kallreuter habe Mozart nachahmen wollen. Der Verfasser des Textes, Hr. Lebailliv, ist so ziemlich der Fabel; Lehre gefolgt; nur den Ausgang hat er verändert. *Denone* wurde nämlich von dem schönen Paris geliebt, der ihr ungetreu wurde, und Helena entführte. Als er in der Folge verwundet wurde, kam er vermuthlich wieder zu *Denone*, und suchte bey dieser Nymphe seine Heilung. Diese wies ihn kalt zurück; kurz darauf verlor sie ihre Härte, und suchte ihn wieder auf; Paris war aber schon todt. Statt dieses traurigen Endes läßt Hr. Lebailliv den schönen Paris wieder durch Venus von dem Todten erwecken, und verehlicht ihn mit der Nymphe. Einige Länze der Nympphen des *Iba* nehmen sich sehr gut aus. Was allgemein an dem Stücke gelobt wird, ist, daß es kurz ist, indem es nur aus zwey kleinen Akten besteht.

Jean de Paris von der komischen Oper und *Jean de Passy* bey Brunet haben noch immer vielen Zulauf; ob schon Brunet sich über die komische Oper Insig macht, so wird sein Stück doch eben so sehr beklatscht, als das erstere. — Die Gebrüder *Franconi* haben für ihren *cirquo olympique* die alte bekannte Geschichte von *Genovese* bearbeitet, als ein Pantomimenspiel. Es erregt viel Interesse; ein kleines Kind spielt darin sehr gut seine Rolle; auch das traurige Schicksal der *Genovese* in der Wüste wird schön dargestellt, und — was eben so sehr gefällt, als beyde, ist das hübsche Spiel zweyer Hirsche, die ein Mal eine ganze Scene allein zu spielen haben, und ihre Sache sehr gut machen. Die Dekorationen sind, wie bey dem meisten Stücken der *Franconi's*, sauber gemahlt.

Vorigen Sonntag wurde in den Kirchen von Paris das Frohnleichnam-Fest mit den gewöhnlichen Ceremonien gefeiert. Da seit der Revolution keine Ceremonien außerhalb den Kirchen statt haben dürfen, so wurden die Prozessionen inner den Kirchen selbst gehalten. In der Metropolitankirche feierte der Cardinal *Mary* das Hochamt; in der Kirche *St. Roch* hatte man wieder, wie in den vorigen Jahren, Soldaten, Trommeln, Pfeifen und türkische Musik bey der Prozession, welches in dieser nicht allzu großen Kirche ein bedrückendes Geräusch verursachte. Der Himmel, worunter das heilige Sakrament getragen wird, war in mehreren Kirchen von gesticktem Sammet, und mit schwarzen Federn geziert. Folgenden Sonntag werden die nämlichen Prozessionen statt haben. In dieser Woche machen die Kinder auf den Straßen kleine Altäre, und begehren von den Vorübergehenden in einer Tasse eine kleine Gabe dazu.

Frau von *Genlis* hat ihren *la Bruyère* mit Anmerkungen herausgegeben. Ferner ist eine Uebersetzung von *Salt's* Reise in *Asien* erschienen. — Der Apotheker *Fabre* hat ein kleines nützliches Werk über die Verfaßung der Medicamente herausgegeben, woraus besonders erhellt, wie sich in Paris allerhand Leute, als Droguisten, Herboristen und sogar Speereihändler mit der Apothekerkunst abgeben, und nach

ihrer Weise oft die vorgeschriebenen Recepte verfälschen. Dies kleine Werk, das beyrn Buchhändler, *D. Colas*, rue du vieux colombier, verkauft wird, kann auch dem Auslande sehr nützlich werden, indem darin zugleich die Mittel angezeigt werden, den Trug zu erkennen, und sich zu überzeugen, ob die Apotheker auch alle im Recepte vorgeschriebene Gäfte oder Kräuter zur Hand genommen haben.

Ein gewisser Hr. *Wronsky* verspricht in einer öffentlichen Aufündigung nämlich eine vollständige Widerlegung des mathematischen Werkes von *Lagrange*, *les fonctions analytiques*, herauszugeben. Er führt in dieser Aufündigung zwey Berichte vom kaiserl. Institut über sein Werk an. Was dabey sonderbar vorkommt, ist, daß diese beyden Berichte sich gänzlich widersprechen.

Wien, 1 Juny.

(Beschluß.)

Hr. *Schuppanglich*, ein guter Quartettspieler, hatte, um die Eröffnung des *Ku-Gartens* zu feiern, ein großes Konzert veranstaltet. Es enthält recht viele schöne Sachen; allein es fehlte an zweckmäßiger Verbindung. Ein Mandoltenkonzert, komponirt von *Hrn. Klotz*, war überaus artig, und wurde aus Gefälligkeit von *Dlle. Mora* vorgetragen. Daß es den lebhaftesten Beyfall nicht fand, lag darin, weil eine große Symphonie aus *C. Molli* von *Beethoven* vorgieng, deren Schluß die Empfindungen nicht beruhigte, sondern wieder aufregte. Die Ouvertüre von *Mehul*, aus *Johanna*, und die Ouvertüre von *Beethoven*, aus *Prometheus*, wurden schön und präcis exekutirt. *Mad. Etta* sing eine Arie von *Camargo*, ohne Effekt, und man ersahnte den Schluß dieses Konzerts, weil eine mehrstündige Dauer die Aufmerksamkeit ermüdet hatte.

Das Theater nächst der Burg sucht, in Ermangelung neuerer Stücke, die altern hervor. Es gab und rath hintereinander *Bayard*, *Balboa*, erstes von *Kochue*, letzteres von *Collin*; den *Advokaten*, *Spiegel* und *Abelbeib* von *Salisbur*, beyde von *Schrdler*; dann die *Erbschaft*, von *Kochue* zc. Das *Schrdler'sche* Lust- und Trauerspiel bestrichelte nicht; der Grund lag in der Dichtung sowol, als in der Ausführung. Inkonsequente Rollen sind überhaupt schwer durchzuführen; der Künstler gewinnt keine feste Ansicht und verfehlt sehr leicht die Richtigkeit des Ausdrucks und der Deklamation. Die Darstellung *Bayard's* durch *Hrn. Lange* ist schon anderweit bekannt; die Rolle bleibt mir jedoch stets merkwürdig, weil ich, vor einem Jahre etwa, auf der *P. Bühne* den seltenen Vorfall erlebte, daß ein Schauspieler, der die mahlerischen Bewegungen und Stellungen des *Lange* kopiren wollte, durch eine falsche Bewegung bey der Umarmung der *Blanka* seinen ganzen Stupbart auf ihre linke Wange abkonterfette. Hr. *Korn* gab, einige Schattirungen abgerechnet, den *Balboa* recht brav, und *Dlle. Adambere* get ebenso die *Marla*. Ob sie aber, wie man wähnt, die verstorbene *Betty-Rose* vollkommen ersetzen wird, daran darf man schon aus dem einzigen Umstande zweifeln, daß der Umfang und die Fülle der beyderseitigen Organe gar keinen Vergleich aushalten. In der *Erbschaft* erkölen, in einer Rolle des verstorbenen *Wolmanns*, Hr. *Rudisch*, als *Obrister*, und gefiel. Im Grunde verdiente er den Beyfall durch eine präcise Darstellung, die ihm in den Militärsrollen in der Regel zu gelingen pflegt. Die lebhafteste Erinnerung an *Wolmann* scheint wirklich mit ihm zu Grabe gegangen zu seyn. Schon sein Lebensbegangniß war sehr armlich, und außer einigen matten Gedichten, ist auch nicht das Mindeste zur Erhaltung seines Andenkens geschehen. Und doch ist's nicht zu leugnen, daß, wie mit manchen Philosophen ein Redgebäude, auch mit diesem Künstler ein Kunstgebäude dahin starb! —

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

M i t t w o c h , 17. J u n i , 1812.

Die verblendete Selbstliebe war stets neue Begleiterin
Und voll Schwindel die hienlose zu hoch strebende Ruhmbegier.

R a m l e r.

Der Stieglitz und der Schwan.

Der Stieglitz sprach zum Schwan:

„Du sehest in deinem Wahn
Als Säng' er oben an.
„Laß uns vor allen Dingen
„Erst in die Wette singen!“ —
Allein der Stolze schrie:
„Ha, rauhste rauher Kehlen!
„Du willst aus Neid mich quälen.
„Doch, meine Melodie
„Selang der Lerche nie,
„Ja, selbst nicht Philomelen.“ —

Der Stieglitz lachte nur
Und trillte seine Lieder.
„Du freche Kreatur!“
Begann Herr Eognus wieder:
„Verstumme' und danke Gott,
„Wenn ich, kein Freund von Spott,
„Aus Schonung heut nicht singe,
„Und dich zur Demuth zwinge.“
D' singe, Wundermann!
Zäpft' ihn der Stieglitz an.
Ich hasse die Verblümtheit.
Hervor, trotz der Berühmtheit,
Mit deinem Liederkram,
Den noch kein Ohr vernahm! —
„Seh still! Ich singe fertig.
„Hör' und bewundre du!“
Rief unser Schwan ihm zu,
Und — kreischte widerwärtig.

Glaubt, was die That verräth.
Des Eiteln Nimbus schwindet,
Ist nicht Celebrität
Auf Wissenschaft gegründet.

H 8.

Der beschnittene Dukaten.

(Fortsetzung.)

XX.

Höchsterbittert hierüber, wollte die Tante den Hut wieder abreißen, dabey aber blieb an seinem Rande ein ganzes Büschel Haare hängen, so daß sie vor Schmerz laut aufschrie. Es fand sich, daß eine Nadel daran schuld war, die vermuthlich sich in dem Hute, von der vorigen Bescherinn her, noch verhalten hatte.

Am Ende, sagte die Tante jetzt, am Ende ist es wol gar ein alter Hut, den Sie mir gekauft haben. Beym nähern Betrachten entdeckte sie auch wirklich ein Zettelchen im Innern des Kopfes mit dem Namen: A g n e s Frohburg.

Nach dieser Entdeckung hasteten sogleich die Augen der Tante so auf mir, als ob sie mich verzehren wollten. So ist es doch wahr, rief sie, was ich wol geahnt habe, daß Sie mit dieser Person in Verhältnissen stehen? Und nun sind Sie sogar unverschämt genug, mir die abgesehten Kleidungsstücke der Dirne zum Geburtstage zu schenken? Pfui, über den himmelschreyenden Undant!

Ich versuchte nun freylich mich dagegen zu rechtfertigen. Aber wer hätte vor ihrem Ausbruchen dazu kommen können! Ich hielt es daher für's Rathsamste, in meine Wohnstube zu gehen, um so weit als möglich von diesem lebendigen Vulkane entfernt zu seyn.

Noch auf dem Gange zum Hinterhause aber hörte ich, daß mein vormalliger Prinzipal nach der Tante fragte, und

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Schriftlich wegen der Heirath den Kauf auf. Ich stehe dafür, daß er zu Kreuze kriechen, und Ihnen künftig, zu seinem Besten, ganz unterthänig seyn wird. Ich kenne ihn. Er hat mir vormals nur gar zu oft seinen Kleinmuth zu erkennen gegeben, bey dem oblligen Mangel an Vermögen einen eigenen Handel anzufangen.

Damit sagte übrigens Hr. Engerling keine Unwahrheit. Denn ich hatte wirklich, meiner Armuth halber, immer eine gar große Furcht vor der Zukunft gehabt. Er machte auch das alles der Tante so einleuchtend, daß diese schon den Schlüssel zu dem Cabinet holte, worin ihr Schreibzeug stand, und ich kaum noch Zeit behielt, mich auf den Behen heraus in meine Stube zu schleichen.

Hier brauchte ich nicht allzulange auf den Brief zu warten, der ganz nach den Eingebungen meines vormalsigen Prinzipals abgefaßt war, und bey dem übrigen, kräftigen Ausdrücken auch noch das Gebot enthielt, ihr niemals wieder unter die Augen zu kommen.

XXIV.

In anderer Zeit hätte mich dieses wol in Verlegenheit setzen können. Bey dem Gedanken aber an den Rath, den mir Agnes bezeigt hatte, befolgte ich das Geheiß der Tante mit vieler Ruhe und Entschlossenheit. In der Eile packte ich meine wenigen Kleider und Wäsche zusammen, ließ sie jedoch indeffen zurück, und ging sogleich zu Ramsell Frohbürg.

Beste Ramsell, sagte ich, nachdem ich sie, wahrscheinlich sehr angeschickter Weise, wie die sichtbare Bewunderung ihrer Mutter mir darthat, von dieser weg, und in ein Fenster gerufen hatte; ich habe gesehen, daß Sie Antheil an mir nehmen, und darum komme ich jetzt, sie um guten Rath zu fragen.

Darauf entdeckte ich ihr denn meine ganzen Heimlichkeiten, mein vormaliges und jetziges Verhältniß mit der Tante, und wie ich mir ihr so wunderlicher Weise auf den Heirathsfuß gerathen war, und was sie mir jetzt für einen Brief geschrieben hatte.

Ja, sagte Agnes, unter diesen Umständen ist Ihnen wol für's Erste eine neue Wohnung nöthig. Sie sprach auch sogleich mit ihrer Mutter darüber, und diese mußte ganz zufällig ein Zimmer bey einer Bekannten, das sogleich bezogen werden konnte.

Das künftige Bezahlen der Wohnung machte mir freylich, bey meiner bekannten Mangelhaftigkeit, nicht wenig Sorge. Aber dennoch ging ich auf der Stelle hin, missthere mich ein, und kam dann zurück, um wegen meines Fortkommens weiter mit Agnes zu sprechen. So viel hatte ich bey mir ausgemacht, daß ich der Tante ihr Gebot, nicht wieder vor ihre Augen zu kommen, thwallisch befolgen wollte.

Das Wohlwollen der allerliebsten Rathgeberinn gab mir bey weiterm Nachdenken zugleich einigen Stolz und Muth und Hoffnung, drey Eigenschaften, die ich in der

drückenden Lage zwischen meiner Tante und Frau Engerling seit meiner Mutter Tode nicht mehr an mir gekannt hatte.

Uebrigens hatte ich übrigens das Meinige; wenn sich nun vielleicht ein wohlhabender Associé fand, so ließ sich ja auch ohne die Hand der Tante und ihre beschnittenen Dukatens ein Etablissement machen. Ueberhaupt fühlte ich, daß, seitdem ich meine jetzige Rathgeberinn hatte, das Vertrauen zu meinem Fortkommen in der Welt um tausend Procent gewachsen war. (Der Beschluß folgt.)

Friedrich Büxiger.

Nie war vielleicht die lobenswürdige Sitte unserer Vorfahren, auf junge Männer von Talent aufmerksam zu machen, nachahmungswürdiger als in unsern Tagen, auf daß nicht untergehe im Strome der Zeit, was unter uns Kunst oder Wissenschaft zu fördern beufen scheint. Aus diesem Grunde mag das Publikum nicht ungnädig vernehmen, wenn ich ihm über einen jungen Maler mittheile, was frühere und jetzige Bekanntheit mich lehren.

Friedrich Büxiger, dies ist sein Name, aus Sachsen, dem alten und neuen Sitze deutscher Kultur, gebürtig, genos vor zwölf Jahren den Unterricht in der Malerley bey seinem Oheim, dem geschickten Professor Naumann in Ansbach. Schon damals kopirte er mit meiner Erlaubniß glücklich und treu vier von den herrlichen Selbstdarstellungen nach Antiken, welche das Vorzimmer der dässigen Schloß-Bibliothek zierten, und nachher in Berlin einen würdigen Aufenthalt finden mußten. Es waren Mobe, zwey ihrer Töchter, und der Belvederische Apollo. Nach vier Jahren erkannte ihn sein Oheim würdig, die Akademie in Dresden zu beziehen, wo ihm in den Hallen der reichen Gallerie und in dem Hörsaal des vielseitig gelehrten und gebildeten Alterthumsforschers Wöttiger alles geboten ward, was Phantasie und Verstand wecken, nähren und leiten konnte. Gleichfalls nach vier Jahren trat er eine Reise in die Städte des nördlichen Deutschlands, und die an Natur-Schönheiten reiche Schweiz an; aber sein Plan, sich in Italien zu vervollkommen, scheiterte daran, woran in unsern Tagen schon so vieles in Deutschland gescheitert ist. Ulm wurde sein Aufenthaltsort, wo er seit einigen Jahren Unterricht in der Zeichnungskunst und Musik ertheilt, und, was Tage und Seiten mit ihren Veränderlichkeiten und Bestimmungen übrig lassen, den artistischen Studien widmet.

Hier traf ich ihn wieder in einem artisten Krise seiner Selbstoprodukte, von welchen hier nur des Vorzüglichsten gedacht werden soll, was entweder eigne Phantasie geschaffen, oder die nachahmende Hand glücklich vervielfältigt hat. Zu seinen besten Original-Gemälden zählte ich: 1) den heiligen Berg, eine große Landschaft am Bodensee, mit dem See und der großen Kette der Schweizer Alpen und Schneebürge im Hintergrunde. Sie ist im Morgendust so zauberlich anmutig dargestellt, wie der von der Sonne verklärte Morgendust selbst. Das Gegenstück: eine herrliche Aussicht von dem Hüden bey Speyer im Kanton Appenzell, ist der Vollendung nahe. 2) Die Mutterliebe. Mutter und Kind in Lebensgröße sitzen unter einer Baumgruppe umschlungen in innigen Gefühle wechselseitiger Zärtlichkeit. Sind denn Künstler die Glücklichen nicht selbst gewesen; so erhebt dieses den Werth der Lebendigkeit, Zartheit und Anmutigkeit, womit dieses Stück gedacht und ausgeführt worden ist; 3) u. 4)

Glycerion, die Krdzjewinderlan, in zwey verschiede-
benen Stellungen nach Wielands Uebersetzung. Beide
sind correct, gefällig, und wie alle Erzeugnisse des jungen
Künstlers von frischem, nicht überladnem Kolorit. 5) Zwey
Freundinnen, die Arm in Arm zum Tempel
der Jugend wandeln. Dieses Stück erwartet noch die besse-
rende Hand des Meisters. Unter den Kopleen, meist
aus der Gallerie zu Dresden, sprachen mich durch ihre
Wahrheit und Gefälligkeit vorzüglich an: 1) die Ma-
donna nach Rafael; 2) die Magdalena nach Cor-
reggio; 3) Bacchus nach Guido Reni; 4) Zwey
Kinder nach Zeichnungen von Naumann, und 5) Ru-
dolph von Habsburg und Oliver Cromwell, nach
van Dyl.

Wäge diesem wadern jungen Künstler bald ein freudi-
geres Daseyn werden!

Ulm, den 1 Juni,
1812.

Soeff, Rector und
Professor. *)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, May.

Das Getreide erhält sich in einem Mittelpreise, woran
die Aussicht auf eine vortrefliche Ernte Ursach ist. Hätten wir
diese Hoffnung nicht, es würde unmöglich geblieben seyn, nicht,
weil es fehlt, sondern, weil die Wucherer es gehalten hätten.
Da Reserent einmal bey dem Getreide ist, will er zugleich
bemerkten, daß die neuverbreiteten theoretischen Ansichten im
Feldbauwesen nirgends rechten Eingang finden wollen, und alle
Versuche, die Einzelne machten, selbst die in den öffentlichen
Anstalten, reizen auch nicht immer zur Nachahmung. Von
dem Departement der allgemeinen Pölyze ist eine treffliche
Verordnung erschienen, welche über die Versuche mit dem
Magnetismus spricht, und überall die Sicherheit gegen
Ungläubigkeit zu erzielen strebt. Bemerkenswerth ist es, daß
alle bis jetzt hier magnetisirte Personen Frauen sind; man
kommt zu dem Wahn, daß diese von den Ärzten deshalb gewählt
wurden, weil sie am Leichtesten glauben und am Schnellsten
verbreiten, denn andre Folgerungen, die sich daraus ergeben
sollen, daß bios junge Ärzte sich diesen Versuchen widmen,
will sich der Einsender nachsagen nicht erlauben.

Von der trefflichen Zeitschrift: *Reperitorium* des
Neuesten und Wissenswertesten aus der gesammten
Naturkunde, (Higig), sind die Hefen bis zum April erschienen.
In dem letzten befindet sich unter vielem Guten eine wichtige
astronomische Neuigkeit, mitgetheilt von Bode. — „Hr.
Professor Bessel in Königsberg“ (heißt es hier) „hat
durch Vergleichung der Stern-Verzeichnisse von Flamsteed
(von 1690) Bradley (1752) und Piazzi (1800) gefunden,
daß der Doppelstern Pro. 61 im Schwan, in 110 Jahren etwa
10 Minuten, nämlich also etwas über 5 Sekunden, in grader
Aufsichlung und Abweichung gegen Nordost fortgerückt ist, und
daher seine Gestalt als Doppelstern behalten hat. Hieraus
wird es also einleuchtend, daß die Doppelsterne, was Herschel
zuerst vermuthete, wirklich in näherer Beziehung mit einander
leben, und während sie sich gegenseitig um ihren gemeinschaftlichen
Schwer-Punkt drehen, noch andre Bewegungen um größere
Stern-Gruppen haben, von denen sie durch die Gravitation
beherrscht werden. Die scheinbare Entfernung dieser beiden
Sterne von einander ist 16 Sekunden, und der eine ist fünfter.

*) Dem nämlichen Verfasser ist auch der Auffag in No.
112 d. Mbl. über den Haarpuz der Alten. Wir
bemerken dies, damit die welt-frähere Unterschrift
jenes Auffages zu keinem Irrthum Anlaß gebe.

Red.

ber andre scheinbare Größe. Diese scheinbare Entfernung kann
aber leicht größer oder kleiner werden, je nachdem die Sterne
beyn Umdrehen mehr hintereinander oder seitwärts zu stehen
kommen. Die Bewegung von 5 Sekunden in einem Jahre ist
für Fixsterne auffallend groß, und man möchte daraus schließen,
daß diese Sterne, ihrer Kleinheit ungeachtet, uns näher sind,
als irgend ein anderer Fixstern.

Die Vorträge des Hrn. Geheimraths v. Wollmann,
über die Haupt-Momente der deutschen Geschichte, sind bis zum
Herbste verschoben.

Auf dem Theater wurde die Oper: Der weibliche
Soldat, mit Musik von Naumann, gegeben. Der Plan,
wie eine Gräfin, (Dlle. Schmalz), einen Hauptmann, (Hrn.
Cunike), etwas sehr italiänisch liebt, und es nicht dulden
will, daß er eine junge Hausbäuerin, (Mad. Cunike),
die auch über die Hergens-Wirthschaft gebietet, bey sich behält,
ist zwar ein wenig langweilig und niedrig, da zumal der Herr
vom Militair sie abzuschaffen verspricht, und sind dann doch als
Marktenderinn mit ins Lager nimmt. Dagegen sind die folgen-
den Vorfälle zwar nicht kunstgerecht, aber doch sehr lebendig, wie
die Gräfin als Bauerbursche folgt, sich anwerben läßt, Schilts
wacht steht vor dem Bette des Geliebten, sich betrogen sieht,
ihn erschrecken will, ins Gefängniß kommt, wo ihr Gattin
Nadweil, (Hr. Warm), sie ausspart, und vom ihr und
der Hausbäuerin, die sich in den jungen Soldaten verliebt,
beredt wird, die Kleider zu wechseln. Sie wollen fliehen, wer-
den angehalten, die Gräfin wird am Ende erkannt, der Haupt-
mann doch zu Gnaden angenommen, und die Vermählung bes-
chlossen, nachdem die Hausbäuerin nach einem Sergeanten,
(Hrn. Blum), griff, den sie erst mit Hohn verwarf. Die
Scenen im Lager sind höchst belustigend, und die Musik ist
überall eine der vorzüglichsten Arbeiten eines berühmten Kom-
ponisten. Inwieweit wurden im Vortrage die Gesänge ein wenig
sehr verziert, doch das ist nun einmal Mode, und wer will mit
der einen Kampf beginnen. Die Besetzung war sehr lobens-
werth. Dlle. Schmalz sang überaus kunstvoll, mehrtheils
auch sehr schön; die Gräfin spielte sie zwar nicht sonder-
lich, dagegen in der Verkleidung als Soldat über alle Erwartung.
Hr. Cunike verdiente als Sänger sich auch heute seinen
Namen; im Spiele war er maniert, wie immer. Den Ser-
geanten spielte Hr. Blum mit vieler Wahrheit und achtungs-
werthem Eifer; Mad. Cunike, als Hausbäuerin,
war ganz an ihrer Stelle; selbst Dlle. Schmidt, (Kamo-
mermäthen), schien mehr, als sonst, und Hr. Warm
zeigte seine köstliche Komische Kraft ohne Uebertreibung. — Hr.
Sley gab noch den Philipp Brock in Pfands Wä-
del, auch ohne günstigen Erfolg, weil seine Manieren, sein
studiertes Wesen, den Berlinern nicht zusagen. — Deutsche
Trene, Schauspiel von Klingemann, wird einstudirt.

Die Familie Kobler hat sich noch in mehreren kleinen
Ballets gezeigt, und die beyden Damen haben ihren gewöhn-
lichen Weisfall mit allem Rechte behauptet. Nicht leicht wird
man etwas Unmüßigeres sehen, als ihr Hinschweben, und in
ihren oft lächerlichen Stellungen gehen sie selten über die Gränze
des Schönen hinaus, so mannigfach sie auch sind. Die beyden
Herren, von denen einer ein gewaltiger Springer ist, ermüden
ein wenig durch das Einersley, auch kommen und gehen sie schlecht,
so daß man zu leicht merkt, wie sie nur ihre Künste, ohne allen
Zusammenhang, zeigen wollen. Die vor den Tänzern herschrei-
enden Pantomimen ednuten Pärzer und deutlicher seyn.

Der ehemalige Rabinatrad Lombard, Mitglied der
Akademie der Wissenschaft, ist gestorben. Seines Antheils an
den Ereignissen in den Jahren 1805 und 1806 erwähnen die
Schriften, welche damals erschienen. Er war im Umgang an-
genehm, und dichtete zuweilen recht glücklich.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 18. Juni, 1812.

Den Gedanken, die Empfindung, treffend und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu sagen, das ist,
Sprache des Theilens, die ein Spiel.

Klopstock.

Kleine Probe von dem innern Reichtume der deutschen Sprache, mit dem Wörtchen nicht gegeben.

Der unermessliche Reichtum unserer Sprache zeigt sich unter andern auch darin, daß durch die verschiedene Stellung eines Redetheiles, bey sonst völlig gleicher Verbindung der übrigen Worte, fast immer auch ein anderer Sinn ausgedrückt wird, während in andern Sprachen die Stellung und Folge der Wörter neben und auf einander entweder ein für allemal fest bestimmt ist, oder die Wechselung der Stellung sich bloß nach dem Bedürfnisse und der Willkür richtet, dem Redesache mehr Rundung, Fülle und Wohlklang zu geben. Diesen Vortheil kann jedoch unsere Sprache auch noch neben jenem erreichen. Unter tausend Beispielen diene nur eins zur Probe, die Stellung des Wörtchens nicht, wozu eine Stelle in Göthes Wahlverwandtschaften (Thl. 2. S. 325, oder sämtliche Werke, Th. 13. S. 404) Veranlassung gibt.

Dort heißt es: „er verlangte sie nicht zu sehen,“ anstatt daß es heißen sollte, er verlangte nicht sie zu sehen. Daß beyde Arten sich auszudrücken nicht gleich sind, sieht man bald. Im ersten Falle wird etwas als wirklich oder als geschehen soltend bestimmt behauptet, ein Verlangen des Barons (Eduards) sie (Ottilien) nicht zu sehen, wobey man an Maßregeln denken muß, welche dies Sehen verhindern; im andern Falle wird bloß der Mangel des Verlangens sie zu sehen angezeigt, wobey es gleichgültig ist, ob er sie nun zu sehen bekommt oder nicht.

Wie verschieden der Sinn einer und derselben Redart werde, durch verschiedene Stellung des Wörtchens nicht, mögen noch folgende Beispiele beweisen.

Sagt man: ich mag das Sündengeld nicht mit ihm theilen, so wird die Person besonders herausgehoben und bezeichnet, welche keinen Theil an dem Sündengelde haben solle; heißt es aber: ich mag das Sündengeld mit ihm nicht theilen, so wird bloß angezeigt, daß man eine Theilung des Sündengeldes mit ihm (und jedem Andern) nicht vornehmen wolle. Wollte man aber sagen: nicht das Sündengeld mag ich mit ihm theilen, so würde dies bedeuten: Anderes möchte ich allenfalls wol mit ihm theilen, aber nur nicht das Sündengeld.

Jene Stelle bey Dusch:

Wenn Jemand viel nicht ist, wenn Jemand viel nicht weiß,

bedeutet: wenn es Vieles gibt, was Jemand nicht ist oder essen mag, was Jemand nicht weiß, und sagt offenbar etwas ganz Anderes, als: wenn Jemand nicht viel ist, nicht viel weiß, d. h. wenn dessen, was er ist, er mag es gern oder ungern essen, wenig ist, &c. Verschieden ist also: er ist vieles nicht, (oder, vieles ist er nicht), aber auch selbst von dem, was er gern ist, ist er nicht viel.

Bey: er thut oft nicht, was er thun soll, und: er thut oft, was er nicht thun soll, ist der Unterschied des Sinnes in die Augen fallend und gar nicht zu verkennen. Groß genug ist er aber auch, wenn man sagt:

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Darauf schickte ich sogleich ein Paar Träger in mein voriges Quartier nach meinem Eigenthume. Sie brachten mir jedoch nichts, als ein Bischofs Wäsche, und ein Billet von der Tante, worin sie mir sagte, daß mir das Bedrüge erst dann verabsolgt werden würde, wenn ich mich wegen des Miethzinses mit ihr abgefunden hätte.

Vermuthlich glaubte sie, mich dadurch recht bald zur Unterwürfigkeit zu bringen. Wie aber die Dinge jetzt standen, war daran nicht zu denken.

Seit meinen Kinderjahren hatte ich keinen so glücklichen Abend verlebt, als den damaligen in der neuen Wohnung. Ich überlegte mir, welchem Unglücke ich entgangen war, und welche Hoffnungen vor mir aufstiegen, und schlummerte viel sanfter und süßer, als es gestern würde geschehen seyn, wenn ich auch den beschnittenen Dukatens beim Fleischer wirklich für einen vollwertigen angebracht hätte.

XXVI.

Schon am andern Tage ging ich bey Zeiten mit Madam Froburg in der Stadt herum nach einem Gewölbe für die neue Handlung, und wir fanden das nämliche, das ich heutigen Tages noch inne habe.

Die Tante begegnete uns. Et, was für Augen machte die, als sie mich mit Agnes Mutter gehen sah.

Ich mußte recht lachen, wie schon gegen Mittag ein Brief von ihr an mich in meine neue Wohnung kam, ein Brief, in dem sie viel mildere Saiten aufzog, und das gestrige Innehalten meiner Sachen auf mancherley Weise zu beschönigen suchte. Sie stellte mir sogar frey, dieses und jenes Unentbehrliche holen zu lassen, und fügte hinzu, daß ich hieran ihre getränkte Liebe am besten beurtheilen könne.

Ich schrieb ihr hierauf zwar wieder, jedoch ohne irgend etwas von den Sachen zu begehren. Ich versprach ihr auch, ihren Willen gewissenhaft zu erfüllen, und nie in meinem Leben wieder ihre Schwelle zu betreten.

Diese Stelle meines Briefes habe ich aber vielfältige Male bereut. Denn nun bestärkte sie mich ohne Aufhören mit Briefen, worin sie sagte, daß sie das Wort gar nicht so ernstlich gemeint habe, und daß Hr. Engerling an Allem Schuld sey.

Meine Antworten wurden indessen immer kürzer und kürzer, und auf die Letzt schlug ich die Rückkehr in ihr Haus sogar rund ab. Denn ich hatte ihre Denkart nunmehr, Gott Lob, genug kennen gelernt.

XXVII.

Da das gemietete Gewölbe eben leer stand, so ließ ich über Hals über Kopf ein Schild mit der Aufschrift: Drall und Compagnie, machen, und im Hause der Frau Accisinspektion und außer demselben arbeiteten viele Duzend Mädchen Tag und Nacht, um ein recht hübsches Assortiment von Strohhütchen zusammen zu bringen. Auf

Einmal stand auch das Gewölbe mit Waaren und Dienern fix und fertig da.

Ich hatte keine einzige Noth mehr, als mit Agnes. Die war aber auch desto größer. Ich war nämlich fast tagtäglich mit ihr allein, und konnte ihr doch immer nicht sagen, was ich zu sagen hatte. Es lag mir auf dem Herzen wie geschmolzenes Wey, und wollte nicht heraus, und wollte nicht.

Endlich einmal, wie sie eben bey mir im Gewölbe stand, da handelte an dem andern Ende der Tafel Jemand um Strohhüte mit dem einen Diener. Da dieser nun mit dem Käufer nicht einig werden konnte wegen der Zahlung, so kam er zu mir und fragte an, ob er den Doppeldukatens, den er vorwies, und der um sehr vieles zu leicht sey, für voll annehmen dürfe, wie es verlangt werde.

Und siehe da, es war der nämliche Dukatens, den die Tante so erschrecklich beschnitten hatte. Ich kannte ihn den Augenblick, wies ihn auch der Agnes mit Lachen, wollte ihn aber natürlich nicht haben.

Da sagte Agnes leise zu mir: Nehmen Sie ihn doch, da er eigentlich Ursache ist, daß wir mit einander in dieses Verhältniß gekommen sind.

Während nun der Diener noch mit dem Käufer darüber unelns war, antwortete ich Agnes, wie auf eine Eingebung des Himmels: Gut, ich nehme ihn, wenn Sie das Zeichen noch näherer Verbindung zwischen Ihnen und mir, wenn Sie den Trauring, den ich augenblicklich daraus machen lasse, von meiner Hand nicht verschmähen wollen.

Und Agnes drückte mir ihr Ja in meine zitternde Hand, und der Käufer war nun auf einmal seinen leichten Dukatens, und ich das geschmolzene Wey von meinem Herzen los.

XXVIII.

Nach meinem ersten Aufgebote mit Agnes erhielt ich streplich einen entsetzlichen Brief von der Tante, in dem sie Himmel und Hölle zu bewegen suchte, und mir vorstellte, wie undankbar ich an ihr gehandelt hätte, und was ich ihr alles schuldig wäre.

Ich erbot mich darauf, ihr das, was sie mir jemahls gegeben, in Zukunft doppelt zu ersetzen, aber auch das fruchtete nicht. Sie that vielmehr einen Anspruch, gegen den ich mich jedoch recht gut mit ihrem Briefe schäzen konnte.

Wenn ich übrigens auch bis dato noch kein Schiff auf dem Meer habe, so bin ich doch darun gewiß eben so glücklich. Jedermann weiß, daß mein Establishment sehr gut von Etatten gezeuget ist, und daß ich Preise mache, bey denen die Käufer so gut, wie ich, bestehen können. Was aber vielleicht nicht jedermann weiß, das mache ich nun hiermit bekannt, daß mir nämlich meine Agnes alle Tage lieber wird, und schon drey kleine Zeugen wese-

ter Liebe um und, theils häßlich, theils gehen, theils getragen werden, und daß mein Glück von der Tante selber, obgleich wider ihr Wissen und ihren Willen, in einem Doppeldulaten zugeschnitten worden ist. Fr. Lann.

Die Freundschaft, die Liebe und die Amoretten.

(L'amitié, l'amour, les amours.)

Die Freundschaft leitet edle, zarte und erhabene Gemüther, einen Andern so sehr wie sich selbst zu lieben. Durch sie werden Freunde der zuverlässigen Erleiderung sicher bestimmt, sich Einer für den Andern aufzuopfern, wenn die Umstände dem Einen von Beiden sagen: Es ist jetzt an dir.

Die Liebe allein vermag zu bewirken, daß wir eine andre Person mehr lieben, als uns selbst.

Aber die Liebe, die dieses Wunder wirkt, ist nicht jene der Amoretten. — Größer und mindestens eben so schön, wie der vatikanische Apoll, besitzt sie Flügel, die ineinander gefaltet milden Schatten gewähren; dehnt sie solche aber aus, achtzehn Fuß Weite haben. Sie gebraucht dieselben nicht, um die Blume, welche sie pflügte, zu verlassen; sondern, um über den Welten, in hohen Lüften schwebend, die entzückte Gefährtin mit sich emporzutragen.

Die Amoretten sind Kinder voll Liebreiz, Grazie und Munterkeit. Ihre aus Dornen der Rose geschweiften Pfeile bevölkern die Erde mit zahllosen andern Kindern, artig und hübsch, wie sie selbst.

Mächtiger und kräftvoller wirkt die Liebe auf Glück und Vervollkommnung der Welt. Sie führt Nymphen und Welse tiefen Gefühles zusammen; sie verbindet und sie erhält und bewahrt die Ragen der großen Männer und der trefflichen Frauen. Sie vermag die himmlischen Wesen zu erzeugen und zu vervielfältigen, welche in liebesvoll einander entgegenschlagenden Herzen die dreifache Natur des Weisen, des Engels und des Helden vereinen können, immer jedoch in menschlicher Gestalt mit menschlichen Leidenschaften und mit menschlicher Tugend.

Dupont von Nemours.

Korrespondenz: Nachrichten.

Aus Briefen aus Dorpat,
in Livland, 15 May.

In den Nachrichten, welche sich aus Briefen von hier in No. 51 der diesjährigen Leipziger Literatur-Belustigung finden, ist unter manchem Wahrem auch einiges Unrichtige. Das große Universitäts-Gebäude ist, heißt es dort, „auf den Grund der Nicolaï-Kirche“ aufgeführt. Die Kirche, welche in früheren Zeiten auf der Stelle lag, wo jenes Gebäude jetzt steht, war eine Kloster-Kirche der Minoriten, und der heiligen Jungfrau Maria gewidmet u. s. w. Späterhin wurde sie gewöhnlich die schwedische Kirche genannt. Ihre Schicksale hätte der Einsender schon aus einem dem lateinischen Lektions-Katalog der Universität vom Jahr 1803 vorgelegten Programm des Hrn. Kollegien-Raths Morgenstern: de aera aedium academicarum, ersehen können.

In dem unter der Direction des eben genannten Gelehrten stehenden Museum, das sich im Hauptgebäude der Universität befindet, sind keine Landkarten, wie jener Einsender berichtet. Die Landarten-Sammlung, darunter die aus dem Nachlasse des Komitial-Beiaudten in Regensburg, Frbn. von Ompteda, gekaufte, befindet sich auf der Bibliothek, die bekanntlich in einem besondern Gebäude steht, das aus der Wiederherstellung eines Theils der Dem. Rütne hervorging.

Der dort erwähnte ehemalige Professor der Chirurgie heißt nicht Kantschmann; der Name des Hrn. Hofraths Kantschmann ist in dieser Gegend als der eines geschickten praktischen Arztes, und vorzüglich geschickten Chirurgen, bekannt genug. Der Auftrag des Hrn. Einsenders muß von ziemlich altem Datum seyn, da es nun Jahr und Tag ist, daß Hr. Professor Kantschmann, der schon vor längerer Zeit seine Stelle niederlegte, nicht mehr Vorlesungen hält, und daß Hr. Dr. Jochmann, ein Bögling der hiesigen Universität, der sich darauf in Würzburg, Berlin, Wien weiter ausgebildet hat, nach dem Auftrage des Universitäts-Ronfells mit einer angemessenen Besoldung die chirurgischen Vorlesungen besorgt.

Daß gegenwärtig das Gehalt eines ordentlichen Professors zu 2.000 Rubeln Banco, Assignationen und sein Quartiergehalt zu 500 Rbl. Wk. Wf. freilich bey Weitem nicht mehr das ist, was es vor 3 bis 10 Jahren war, wo 2500 Rbl. Wk. Wf. allerdings, wenn auch nicht völlig, wie der Einsender schreibt, 2.000 Silber-Rubeln gleich, doch dieser Summe sehr nahe kamen, indem sie damals fast 1900 Silber-Rubel, oder etwa eben so viel Thaler Konventions-Geld betragen, ist allerdings sehr wahr; auch nicht zu leugnen, daß bey dem gegenwärtig so niedrigen Stande des Papiergeldes jene 2500 Rbl. Wk. Wf. nicht völlig 900 Silber-Rubel betragen. Billig muß indeß dabey in Anschlag gebracht werden, um die ökonomische Lage der hiesigen Professoren nicht ungünstiger zu finden, als sie wirklich ist, daß der schlechte Cours des Papier-Geldes nur in dem, was unmittelbar aus dem Auslande gezogen werden muß, wie alle Werke der deutschen und ausländischen Literatur u. s. w. sich in seinem ganzen Nachtheil für die Universität und die Professoren zeigt; daß hingegen der Einfluß auf die Preise von Lebensmitteln, Bedienung, Fuhrwerk, Holz, Licht u. s. w. keinesweges sich in gleichem, obwol auch in sehr merkbarem, Grade offenbart, so daß also an Ort und Stelle jene Summe des Papier-Geldes, ihrem Realwerthe nach, doch noch immer anders anzuschlagen ist.

Daß die Professoren, vermöge der von Sr. Kaiserl. Majestät der Universität verliehenen Statuten, das Recht haben, nach dem ersten jeden Jahren, welche nun allerdings verfloßen sind, billige Wünsche zu Verbesserungen bis zum Throne gelangen zu lassen, ist allerdings Thatsache; auch zu hoffen, daß unter der weisen, kräftigen Leitung, welcher das Departement des öffentlichen Unterrichts unter dem Ministerium Sr. Erlaucht des Herrn wirklichen Geheimraths und Ritters Grafen Alexei Rasumovski sich erfreuet, durch dessen thätige unmittelbare Verwendung bey Sr. Kaiserl. Majestät, so wie bey diesem durch die zweckdienlichen Vorstellungen des Kurators der Dorpatschen Universität, Sr. Excellenz des Herrn General-Lieutenants und Ritters Klingler, den dringendsten Bedürfnissen der Universität, sobald die Zeitumstände es irgend verstattem, werde abgeholfen, und dadurch die Lehrer in dem Stand gesetzt werden, mit erneuertem Muth und verdoppeltem Eifer, obzudurch Sorgen für die Erhaltung ihrer Familie und die Aufkassung ihrer literarischen Bedürfnisse geführt zu werden, das ausgefangene Werk fortzuführen, und die Blätter dieser Universität nicht nur zu erhalten, sondern auch zu vermehren.

Die in No. 102 enthaltene Nachricht, daß Hr. Hofrath Dr. Segelbach mit einem Gehalte von 3.000 Rubeln Banco Assignationen aus Petersburg nach Dorpat berufen sey, ist das die zu berichtigen, daß derselbe an die Stelle des Hrn. Hofraths Dr. J. Horn, welcher jetzt an der geistlichen Akademie in St. Petersburg Professor ist, mit einem Gehalte von 2.000 Rbl. und 500 Rbl. Quartiergehalt berufen und angestellt wurde. Er hat seine Vorlesungen bereits im August 1810 in Dorpat angefangen; auch ist die Professur der Kirchengeschichte keinesweges lange erledigt gewesen.

M O N A T S B L A T T

f ü r

gebildete Stände.

Freitag, 19. Juni, 1812.

Auf! Erhebt Dianens Ehre
Durch ein frohes Jagdgeschrey!
Holt die glänzenden Gewehre
Mit Triumphgesang herbey!

v. Bildungen.

Die Jagdpartien der Engländer in Indien.

Nach der in den Asiatic Recherches enthaltenen Erzählung des Obristen Fronsida.

Die Jagdpartien, welche die Engländer in Bengalen veranstalten, und an denen auch das schöne Geschlecht Theil nimmt, sind, zumahl in den Umgebungen der Präsidentschaft des Fort Goa, wo die Landschaft ein sehr lachendes Aussehen und einen Ueberfluß an allen Arten von Gewild hat, in mehr als einer Hinsicht sehr unterhaltend und angenehm. Sie nehmen im November ihren Anfang, und dauern fort bis Ende Februar. Diese ganzen vier Monate hindurch genießt man in Bengalen meistens theils einer gesunden Luft; der Himmel ist wolkenlos, und die Hitze nicht übermäßig. Sobald eine solche Jagdpartie verabredet ist, sucht man in der Nachbarschaft eines Basches und einiger Gebüsch eine Wiese ausfindig zu machen, wo die Gezelte und übrigen Habseiligkeiten und Geräthschaften der Jäger auf Kameelen und Elephanten hingschafft werden. Auch läßt man sich von der Landschaft kleine Karren kommen, die nebst Zugochsen und Führern um einen sehr wohlfeilen Preis zu vermieten stehen. Gewöhnlich werden die Jäger von dem Kommandanten der Distrikts-Truppen mit einer aus Eipayen bestehenden Wache versehen, um sie sowol gegen die Auffälle der wilden Thiere, wovon es in allen gewildreichen Gegenden wimmelt, als auch gegen die noch gefährlicheren Angriffe der Räuberhorden, von denen das Land nicht selten selbstergriffen wird, zu sichern.

Für die Dienerschaft und die Garden schlägt man Zelte außerhalb desjenigen Quarre's oder Kreises auf, der durch die weit größern, für die Herrschaft bestimmten, Gezelte gebildet wird. Jede Dame hat ihr eigenes Offizierszelt mit zwey bis drey Abtheilungen. In einer dieser Abtheilungen steht ihr Feldbette; eine andre ist das Toiletten-Kabinet, und eine dritte wird als Salon gebraucht. Diese Gezelte werden reichlich mit Strohmatten und Fußteppichen angelegt, und gewähren, mit Hilfe von Lächern, die so gespannt sind, daß die Luft zwischen ihnen und der eigentlichen Decke des Zeltes hindurch ungehinderten Zug hat, vor Regen nicht weniger als vor Hitze hinreichenden Schutz. Die Seitenwände derselben sind von der geschmackvollsten, entweder gedupften oder kantensförmig gewirkten, Indienne, von niedlicher Zeichnung. Die Thüren bestehen aus Geweben oder Flechten von einer wohlriechenden Pflanze, und werden auf den Fall, daß die Hitze, was aber, wie gesagt, höchst selten geschieht, allzu drückend werden sollte, beständig angefeuchtet. Mit Wein, starken Getränken und allen andern Artikeln, die Indien von Europa bezieht, versieht die Gesellschaft sich selbst; mit denjenigen Lebensbedürfnissen hingegen, welche das Land liefert, wird sie, wenn anders das Jagdlager nicht in der Nähe eines Dorfes aufgeschlagen ist, durch Marktender versehen, von denen sich die Hauswirthmeister zu diesem Endzweck begleitet lassen, und die jede solche Gelegenheit, wo etwas zu gewinnen ist, mit Freuden ergreifen.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



haben eine sehr hohe Gestalt und einen karmesinrothen Kopf. Der kleinste von allen Kranichen, Curcurjab genannt, ist von mehr als gewöhnlicher Eleganz und Schönheit. Sein Auge hat einen eigentlichen Scharlachganz, und auf seinem Kopfe wiegt sich ein schneeweisser Federnbusch, mit dessen Federn der Sultan allein seinen Turban zu schmücken befügt ist. Die dritte Gattung, der gemeine Kranich genannt, ist von mittlerer Größe und hat einen schwarzen Kopf. Gleich nach den periodischen Regengüssen, welche der Herbst: Tag: und Nacht: Gleiche als derselben Vorboten, vorangehen, ziehen sie sich sammt und sonders nach den nördlichen Gebirgen zurück. Zu Tausenden sieht man sie dann zumahl mit ihren Jungen auswandern, gerade so wie es in den Wäldern von Nord: Amerika von den Tauben zu geschehen pflegt. Bey heftigem Winde schwingen sich ganze Schwärme dieser Vögel zu einer sehr beträchtlichen Höhe empor, in welcher sie dann ganz regelmäßige Kreise beschreiben, und dabey ein sehr mißdeutendes, weit und breit vernehmbares, Geschrey erheben.

Zahmes Federvieh, gleich dem Englischen, welches letztere ohne Zweifel von indischer Abkunft ist, trifft man hier beynabe in allen Wäldern an. Das ganze Geschlecht ist an den Schenkeln federlos. Alle Hähne haben die gleiche Farbe, nämlich die, welche bey den Jägern Ingwer: Roth heißt. Hinten sind sie mit einem schönen Büschel weißer Federn geschmückt. Sie schreiten stolz einher, und schlagen sich wie wüthend. Die Hennen sind alle von brauner Farbe. Es ist etwas sehr Angenehmes, sie bey Morgenspaziergängen durch die Gehölze glausen zu hören, und zu sehen, wie sie mit ihren Kücheln davon laufen, um sich in die Gebüsche zu verstecken. Ihr Fleisch ist weniger zart und schmackhaft, als dasjenige des zahmen Federviehes.

Der Floretin ist ein prächtiger Vogel, den wol noch kaum Jemand gebrüger Maßen beschrieben hat, von dem aber auch einzig der Pinsel eine treue Abbildung zu liefern vermag. Er hält sich an den äußersten Enden der Seen und in den Ebenen und Sümpfen auf, welche zunächst an den Hochländern liegen. Darum kommt auch sein Fleisch rücksichtlich auf Farbe und Geschmack dem des Fasanen und der wilden Ente ziemlich nahe. Das Fleisch seiner Flügel und seiner Brust ist braun, das der Schenkel hingegen vom schönsten Weiß, das eine wie das andre aber über alle Vorstellung delikät und schmackhaft. An den Klauen hat er nur drey Krallen oder Sporen. Der unterste Theil der Federn bey dem Weibchen ist Jasplafarb wie eine Nette. Wenn das Männchen sein Gefieder in die Höhe richtet, so steigen einige sommelschwarze, auf dem Kopfe sonst gewöhnlich liegende Federn empor, die einen schwarzen Busch bilden. Dieser Vogel baut sein Nest im Grafe. Treffen die Hunde auf ihn, so sucht er nicht zu entfliehen; er hält sich geduckt und versteckt, und steht

erst auf, wenn er den feindselligen Jäger schon auf dem Halse hat.

Obgleich man im mittäglichen Asien nie von Schnepfen reden hört, so findet sich gleichwol dieser Mangel mehr als ersetzt durch eine Art von Wasserschneppen, die größer als die gewöhnlichen und unter dem Namen von rothen gemahlten Wasserschneppen bekannt sind.

Aber nicht bloß auf die jetzt hergezählten Arten von Thieren und Vögeln wird bey den Lustpartien der Engländer Jagd gemacht; auch der Fischfang mit dem Angel sowohl als mit allen Arten von Netzen beschäftigt einen Theil der Gesellschaft: einige gehen auch wol mit Falken auf Schwäne, Reiher, Kraniche und Hasen, andere mit dem Sperber auf Nebbhüner, und noch kleinere Vögel los. Nicht selten nehmen die Damen an den Vergnügungen des Vormittags auch Theil. Um die Jagden mit anzusehen, besteigen sie kleine, weibliche, sehr sanfte und zahme Elephanten, die auf ihrem Rücken einen Sitz mit einem von Vorhängen eingefasteten Thronhimmel tragen. Es gibt auch Damen, welche zu Pferde steigen; die meisten aber lassen sich in Palanklauen tragen, unter denen die Vögel, im Augenblicke, da sie den Falken in die Klauen fallen sollen, oder die jungen Fische, wenn ihnen die Hunde zu nahe auf den Leib gerathen, ihre Zuflucht suchen. Sonst ist es bey den Damen in der Regel, sehr spät aufzustehen, und erst zur Stunde des Spazierengehens öffentlich zu erscheinen.

Die Waffen, deren man sich bey diesen Jagdstreifjügen bedient, sind Jagdflinten, Sattelpistolen, Lanzen oder leichte Piken und starke Wurfspeise. Jeder Herr läßt sich von einem mit einem Seitengewehr oder Säbel bewaffneten Bedienten begleiten, der zugleich noch, auf den Fall, daß man etwa auf Tiger, Hyänen, Bären oder wilde Dachsen treffen sollte, mit einem zweyblüthigen Kugeln schießenden Karabiner sammt Bajonette versehen ist. Einige Damen, im Kostume der Diana oder Thalastria, verzierten sich, mit leichten Bogen oder Köchern bewaffnet, auf das kleine Gewild Jagd zu machen.

Die Hunde, deren man sich bey solchen Partien bedient, sind: Spürhunde, persische und europäische Windspiele, spanische und Dachshunde von außerordentlicher Wildheit. In der Nähe von Calcutta gibt es auch Leute, die englische Hunde halten; diese Thiere aber verlieren in Kurzem den Geruch und arten gar bald aus.

(Der Beschluß folgt.)

M i s c e l l e n.

1.

Ein früherer Redakteur eines Aethiopischen Blattes, berichtet durch mehrere lächerliche Mißgriffe, überreichte einmal: On a entendu canonner dans le lointain; — man hat im Koitanischen Kanonen gehört.

2.
In den achtungswerthen Staatsmännern, aus der Zeit des 30jährigen Kriegs, gehört Johann Wolf von und zu Tadenwarth, Hessen-Darmstädtischer Rath, der Stadt Regensburg geheime Konsulent, auch Westphälischer Friedensgesandter. Dieser Mann ward während seines ungemöhnlichen thätigen Lebens zu einer Menge bedeutender Verhandlungen gebraucht. Nach einer Vorstellung, die er 1626 dem Regensburgischen Magistrat gemacht, war er innerhalb elf Jahren 8,000 Meilen hin- und hergereist. 1628 schrieb er aus Wien, daß er sich nun schon das dreißigste Mal dort befinde, und in der Beschreibung bey seiner Leichenpredigt wird bemerkt, daß er allein am kaiserlichen Hoflager 57 Mal gewesen. Meist that er seine Reisen zu Pferde, bis seine Füße so sehr durch Frost gelitten hatten, daß er fahren mußte.

3.
In den durch meinen verstorbenen Onkel, den Hofrath A. E. P. Kapsler, herausgegebenen Beplagen zu dem Leben dieses Wolf kommt auch ein Brief eines gewissen D. Medicinæ, Johann Freitag, an Wolf vor, in welchem sich belustigende Aeußerungen finden, die den damaligen Zustand der praktischen Heilkunde mit bezeichnen. So verlangte dieser Freitag, zu seiner Zeit ein berühmter ausübender Arzt, „Wolf möge bey den Meßgeru zu Wien nachfragen lassen, ob nicht ein Stein aus der Ochsenblater zu bekommen, welchen sie öfters finden und aufheben; denn er ein sonderlich Specificum ad calculum daraus zu präpariren gewillet und durch Gottes Hülff viel damit könnte fruchtren.“ — Derselbe wollte auch mit Arzney vom schönsten und weichsten Berg-Zinnober — die Gehirn-Krankheiten vorzüglich kuriren.

4.
Schon zu der Zeit, wo Julius II. zum Papst war erwählt worden, machte er gegen Macchiavell (s. dessen Princeps) die werthwürdige Aeußerung: „Er habe den Erfolg aller Dinge, den er seit seines Waters Tod vorausgesehen, weitbin vorgesehen und das Zweckmäßigste geordnet, nur dieses Einige habe er, vielleicht übergangen, daß er nämlich bey jenes Tod nie bedachte, wie auch er mit dem Tode ringen müsse.“

Kapsler.

Korrespondenz-Nachrichten.

Ueber das Theater in Regal.
(Geschrieben im April 1812.)

Das vormalige hiesige Liebhaber-Theater ist nicht unbekannt und auch nicht ganz unbekannt geblieben, denn es zählte viele treffliche Mitglieder. Jetzt ist ein großer Theil derselben gestorben, die noch übrigen sind alt oder bequim geworden; oder noch immer haben Manche im Publikum nicht vergessen, wie viel Vergnügen diese Gesellschaft gewährte, und wie viele

Beistanden in einem Zeitraum von 17 bis 18 Jahren durch sie gesendet worden. Da sie ihre außerordentlichen Einnahmen stets unter die Armen vertheilte. Nachdem sie aufgehört, kamen manche Künstler und Kunstjünger hieher und spielten mit abwechselndem Glück. Das Lokale war klein und unaussehlich. Es wurde vorgeschlagen, ein neues Haus zu erbauen, und solches mit einem Klub zu vereinigen. Das geschah vermittelst Aktien, die von einem großen Theile des hiesigen Adels, der reichern Kaufmannschaft u. s. w. unterzeichnet wurden. Das Gebäude kostete ungefähr 80,000 Rthel, wofür Regal nunmehr ein ziemlich großes und sehr freundliches Theater besaß, welches eine Vergleichung mit allen bessern Theatern in Deutschland sehr wohl aussticht. Seit dem Anfange des Jahres 1809 wurde auf diesem Theater unter einer, von sämtlichen Aktionären gewählten, Direktion gespielt, deren Mitglieder, ob sie gleich ihre wichtige Staats- oder eigene Geschäfte zu verwalten hatten, doch das Vergnügen des Publikums mit eben so vielem Eifer als Emsigkeit besorgten, und obgleich den Vorwurf mit allen jetzt bestehenden Theater-Direktionen theilten, daß sie das Publikum zu sehr an Spectakel, Stärke verwohneten, die nach und nach gegen das Edlere, Einfache gleichgültig zu machen pflegen, und auch wol nur in großen Städten die darauf gewandten Kosten ersetzen. Unter der Gesellschaft selbst herrschte Unzufriedenheit, nicht mit der Direktion, sondern mit der Regie, welche einzeln, sonst auch in Deutschland bekannten, Manne, Namens Büchner oder Renschsch, übertragen war. Da der Verfasser dieses Aufsatzes während aller dieser verfloffenen Jahre auf seinem Landgute gelebt hat, so kann und mag er auch nicht entscheiden, inwiefern der Regisseur wirklich Veranlassung zu seiner Unzufriedenheit gegeben; genug, dieser und einige andre Gründe bewogen die Aktionäre, in einer großen Versammlung das Ganze neu zu organisiren. Zuerst ernannten sie eine Oberverwaltung für das Finanz-Rath, bestehend aus dem Hrn. General und Ritter Grafen Diefenbausem, dem Hrn. Obristleutnant und Ritter, Baron Stackelberg und dem Hrn. Gouvernements-Procurator und Ritter von Misesmann, welcher letztere bereits eines der thätigsten Mitglieder der alten Direktion gewesen war. Dann übertrugen sie einstimmig die unbeschränkte Direktion des Kunst-Faches dem Kollegienrath Koyebue, der diese zeitressende Beschäftigung mit Vergnügen, doch nur unter der Bedingung übernahm, daß ihm in der Person des Hrn. Haken-Richters von Kuxring, eines mit den dramatischen Mäßen längst innig vertrauten Mannes, ein Regisseur zugegeben würde. Ferner übernahm der Hr. Regierungsrath und Ritter von Lütken das Polizey-Rath, und Einer unserer rechtschaffendsten Kaufleute, Hr. Joachim Ebelkhan Koch, die Aufsicht über die Kasse u. s. w. In dieser Art besteht nunmehr die Direktion des hiesigen Theaters, wie es scheint, zur Zufriedenheit des Publikums und der Schauspieler. Wenn nun gleich die Regal'sche Bühne, in Rücksicht der Leistungen der Kunst, nicht zu den ersten gerechnet werden kann, so doch sehr wahr auch nicht zu den letzten, ja sie gibt bisweilen Vorstellungen, die ihr gewiß einen Rang unter den bessern zusichern. Freulich hat sie vor Kurzem einen großen Verlust durch den frühen Tod des Hrn. Ohmann, gebornen Koch, erlitten, die der Liebling des Publikums war, und es zu sehr verdiente; man gibt sich aber bereits alle Mühe, diesen Verlust zu ersetzen. Ein zweyter, der gleichfalls Manchem im Publikum empfindlich gewesen: Dlle. Pöschel nämlich mußte entlassen werden, da sie schon längst mit der alten Direktion, und alsobald auch mit der neuen, in stetem Haß lebte, und ihre lebhafteste Gemüthsart mit der schönen Gestalt durchaus nicht im Einklange stand. Es wird in vieler Hinsicht nützlich seyn, nur einen Beweis davon zu geben. (Der Beschluß folgt.)

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

S o n n a b e n d , 20. J u n i , 1812.

— Die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten,
Des ersten Kriegsgotts lustige Braut.

Schiller.

Die Jagdpartien der Engländer in Indien.

(Beschluss.)

Am lebhaftesten wird das Jagdvergnügen erst dann, wenn sich Alles, was von Reitern, Bedienten, Garben und Elephanten anwesend ist, in eine und ebendieselbe Linie gestellt hat. Ist dieses geschehen, so werden in gewissen Distanzen kleine weiße Fahnen hoch genug empor gehalten, um zu verhindern, daß nicht ein Theil der Linie schneller als der andre vorrückt. Vermittelt eines solchen, gleichmäßig fortschreitenden Marsches der kleinen Armee wird das vorhandene Gewild vorwärts und zuletzt in einen kleinen Einsang hineingetrieben. Da gewähret dann, zumahl wenn das Jäger-Korps aus einer mit Gebüsch bewachsenen Gegend in das freye Feld hinaus tritt, die ungeheure Anzahl und Mannigfaltigkeit der Thiere, die aus ihren Zufluchtsörtern aufgestört, sobald sie unter freyem Himmel stehen, umsonst wieder nach denselben zurück zu kehren streben, ein höchst unterhaltendes Schauspiel. Während daß sich diese Scene entwickelt, geräth das Gewild in Unordnung, wird aneinander gejagt, und die Verheerung, welche die Vogelsteller, die Falkenier und Jäger unter demselben anrichten, geht beynahe über alle Vorstellung. Um die Niederlage vollständig zu machen, laufen auch noch die Landleute und Kinder, mit Sabeln und Stöcken bewaffnet, herbey, und fangen oder tödten die Pfauen, jungen Hasen und wilden Schweine, welche es auf ihrem versuchten Rückzuge nach dem Walde an Stärke oder Behendigkeit haben fehlen lassen.

Nicht selten ereignet es sich, daß ein grimmiger Tiger Hirten, und Herden selbstselig anfällt, und Furcht und Schrecken im ganzen Distrikte verbreitet. In diesem Falle wenden sich bisweilen die Landleute an einen reichen und berühmten Jäger in ihrer Nachbarschaft, damit er ihnen vor der wilden Bestie Schutz schaffe. So gefährlich eigentlich eine solche Unternehmung ist, so magt man sie gleichwol. Die Worte: Gefahr und allzugroße Gefahr werden aus dem Sinne geschlagen. Die lebhafteste Begierde, das Abenteuer zu bestehen, behält die Oberhand, und verstärkt sich durch ein Gefühl des Wohlwollens und Mitleids, auch wol durch das Verlangen, etwa einem seiner Nebenmenschen einen Dienst zu erweisen. Gewöhnlich hält es für die Jäger, wenn sie sich anders mit einiger Klugheit zu benehmen wissen, unter dem Beslande einiger Eypaven, nicht schwer, ihr Vorhaben auszuführen. So wie das Zeichen gegeben wird, daß das grimmige Thier gefallen sey, versammeln sich die Dorfbewohner, welche die Furcht so lange, als die Jagd dauerte, entfernt gehalten hatte, in großer Anzahl um ihre Befreyer, und von ihrem lauten Freudengeschrey über den glücklichen Erfolg der thünen Unternehmung wiederhallt dann die Luft.

Ist es hingegen der Fall, daß die Jäger die ihnen so nöthige Gelistesgegenwart verlieren, daß sie den Kampf allzusehr beschleunigen oder verlängern, oder auch, daß sie den Tiger ohne hinlängliche Vorsicht, und besonders etwa in dem Augenblicke angreifen, wo das Geschrey sei-

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



sondern sogar in die Flucht zu jagen. Ueberall, wo ein Tiger herumstreift, oder bleibend sich aufhält, findet sich auch eine unzählige Menge Vögel, die ein lautes Geschrey erheben, nicht anders, als wenn sie Lärm schlagen wollten. Besonders merkwürdig ist auch die Art von Bezauberung, welche der Tiger gegen den Pfau übt. Erblüht dieser Vogel seinen furchtbarn Gelüb, so geht er geraden Weges auf ihn zu, fängt an, mit den Flügeln zu schlagen und sich in die Brust zu werfen. Nicht lange, so zittert sein ganzes Gefieder, und sein Schweif entfaltet und kräut sich. Die Vogelsteller wissen von dieser Art von Bezauberung Vortheil zu ziehen, indem sie sich hinter eine mit Tuch bespannte Blindrahme, auf welcher ein Tiger abgebildet ist, verstecken, und sodann sich dem Pfau nähern, der unbeweglich stehen bleibt, und sich durch eine in der Blindrahme angebrachte Oeffnung leicht fangen läßt. Ein einziger Tiger ist im Stande, es auf die erwähnte Weise dem zahlreichsten Pfauenstuge anzuthun. Uebrigens gibt es kein Thier, das diese Zauberkräft in einem stärkern Grade besäße, als die Schlangen, die man oft, kreisförmig zusammen gewickelt, auf den Bäumen ober auf der Erde, auf Vögel, Eichhörnchen, Ratten, Fledermäuse, Frösche, Hasen und andere ihnen zur gewöhnlichen Nahrung dienende Thiere lauern sieht.

Doch wir kehren zu unserer Jagdgesellschaft zurück. Was die Damen betrifft, so bringen dieselben, jede nach ihrer Liebhaberey, die Zwischenzeit zwischen den beyden ersten Mahlzeiten mit Spazierengehen oder mit Bogenschießen auf den Gradplätzen zu; wer lieber Musik macht, zehlet, oder sich vorlesen läßt, bleibt in den Gezelten.

Nach dem Mittagessen ladet beydes, die Wärme der Atmosphäre sowol, als die Ermüdung von den Leibesübungen und Anstrengungen des Vormittags, die Gesellschaft zum Schlummer ein. Um diesen ungestört zu genießen, schließt jeder sich in sein Gezelt ein. Nach der Sieste begibt sich die Gesellschaft wieder in ihre Wagen, oder auch, wenn man sich in der Nähe eines Flusses oder Sees befindet, in leichte Fahrzeuge; und in frischerer Luft athmet unter balsamischen Abenddächten Alles neuerdings wieder Gesundheit und Freude.

Da die Dämmerung zwischen den Wendekreisen von äußerst kurzer Dauer ist, so bricht nach Sonnenuntergang eilends die Nacht ein. Zur Abendunterhaltung tragen Karten und Würfel das Ibrige mit bey. Die Lieblings-Spiele sind Whist, Piquet, Truffet, Quinze und Zoo (Völe); und alle werden bloß zum Zeitvertreibe gespielt. Ein Theil der Gesellschaft vergnügt sich auch wol an den Künsten der Taschenspieler, Gaukler und Springer, in welchen allen die Eingebornen sehr stark sind. Auch die wollüstigen Tänze der Bajaderen gewähren dem Auge ein reizendes Schauspiel. Unter so vielen und so mannichfaltigen Zerstreungen rückt unvermerkt die Stunde des

Nachtessens heran, und mit dieser Mahlzeit, die vor allen andern durch geistreiche Unterhaltung gewürzt wird, schließt sich der Tag.

Diese Jagdpartien, die einander alle mehr oder minder ähnlich sind, dauern gewöhnlich vierzehn Tage, bis drei Wochen, und enden nie anders, als mit großem Bedauern, daß die Freudenzeit schon vorüber sey, und unter den lebhaftesten Wünschen, sich den Genuß eines so ausgezeichneten Vergnügens bald wieder neuerdings verschaffen zu können.

P. H.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 9. Juny.

Vorigen Samstag war das Leichenbegängniß des Bicadmirals de Winter. Voran zühen einige Trompeter und Dragoner der Pariser Garde; dann kamen die Polken-Offiziere zu Pferde, und darauf die Infanterie. Nun folgte die Regiments-Musik und 25 Trauerwagen; endlich kam der Leichenwagen, an dessen vier Ecken Kriegs-Fahnen wehten; hinter dem Wagen her gingen die Bedienten des Verstorbenen mit schwarzen Mänteln, und trugen auf schwarzen sammetnen Rissen die Ehrenzeichen ihres verstorbenen Herrn; ihnen folgte der Wagen desselben mit vier Pferden bespannt; dann kamen noch mehrere Trauerwagen und eine Menge von Kutschen, worunter sich mehrere durch ihre reichen Livreen auszeichneten. Der Zug begab sich nach der protestantischen Kirche in der Straße St. Honoré, wo der Sarg eingesegnet wurde; darauf wurde derselbe nach der Senesevener-Kirche gebracht, um daselbst in den Gräben beigesetzt zu werden.

In Bordeaux ist vor Kurzem eine neue Synagoge eingeweiht worden. Dieses Gebäude, das die Zahl der schönen Gebäude jener Stadt vermehrt, ist unter Leitung des Hrn. Meisner Corcellas erbauet worden. Eine schöne Skulpturen-Ordnung ziert die Vorder-Selte. Das Gebäude ist rund; bey Verzierungen des Innern ist die Vorschrift der heiligen Bücher genau beobachtet worden und demnach hat der Baumeister auch geachtet, was Stärke und Geschmack von ihm forderten.

Dem schon seit mehreren Monaten verhandelten Prozeß in Betreff der Didot'schen Kupfer hat Hr. Landon endlich gegen Hrn. Didot gewonnen, und letzterer ist genöthigt alle Kosten desselben zu bezahlen. Das Gericht hat geurtheilt, daß die Umrisse, welche Hr. Landon in seinen Annales de Musée von den Didot'schen Kupfern geliefert hat, keineswegs als ein Nachstück derselben ebuntem betrachtet werden, zumal da Hr. Landon dieselben einer großen Sammlung einverleibt hätte, und mithin dem Hrn. Didot keinen Schaden dadurch könne zugefügt haben. Die Vertheidigungs-Schriften, die beyde Parteien haben drucken lassen, sind sehr gut abgefaßt.

Der Hr. Lemaout, von dem neulich die Rede war, und der hier noch die auf der Bretagne'schen Küste gestrandeten Delphine sehen läßt, hat einen neuen Senf erstanden, den er. Gott weiß warum (moutarde celtique), keltischen Senf, nennt. Ein wißiger Kopf äußert bey dieser Gelegenheit den Wunsch, der keltische Senf möge etwas berühmter werden, als die keltische Akademie. Die unter diesem Namen vor 10 Jahren hier errichtete gelehrte Gesellschaft ist nämlich ganz heruntergekommen, und liegt in den letzten Stufen. Sie hatte angefangen, eine Sammlung von Denkschriften herauszugeben; allein da dies Unternehmen schlecht unterstützt wurde, und es der Akademie an Geld fehlte, so haben die Denkschriften schon seit einiger Zeit aufgehört. Keine gelehrte Gesellschaft ist jetzt in Paris thätiger und nützlicher, als die Aufmunterungs-Gesellschaft, société d'encouragement pour l'industrie nationale. Ihre Elyngungen sind immer sehr glänzend, und werden von einer Menge

Personen an allen Seiten besucht. Nicht allein der Minister des Innern, sondern auch die Mitglieder der beträchtlichen Summen zur Unterstützung dieser Gesellschaft her, und sie kann sich mit Recht rühmen, daß sie die National-Industrie durch Verkauf und durch Belohnungen auf eine mannigfaltige Art aufmuntert. Aus der in der letzten allgemeinen Sitzung vom 18. März abgelegten Rechnung erhebt, daß die Gesellschaft im vorigen Jahre für Preise und Medaillen 12.580 Franken ausgegeben hat. Sie giebt seit ihrem Stiftungsjahre (1800) ein Bulletin in 4to heraus, worin von ihren Sitzungen, Euldenkungen, Korrespondenzen u. s. w. Nachricht gegeben wird.

Delille's Gedicht, la conversation, ist schon zum dritten Male zu 6.000 Exemplaren abgedruckt worden, und zwar in Zeit von drei Monaten. In dem neuen Bändchen gehören eine Flore pittoresque des environs de Paris mit 68 Kupfer-Tafeln und einer Karte; das Grab, Roman, aus Miss Madelliss nachgelassenen Papieren, übersezt, in zwei Bänden; Salomo's Ring, vom General de la Salle, in vier Bändchen, und dann eine kleine Farce, die nur einen halben Bogen stark ist, und den Titel führt: Cascades dans les rues de la capitale, pot-pourri topographique, par uno des plus grandes bêtes de Paris. Hr. Willis giebt Hestweise eine Beschreibung der deutschen Hornvieh-Arten, aber nur zu einer geringen Anzahl von Exemplaren, heraus; das erste Heft erscheint so eben.

Zwey kleine Theater-Stücke sind kürzlich neu aufgeführt worden, und haben Beyfall erhalten; bey beiden liegen bekannte Quellen zum Grunde. Das eine heißt: Der preussische Grenadier. Es ist die bekannte Geschichte von dem preussischen Könige Friedrich Wilhelm, der auf einem Spaziergange ein großes starkes Bauern-Mädchen sah, und dieselbe einem seiner Grenadiere zubachte, um ein Riesens-Geschlecht zu bekommen. Er schickte das Mädchen mit einem Bilette an den Kommandanten der Festung; in dem Bilette stand, der Kommandant soll die Ueberbringerin gleich mit dem bezeichneten großen Grenadier verheirathen. Das Mädchen ließ aber das Bilet durch ein altes Weib überbringen, das, alles Widerstandes des Grenadiers ungeachtet, noch denselben Tag mit ihm vermählt wurde. Den Grenadier deut der Schauspieler, der diese Rolle hat, sehr gut vor, und zwar, wie ein bestimmtes Blatt bemerkt, avec toute la roideur prussienne. — Das andre Stück, der Desanien-Korb betrifft, beruht ebenfalls auf einer deutschen Anekdote. Ein österreichischer Page entdeckt ein Liebes-Verständniß zwischen dem Sohne des Schlosswärters von Schwabrunn und einem niedlichen Bauerns-Mädchen, wovon aber die Eltern der Liebenden nichts wissen. Diese Liebe will er aus Pagen-Umarmen abtrennen, bringt in den Garten, die Wache schießt auf ihn, trifft ihn aber nicht. Der Schuss gleitet alle Nachbarn herbey; man findet die beyden Liebenden, und trennte sie mit Schreien und Schimpfen. Dies betraffiget den Pagen außerordentlich. Der Schlosswärtler verschmähete ein Bauernmädchen, und will eine sattilichere Schwieger-Tochter. Diefem Streik sucht der Page zu seinem Vortheile zu nutzen, und macht sich viel um das Bauernmädchen zu thun; allein nichts kann sie zur Untreue gegen ihren Geliebten bewegen. Als der Page bemerkt, daß Alles vergebens ist, überfällt ihn die Reue; er beschließt, seinen Pagenstreich wieder gut zu machen, und zwar durch einen neuen Streich. Er läßt dem Bauerns-Mädchen im Namen des Kaisers einen Korb mit Orangen übersenden. Dieser Einfall giebt den Dingen eine neue Wendung. Jedermann sieht im Geiste das Mädchen schon als Hofdame. Der Schlosswärtler bietet nun selbst seinen Sohn an, und wird erst dann angenommen, als er seinem Sohne seine Stelle abtritt. Nun wird die Heirath vollzogen. Kann aber ist Alles in Nichtigkeit, so kommt der Page schleunig wieder, und er-

klärt, er habe sich getraut, indem der Korb mit Orangen nicht für das Bauernmädchen bestimmt gewesen sey. Die Rolle des Pagen wird von einer jungen Schauspielerinn sehr witzig gespielt.

Heute sollte endlich M. Degen seine Versuche im Fliegen anstellen. In Livoli waren schon Logen errichtet, auch die meisten Pinielied-Blätter schon frühzeitig genug abgeholt worden, weil Niemand dieses fremde Schauspiel verachten wollte; allein so eben wird bekannt gemacht, es habe sich an dem einen Flügel des Hrn. Degen ein Zufall ereignet, daher wolle der angekündigte Versuch auf Morgen verschoben werden. In meinem nächsten Brief sollen sie also erfahren, wie derselbe abgelaufen ist. Die beyden Flügel sollen 22 Fuß Breite haben.

R ä t h s e l.

(Bey den ersten sechs Zeilen liegt ein bekanntes altes profaisches Votivschreiben zu Grunde.)

1.

Was größer ist, als Gott, und schlimmer, als der Teufel?
Seyd gute Christen ihr, so kennt ihr ohne Zweifel.
Die ganze Bürger-Schaar in Plutos dunklem Reich
Ist, glaubet mir auf Wort! Ist es und trinkt's zugleich.
Doch darf kein Lebender es sich zur Nahrung wählen,
Sonn' werdet ihr auch ihn bald zu den Schatten zählen.
Im Beutel findet ihr bey manchem armen Tropf,
Bey manchem Aermern im Kopf.
In diesen Büchern gibt, mit vornehm, stolzem Wesen,
So mancher Autor es dem Publikum zu lesen.
Für Schweiß und Sorgen laß nicht seiten der Gewinnß,
Und — o der Großmuth! — oft belohnt es das Verdienst.
Das wunderbare Ding! Beynahe wollt' ich schwören,
Daß es die Winden sehn, daß es die Lauben hören.
Der eiteln H. f. f. ward von jeder es zu Theil,
Oft pflegen Leute, die mit Rang und Titeln prahlen,
Mit ihm die Schulden zu bezahlen,
Und dennoch ist dafür die freye Luft kaum felt.
Dem Geize dient's statt milder Gaben;
Kein Sterblicher wünscht es zu haben,
Und selbst ein Diogen, der Armuth ärmste Sohn,
Spricht ihm mit seinem Faß und seinem Mantel Hohn.
Es ist, kann man zu viel es preisen?
Es ist der zweyte Stein der Weisen.
Mit ihm nennt ihr den ganzen Werth
Von manchem Edlen, den der Pöbel frechtlich ehrt.
Nun zum Beschluß, ihr Herrn und Damen!
Dem Adlen, das der Muse Schertz
Euch sammt und sonder wünsch, ihm gibt ihr gutes Hor
Mit meinem Räthsel gleichen Namen.

Welffer.

2.

Nicht Schöpfer, nicht Geschöpf bin ich;
Kein Räuber kann je mich berauben;
Oft berg' ich unter Hüten, Hauben,
Und hohen Busentüchern mich.
Wißt, daß Tyrannen mich erlauben
Und nichts auf Erden gang mir gleich;
Doch, Leser, ist vielleicht für dich
Gleichviel dies Räthsel werth und ich.

— 9.

Ausführung der Charade, des Pötophils und des Räthfels in Nr. 142.
Corne-Muse. Glaube. 1) Strik; Korb; 2) Fisch;
Korb; 3) Maß; Korb; 4) Trag; Korb; 5) Korb.

Deplage; Intelligenz-Blatt No. 16.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Montag, 22. Juni, 1812.

O glücklich, wenn in unbewölktem Glanze,
Italien, dein reiner Himmel lacht!

Emilie Harms.

Eintritt in Italien. An Salis und Bonstetten.

II.

Malland, October 1795.

Die Periode des Treibens und Waltens in dem schönen und menschenreichen Malland wurde Dir, mein lieber Bonstetten, freygebig nach Wochen, mir aber, mehr als haushälterisch, beynabe nur nach Stunden zugemessen. Eine gute Seite ließ indes diesem widerwärtigen Umfande sich doch abgewinnen. Er gab nämlich für den ganzen übrigen Reifelauß dem klugen Vorsatze die volle Kraft eines unverdrüßlichen Gesezes, in jeder großen, merkwürdigen und ausgezeichneten Stadt Italiens, wo die Aufenthaltzeit eben so beschränkt, oder, welches jedoch Apollo gnädig verhüten wolle, wol gar noch beschränkter seyn würde, wie hier, nicht im Ulelem wenig, sondern in Wenigem viel zu sehen.

So geschah es denn sehr natürlich, daß ich am längsten vor dem Abendmahle des unsterblichen Leonardo da Vinci Stand hielt, um den Eindruck dieser erhabenen Komposition tief und unvertilgbar zu empfangen und aufzubewahren. Nach Allem, was Du davon erzähltest, müssen die Köpfe der Figuren Dir bey weitem noch heller und freischer erschienen seyn, als mir funfzehn Jahre später. Auf eine schreckhafte Weise nähern die meisten sich dem Erlöschen. Schmerzliche Wehmuth durchdrang bey diesem Anblicke mein Inneres. Es war die Empfindung, womit

man das langsame Verblühen eines dem Tode zugesprochenen holden Mädchens betrachtet.

Wie traurig, daß gerade des Heilandes göttliches Antlitz am härtesten und rauhesten von der schonungslosen und unerbittlichen Zeit angegriffen wurde! Dahingegen zeigen, zum Vergerniß und Verdruß aller Menschenkinder, die Billigkeit und Recht noch in Ehren halten, die Gesichtszüge vom rothhärtigen Verräther sich so scharf bestimmt und lebendig, als hätten die Gesichtszüge der andern Figuren ein volles Jahrhundert vor ihnen voraus. Scheint es doch, als habe die Hand der Zeit nicht über die verurtheilte Galgenphysiognomie hinaufahren mögen, aus Furcht, sich zu bemerken.

Kraft, Leben, Geist und Charakteristk schmelzen in diesem herrlichen Gemählde zu einem Totalbegriffe in einander, für den ich vergeblich in meinem ästhetischen Wörterbuche nach der adäquaten Benennung forsche.

Die Glorie der Abenddämmerung, worin der große Meister den Heiland stellte, bringt einen Lichteffect hervor, wie, nach Helmses Beschreibung, der Lichteffect von Raphaels Engel seyn muß, welcher dem heiligen Petrus die Kerkerthüren öffnet.

Aus einer gewissen Ferne mit unverwandtem und festem Blicke einige Minuten lang betrachtet, scheinen die Figuren sich zu beleben, und das Ganze gewohnt sodann völlig das Ansehen einer sanft beleuchteten Theater-scene.

Eochims lächerlicher Irrthum, vermöge dessen er in dem durchscheinenden Stuck Drapperie an der linken Hand

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



ders geformt, als auf dem gestickten Porträt des Heiligen, womit Lidovina Peregrini die Satriei der Kapelle zierte. Von der nämlichen Künstlerin bewundern wir auch einen Altarumhang in der Domkirche, bei welchem es dem geträufelten Auge schwer fällt, das Gemälde der Nadel von einem Gemälde des Pinsels zu unterscheiden. Lidovina war in der Seidenstickerei zugleich ein Raphael und ein Eliza.

Das Gemälde der Kapelle befortren acht silberne Basreliefs, welche die Hauptepochen aus dem Leben des Erzbischofs darstellen, nach Ceranos Zeichnungen verfertigt von Rubini, einem der geschicktesten Goldarbeiter, die jemahls in Italien sich auszeichneten.

Zwey Tage zuvor ließ ich mir, in des heiligen Vorrömans Vaterstadt Arona, auf dem Schlosse das Gemach zeigen, worin er geboren wurde. Nach des Zeitalters religiöser Sitte unterließ man keinesweges, darin ein Kapellchen anzubringen. In Arona befindet sich eins der zahlreichen Seminarien, die er zur gelehrten Erziehung der Geistlichen in verschiedene Gegenden seiner Diocesis vertheilte. In der Mitte des geräumigen Platzes vor den Gebäuden des Instituts erhebt sich, auf einem verhältnismäßigen Piedestal, die Riesenstatue des Heiligen, seinem Andenken geweiht vom Cardinal Friedrich Vorrömans. Sie erscheint von fern gleich einem schwarzen Eifenthurme, und erneuert uns das Andenken des Koloss von Rhodus. Das majestätische Kunstwerk besteht aus Bronze, und ist, gleich dem Hercules auf der Wilhelmshöhe bey Kassel, inwendig hohl. Die Höhe desselben beträgt, ohne das Fußgestell, fünfunddreißig Ellen; das letztere zehn Ellen weniger. Man kann bis zum Kopfe darin emporsteigen. Zwischen den Nasenlöchern findet ein Mensch von bescheidener Peripherie leidlichen Raum zum Sitzen. Die Nagelbreite des Daumens mißt eine Spanne. Gegen Mailand erhebt sich des Erzbischofs Rechte, welche diese Stadt, der sie einst in reichster Fülle Heil, Erquickung, Gedeihen, Wohlstand und Rettung spendete, von einem Jahrhunderte zum andern immer noch väterlich zu segnen scheint. Heiliger Vorrömans, bete für uns! Längst schon hast du in den dunstfreien Regionen der höhern Welt, wo Bannstralen und Interdichte zu nichtiger Spreu werden, Hus, Luther, Hutten, Zwingli und Kalvin mit Bruderarmen an dein großes Herz geschlossen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Was Erfindungen ihren Werth gibt.

Wohlthäter des menschlichen Geschlechts waren der Mann, der zuerst den Gedanken hatte, das Ross zu bändigen, und der, welcher den ersten Stier zum Zuge einspannte. Aber was sollen wir von dem Manne in

China sagen, der, vor mehr als 100 Jahren, Müuse abrichtete, daß sie sich, auf sein Kommando, mit den Ketten, an welche sie angelegt waren, verknüpften, und ~~nachher~~ wieder losmachten *) oder von Horazens Zeitsgenossen, welche die Kunst verstanden, Mäuse an Wägelchen anzuspannen **) oder — von jenen Hochgelehrten unserer Zeit, die durch Wort und That das: „Non scholae, sed vitae, discendum,“ bestritten, und, wenn Selbstkenntniß sich mit Dünkel verträge, des Bekenntnisses sich nicht erwehren könnten:

Wir spinnen Luftgespinste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel!

J. R. H. d.

Das Gericht der Wölfe.

Hier eine von glaubwürdigen Augenzegen bekräftigte Anekdote: Eine Abtey in den Gebirgen von Auvergne wurde, so bald tiefer Schnee lag, von Wölfen gleichsam belagert. Eines Winters nahm die Zahl dieser grausamen Thiere so sehr überhand, daß der Prior mehrere Jäger in der Nachbarschaft beschwor, sich zur Befreyung des Kantons von diesen Ungeheuern zu vereinigen. Zehn oder zwölf entschlossene Männer begaben sich in die Abtey; jedoch der ungewöhnlich hohe Schnee gestattete keine Wolfsjagden.

Am Abend ihrer Ankunft verkündete fürchterliches Geheul die Annäherung der Wölfe; sie kamen zahlreicher als gewöhnlich herbey, weil sie ein todttes Pferd in der Abtey witterten, das außerhalb des Stalls abgesondert lag. Die Wölfe wagten sich bis an die Hofmauern. Ein vielerfahrener Jäger führte sogleich seinen klugersonnenen Plan aus. Er befahl die eisernen Hofthürflügel ganz offen zu lassen, doch ein starkes Seil an jedem so zu befestigen, daß man mit dem ersten Wind sie zuschlagen könne. Er wies allen mit Büchsen und Flinten Wohlbewaffneten an gewissen Fenstern ihre Posten an. Die Lichter wurden ausgelöscht. Grabesstille herrschte.

Nach etwa drey Viertelstunden erschien ein ungeheurer Wolf an der Pforte; er schlich mit außerordentlicher Vorsicht heran, spähte ringsumher, beroh das liegende Pferd, und ging, immer zurückschauend, wieder fort. Aber in Eile kam er zurück im Geleite von zwey und zwanzig Wölfen, die hastig in den Hof rannten. Jetzt fielen alle hungernd über die willkommenen Beute her. Da schlugen die eisernen Thore zu. Schüsse von allen Seiten. Die Truppe, voll Entzückens, zerstreut sich, will entfliehen, späht nach Ausgängen. Umsonst! Nun bilden die hochgeriminten Wölfe einen Kreis, oder, um das ei-

*) Allg. Anzeiger 1812. No. 127. S. 1308.

**) Hor. Sat. II. 3. 247.

gentliche Wort zu brauchen, einen Rath, ein Gericht; plötzlich stürzen alle auf ihren verhassten Führer, und zerfleischen ihren schuldlosen Verräther. Als ihr Straftheil vollzogen war, ließ Jeder ohne Widerstand sich niedererschließen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Ueber das Theater in Neval.

(Beschrieben im April 1812.)

(Beschluß.)

Die vorige Direktion hatte den Beneficien, wozu die Beneficianten damals neue Stücke wählen durften, festgesetzt; das zwar, was etwa die Beneficianten an Dekorationen und Carverobe hierzu anschaffen mochten, ihnen nachher von der Direktion abgekauft werden soll, daß sie aber verpflichtet wären, etwaige Manuscripte und Partituren der Direktion unentgeltlich zu liefern. Da es ohne Zweifel jeder Direktion frei steht, unter welchen Bedingungen sie ihr gut findet, ein Beneficium zu erzeihen, so wäre es nicht einmal nöthig gewesen, die Einwilligung der Mitglieder dazu zu verlangen; Dlle. Pöschel hingegen meinte, wenn sie ein Geschenk empfangen, so könne sie auch die Bedingungen vorschreiben, unter welchen sie es empfangen wolle. Indessen, da sie sah, daß sie auf diesen Fall ganz leer ausgehen würde, so erklärte sie endlich schriftlich und mündlich, nachdem sie ihr bisheriges Betragen entschuldigt hatte:

„Ich bin nunmehr so frei, die Direktion um eine Benefiz-Vorstellung nach den von ihr selbst festgesetzten Bedingungen zu ersuchen.“ Sie fügte hinzu: sie habe die Oper *Eendrillon* gewählt, wodurch sie sowohl dem Publikum Vergnügen, „als künftig einer hochverehrlichen Direktion Vortheil zu verschaffen hoffe.“ — Trotz dieser deutlichen Erklärung verweigerte sie die Partitur zu der zweiten Vorstellung. Der Unterzeichnete, der unterdessen die Direktion übernommen hatte, dachte es zwar endlich durch höfliche Vorstellungen und Bitten sogar (weil er sich ungern mit einer schönen Dame abwirft) dahin, daß Dlle. Pöschel die Partitur ihm zu der zweiten Aufführung ließ; als aber die dritte schon von der Bühne herab angekündigt und der Anschlagzettel bereits gedruckt war, dann und nicht früher erklärte sie, daß sie weder Partitur noch Manuscript mehr hergeben würde, und, da nun endlich die an Gedult erschöpfte Direktion Maßregeln ergreift, ihr Recht mit Hilfe der Polizei zu behaupten, gereißte sie das einzige vorhandene Exemplar der *Eendrillon* in tausend Stücke, und sagte dem Direktor: sie habe es in der Wuth gethan. Durch diese Wuth, die auch das schönste Mädchen höchlich macht, entzog sie der Direktion eine nicht unbedeutende Einnahme, und wurde deshalb um hundert Rubel gestraft; doch da sie bey ihrem Abzuge obzuein noch viele Schanden zu berichtigen hatte, so wurde ihr die Hälfte der Strafe geschenkt, und sie ist nun nach Riga gegangen, um das dortige Publikum durch ihre schöne Gestalt zu ergötzen. Diese ausgenommen, sind ihre Verdienste als Schauspielerin sehr gering, und als Sängerin ist sie unfehllich. Das Stenbelköpfschen, von Theodor Hell, ist, aus sehr begreiflichen Ursachen, ihre beste Rolle. — Die übrigen Mitglieder der hiesigen Bühne sind folgende: Mad. Hoffmann (eine Schwester der mit Recht berühmten Mad. Schröder in Hamburg), spielt erste Liebhaberinnen, studiert ihre Rollen fleißig, und erhält oft verdienten Beifall, obzuein nicht geliebet werden kann, daß der Plog der Mad. Ohmann wieder ausgefüllt werden muß, wozu auch bereits Maßregeln genommen worden. Mad. Pöschel, eine junge baltische Frau, spielt zweite Liebhaberinnen, naive Mädchen, besitzt aber kein angenehmes Organ, und vernachlässigt sich allzusehr. Dlle. Krämppe, eine aussehende junge Liebhaberinn im Schauspiel

und in der Oper, welche zu angenehmen Erwartungen berechtigt. Mad. Krämppe, eine sehr brave, komische Mutter. Mad. Solve, eine jätliche Mutter, die vieles zu wünschen übrig läßt; auch werden die Opren des hiesigen Publikums nicht an ihrem Dialekt gewöhnen; sie sagt zum Beispiel nicht: Lieutenant, Sage, sondern Tage, nicht Grad, sondern Terab. Mad. Wanger ist die erste Liebhaberinn in der Oper. Ihr Gesang entzückt oft die Reuner, und auch ihr Spiel ist recht artig; dabei versteht sie die Kunst, sich ungemein schön zu kleiden. Mad. Wermann, eine schon vormals als Mad. Lipper sehr berühmte Sängerin. Mad. Piwo, eine Schauspielerinn, der, um sich vortheilhaft auszuzeichnen, nichts mangelt, als ein wohlklingendes Organ. Sie spricht durch die Nase. Die übrigen Damen sind nur zur Ausfülle da. Die männlichen Mitglieder sind: Hr. Ohmann, erster Bass in der Oper, edler Vater im Schauspiel; zwey Fächer, die er zur Zufriedenheit des Publikums und der Direktion ausfüllt, und er würde wenig zu wünschen übrig lassen, wenn nicht eine gewisse Heiserkeit ihn bisweilen unverständlich macht. Er ist auch ein recht angenehmer Komponist, und es ist vor Kurzem eine Oper von ihm aufgeführt worden, nach deren Vorstellung man ihn herandrückte. Hr. Blesing, Artillerie Major, Charakter-Rollen, ein fleißiger, verständiger Schauspieler. Hr. Krämppe, ein sehr braver Komiker im Schauspiel und in der Oper. Hr. Bimmermann, ein weiser vortreflicher erster Liebhaber, wenn er ganz unbefangen ist. Hr. Paulmann, Rollen, wie die des „Eleanoff im Grafen Brunsowky“, gelingen ihm vorzüglich; auch würde er fast immer Lob verdienen, wenn er nur des Guten nicht zu viel thun wollte. Indessen wird dieser junge Mann sich gewiß noch durch eignes Studium ganz ausbilden. Er ist auch in der Oper sehr brauchbar. Hr. Kremberg, edle und launige Väter, recht brav. Seine Gattinn ist eine gute Schauspielerinn. Hr. Piwo, Dämmlinge, Bayern u. dgl. recht gut, auch in der Oper brauchbar. Hr. Wunder spielt Betrüden vortreflich, ist auch sonst kein unthätiges Mitglied, zugleich ein guter Tänzer, der, bey vorfallenden Vertauschungen, kleine Tänze für die Bühne arrangirt. Hr. Wermann, zweyter Liebhaber im Schauspiel und Singspiel. Hr. Pöschel gleichfalls; er gethnet sich nicht vortheilhaft aus. Hr. Blesing; ihm glücken besonders die Ebevaliers, Escrocs u. dgl. Hr. Ohmann, der Jüngere; der Eifer für seine Kunst besetzt ihn. Hr. Wanger ist in Deutschland bekannt. Das Memoriren wird ihm saner. Hr. Ellar, ein sehr guter erster Tenorist und zugleich Schauspieler, was man von wenigen Tenoristen sagen kann; nur schade, daß sein Spiel etwas zu manierirt ist. Hr. Korop besitzt eine angenehme Tenorstimme. Hr. Plekner, ein junger Anfänger. Kinder-Rollen sind gut besetzt. Noch sind einige unbedeutende Subjekte zur Ausfülle vorhanden. Einen sehr wackern und fleißigen Musik-Direktor besitzt unsere Bühne an Hrn. Wanger; auch hat er schon etliche Opren geliefert, die mit verdientem Beifall aufgenommen wurden. — Käplich hat die Direktion eine kleine Schauspieler-Schule errichtet, in welcher die Böglinge, außer der Kunst, für welche sie sich bestimmen, auch im Tanzen und Französischen, so viel erforderlich ist, unterrichtet werden. Man hofft dadurch, bey Befugung erledigter Stellen, doch wenigstens etwas unabhängiger vom Auslande zu werden.

Seit mehreren Wochen beglückte und die berühmte Mad. Schatz mit ihrer Gegenwart, und entzückte das Publikum durch ihre Kunst. Auf Bitten des Verfassers hatte sie auch die Gefeßigkeit, die *Murli* noch ein Mal zu spielen. Daß sie jetzt zu stark für diese Rolle ist, vergißt man schon in der ersten Scene. Ihr Gatte zeichnete sich besonders in pedantisch-komischen Rollen vortheilhaft aus.

Kogebue,

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

D i e n s t a g , 23. J u n i , 1 8 1 2 .

O ich weiß es, gute Götter
Wachen über mein Geschick!
Heit'rer lächelt nach dem Wetter
Der entwürdeten Sonne Blick.

J. D. Orles.

Reise von Calcutta nach London. *)

Erstes Kapitel.

Es war am 8 Februar 1799, als ich mich mit meinem Freunde Richardson zu Calcutta auf einer Budgerow (kleines Fahrzeug) einschiffte, um an Bord des dänischen Schiffes zu fahren, auf welchem wir die Reise nach London für uns bedungen hatten. Wir brachten an drei Tagen zu, ehe wir nach Redjeree kamen, wo unser Schiff vor Anker lag. Es hieß die Christine, Kapitain N. war aber sehr unruhlich, und meistens mit indolenten Cascars besetzt. Als wir an Bord gestiegen waren, fanden wir Alles noch in der größten Unordnung, und die für uns bestimmten Hütten äußerst klein, dunkel, und voller Schmutz. Die besten Plätze waren nämlich schon früher genommen worden, indem wir uns zuletzt als Passagiere gemeldet hatten. Meine Hütte besonders war äußerst unangenehm, denn auf der einen Seite hatte ich einen Mr. Graub, einen sehr wunderlichen und heftigen Mann, auf der andern drei Kinder zu Nachbarn, wovon das jüngste, ein

Mädchen von drei Jahren, krank war, und fast beständig schrie. Wie gewöhnlich waren alle diese Hütten nur durch Relanwand von einander getrennt.

Der Kapitain hatte uns versprochen, sogleich nach unserer Abkunft unter Segel zu gehen. Er hielt aber sein Wort sehr schlecht, denn er brachte noch an vierzehn Tagen zu Calcutta zu. Erst am 26 Febr. verließ es ihn endlich an Bord zu kommen, worauf wir den Strom hinunter zu segeln angingen. Ich bemerkte jetzt, daß der Kapitain ein eben so eitler als eigensinniger Mann war, der wenig von der Schifffahrt verstand. Der erste Lieutenant hingegen, ein geborner Amerikaner, war ein sehr tüchtiger Seemann, allein dabei so heftig wie ein böser Hund. Der zweite Lieutenant und die Oberbootsleute waren die größten und unwissendsten Menschen, die man sehen kann.

Unsere Stromfahrt war mit vielen Gefahren verbunden, indem unser Schiff sehr tief ging, und mancher große Sandbank zu passieren war. Oft kam es bloß auf sechs Zoll Wasser an. Wir mußten also mit Sonnenuotergang Anker werfen, um so mehr, da wir uns bey der Ebbe nicht weiter wagen durften. Als wir aber am andern Morgen wieder unter Segel gehen wollten, siehe, da erschien auf einmal ein Lootsenbord bey uns, und brachte uns die Nachricht, daß vor der Barre eine französische Fregatte kreuzte, die bereits mehrere Schiffe genommen habe; daß demnach ein allgemeines Embargo verordnet worden sey. Dem zu Folge konnten auch wir den Ganges nicht verlassen, und mußten an der Stelle vor Anker bleiben, wo das Schiff eben befindlich war.

*) Aus Voyages de Mirza Abu Taleb Khan etc., Paris 1811, 2 Vol. 8. Der Verfasser, ein geborner Perser, war sehr frühzeitig nach Bengalen gekommen, und hatte sich die Freundschaft vieler vornehmen Engländer zu verschaffen gewußt. In seinem sechsten und vierzigsten Jahre fand er endlich Gelegenheit, die obige Reise zu machen, worauf er mehrere Jahre in England blieb. Seine Rückreise nach Bengalen, die über Paris, Constantinopel, Bagdad und Bombay ging, folgt nächstens nach. Uebrigens ist Alles so geschrieben, wie es der Verf. gegeben hat.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Zu den Gemälden, welche meine Phantasie besonders lebhaft ansprachen, und ihr sich tief und bleibend einbildeten, gehören unter andern ein Johannes in der Wüste von Leonardo da Vinci, ein Kopf der Maria von Raphael, vier Elemente von Johann Breugel, und ein junger Johannes, der mit einem Kamme spielt, von Bernardino Luini, dem trefflichsten Schüler des Saubenz von Ferrara, und einem der kräftigsten und angenehmsten Koloristen seines Zeitalters.

Das Gerippe, welches weiland einer bildschönen Malerinn gehörte, und, kraft ihres letzten Willens, als ein warnendes Memento mori der weiblichen Schönheit, hier öffentlich aufgestellt wurde, rief mir eins der wichtigsten Todtengespräche Lucians in das Andenken zurück, worin die reizende Zerstorerin von Troja dieser skeletirten Huldgöttinn so ähnlich sieht, wie ein Thautropfen dem andern.

In dem geräumigen und prachtvollen Theater alla Scala erhielt eine Opera buffa, voll platter Hanswurststrolche und niedriger Karnevalspoffen, den entschiedensten und ausgezeichnetsten Beyfall; weil die Musik von Sarti unwiderstehlich hinreißend und bezaubernd war. Bekanntermassen steht in Italien der Text an und für sich bloß die Rolle der Musik, und allein die Musik gilt für die Ziffer. Das Nämliche können wir auf die Opernbühnen Spaniens und Frankreichs, und überhaupt, wie wol mit größern oder kleinern Einschränkungen, auf die sämtlichen Opernbühnen der Welt anwenden: denn der umgekehrte Fall läßt, nach allen bisher gemachten und wiederholten Erfahrungen, sich vernünftigerweise wol schwerlich denken. Täglich triumphiren die mittelmäßigen Texte durch die Magie begeisternder und entzückender Töne, aber noch niemals triumphirte mittelmäßige Musik durch den Wohlklang der tadelfreiesten und genuevollsten Verse. Leider nur allzu selten gewährten die Nasen ihren Jüngern und Freunden den willkommenen Ablick, daß Tonkünstler und Poet einander auf gleicher Ehrenstufe die Hände reichten, wie Metastasio und Sacchini.

Das Ballet, welches die Hauptmomente aus Marmontels rührender Erzählung Lausus, und Lydia darstellte, war eben so geschmackvoll als glänzend. Uebershaupt soll das Theater alla Scala, in Absicht auf die Pracht und auf den Kunstwerth seiner Decorationen, schon seit mehreren Jahren es allen übrigen Theatern Italiens vorzuthun.

Die schöne Lydia erwiederte, mitten in den feyerlichsten mimischen Situationen, mehr als einmal Blicke und Winke, die von guten Bekannten aus den Seitenlogen ihr zugesendet wurden, durch Kopfnicken und Liebkugeln.

Das Ballet mochte schon öfter vorgekommen seyn, denn die Zuschauer verhielten sich dabey äußerst ruhig und theilnehmend, ja viele von ihnen waren sogar darauf bes-

dacht, sich bessern Zeitvertreib zu verschaffen. In den stark erleuchteten Logen bildeten sich hin und wieder Spielpartien oder Tbeezirkel; von einigen blieben die seideneu Vorhänge beständig niedergelassen, hinter welchen Profile männlicher und weiblicher Köpfe, nach Art chinesischer Schattenbilder, schwebten. Eine Menge von Mäcken warteten dem Theater zugekehrt. Zwei wohlgekleidete junge Herren, die sich vermutlich noch von den Freuden eines nächtlichen Bacchanals zu erholen hatten, warfen sich dem Schlaf in die Arme. Ein ganz unerhörter Fall in einem Schauspielsaale. Wie würde sich der alte Prediger zu Magdeburg dieses Triumphs gefreut haben, der einst, indem er gegen die damals berühmte Döbberliner Schauspielertruppe auf das heftigste von der Kanzel fulminirte, den Vortrag also beschloß: „Selig sind, die da gähnen und schlafen im Theater, dem Hause Satans, und beten und wachen in der Kirche, dem Hause Gottes.“ Aber als dies gepredigt wurde, hatte noch kein Lichtenberg die Kirchstühle in einschläfrige, zweyschläfrige und vielschläfrige abgetheilt, und so war bis dahin das ärgerliche Schlummern während einer langweiligen Erbauungsrede, wenigstens dem aufgeklärtern und eleganterm Publikum, gewiß noch immer ein Geheimniß geblieben.

(Der Beschluß folgt.)

F a b e l.

Ein fliegendes Fischlein klagte
Und fragte bey seiner Ahne:

„Sprich, wie ich kleine Verzagte
Den sichersten Plaz mir habne.“

„Hoch lauern wir In die Munde,
Als Beute mich zu erschwingen,
Und tief in des Meeres Grunde
Die Haven, mich zu verschlingen.“

Du bist, erklärt ihm die Ahne,
Nicht Adler noch Havn geworden;
Drum denk auf Sicherheits-Plane
Vor dieser Wädriche Morden.“

Du mußt dich süßen und schlügen,
Und weise dahin bestimmen,
Zundst am Wasser zu fliegen,
Zundst an der Luft zu schwimmen.

H. S.

Frage an die Kenner der französischen Sprache.

Voltaire sagt in seinem Essai sur l'histoire générale (Chap. XV.) „Il n'est pas surprenant, que des Princes qui avoient détroné leur père, se soient voulu exterminer l'un l'autre.“ Eben so sagt M. de la Harpe in seinen Confessions (L. X. p. 112.): „Il voulut savoir, comment cette impression s'étoit pu faire.“ Ist hier die Regel, nach welcher die französischen Verba reciproca das Hülfswort être statt avoir erfordern, nicht unrichtig angewandt? und sollte es nicht heißen: „ont voulu s'exterminer; comment cette impression avoit pu

se faire? — Nach dem Beispiele Voltair's und Rousseau's könnte man auch sagen: „Je ne me suis pas voulu asseoir, (ich habe mich nicht setzen wollen.)“ „Il ne seroit pas fallu se taire, (er hätte nicht schweigen sollen.)“ Lautet das nicht hart, und muß man nicht sagen: Je n'ai pas voulu m'asseoir; il n'auroit pas fallu se taire? — Wahr ist, daß, wenn das Supinum des Zeitworts klein ist, das Fehlerhafte der Wortfügung nicht so auffällt; daher scheint es, könnte man wol sagen; Il s'est pu tromper, (er hat sich irren können.) Indessen wird es doch besser seyn zu sagen: Il a pu se tromper, S.

Korrespondenz: Nachrichten.

Paris, 6 Jun.

Sie glauben vielleicht, es fehlte uns hier an Tänzern, weil Mars seine Ebene abzieht. — Sie irren sich. Die alten Tanz-Säle werden zu klein; man muß neue öffnen. So hat in den elydischen Feldern, wo bereits Flora einen so besuchten Tempel hat, das Ihr Ober-Priester, (alias der Wallgeher), nicht mehr zu Hause geht, sondern in einem Kadrietele zur Stadt fährt, in diesen Orfilden, sage ich, hat Mad. Foxloso, die Schwester, einen zweiten in der ehemaligen Kolonne Pylar mes eröffnet. Dieser Pylar mes ist, im Vorübergehen gesagt, ein natürlicher Sohn oder Enkel des berühmten Kardinal's, der mit Jakob II. aus England emigrierte, und sich in eine Pariser Opern-Tänzerin verliebte. Als berühmter Wandredner, Kaffeewirt im Palais royal, Baugewerker in den elydischen Feldern, hat F. sich immer viel Geld verdient, ohne die Kunst zu verlassen, es festzuhalten. Jetzt hat Mad. Foxloso sein schönes leerstehendes Lokal gemiethet, und daselbst unter dem Titel „Palais d'Espagne“ ein Tivoli im Kleinen eröffnet, wo man Schil-Lagerer, Feuerwerk, Spiele aller Art, physikalische Experimente und Ballmusik um den Preis von einem Franken genießt, von dem man noch obendrein die Hälfte in Erfrischungen verzehren kann. Das Ganze ist sehr artig. Mad. Foxloso war wieder im Tivoli engagirt, wo sie monatlich 500 Franken zog; allein gegenwärtig vorordnet dort der Vogel-Mensch Degen, der aus Wien, hier ankam, und nächstens in Tivoli aufzuziehen wird, alle Künstler, die zur Ausübung ihrer Kunst noch immer einer Naturlage, eines Stückchens Boden, bedürfen, sey er noch so winzig, als ein Death-Faden.

Noch immer unterhält eine neue Art Schwurpfeffer im Bois de Boulogne unsere liebendwähligen Kinder von 20 bis 30 Jahren; eine Maschine, die ganz das Aussehen einer Sanduhr hat, und von Pappe gemacht ist, wird auf einer Schraubstange auf, und abgerollt, wobei sich der Wind in der untern Defnung der Maschine fängt, und knurrende Töne hervorbringt. Die Unterhaltung ist sehr unschuldig; was unterhält nicht in den Jahren des Kaiser-Altars! Sie sollten sie sehen, unsere Tivolis, Sonntag in die Felder und Wälder mit ihren Schönen eilen; die Hüpfen und Hüte mit Feld-Blumen bedrängt, die Schärfe ihrer Mädchen als Schwärze oder als Schwärze oder als Schwärze tragend, das Inwendige des Rockes auswärts gefehrt, und nach der Jahreszeit ein Mittelton oder eine andre Schärze in der Hand. — Wer sollte in diesen süßen selbsterzogenen Ethenen Merkur, (es sind weißes Ladeuphener oder kleine Krämer), die Träger der Helben des Schlachtfeldes adnen?

In Donnerstags geht sich gegen die dirigierende Jury der armen Cyren zusammen — in den Journalen wenigstens. — Belloni's große Oper, La Ruine de Carthage, bleibt

von den großen Kennern, die jenen Jury ausmachen, verworfen, obgleich sie seine Partition, (wie wir unlängst bemerkten,) bloß gelesen, nicht gehört hatten. Man hat aber — zum Unglück für die Herren, Belloni's Musik einen großen Erfolg im Publikum; vergebens verschaueln sie sich hinter Populärität, indem sie nur französische Musik — das ist, von französischen Komponisten, und nicht von Ausländern geführte Musik, als allem des Partheits in ihrem Tempel würdig erklären. Mit Recht fragt man sie, was sie unter französischer Musik verstanden? Ob sie denn die Blinden des Organs für Musik auf ein Mal für verständig erklären wollen? Man könnte noch die Frage hinzufügen, ob sie nicht Laubstümme in ihrem Rath ansprechen wollten, da es, nach ihrer neuen Methode, bloß der Augen, und nicht der Ohren bedarf, um über Musik zu urtheilen? — Auch hat man ihrem Patriotismus bereits einen Ausweg eröffnet, wenn er etwas von seinem Rigorismus nachlassen wollte; man bemerkte, daß Musik, zu Rom gemacht, auch französische Musik sey, weil das Departement der Tibet zum französischen Reich gehöre! Das ist nun freilich ein artistischer Jesuitismus; allein man ist doch begierig, was die Herren darauf antworten werden.

Ein nicht unrichtiges Urtheil über die große Oper kann man, ohne sie gehört zu haben, fällen, wenn man weiß, daß die Mitglieder derselben, wie in den Hofsbelustigungen gerufen werden, — welche Ihre auch den Mitgliedern der Opera comique widerfährt, freilich, wie müßten jene neben den Erescentinis, Erivolis, Lachinardis, neben den Signoras Graffis, Daxillis, *) Paer, Gesa-Reri-cc, von der Kaiserin des Reichs und der Kaiserlichen Oper sich auszeichnen! Es ist daher kein Wunder, wenn die kaiserl. Freigebigkeit sich vorzüglich gegen diese wendet. Noch von Dresden aus wurde ihnen eine Gratifikation geschickt. Auch die vorzüglichsten Sänger der Opera comique werden von Zeit zu Zeit beschenkt.

In Rauter Augen ist Oratory der Gott der Harmonie; so lobte noch neulich das Feuilleton in Geetz's Elisea vorzüglich die Musik der Wilden. Geoffroy, der schon einmal das Marlborough s'en va-t-en guerre aller fremden Harmonie vorzog, hat neulich das N'allés pas, n'allés pas dans la forêt noire! Paer über Musik vorgelesen. Der Mad. Gessi Gesang gefiel ihm Anfangs gar nicht; da er aber merkte, daß er mit seinen Kenntnissen der Klasse wahrer Kenner, (und die ist unter den Franzosen größer, als man vielleicht, nach ihren Journalen zu urtheilen, glauben sollte), nur lächerlich erschien, so lenkte er mit bewundernswürdiger Getreue ein, und erklärte, daß ihr Gesang wirklich sehr viel Verdienst habe, seitdem sie die ausländische Manier abgeschworen, und sich der — französischen genähert habe! — Apropos des Abschwörens: Geoffroy hat in seinem Feuilleton vom 22 Mal d. J. sehr schön sein Urtheil abgeschworen. Hier ist diese für die Geschichte der Literatur merkwürdige Stelle: il ne m'appartient pas de faire le théologien; fonction qui n'est ni de mon état, ni de mon godt, quoique des gens, qui ne me connoissent pas, m'aient longtemps honoré du titre d'abbé dont j'étais très indigne. Da kann man wol mit Voltair's anrufen: Pardon, je le croyais dans les moindres!

Doch kommen wir wieder auf unsere Gessi zurück. Sie erhielt in der Rolle des Eurlypis, in der sie ihre letzten Vorstellungen gab, immer so lauten und enthusiastischen Beifall, daß die Direktion der italienischen Oper sie sogar mit 24.000 Franken engagirte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Eine geborne Dresdnerin, die eben kürzlich nach Mailand kam.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Juni, 1812.

Ihr seht die Pracht, Er fühlt die Bürde.

v. Haller.

A p o l o g.

(Nach Dequines Voyage en Chine.)

Ein Sultan, überdeckt mit Edelsteinen,
War die Bewunderung der Höfen und Gemelnen.
Ein Dervisch trat hervor. „Ich komme, Dir
„Für Dein Geschmeide herzlich Dank zu sagen.“
Freund, ich besiß' es noch. . . . „Und wir:
„Uns stimmerts herrlicher, als Dir;
„Du nimmst Dir bloß die Müh', es oft zu tragen.“
H.

Der Schmetterling und der Wurm.

Nach seiner schönen Metamorphose
Schwang bunte Flügel, mit Gold und Pur,
Ein Schmetterling um die jüngste Rose,
Die Fürstin der reichen Blumenflur.
„Vergiß im glänzenden Gefieder
„Nicht Deines Raupestandes Schmach!
„Du trockst, wie ich, im Staube hin und wieder,
„Hochfliegender Herr Bruder!“ sprach
Ein Wurm voll Reides. — „Sind wir Brüder,
Nief Jener, „gut! so fliege nach!“
H.

Reise von Calcutta nach London.

Zweytes Kapitel.

Der Wind war uns einige Tage so günstig, daß unsere Reise vortreflich gefördert ward. Auf einmal aber bemerkten wir, daß der Kapitain den Kurs von Süd nach Südost verändert hatte, was denn natürlich sämmtlichen Passagieren sehr sonderbar vorkam. Er ward daher be-

fragt, und erklärte jetzt, daß unser Wasservorrath während des langen Aufenthaltes auf dem Ganges beynahe gänzlich verbraucht worden sey. Es bleibe daher nichts anders übrig, als nach den Nicoberschen Inseln zu steuern, um dort die Tonnen von Neuem zu füllen, worauf sich denn von uns nichts mehr erwidern ließ.

Am folgenden Tage, 5 oder 6 April, kamen wir auch wirklich bey einer dieser Inseln, bey Triliser an, gingen daselbst vor Anker, und wurden von den Einwohnern mit Früchten und Geflügel sehr reichlich versehen. Wir gaben ihnen Zeuge, Tabak und Messer dafür, während ihnen Gold und Silber sehr gleichgültig zu seyn schien. Kokosnüsse waren in solcher Menge vorhanden, daß wir für zehn Stück nur einen Cigarro gaben, was ungefähr der Werth eines Fathlings (Hellers) war. Wir gingen auch einigemal ans Land, um daselbst zu jagen, und fanden den Boden sehr gut benagt. Diese Insulaner sind übrigens wegen ihrer niedlichen Chaluppen berühmt; auch haben sie sogar einige große Schiffe auf europäische Art erbaut.

Wir waren im Begriffe wieder unter Segel zu gehen, als sechzehn unserer besten indischen Matrosen ans Land desertirten, und sich daselbst in den Wäldern verbargen. Es zeigte sich zu gleicher Zeit, daß auch der übrige Theil der Mannschaft nur die Nacht abwarten wollte, um dasselbe zu thun. Die Ursache davon war die schlechte Behandlung des Kapitains. Glücklicher Weise gaben uns aber einige Insulaner Nachricht davon, und veriprachen sogar, die Flüchtlinge gegen ein Geschenk von bauhewolle

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



als die langweiligen Monotonien der plauderhaften Echo. Diese kann im Uebrigen, seit ihrer unglücklichen Leidenschaft für den schönen Narcissus und der darauf erfolgten schrecklichen Metamorphose, wol schwerlich in irgend einem Erdwinkel bitterere Worte an diesem herzlosen Undankbaren genommen haben, als hier: denn rufft Du ihr entgegen: Narcissus! so repetirt sie, nicht etwa dreß- bis achtmal, wie gewöhnlich, nein! vierzig- bis fünfzigmal, und noch dazu im höchsten Affekte des Zorns, mit starker und grellender Stimme: *Su.* Der Plöte des Lohbedienten, welche dieser in der patriotischen Freude seines Herzens abzufeuern schlen, weil es ihm endlich durch allerley Rednerkünste doch gelungen war, die fremden Herrschaften mit ihr in Bekanntschaft zu bringen, antwortete sie mit sechszig Nachschlägen, die dem Ober des guten Menschen sich ganz natürlich in eben so viele Bravo-Rufe verwandelten.

Wäre der vertriebene Eigenthümer des Hauses noch bey guter Zeit auf den glücklichen Einfall gerathen, alle Rabatte umher mit Narzissen zu bepflanzen, so hätte die Kultur dieser Poetenblume für seinen ökonomischen Wohlstand von den erspriesslichsten Folgen seyn können. Wuth und Jagemuth über den verhassten und unerträglichem Public wurden die grollende Nymphe gewiß eben so unausbleiblich der reisenden Stimme beraubt haben, wie sie mitunter sogar die geschicktesten Sterblichen der gesunden Vernunft beraubten.

Wer auf Italiens klassischem Boden, wie dies, gar nicht selten, so manchem hochgelahrten und einseitigen Professor oder Akademiker begegnet seyn soll, ausschließlich nach nichts Andern forcht, als nach unbezweifelt antiken Monumenten und Kunstwerken, verläßt Mailand ohne Zögern und Schwanken von seiner Postkarte wegstreichen.

Daß wir, abgesehen von einer einzigen Ausnahme, in dieser berühmten Stadt gar keine Spur von römischen Denkmählern weiter auswittern können, dafür hat Friedrich Barbarossa, bloß um die Nachsicht eines eiteln und hoffärtigen Weibes zu befriedigen, bey der berühmtesten Schenkung des alten Mediolanum, recht können; und vandalenmäßig, durch Feuer und Schwert hinreichend gesorgt. So unerhört und schreckend die von seiner Gemahlin erlittene Schmach in der That auch immer seyn mochte, so gab es dennoch, zur ehrenvollsten Verwöhnung der beleidigten Kaiserwürde, nicht nur viel humanere, sondern auch sogar viel zweckmäßiger Mittel, als die barbarische Vernichtung einer blühenden und volkreichen Stadt, deren Einwohner, gewiß mehr als zur Hälfte, an dem allerdinns enormen Majestätsverbrechen unschuldig waren. Die oben angedeutete einzige Ausnahme besteht in einer Kolonnade von sechszehn säulierten Marskolumnen korinthischer Ordnung, nicht fern von der St. Lorenzische. Die Aufschrift am Fries belehrt uns, daß

der Tempel oder die Basilika, wozu das Bruchstück einsteht, gehörte, unter dem Kaiser Lucius Verus im Jahre der christlichen Aera 165 vollendet wurde.

Dagegen findet, weit sicherer und weit besser, als der Archäolog, ein Pflanzentändler in Mailand seine Rechnung. Der botanische Garten im Lokal des vormaligen Jesuiterkollegium, das nun die Universität heißt, und wo sich auch die unter der Leitung des Pater Bobovich aufgeführte treffliche, Sternwarte befindet, wurde nach musterhaften Plänen angelegt; und erfreut sich einer nicht weniger musterhaften Direction. Jahr aus Jahr ein vermehren sich die Schätze der exotischen, besonders der tropischen, Produkte des unermeßlichen Reichs der Flora. Bey der Einrichtung der Glashäuser zog man, mit großem Erfolg, einen geschickten Eleven des Pariser Pflanzengartens zu Rathe. Schwerlich würde man selbst in Schönbrunn etwas daran zu bessern oder zu tadeln finden. Unter den mancherley botanisch oder ästhetisch merkwürdigen Gewächsen, die mit zum ersten Mal hier vor die Augen kamen, bemächtigte sich meiner Aufmerksamkeit vorzüglich ein seit wenigen Jahren erst nach Europa verschicktes: das dreypblättrige Eisenkraut (*Verbena triphylla L'Herit.*), theils durch die zierliche Faltung und edle Physiognomie, theils durch den würzigen und erquickenden Zitronengeruch der Blätter.

Dombay eroberte für Europa die lieblichste der Verbenen in Brasilien, Ortega beschrieb sie zuerst unter dem Namen *Aloysia citrodora*, und L'Heritier wies ihr den Platz im Sexualsystem an, der, nach dem scharf ausgesprochenen Geschlechtscharakter, ihr unbedingt einzuräumen war. Der krauchartige Stamm, dessen Höhe nicht selten gegen vier Fuß beträgt, eignet sich ganz vorzüglich zu Hecken. Auch ward er, nach der Bemerkung meines kundigen Begleiters, Hr. Florenz, im Garten Boboli, schon auf diese Weise vielfältig benutzt. Jeder Spaziergänger muß dem Anpflanzer solcher Hecken Dank wissen, wegen des durchdringenden und süßen Zitronengeruchs, welchen sie, besonders nach Sonnenuntergang, weit umher verbreiten. Auf das nachdrücklichste darf man das dreypblättrige Eisenkraut den Südländern von Europa als eine der amwidrigsten Gartenzierden empfehlen, um so mehr, da die Verwelschung auch durch Strahlunge geschieht.

Von dem vielgepriesenen Gemählde Lizzani in der Kirche Maria delle Grazie, welches eine Dornenkrönung vorstellt, darf ich kaum sagen, daß ich es betrachtet habe. Der unglückliche Dämmerchein, worin man das Bild, allen Kennern und Freunden der Malerey zum Verdruß, hier aufstellte, wurde durch einen grauwilligen Regenbimmel wenigstens noch um zwey Drittheile unglücklicher. Dieser Vorstand betrog mich um den froh erwarteten Kunstgenuß, und wußte mir nur so ägerlicher

seyn, da diese Dornenkrönung das erste Originalgemälde vom neuen Apelles war, dem ich auf Schrittweite mich hatte nähern können. Desto reiner und heller wird mir aber dafür das Licht erscheinen, welches am Arno durch die Kristallkuppel der Tribune auf die ruhende Liebesgöttin herabstrahlt!

Die meisten in diesem Schreiben angeführten und geschilderten Dinge sind keinem Sterblichen auf der Welt geldufiger und gegenwärtiger, als Dir, mein lieber Bonstetten, das weiß ich recht gut: aber Du wirst in Deinem besperischen Jugendleben dadurch zurückversetzt, und willst mir auch zugleich das reizende Vermögen der brüderlichen Mittheilung nicht rauben oder schmälern, das weiß ich noch besser.

Nögen Vestalaps rosenumkränzte Töchter, Hygieia und Jaso, Dein Leben verschönern und beselligen, bis Du, als wie Anaktora, Demokrit, Plato, Lizian oder Fontenelle, in des grämlichen Charons morischer Barke die letzte Ueberfahrt antrittst, deren Leiden und Freuden wir durch den liebenswürdigen Spötter von Samosata fast eben so gut kennen, als die Leiden und Freuden unserer Ueberfahrt von Vorne nach Lion, auf der wir im Anfange von Horazens Genius in die Sternenwelt erhoben, und am Ende vom Nordostwinde seetranke geschaukelt wurden.

v. Matthijon.

Korrespondenz: Nachrichten.

Paris, 6 Juny.

(Beschluss.)

Sie kennen das kleine Vaudeville Jadis et Aujourd'hui. Da haben Sie eine Nachahmung, die Original ist, was ein Widerspruch scheint, aber nicht ist: Eine Affiche verkündet seit einigen Tagen: Jadis, on vendait des étoffes pour Hommes et dames à un quart audessous du prix; aujourd'hui, le capitaliste, qui a reçu ses remboursements en marchandises, sera encore de plus grandes diminutions, rue de l'Odéon etc. Die ausgesperrten Worte sind mit 6 Zoll hohen Buchstaben gedruckt.

Die prächtige Galerie Clusianian's am Arm ist gegenwärtig hier ausgestellt. Man hatte sie in der Hoffnung nach Paris gebracht, sie hier zu verkaufen; so hat der Eigenthümer den Untergang ergriffen, sie für Geld leben zu lassen, und Landon hat sie in seinen Annales du Musée in Umrissen geliefert. Sie besteht aus 156 Gemälden, aber Meisterwerken. Bey Gelegenheit der Anzeige von Landon's neuester Lieferung macht Mr. Balzac, Recensent im Journal de l'Empire, über die Spötter und Tadel der Gewohnheit. Werte der Kunst für Geld leben zu lassen, und sucht dieses Verbrechen gegen den Verwurf der Liberalität zu retten. Sehr richtig macht er dabey die Bemerkung: Il ne suffit pas d'un grand talent, il faut encore un grand abaissement pour s'appliquer à produire des chefs d'oeuvre dans un pays, où le souverain, qui ne peut cependant acheter tous les beaux ouvrages, est le seul qui en achète.

Hr. Dentu, der bekanntlich den Nachdruck-Prozess gegen Mattheß so unglücklich führte, wurde am so glücklicher

(.ist) wegen Nachdruck des Poesies d'Ossian, überficht von David St. Georges, angegriffen und zu Ersatz und Kosten in erster Instanz verurtheilt. Es kostet ihm die Klagezeit von 12 bis 13,000 Fr. — Ein Contrefaçons-Prozess anderer Art wurde jüngst von einem Schwefelsäure-Verdäufser, auf dem Pont au change, gegen einen seiner Kollegen angehebt, weil er sich erkühnte, die Künsteleien der Stimme nachzuahmen, womit ersterer seine Kunden anzog.

Berlin, den 4 Juny.

Der verdienstvolle Ober-Medicinal-Rath Kell hat den Plan, auch hier, wie er es in Halle that, eine Bade-Anstalt zu begründen, da das seit mehreren Jahren erbaute Badeschiff nicht allen Forderungen entspricht. Der Hauptmann von Reander, der oft thätig war bey den Verbesserungen für unsern Staat, zuweilen auch mit vielem Glücke, hat ein leichteres Badeschiff erfunden, welches auch schon, zum Versuche, in der Spree aufgestellt ist.

Die Bemerkung mehrerer Reisenden, daß ihnen an der Post und wo sonst Absteiger-Orte sind, immer die theuersten Gasthöfe und betrügerische Wirthe empfohlen werden, verdient die Aufmerksamkeit der Postgen. Ihre habgierigen Schwelme bezahleu gewisse Personen für ihre Empfehlungen, und der Fremde muß dafür ungeheure Forderungen befriedigen, die erst nicht einmal mit der Taxe im Verhältniß stehen, welche die Wirthe sich selbst bestimmen und approbiren lassen. Referent weiß nicht, was daran hindert, eine gleiche Taxe einzuführen; wäre dies zu machen, so ist der Wasthab gefunden, dem Besorge zu steuern, insofern dies überhaupt möglich seyn kann, denn die Wege des Betrügers sind leider vielsofter, als die des Redlichen.

Vor einigen Tagen ist eine anerkannt gute Frau bey einem Hause, welches reparirt wird, von einem Dachziegel tödtlich verwundet worden, so daß man an ihrem Aufkommen zweifelt. Es waren hier zwar ein Paar Stangen hingehakt als Zeichen, diese sind aber keinesweges hindänglich, denn es gibt Menschen, die mit ihrem besten Willen es nicht ändern können, daß sie sich selbst auf der Straße ihren Gedanken, nicht außer sich bemerkend, überlassen. Ganz schwer und auch leicht herzuheben ist ein Sebege, mit wenigen Brettern oder Stangen verbunden, wie man es auch oft schon sah und sieht. Es kann dem Wirthe jenes Hauses wahrhaftig nicht angenehm seyn, wenn er begreift, daß er mit geringer Vorsichtigkeit mehr ein Menschenleben erhalten hätte.

Im Reiche der Literatur ist das neueste Werk des Dr. Franz Horn, betitelt: Die schöne Literatur Deutschlands während dem 18ten Jahrhundert. (Nicola), einiger Aufmerksamkeit werth, und zwar für verschiedene Leser, denn es enthält dies Werkchen viel Scharfsinniges und Gutes, aber auch recht viel Schwankendes, Schwabendes und Kurioses, so daß man oft recht herzlich lachen muß, nicht immer nach des Verfassers Willen. Den Lesern — es ist unglücklicherweise die Mehrzahl! — welche bloß das Kuriose reizen würde, das Buch in die Hand zu nehmen, könnte hier ein kleines Fest bereitet werden. Weil es nun aber gar nicht abel wäre, wenn die Neugierigen auch das Trifflche läsen, so unterläßt es Referent, das Wunderliche zusammen zu fassen. Einer Klage aber ist es werth, daß — der Himmel weiß, aus welchen Gründen! — mancher auch in jenem Jahrhunderte nicht unwirksame Name, wie unter andern Langdell, vergessen ist, und dagegen viele andre Personen aufgeführt sind, die in ihren klingeindem Klängen für die Ewigkeit einfließen, und mit ihren im Optimum Mahusinn erzeugten Produkten auch nur wie Optum wirkten. — Von Karl Stein ist ein neuer Roman erschienen. Der Saphos junger Silbernen Laube. (Schäffel.)

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Donnerstag, 25. Juni, 1812.

— — — — Nimmer verhehlet der Schmerz sich:
Denn ein reißender Strom, des Busens ruhige Tiefen
Wild durchtobend, enthüllt er alsbald die eigne Verwüstung;
Raum verlangt er so, der unverhohlen hervorbricht.

A. v. Hellwig, geb. v. Imhof

Die Malnotten auf dem Cap Matavan.

(Aus the monthly Repertory of english Litterature u. s. w.)

Die Malnotten bewohnen denjenigen Theil von Korea, welcher das Cap Matavan heißt, und geben sich für Abkömmlinge von den alten Spartanern aus. Würdige Nebenbuhler ihrer Vorfahren, streiten sich die Jungen um die Ehre, wer am geschicktesten stehlen kann. Sie entwenden übrigens ihren Nachbarn bloß Früchte, Brot und andre Lebensmittel, und rühmen sich öffentlich ihrer Pfiffe und Kniffe.

Diebe werden mit keiner öffentlichen Strafe belegt; sie müssen nur den Werth des Gestohlenen siebenfach vergüten; die Todesstrafe findet nie Statt. „Alle Reichthümer der Welt, sagen die Malnotten, wägen das Leben eines Menschen nicht auf.“ Das kräftigste Mittel, den Diebstählen Einhalt zu thun, ist die Excommunication, womit die überwiesenen Thäter von den Priestern heims gesucht werden.

Trotz ihrer Diebereyen sagen sie niemals die Unwahrheit; sie brauchen keine Gewalt. Dies war ein unauslöschlicher Schandfleck. Der geringste Betrug vernichtet den guten Ruf. Von Klugheit auf an Mäßigkeit und Uneigennützigkeit gewöhnt, haben die jungen Malnotten keinen Begriff von Geldspeculationen; für sie hat nichts Werth, als die Achtung ihrer Mitbürger und die Tugend, die einzigen Schätze freyer Menschen.

Gastfreyheit ist ihre Haupttugend. Wer, ein Opfer der türkischen Tyranny, ein Asyl bey ihnen sucht, wird mit

aller Sorgfalt, welche der Freundschaft oder dem Unglücke gebührt, aufgenommen. Wohnung, Kost, Kleider, Alles wird ihm angewiesen. Wenn sie bey Fremden nicht eben so zuvorkommend sind, so geschieht es aus Furcht, vererbte Sitten bey sich eingeführt zu sehen.

Sobald ein Malnotte den Geist aufgibt, verkünden seine Angehörigen diesen Todesfall mit Geschrey. Er wird in ein Tuch gewickelt, und eine weiße Decke verhüllt ihn ganz, sein Haupt abgenommen. Die nächsten Anverwandten bleiben bey dem Leichnam, weinen, lassen ihre Haare fliegen, und singen Trauerweisen.

Wenn die Wittwe ihrem ersten Schmerz freyen Lauf gelassen hat, so preist sie die guten Eigenschaften ihres Mannes, und wiederholt dazwischen die Verse:

„In den Thälern, auf den Bergen,
Und wo Menschenkinder wohnen,
Werd' ich Arme nun dich suchen;
Forschen, ach! und nirgends finden!
Mag ich das wol überleben?
O vergönnte mir der Himmel,
Daß ich bald dir folgen dürfte,
Oder, flugs in einen Vogel
Umgewandelt, in den Wästen
Meine Klagen ich ergöße!
Nein! auf keinem grünen Aste
Werd' ich jemals ruh'n; ich schlürfte
Nimmer aus dem Bache Labung,
Gleich der treuen Turteltaube,
Wenn ihr Lieblich liegt dahin ist.“

Wenn die Priester, beynähe von der ganzen Einwohnerschaft begleitet, herannahen, und den Leichnam auf

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

an andern sanken die Mäder bis an die Achsen in den Sand. Doch ungefähr zwey kleine Stunden von der Stadt ward der Weg auf einmal zu einer schönen Chaussee, an deren beyden Seiten sich eine lebendige Hecke hinzog. Ich sah eine Menge herrlicher Felder, mit Gärten und kleinen Wäldchen untermischt; auch waren hier und da artige Meierhöfe, Windmühlen u. s. w. verstreut; kurz, die Landschaft gefiel mir ungemein. Bald zeigte sich nun die Capstadt selbst, die sich von hier aus ganz vortreflich präsentirt. Bey meiner Ankunft trat ich in den ersten Gasthof bey einem Mr. Clarke ab, wo schon vorher ein Zimmer für mich war bestellt worden. Hier blieb ich bis zum 15 Juli, wo ich zu einem sehr guten und ehelichen Glausbeutgenossen zog. Es gibt deren mehrere in der Capstadt, worunter einige reiche Gutbesitzer sind. Bey meinem neuen Wirth wurde ich ganz nach Wunsche behandelt, und besand mich zum ersten Male wieder vollkommen wohl.

Der Aufenthalt am Cap ist indeffen in jeder Hinsicht äußerst kostbar. So wird z. B. ein Ey mit achtzehn Soud (franz.) bezahlt. Da ich mich demnach, trotz allen Einschränkungen, sehr bald ohne Geld besand, so schlug ich Einiges von meinen Sachen los. Hierunter darf ich auch einen Neger rechnen, der, während unsrer Reise, Dank sey es der Anweisung der Matrosen, ein ganzer Tauge, nichts geworden war, und für den ich 500 holländische Thaler bekam. Eben so machte ich einige Stücke Mussellin u. dal. zu Gelde, so daß ich mich mit Ehren aus meiner Verlegenheit zog. Bey dieser Gelegenheit machte ich die Bemerkung, daß man in der Capstadt wenigstens sieben bis acht Sprachen spricht. Auch hier ward ich übrigens von dem General Dundas und seinen Offizieren mit Höflichkeit überhäuft.

Was die Einwohner der Capstadt selbst betrifft, so scheinen sie mir im Allgemeinen sehr eigennützig und ungnostfreundlich zu seyn. Mit ihren Sklaven gehen sie sehr tyrannisch um, tyrannischer als jede andre Nation. Wer steht ein solcher Sklave ein Handwerk, oder eine Kunst, so darf er sie ausüben, wie er will; doch muß er seinem Herrn täglich einen bis vier holländische Thaler zahlen, je nachdem sich sein Talent anschlagen läßt. Hübsche Sklavinnen werden als Beschäftigten gebraucht, häßliche verkauft oder zu groben Arbeiten bestimmt. In den Wirthshäusern, so wie in solchen Privathäusern, wo man Fremde logirt, haben die Sklavinnen sehr guten Verdienst; doch verlangen die Herren derselben immer ihren Antheil daran. Mit Hilfe dieser Sklavinnen werden übrigens Zimmer und Betten sehr reinlich gehalten. Auffallend war es mir, daß ich kein einziges, warmes oder kaltes, Bad in der Capstadt fand.

Die holländischen Damen selbst kamen mir, was die europäischen anlangt, sämmtlich eben so dick und fett, als plump und links vor. Die auf dem Cap gebornen jun-

gen Holländerinnen aber schienen mir eben so wohlgebildet, als geistreich zu seyn.

So war der Juli und August vergangen, noch immer zeigte sich nach Europa keine Schiffgelegenheit. Unterdessen sprang der Mousson wieder um, und unser dänischer Kapitain lief in die Tafelbay ein. Kaum war er aber an Land gekommen, als der Agent der ostindischen Kompagnie als Räder gegen ihn austrat. Es betraf die geraubten Kisten aus dem englischen Schiffe, das auf dem Ganges in Feuer aufgegangen war. Da das Faktum sofort bewiesen wurde, erlaubte das Gericht auf eine Entschädigungssumme von 2000 Pfund, wobey man sich natürlich an Schiff und Ladung hielt. Der Kapitain schien sich indeffen nur wenig daran zu kehren, schob wahrscheinlich den Verlust seinen Andern zu, verheirathete sich auf dem Cap, und bekümmerte sich nicht weiter um diese Angelegenheit. Ich verlor dabey meine vorausbezahlte Fracht, und möchte beynähe glauben, daß die ganze Sache von diesem Manne absichtlich angelegt war. Mit Anfang Septembers lief endlich ein englisches, nach Europa bestimmtes, Schiff in die Tafelbay ein, und sogleich schloß ich mit dem Kapitain für meine Ueberfahrt nach London um vierzig Guineen ab.

Esel, Aff' und Maulwurf.

Der Esel klagte sehr,
Daß ihm zwey Hörner fehlen.
Dem Affen fiel noch mehr
Des Schweifes Mangel schwer;
Er kann sein Leid nicht hehlen.
Der Maulwurf aber spricht:
„D mähigt eure Klage!
„Ich schwelg' in meiner Lage,
„Und wist: ich sehe nicht.“

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag, im Juny.

Selt einiger Zeit hat unsre Stadt ungemein an Lebhaftigkeit gewonnen. Die Unwesenheit der hohen Witter hat uns in eine erregtere Stimmung versetzt, und darin wie im dem gedrucktern Zusammenströmen dessen, was sonst in einzelner Absonderung sich verlor, ist der Grund jedes lebendigen Bewußt mehr zu suchen, als in dem Andrang der Fremden, deren Anzahl, in Rücksicht der Verhältnisse, sehr gering ist, besonders aus dem Auslande, das wol zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist, um diese anlockende Zeit ungewöhnlicher Vergnügungen zu beanzen. Nachdem wir einige Tage das Glück gehabt, unsre höchste Herrschaft in unsrer Mitte zu sehen, erfolgte der feierliche Einzug der Kaiserin der Franzosen. Eine unzahlige Menge lag schon früh Morgens vor das Reichthor hinaus, ein beträchtlicher Theil blieb in den Straßen und Plätzen gebrannt, welche von dort bis zum Schloß führ-

ren. Abgeordnete aller Art zogen durch die aufgestellten Militär-Reihen; Blumen-Mädchen im höchsten Putz, Geistliche im Ornat, die Bänke mit ihren mannigfaltigen Sinnbildern und Zeichen in prächtigen Fahnen, die Schängengilde, die Wäro gewachsen zu Fuß und zu Pferd, die Jubelschafft beyderlei Geschlechtes. Das Wetter war überaus schön, und man nahm doch lieber den Staub und die Hitze hin, als den Regen, der einige Mal von gesammeltem Wolken gedroht wurde. Gegen Mittag zogen der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich nach dem Kloster St. Margaretha, eine Viertelstunde vor der Stadt, wo die geschmackvolle Einrichtung zum ersten Empfange und zum Umkleiden getroffen war. Die ungarische Garde gewährte den prächtigsten Anblick; so reiche Uniformen, ausgezeichnete Haltung, schöne Pferde konnte man selten gesehen haben. Gegen 6 Uhr Abends verkündigte der Donner der Kanonen und das Geläch mit allen Glocken die Ankunft der Kaiserin der Franzosen. Leute, die in der Nähe standen, konnten nicht genug beschreiben, wie rührend und herzlich der Kaiser seine Tochter umarmt hat; sie waren ganz bezaubert von der unwiderstehlichen Liebendwürdigkeit, mit welcher unsere Kaiserin dem geliebten Gatten entgegengekommen war. Der Einzug geschah langsam und feierlich, unter unaussprechlichem Vivat-Rufen der bewegten Menge, deren lauter Freude die höchsten Herrschaften aus dem offenen Wagen auf die gnädigste und lieblichste Weise dankten; jeder Blick unserer geliebten Kaiserin traf tausend gerührte Herzen. Auf dem Schlosse war der gesammte Hof-Staat, die Stände, die Kammerherren und der übrige Adel versammelt, und unter Glückwünschen und Huldigungen endigte der Tag. Von den vielen Betrachtungen, die uns bey dieser Gelegenheit sich aufdrängen, sey wenigstens einer hier ein kleiner Raum vergönnt; es leuchtete nämlich recht ein, wie jede Pracht und jeder Prunk nicht sowohl in dem Aufwande an Gold und Silber, an Kostbarkeiten und andern kühnem Mitteln, als vorzüglich in dem Geschmack der Anordnung, und mehr noch in der auf und herabgekommenen geschichtlichen Bedeutung, die irgend ein Anblick uns vergegenwärtigt, besteht; der Nachdruck ganzer Jahrhunderte, unzahllicher durch die Vorzeit an diese Erscheinung geknüpfter Ereignisse und Verhältnisse, und zu diesem äußern Prunk hinzutommen, um einen wahrhaft erhabenen und ehrfurchtigen Eindruck zu erzeugen; in diesem Sinne können wir behaupten, wie eine schönere, imponirendere Feierlichkeit gesehen zu haben, als diesen Zug kaiserlichen Erfolges, wo Farben, Orden, Kleidung, Namen und Personen das große Bild glorreicher Begebenheiten und erteilten Aufsehens und Ruhms gleichsam mit wenigen Strichen vollendeten. So hat auch die Wohnung auf dem alten Stadtschloß, von welcher Höhe man die ganze Stadt in beyden Seiten des Flusses deutlich überseht, etwas Großes für die Einbildungskraft, und scheint für kaiserliche Bewohner eben so angemessen, als sie den Besuchenden aus der Stadt am Ende beschwerlich dünkt.

Seit diesem Tage wechselten mancherlei Vergnügungen. Das Schauspiel wurde zwey Mal von dem Kaiser und den beyden Kaiserinnen besucht; die geschmackvoll ausgeschmückten Logen, die glänzende Beleuchtung des Hauses, die Beiferung des wohlgekleideten Publikums, Alles vereinigte sich, um diese Besuche zu einer Festlichkeit zu machen, wovon das treffliche Spiel auf der Bühne mehr eine angenehme Zugabe für die Versammlung, als der Zweck derselben schien.

Die prächtige Beleuchtung der Stadt hatte, eingetretenen Regenwetters wegen, müssen verschoben werden; sie fiel, ungeachtet dieses störenden Ereignisses, wodurch manche schon ganz fertige Zubereitung Schaden litt, zu großer Zufriedenheit aus. Die Gedulde auf dem Stadtschloß und auf dem St. Laurentius-

Berge, dann die große, steinernes Brücke und die Inseln bey Melbau gaben der Beleuchtung eine Ausdehnung, die weit über den Umfang der Stadt hinaus zu gehen schien. Der Palaß des Großherzogs von Würzburg, das Landhaus und das Schauspielhaus waren vorzüglich gut beleuchtet. Auch Privats-Personen zeichneten sich vor andern aus, und, was bey einer großen ungebildeten Volksmasse gewiß merkwürdig ist, kaum zwey oder drey Inschriften und Bilder fielen ins Alberne, wenn gleich die Zahl der mißlicher geacht erfundenen etwas größer war. Der Hof mit einem unendlichen Gefolge von Wagen kam erst gegen 2 Uhr nach Mitternacht von der gehaltenen Umfahrt zurück.

Die Besuche des Kaisers in dem Zimmer'schen Anlagen, im größten Canalischen Garten und im Baumgarten zogen eine Menge Menschen herhin, besonders an den letztern Ort, wo man früher und allgemeiner von dem Kommen Ihrer Majestäten unterrichtet war. Der Kaiser führte seine Tochter zu Fuß durch das allerdelicteste Gedränge der Zuschauer, und es war rührend, den Monarchen, wie einen Vater, ganz rücksichtslos in der Mitte seines treuen Volkes zu sehen. Die Kaiserin von Oesterreich, der das Sehen beschwerlich wird, war im Wagen geblieben; aber kaum hatte man sie dort entdeckt, als das Vivat-Rufen und Gedränge sich jeden Augenblick erneuerte und vermehrte, bis die Herrliche endlich ausstieg, und sich mitten unter den Lenten niederließ, nachdem auch der Kaiser mit dem übrigen Hof-Staat sich wieder eingefunden hatte. Unbeschreiblich ist die Begeisterung, welche diese Huld in allen Umstehenden erweckte; jede Bewegung, jede Wendung unserer Kaiserin wurde als ein Andenken liebenswürdiger Hobeit aufbewahrt.

Einer offenen Tafel, welche der Hof hielt, wohnten bey dreystausend Zuschauer aus allen Ständen bey. Nicht geringer, sagt man, soll die Zahl derjenigen seyn, die zu einem nächstens stattfindenden öffentlichen Ball eingeladen werden. Andre Feste sollten werden nachfolgen, und Alles beifert sich, der französischen Kaiserin den Aufenthalt im Vaterlande, der durch die Liebe der übrigen so glückliche Befriedigung gewährt, auch auf andre Art zu verschönern.

Der Kaiser hat einen Theil der hiesigen Garnison gemustert; es ist unglücklich, wie vortreflich die Haltung, die Geschicklichkeit und der Geist dieser tapferen Truppen sich zeigte. Der Erzherzog Karl, der mit den andern Erzherzogen und Erzherzoginnen von Wien hier eingetroffen war, um die französische Kaiserin zu begrüßen, verweilte selber nicht lange genug, um die Truppen anzusehen zu lassen, und in ihren Vorzügen großentheils sein eigenes Werk zu erblicken, das mit der eingefübtesten Auhänglichkeit unvergänglich fortdauert.

Bey der im glücklicher Ausübung bewährten Kunstliebe der französischen Kaiserin, und bey der geistreichen Anerkennung des Besten, welche die Kaiserin von Oesterreich so oft, und namentlich als wohlwollende Beschützerin Goethe's, und als Freundin seines göttlichen Talents, gezeigt hat, ist es recht sehr zu beklagen, daß diese glückliche Zusammenkunft, dieser friedliche und feiliche Verein, fernab von den kriegerischen Heeren und furchterlichen Schlachten, der Mabler und Dichter entbehrt, die an diesem Hofe das Bild romantischer Vorzeit erneuern sollten. Bis jetzt haben wir nichts gesehen, weder von bildender noch von redender Kunst, das bey dem Gespannenes würdig wäre. Sind die Dichter und Bildner etwa bey den Heeren und mit in den Krieg gezogen? Oder ist die Felle der rüstigsten noch mit dem Trauerstör umzogen, seit dem Abschiedsdänen, die sie der herrlichen Königin Louise, welche bey diesem Verein auch nicht hätte fehlen sollen, gewelkt hat?

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Freitag, 26. Juni, 1812.

Was der Stunde huldigt, schwindet eilig.
Nur dem Edeln, Großen öffnen heilig
Sich die Hallen einer Ewigkeit.

Z e d g e.

Kunst-Ausstellung in Zürich.

Zahlreiche und meist würdige Gaben schmückten auch diesmal die Säle des Festes, das den bildenden oder vielmehr den zeichnenden Künsten jährlich in Zürich bereitet wird. Die Ausstellung der Kunstwerke dauerte vom 19. Mai bis zum 3. Juni; ihr nur unvollständiges Verzeichnis gibt 141 Nummern an, unter denen manche doppelte und mehrfache. Gemälde und Zeichnungen umfassen ungefähr alles Werthvolle, und, mit Ausnahme von zwey Ausländern, sind es schweizerische Künstler, die solches lieferten. Das Landschaftsfach fand sich weitaus am besten besetzt, und eine kleine Gallerie gewählter Schweizerprospete ließ sich ohne Mühe ausheben. Ein prachtvoller Montblanc, bey Salenche gezeichnet, die Stadt Laus, die Brücke von Crevola, und die Gallerie von Alghy am Simplon, waren die herrlichen Aquarellzeichnungen, welche Lory, der Vater, aus Bern sandte; der Sohn dieses Künstlers hatte das Coliseum in Rom in gleicher Maniere vortreflich gearbeitet. Ein Sonachengemälde von Benß in Basel, und ein Delgemälde Wiedermann's in Winterthur, boten Gegenden am Wallenstädtersee, in der Nähe der Lintharbeiten dar. Das Delgemälde Wiedermann's in Basel, eine weite Ansicht von Idstein gegen den Wartenberg am Rhein, nahe bey jener Stadt, vereint die Vortheile und Nachteile, welche unzweifelhaft aufgedehnten Aufsichten eigen sind; der zeichnenden Kunst mögen sie wol nicht leicht zum glücklichen Vorwurfe dienen, wenn auch des Künstlers Talent sich darin zu ent-

wickeln Gelegenheit finden sollte. Cesar Collob in Vivis gab in kolorirter Zeichnung die reiche Ansicht vom Marktplatz dieser Stadt. Heinrich Fäßli in Zürich hatte Goldan vor der Verächtung, und eine Ansicht bey Interlachen gegen die Jungfrau geriselt. Maurer von Zürich zeigte diese Stadt mit ihren Umgebungen aus dem reichen Standpunkte der Weinberge ihrer nördlichen Hügel gemahlt. Die drey Züricher Keller, Woshaardt und Wehel hatten sich Linmatgegenden der Nachbarschaft für ihre Aquarellzeichnungen gewählt. Von Abnig in Bern waren, nebst einem Reichenbach, etliche Umgebungen jener Stadt, alle in Del gemahlt, vorhanden. Kuster in Winterthur lieferte eben ein solches Gemälde des Eingangs zum Appenzeller Weisbad, dem Kamor und hohen Kasten gegenüber. Von Muhel in Altorf waren verschiedene Zeichnungen aus der Gotthardstraße und ihrer Nähe vorhanden. Die Jungfrau hatte auch Stähli von Brienz gemahlt, und Wollenweider in Basel den Stoehorn im Hintergrunde einer Gegend bey Lhan. Die reizenden Umgebungen um Vivis wählte sich auch der dortige Künstler Weibel für ein sehr gefälliges Aquarellgemälde. Das Verzeichniß der Landschaften ist hiemit keineswegs erschöpft. Auch ein älteres großes Gemälde Schuberger's in Wien, ein Mondschein bey durch Wolken gebrochenem Lichte, von glücklicher Ausföhrung, zierte den Saal. Das historische Fach bleibt desto mehr zurück. Neben dem vorjährigen Wollmar'schen Gemälde; Nicolaus de Glue's Abschied von den Schw-

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Nach zum Walfischfange bestimmt, weshalb auch die Ladung bloß aus Thran u. s. w. bestand. Doch war es auch als Kriegsschiff ausgerüstet, und sogar mit Kaperbriefen versehen. Der Kapitain, Namens Clarke, war ein vortreflicher Seemann, und mit allen Kisten aufs genaueste bekannt. Die Equipage war zwar nur einige dreißig Mann stark, aber ansehnlich und vortreflich disciplinirt. Dabey herrschte die größte Ordnung und Keuschheit auf dem Schiffe, obgleich der Raum nicht überflüssig vorhanden war. Daß die Britannia vortreflich segelte, bedarf wol kaum der Erinnerung. Kaum hatten wir wieder den Passatwind bekommen, so legten wir in zwey Tagen und zwey Nächten vierhundert Seemeilen zurück.

Am 13 October Morgens entdeckten wir die Insel St. Helena, und Mittags konnten wir schon daselbst vor Anker gehen. Ich begab mich sogleich ans Land, und ward vom Gouverneur der Insel, dem Obersten Brooke, auf eine Art empfangen, die mir unvergeßlich seyn wird. Er behielt mich bey sich, und überhäufte mich mit Höflichkeiten aller Art. Durch seine Güte, und in Begleitung seines Sohnes, bekam ich am andern Tage alle Merkwürdigkeiten der Insel zu sehen. So traurig sich nämlich St. Helena von der Seeseite zeigt, so herrlich sind die tiefer liegenden Thäler angebaut. Die äußern Felsen sehen schwarz und chaotisch aus; die innern Berge und Hügel hingegen sind mit Blumen und Wäldern, mit Gärten und Landhäusern bedeckt. Auf alle diese Berge führen artige Schlangenwege hinauf, die man zur Noth selbst in Wagen passieren kann.

Das Klima von St. Helena ist sehr gesund, doch tritt zuweilen aus Mangel an Regen anhaltende Dürre ein, worauf natürlich immer Hungersnoth folgt. Ueberhaupt hängt die Insel in Ansehung der Hauptbedürfnisse ganz von England ab, weshalb auch die Regierung jährlich einige Proviantschiffe dahin schicken muß. Früchte werden indessen in guten Jahren soviel gebaut, daß ein einziger Garten einmal 1250 Pfund Sterling abwarf. Die übrigen Lebensmittel, wie Rindfleisch, Geflügel u. s. w., sind vortreflich, werden aber sehr theuer bezahlt. Die Milch ist so fett, daß man sie zweymal abnehmen kann. In der Stadt Jamestown, der einzigen, die sich auf der Insel befindet, trifft man sehr viele Kaufleute mit europäischen und ostindischen Waaren, und eine Menge Tavernen und Kafehäuser an. Die ganze Insel ist mit guten Batterien versehen, besonders auf der Hafenseite, wo das Hauptthal geöffnet ist. Dieser Hafen ist so tief, daß man ganz nahe am Ufer vor Anker gehen kann.

Am 13 October Abends begab ich mich wieder an Bord, nachdem ich noch von Mr. Brooke mit einem ansehnlichen Vorrathe von herrlichen Früchten, Gemüsen u. s. w. war beschenkt worden. Wir gingen sofort unter Segel, und setzten unsre Fahrt mit großer Schnelligkeit fort. Am

20. kamen wir bey der unfruchtbaren Insel Ascension vorbey, wo es aber sehr viele Schildkröten gibt. Am 25. passirten wir die Linie, wobey das Wetter gewaltig kühl war. Am 26. sahen wir ein Schiff aufstagen, das der Kapitain für ein französisches hielt; er ließ dabey Alles zum Gefechte in Bereitschaft setzen. Es zeigte sich indessen schon nach einer kurzen Jagd, daß es ein Amerikanisches war. Demungeachtet rief ihm Kapitain Clarke den Befehl zu, bezudrehen; worauf der Amerikaner die Schalluppe aussetzte, und an unserm Bord erschien. Mr. Clarke untersuchte seine Papiere, behielt ihn bey sich, und ließ ihn erst am Abend wieder gehen.

Am 27. erblickten wir abermals in der Entfernung ein großes dreymastiges Schiff. Als wir dasselbe erreicht hatten, ward der Kapitain ebenfalls zum Beydrehen aufgefordert, und an Bord der Britannia eilt. Es war ein schönes Hamburgisches Schiff, das mit Salzfleisch u. dgl. nach der Insel Mauritius ging. Da die Papiere in Richtigkeit waren, hielt Mr. Clarke den Kapitain nicht lange auf. Dieser machte uns beym Abschied zwey frische Käse zum Geschenke, was denn ein großer Leckerbissen für uns war.

Am 7 November waren wir wieder in die Region der Passatwinde gekommen, und am 11. stießen wir auf eine ostindische Flotte, die von einem Kriegsschiffe convoyirt ward. Am 14. befanden wir uns auf der Höhe der canarischen Inseln; am 29. endlich auf der Höhe der Insel Quessant, am Eingange des Kanals, la Manche genannt. Da uns aber der Ostwind gerade entgegenblies, und kein Anschein zur Veränderung war; so beschloß der Kapitain in den Kanal von St. Georges, zwischen Irland und England, einzulaufen, wo sich so leicht kein französischer Kaper hinzuwagen pflegt. Auf unsrer Fahrt dahin sahen wir ein zweymastiges Schiff, das umgestürzt war, so daß der Kiel nach oben stand. Der Kapitain schickte eine Schalluppe mit einigen geschickten Tauchern dahin ab. Diese arbeiteten so glücklich, daß sie mehrere Kisten mit vortreflichem Weine, herrlichen Früchten und Confituren daraus hervorzoogen, was denn ein allgemeines Freudenfest gab. Da das Wetter sehr kalt war, ließ der Kapitain Feuer in der Kajüte anzumachen, und kreuzte noch einige Tage in dem Kanale herum, bis er endlich, des immer anhaltenden Ostwindes wegen, in dem Hafen von Cork (Cove of Cork) einzulaufen beschloß.

Es war den 6 December, als wir endlich die Küsten von der Bay von Cork zu Gesicht bekamen, ein Anblick, der des schönen Habana wegen sehr angenehm war. Kurz darauf segelten wir in die Bay, zwischen den beyden, den Eingang vertheidigenden, Forts hindurch. Endlich passirten wir noch ein Fort, gerade mitten in der Bay, worauf der Stadt Cove gegenüber vor Anker gegangen ward. Hier lagen noch an vierzig bis fünfzig Schiffe von verschiedener Größe, worunter drey Kriegsschiffe vom zweyten Rang. Der Anblick der Bay und der sie im Halbzirkel umgebenden Landschaft war unbeschreiblich schön.

Nachmittags fuhren wir nach Cove hinüber, und fanden, daß es freylich nur ein kleiner Hafenflecken war. Lebensmittel, besonders vortrefliches Obst, gab es indessen im Ueberfluff. Am folgenden Morgen gingen wir zu Lande nach Cork, wober wir den Fluß Lee passirten, und kamen Mittags daselbst an.

Cork ist gut gebaut, und mit Kanälen durchschnitten, durch welche der Handel gar sehr erleichtert wird. Alles verrieth hier Leben und Thätigkeit, und die Kaufäden waren mit Waaren aller Art im Ueberfluff verladen. Ich hörte hier, daß mein alter Gönner, Lord Cornwallis, ehemals Gouverneur von Ostindien, jetzt Vicelkönig von Irland sey. Da nun Dublin, der Ort seiner Residenz, nur drey Tagereisen von Cork entfernt ist; so beschloß ich, das Schiff zu verlassen, und über Dublin nach London zu gehen. Mein Freund, der Kapitain Richardson, hatte denselben Gedanken, und so besorgten wir demnach Alles, was nöthig war. Ehe wir indessen nach Cork verließen, starrten wir in der Nachbarschaft bey einem Kapitain B — r einen Landbesuch ab, wo ich den ersten englischen Park zu sehen bekam. Kapitain B — r, der lange in Ostindien gedient hatte, lebte jetzt ganz von dem Ertrage seines schönen Gutes, und war dabey weit glücklicher, als hätte er in Ostindien ein Laç Kupien (300,000 Franken) gehabt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg.

(Fortsetzung.)

Eine andre Benefiz-Vorstellung: die Trudenhöhle am Wienerwalde, oder: der eiserne Mann, zum Besten unsers reichigen Schwelg, war gleichfalls ohne glücklichen Erfolg, da es ihr an dem zu solchen Stücken als Hauptsache erforderlichen Spektakel, Dekorations- und Maschinenwesen gebrach.

Marie Stuart ward auf Hof-Befehl in den Stimmern der Kaiserinnen gegeben, und Mad. Sedhardt erwarb sich den allerböchsten Beyfall.

Das angenehme Geschenk machte uns ihre gekönte und beliebte Eweß durch das zu ihrem Besten gewählte Kogebuesche neue Drama, die deutsche Hausfrau. Schon vorher, und gleich bey der Bekanntmachung, ehe es noch von dem Werth des Stückes überzeugt seyn konnte, beehrte sich das Publikum, dieser wackeren Künstlerin seine Achtung und Anhänglichkeit zu zeigen, und sie erhielt, obgleich bey der kleinen geräuschlosen Rede eines rührenden Schauspiels, ohne allen Konfusen Spektakel, ein ganz volles Haus. Die Vorstellung selbst gereichte ihr und ihren Mitspielenden zur vorzüglichsten Ehre, und das darin herrschende Entzücken, das Bestreben der Haupt-Personen, mitzuwirken zum schönen Ganzen, war nicht dar. Die schönsten Mütter des Kranges brachen sich: Mad. Dahlberg, die Darstellerin der Hausfrau, welche in Rollen solcher sanften künftlichen Frauen ganz an ihrem Plage ist, und Mad. Eweß selbst als Mutter und gewesene anstandvolle Hofdame. In Partien dieser Art kommt auch dieser Schauspielerin Mad. zu Statten, was Natur und Kunst ihr verliehen. Auch erkannte das Publikum beyder Werth, und es gewährte diesmal die freylich allzusehr eingerissene und oft allzuunverdiente Sitte des Herantretens einem dem Gesäß wohlbedarbenen Publikum, beyde Künstlerinnen, die obnehin die engsten Freundinnen sind, Arm in Arm vor uns erscheinen zu sehen.

Hr. Lindenkelin, ob er gleich diesmal eine sein gewöhnliches Gebiet übergrenzende Rolle hatte, leistete ihr doch

vollkommen Gerechtigkeit, so wie Hr. Sedhardt, als General, Hr. Erwand, als der arme Sünder des Stückes, nebst dem vorzüglich schön akquirierten Adjutanten, Hr. Wille, und Mad. Caruboven in der Person der guten und besangenen Tochter das Ihrige rechtlich zum Erfolge der Darstellung beitrugen. Ueberhaupt scheint in solchen Vorstellungen, als in den Stricknadeln, in Jfflands Spielern, den Jägerin, in Erinnerung und andern dergleichen Stücken aus dem bürgerlichen Leben, unsre deutsche Gesellschaft vorzüglich zu Hause zu seyn.

Das Vorspiel, aus dem Kogebueschen neuen Almanache, die alten Liebschaften, konnte sein Vorbild, die Fische, nicht überflügeln.

Das zweite hier neueste Produkt Kogebues's, der Brief an Radix, welcher von Noth gedrungen bey dem wohlthätigen Hindernissen zweyer unserer Sängertönen, *) der Tenorin Feldig, nebst dem wieder hervorgesuchten Gesangenen zu seinem Besten gab, machte bey Weitem nicht die wohlthätende Sensation, als die vorher erwähnte deutsche Hausfrau. Der Gang der Handlung ward schleppend, die Entwicklung gänzlich unbefriedigend gefunden. Indessen ergriff doch die Scene, wo der Kette, als Fiskal, (Hr. Sedhardt), aus dem Untersuchungs-Stimmer heraus, zu seines unglücklichen Oberins Fäden führte, wo er die ihn betreffende Rechnungen und des Leptern Testament gefunden hat, alle gemein und gewaltig. Ob das Karrikaturartige des Polizeykommisfärs, der in so genauen und nahen Berührung gen mit dem Fürsten steht, und unmittelbar von ihm Befehle erhält, bey so ernsten Situationen an seinem Plage ist, lassen wir dahingestellt seyn. Die Kette bekannte Oper war ebemals weit besser hier gesehen, und zeigte vornehmlich in der Wahl des Militär-Anzugs bey dem Kommandanten und dem angekommenen Wetter einen gewaltigen Mißgriff; auch hatte sie keinen glücklichen Erfolg. Hr. Elmensch hatte das so eben erwähnte Personal-Bedrangniß vermocht, zu seinem Benefiz gleichfalls ein Schauspiel, und ein kleines Stück aus einem Kogebues'schen Almanache, dort unter dem Titel: Die englischen Waaren, hier nach unserm Herbstgasse am Horizonte der Komel genannt, zu erziehen. Ersteres, die Kette oder, die Fesslung am Wilgaßrom, aus dem Französischen übersetzt, erhielt durch den zufälligen Umstand, daß Hr. Elmensch, für seine Klasse wohlberechnet, die Hauptrolle einer jungen zum ersten Mal aufstretenden deutschen Eleonore der kaiserlichen Theater-Schule (Dre. Jätker) anvertraut hatte, einige Auszeichnung. Sie erschien anfangs in einer Savoyarden-Kleidung, dann aber in einer ländlichen Mädchen-Tracht. Im Uebrigen zeigte sie noch ganz die schwächere Anfängerin, die zu erwarten war. Das ein Örtner hier wieder (wie in andern Stücken) das Pac totum spielt, und — in einer Fesslung, wo Staatsgefangene verwahrt werden, und Mad. vom Militär besetzt ist, dieser zugleich das Amt des Gefängnißwärters hat, ist etwas unbeygreiflich, so wie die Fesslung des Gefangenen bey dem faden Spade mit dem einknägligen Feldwebel, vor einem Kommando von vier Soldaten und einem ganzen Tisch voll Leute, unsrer Bemerkung etwas gar zu viel zugemuthet heißt. Ueberhaupt unterließ das Stück wenig, und war am Schluß ohne alle Wirkung, hatte auch schon bey der Wiederholung ein leeres Haus. Es wird auf der hiesigen französischen Bühne, aber als Oper, und mit mehrerm Beyfall, gegeben.

(Der Beschluß folgt.)

*) Warum beyde genannte Sänger nicht einige Rücksicht auf die als Sängertöne engagirte Dlle. Kemper genommen, ist schwer zu begreifen.

W o r t g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

S o n n a b e n d , 27. J u n i , 1 8 1 2 .

Fahre hin mit gutem Winde!
 Aeolus sey dir geneigt,
 Halt' im Zügel sein Gefinde,
 Bis dein Fuß an's Ufer steigt!

H. Tschering.

Reise von Calcutta nach London.
 Fünftes Kapitel.

Am 8 December traten wir unsere Reise nach Dublin an. Wir nahmen hierzu die Mailcoach, die zugleich die Brief-Ferkeln besorgt, und fahren daher mit außerordentlicher Schnelligkeit. Gleichwol wurde regelmäßig zum Frühstück und Abendessen angehalten, auch nie die Nacht über gerast. Die ganze Gegend bis Dublin war sehr gebirgigt, wir stiegen daher beständig auf und ab; sehr steile Berge indeffen fanden wir nicht. Den zweyten Tag frühstühten wir zu Kilkenny. Diese Stadt ist wegen ihrer gesunden Luft und vortreflichen Lage, so wie wegen ihres guten Wassers, und der Schönheit und Urbanität ihrer Einwohner in ganz Irland berühmt. Am dritten Tage Abends kamen wir zu Dublin an; Postgeld hatten wir Jeder drey Guineen bezahlt.

Das Land schien mir auf dieser ganzen Reise sehr wohl angebaut. Ich wurde überall Gersten, und Weizen, Kartoffel, und Rübenselder gewahrt. Desungeachtet soll der Zustand der Banern sehr elend seyn; wirklich sind unsre armen Hindus dem Ansehen nach schon reich gegen sie. Kartoffeln sind die einzige Nahrung dieser Iren; man behauptet, daß der größte Theil von ihnen Bettelweiden keinen Bissen Fleisch zu kosten bekommt. Die Wirthshäuser waren jedoch sehr wohl versehen, nur daß alles in hohen Preisen stand.

Wey unserer Ankunft zu Dublin stieg ich mit meinem Freunde in einem sehr vornehmen Gasthose ab. Allein

schon am andern Tage bezog ich eine Privatwohnung, wo ich bey einer honesten Wittwe zwey artige Zimmer, wochentlich zu einer Guinee, erhielt. Mein Frühstück schaffte ich mir mit Hilfe des Hausbedienten selbst an; das Mittagessen nahm ich in einer Kaverne ein; und des Abends brachte ich, außer einer Tasse Thee, u. dgl., nur selten etwas. Dies war indeffen meine Lebensordnung nur für die Paar ersten Tage meines Aufenthalts; denn kaum hatte ich meine Besuche gemacht, als ich von allen Seiten Einladungen erhielt. Besonders muß ich die Aufnahme bey Lord Cornwallis rühmen, dem ich täglich willkommen war. Gleich bey dem ersten Besuche befahl er seinem Sekretär, für alle meine etwanigen Bedürfnisse zu sorgen, und gab mir außerdem einen seiner Leute zur Begleitung mit.

Dublin, die Hauptstadt von Irland, ist sehr regelmäßig gebaut, und mit einer Menge schöner öffentlicher Plätze versehen. Alle Häuser einer Straße sind immer von gleicher Höhe, und wenn nicht alle von Quadern, doch von guten Backsteinen erbaut. Mehrere der schönsten Straßen sind auf beyden Seiten bloß mit Kanälen besetzt, deren feenhafte Erleuchtung Abends einen entzückenden Anblick gewährt; der Liffy, der mitten durch Dublin fließt, ist mit herrlichen Quays eingefast, und mit sechs schönen Brücken verziert. Unter den öffentlichen Gebäuden zog vorzüglich das Schulgebäude, und die darin befindliche Bibliothek, meine Aufmerksamkeit auf sich. In letzterer fand ich mehrere persische Manuscripte, und darunter beson-

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Leib schien roth. Er hielt in der Rechten ein Gewehr, das er künstlich hin und her zu schwingen wußte, und in der Linken eine Weinflasche. Ihm folgten zwei Indianer langsam bedächtigen Schrittes. Nun erschienen am entgegengekehrten Ende der Straße einige andre Indianer, und in ihrer Mitte schritt ein nicht weniger bunt bewählter Mann ohne Waffen. Seine Gattin hielt ihn zurück; doch als sein Widersacher, das Gewehr schwingend, noch etwa zwanzig Loisen von ihm entfernt war, riß er sich aus ihren Armen los, und rannte Jenem wild entgegen. Kaum noch vier Loisen aneinander, standen beyde still. Der Waffenlose begann dem Andern seine nackte Brust darzubieten; dieser zielte. schien sich dann eines Besser'n zu bekümmern, legte sein Gewehr nieder, und trank aus der Flasche, während sein Feind immer geduldig, muthvoll, mit entblößter Brust dastand. Nach dem Trunkte that dieser einen Schrey, zielte von neuem scharf, und im Nu lag der Andre todt zu seinen Füßen. Jetzt lud er sein Gewehr hastig wieder, richt' es einem Sohne des Getödteten ruhig dar, entblößte seine Brust, winkte und — lag erschossen.

Diese beyden Indianer waren schon vorläufig in heftigen Streit wegen einer Weinflasche gerathen. Der zuerst Gefallene wurde vom Andern so gewaltig in die Hand gebissen, daß jener sogleich erklärte: Er sey verstümmelt, und sie müßten beyde sterben. Dieser gab seine Zustimmung, und so geschah, was ich oben erzählte.

G.

Ueber die Ähnlichkeit von Portraits.

Ein Wort des verewigten Kästner's.

Ein verdienter Schulmann, welchem bey Ausarbeitung eines mathematischen Werkes Kästner, nach seiner gewohnten Bereitwilligkeit, sehr behülflich gewesen war, überschickte diesem 1794 sein in Kupfer gestochenes Portrait, womit man einen Band der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek ausgestattet hatte. Er bekam darauf in einem Briefe von Kästner folgende Antwort: „Die Ähnlichkeit des Bildes vor der N. N. D. W. kann ich nicht sicher beurtheilen, weil ich nie auf Gesichtseracht gebe, wenn ich was anders zu bemerken habe. Nur vor ein Paar Wochen besuchte mich ein Pfarrer, der etwa vor 10 Jahren mein fleißiger Zuhörer gewesen, und viel mit mir umgegangen ist, und ich kannte ihn nicht. Es ist den Kupferstechern zu gönnen, daß es Liebhaber gibt, die auch Bildnisse von Gelehrten sammeln; aber wie viel Wahrheit sie haben, steht dahin, zumahl bey der N. N. D. W., über deren Bilder man sich schon lange aufgehalten hat. Sie sind gewiß nicht mit der Gewissenhaftigkeit verfertigt, die Hr. Bause beobachtet hat. Der ließ mich um ein Bild von mir ersuchen, das er in Kupfer stechen wollte. Ich schickte ihm eins, das zwischen 1770 — 80 gemacht

ist, und darin man damals mich erkannte“; da hatten ihm die Leute gesagt, es sähe mir jetzt nicht ähnlich. Ich schrieb ihm, wenn er ein Gesicht, darin sich doch immer was ändern kann, ganz unverändertlich haben wollte, müßte er einen Abguss von der Leiche erwarten. Nach vielem Hin- und Herschreiben, Schicken von andern Bildern u. dgl. hat er mich doch nicht gestochen, weil ich mich nicht von Neuem wollte zeichnen lassen. Ich tröstete mich darüber, denn ich sollte in der Suite der Philosophen nach Platonem und Kant der Dritte werden. Wenn es noch in der Suite der Satiriker nach Rabelaisern der zweyte gewesen wäre! Weil er doch Mühe gehabt hatte, schickte ich ihm eine Probe, wie manchmal Ähnlichkeiten ungesucht erhalten werden. 1755 wurden in Sachsen August'dor geprägt; da war des Königs Bild Gottscheden so ähnlich, daß man sie Gottsched'd'or hieß. Ich hatte darüber den Gedanken:

Faber, incertus Regem sacoretus Priapum?

E.

Die Bratwurst.

In der im Morgenblatt 1812 No. 106 aus der Sudenau'schen Sammlung angeführten Urkunde von 1121, wodurch der Erzbischoff Adelbert von Mainz bestimmte, was der Probst der Kollegiat-Kirche des heil. Severus zu Erfurt seinen Eborherra täglich an Lebensmitteln und jährlich an Kleidung zu reichen habe, kommen in der Liste der Speisen, welche ihnen an 26 benannten Festtagen aufgetragen werden sollen, auch Bratwürste vor, wodurch also dieselben nicht bloß zu einem erlaubten, sondern sogar zu einem geschlichen Ingredienz des Festtags, Küchenzettels jener geistlichen Herren gestempelt wurden. Um so auffallender ist es wol, daß 400 Jahre später, gerade in demjenigen Lande, von welchem wenige Jahre nachher das öffentliche Bekenntniß ausging, daß den Unterschied der Spelle verwirrt, *) der Genuß einer Bratwurst an einem Feiertage in Verhaft und Untersuchung bringen konnte. Am Sonntag Invo-cavit 1522 erging nemlich an den Rath zu Eisaß, in Sachsen, folgendes landesherrliche Rescript: „Liebe Getreue! Nachdem der Baccalarius inhumus uf der Schule bey euch am verschienen Sanct-Johannis Tage Bratwurst gegessen haben soll, begehren Wir ernstlich an euch entpfe-

*) Der berühmte Alscholm, in Kassel, hat dirchs seine Dehnbild verfertigt, und Kästner mit einer Schrift-tafel in der Hand abgebildet, worauf er die Worte gesetzt hatte:

Sorgt ja, daß auch von euren Sägern
Ein gutes Bild der Nachwelt übertrifft:
Es steht sie euch, Autoren, mit Vergnügen,
Wenn sie euch lange nicht mehr liest.

**) Magdeburgische Concession, Art. 26.

leud, daß ihr denselben Baccalaren alsbald gefänglich annehmet und ihn anher wohlverwahrt schicket, auch mit der Sache verfahren in geheim gehet, daß er nicht verwarnet werde und entkomme etc." J. R. H. d. R.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 6 Juny.

Die Kuppel über die Nebelkammer ist nun errichtet. Sie besteht aus starken Reifen von gegossenem Eisen, die sich wie die Stiele auf einem Stodum durchdringen. Durch diese Veranstellung wird dieses schöne Gebäude also nicht mehr der Gefahr Gefahr ausgesetzt seyn, indem alles Uebrige von Stein ist. Um die Kuppel zu bedecken, ist vorgeschlagen worden, diese Stod-Scheiben deshalb verfertigen zu lassen. Die zum ehemaligen Tempel gehörigen Gebäude werden nun gänzlich verändert, und dem neuen Palaste des Kaisers Ministerien anverleihet; auch die Fassade des Tempels, die bisher immer noch beybehalten war, bekommt nun eine andre Gestalt. Auf dem großen Markte St. Germain, neben der durch die Revolution berühmten Kirche, sollen alle kleinen Häuser abgebrochen, und ein geräumiger Marktplatz mit Säulen daraus werden, wie die übrigen Marktplätze dieses, die nun demnächst alle dergleichen auf kleinen Pfeilern ruhende, Schone haben, worunter die Verkaufer seyn.

Der Uhrmacher Süssel, in der Straße Bièvre, hat eine sehr bequeme und sündreiche Nacht-Pendule erfunden. Sie ist mit einer Lampe versehen, welche das Zifferblatt erleuchtet. Man kann noch Belieben einen Wecker, eine Repetition und allerhand Spielwerke hinzusetzen. Die kleinen Pendeln, die ungefähr sechs Zoll im Durchmesser haben, gehen 11 Tage, die größern 17 Tage.

Eine dießige Zeitung kündigt auf eine eben nicht allgemeyn beliebte Art das neue zu verlässige Mittel des Hrn. Dr. Lucas in Halle gegen den Rheumatismus, n. s. w. an. Les gens économes, heißt es dort, trouvent ce remède un peu cher, et les gens soupçonneux se méfient des promesses de M. Lucas. Bey dieser Gelegenheit erzählt dieselbe Zeitung, es gäbe in Paris, in der Straße Montmartre, einen Arzt, der jährlich 60.000 Fr. damit gewöhne, daß er aus dem Urein dem Zustand der Kranken heilte. Für des Besehen nähme zwar er nur 24 Sous; allein die Arzute, die er dann verordnete, und die bey ihm geholt werden müßten, kommen etwas theurer zu stehen.

Am 9. dieses, als am Jahrestage der Geburt des berühmten Cornelle, hat die Société d'émulation in Rom, seiner Vaterstadt, eine feierliche Sitzung gehalten, worin die gewöhnlichen Preise vertheilt worden sind, und folgende Preis-Aufgabe fürs folgende Jahr bekannt gemacht worden ist: Welches ist der Einfluß des großen Cornelle auf die französische Literatur und den National-Karakter? Am 29. dieses wird in eben dieser Stadt zu Ehren Cornelle's „der Tod des Pompejus“ gegeben werden; dieses Stück ist auf jenem Theater noch nie aufgeführt worden.

Von der Oper, Jean de Paris, wird ebenend die Partitur erscheinen; einzelne Lieder, so wie auch die Kostüme aller darin vorkommenden Schauspieler, sind schon zu haben.

Der schöne Kopf der Herkules, aus David's bekanntem Gemälde vom Sabinerraub, ist sehr meisterhaft in Kupfer gestochen worden. Da er von natürlicher Größe und in Kretho Manier ausgearbeitet ist, so kann er ein schönes Zeichnungs-Muster abgeben.

Im Anfange künftigen Monats wird die Klasse der alten Geschichte im Kaiserl. Institute ihre jährliche feierliche Sitzung halten; allein der Preis über die vor zwey Jahren bekannt

gemachte Aufgabe wird nicht ertheilt werden, weil nur sehr wenige Konkurrenten sich eingekunden haben. Der Termin bleibt folglich bis aufs folgende Jahr offen.

Peterburg.

(Beschluß.)

Im Kometen ist so Manches, was wol nicht eben für junge gähliche Ohren geeignet! Das. Stein, die jüngere Schwester unsrer gekündeten Wehhard, zeigt indeß eine angenehme Naivetät und eine liebenswürdige Unbefangenheit; ihre jugentliche Gestalt ist reizend, und ihr jetzt noch etwas ängstliches Spiel gewährt die beste Hoffnung.

Das. Kämpfer hatte die wol nicht ganz glückliche Idee gehabt, (streitlich durch den schon mehrmal erwähnten Sängerrinnen-Umstand an der Wahi anderer Opern gekündert), die so oft schon gesehene Pantheon zu ihrem Benefiz-Tage zu wählen, und in dieser Rolle selbst aufzutreten. Indessen erhielt sie doch vom Publikum, trotz dem in dieser Woche eingetretenen wichtigen Ereignisse der Masken der berühmten Mad. Schütz, ein ziemlich volles Haus und manche Zeichen seiner Werthschätzung und Aufmunterung. Ihr gewähltes Nachspiel war der König und sein Stubenheizer, von welchem dem Werke.

Hr. und Mad. Wehhard gaben uns zu ihrem Wiken Wallenstein's Tod, der ihnen eine gute Einnahme brachte, dem der Geschichte Unkundigen aber wol etwas unverständlich blieb, und dem Kundigen, wegen der vielen Auslassungen und Verstärkungen, Manches zu wünschen übrig machte. Hr. Willde lieferte eine sich auszeichnende schöne Zeichnung des Max Piccolomini; mit den Rollen des intriganten Paters Octavio und dem Butler, (den H. G. G. und Wort), hätte aber wol gerade ein Laus vorgesehn mögen.

Nach einer langen Pause ward uns endlich durch die aus dem Wochenbette glücklich zurückgekehrte Mad. Wehhard die erste gute Oper wieder; sie hatte nämlich statt Mad. Dreuer die Follina in Weigels Schweizer, Fas mille einstudiert, so wie ihr Gatte die Partie des verstorbenen Dreuer, „den Grafen“ übernommen hatte. Beyde Rollen gewonnen durch die heutige Darstellung; vornehmlich aber zeigte sich Mad. Wehhard in einem niedlichen, ihr gutlassenden Schweizermädchen, Rosam, und ihr Spiel, besonders aber ihre währende Erzählung und das Zurückkehren in ihre Verirrung, waren von erschütternder Wirkung. Die Musik ist höchst charakteristisch und hinreichend lieblich. — d —

M ä t h e s e l.

Ich seye — d'Wig ist, daß ich mich selber lobe —
Den Scherz und den Wis auf manche schwere Probe.
Durch mich trug ein Weiser einen Thron,
Und — o der Glückselig! — noch eine Frau davon.
Vergebens suchte ihr oft, ihr Blinden,
Von meinem tiefen Stun die letzte Spur zu finden.
Doch forscht nur jetzt mit Ernst! Denn hier
Entdeckt ihr gar mich selbst in mir. Weisler.

L o g o g r i p h.

Ich bezeichne den Platz, der in der Gesellschaft dir zukommt;
Sey mit demselben vergnügt, strebe nicht neidlich empör;
Denn nicht über dir wohnt, nein, in dir wohnt das
Bild nur,

Reichthum, hohe Geburt, Titel und funkelnder Stern
Sind nur allzuoft, Freund, (selbst die Besten gestehn es),
Was du findest in mir, wenn du des Kopfs mich berandst.
Ostrov v. Str.

Ausführung der Räthsel in Nr. 548. Nichts, Nichts.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Montag, 29. Juni, 1812.

Verwandte Seelen finden leicht den Weg,
Und ohne Sprache, zu verwandten Seelen.

M a h l m a n n.

Die Jugendfreunde.

I.

Das Posthorn tönte laut, der Wagen des Hofraths Marberg rollte über eine Brücke. Emil sah hinaus in die ruhigen Gefilde und auf das Dörfchen, das in heiterer Stille vor ihm lag.

Als er sich zurück warf in die Ecke, bemerkte er sein Portefeuille, das aus der Wagentasche hervor sah. Er öffnete es, und durchblätterte sein Tagebuch, das ihn im Geiste zurückführte in die Vergangenheit bis zu der Quelle des Grams, der lange sein Leben verdüstert, und ihn noch jetzt nicht ganz frey gelassen hatte. Lehre wieder, — flüsterte er, als er gelesen hatte — lehre wieder, du freundliches Loos meiner Kindheit! Der Knabe war beiseidenswerth; den Jüngling drückte schon des Lebens Gluth und Weh zu Boden. Meine ersten Tage flossen mir im stillen, wechsellosen Stuhle dahin, unter den Gespielen. Sie waren meine Freunde, denn nur das leidenschaftslose Kind ist empfänglich für reine Zuneigung, für ächtes Wohlwollen.

Anton und Ludwig von Hellner, die Söhne eines nachbarlichen Freyherrn; Paul Steinfels, der Sohn des Gutbesizers, der bey meiner Mutter in Pension war; und Erich von Cronau, Sohn eines benachbarten Kaufmannes, theilten meine Spiele, meine Freuden und den ersten Unterricht. Ein süßes Gewöhnen schloß unsere Herzen an einander. Wir liebten uns trotz der verschiedenen Neigungen und Eigenthümlichkeiten, die

sich in uns entwickelten. Anton, Ludwig und Erich hingen dem Geräusch an; mir und dem Hausgenossen Paul war die Stille so innig lieb; in ihrem Walten schuf meine rege Phantasie sich eine neue, blühende Welt. Wenn jene im Freyen sich mit lauten, kühnen Kriegsspielen unterhielten, saßen wir, ihnen zuschauend, in der Nähe, und horchten dem Riede der steigenden Lerche, oder sahen der Landleute friedlicher Arbeit zu. Oft lebten wir bey den raschen, gewagten Sprüngen und Kämpfen der Gespielen, die fast stündlich um den Vorrang haberten; jeder von ihnen (besonders aber Erich) wollte überall und immer geltender Geleiter seyn. Nur selten nahmen wir an ihren Unterhaltungen Theil, gewöhnlich nur, um Frieden zu stiften zwischen den Jankenden; dafür überwandten sie auch zuweilen ihren Hang, um ruhig bey uns zu weilen. Der edle Anton überredete in der Regel den hochfahrenden Erich und den jähzornigen Ludwig zur Theilnahme an unsern friedlichen Spielen;

Die Jahre flogen; ich trat in das sechzehnte. Gemeinsam blieb uns jeder Genuß, jede Leistung; der Wetts eifer unter uns führte die Lernenden schnell dem Ziele entgegen. Nur in unfern Bestimmungen für die Zukunft wichen wir von einander ab. Paul sollte ein Jurist, Erich, Anton und Ludwig Soldat werden, dafür hatte der Wille ihrer Eltern und eigne Wahl entschieden. Mich aber weihte meine fromme Mutter der Theologie. Wie wir gemeinschaftlich den Schulunterricht genossen hatten, so sollten wir auch ungetrennt auf der Universität leben. Der Tag

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



waterländische Militär ein. Erich nahm Kriegsdienste in einem benachbarten Reiche, wo er schneller emporsteigen zu können glaubte, weil der Fürst so eben Krieg führte. Paul fand eine Anstellung bey dem fürstlichen Justiz-Amte der Waterstadt, ich Beschäftigung als Sekretär im Hause des sanftliebenden Ministers des Innern, der einen meiner dichterischen Versuche mit Beyfall gelesen und mich liebgewonnen hatte. Als ehemaliger Theolog fand ich Arbeit bey der Leitung des Erziehungswezens, und gewann täglich mehr das Wohlwollen des Gebieters, der mich dem russischen Gesandten empfahl. Durch diesen sollte ich in meinem Waterlande ein so ehrenvolles als einträgliches Amt erhalten, doch lehnte ich den Antrag ab, um meiner Emma nahe zu bleiben.

Zwey Jahre vergingen. Erich kehrte, mit rühmlichen Wunden bedeckt und als Major entlassen, aus dem Felde nach der Heimath zurück. Ein reicher Erbe wollte er sich in der Ruhe und dem häuslichen Glück leben. Er vertraute sich mit an. Wehe mir! Auch er liebte Emma, und wollte nun sie werden. Ich sagte ihm von meinem Verhältnisse zu ihr. Da zog er finster die Augenbraunen zusammen und sprach murrend: Wohlan! Wir streben beyde ein em Ziele zu; der Begünstigte ist der Glückliche, der Andere bescheide sich; das ist unser Standpunkt.

Das drohende Gewitter zog näher. Erich hielt an Emma an. Sie antwortete vernehmend, ihr Vater aber, der nur des Freywerbers Güter und Rang im Auge hatte, zusagend; vergebens sprach Paul gegen diese Verbindung; fruchtlos widerstrebte Emma ihr. Sie konnten mein Unglück nur verzögern, nicht vernichten. Der Vater verwarf den gütterlosen Sekretär und wählte den reichen Major zum Schwager. Um mich hoffnungslos zu machen, raffte der edelm edeln Paul hinweg, und nun war durchaus wider mich entschieden.

Wenig Tage vor Emma's Vermählung sah ich sie. Unverkennbar lag ein tieferummer in ihrem ganzen Wesen. „Des Vaters Wille“ sagte sie unter Thränen, „muß Befehl seyn für die gute Tochter. Ich gehorche mit gebrochenem Herzen, aber ich gehorche, denn eher war ich Tochter als Liebende. Was nützte auch das Widerstreben der Ohnmächtigen? Ergebung ist des Weibes Loos; ich unterwerfe mich dem meinigen. Seyn Sie glücklich, indem Sie vergessen. Was dem schwachen Weibe nicht unmöglich ist, muß dem kräftigen Manne ein Spiel seyn.“

So theuer mir Emma gewesen war: In dem Augenblicke der Verzweiflung lachte ich bitter über jene tugendkalten Äußerungen; doch kamen auch Stunden, in welchen ich die Gute deshalb bewunderte. „Ich bedaure dich,“ schrieb mir der profaische Erich, „aber Jeder ist sich selbst der Nächste!“ und trat mit seiner weinenden Braut vor den Altar

Nun war die Welt mir nur eine große Folterkammer,

aus der ich mich hinaus sehnte. Dieser, als irgend Einer, fühlte ich meinen ungeheuren Verlust. Der Gram versenkte mich in eine gefährliche Krankheit, die mir höchst willkommen war, weil sie mich das Ende aller Pein hoffen ließ; doch grausam wendete der Besreper dem Lebensmüden den Rücken: ich genas, um alle Grade der Marter noch lange zu dulden.

Der Geheilte wollte fliehen, aber der Minister entließ mich nicht. Anton, jetzt Obrister und Günstling des Fürsten, besuchte mich, mir Trost und Rath zu geben. „Arbeit,“ sprach er, „gewährt Vergessenheit, und des Mannes Stärke bewährt sich im Ringen mit der Leidenschaft!“

Des Freundes Ausspruch regte meinen Stolz auf. Ehe er von mir ging, nahm er mein Ehrenwort, daß ich bleiben wolle. Der Minister suchte mich durch gehäufte Berufsarbeiten zu zerstreuen. Auf seine und Anton's Verwendung ernannte mich der Fürst zum Rath; ich erkaunte den freundlichen Willen beyder, und mühte mich für ihren Zweck, für meine Ruhe; doch entsprach der Erfolg nicht der Erwartung. Fast unterlag ich dem gewaltigen Gram; nur mit höchster Anstrengung entriß ich mich ihm stets von Neuem.

Als Erich mit seiner Neuvermählten die Stadt verließ, um bey Emma's Vater zu leben, athmete ich freyer auf, denn die Entfernte glaubte ich leichter zu vergessen; aber ich hatte zu viel gehofft: dieses Vergessen ward mir unendlich schwer. Ueberall und immer stand die Geliebte vor mir. Zwey Jahre sind entwichen seit ihrer Vermählung; ich habe sie nicht gesehen, nichts von ihr gehört, ich bin fest geblieben bey meinem Entschlusse. Ruhiger denke ich sie nun, aber nie werde ich ganz ruhig sie denken können; sie, deren Freundschaft, deren Liebe meinem Leben erst Werth und Reiz verlieh. Aber der härteste Strich ist vorüber; Arbeit und Entfernung milderte meinen Gram. Wirksam war das Mittel, darum vollende es meine Heilung. „Ja,“ rief er, indem er das Papier wieder zusammen faltete, „ja, Emma, ich will und darf dich nicht wieder sehen, nicht von dir hören; das bin ich dir und mir schuldig. Es ist eine große Schuld, aber ich will sie bezahlen bis auf den Rest, was es mich auch kosten mag!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Martyni-Laguna's und Millin's Bibliotheken.

Der Unfall, welcher am 16 Febr. d. J. den um das klassische Alterthum hochverdienten Millin traf, erinnert an den ähnlichen, welchen der durch Verdienste im nämlichen Fache ausgezeichnete Martyni-Laguna am 16 Mal 1807 erlitten hat. Jener verlor 12000 Bände seiner Bibliothek, dieser seine ganze, aus 21000 Bänden bestehende Sammlung. Was beyde am meisten schmer-

zen mußte, ist der unersehliche Verlust der Inhaltsschweren Excerpte und handschriftlichen Bemerkungen, die sie seit vielen Jahren, mit unaussprechlicher Thätigkeit, zum Behufe ihrer literarischen Arbeiten gemacht hatten, und die Vernichtung jener Arbeiten selbst, die zum Theile schon für den Druck fertig lagen. Beide verloren ihre Bibliotheken durch Feuer, das Bosheit angezündet hatte; Beide aber ertrugen die Wirkung des verruchten Frevels mit standhaftem Muth, und Beide wurden für das, was sie eingebüßt haben, wenigstens zum Theile wieder entschädigt. — Martyni, Laguna durch die rühmliche Liberalität mehrerer deutschen Buchhändler, die ihm werts eifernd mit ihren Verlagswerken Geschenke machten, Millin durch den reichhaltigen Apparat für künftige Arbeiten, den er, während in Paris der bereits gewonnene in den Flammen aufging, auf Italiens klassischem Boden zusammen brachte.

J. K. H. d. A.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 17 Juny.

Schon seit einem Monate war Hr. Degen der allgemeine Gegenstand des Gesprächs in Gesellschaften. Je näher man dem Tage seines Aufstiegens kam, desto mehr wurde auch von ihm geredet; auch die Zeitungen mischten sich herein, und am Ende wurde über ihn geredet, geschrieben, gewißelt, und sogar gefaselt. Auch Probleme wurden über ihn aufgegeben, so z. B. Folgendes: Si Monsieur Degen volo, il no volora pas; s'il no volo pas, il volera. Worigen Mittwoch war endlich der zum Aufsteigen bestimmte Tag. Inm Unglück war das Wetter an diesem Tage trübe, und noch dazu erhob sich ein Nordwind. Da Hr. Degen nicht französisch sprechen kann, so hatte die Administration von Livoli den Anschlagzettel gemacht, und zwar auf ihre Weise, das heißt, daß sie durch eine vielversprechende Ankündigung das Publikum anzulocken suchte. So versprach sie, Hr. Degen würde sich gegen den Wind lenken, wozu sich derselbe gar nicht anbeischig gemacht hatte. So theuer auch die Plätze in Livoli waren, (die ersten kosteten 30 Franken, und die letzten 6 Fr.), so war es doch ziemlich voll. Aber noch weit mehr Leute fanden sich als Zuschauer in der Gegend von Livoli, in den Straßen, Häusern u. s. w. ein. Erst gegen acht Uhr war Alles zum Aufsteigen fertig; allein eben, als sich Hr. Degen dazu anschickte, fand sich, daß eine von den Latzen, die der Erfinder unten angebracht, um die Lenkung der Maschine zu befördern, zerbrochen war, oder gar schitzte. Einige behaupten, dies sey aus Bosheit von einem Neben geschahen; daß Hr. Degen deren hat, sieht man daraus, daß an demselben Tage mehrere Anschlagzettel gefunden wurden, worauf gedruckt stand, Hr. Degen sey ein Ebarlatan, habe in Wien eine unnütze und unglückliche Versuche gemacht, u. s. w. So nothwendig dem Hrn. Degen jene Latze nun auch war, so war er doch klüger genug, sich ohne dieselbe zu behelfen, um nicht in den Augen des versammelten Publikums für einen Windmacher zu gelten. Als er sich mit seinen Flügeln erhob, und einige Minuten über den Garten von Livoli geschwebt hatte, wurde er vom Winde über Paris nach Süden hingetrieben. Da er einen Ballon mit seiner Maschine verbunden hatte, so glaubten mancher Personen nur mit Hilfe dieses Ballons fliege er; allein sie wußten nicht, daß jener Ballon nur 30 Pfund zu erheben im Stande war, und daß die Flugmaschine mit dem Manne beynahe 200 Pfund wiegt. Hr. Degen hat sich in Secour, zwei Stunden von Paris, niedergelassen, und ist völlig erhalten wieder nach Hause gekommen. Er ist für sechs Aufstiege in Livoli engagirt. Der Polizey

Minister bezeugt viel Interesse für ihn und seine Erfindung, und hat ihm die Wahl eines Fluges in oder um Paris freigegeben, wo er sich erheben kann, wenn er will. Auch soll er ihm vorgeschlagen haben, eines Tags einen Brief von der Stadt Paris dem König von Rom im Schloffe Mondon zu überbringen. Seitdem Hr. Degen von seiner Luftreise zurückgekommen ist, wird über ihn noch weit mehr gesprochen, gewißelt und gerichtet, als zuvor. Besonders will man es ihm nicht verzeihen, daß er sich vom Winde hat fortwehen lassen. Des Wides ist kein Ende mehr. In einer Zeitung heißt es, Hr. Degen müßte wohl zusehen, was er thäte; denn in Paris gäbe es schlaue Leute, die immer darauf Acht gäben, wobei der Wind wehte. Ein Anderer meint, man könne es dem Hrn. Degen nicht abel nehmen, wenn er sich in der Luft nicht habe leisten können, da es uns auf der Erde nicht besser ginge. Noch ein Anderer bedauert, daß ein Deutscher die Kunst zu fliegen erfunden habe. Diese Erfindung hätte, sagt er, von einem Franzosen gemacht werden sollen; wir sind ja so leichtfertig. — Ein Damen-Journal bemerkt, Hr. Degen habe sein Wort freilich nicht gehalten; aber Sie, meine Damen, hielt Sie denn immer das übrige? — Anderswo heißt es: Dem Hrn. Degen ist es ergangen, wie der Fledermaus in der Fabel, welcher die Mägen vorwarf, daß sie Flügel trüge, und die Abgel, daß sie einen Körper hätte. Die Mechaniker sind mißvergnügt darüber, daß Hr. Degen den Ballon zu Hilfe gerufen hatte, und die Physiker können nicht leiden, daß er sich zur Mechanik gewandt hat, um die Entdeckung über die Eigenschaften der Gaze zu vervollkommen. Wir wollen diesen Bericht mit einem kleinen Auszuge aus dem hiesigen Moden-Journal beschließen: „Meinen Sie, die Pariser gingen ans Land, um die angenehme Kühle im Erdboden zu empfinden, um die reine Luft einzuathmen, um die schöne Natur zu bewundern? Nein, gewiß nicht; sie gehen ans Land, weil sie eine gute Einladung zu einer guten Mahlzeit erhalten haben, weil sie nach dem Essen gute Gesellschaft dort antreffen werden, weil man dort schwärzen, tanzen und stark spielen wird, und Raucher, der sagt, ich komme vom Lande zurück, hat nichts anders gethan, als aus seinem Wagen auszufahren, sich in den Saal zu begeben, und vom Saale wieder in den Wagen zu steigen. Meinen Sie, die Pariser gingen ins Schloß, um Molliere oder Racine, Moliere oder Szezzy zu bewundern? Nein, Madame geht hin, um ihre Reize und ihren Schmuck sehen zu lassen, und Monsieur, um die Damen durchs Fensterglas zu besehen, um zu sprechen, zu gähnen und zu bewundern. Meinen Sie, man gehe nach Livoli, um den Spargelgang zu genießen? als ob Sellänge, Sauerkraut, Luftspränge, Kunst, Tanz und Feuerwerk nicht hinreichend wären, um die Menge nach Livoli zu locken. Um diese Pariser recht zu belustigen, muß ein Mensch kommen, sich der Gefahr aussetzen, Hals und Bein zu zerbrechen, und wie ein Vogel in der Luft schweben, sollte ihm auch J. K. H. d. A. Schicksal widerfahren. Wahrlich, viel Jemand aus, diese Pariser da müssen heiße Liebhaber von Belustigungen seyn, denn da sie deren nicht genug mehr auf der Erde finden, suchen sie neue in der Luft auf. — Der zweite Versuch des Hrn. Degen soll die folgende Woche Statt haben.“

Die berühmte Luftschifferin, Mad. Blanchard, ist kürzlich aus Italien zurückgekommen, wo sie mehrere aerostatische Versuche angestellt hat, die alle einen sehr glücklichen Erfolg gehabt, und ihr ein kleines Einkommen für ihr ganzes Leben verschafft haben. Sie will jetzt nach Leipzig gehen, und daselbst ihren ein und vierzigsten Versuch anstellen. — In Bordeaux soll ein noch weniger bekannter Aeronauter Verbesserungen an der Luftmaschine angebracht haben; worin aber dieselben bestehen, wird nicht gesagt.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

D i e n s t a g , 30. J u n i , 1812.

So lange die Jugend
Der Seele nicht weicht,
Gefällt uns die Jugend,
Und Kämpfe sind leicht.

J a c o b i.

Die Jugendfreunde.

(Fortsetzung.)

II.

Der Wagen hielt jetzt. Emil sah hinaus. Er befand sich am Eingange eines Dorfes; bewaffnete Landleute standen am Wogen: Wer sind Sie? fragte ihr Anführer: Woher kommen, und wohin wollen Sie?

Der Reisende nannte seinen Stand und Namen, und berichtete der Wahrheit gemäß, daß er aus der Hauptstadt komme, und in Dienstgeschäften nach der Grenzstadt gehe. Der Paß ward gefordert und von Emil vorgezeigt.

Verzeihen Sie, sagte jener artig, und zog den Hut, daß ich belästigte, aber wir haben den Befehl. Die Unruhen im benachbarten Lande führen nicht selten streifende Motten über die Grenze, welche die öffentliche Sicherheit gefährden; auch gestattet man sich in solchen Zeiten im Lande selbst auf Rechnung der Ausländer Unordnungen. Daher diese Maßregeln.

„Das ist mir bekannt!“ entgegnete Emil.

Noch vor vier Tagen, fuhr jener fort, hat ein fremder Offizier in einem nahen Dorfe mit dem Hauptmann Hellner Streit angefangen, und ihn ermordet.

„Ermordet?“ fragte hastig Emil, den die Kunde von dem Tode des Jugendfreundes verletzete: „den Hauptmann Ludwig Hellner?“

Ludwig heißt er, glaube ich, erwiderte jener; er ist der jüngere, und sein Bruder Obrist, und gut gelitten bey dem Fürsten. Nicht so?

„Ganz recht!“ rief Emil. „Armer Ludwig!“ Er liebte den Verunglückten, und mehr noch den edeln Anton, der nun um den abgeschiedenen Bruder weinte.

Der Wächter wünschte ihm Glück zur fernern Reise; der Wagen rollte fort. Das Dorf war im Rücken. Der Reisende beschäftigte sich mit Erinnerungen an die Freunde, von denen er so eben gehört hatte. Das führte ihn wieder ganz natürlich zu Emma zurück, an die er nicht denken wollte, und doch immer dachte.

So erreichte er ein Städtchen, von dem er noch drei Meilen bis zu seinem Bestimmungsorte hatte. Auf dem höckerigen Pflaster am Thore brach ein Rad am Wagen. Der Reisende blieb bey dem Sturze unverletzt, aber es gab eine unwillkommene lange Verzögerung, weil kein anderes passendes Rad zu haben war, und er auf die Anfertigung eines neuen warten sollte. Unmuthig schlich er dem Gasthose zu, aus dessen engen, dunkeln Zimmern ihn die Langeweile angähnte; sich zu zerstreuen, wanderte er durch die wenigen Straßen des Städtchens. Da fiel ihm das Schild eines Mahlers an einem der bessern Häuser auf. Er liebte von jeder die bildende Kunst und deren Pfleger, und so kam ihm der Gedanke, den Mahler zu besuchen, und dessen Werke (von denen er jedoch äußerst wenig erwartete) in Augenschein zu nehmen, oder auch dem Arbeitenden zuzuschauen, was ihm stets Vergnügen gemähet hatte.

Herr Willmann — so hieß der Mahler — empfing den Eintretenden sehr artig, und nahm ihn mit lebendiger

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

die Tiefe, um von Neuem die vernichtende Arbeit des Klippbus zu beginnen.

Zu schneller Flucht rieth ihm eine Stimme aus seinem Innern, und er beschloß, ihr zu folgen. Schweigend vereinigte er sich, um zu gehen; aber Emma vertrat ihm den Weg, und bat so sanft, so rührend, er möge bleiben, daß er wieder wandte.

Friedrich erschien jetzt, seiner Gebieterin eine Nachricht zu geben. Er kannte den Hofrath aus frühern Zeiten, aber seine Nähe war ihm nicht angenehm; er wußte, daß er ehemals seines Herrn Mitbewerber um Emma war, und sah ihn deshalb nicht gern zu dieser Zeit und in diesem Hause, das seinen Herrn und dessen Gattinn barg. Er kannte Erona aus Wunsch, daß sein Aufenthalt verborgen bleiben möge. Mit finster gefalteter Stirn ging er wieder hinaus, als sein Auftrag vollzogen war.

Emil gab den Witten Emma's nach und blieb, aber schon nach einigen Augenblicken fand er, daß ferneres Verbleiben sein Uebel nur mehrte; und aufs Neue beurlaubte er sich von der Geliebten, die ihn zu beruhigen strebte, deren Zusprache ihn aber noch mehr verletzte, weil sie in ihrer stillen Ergebung so groß ihm gegenüber stand. Schweigend und rasch eilte er der Thür zu, sich zu entfernen; nur sein Auge sagte der Wiedergefundenen ein schmerzliches Lebenswohl.

„Sie sind seltsam!“ rief Emma ihm nach. „Sie scheiden, und ich hatte Ihnen noch so Manches zu sagen.“

Ich komme wieder! entgegnete er.

„Gewiß?“

Gewiß!

Aber es war ihm nicht Ernst mit dem Versprechen; er war im Gegentheil entschlossen, nimmer zurück zu kehren. „Sie hat mich nie wahr und innig geliebt!“ sagte er sich auf dem Wege. „Wie könnte sie sonst so kalt und ruhig seyn? Lächelnd tröset sie mich, wo ich in Gluth und Schmerz vergehe. Und darum fort aus ihren gefährlichen Kreisen. Sie ist entweder ein übermenschliches Wesen, oder ein gewöhnliches Weib, das sich zu jedem Manne neigt; in beyden Fällen aber ziemt mir Entfernung.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Zu dem Aufsatze: „Kleine Probe von dem Innern Reichthume der deutschen Sprache, mit dem Wörtchen nicht gegeben.“

In Nr. 146 des Morgenblattes.

Nichts regt gewöhnlich das Nachdenken so sehr auf, als Betrachtungen über die Sprache, besonders die Muttersprache. Mit Theilnahme habe ich deswegen auch im Morgenblatt den Aufsatz des Hrn. Bernd über die Stellung des Wörtchens „nicht“ gelesen. Aber irre ich nicht, so

beginnt der Aufsatz mit einer Unrichtigkeit, und die sonst interessante Betrachtung ist an einen falschen Text angeknüpft.

„Dort“ (Goethes Bablerwandtschaften, Thl. 2, S. 325) sagt der Verfasser, heißt es: „er verlangte sie nicht zu sehen,“ anstatt daß es heißen sollte: er verlangte nicht, sie zu sehen.

Ganz schulgerecht gesprochen, möchte man freylich die letztere Wortfügung richtiger seyn; aber einen Fehler kann ich auch in der ersten nicht erkennen; vielmehr glaube ich, daß man mit allem Recht, wenigstens ohne alle Gefahr eines Mißverständnisses, so sprechen oder schreiben kann, wie Goethe geschrieben hat. Mein Grund ist dieser:

Ich kann nicht etwas Negatives verlangen, oder verlangen, daß etwas nicht geschehen solle; denn dies wäre ein Widerspruch in sich. Das Verlangen ist immer auf etwas Positives gerichtet, und drückt das Begehren einer Sache, z. B. eines Genusses, eines Vergnügens, aus.

Ich kann bedwegen nicht sagen: ich verlange, sie nicht wieder zu sehen, verlange, den Wein nicht zu genießen, oder ich kann verlangen, niemals mit Nicht so zusammenzusehen, daß sich das Nicht auf das Folgende beziehe. Es kann also auch keine Zweydeutigkeit entstehen, wenn ich sage: er verlangte sie nicht zu sehen; denn das nicht kann sich der Natur der Sache nach nur auf verlangen beziehen.

Ein Andres ist, wenn Verlangen die Bedeutung von Wünschen, Fordern hat; dann kann ich immerhin verlangen, daß etwas nicht geschehe; ich kann so gut sagen: ich verlange, daß er nicht komme, als: ich verlange, daß er komme, und ich verlange nicht, daß er komme, hat alsdann allerdings eine ganz andere Bedeutung; als: ich verlange, daß er nicht komme; aber in diesem Falle wird Verlangen schon ganz anders construirt; es wird gewöhnlich mit daß zusammengesetzt, während im ersten Fall der Infinitiv folgt. Dabei hat es seine Beziehung immer auf den verlangten Gegenstand, und die Personen, von welchen etwas verlangt wird, und nicht auf die verlangende Person.

Diese Bemerkungen sollen übriggens durchaus keine Zu- rechtweisung oder Widerlegung enthalten, sie sollen bloß ein Beitrag zu der von Hrn. Bernd zur Sprache gebrachten Materie seyn.

Jeder verdient in meinen Augen einen großen Dank, der den Deutschen auf den Schatz aufmerksam macht, den er in seiner Sprache besitzt, und deswegen kann ich auch dem um unsre deutsche Sprache ohnedies so verdienten Verfasser des genannten Aufsatzes den meichigen nicht ver- sagen, ob ich mir gleich jene Bemerkungen erlaubte, und überhaupt in Rücksicht der gewählten Probe mit ihm nicht übereinstimme; denn den Vorzug, welchen die deutsche

Sprache in dem Wörtchen nicht hat, möchte sie doch noch mit andern Sprachen theilen. Wie viel brüdt nicht J. B. der Lateiner durch sein non aus. Ich erinnere nur an non nemo, nemo non, non nunquam, nunquam non etc.

„Hat seinem literat. Rufe non plane entsprochen“, war das Zeugniß, das einst einem Geistlichen seine Examinatoren gaben, und ein Mitglied des Kollegiums bemerkte: plane non hätte man auch setzen dürfen!

Mr.

Unverlethliche Vögel.

In der Geschichte der Polizeygesetzgebung stoßen wir auf mehrere Vögel, welche die Regierungen, in ältern und neuern Zeiten, unter ihren besondern Schutz gestellt haben. Den alten Aegyptern war die Ibis heilig. Von der Taube sagt Tibull:

Quid roseram, ut volitet crebras intacta per urbes
Alba palaestino sancta columba Syro?

In Pensylvanien ist die Krähe durch die Polizey geschützt, in England sind es die Raben, weil sie die Läden von Nas reinigen, und die Geier. Daß Philomela von mehreren Regierungen durch eigne Verordnungen gegen die Nachstellungen des Muthwillens geschützt ist — wer, der Ohren und Herz hat, wird ihnen dafür nicht danken?

J. A. H d e.

Gerechter Schluß.

Daß Judas ohne Schen
Zum Liebeshmahle kam,
War keine Heuchelei:
Nie schent der Wolf das Lamm.

H s.

An Harpagon.

Gelungen ist dein ungeheurer Plan.
Dein Kammon wuchs zu Millionen an.
Allein du klagst und darbest. Wie verrückt!
Nicht der Besitz, nur der Gebrauch beglückt.

H s.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 4 Juny.

Wir haben einmal wieder Wallenstein's Tod gesehen, und zwar im Opernhause, wo man sich bey guten dramatischen Leistungen gar nicht heimlich läßt. Die Aufführung war so, daß man das Bühnen des Gilebers bemerken konnte, in welcher Zeit männiglich etwas schläfrig seyn soll. Wenige aufgenommen, hatten alle Spieler eine Debnacht, die in der Ebnacht nach dem Ende bey den Hörern eine Wahnacht erschw. Allgemein hat man den Mangel an Lebendigkeit und einen kräftig vorangehenden Geis verwist, und höchstens Einem der dießigen Beurtheiler kann die Darstellang gefallen haben, welches indessen auch der Fall seyn würde, wenn er selbst mitgeschlafen hätte, unter denen, die bey der Stelle: Ich werde

einen langen Schlaf thun! — den übrigen schon vollendet haben im bedrängungslosen Sinne. Referent hat es nur eine Stunde auszuhalten vermocht, ein Melzerwerk Schiller's gezwungen zu sehen, und so kann er nur noch sagen, daß nach dem Trauerspiel ein neues Ballet gegeben wurde: Ujerra und Zegris, worin die Familie Kobler tanzte. Sie gerüht fortbauend den ergiebigsten Verkauf des Publikums, und ist als der Theater-Kasse nutzbar. Das frühere Urtheil über ihre Anspieligkeit und die etwaigen Wünsche gilt noch vollkommen auch nach dem ostmaligen Erscheinen auf der Bühne. — Hr. und Mad. Stey haben Berlin verlassen, nachdem sie noch im Banne der Diana diese gab. Ihr Kunst-Streben hat hier nicht sehr eingegriffen, bey allen Vorstellungen war das Haus leer, und kämen immer solche Gäste, wählten die Wirthe verhungern. Will man konsequent seyn im Schlusse über das öffentliche Urtheil, so würde dies für die Fremden sprechen, denn die Mehrzahl sucht jetzt nur Befriedigung der größten Sinne, und weiß das Gute nicht mehr zu finden, noch das Schlechte von sich zu weisen. Der Einsender muß indessen, so leid es ihm thut, hier der ziemlich überall gleichen Meinung an nicht gar große Vorzüglichkeit beypflichten. — Wir erwarteten Hrn. Schlar, dem ein steigender Ruf vorangeht. — Als Neugierde erhielten wir: Wie der Glück, als Verstand, eine Fugabe in einem Akt. Der Verfasser, welcher schon ein uraltes Lustspiel, das Sonett, schrieb, hat sich mit dem Dinge Schanden gethan, denn es ist sehr geistlos. Ein Bräutigam vernachlässigte seine Braut schon seit zwey Tagen, weil ihn ein mathematisches Räthsel in der Peitung durchaus hinnahm. Ein Vetter, der anscheinend die Braut liebt, rath dem Bräutigam zum Duzel zu reisen, der ihm das Räthsel gewiß lösen würde; es geschieht. Die über die Abreise verwunderte Braut ist allein mit dem Vetter, er gesteht ihr seine Liebe. Die Betroffene hat große Lust ihm nachzugeben, da wirft sie unversehens ein Glas, welches der Bräutigam mit Wasser gefüllt sich vorher geben ließ, auf den Boden, und bemerkt die Inschrift: Weibertreu und Glas, wie bald zerbricht das! — Die Treue wird gerettet, der Bräutigam kommt zurück, jenes Räthsel ist gelöst, der Vetter als hinterhältig erkannt, und das Stückchen schließt mit einer unlogischen Moral. Das Ganze ist eine häßliche Gottise für das weibliche Geschlecht, wie Jedem leicht begreiflich seyn wird, und zu dem etwas platten Plan gehörte eine Fundgrube von Wit und Laune, um ihn gefallen zu machen; da aber Beides fehlt, so hat die Neugierde eben so wenig Verstand als Glück. Die Rollen wurden von drey Böglingen unsrer Bühne ausgeführt, so, daß es widrig war, an ein unangehames Gefühl der Spielenden zu denken bey dem Wahrnehmen, daß man zu einem solchen Versuche schon Zuschauer herein kommen ließ. — Man nenne den Einsender nicht galling, er hat eine wahrhaft innige Sehnsucht, einmal wieder recht aus voller Seele zu loben, es ist aber bey dem besten Willen nicht möglich, wenn man überall ein Erschlaffen bemerkt. Geht es so fort, und wird es dadurch immer ärger, so muß man die Feder niederlegen, und erklären, daß kein Verdünftiger sich mit dem Beurtheilen des Versinkens ben befassen kann, wenn jenes so fruchtlos ist, als hier. Will dahin, daß er die vollkommene Ueberzeugung hat: Man will lebend und gewaltfam das Erdmüthige immer weiter herein führen, bis dahin thut Referent das Seine, wie es Jeder thun wird, der nicht Schwächling noch Schmeichler ist.

Wie man vernimmt, wird eine Reform vorgenommen mit unsern Spielarten. Die häßlichen Herrbilder sollen verbannt werden, bessere an ihre Stelle kommen, und jedes Spiel irgend einen durchscheinenden Gedanken bey sich führen. Wenn die Karten einmal da sind und seyn sollen, so ist es räthlich, eine solche Verbesserung vorzunehmen.

U e b e r s i c h t

der

n e u e s t e n L i t e r a t u r.

I 8 I I.

G e b u r t s h ü l f e.

Hannover bei den Gebrüdern Hahn. Guter Rath an Frauen über das Gebären, nebst Beschreibung und Abbildung des Geburtsbettes und der Wege für Säuglinge. Verfaßt und erfunden von Bernhard Christoph Faust, fürstl. Schaumburg-Verpe'schen Hofrath und Leibarzte. 1811. XX und 279 S. in 8. mit 5 Kpf.

Vorliegendes Buch von unserem braven, für das Gute warm empfindenden und lebhaft sprechenden, allgemein geachteten Faust wird gewiß seines Zweckes nicht verfehlen; mag man auch den Enthusiasmus des Verf. noch so sehr verschreien! Es ist begreiflich, daß wer das Gute mit ganzer Seele will, sich auch mit Enthusiasmus darüber äußere. Auch hat es gewiß keine schlimmen Folgen. Denn bei vielen Menschen, die für das Gute an sich keine Empfänglichkeit zeigen, ist die Empfänglichkeit für den Enthusiasmus anderer vorhanden und so geschieht oft um letzterer willen, was dem ersten frommt.

In der Einleitung findet sich ein nur zu kurzes Schreiben des Hrn. Hofr. Böttiger über das Gebären und die Hebammenärztinnen der Alten, wo er sagt: es habe sich kein unzweideutiger Beweis weder in Buchstaben noch in Bildern dafür gefunden, daß die Alten männliche Hebammen gehabt hätten. Außerdem erhalten wir p. XVII. die erfreuliche Nachricht, daß Hr. B. sich mit der allerdings noch sehr im Dunkeln liegenden Frage über die römischen Feldwundärzte beschäftige und wir daher sicher Aufklärung von ihm erwarten dürfen. — Die Schrift selbst enthält Folgendes:

I. Abtheilung. 1) Guter Rath an Frauen über das Gebären nebst Beschreibung des Geburtsbettes. Das Bett ist sehr brauchbar und verdient Empfehlung, das Buch aber fast noch mehr, weil es die unzeitige Geschäftigkeit der gewöhnlichen unwissenden Hebammen zu verhüten und zu verhindern sucht. Der Verf. sagt von dem Bette S. 13: diese Betten werden den Frauen (vielen) das Gebären, den Menschen (manchem) den Eintritt in die Welt leichter und besser machen. Mit der eingeklammerten Beschränkung unterschreiben wir dies gern. 2) Gesetze über die Geburtsbetten in der Stadt Bückeburg. Nachahmungswert! 3) Blicke auf die Geburtshülfe als Kunst und Broderwerb. Meistens sehr richtige Ansichten über das Verhältniß der männlichen und weiblichen Geburtshülfe, über das natürliche Gebären

und den Nachtheil unnöthiger Kunsthilfe. Doch heißt es auch hier: tandem bona causa triumphat! Welch ein Lärm war es als Boer zuerst in Deutschland seine neue Bahn gebrochen hatte? Und wird sie jetzt nicht immer mehr und mehr betreten? Natürlich! weil sie die gerabeste und richtigste, die der Natur selbst ist! 4) Ueber Hebammen. Eine nur zu wahre Schilderung dieser so oft unvernünftigen, naseweisen, tolldreisten Klasse. 5) Ueber Geburtsbetten und Stühle. Zu der hier gelieferten, mitunter etwas grellen, Schilderung der Geburtsstühle will Rec. ein Factum hinzufügen. In einem Dorfe des Schwarzwaldes hatte ein Zimmermann seine Frau während des Gebärens auf seinem Schoße gehalten und diese war dadurch so erleichtert worden, daß sie ihren Nachbarinnen nicht genug davon rühmen konnte; worauf denn von allen Seiten Aufforderungen an den Mann ergingen, auch andern Weibern diesen Liebesdienst zu erzeigen. Anfangs war er willig, als aber die Einladungen ihm gar zu oft kamen, verfertigte er aus einem großen Klotze die Gestalt eines sitzenden Mannes mit ausgespreizten Schenkeln, und — schickte diesen statt seiner! — Uebrigens sind gute Geburtsstühle doch nicht ganz zu verwerfen. Mehrere der neuern bessern Geburtsstühle gewähren bei schweren Geburten dem Geburtshelfer manche Bequemlichkeit, ohne daß die Gebärende darum eines wesentlichen Vortheils der Betten entbehre. Denn die meisten bessern Geburtsstühle sind halbe Betten. Allein nur bei schweren Geburten will Rec. diesen halben Betten das Wort reden, bei allen übrigen Geburten den ganzen Betten und eo ipso auch diesem Faustischen Bette den Vorrang lassen. Einen Vortheil, den die Betten gewähren, fügen wir hier noch bei: daß nemlich bei ihrem Gebrauch seltener Blutstürze vorkommen, als bei dem Gebrauch der Stühle. 6) Lithia und Titus Geburt. Nach Maffei's Gemme antiche figurate ist hier auf dem Titellupfer abgebildet, die Lithia und, nach einem Kupferstück aus Sialer's Almanach, Titus Geburt. Schade, daß durch ein Versehen des Kupferstechers, der verassen hat die Copie durch den Spiegel zu nehmen, die Bemerkungen des Verf. S. 68 u. 69 gar nicht mit der Zeichnung harmoniren, da alles, was er von der rechten Seite sagt, hier links ist u. 7) Ueber Mann und Weib, Zeugung, Schwangerschaft und Geburt. Rhapsodien. moralisch-ästhetischen, didactischen und therapeutischen Inhalts, gut gemeint, auch alle unschädlich, oft sonderbar, vgl. S. 79. über das Periodische der Menstruation, aber immer unterhaltend zu lesen. 8) Verlauf des Gebärens, eine Schilderung nach den 5 Perioden. 9) Sätze über

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



haben, da wollen wir ihn suchen." Aber was sollen wir mit denen anfangen, welche in der Sünde erzeugt und geboren sind? Und würde es frommen, wenn die Schule der Mutter schon den Säugling wegnähme? Kann der lautere Quell nicht vergiftet werden, bevor noch das sichtbare Leben beginnt? Erbt sich das Verderben nicht durch Generationen fort? Was Sonnenschein und Regen der Pflanzenwelt, das ist die Erziehung dem Menschen. Aber kann ein paradiesischer Himmel Rosen herorrufen, wo nur Keime von Nesseln in der Erde liegen? Oder hätte der liebevolle Misanthrop Jean Jaques wirklich recht, wenn er sagt, daß alles Gute aus den Händen der Natur komme, und alles sich verunstalte unter der Hand des Menschen? — Sehr wahr dünkt uns allerdings, was, in Beziehung auf das Obige, S. 21 gesagt wird, und Rec. möchte darum das allmähliche, bewußte Eintreten in das Leben mehr eine Erinnerung als eine Bildung nennen, und die Methode gewinnt auch, von diesem Standpunkte aus, offenbar einen positiven Charakter; jedoch bleibt sie auch dabei immer nur begünstigend, und kann nie schaffend werden. Dies darf ihr jedoch keineswegs zum Nachtheil angerechnet werden, so wenig als ein Feld voll Unkraut dem Planetensystem. — Im strengsten Zusammenhange mit dem Bisherigen, und Rec. ganz aus der Seele geschrieben ist, was S. 23 und 24 gesagt wird. Nur Liebe und Einfalt und kindlicher Sinn können erziehen, denn nur in ihnen ist die heilige Scheu, welche alles Böse aus dem Gesichtskreise der Unschuld entfernt; nur in ihnen erkennt sich die reine Kinderseele wieder.

Daß auf diesem Wege die Erziehung, ungeachtet ihrer Allgemeinheit, individuell werde, indem die Eigenthümlichkeit des Kindes unangetastet bleibt, läßt sich keineswegs in Abrede stellen, und wir halten dies für einen Hauptvortzug der Methode, denn das Unheil der Zeit scheint uns mit daher zu kommen, daß man die Menschen, wie die Bäume und Strauden eines holländischen Gartens, so lange regelte und stützte, bis alles kräftige Leben sich zahm unter die Schere fügte, und hätte man allen eine Kunde geben können, man würde es als den Triumph der schönen Gartenkunst gepriesen haben.

Was V. noch ferner von der Methode in Hinsicht auf das Wissen sagt, dürfte wohl auch kaum einigen Einspruch leiden; der Raum der Uebersichten nöthigt uns, dieses und manches Andere zu übergehen, besonders das Tiefgedachte über Elementarmittel. Vor Allem aber rathen wir jedem Erzieher, mit der höchsten Ruhe und Aufmerksamkeit zu lesen, was von S. 95 bis S. 126 über sittliche Bildung ausgesprochen wird. Nicht minder beherzigungswerth ist die Stelle S. 136 u. flg. über unsern verkehrten wissenschaftlichen Unterricht. Alles scheint hier darauf berechnet, den Jüngling immer mehr sich selbst zu entfremden, und ihm durch todte Vielwissenrei einen Dunkel einzupflanzen, der Rec. immer vor kommt, wie der Stolz eines Kastraten auf seine Stimme.

Sollen wir unser Urtheil über die Methode im Allgemeinen sagen, so erkennen wir sie allerdings für die beste, weil sie die naturgemäße ist; nur muß Rec. auch jetzt eine Bedenklichkeit wiederholen, die er schon früher geduldet: er hält nämlich dafür, daß nur die besten Menschen zu Erziehern taugen, daß sich aber meist nur die schlechtesten dazu hergeben, theils weil im ewigen Andränge der Unnatur es auch dem reinsten und kräftigsten unmöglich wird, Wahrheit und Liebe und Einfalt in den Gemüthern seiner Jüglinge zu erhalten, theils

auch, weil besonders der Volkserzieher noch allenthalben so gering geachtet wird, daß nur, wer der höchsten Aufopferung fähig ist, wie Vestalozzi, sich einem solchen Berufe widmen mag. Von unsern höhern Bildungsanstalten wollen wir lieber nicht reden. Das Menschliche kommt da gar nicht in Betracht, und wenn die Theologie nicht zu Brot führte, so würde sich auf Akademien vom Religiösen auch nicht einmal das letzte Scherenspiel noch erhalten haben. Möge aber darum der edle Helvetier nicht muthlos werden in seinem großen Beginnen, und bei jeder Schwierigkeit die Worte seines Landsmannes bedenken, welche Jacobi neulich auch zum Motto seines trefflichen Buches von den göttlichen Dingen gewählt:

Es giebt unempfangliche Zeiten, aber, was ewig ist, findet immer seine Zeit.

Philologie.

Pindari Opera, quae supersunt. Textum in genuina metra restituit, et ex fide librorum manuscriptorum doctorumque conjecturis recensuit, annotationem criticam, Scholia integra, interpretationem Latinam, Commentarium perpetuum et indices adjecit Augustus Boeckhius, in univ. litt. Regia Berol. Eloq. et Poes. Professor P. Ord. Tomus primus. Lipsiae, apud J. A. P. Weigel. 1711. XL et 205 pp. 4 maj.

Der erste Theil dieser neuen Pindarosausgabe enthält den griechischen Text, in ungebrochene Verse abgetheilt, deren einige durch fast zu große Länge sich auszeichnen. Der Verf. hat seine Grundsätze darüber vor bereits drei Jahren in einer eigenen Schrift über die Versmaße des Pindaros aufgestellt, und wir müssen ihm, wenn auch unsere Ueberzeugung von der seinigen wesentlich abweicht, wenigstens das Lob eines nicht gewöhnlichen Scharfsinnes und einer großen Consequenz zugestehen. Was die gegenwärtige Ausgabe sonst auszeichnet, ist die große Menge der dabei benutzten Manuscripte, die dem Verf. durch eine fast beispiellose Humanität der bedeutendsten Gelehrten, eines Jakobs, eines Morelli, eines de la Furia und Anderer, zum Theil in sorgsamem Collationen, zugesandt sind. Zunächst, und wir wünschen und hoffen recht bald, werden diesem ersten Theile die versprochenen Dissertationen über die Versmaße des Pindaros, und die kritischen Anmerkungen folgen, und das übrige, welches, mit Einschluß der Fragmente, auf dem Titel des Werkes bereits angegeben ist.

Aristophanis Comoedia, Platus. Adjecta sunt scholia vetusta. Recognovit ad veteres membranas, variis lectionibus ac notis instruxit, et scholiastas locupletavit Tib. Hemsterhuis. Editio nova, appendix aucta. Lips. ap. G. Fleischer, jun. 1811. 8. maj.

Diese Ausgabe, die Seite um Seite mit der Orig. Ausg. übereinstimmt, ist von H. Schäfer besorgt wor-

den. Die Zugabe enthält 1) die excerpta codicis Parisini. 2) Excerpte aus der Vorsonjchen Recension der Brunck. Ausgabe, aus dem new Review, for July 1783. Auch die Edition ist mit vielen nützlichen Dingen vermehrt worden.

Dissertatio philologico-philosophica de idea philologiae. Quam auctoritate ampliss. philoss. ordinis in acad. Jenensi pro venia legendi a. d. XXX Mart. 1811 publice defendet auctor Frider. Rückert. 86 p.

Diese Schrift erregt das traurige Gefühl, eine nicht ungewöhnliche Geisteskraft auf eine solche Weise verirrt zu sehen, daß man sich des Gedankens an ein Irrenhaus nicht erwehren kann. Wohl lange ist nicht auf eine so unerhört abgeschmackte Weise geträumt und gefaselt worden. Die erste die beste Periode mag davon ein Zeugniß geben: „Lingua cognoscat vitae suae universalitatem (Pantheismus) atque necessitudinem; digeratur in opposita seu polos. Non nisi in polis linguae poli naturae cognoscendi sunt, nam omnino humanitas nihil cognoscere potest, nisi in lingua.“ Genug des handgreiflichen Unsinns! Mit der Latinität könnte man Ratten und Mäuse vergiften.

Vermischte Schriften.

Ehliche Verhältnisse und ehliches Leben, in Briefen von Joh. Ludwig Ewald. 1r bis 3r Bd. 1810 und 1811. Leipzig bei Heinrich Wächler in Elberfeld.

Es hat uns an den Herrenhüttern wohl gefallen, wenn wir gelesen haben, daß sie für die Bildung jedes Standes eigene Zusammenkünfte veranstalten. An jedem Orte thäte es wol Noth, daß Jünglinge und Jungfrauen, Kinder und Eheleute, solche Zusammenkünfte für ihre moralische und religiöse Bildung vorfünden. Dessenhalb vor einem gemischten Publikum läßt sich gerade das Eigene und Nothwendigste oft nur berühren, nie so ausführlich, daß es allen Gliedern des Standes als solches erscheinen kann. Hört man gleich von Weltbürgerfönn und dergleichen nur noch selten ein veraltetes Wort, so ist doch alles von allgemeinen moralischen und religiösen Vorschriften so übersättigt, daß sich überall das Bedürfnis nach etwas anderm ausdrückt, ohne daß man weiß, was es denn sey. Und überhaupt erweist sich das höhere Leben im Menschen, — man mag es nun das moralische oder das religiöse nennen, — jedesmal nur in einem besondern Falle, in einem bestimmten Berufskreise, und in einer eigenthümlichen Sphäre von gegebenen Umständen, Schwächen, Fehlern, Anforderungen u. s. w. Das gilt vor allen von den Anweisungen zum ehlichen Leben, und doch ist dieses Leben eigentlich die Basis aller andern Verhältnisse, und der einzige Punkt, den unsere Weltverbesserer im Auge behalten sollten.

Nicht die Erziehung ist allein der ursprüngliche Hebel eines gesunkenen Geschlechtes, sondern das Familienleben. Laßt die Menschen erst gute Gatten seyn, so werden sie schon gute Aeltern werden! Aber ohne Aeltern, und ohne gute Aeltern wird nie eine Erziehung gedeihn!

Doeh — wir wollten anzeigen, daß Herr Ewald in dem obengenannten Werke der gebildeten Welt ein solches Noth- und Hülfsbüchlein für das ehliche Leben gegeben hat. Wir erinnern uns, daß von dem ersten Theile desselben schon früher in den Uebersichten das Urtheil eines andern Rec. stand, das dem jetzigen in manchen Beziehungen zwar gegründet, in einigen aber ein wenig hart geschienen hat. Es kann dem Publikum nicht uninteressant seyn, von einem Werke, das viel gelesen werden wird, verschiedene Ansichten zu vernehmen, und so geben wir hier die unsrige über alle drei Bände. Nach dieser müssen wir gestehen, daß sich Herr Ewald hier wieder als einen Mann gezeigt hat, der mit der Erde und mit dem Himmel gleich befreundet zu seyn scheint, der so wohl das Leben und die Menschen, als auch das Höhere kennt, zu dem sie gebildet werden sollen. Wenn dies die beiden Grund-Elemente einer ethischen Schrift seyn müssen, so ist die durchaus individuelle Weise, die der Verf. gewählt hat, für das gebildete Publikum die geeignetste, in der die Ideen dargestellt werden können. Der Gelehrte weiß die Wahrheit eines allgemeinen Begriffes in der denselben eigenen Sphäre zu prüfen; der Gebildete faßt ihn mehr mit dem Gefühle auf, und er bedarf noch der Anschauung, um ihn bewährt zu finden. Die meisten Schriften dieser Art halten sich zu sehr im Allgemeinen, und darin liegt der Grund, warum sie bei weitem nicht so viel, als etwa der Roman, gewürkt haben, diese oder jene Ansicht von einem Lebensverhältnisse zu verbreiten. Da der Verf. nun bestimmte Charaktere aufstellt, und dieselben sich nach seiner Ansicht von der Ehe bilden läßt, so dürfen wir von dieser Schrift Besseres hoffen. Die einzelnen Verbesserungs geschichten, z. B. der Selane, geben einen reichhaltigen Stoff für eine gebildete Unterhaltung, wo der Verf. zuweilen heftigen Widerspruch erfahren, aber im Ganzen doch Recht behalten dürfte. Von den bekannten Eigenheiten des Verf. finden wir in diesen Darstellungen nur hin und wieder eine Spur, aber weniger als in seinen andern Werken; man möchte diese seine innige, warme Christlichkeit für eine Eigenheit nehmen. Dagegen würde sich der Rec. verpflichtet fühlen, dem Verf. einen besondern Dank dafür zu sagen, daß er seine Bearbeitung so durchaus religiös gehalten hat. Es ist uns jedesmal erkreulich gewesen, wenn wir sahen, wie sehr es dem Verf. Bedürfnis geworden ist, alles auf das, was ihm das Höchste ist, auf Glauben, Liebe und Hoffnung zu beziehen, und wie Christus und das Leben mit ihm, überall das Erste bleibt, was ihm einfällt, und zu dem er führen will. Es ist ja auch keine wahre Liebe ohne Religion, und sie zu wecken und zu erklären, hat ja auch das Christenthum allein verstanden. — Einige Zugaben — ob wir gleich oft ihren Zusammenhang mit dem Ganzen nicht einsehen konnten — sind doch willkommen: so die Erzählung einer köstlichen Fahrt von Heidelberg aus nach Neckargemünd, eine treffliche Predigt über Ruth, und Bernhards Todtenfeier. Nur die Gedichte hätten ungedruckt bleiben können.

Der Kreis von Lagen im häuslichen Leben, über die man des Verf. Rath gerne hören würde, ist noch nicht geschlossen; wir hoffen auf eine Fortsetzung, wäre es auch in einer andern Form.

U e b e r s i c h t

der

n e u e s t e n L i t e r a t u r.

I 8 1 1.

L ä n d e r u n d V ö l k e r k u n d e.

Krusenstern, A. J. v. Reise um die Welt. 2r Theil. 1811. gr. 4to.

Dieser Theil ist nicht minder interessant an nautischen Notizen, an geographischen und ethnographischen Nachrichten, als der erste. Er geht von der Abreise von Nagasaki bis zur Rückkehr nach Cronstadt. Besonders lehrreich und anziehend ist das Gemälde, welches der Verf. von den bis jetzt fast unbekanntem Aines entwirft. Hier ist der wahre Rousseau'sche Naturmensch, und wenn man die Einfalt, die Unschuld, die Gutherzigkeit, die Frugalität dieses patriarchalischen Wildkinds betrachtet, so geräth man in Versuch, die Erdume der Dichter von einem goldenen Weltalter als wahr anzunehmen, und den Werth der Kultur etwas geringes anzuschlagen.

Itinéraire complet de l'Empire français. 3 Vol. à Paris chez Langlois 1811. 8vo.

Voran geht ein Unterricht für Reisende, aus Reichards Reisebuch ausgezogen; hierauf folgt eine bequeme Uebersicht der Kaiserl. Franz. Posten, und eine vergleichende Tabelle der verschiedenen Münzen, Maße und Gewichte. Das Werk selbst beginnt mit einer ausführlichen Beschreibung der drei größten Städte des Kaiserreichs — Paris, Rom und Amsterdam. Das übrige ist nach dem Reichardschen Plan bearbeitet, und dieses Werk auch vielfältig bey Deutschland und Italien benutzt worden, was wir keineswegs tadeln wollen. Eine schöne Charte erleichtert den Gebrauch des Itinerärs. Es liegt schon in der Natur eines solchen Reisebuchs, daß es im Einzelnen Fehler und Lücken haben müsse, und nicht wenige Gegenstände, welche darin nicht übergegangen werden dürfen, sind einem steten Wechsel unterworfen, wie Privatkunstsammlungen, Gasthäuser u. d. gl. Dieses benimmt jedoch dem Werth einer solchen Arbeit im Ganzen nichts, sobald sie nur, wie die vorliegende, mit Fleiß und Urtheil gefertigt ist. Auch wird kein gebildeter Reisender ein fremdes Land besuchen, ohne sich vorher durch Geschichte und Reisebeschreiber die nöthige Kenntniß davon verschafft zu haben; der Guide ist nur für den allgemeinen Bedarf.

T h e o l o g i e.

Das kirchliche Ehelibatsgebot in seinen Verhältnissen zur Religion, Sittlichkeit und Politik. Aus dem Französl. übersetzt. 1811. 8. 1 fl. 12 Kr.

Das Original hat einen würdigen, in Deutschland lebenden französischen Gelehrten zum Verfasser. Seine Schrift beweist eine vertraute Bekanntschaft mit den biblischen Schriften sowohl, als mit der Kirchenhistorie. Rec. ist auch in so fern mit den Ansichten des Verf. einverstanden, als es ihm gleichfalls nothwendig scheint, den Elibat in unsern Zeiten so viel als möglich zu beschränken, wenn nicht das Concubinats an die Stelle der Priesterhe treten soll: jedoch eine allgemeine Aufhebung des Elibatsgesetzes dürfte schwerlich anzurathen seyn, theils des Volkes wegen, theils auch, weil in der That dasjenige noch nicht widerlegt ist, was für die partielle Beibehaltung jener kirchlichen Anordnung gesagt werden kann. Wir finden die Ebelosigkeit unter den einzelnen Priesterklassen aller Völker; der gebildeten sowohl als der ungebildeten, eingeführt, und selbst bey den Opfergebräuchen des hochverfeinerten Roms wurde eine Keinheit als Pflicht vorgeschrieben, welche — für den Augenblick wenigstens — strenge Enthaltensamkeit von den Genüssen sinnlicher Liebe erheischte. So singt Tibullus in seiner herrlichen Elegie, die Feldweibe, (B. II. 1.)

Ihr auch wendet euch fern, und verlaßt die Städte,
 Welchen in gestriger Nacht ^{gehiet ich,} Egyptia Freuden-
 geschenkt.
 Keuschheit lieben die Götter. Er scheint in lauter-
 rem Kleide,
 Und mit lauterer Hand nehmet euch Wasser
 des Quells.

Diese Idee scheint tief in der menschlichen Natur begründet. Alles Heilige zeigt sich in einem Losreissen von dem Irdischen, und wie viele Sorgen, wie mannigfaltige Verhältnisse ziehen den Hausvater nur zu sehr in die Abhängigkeit vom täglichen Leben zurück, und machen es ihm fast unmöglich, überall seine Würde zu behaupten? Der Katholicismus ist eine Religion der Entsagung; der Priester (die protestantische Kirche hat nur Lehrer) ist Repräsentant der Idee, und von dieser Seite möchte wohl das Elibatsgesetz am stärksten begründet seyn. Rec. will die Bemerkung übergeben, daß dieses Gesetz zu sehr mit dem Wesen der Hierarchie ver-

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



es wird sein System sich immer durch die ganze Anlage und Ausführung der Rede andeuten, aber es soll sich auch nur andeuten. Das Volk kann er nicht zu diesen Ideen erheben, wenn er auch wollte, denn es fehlt demselben an Bildung; und er soll es nicht, wenn er auch könnte, denn er ist Lehrer der Religion und nicht der Wissenschaft. Was könnte ihn auch anders dazu bewegen, als die falsche Richtung, die der Zeitgeist genommen hat, ein Zeitgeist, der Gesinnung und That scheut, und nur mit dem Wissen prunkt. In den frühern Jahrzehenden ist es leider gelungen, in vielen Gliedern der Kirche das Bedürfnis des Kopfes über das des Herzens zu erheben. Wir hören jetzt Maurer, Gesellen und Lehrenden das kirchliche System kritisiren. Weil es so steht, so muß freilich darauf Rücksicht genommen werden; und das ist die einzige Seite, von der ein solches Beginnen Entschuldigung verdient; aber dann gehört auch eine geschicktere Hand dazu, wie die ist, welche von dem Verfasser und vielen Andern an's Werk gelegt wird. Und warum wollten wir nicht lieber denjenigen Gang nehmen, den das Zeitalter selber gegangen ist, um sich zu reinigen und zu bessern? Unsere Dichter sind es gewesen, vor allen Schiller und Tieck, die den rettenden Sinn wieder erweckt haben, und solche Schriftsteller, wie Krummacker und Schwarz. Redner, die diesen Weg einschlagen — wir nennen hier mit Liebe Epler und Harms — wirken gewiß mehr und sicherer, als unser Verfasser mit seinen philosophischen Deductionen, und gesetzt, es sey das Auditorium noch so gebildet, worin unterscheiden sich denn unsere Gebildeten in Rücksicht auf Philosophie von dem Volke? In allem Andern mögen sie über ihm stehen, aber wahrlich! gegenüber der Wissenschaft bilden sie mit dem Volke eine und dieselbe Klasse der Nichtverstehenden. Ja und wenn, was selten der Fall seyn mag, der dritte Theil einer kirchlichen Versammlung aus Gelehrten bestände, so würde doch gelten, was Schlegel in seinen Vorlesungen über die neuere Geschichte bei Gelegenheit der Abendmahlsstreitigkeiten sagt: daß die Religion das Gemüth in Anspruch nehme, und daß das Gemüth sich nur in Symbolen ausspreche. Wir haben alle Achtung für die Wissenschaft, wir können die Salbaderey unphilosophischer Prediger nicht ertragen; aber ein solches Gemengesel, wie jetzt an die Tagesordnung kommen will, ist uns noch unerträglich.

Wer einmal die Ideen der Religion in voller Klarheit geschaut hat, dem wird es auch nicht fehlen, daß er ihre Symbole handhaben könne. Der Verf. wolle es uns nicht verübeln, wenn wir bekennen, daß wir nie ohne Lachen an seine Predigt über Katholicismus und Protestantismus denken können, und von der andern Seite es bedauern, daß er den trefflichen Gedanken Schleiermachers an dieser Stelle so gemißbraucht hat. Er scheint allerdings der männlichen Reife schon näher gekommen. Daß er die vorliegenden Darstellungen nicht mehr Predigten, sondern Reden genannt hat. Gott erfülle ihm bald den Wunsch nach einem christl. Lehramte, den er in der Vorrede äußert; alsdann wird er uns einmal entweder wahre Predigten — oder eigentlich philosophische Reden geben. Woher nahm auch ein Mann, der noch so selten öffentlich geredet, der noch nie eine Gemeinde in all ihren Bedürfnissen umfaßt, der sogar die Gebildeten in ihr noch so wenig erkannt hat, den Muth, seine ersten Producte alsbald zur öffentlichen Schau auszustellen?

Wir wären hier versucht, ein noch ernsteres Wort an ihn zu reden, aber da es ihn doch nicht in dem Grade treffen würde, wie viele Andere, wollen wir es lieber allgemeiner fassen. O ihr Nebelmänner, laßt doch von dieser heiligen Stelle den Nebel und Dunst eurer Schulen! Ihr sprecht so viel von der Einheit des Wesens und der Form. Zeigt uns denn an der letztern, daß ihr das erstere inne habt. Raset, taumelt, werft durch einander in euren Exercitien, wie ihr nur wollt! Aber ehe ihr eure Weisheit an's Volk bringt, fählt doch, was denen Noth thut, die das Bedürfnis des Herzens in die Bänke vor euch treibt, und die jammernd herausgehen, wenn sie statt Trost in ihrer Noth, statt Kraft zum Guten, statt Hoffnung der Vergebung ihrer Sünden und des ewigen Lebens, kurz, statt Gottes Wort, nur viel menschliches Deuteln vernommen, und dazu nicht einmal verstanden haben!

Das Christenthum. In einem kleinen Katechismus auf's neue der Jugend vorgestellt und geprüfet. Alsl. in der academischen Buchhandlung, 1811.

Der Verfasser dieses Schriftchens ist Herr Harms in Lunden, der uns neulich die schöne Sommer- und Winterpostille gegeben hat. Nachdem wir nun diese drei Bücher gelesen haben, mit offener Seele und mit warmem Herzen, so hat sich der Verfasser eine gute Stelle in unserm Gemüthe bereitet, und wir müssen gestehen: Wäre er uns in diesem Augenblicke, da wir Gegenwärtiges schreiben, körperlich so nahe, als er es geistig ist, wir würden ihm recht brüderlich die Hand drücken, daß er das Volk so lieb hat, seine Antiquität so hoch hält, seine kernhafte Sprache so geschickt redet, und es so trefflich herauszieht. In diesem Harms muß der Kirche ein ungemein und ungewöhnlich nützlicher Mann werden. Doch hat er uns Einiges nicht nach unserm Sinn gemacht. Wollten wir es allgemein fassen, so ist es dies — wenn man uns recht verstehen will —, daß er zu viel phantastirt. Seine Expositionen sind nicht rhetorisch, nicht catechetisch, — sondern musikalische Phantasien, in Worte gesetzt. Er reißt sich dahin, fährt auf den Worten dahier und läßt sich vom Hundertsten in's Tausendste bringen; das ist der Fehler an seinen sonst so köstlichen Predigten, und auch an diesem Katechismus. Daß er uns einen Katechismus geben wollte, wie einst Luther einen seinen Zeitgenossen gab, ist ihm zum Theil gelungen, und, es nur so ernst gewollt zu haben, ist schon großer Ehrerwerth. Wir haben diese Bogen mit Freude gelesen, und daß das bei mehreren der Fall gewesen, davon zeugt die zweite Auflage, die schon nöthig geworden. Christenthum, wie es zu der Väter Zeiten galt, Treue und Wahrheit regieren in ihnen, und so oft wir sie auch zur Hand nahmen, haben wir nie ohne Rührung und Dank wiederholt, was der Verfasser über das Gebet, über das Wort Gottes, über Taufe und Abendmahl, über den heiligen Stand, die heiligen Dörter, die heiligen Zusammenkünfte und die heiligen Tage sagt. Indes, das Hauptstück vom Glauben scheint uns nicht ganz gelungen — und noch mehr das von den zehn Geboten. Wie konnte wol ein Mann, der ein so wahres Wort über Volksgemüthsheit geschrieben hat, auf den Gedanken kommen, den Dekalog zu verbannen, und einen eignen zu geben? Wenn auch hier nicht göttliche Autorität vorhan-

den wäre, weiß er denn von dem Volke nicht, daß ihm seine uralten zehn Gebote mehr sind, als ihm je andere werden können? Sind Lehrer und Laien nicht schon gewohnt, jede andere Pflicht an sie zu knüpfen? Gibt es ein allgemein gültiges System der Pflichten? Und wenn es, trotz Schleiermacher und Köppen, ein gäbe, würde es für den Volksunterricht taugen? Zudem sind des Verfassers Gebote von keiner Seite besser als die Mosaischen; von vielen aber schlechter. Mein, wenn wir zu Anfange dem Verfasser brüderlich die Hand drücken wollten, so soll uns das nicht abhalten; ihm zu sagen, daß er sich selbst nicht treu geblieben zu seyn scheint. Wir wünschten dem Büchlein weite Verbreitung, aber wir fürchten, das wird sie hindern. Es kommt noch wol eine dritte Auflage, und dann soll der Verfasser gehalten seyn, uns das erste Hauptstück umzuarbeiten, und den Katalog zu erklären, daß er mit frischer Lebendigkeit in des Volkes Herz und Sinn eingehe. Der Verfasser verzeihe diese Sprache, denn wir meinen es gut mit ihm und seinen hoffnungsvollen Kindlein — und das Publikum verzeihe, daß wir hier einen Katechismus recensiren, denn dieser ist keiner von jenen, aus denen Kinder nicht lernen können; und Erwachsene nicht lernen mögen, — die den Verstand ein wenig heller, und das Herz viel kälter machen.

Mit großer Sehnsucht sehen wir dem größern Katechismus entgegen, dessen Ausarbeitung den würdigen Verfasser jetzt beschäftigt.

Vermischte Schriften.

Die Reise zu den sieben Schwestern am Rhein und an der Weser im Jahr 1810. In Briefen an einen Freund, von W. A. Lampadius. Freiberg, bei Craz und Gerlach, 1811. 3. 2 fl.

Die Reise geht über Zwickau, Hof, Culmbach, Bamberg, Würzburg, Heidelberg nach Karlsruhe, wo der Verf. seine Verwandten besuchen wollte; von Karlsruhe aus macht er einen Abstecher nach Baden und auf das Schloß Eberstein, und geht dann über Mannheim und Mainz in den Rheingau, und kehrt über Lethmathe, Hofzen, Göttingen, Altnadt und Venig nach seinem Wohnorte zurück. Der Verf. schreibt gut und erzählt lebhaft, jedoch enthalten seine an einen Freund gerichteten Briefe wenig, was nicht schon in andern Reisebeschreibungen gestanden hätte. Nur weitläufigsten ist er über Karlsruhe, von dessen mancherlei Sehenswürdigkeiten interessante Notizen mitgetheilt werden. Doch kommt auch hier Verschiedenes vor, was nicht für das Publikum gehört. Und dünkt, es sey Sturm, der die Bemerkung gemacht, daß man ein Sterne oder Montaigne seyn müsse, um viel von sich selbst zu sprechen. Diese Bemerkung sollten sich die meisten unsrer neugierigen Reisenden etwas mehr zu Herzen nehmen.

Die Malerei der Griechen, oder Entstehung, Fortschritt, Vollendung und Verfall der Malerei. Ein Versuch von J. J. Grund. 1r Th. Dresden, Walther, 1810. gr. 8.

Wir holen die Anzeige dieses lehrreichen Buchs nach, weil es nicht nach Verdienst beachtet zu werden scheint.

Der Verf. hatte schon als Maler, der aber auch mit den schriftlichen Denkmählern des Alterthums nicht unbekannt ist, einen Beruf, auf die Erörterung der Malerei der Griechen einzugehen; — seine gelungenen Versuche mit der Enkaustik gaben ihm die erste Idee dazu, und der unbefangene Beurtheiler ist ihm das Zeugniß schuldig, daß er unendlich mehr geleistet, als alle seine Vorgänger. Er legte die Plinianische Kunstgeschichte zum Grunde, benutzte aber zugleich auch die übrigen einschlagenden alten Schriftsteller, und besonders seine Bekanntschaft mit dem practischen Theile der Kunst, und so mußte es ihm gelingen, nicht bloß historische Dunkelheiten aufzuhellen, sondern auch von dem technischen Verfahren der Griechen bey ihren verschiedenen Arten von Malereien uns eine befriedigendere Kenntniß zu geben, als Boulenger, de Piles, Sandrart, Negurno und selbst Graf Carlus und Winkelmann. Daß der Verf. die Geschichte der Malerei im Zusammenhange mit der Kunstgeschichte der Griechen darstellt, zeugt von seinen richtigen Einsichten, und erhöht das Verdienst seines Buchs.

Der Pfarrer von Elsey. Das Interessanteste aus dem Nachlasse Joh. Friedr. Möllers (Verfassers der bekannten Blitschrift an den König Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1806.) 16 u. 26 Bändchen. Dortmund, 1810. 8.

Wir halten uns für verpflichtet, dieses Buch aus dem Jahre 1810 noch nachzuholen. Der Verfasser ist ein würdiger Landsmann des verewigten Möllers und sein Buch ein nicht unwürdiges Seitenstück zu des Lettern patriotischen Phantasien. Der Verf. ist ein echter Deutscher in dem ganzen Umfange dieses Wortes und ein Mann von vielfachen Kenntnissen. In der Geschichte Deutschlands, vorzüglich aber in der Geschichte seines Vaterlandes, ist er sehr bewandert, auch in der Naturgeschichte hat er sich sehr umgethan, er kennt die Welt und die Menschen, kurz er ist ein vielseitig gebildeter Mann, und sein Buch eine kräftige Nahrung für Geist und Herz, die wir unsern verzärtelten Zeitgenossen nicht genug empfehlen können. Es ist ein Verlust für die Welt, daß der Verf. sein Alter nur auf 57 Jahre brachte. — Daß seine rührende Blitschrift im Namen der Einwohner der Grafschaft Mark an den König von Preussen, sie an keinen fremden Monarchen abzutreten, in diese Sammlung nicht eingerückt worden ist, müssen wir billig tadeln.

Die neuesten vermischten Gedichte von Hertel. Veritus non quaerit angulos. Mit 16 Kupfern, vom Verf. selbst mahlerisch bearbeitet. Augsburg, 1812. 8. 64.

In diesen 108 Gedichten sind Liebe für das Vaterland, Gefühl für das Gute, Wahre und Große, und Freude an der schönen Natur vorherrschend, und in dieser Hinsicht verdient der Verf. Lob. Allein nur wenige seiner Reime schwingen sich über die Prose hinaus. Manche Tropfenartig gesetzte Zeilen, z. B. S. 1, 45, 86, lassen sich oft nicht einmal scandiren. Auch falsche Reime sind nicht selten. Jedoch er sagt selbst: „Ich schrieb nur wie die Worte fließen“ und will mit „kleinem Beifall seiner Freunde“ zufrieden seyn. Die Wahl der Kupfer ist gefällig, die Zeichnung niedlich. Warum gab Er nicht einige Ansichten mehr, und einige Gedichte weniger!

U e b e r s i c h t

d e r

n e u e s t e n L i t e r a t u r.

I 8 I 2.

P h i l o s o p h i e.

Friedrich Heinrich Jacobi, von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. jüngern. 1811. 222 S. 1 fl. 48 kr.

Was den Hrn. Jacobi eigentlich bewogen habe, diese Schrift jetzt erscheinen zu lassen, soll nach S. II. erst künftighin einmal der Welt bekannt werden. Es mag seyn, daß äußere Rücksichten dabei obgewaltet haben; nach dem Inhalt selbst muß man glauben, er habe sowohl seinen Theismus von dem ihm verhaßten Naturalismus, wofür er die Naturphilosophie hält, recht scharf trennen, als auch der übrigen Welt die Augen öffnen wollen, um, nach seinem Ausdrucke, sie über die Identitätsphilosophie zum Staunen zu bringen. Da aber die Schrift nicht aus einem Gusse ist, so ist auch dieser Zweck nicht überall gleichmäßig erkennbar, am deutlichsten jedoch in der zweiten Hälfte. Hr. J. glaubt: „die Naturphilosophie spreche der Gottheit den freien Willen, die sittliche Vollkommenheit und Persönlichkeit ab; sie vergöttere dagegen die Natur, lasse das Vollkommene aus dem Unvollkommenen, die Tugend aus dem Laster hervorgehen.“ S. 179 „sie erzeuge durch die Unterordnung der Vernunft unter den Verstand den Göthen Allheit.“ S. 185 „sie entwickle aus der Unvernunft die Vernunft, aus der Finsterniß das Licht; ihre Lehre erhebe sich nicht über den älteren Fetischismus, den Pflanzen- Thier- Künste- und Moloeh-dienst, nach welchem nur Tibere und Nerone, Ezeline und Borgia, aber keine Sokrates und Christus möglich seyen.“ — Es liegt außer den Grenzen dieser Blätter, den eigenen Theismus des Hrn. J. und seine Polemik gegen die Naturphilosophie im Einzelnen zu prüfen; im Allgemeinen nur Folgendes. Daß der so ehrwürdige und edle Hr. Verf. die Lehren der Naturphilosophie nicht verstehe, darüber ist auch unter seinen Freunden keine Frage mehr; daß er aber dennoch ihr diese Vorwürfe zu machen wagte, die, wären sie gegründet, ihren Anhängern, wo nicht die öffentliche Verfolgung, doch wenigstens die allgemeine Verachtung zuziehen müßten, das mag er selbst verantworten. Rec. will nicht das geringste Mißtrauen auf Hrn. J.'s Willen setzen, dem er vielmehr alles Löbliche zutraut, sogar auch in diesem Punkte eine wahre Gewissenhaftigkeit; er findet vielmehr den Hauptgrund dieser Erscheinung in dem Mangel seiner philosophischen Einsichten, und zwar besonders in seiner falschen Ansicht von dem Wesen der Philosophie und ihrer

Methode, und in dem gänzlichen Verkennen der Natur des philosophischen Wissens. Nachstehende Reflexionen mögen diese Ansicht bestätigen.

S. 86 nennt Hr. Jac. sich einen Philosophen von Profession, welcher die Ueberzeugung hege, daß wir alle nothwendig auf dieselbe Weise der unwiderstehlichen Gewalt trüglicher Meinungen unterworfen seyen; S. 79 fährt er fort: „der etwas rechtes weiß, möchte wohl überall unter Menschen nicht zu finden seyn.“ — „Wir achten nicht darauf, daß wir im Grunde nur ein Spiel (!) treiben mit leeren Zahlen, ohne dem eigentlichen Wahren auch nur ein Haarbrett näher zu kommen.“ S. 33. „des Menschen Erkenntniß ist auf Unvollkommenheit gegründet, wie sein Taseyn;“ — „er erkennt sich selbst nicht, den eigenen Geist, und so auch Gott nicht, den Allerhöchsten.“ Dem Hrn. Jac. ist die Philosophie also keine objective Wissenschaft, die etwas erkennen könnte, sondern ein leeres Spiel, oder nach S. 175 „das Echo eines Echo; es sey ihr Interesse, daß kein Gott sey“ S. 152. — Wie nun ein Mann, der solche Selbstverständnisse ablegt, doch noch über Gott, den Menschen und die Natur, zur Belehrung Anderer, und zwar als Philosoph von Profession, sprechen, und leidenschaftlicher Angriffe auf andere Denkende sich erlauben könne, weiß Rec. nicht mit logischer Konsequenz zu vereinigen. Ueberhaupt scheint der Verf. keinen Begriff von einer wissenschaftlichen Untersuchung und Darstellung zu haben; durchaus vermißt man die genaue Bestimmung der einzelnen Theile, ihren Zusammenhang untereinander, und mit den Grundwahrheiten, drey jeder scientificischen Darstellung wesentliche Eigenschaften. Er verkennt die Verrichtungen des Anschauungsvermögens, der Vernunft und des Verstandes, welche doch alle zusammenwirken müssen, wenn ein reelles Wissen zu Stande kommen soll. Was er S. 20. 27. 121. 143. 144. über die Vorrechte der Vernunft (sonst von J. Gefühl und Ahnungsvermögen genannt) und über die Gebrechen des Verstandes vorbringt, ist wahrlich nicht mehr als eitel Spielerey; welcher nur halb sinnige Mensch wird denn glauben, dem Menschen sey der Verstand als ein Geist der Lüge und des Truges beigegeben? — Mit dem allen stimmt überein die unphilosophische Darstellungsweise des Verf.; nirgends herrscht Entwicklung und Einheit, oder ein natürliches Fortschreiten von dem einen zum andern; seine Meinungen, wie er sie selbst nennt, sind nicht Zweige einer Wurzel und eines Stammes, daher auch unter ihnen so viele Widersprüche. Es ist ein beliebiges hin und her Reden über Gott und göttliche Dinge, in der Form einer ascetischen Betrachtung.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Wen, sondern nur durch eine Verküpfung, der nicht unähnlich, die zwischen Leib und Seele, allgemein aber zwischen Niedrerem und Höherem, statt finde. Der Naturalismus ist die Grundlage, das nothwendig Vorausgehende des Theismus; die Lehre, daß eine Natur in Gott sey, muß die Unterlage des Theismus seyn. Die Natur gehört zum Wesen Gottes, aber sie ist nicht Gott selbst nach der Vollkommenheit seiner Existenz. — Wenn Jacobi behauptet, man wisse nichts von Gottes Wesen, so spricht er in Beziehung auf sich selbst die volle Wahrheit; denn er läugnet das Prinzip in Gott, wodurch allein Persönlichkeit und Bewußtseyn in ihm als möglich gedacht werden können, er setzt einen unnatürlichen Gott, und eine gottlose Natur. S. 92. Wohl aber ist das Daseyn eines lebendigen Gottes eben darum erweislich, weil dieses lebendige Daseyn aus einem nothwendigen Grunde, dessen wir uns nothwendig bewußt werden, und der in sofern vor und unter dem lebendigen Daseyn ist, sich selbst entwickelt. S. 76. u. folg. Dieser Grund ist wieder Gott selber, aber nicht als bewußter, intelligenter. Alles beruht nämlich auf der Erkenntniß des Unterschiedes sowohl zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, als ihres inneren Verhältnisses zu einander. Daher sagt Schell. mit Recht: das vollkommenste Wesen ist allerdings das erste und vor allen Dingen, aber bloß der Möglichkeit nach; es war aber nicht als das Vollkommenste zuerst, weil es im Besitz der allerhöchsten Vollkommenheit keinen Grund zur Schöpfung und Hervorbringung so vieler Dinge hatte, durch die es, unfähig eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu erlangen, nur weniger vollkommen werden konnte. Dasjenige, welches zuerst war, ist aber eben das, welches das Allervollkommenste ist. Das von Anbeginn zuerst Gewesene ist die Natur des Wesens selber gewesen, das sich zum actu vollkommenster aus sich selbst evolvirt hat. — So weist unser Verfasser dem Hrn. Jacobi überall nach, daß er den Theismus, dessen Vertheidiger er seyn will, nicht einmal kenne, ja seine eigenthümlichsten Lehren läugnen müsse, wenn er seinen Prämissen konsequent seyn wolle, wie dieses S. 131 — 135. allgemein verständlich dargethan ist. — Wie fremd dem Hrn. Jac. das System Schellings sey, ergibt sich schon daraus, daß er es die zweite Tochter der kritischen Philosophie nennt, da doch sein Urheber beim ersten Hervortreten erklärte, daß er den von Kant und Fichte verworfenen Inhalt der ehemaligen Metaphysik zum Hauptgegenstand der Wissenschaft erheben, und die von Kant überfliegend (transzendent) genannten Ideen objectiv, sogar im gewissen Verstande natürlich begründen wolle. Wie kann man diese Philosophie nun die zweite Tochter der Kritischen nennen? — Aber Hr. Jac. versichert, der menschliche Geist könne von solchen Ideen, so wie von Gott und göttlichen Dingen, nichts wissen, (und viele Nichtwissende sprechen es ihm gern nach), bloß durch Glauben und Ahnen könne man sie erfassen, und unterscheidet damit seinen Glauben in Nichts von dem gemeinen Köhlerglauben. Schelling dagegen beweist, „wie es Angelegenheit der Menschheit sey, daß jener Glaube, z. B. der an einen persönlichen Gott, der bis jetzt bloß Glaube war, sich in wissenschaftliche Erkenntniß verkläre. Der Mensch soll nicht stille stehen, sondern wachsen in Vollkommenheit der Erkenntniß, bis er ähnlich werde seinem Urbild; wer behauptet, daß jenes Ziel schlechtthin und an sich uner-

reichbar sey, der nehme allen wissenschaftlichen Bemühungen ihre höchste und letzte Richtung; existire aber Gott wirklich, so könne er, als das vollkommenste Wesen, auch nur durch den allervollkommensten Verstand erkennbar seyn, nicht aber durch den Mangel alles Verstandes.“

Die Form dieser Schrift betreffend, so war vorauszusehen, daß die sentimentalischen und geistig aufgelösten Individuen des literarischen Publikums, welche, wo sie auch immer mit Gewandtheit gepaarte Kräfte wahrnehmen, immer unwillkürlich in eine konvulsivische Bewegung gerathen, dieselbe zu derb und unhöflich finden würden. Nachdem Hr. Schelling über zehn Jahre von Hrn. Jacobi und seinen Anhängern in öffentlichen Schriften sich einen Pantheisten, Atheisten, Verächter der Religion und Sittlichkeit ruhig hat schelten lassen, soll er nun auch jetzt, nachdem Jacobi dasselbe in seiner neuester Schrift nicht nur wiederholt, sondern ihn noch einen absichtlichen Gottesläugner, Betrüger und Lügner genannt hat, ganz bescheiden und demüthiglich diese Verläumdungen höchstens von sich abzulehnen, nicht aber mit Ernst und Nachdruck sich vertheidigen. Das empfindsame Volk will überall das Schlechte wie das Gute behandelt haben, so wie es in gewissen Gesellschaftskreisen für eine üble Sitte gehalten wird, einen Charakter zu zeigen; alle Individualität soll untergehen in der einmal für guten Ton angenommenen Flachheit und unter glänzenden Formen verborgenen Gemeinheit. Je allgemeiner das Verwerfliche wird, desto weniger wird das Rechte und Tüchtige gebüdet. Manche haben wahrscheinlich gewünscht, daß Schell. in Jacobi den Greisen und Präsidenten berücksichtiget, und sich von ihm, vielleicht noch mit einer tiefen Verbeugung, an den Pranger der Publizität hätte stellen lassen. Ein solches Produkt der konventionellen Verhältnisse scheint auch der wätere Referent in den Miscellen s. d. n. W. zu seyn, der dem Publikum glauben machen will, Jac. habe den Schell. gar nicht gemeint, er habe sich nur zuweilen Schelling'scher Phrasen bedient; die unwiderstehbare und fliegende Geisteskraft des Hrn. Schell. reizte des unglücklichen Menschen schwache Nerven so empfindlich, daß er ihn deswegen einer Sünde beschuldigt, und seine Art zu polemisieren unsittlich nennt. — Daß unsern Verf. nicht bloß persönliche Rücksichten bewogen haben, diese Schrift in dieser Form zu schreiben, das kann man in ihr selbst nachlesen S. 115 — 125. — Wer übrigens als Philosoph von Profession bis jetzt die Fundamente der Naturphilosophie noch nicht begriffen hat, und sich doch ein kompetentes Urtheil darüber anmaßt, gegen einen solchen darf man schon, um ihn zur Selbsterkenntniß zu bringen, sich der Ironie bedienen; Schell. ließ demohngeachtet die wissenschaftliche Tiefe vorhersehen, weil es ihm vorzüglich um die Sache selbst zu thun ist. Mit den Waffen des Witzes und der Gründlichkeit bestritten Sokrates und Platon die Sophisten, und man bewundert ihre Polemik bis auf den heutigen Tag.

Vermischte Schriften.

Elles Blumenkörbchen, von A. v. Koberue. 2r Bb. gr. 8. Darmstadt bey Never u. Leske. 394 S. Ein unterhaltendes literarisches Blumenkörbchen, in welchem auch die bekannten Blumen in der zierlichen

Zusammenfügung gefallen werden — nur gewisse Anspielungen sollten vermieden seyn.

Essai sur la force animale et sur le principe du mouvement volontaire. gr. 4. à Paris de l'Imprimerie de Firmin Didot. 1811. p. 39.

Unter den zahlreichen Wundern in den Erscheinungen der Lebenskraft sind unstreitig eines der erstaunungswürdigsten die Bewegungen der Thiere. Die Eigenschaft ihrer Fibern, sich zusammenzuziehen, durch die Einwirkung von Reizmitteln und durch den Einfluß des freien Willens, ist eine bis jetzt noch unerklärliche Erscheinung. Noch konnte niemand die verborgene Ursache dieser Eigenschaft des animalischen Lebens entdecken und alles, was nach ihren Untersuchungen und Nachforschungen die Physiologen über diese Erscheinung uns sagen konnten, beschränkt sich darauf, daß sie durch die Nerven bestimmt werde; wir kennen also nur das leitende Instrument, nicht die Grundursache.

Die Auflösung dieser Aufgabe ist noch schwieriger in Hinsicht auf die willkürliche Bewegung als auf die, welche aus freien Stücken geschieht, weil die innerliche Zusammenziehung der Verdauungswerkzeuge zc. bei weitem weniger Veränderungen unterworfen, noch so viel Kraft erfordern, als die Muskeln, die der Gewalt des freien Willens unterworfen sind. Dieser Kraftaufwand übersteigt alles, was Mechanik und Chemie hervorbringen können. — Der Verfasser obigen Versuchs glaubt nur in der allgemeinen Weltbewegung die wirkende Ursache zu finden, allein seine Ansichten sind wenigstens für uns nicht überzeugend, wenn gleich dieses Mittel Kraft genug in sich schließt, so stark auch diese erfordert wird — denn in der That kann man sich kaum mit der lebhaftesten Einbildungskraft den ungeheuern und stets fortwauernden Aufwand von Kraft und Bewegung denken, den das thierische Leben erfordert. Wie groß ist nicht der Kraftaufwand der Fische, welche gegen reisende Ströme schwimmen, ja sogar gegen Wasserfälle hinauf springen! wie groß jener der Vögel, die gegen den Wind fliegen! Beide erfordern einen Stützpunkt in einem nachgebenden, von ihnen wegfliehenden Element. Welche ungeheure Kraftanstrengung äußert ein Pferd, das 6 Stunden an einander eine große Last fortzieht! und ein Floh, der mit Einem Sprunge sich tausendmal höher hebt, als die Höhe seines Körpers beträgt und seinen Sprung tausendmal wiederholt. Wie groß ist der Aufwand von Kraft und Bewegung, der Intensität und der ununterbrochenen Dauer nach, welche die am schwächsten organisirten Thiere, wie die Insecten, zeigen, die ohne Unterlaß in der Luft flattern. —

Der Verf. führt als Belege die Kraft und Bewegung der Schmetterlinge an, die, mittelst einer Stednadel durch ihren Körper festgehalten, während mehr als 36 Stunden mit ihren Flügeln schlagen, ohne daß man sie einen Augenblick in Ruhe bemerken konnte, und dabei ein Getöse verursachten, wie gewiß das beste Räderwerk in der gleichen Zeit mit einem Gewicht von 150 Pf. nicht hätte bewirken können. Nicht weniger erstaunenswerth ist es, die fortwauernde Thätigkeitskraft zu beobachten, welche ein in einer Wase eingeschlossener und verfolgter Floh aussetzt; auch der phlegmatischste Beobachter wird eher ermüden, als die Kräfte des Flohs sich erschöpfen. Es

gibt gewiß keinen Gegenstand, der einen Naturforscher in solches Erstaunen setzen kann, als diese Beobachtung; er wird aber von noch größerer Bewunderung ergriffen werden, wenn er sich durch eine leichte Bemühung überführt, daß ein Floh von $\frac{1}{10}$ eines Grans eine Kraft in sich vereinigt findet, die, wenn sie als ein Ganzes, Untheilbares zusammengefaßt würde, einen Körper von 14 Pf. fortziehen könnte, wenn man sich einen Raum denkt, der ihn durchdringen könnte, wenn die Erdkraft dieses Körpers mehr Widerstand leistete, als die Zusammenhängkraft seiner Theile.

Diese ungeheure Thatkraft fände also nach des Verf. Meinung ihre Quelle in der allgemeinen Weltbewegung, die hinreichend für alles wäre, und, wenn die Thiere Ruhe bedürfen, so wäre dies nicht in dem Mangel an dieser Kraft, sondern darin zu suchen, daß den Organen die Geschicklichkeit fehlt, als Instrument des Willens zu dienen. — Wie aber nun der Einfluß des Willens auf die Bewegung statt finde, läßt der Verf. als unerklärlich dahin gestellt; nur glaubt er könne man sich hierüber Folgendes vorstellen, was nicht gegen die Vernunft streite.

Wie nemlich auf der einen Seite die Weltbewegung die einzige Quelle aller Bewegungen der leblosen Materie sey, so wissen wir auf der andern Seite, daß die belebte Materie mit einem andern Thätigkeitsprinzip, dem Willen, begabt sey.

Wir kennen also zwei Kräfte im Besten, nemlich die Bewegung, welcher die Materie, und den Willen, welchem die Bewegung unterthan ist und der der belebten Materie wesentlich angehört. Zwischen diesen zwei Kräften besteht also ein direktes Verhältniß, weil sie analoger Natur sind, und dieses Verhältniß bildet so zu sagen das Glied der Kette, womit der Geist mit der Materie zusammenhängt; denn der Wille, der nur Fähigkeit des Geistes ist, verfügt über die Bewegung, welche mehr eine Fähigkeit als Eigenschaft der Materie ist. — Die Bewegung ist ein immaterielles Organ, das sich zur materiellen Welt verhält, wie der Wille zur intellectuellen.

Der Todtenkopf oder die Geheimnisse des Klosters St. Victoria. Pbrna, 1811.

Ein ganz unbedeutender Mensch wird in einem Traum ermahnt, ein altes Buch, das auf seinem Kamin liegt, zur Kenntniß des Publikum zu bringen. Leider thut er's, und nun bekommen wir in dem Kostüm unserer Tage eine geschmacklos zusammengestoppelte Begebenheit der Vorzeit zu hören: Entführungen, Klosterschrecknisse, wunderbare Unbekannte, die Grafen und Straßendübel sind — es wird liederlich gelebt, gemordet, empfunden und endlich der ganze Unwerth von Schillers Analyse des bürgerlichen Drama's dargethan; denn das Laster setzt sich zu Tisch und ist in seinem Gott vergnügt, was auch nicht zu verwundern ist, da kein Begriff von Tugend und Ehre den Helden dieses Geschichtchens je in den Sinn kam. Den Stolz und die Sprache kann man ganz allgemein nennen; unsre guten Romanensreiber, die tölpischen Dorfjunker und die Stallconversations einiger Kutscher verließen die Bestandtheile dazu.

U e b e r s i c h t

d e r

n e u e s t e n L i t e r a t u r.

I 8 I 2.

P h i l o s o p h i e.

Ueber die Meinung des Herrn Friederich Schlegel, die verirrte Philosophie wieder auf den rechten Weg zu bringen. (S. Schlegels deutsches Museum 18 Hest.)

Der öffentliche Zustand der Philosophie in Deutschland seit längerer Zeit hat sich wenig Vertrauen und Beyfall erwerben können, nicht ohne eigenes Verschulden. Die sich durchkreuzenden Behauptungen in den Principien zogen sich mit Recht den Verdacht zu, daß die Hauptsache, worauf es ankomme, entweder von Allen, — oder doch von den Meisten verkannt werde. Die verschiedenen Stellungen der Parteien gegen einander scheinen wenig Hoffnung zu geben, daß sie durch sich zur Selbsterkenntniß bald gelangen; es wäre daher ein großes Verdienst, wenn unbefangene Forscher, tüchtig zu einer solchen Versöhnung, sich als Führer und Mittler darböten. Als einen solchen stellt sich dar Herr Friedr. Schlegel, Herausgeber des deutschen Museums, im Januar-Hefte, bey Gelegenheit der Beurtheilung der Schrift des Friedr. Heint. Jacobi von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Die Art, wie er diesen philosophischen Knoten zu lösen unternimmt, ist so interessant und ihrer Beschaffenheit nach so folgenreich, als daß sie nicht gleich anfangs einer genauen Prüfung unterworfen werden sollte. Da Herr Schl. aber seine Meinung nicht recht offen ausspricht, sondern sie theilweise mehr andeutet und vermuthen läßt, so will Referent vor allem sie so bestimmt darlegen, wie er sie aufgefaßt hat, und die Stellen anführen, aus denen sie am unverkennbarsten hervorleuchtet, damit sie, etwa geeignet, auch die Ueberzeugung Anderer zu gewinnen, bald durch ein vielgelesenes Blatt zur allgemeinen Kenntniß gebracht, oder im entgegengesetzten Falle gründlich berichtet werde.

Herr Friedr. Schlegel hält die Philosophie, als eine auf menschliche Vernunft- und Verstandes-Einsichten gegründete Wissenschaft, für eine unmögliche Sache, und hebt sie damit nach ihrem zeitlichen Begriff ganz auf, so daß, wenn er Recht hat, alle, die von Thales bis hieher sich den Namen „Philosophen“ vorzugsweise beylegen, beschämt sich zurückziehen müssen, wie Menschen, die nicht wußten, was sie wollten, und wozu ihre Kräfte hinreichten. Alles kommt hiebey darauf an, ob man dem menschlichen Geiste die Kraft, das Wahre und Rechte zu erkennen, zugestehet oder nicht; ob man annimmt, daß Gott durch den Geist des Menschen sich

und seine Werke geoffenbart, oder denselben ihm bloß als ein Irrlicht beygegeben habe. Um nun hierüber etwas Vollständiges und Befriedigendes zu sagen, gibt Hr. Schl. die verschiedenen göttlichen Offenbarungsweisen selbst an, und zeigt, in welcher alle Wahrheit und Seligkeit, mit Ausschluß aller eigenthümlichen Vernunft-Erkenntniß, zu finden sey. Zu diesem Behufe heißt es S. 82. „Zusolge der christlichen Philosophie findet eine dreyfache Art der Offenbarung statt; die erste ist die allgemeine, vermöge welcher Gott sich in der gesamten Schöpfung und in allen Creaturen verherrlicht; indem nach der Idee der Dreieinigkeit das ewige Wort, durch welches alle Dinge erschaffen sind, als eine Selbstoffenbarung und Manifestation der Gottheit betrachtet wird.“ S. 83. „die zweite Art der Offenbarung ist die innere, welche man auch die moralische nennen könne, die sich in der Stimme des Gewissens und im sittlichen Gefühl kund gibt.“ (Warum dies als eine besondere von der ersten verschiedene Art der göttlichen Offenbarung müsse angenommen werden, läßt sich nicht einsehen.) „Die dritte Art der Offenbarung ist die positive, im Christenthum gegebene; oder diejenige, welche durch den Erlöser der Menschheit zugetheilt, und durch die vom Geiste Gottes besetzten Propheten und Apostel in Schrift und Rede verkündigt worden ist, und in der Kirche aufbewahrt, verbreitet und fortgepflanzt wurde und wird; man kann sie auch im Gegensatz jener zwey ersten die geschichtliche nennen, weil sie auf der geschichtlichen Thatsache der Erlösung beruht.“ — „Nun ist meine Ueberzeugung, daß sowohl jene metaphysische Offenbarung, als die innere des Gefühls, erst durch die dritte positive Offenbarung und den Glauben an sie Haltung und Festigkeit und Zusammenhang gewinne.“ Dem Hn. Jacobi macht er nun unter andern auch große Vorwürfe darüber, daß er alles, wie das Zeitalter, in eitel Vernunft auflösen wolle. Aber Herr Schl. zeige nur einmal, wie sich die allgemeine göttliche Offenbarung mit der besondern des Christenthums vereinigen lasse, wenn beide mehr als dem Grade nach (S. 83.), also wesentlich von einander verschieden seyn sollen? Er erkläre sich doch darüber näher, und vollständig; solche ominöse und halbe Andeutungen erregen nur große Mißverständnisse, ohne etwas Positives erkennen zu lassen. Ist die positive, geschichtliche, oder christliche Offenbarung das Kriterium der allgemeinen, oder findet der umgekehrte Fall statt? S. 88. eifert Hr. Schl. gegen die Vermengung der Vernunft und der Offenbarung, als wenn dadurch Hohes und Niederes,

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



Philologie.

Noviter detectae Phaedri Fabulae triginta. Stuttgartiae apud J. G. Cotta, 1812. 8vo.

Bekanntlich entdeckte man vor einiger Zeit in dem Farnes'schen Codex, welcher sich jetzt in der Königl. Bibliothek zu Neapel befindet, und aus dem 15. Jahrhunderte datirt, dreißig neue Fabeln des Julius Phädrus. Ton und Manier lassen es nicht bezweifeln, daß sie diesem Schriftsteller aus dem Augustischen Zeitalter wirklich angehören, und die meisten müssen, in Hinsicht auf Erfindung, den Besten des Verfassers beigezählt werden. Die Verlagshandlung verdient darum aufrichtigen Dank, daß sie den vorliegenden, correcten Abdruck für Deutschland veranstaltete, und in einem Format, welches zu den meisten unsrer Ausgaben des Phädrus paßt.

Schöne Redekünste.

Schauspiele von William Shakespeare, übersetzt von H. Voss und A. Voss, 2ter Band, Tübingen, Cotta, 1812. gr. 8.

Die beiden wackern Brüder geben uns in diesem 2ten Bande den Coriolon und das Wintermärchen. Das erste Stück ist sehr antik durch römische Physiognomien und römischen Geist, wenn gleich das Uebliche bisweilen auf eine spätere Zeit hindeutet. Im zweiten bewegt sich der Dichter mit seiner überschwenglichen Kraft noch freier, denn der Stoff gehörte mehr der Phantasie an, und es ist darum eines der lebendigsten Shakespeares. Daß die Uebersetzer nicht nur das Wort, sondern auch den Geist mit liebender Treue wiedergeben, dies wird Niemand missennen, der den britischen Dichter mit all seiner Eigenthümlichkeit begreifen gelernt hat. Wir begnügen uns hier, die herrliche Rede des Aufidius zum Coriolon für die herzusetzen, welche vielleicht noch versäumt haben, den ersten Theil der Vossischen Verdeutschung mit den frühern Uebersetzungen zu vergleichen.

O Marcius, Marcius,
Mit jedem Wort reißt du mir aus dem Herzen
Eine Wurzel altes Grolls. Wenn Jupiter
Aus jener Wolke drakel sprach, und sagte:
Es ist wahr! ich glaubte mehr ihm nicht, als dir,
Höchst edler Marcius! — o laß mich schlingen
Die Arm' um diesen Leib, an welchem mir
Die rauhe Esche hundertmahl' zerbrach,
Den Mond mit Splittern schreckend! hier um-

faß' ich
Den Ambos meines Schwerts, und kämpfe nun
So edel und so heiß mit deiner Liebe,
Als ich mit ehrbegier'ger Stärke je
Bekämpfte deine Tapferkeit. Vernimm,
Ich liebte meine Braut; nie hat ein Mann
So treu geseufzt; doch, daß ich hier dich sehe,
Du edles Haupt! mehr hüpfst mein frohes Herz,
Als wie zuerst mein junges Weib ich sah
Mein Haus betreten. Nun, du Mars, ich sag' dir,
Ein Heer steht uns bereit; ich dachte dir
Noch mal vom Arm den Schild zu hauen, oder

Den mein'gen zu verlieren. Zwölffmal hast
Du mich besiegt, und jede Nacht seitdem
Erkamt' ich vom Zweikampf zwischen dir und mir.
Zu Boden lagen wir in meinem Schlaf,
Die Helm' abwerfend, bei der Kehl' uns packend;
Dann wach' ich auf, halb todt von nichts. Mein

Marcius,
Und hätten wir nichts gegen Rom, als daß
Es dich verbannte, wir wollten alle mustern,
Von zwölf bis siebzig, und ausschüttend Krieg
Ins innre Mark des undankbaren Roms,
Wie fühne Flut einbrechen. O komm hinein,
Faß' unsre wackern Rathsherrn bei der Hand,
Die grad hier sind, Abschied von mir zu nehmen,
Der sich gerüstet gegen eu'r Gebiet,
Obgleich auf Rom nicht!

Pfeffel, J. G. prosaische Versuche. 7r u. 8r Theil. Tübingen, Cotta, 1812. 8.

Der 7te Theil enthält zwei Erzählungen, Henriette, oder das Findelkind, und Reginald und Pauline. Der 8te drei: Lina von Salen, die Bruderrache und Renan. Pfeffel erzählt leicht, gefällig, ohne Ansprüche. Er legt es nie darauf an, die Theilnahme seiner Leser durch das materielle Interesse des Stoffs zu gewinnen; wohl aber versteht er es, durch Zeichnung und gemüthlichen Ausdruck fest zu halten. Seine Erzählungen sind wahrhaft moralisch, nicht, weil er Sittenlehre predigt, sondern weil ein reines, schönes Gefühl alle seine Darstellungen durchdringt, weswegen wir denn auch seine Schriften besonders dem weiblichen Geschlechte empfehlen möchten.

Bermischte Schriften.

Latona. Unterhaltungsschriften v. Franz Horn. Berlin 1811, bei Fried. Nicolai.

I. Andeutungen. Ihr absprechender Ton wird weder durch Scharfsinn der Auffassung noch blendenden Vortrag versöhnt; fehlen diese beiden Eigenschaften, so macht diese Gattung kein Glück. II. Die Erinnerung an Huber ist sehr interessant durch den Willen, alles Persönliche zu entfernen, und die Macht, welche die Persönlichkeit dennoch ausübt. Der Verfasser scheint einem Bergliederer zu gleichen, der den Leichnam eines Freunds zerlegt; er eilt, das peinliche Geschäft zu vollenden und küßt noch einmal weinend den bleichen Mund. III. Notizen und Ergänzlichkeiten aus der Geschichte und Kritik der deutschen Sprache und Poesie. In diesen ist wohl das Meiste nur aus des Verfassers obwaltendem Gesichtspunkte, die Deutschen durch Vergleiche zu heben, interessant. IV. Die Kritiken erinnern an das alte französische Sprichwort: wer zu viel beweisen will, beweist nichts. V. Die Nachrichten von Jacob Böhm sind nützlich, um den Enthusiasmus für, und den Widerwillen gegen diesen wackern Mann zu mäßigen, und werden die Leser, welche gern mehr von ihm wissen wollen, in die rechte Stimmung versetzen. VI. Das Fragment eines Trauerspiels ist schon vor acht Jahren in einer Monatschrift erschienen; es würde wol, falls es in der Vollendung nicht sehr gewöhnne, des Verfassers eignen kritischen Ansichten sehr wenig entsprechen. VII. Unter den Gedichten

behandelt viele sehr zarte, sinnvolle Gegenstände; alle thun dem Gemüthe durch edle, sanfte Gefühle wohl; die Sprache leidet vielleicht durch die schwere Einkleidung der Sonetten-Form, welche sie mit weniger Ausnahme haben. Unsere Nationalität, die Bedrücktheit und Innigkeit verlanget, wird sich wohl nie mit dieser Gattung vertragen.

Johannes v. Müller sämmtliche Werke. 7ter u. 13ter Theil. Tübingen, 1812. 8.

Der 7te, jetzt erst nachgelieferte Theil von J. v. M. Schriften, umfaßt seinen Briefwechsel von 1802 bis zu seinem Tode, und dann Verschiedenes, was auf seine letzten Lebensstage Bezug hat. Diese Briefe gewähren ein so vielseitiges Interesse, daß sie einen jeden gebildeten Leser ansprechen müssen. Es ist die treueste Autobiographie, nicht aus Reminiscenzen zusammengesetzt, sondern in jedem bedeutsamen Lebensmomente niedergeschrieben für den geliebten Bruder. Und wozu einen Reichthum von tiefgeschöpften Reflexionen und Welterfahrung, wie viele neue, große Ansichten finden sich in diesen Briefen zerstreut? Wir möchten sie darum besonders Jünglingen zur täglichen Morgenlectüre empfehlen. — Der 13te Theil enthält die (zum Theil) schon früher gedruckten Briefe an Bonstetten, vermehrt, ergänzt, und bis zu des Verf. Tode fortgesetzt. Ein Urtheil darüber kömte zu spät. Aber ein Wort aus diesen Briefen wollen wir hersehen, weil es in unsern Tagen die höchste Beachtung verdient, und jedem unberufenen Politiker ins Stammbuch geschrieben werden sollte. Im Jahr 1778 schrieb J. v. M., bei Gelegenheit der damaligen Spannung zwischen Frankreich und England:

„Was mich anbetrifft, so habe ich hier keine Meinung, denn dazu werden umständlichere Einsichten erfordert. Ueberhaupt hat man bei keiner Weltveränderung im Anfange den Ausgang voraussehen können.“

Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neuspanien, von F. A. v. Humboldt. 3r Band, mit einer Charte von Mexico. Tübingen, Cotta, 1812. gr. 8.

Der gegenwärtige Theil giebt ausführliche Nachrichten von den vegetabilischen Producten des mexicanischen Bodens; von der Cultur desselben; von dem Einflusse der Bergwerke auf die Urbarmachung; von den Pflanzen, welche zur Nahrung des Menschen dienen; von den Pflanzen, welche den Manufacturen und dem Handel die Grundstoffe liefern; von der Viehzucht und Fischelei. Sehr erfreulich ist für den Menschenfreund das Resultat dieser Angaben, woraus hervorgeht, daß in diesem Reiche die Agriculturndustrie bedeutende Fortschritte mache, und nicht mehr auf Kosten des Bergbaues vernachlässigt werde. Als Maßstab seiner Berechnung hat Herr v. H. den Zehnten angenommen, und gefunden, daß dieser, während der letzten zehn Jahre, in sechs Dicesen, um 5 Millionen Piaſter, oder 1 des Gesamt-Ertrags vermehrt worden sey. Die Haupt-Fortschritte machte der Ackerbau in den Intendantſchaften Mexico, Guadalarara, Puebla und Valladolid — weiter zurück blieben die Provinzen Oraca und Neuhiscaya. Das Totalproduct des Ackerbaues in Mexico schätzet der Verf. jährlich auf 29 Mill. Piaſter, oder über 145 Mil-

lionen Franken. Der Werth des Goldes und Silbers, welches jährlich in den mexicanischen Bergwerken gewonnen wird, ist um ein Viertel geringer. Als das vorzüglichste Hinderniß der Agrikultur in diesem Reiche betrachtet Herr v. H. die von dem Mutterlande dahin verpflanzte fehlerhafte Feudalverfassung, kraft welcher sich der Boden größtentheils im Besitze einiger mächtigen Familien befindet. Auch fehlt es hier nicht an großen Communen, die zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt sind. Unter den Wilden haben die Missionäre sich großes Verdienst um den Anbau erworben, dahingegen die zahlreichen Klöster überall in den Städten vertheilt sind, und nichts für den Landbau thun, ob sie gleich in dieser Hinsicht für Mexico eben so wohlthätig werden könnten, wie sie es einst, im Mittelalter, für Europa waren.

Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland, und von Jerusalem durch Egypten, durch die Staaten der Barbarey und durch Spanien zurück nach Paris, von F. A. v. Chateaubriand. Uebersetzt und mit mehreren Anmerkungen begleitet von H. J. Eichholz. 3 Theile, mit Kupfern. Leipzig, 1812, bei Helar. Büschler in Elberfeld.

Es ist sehr gut, daß von einem so lehrreichen und interessanten Werke, wie Chateaubriand's Reisebeschreibung ist, zwei Uebersetzungen ins Deutsche gefertigt worden sind, weil es sich hoffen läßt, daß es dadurch noch mehr in's Publikum kommen werde. Von der Bedeutsamkeit der Schrift selbst, und von der Art und Weise des Verf. (über die wir nur das bemerken wollen, daß nur ein so warmer Freund des Christenthums das heilige Land beschreiben sollte) ist schon hinlänglich gesprochen worden. Was diese Uebersetzung betrifft, so haben wir dieselbe zwar nicht mit dem Original vergleichen können, allein gut lesbar gefunden. Man liebt sie, wie ein Original, und findet, daß der Verfasser seiner Muttersprache mächtig ist. Eine besonders erfreuliche Zugabe dieser Uebersetzung sind die acht Kupfer aus den Ansichten vom heiligen Lande, nach Mavers Original-Zeichnungen, welche unlängst Herr Böttiger auf eine hinreisende Weise beim Publikum eingeführt hat. Darin, daß man, erwidert von der enthusiastischen Darstellung des Verfassers, gleich bey der Lectüre zu der Betrachtung dieser Ansichten übergeben kann, hat diese Uebersetzung einen wesentlichen Vorzug vor jeder andern.

Annales de l'Éducation, redigées par F. Guizot. Nr. 1—12. Paris, le Normant, Imprimeur-Libraire.

Auch deutsche Leser werden in diesem Werke jene Freiheit der Begriffe und jene Freymüthigkeit finden, welche einzig den Weg zur Wahrheit bahnen. Wenn auch die Ansichten des Verf. zuweilen mit den in Deutschland herrschenden nicht übereinstimmen, so erkennt man doch — daß er das Gute und Wahre liebt, woher es auch komme — den Irrthum aufdeckt, wo dieser sich immer vorfinden mag — und die Vorurtheile jeder Art als die größten Feinde der Wahrheit betrachtet und zu bekämpfen sucht.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

für

gebildete Stände

1812

Nro. 12.

Stuttgart und Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung ist so eben fertig geworden das erste Blatt der Karte vom Königreich Württemberg, gezeichnet vom Stadthauptmann v. Gelbe, in vier Blättern. Der Preis eines jeden Blattes ist 2 fl.

Diese sehr sorgfältig gezeichnete und gestochene Karte ist nach einem Maßstabe verfaßt, der unbeschadet der Deutlichkeit die Angabe jedes, auch des unbedeutendsten, Ortes zuließ; sie gründet sich auf die genauen Messungen der großen Karte von Schwaben, und darf daher als die vollkommenste Karte des Königreichs betrachtet werden.

Ankündigung einer neuen Auflage des Conversations-Lexicons unter dem Titel: Conversations-Lexicon oder Hand-Wörterbuch für die gebildeten Stände über die in der gesellschaftlichen Unterhaltung und bey der Lectüre vorkommenden Gegenstände, Worte und Begriffe, in Beziehung auf Politik, Diplomatie, Alter- und Menschengeschichte, Mythologie, Erd-, Natur-, Gewerbe-, Handlungs- und Gesundheits-Kunde, die schönen Künste und Wissenschaften, mit Erklärung der in die Umgang-Sprache übergegangenen ausländischen Worte, und mit besonderer Rücksicht auf ältere und die neuesten Zeitereignisse. In 8 Bänden. *)

Von seiner ersten Erscheinung an hat dieses Werk sich einer äußerst günstigen Aufnahme Seitens des Publicum zu erfreuen gehabt, und es ist daher immer sehr bedauert worden, daß die lange Reihe von Jahren, welche zwischen der Herausgabe des ersten und des letzten Bandes (1796 erschien der erste; 1811 der 2te Supple-

ments- oder der achte Band des ganzen Werks,) verfloßen, es verhinderte, daß dem Ganzen eine und dieselbe Ansicht von der Redaction, (besonders als die Herausgeber der ersten Bände mit Tode abgingen,) untergelegt werden, wodurch auch das Ganze den Charakter der Einheit verfehlen mußte, den ein Werk dieser Art, das immer nur für einen gewissen Zeitraum ein allgemeines und unbedingtes Interesse haben kann, besitzen soll. — Durch die nach der Vollendung des Werkes selbst (in 6 Bänden) noch erschienenen zwey Supplement-Bände hat den Likten und Ungleichheiten des Ganzen nur unvollständig können abgeholfen werden, auch davon abgesehen, daß der Gebrauch von Supplement-Bänden und die Vergleichung dieser mit dem Hauptwerke immer viel Unbequemes und Störendes hat.

Die ganz veränderte Gestalt aller politischen und gesellschaftlichen Verfassungen, der ewige Wechsel, der in diesem verhängnißschweren Zeitpunkt seit funfzehn Jahren über alles gewaltet hat, was den gebildeten Menschen interessiert und worüber er in unserm Werke Auskunft suchte; die ganz veränderte Ansicht vieler Wissenschaften von damals und jetzt; — die Fortschritte der Geistes-Cultur im Allgemeinen machten es ohnehin unmbglich, in zwey mäßigen Supplement-Bänden alles Veränderte und Neue nachzuholen oder das Zerstreute anzudeuten, und es mußte dies daher nothwendig einer neuen Auflage vorbehalten bleiben.

Es kann nicht verkant werden, daß die resp. Redacteure der ersten Auflage sehr viel geleistet haben und die jetzige Redaction wird es daher vorzüglich den Arbeitern ihrer Vorgänger verdanken müssen, wenn die jetzige neue Ausgabe eine gleich günstige Aufnahme finden sollte, als die Erste sie gefunden hat.

Was die Grundzüge anbetrifft, welche die jetzige Redaction bey der neuen Auflage befolgt hat, so wird sie sich darüber umständlich in einer Vor- oder Nachrede im Werke selbst erklären, und es genüge hier die Andeutung, daß alles, was bey einer genaueren Critik dem Haupt-Gedanken, der dem Werke zum Grunde liegt, fremd und nicht angemessen, oder was für überflüssig und veraltet anerkannt wurde, fortgelassen oder abgekürzt ist; daß die Nachträge allenthalben am gehörigen Orte eingeschaltet sind; hauptsächlich aber, daß man alle Gegenstände, Worte und Begriffe neu aufgenom-

*) Format ordin. 8vo mit deutschen Lettern, aus der so genannten Petit-Schrift. Jeder Band circa 40 Bogen. Der S. v. mit der höchst möglichen Papier-Benutzung, so daß 55 Zeilen pr. Seite kommen, und auf die Seite eben soviel Buchstaben.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



6) Privat-Personen, welche sich mit Pränumerations-Zammlern befaßen wollen, erhalten auf 6 das 7te Exemplar frey, und bei weniger Exemplaren, jedoch nicht unter 3, — 10 pr. C. Abat. — Len Buchhandlungen wird die bey Pränumerations-Geschäften gewöhnliche Provision bewilligt.

Leipziger Neujahrs-Geschehen 1812.

Kunst- und Industrie-Comptoir,
sonst in Amsterdam.

Verzeichniß der im Buchstaben A. der neuen Auflage des Conversations-Lexicons befindlichen ganz neuen oder gänzlich umgearbeiteten Artikel. Letztere sind mit einem * bezeichnet.

A. (Münze.) A. (Musik) * Abel (Bibl. Hist.) Abdruck. Abend. Abendröthe. * Abgüsse. Ablauf. Abercromby. Ablegen. Abraham. Abschließen. Absonderung. Absteigende Linie. Abschied (Reichs). Absorbiren. * Abusiv. Acceptant. * Achat. Accompagnement. Achenwall. Achmet III. Achromatisch. Ackerbau. Ackermann (Schausp.) à cost. Action. Actionair. Acten (Manual). Acton. Adquat. Adam. Adams (John). Adams (Samuel). Adams:Apfel. Adlington. Adlstan. Adern. Adhäsion. Adjectiv. Adjudant. Adler. Adjustiren. Ad pias causas. Adverbium. A. Dur. Aerodynamik. Aetiologie. Afric. Affiliiren. Aeolus-Harfe. Aekraft. Aekunst. Aetolier. Affe. Affiniren. Affinität. Agathodämon. Agonie. Agraffe. Ahnen. Aigraite. Aikunst. Aiba. Alberoni. Albuquerque. Albini. Sophie Albrecht. Alcaide. Albrecht I. u. II. * Alexander VI. Alexander Paulowit. Alfieri. Alexis Petrowitsch. Aliensill. Heine. von Almar. Alkohol. Allah. Allerchristliche, allerheiligste Maj. Aliteration. Alonge. Aluvions-Recht. Almanach. Alphabet. Altorblatt. Altenburg (Fürstenth.) Alternativ. Altinger. Amalie von Weimar. Amathunt. Ambe. Ameise. * Americus Vesputius. Amuelement. Amman. Ammon. Ammoniakal:Salz. Ammonshorn. Amphibolie. Amputation. Amaratb. I. und II. * Anacreon. Anadyomen. Anapäst. Andante. Andreas-Orden. Andreosso. Anis. * Ankarström. Anhalt (die Fürstenth.) Anker. John Andree. * Anna (v. Rußl.) * Anna (v. Großbritt.) Anonimus. Ansaß. Anson. Anteros. Antichrist. Antiphitisch. Antoinette, Kön. v. Frankr. Antraigues. Anwurf. Apfelsine. Apophtegma. Apotheker-Schwamm. Apraxin. Aprilosenbaum. Apoin. Apollo-Saal. Aquarell-Farben. Aquatinta. Aranda. Arbitrer. Archenholtz. * Archimedes. d'Arcon. Architrov. Are. Areal-Größe. Arena (B.) Arena (C.) Freih. von Arctin. Arctino. Armfelt. Argentbaché. Kapitulation von El. Arisch. Arkwright. * Arminius. Armuth. Arnd. * Müller Arnold. General Arnold. Sophie Arnould. Artefact. Arthur. Arthritische Materie. Artikel. Artikulation. Artikuliren. Graf von Artois. Arzneikunde. Artischoden. As. As (Mus.) Asbest. Asche. Aschermittwoch. * Aspasia. Aspetten. Aspern (Schlacht von). Asphalt. Asphoxie. d'Assas. Assonanz. * Assignat. Astoriscus. * Athenie. Astrognoße. Atabalipa. Athmen. Athmosphäre. Attika. * Attila. Attraktion. Auerstädter Schlacht. Aufreßne. Aufgebot. Auerbachs Hof. Auditeur (Staats-Rath:) Aufgang der

Gestirne. Aufguß. Auflösung. Auge. Augerra. August II. und III. Augustinus. Augustenburg. Prinz von, Kronprinz von Schweden. Aurengeb. Auzikel. Auzipigment. Ausdünung. Ausladen, -dung, -leger. Ausdüngebogen. Ausbruch. Auzier. à uso. Autopste. Avant-, Arriere-Garde. Aversionale Quantum. à vista. Almeida. Utrape. Alp. Asmodi. Animiren. Assette. Assimiliren. Aßung. Avers. Ave Maria. Avantüre. Aurokratie. Ausfiedgal: Instanz. Ausbeute. Aufzug. Austritt. Aufbringen. Audienz. Auction. Assignation. Armateur. Areal. Aquavit. Aqua Ioffana. Approchen. Apprehendiren. Anodona. Ancora. Atracena. Alcove. Aigrens. Arithmantie. Antiphraße. Azara. Also in allem über 250 neue Artikel in dem Buchstaben A.

Literarische Anzeige.

Ueber den Werth der Heilkunde, von Dr. G. Frhrn. von Wedekind, Sr. K. H. des Großherzogs von Hessen Geheimrath und Leibarzte u. gr. 8. Darmstadt, bey Heyer und Leske, 1812. Preis 1 Rthl. 16 gr. oder 3 fl.

Wohl Niemand konnte mehr betruhen seyn die Resultate seiner scharfsinnigen Betrachtungen über einen so wichtigen Gegenstand dem Publicum vorzulegen, als der würdige Hr. Verfasser dieser Schrift, welcher in einer Reihe von mehr als 30 Jahren fast alle ärztliche Würden selbst bekleidet und die Heilkunst bei Hofe und auf dem Lande, in Städten, in Spitalern und bei Armeen ausgeübt, auch auf hohen Schulen gelehrt hat. Nachdem derselbe in der Einleitung das Verhältniß der Medicin zur Politik im Allgemeinen bestimmt und Nachrichten über die dermalige französische Medicinal-Eintheilungen gegeben hat, liefert er in achtzehn Abschnitten eine Uebersicht dessen, was die geachteten Schriftsteller für und wider die Ausübung der Heilkunst gesagt haben, und begleitet dieselbe mit mannigfachen, besonders dem angehenden Arzte höchst nützlichen, Bemerkungen. Er würdigt ferner in seiner skizzirten Darstellung die wichtigsten medicinischen Selten und Systeme und schließt mit den Beweisgründen für die überwiegende Nützlichkeit der Heilkunde.

Staatsmänner, Aerzte, so wie diejenigen, welche sich der Wissenschaft der Medicin widmen, ja jeder gebildete Mensch wird in diesem Werk, für welches der Hr. Verf. eine unterhaltende Darstellungsart gewählt hat, eine wahrhaft belehrende Lektüre finden.

Ferner:

Des zweiten Bandes, 26 Heft, der Annalen der Forst- und Jagd-Wissenschaft, herausgegeben von C. P. Lauroy, Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

ist so eben erschienen und enthält:

1) Ueber die zweckmäßige Anlegung, innere Einrichtung und Erhaltung eines Thiergartens u. von Sr. Durchlaucht dem regier. Hrn. Fürsten von Leiningen. (Fortf.) 2) Ueber den wahrscheinlichen Erwartungswerth der Ahorn-Zucker-Erzeugung u. von Hrn. Prof. Wäroter. 3) Forststatistische Nachrichten über die preussischen Wälder, aus dem Franz. von Egeler, (Fortsetzung.)

4) Forststatistische Bemerkungen auf einer Reise nach Paris und einem Theil von Frankreich, von Hrn. Oberforstmeister von Bibra. 5) Ueber die älteste Forst-Ordnung vom Jahr 1144. 6) Auszug aus den Königl. Westphälischen Verordnungen v. 26. July 1811 in Bezug auf die Bildung der beim Forstwesen anzustellenden Subjekte. 7) Recensionen neuerschienener Forst- und Jagdschriften. 8) Vermischte Gegenstände.

Darmstadt, 20. Febr. 1812.

Heyer und Leske.

An alle Buchhandlungen ist versendet worden:

Neuestes Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der gesammten Medizin. Zweiten Bandes, zweites Stück. Brochirt 9 ggr. sächsisch, oder 40 kr. rheinisch.

Inhalt: Ueber Brandis Ansicht der Sinnesführungen.

Ueber die Fortschritte der psychischen Medizin in der neuesten Zeit.

Notizen über die ehemaligen Irrenanstalten zu Torgau und Waldheim.

Intelligenzblatt: Recensionen neuer medicinischer Schriften enthaltend.

Ferner:

Von Loffius moralischer Bilderbibel ist des fünften Bandes erste Lieferung erschienen und an alle Abonnenten, so wie an alle Buchhandlungen, versendet worden. Diese Abtheilung mit beifallswerthen Kupferblättern begleitet, ist als Einleitung in die Geschichte der Entstehung des Christenthums zu betrachten. Die folgende zweite wird das Leben Jesu enthalten, zu welcher 8 vollkommen gelungene Zeichnungen von den besten Künstlern gestochen werden, und mit der dritten als letzten Lieferung dieses Bandes, welche noch die Geschichte der Apostel Jesu enthält, wird das mit allgemeinem Beifall aufgenommene Werk seiner ersten Antandigung gemäß geschlossen.

Alle 5 Bände enthalten volle 7 Alphabete schön gedruckten Text und 74 Kupfer in gr. 8., von denen die allermeisten als vollkommen gelungene und der Kunst Ehre bringende bildliche Darstellungen selbst von Kennern anerkannt worden sind. Ich bin erbotig, Liebhabern das ganz komplette Werk mit kräftigen schönen Kupfer-Abdrücken noch um den äußerst billigen Prämumerationspreis von 17 Rthl. 12 gr. sächs. oder 31 fl. 30 kr. rhein. für die gute und 12 Rthl. 12 gr. sächs. oder 22 fl. 30 kr. rhein. für die ordinaire Ausgabe abzulassen, wenn sie sich deshalb direkt an mich selbst wenden. Zu diesen gewiß billigen Anerbieten füge ich noch die Bemerkung hinzu, daß man auch selbst an den Kupfern zur ordinaire Ausgabe nichts zu tadeln finden wird. Wer sich das Werk durch den Weg des Buchhandels anschaffen will, muß sich wie billig, einen höhern Preis gefallen lassen.

Gotha im Febr. 1812.

J. Werthes.

Literarische Anzeige.

Ehrenbergs Bilder des Lebens 2r Theil erscheint nach der bestimmten Versicherung des Herrn

Verfassers zu Johanni dieses Jahres. Mancherley unvorhergesehene Hindernisse gestatteten demselben nicht, dieses Werk früher zu vollenden. Dies zur Antwort auf die vielen deshalb an mich ergangenen Anfragen.

Elberfeld, den 1. März 1812.

Büchler.

Anzeige.

In der Klüger'schen Buchhandlung zu Rudolstadt ist folgende interessante Schrift erschienen, und bereits an alle solide Buchhandlungen versendet:

Versuch die Ethik als Wissenschaft zu begründen; nebst einer kurzen Einleitung in das Studium der Philosophie überhaupt. Von G. M. Klein, Professor zu Bamberg. S. 190.

Unter den Wenigen, welche die Naturphilosophie nach dem Sinne ihres Stifters aufgefaßt haben, und die besonderen Wissenschaften mit Glück und Beifall nach ihrem Geiste bearbeiten, gehört unstreitig der Verfasser der eben angezeigten Schrift. Um so willkommener muß den Freunden gründlicher Forschungen ihre Erscheinung seyn, da in derselben der wichtigste Gegenstand der geistigen Welt, die Sittenlehre, zum erstenmale nach den Ideen dieser Philosophie eben so streng wissenschaftlich als allgemein verständlich ausgeführt ist. Die Sittenlehre erhält dadurch nicht nur ein festes Fundament, sondern auch diejenige Richtung, wodurch sie wieder mit der menschlichen Natur und Bestimmung in Einklang kommt.

Für Gartenliebhaber.

Tägliches Taschenbuch für Garten- und Blumen-Freunde und Obstbaum-Plantagen-Besitzer, auf jedes Jahr anwendbar, bearbeitet von einem ordentl. Mitgliede der Königl. Sächs. Leipziger ökonom. Societät. 664 S. 8. geheftet.

ist so eben bey mir erschienen und für 1 Rthl. 12 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Dieses Taschenbuch ist ein Rathgeber in allen beim Gartenbau vorkommenden Fällen, indem der Verfasser alle diesen Gegenstand betreffende Artikel gründlich und deutlich darin abgehandelt hat.

Leipzig im März 1812.

Carl Enobloch.

In No. 6 des allgemeinen deutschen Theater-Anzeigers will ein Aushällsrollenspieler und Sänger dem Referenten der Stuttgarter Bühne in der Zeitung für die eleg. Welt in einem gedehnten, sehr unanständigen, und wahrlich nicht von ihm selbst verfaßten Aufsatze glauben machen, daß Er Beruf zur Kunst habe. Ref. versichert nochmals feyerlich vom Gegentheile überzeugt zu seyn, und wird in keinem Falle auf sogenannte Antikritiken mehr antworten, da es ihm in seinen Verhältnissen zur Welt und bessern Gesellschaft nicht Ehre bringt, den unrahmlichen Kampf mit die fern gemeinen Partisanen zu kämpfen.

Intelligenz - Blatt

zum

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände

1812.

Nro. 13.

In der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und
Lüdingen ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter.
Herausgegeben von dem Regie-
rungs- und Kreis-Rathe Hartleben.
März 1812.

Inhalt: 25tes Stück. Versuch des Beweises,
daß die Handhabung der Polizen der Wohlfahrt eines
Landes schade. — Her's Versuche und Erklärung der
sogenannten Unverbrennlichkeit, in Hinsicht eines Punk-
tes sehr wichtig für die Feuer-Polizen-Anstalten. —
Kultur- und Polizen-Anstalten zu Mexiko. — Freyspre-
chung des Grenadier-Lieutenants Kaupfer. — Entdeckung
eines beträchtlichen Diebstahls in Wien, durch zwei Fleisch-
hauerfrächte verübt. — Böhmische Dilettanten-Theater
zum Besten der Armen in Prag. — Vermählungen des gel-
ben Fiebers auf den Canarischen Inseln. — Verbrei-
tung der wohlthätigen Hilfs-Gesellschaften zum Besten
der Armen in der Schweiz. — Verunglückung von 13
Personen durch einen wüthenden Hund in Zürich. —
Zustand des Strafenbaus in Baiern. — Hinrichtung
eines Mörders und einer Mörderin in Rothweil. —
Vollziehung einer ähnlichen Strafe an den Leichnam ei-
nes Gift- und Selbstmörders zu Dellingen. — Ge-
nehmigung eines Hagelasscuranzplans zu Rötben. —
Ausbruch der Viehpeuche im Dorfe Jotland. — Wahr-
scheinlichkeit der Existenz einer gefährlichen Räuberrotte. —
Ausdreiben eines Steuer-Provisoriums im Königreich
Sachsen.

26tes und 27tes Stück. Sollen die Kinder der armen
Landleute durchaus alle lesen und schreiben lernen? —
Kurze Notizen von Sicherheits- und Wohlthätigkeits-
Instituten zu Bern. — Dreizehnte Jahres-Versamm-
lung der philantropischen Gesellschaft zu Paris. —
100jährige Dauer der Erdäpfel, als Grundstoff zu
Suppen. — Prämie für Hrn. Regnier wegen Erfindung
einer Rettungsleiter. — Verbeibaltung der Maße und
Gewichte in Frankreich nach dem Defecte des Jahres 8. —
Verbot der Reispflanzungen im Umfange von 2000 Me-
tres der Stadt Manland. — Erfindung eines erhabenen
Drucks für Blinde, durch den Buchdrucker Strauß in
Wien. — Bestrafung der Hazardspieler das. — Vertrag
zum Blinden-Institut daselbst. — Ammen-Komtoir zu

Stockholm. — Falsche Bankozettel in Dänemark. —
Löschfeuerkugeln, durch Hrn. Thiele in Spandau erfun-
den. — Untersuchung des letzten Brands und der Lösch-
anstalten zu Berlin. — Vervollständigung der Lehran-
stalten zu Breslau. — Belohnung von 200 fl. für die
Entdecker der Posträuber bey Prens. — Rechenschaft
über die Armenanstalt der Gemeinde Schwyz. — Belos-
bung der Großherzogl. Hess. Beamten etc. wegen ihrer
Mitwirkung zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicher-
heit. — Abergläubisches Feuer-Edikt.

28tes Stück. Was sollen Mädchen aus den Penflo-
nen bringen? — Nachrichten über die Giesener Unter-
suchung wider die Bogelsberger und Wetterauer Diebs-
banden. — Zustand der mütterlichen Gesellschaft zu Pa-
ris. — Verschiedene Polizen- und Finanzmaßregeln zu
Wien. — Originelle Betrügerin daselbst. — Gründung
einer Freyschule zum Besten der Erziehungsanstalten
der Linieninfanterie-Regimenter zu Prag.

29tes Stück. Vorschlag zu einer nützlicheren, mind-
er kostspieligen und zweckmäßigeren Grenz-Einfassung
der Ortsmarkungen. — Aufhebung mehrerer Handels-
beschränkungen in dem Königreich Würtemberg. — Aus-
gabe der Stadtkasse zu Wien von mehr als 50000 fl. we-
gen Wegschaffung der Eismassen und des gefrorenen
Schnees. — Straßenbau in Böhmen. — Letzter Wille
des Pfarrers Wilhelm zu Augsburg, die Gegend daselbst
mit nützlichen Bäumen zu bepflanzen.

30tes und 31tes Stück. Die Berliner Polizen ohne
Rettungs-Anstalten bey Feuers-Gefahr aus obem Stock-
werken der Häuser. — Öffentliche Verhandlungen zu
Berlin über diesen Gegenstand. — Meinung des Her-
ausgebers dieser Blätter. — Das Irren-, Sicken-
und Korrektions-Haus zu Vorkheim. — Gründung der
5ten Erziehungs-Anstalt für Waisenhaus-Mädchen der
Ehren-Legion zu Paris. — Belohnung mit Denkmün-
zen an 4 Impfdörzte des Rhein- und Mosel-Departem-
ents. — Charte des Kordons gegen das gelbe Fieber. —
Ausstellung der Spieler an den Pranger im 16ten Jahr-
hunderte zu Genf. — Bericht des Großrichters Justiz-
Ministers über die Arbeiten des Kassations-Gerichtshof-
es im Königreich Italien. — Bestimmung eines Haus-
ses in jedem Distrikt zur Aufnahme verlassener Kinder
daselbst. — Operation der Blinden vom Lande auf Kö-
sten der Damengesellschaft zu Wien. — Liste der Aufge-
nommenen in dem Gebärdhause zu Kopenhagen. —

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



fest bleibt seiner Einsicht und seinem Geschmacke überlassen. Die Entscheidung werden des Gegenstandes anerkannt kundige Männer thun, deren Namen man besonders zur Kenntniß bringen wird.

Jene Operngedichte, die, nach den besten, von ausgezeichnetem Werthe und für Vorstellung und Komposition vorzüglich gerignet sind, wird, mit Uebereinkunft der Verfasser die Direktion gegen anständige Honorare übernehmen. Der letzte Zeitpunkt zur Einsendung ist das Ende des Oktobermonats 1812. Sie geschieht auf die gewöhnliche Weise mit versiegeltem Zettel und überschriebenem Motto an die Direktion des k. k. Operntheaters im Fürstlich Lobkowitzischen Hause in Wien.

Wien, 15 März 1812.

Die Direktion des k. k. Operntheaters.

Bei Bader und Kürzel in Duisburg und Esfen sind folgende Bücher so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bibellatechismus, das ist: kurzer und deutscher Unterricht von dem Inhalte der heiligen Schrift: Zum Besten der christlichen Jugend verfaßt von J. A. Krummacher.

„Die Bibel, sagt der Hr. Verfasser in der Vorrede dieses Bibellatechismus, ist das Haupt-Hand- Haus- und Lebensbuch der Christen. Je mehr Kenntniß derselben, desto mehr religiöses Interesse und Liebe zum Christentum, wie zu einem freyen Vaterlande, dessen Freyheitsbrief die Bibel ist.“ Diese Ueberzeugung bewog den Hrn. Doktor Krummacher zur Abfassung dieses Büchleins, welches dazu bestimmt ist, die christliche Jugend zur Kenntniß der Bibel anzuleiten, und mit Liebe zu derselben zu erfüllen. Es stellt von Anfang bis zu Ende die Bibel als eine heilige Urkunde des Reichs Gottes auf Erden dar, und macht mit dem Hauptinhalte derselben bekannt. Jedem kleineren oder größern Abschnitte sind Folgesätze angehängt, welche ganz geeignet sind, nicht nur das Nachdenken, sondern auch das religiöse und sittliche Gefühl zu wecken. Es ist zum öffentlichen und häuslichen Gebrauch bestimmt, und wird gewiß Lehrern und Eltern, denen die religiöse Bildung der Jugend am Herzen liegt, willkommen seyn.

Der Preis desselben bey einzelnen Exemplaren ist 6 Ggr. — Schulvorsteher, welche sich directe an die Verlagshandlung wenden, erhalten bey größeren Bestellungen einen ansehnlichen Rabatt.

Paul Gerhard. Eine dramatische Poesie von Friedrich Raßmann. Preis 5 Ggr.

Wer kennt und schätzt nicht den frommen Paul Gerhard, den Verfasser so vieler salbungsvollen geistlichen Lieder in unsern ältern Gesangbüchern? Die Freunde dieses Mannes werden hier die Geschichte der Entstehung des vorzüglichsten seiner Lieder: Befehl du deine Wege &c., von einem unserer vaterländischen Dichter dramatisch in Versen dargestellt, nicht ohne tiefe Rührung und wahrer Erbauung lesen.

Theoretisch-practisches Handbuch für unmittelbare Denkübungen, nebst einem Anhang über Sprech- und Schreibübungen, zunächst für Lehrer an Volksschulen. Eine geklebte Preis-

schrift, von L. Nissen, M. Hermannsen und A. Steffensen, Lehrer zu Flensburg. (Preis 2 Rthlr.)

Dies ist die Schrift, welche durch die vor einigen Jahren vom jetzigen Hrn. Ober-Konfistorialrath Viator zu Potsdam, und von dem Hrn. Red. Jacencloer zu Gevelsberg aufgestellte Preisaufgabe veranlaßt und mit dem Preise gekrönt worden ist. Ein Umstand, der die Aufmerksamkeit aller Schul- und Jugendfreunde, die es wissen, wie wichtig zweckmäßig angeordnete Verstandesübungen sind, auf diese Schrift richten wird. Sie besteht aus 3 Theilen, deren erster die Theorie der Verstandesübungen, der zweyte das Repertorium für das Materiale; und der dritte die methodischen Beispiele enthält. Sie füllt eine Lücke in der pädagogischen Literatur aus, die viele Schul- und Jugendlehrer lange gefühlt haben, und bietet ihnen bey dem so höchst wichtigen Geschäfte der Verstandesbildung des heranwachsenden Geschlechts eine erwünschte Hülfe an.

Systematische Darstellung d. französischen Prozeß-Ordnung und Gerichts-Verfassung zur bessern Uebersicht und Erleichterung des Studiums und praktischen Gebrauchs derselben, von J. W. v. Kappard, (2 Theile, 3 Rthlr.)

Der Hr. Verf. hat in diesem Werke nicht nur dasjenige aufgenommen, was in der franz. Prozeß-Ordnung enthalten ist, sondern hat auch alles dahin Einschlagende aus dem Code de civile und Code de commerce unter Einen Gesichtspunkt zusammengestellt und in ein gewisses System gebracht, wodurch über das Ganze Licht und Klarheit verbreitet wird. Die Abweichungen und Vorschriften der Westfälischen Prozeß-Ordnung sind ebenfalls überall gehörigen Orts angegeben. Der jetzt erscheinende erste Theil handelt von dem rechtlichen Verfahren bey den Tribunalen erster Instanz in gewöhnlichen Prozeßen. Der zweite Theil wird in 2 Monaten nachgeliefert werden, und wird von dem Verfahren bey Friedens- und Handlungs-Gerichten, sodann in summarischen, possessorischem u. dgl. Sachen handeln.

Neue Verlags-Bücher

der Riegel- und Wießnerschen Buch- und Kunsthandlung in Nürnberg. Leipz. Jub. Messe 1812.

Charles, Dr. C. F., die Tabak- und Essigfabrikation, zwey wichtige Gegenstände der Sanitäts-Polizey, zur Beherzigung zunächst für Sanitäts- und Polizey-Magistrate, so wie auch für das konsumirende Publikum. gr. 4. 1 Rthlr. 8. gr. oder 2 fl. 24 kr.

Diese, für den gegenwärtigen Zeitpunkt so wichtige, gehaltvolle Schrift, verdient allgemeine Berücksichtigung, indem sie Gegenstände zur Sprache bringt, deren Erörterung von dem entschiedensten Einflusse auf das Gesundheitswohl vieler Tausende ist. Der im In- und Auslande rühmlichst bekannte Name des Hrn. Verfassers macht jede weitere Empfehlung überflüssig.

Caesaris, C. J., Commentarii de bello gallico et civili ex recens. F. Oudendorpii.
2 Tom. 8 min. 16 gr. oder 1 fl.

Der neue, nothwendig gewordene Abdruck dieses Klassikers gibt einen Beweis des fortdauernden Beyfalls, den diese Ausgaben finden.

Neue deutsche und englische Vorschriften zum Schönschreiben. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Hr. Vogel in Wöhrd hat diese Vorschriften mit dem an ihm gekannten Fleiße gestochen. Sie werden besonders Jünglingen, welche sich der Handlung widmen, willkommen seyn, da sie Einfachheit mit Geschmack verbinden. Von den 37 Blättern, aus welchen sie bestehen, sind acht als Schreibebuch zu benutzen. Der äußerst billige Preis eignet sie auch zur Einführung in Schul-Anstalten.

Pflaums, L., geographische Skizze vom Königreiche Bayern. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Bei dem immer bedeutendern Emporblühen Bayerns wird diese sorgfältig ausgearbeitete Skizze Vielen angenehm seyn. — Eine ähnliche Skizze vom Königreich Würtemberg ist unter der Presse und wird Subscription dar auf angenommen.

Ringseis, Dr. Joan. Nep., de doctrina Hippocratica et Browniana inter se consentiente ac mutuo se explente tentamen, edidit ac praefatus est Doctor Andr. Koeschlaub. 8 maj.

Der würdige Hr. Herausgeber dieser Schrift eines sehr geist- und kenntnißreichen jungen Arztes, hat zu lange geschwiegen, als daß diese vorläufige Anzeige seine zahlreichen Verehrer nicht lebhaft interessiren sollte.

Ferner ist so eben erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Behr, Dr. W. J., die Verfassung und Verwaltung des Staats, dargestellt in einer Reihe von Erörterungen ihrer wichtigsten Momente. Eine Zeitschrift, 2r Bd. 16 Hft. gr. 8. Der Band von 2 Hften 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 48 kr.

Wie sehr der Hr. Verfasser sich bestrebt, dieser Zeitschrift ein immer höher steigendes und zugleich bleibendes Interesse zu geben, zeigt der nachfolgende Inhalt dieses Hftes: 1) Begriff und Zweck der Civilrechts-Pflege; Bestimmung ihrer reinen Aufgabe, ihrer Sphäre und Grenzen, besonders in Beziehung auf Strafrechts-Pflege und Polizen. 2) Bestimmung des Unterschieds zwischen Civil-Justizsachen, Straf-Justizsachen und Polizeisachen; und Beantwortung der Frage: Gegen welche Regierungsakte Klagen von Seite der Unterthanen bey der Civil-Justiz zulässig seyen? oder: ob irgend eine Klasse von Regierungssachen zur Justizsache werden könne? 3) Sollten nicht auch den Erkenntnissen der obersten Justiz-Instanz die Entscheidungs-Gründe beygefügt werden müssen?

Der 2te Hft dieses Bandes, womit sich der erste Jahrgang schließt, erscheint im Laufe des Sommers bestimmt; der zweyte Jahrgang hingegen nur auf vorgängige hinlängliche Subscription. Wir ersuchen daher jeden Liebhaber binnen drey Monaten in frankirten Briefen unmittelbar, oder vermittelt der ihm zunächst liegenden Buchhandlung bey uns zu subscribiren.

In Kommission bey G. Braun in Heidelberg ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

F. J. Schelver's ord. Prof. der Med. zu Heidelberg: Kritik der Lehre von den Geschlechtern der Pflanze. gr. 8. 30 kr.

Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig sind erschienen:

Bouquet, Graf, G. v., Erläuterungen und Zusätze zu dem dritten Theile von Schubert's theoretischer Astronomie, nebst einem angehängten Auszuge aus diesem Werke und den Zusätzen, worin der Geist der Rechnung streng beobachtet ist. Zum faßlichen Selbst-Unterrichte und zu einem leichten Ueberblicke, gr. 4. mit 13 Tafeln. 2 Rthlr. 16 gr.

— Ein Vorschlag zu einer Dampfmaschine, welche sich leicht allenthalben mit wenigen Kosten ganz aus Holz bauen läßt. 8. 4 gr.

Kletten, G. E. de varia malignitatis ratione in febre scarlatinosa observationibus illustrata. 8. 12 gr.

Bei Hrn. Buchhändler Cotta in Stuttgart und Tübingen sind zu haben:

Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion auf alle Tage im Jahre. 4 Bände, gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer dem Jüngern (110 Bogen.)

Gern zieht sich in der zwar lehrreichen, aber nicht tröstlichen Zeit, das mühselige und beladene Herz zu Betrachtungen hin, über Gott und Welt, Schicksal und Menschen, Weltlauf und Zeitengang, und sucht Stärkung oder Ruhe und Trost. Ein ehrwürdiger Lehrer der Religion, der so lange, ohne Künsteln und Eigensucht, die Religion, die Menschen und den Weltlauf betrachtete, schrieb diese Betrachtungen zur täglichen Erbauung, die schon Vielen stille Stunden der Erhebung, und des heitern Aufblicks nach Jenseits und Muth und Kraft für Diesseits gewährt haben, und, so dürfen wir hoffen, noch Vielen gewähren werden.

Gern giebt der Verleger dem Wunsche so vieler Freunde und Verehrer des Verfassers, und namentlich vielen wackern geachteten Predigern nach, und setzt, um in unsern drückenden Zeiten dieses so sehr nützliche Werk durch den möglichst billigen Preis allgemein kaufbar zu machen, denselben für alle 4 Bände während des Jahres 1812 auf 2 Rthlr. 16 gr. Sächs. herab, und erbietet sich zugleich, denjenigen, die fünf Exemplare sammeln und sich direkt an ihn wenden, das sechste gratis zu geben.

O, möge das einfache Wort ferne erbauen, in Wahrheit, Trost und Hoffnung.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

für

gebildete Stände

1812.

Nro. 14

Bei Hrn. Buchhändler Cotta in Stuttgart und Tübingen ist zu haben:

Neue Ansicht über den merkwürdigen Naturbau der Kometen, und besonders desjenigen von 1811, wie auch über die Beschaffenheit ihrer Bahnen und die einstige Zerstörung unsers Wohnorts von demselben. Von Dr. A. H. E. Gelpke. Mit 1 Kupfer, 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern, 1812. Preis 12 Gr.

Wer an heitern Herbst-Abenden den leuchtenden Himmels-Wanderey angeschaut hat, dem wird diese kleine Schrift sehr willkommen seyn, die ungemein verständlich für jeden Gebildeten, die Entstehung der Kometen, die Natur ihres Baues, ihre Lichtstrahlen, ihre Schweife, ihre Entfernungen, ihre Umlaufzeiten und Bahnen beschreibt. Es versteht sich, daß auf den zuletzt erschienenen höchst merkwürdigen Kometen besonders Bedacht genommen ist.

Gratulations-Büchlein für die Jugend. Enthaltend: Glückwünsche, Aureden, Kondolenz-Driefe, Gesänge und Gebete bey verschiedenen feierlichen Gelegenheiten, nebst Denksprüchen für Stammväter; von Jakob Stille. 12. Leipzig bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern, 1811. Preis 8 Gr.

Der dritte und letzte Band von

D. J. G. Rosenmüllers Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift für alle Sonn- und Festtage des Jahres. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern,

hat so eben die Presse verlassen, und kann von den Hrn. Pränumeranten in Empfang genommen werden. Der Pränumerations-Termin für alle drey Theile zu 2 Thlr. bleibt bis Ende July noch offen, wo sodann der Laden-Preis mit 4 Thlr. eintritt.

Auffraths-Anzeige.

Am 8. Jan. d. J. und folgende Tage soll in Heidelberg eine zur Nachlaß der sel. Caroline Ku-

dolphi gehörige Bücher-Sammlung öffentlich versteigert werden; Kataloge sind zu haben.

In Heidelberg, bey Mohr und Zimmer.

— Elberfeld, bey Hrn. H. Büschler.

— Frankfurt a. M. in der Andraisschen Buchhandlung und bey Hrn. J. D. Simon.

— Gotha, in der Expedition des allgemeinen Anzeigers der Deutschen.

— Nürnberg, bey Hrn. Lehen.

— Leipzig, bey Hrn. Proklamator Weigel, woselbst auch Aufträge angenommen werden. — In Heidelberg haben sich außerdem erböten, Kommissionen anzunehmen: Herr Kirchen-Rath Schwarz und Herr Buchdrucker Engelmann.

Bei dem Buchhändler Schöne in Berlin ist so eben erschienen, und an alle auswärtige Buchhandlungen verandt:

Romanhafte Abenteuer des spanischen Insurgenten-hauptmanns Don. Blgo. de Mantionna, und der Moune Donna Cajelanta de San-Lucar. Nebst einem Fragment aus den merkwürdigen Begebenheiten des Abassiers Grandyierre. Erzählt von Julius von Wolf. 8. 1812. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

In diesem, das allgemeine mit dem Zeitinteresse verbindenden Romane sieben-Liebe, Klosterthum, Seeschicksale, Kriegsabenteuer, seltsame Wendungen der Begebenheiten, in einem so regen Leben, als in mannsfachen Beziehungen auf einander, da. Der Inhalt ist reich, die Eigenthümlichkeiten sind scharf und bedeutend gezeichnet, rasch geht die Handlung fort, nichts aber übertrifft den neuen, anziehenden, ganz unerwarteten Ausgang.

Bei Hr. Pfarrer Bast zu Dornheim bey Darmstadt, des Hr. F. Schoell, Buchhändler in Paris, rue des fossés Montmarce No. 13, und bey Hr. Enobloch, Buchhändler in Leipzig findet man das Verzeichniß der von dem verstorbenen Hrn. F. J. Bast. Obzl. Prälat. Legationsrath in Paris hinterlassenen Bücher, welche meistens in Ausgaben griechischer und lateinischer Klassik

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



der, mit deutschen und französischen Erklärungen, mit ausgemahlten Kupfern. Nro. 129—132. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr. oder 1 fl. 4 kr. — Dasselbe mit schwarzen Kupfern. gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. — Beyträge neueste, zur Kunde der Insel Madagaskar. Aus dem Franz., mit 1 Karte. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. — Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem systematischen Plane bearbeitet und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von W. C. Sprengel, fortgesetzt von Z. F. Ehemann, XLVI. Band, enthält: 1) M. P. Ledru's Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad etc. 2) Neueste Beyträge zur Kunde von der Insel Madagaskar. Mit zwey Karten. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. — Kuriositäten, der physisch-literarisch-artistisch-historischen Ver- und Mitwelt, zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser; mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. 1r Bd. 3s—6s Hest. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr. — Ehemann's, Th. F., neueste Kunde von Asien. Nach Quellen bearbeitet, fortgesetzt von Dr. F. L. Lindner. III. Band, Süd-Asien. Mit Karten und Kupfern. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. — Ephemeriden, Allg. Geogr., verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten und herausgegeben von Dr. F. J. Bertuch. XV. Jahrgang 1812. 1s, 2s und folgende Stücke, mit Kupfern und Karten. gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 9 Rthlr. od. 16 fl. 12 kr. — Frotyer, D. L. F. v., Ueber die anatomischen Anstalten zu Tübingen, von Errichtung der Universität, bis auf gegenwärtige Zeiten. gr. 4. 6 gr. oder 27 kr. — Funke's, Ch. Wb. ausführlicher Text zu Bertuch's Bilderbuch für Kinder. Ein Kommentar für Eltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beim Unterrichte ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. (Fortgesetzt und bearbeitet von verschiedenen Gelehrten.) Nro. 129, 130, 131 u. 132. gr. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr. — Guide des Voyageurs en Portugal et en Espagne; dans la grand-Bretagne et dans les Departements de la Hollande; par Mr. Reichard. Faisant Partie de la sixième Edition du Guide des Voyageurs en Europe p. le même auteur etc. av. Cartes et Plans. gr. 12. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. — Guide des Voyageurs en Europe par Mr. Reichard sixième Edition originale totalement refaite avec Cartes et Plans. gr. 12. 3 Volumes avec un Atlas. 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 kr. — Haberte, D. C. E., meteorologische Hefte für Beobachtungen und Untersuchungen, zur Begründung der Witterungslehre. In Bänden, 3s Stück. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. — Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von C. Bertuch. XXVII. Jahrgang 1812. 1s, 2s und folgende Stücke mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken. 6 Rthlr. od. 10 fl. 48 kr. — Länder- und Völkertunde (neueste), ein geographisches Lesebuch für alle Stände, mit Karten und Kupfern 1812; oder XIII. und XIV. Band. gr. 8. Der Band von 6 Stücken 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. NB. zwey Bände machen einen Jahrgang von 12 Stücken, welcher 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. kostet. — Ledru's, M. P., Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Votorico. Aus dem Französischen. Mit 1 Karte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr. — Recueil, nouveau, de Lettres du Feld-Marechal, Prince de Ligne, en réponse à celles qu'on lui a écrites. 1. Partie. gr. 8. (erscheint nach der Messe.) — v. Kesch,

Dr. Fr. Anton. Der Sieg des Waid-Indigs über den Kolonial-Indig, oder Befätigung der Möglichkeit, den letztern durch erstern gänzlich aus Europa zu verdrängen. Mit 1 Kupfer und Mustern. gr. 4. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. — Rosenmüller's, D. J. E., anat. Chirurg. Abbildungen für Aerzte und Wundärzte, latein. und deutsch. III. Thl., welcher die Theile des Bauchs und die Bauchglieder begreift. 3te, 4te und letzte Lieferung. gr. Fol. 9 Rthlr. od. 16 fl. 12 kr. — Schulze, Joh., über den standhaftesten Prinzen des Don Pedro Calderon. gr. 8. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr. — Sickler, P. C. L., de Monumentis aliquot graecis e sepulcro Cumaeo recentior effosso, orulis sacra Dyonisiaca etc. Illustrationibus c. fig. aen. 4maj. 12 gr. od. 54 kr. — Staats- und Adressbuch der Staaten des Rheinischen Bundes, für das Jahr 1812. Von Dr. H. Schorch. Mit Kupfern. gr. 8. (wird zu Johannifertig.) — Theuß, Th., der Blumisten-Kalender oder monatliche Berichte im Blumengarten. Mit Angabe der in jedem Monate blühenden, vorzüglichsten, sowol im Freien, als in den Glashäusern, vegetirenden exotischen Pflanzen. gr. 12. 6 gr. od. 27 kr. — Kupferstiche, Portraits und Kunstfachen. — Portrait Karl Theodor, Großherzog von Frankfurt, Erzbischof und Fürst-Primas des Rheinbundes. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Portrait Dr. Fr. Just. Bertuch, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Portrait Ehr. Fr. Nicolai, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Portrait H. A. E. Reichard, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Portrait Franz I. Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Rommissions-Artikel. — Eloge historique de François Péron, Redacteur du Voyage de Découvertes aux terres australes, lu à la société médicale d'émulation de Paris etc. p. M. Aland. Avec le Portrait de Fr. Péron et Notice historique sur M. Péron p. J. P. P. Delouze avec fig. gr. 4. Pap. Velin 3 Rthlr. 8 gr. Pap. ordin. 2 Rthlr. 12 gr. — Malerische Scenen aus Schiller's Trauerspielen, 5tes Blatt, Fiesko. Nach einer Zeichnung von Opitz, gestochen von E. Müller, kolorirt. Subscriptions-Preis 5 Rthlr. od. 9 fl.

Der Tobias Zoeffler in Mannheim und in allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Kritik des natürlichen Kirchenrechts und der neuesten Verdrehungen desselben für das Interesse der Hierarchie, gr. 8. Gernanten 1812. 170 S. Preis 1 fl. oder 16 gr.

Seit 1809 ist unter dem Titel: „Allgemeines Religions-, Kirchen- und Kirchenstaats-Recht, aus Grundrissen entwickelt“ das Kunststück versucht worden, die Anmaßungen der Hierarchie durch Uebertragung philosophischer Grundsätze dem Zeitalter zu empfehlen, und unter einer neuen Gestalt geltend zu machen. Eine blendende Verbindung von Freyheit mit Zwang, wodurch der letztere nur noch drückender werden mußte! Der Verfasser unsrer Kritik entdeckt das Unhaltbare, das Inkonsequente dieser modischen Täuschung klar und unerbitlich, aus allgemein gültigen Einsichten (principes de justice éternels). Er räumt aber nicht bloß weg. Er giebt Fingerzeige genug, um die schwere Frage zu beantworten, welches Kirchenrecht der unparteiliche Staat gegen alle Arten von Kirchen geltend zu machen befugt und nach Principien verbunden sey. Zugleich

aber zeigt er das einzige souveraine Mittel, wodurch auf der andern Seite auch die Anmaßungen des Staats- oder zu weit greifende Staatsverwalter sicher abzuhalten und in Harmonie mit dem, was nach Recht und Gewissen seyn soll, aufzulösen sind.

Offizielle Uebersetzung ins Deutsche der sämmtlichen französischen neuen Gesetzbücher.

Bei Einführung der französischen Gesetzgebung im Großherzogthum Berg, hat es sich die Regierung vorzüglich angelegen seyn lassen, die sämmtlichen Gesetzbücher den Einwohnern in deutscher Sprache mitzutheilen.

Dies ist in Hinsicht des Gesetzbuchs Napoleons durch Annahme der westphälischen Uebersetzung geschehen; von den übrigen Gesetzbüchern aber (die Civil-Process-Ordnung, das Handels-Gesetzbuch, die Kriminal-Processordnung, das Gesetzbuch über Verbrechen und Strafen), ist eine neue Uebersetzung veranstaltet worden, wovon die verschiedenen Ausgaben hiemit dem deutschen Publikum angezeigt werden.

Die Uebersetzung ist Männern *) übertragen worden, die durch gründliche Gelehrsamkeit, vieljährige Erfahrung, die Aemter, die sie begleiten, und die allgemeine Achtung, die sie genießen, besonders von der Regierung aussersehen waren, diese Arbeit zu übernehmen. Die Vergleichung der Uebersetzung mit dem Original-Text wird hoffentlich Jeden überzeugen, wie sehr diese gelungen, und wie glücklich und befriedigend mehrere der deutschen Rechtslehre bis jetzt fremde Ausdrücke verdeutlicht worden sind.

Zu jedem Gesetzbuche werden die später erschienenen, sich darauf beziehenden und jetzt noch bestehenden (Art. 8 der Justiz-Organisation angeführten) Gesetze, und ein alphabetisches Sachen-Register, als Anhang beigelegt.

Diese Ausgaben sind sowol in beiden Sprachen, als auch blos im deutschen Texte abgedruckt, und man bittet hiernach die Bestellungen einzurichten.

Ferner erscheint in derselben Buchhandlung:

Handbuch für Hülfers, worin in alphabetischer Ordnung alle Verfügungen dieser Justiz-Beamten, samt den dazu gehörigen Formularen, enthalten sind; zusammengesgetragen aus den besten französischen Werken über diesen Gegenstand, von Fr. Collenbach, Auditor bey dem Großherzoglich-Bergischen Staatsrathe und Substitut des Procureurs bey dem Tribunal erster Instanz zu Dortmund.

Auch werden daselbst Pränumerationen angenommen auf folgendes Werk:

Systematische Darstellung der französischen Proceß-Ordnung und Gerichtsverfassung, von E. W. von Rappard.

Der erste Theil wird von dem Verfahren bey den Tribundlen erster Instanz handeln, und in einigen Wochen herauskommen.

*) Hr. v. Hummen, Senats-Präsident, Hr. Boelling, Rath bey dem Appellations-Gerichtshofe, und Hr. Har- knag, Präsident des Tribunals zu Düsseldorf.

Der zweite wird von dem Verfahren bey Friedens- und Handels-Gerichten, in summarischen und possessoris-chen Sachen handeln, und zur nächsten Ostermesse erscheinen.

Der Pränumerationspreis, welcher vor der Oster- Messe einzusenden ist, beträgt 3 Rthlr. Elev.

Strasburg, im Febr. 1812.

F. G. Levrault.

Ankündigung.

In W. G. Korn's Buchhandlung ist so eben fertig geworden von G. Kimoy, und gestochen von J. A. Edart.

Kalligraphische Vorschriften, deutscher, lateinischer und französischer Schrift. Nebst einer Anleitung zu einem zweckmäßigeren Schreibunter-richte, um bald und schön schreiben zu lernen, mit Beziehung auf Pestalozzi's Lehrmethode; vier- undzwanzig Blätter mit Text in einem saubern Futteral. 16 gr. Courant.

Der Verfasser und der Kupferstecher haben sich bemüht, etwas Vollkommenes zu liefern, und ihr Werk ist gelungen. Sowol für den ersten Anfänger, wie für den geübtern Schreiber, ist das Ganze zum praktischen Gebrauch als Vorkgebildter stufenweise geordnet, und durch eine, mittelst Linien gezeichnete, theoretische Darstellung der Größenverhältnisse der Buchstabengestalten und ihrer Bestandtheile, deren Nachbildung vereinfacht und erleichtert. Ueberhaupt sind diese Vorschriften ein schätzbarer Beitrag zur Theorie der schönen Schriftkunst, welche bisher noch wenig und unzulänglich bearbeitet worden. Die Schönschreibung verdient und bedarf aber eben sowohl als andre schöne Künste eine gründliche theoretische Bearbeitung, da auch diese gehörig ausgeübt, zur allgemeineren Verbreitung der ästhetischen Kultur unter den Menschen das Ihrige beitragen kann und muß. Denn da das Schreiben mit zum ersten Unterrichte der Jugend gehört, so kann es zur frühen Bildung des jugendlichen Geschmacks ungemein viel beitragen, wenn ihr Schönschreibensinn schon durch Nachbildung schöner Buchstabenformen geweckt und geübt wird. Der Verfasser hat zugleich durch seine eben so eigenthümliche als einfache Methode während seines vieljährigen praktischen Unterrichts in der Kalligraphie, bey dem Gymnasium zu Posen, und nun bey der königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz, bey seinen Schülern die schnellsten Fortschritte in schöner Schriftbildung bewirkt, und so empfehlen sich auch diese seine Vorschriften als bewährtes Mittel, das Schreiblernen merklichst abzukürzen und zu erleichtern.

Das im vorigen Jahr erschienene und mit Beyfall aufgenommene Buch:

Das Chamouni-Thal am Fuße des Montblanc ein Begleiter auf der Reise durch dasselbe, von Hrn. Fr. Gottschall. 8. Halle. Hemmerde.

ist mit einer, nach einer guten Zeichnung, von Martin Kreslich gestochenen Karte von den Umgebungen des Genfer Sees und des Montblanc vermehrt worden, mit welcher dasselbe nun 21 gr. kostet. Die Karte einzeln aber ist für 12 gr. zu haben.

Intelligenz = Blatt

zum

M o r g e n d l a t t

für

gebildete Stände

1812.

Nro. 15.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Waldkirch, J., Ueber die sorgfältige Wartung des Hundes, als ein Mittel das Tollwerden desselben zu verhüten. 8. 12 kr.

Europäische Annalen 1812. 3tes u. 4tes St.

Inhalt des dritten Stückes.

- I. Blick auf die Haushaltungen der Staaten und Völker im Jahr 1811. (Fortf.) Die brittischen Inseln. Die pyrenäische Halbinsel. Helvetien.
- II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahr 1811 zu Pressburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Fortf.)
- III. Uebersicht der Geschichte der spanischen Gesetzgebung.
- IV. Ueber die merkantile Lage des ehemaligen Pollands, seit der Vereinigung mit Frankreich.
- V. Kleine historische Denkwürdigkeiten. 1. Der erste französisch-russische Allianztraktat. 2. Thronverläufe. 3. Zur Geschichte der Holländer auf Ceylon.

Inhalt des vierten Stückes:

- I. Blick auf die Haushaltungen der Staaten und Völker im Jahr 1811. Von W. von Woffe. (Fortsetzung.) Italien. Deutschland. Oesterreich. Preussen. Polen. Schweden. Dänemark. Rußland. Das türkische Reich.
- II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahr 1811 zu Pressburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Fortf.)
- III. Auflösung eines staatswirthschaftlichen Problems.
- IV. Denkwürdigkeiten aus den Feldzügen der französischen Armeen seit 1798 bis 1810. Mitgetheilt von einem Augenzeugen. — Erste Lieferung. Feldzüge in Egypten und Syrien 1798 — 1801.

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungsrath Hartleben. April 1812.

Inhalt. 36tes und 37tes Stück. System der Polizey-Politik zu Paris in Hinsicht der öffentlichen Freuden-Mädchen vor der Revolution. — Noth- und Hülfstafel, von welcher man jedem, der als Bürger auf dem Lande in einem Staate angenommen wird, ein Exemplar geben, und ihn anhalten sollte, sie in seinem

Wohnzimmer anzuschlagen. (Beschl.) — Verunglückung der Frau Mignot durch einen Farnen. — Gründung einer Pestaloz. Lehranstalt in Neapel. — Sonderbare Vollziehung des Urtheils über einen Mörder und Selbstmörder in England, und Zunahme der Wildheit der Diebs- und Mordgeschichten daselbst. — Bittschrift der kathol. Irländer an den Prinz Regenten. — Bestrafung der Klatscherinnen der Weiber auf St. Helena durch Wassertauchen und Auspeitschen. — Diebskzesse im Lustgarten zu Berlin. — Schreiben des Hrn. von Mecklenburg an den Herausgeber dieser Blätter. — Versuch des Erziehungsraths von Zürich mit der Pestaloz. Methode der Arithmetik. — Besuch des Fürsten von Dietrichstein zu Werdun. — Strengsperrre gegen den Zungenkrebs im Kanton Freiburg. — Besprechung der Verbrecher im Großherzogthum Hessen. — Einschlagungs-Erlaubniß an die Land-Fleischer zu Leipzig.

38tes Stück. Reform der bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem preussischen Staate. — Austheilung und Organisation der Rumford'schen Suppenanstalt in Frankreich. — Bestrafung eines Mädchens als Unterdrückerin der bürgerlichen Existenz ihres Kindes. — Reform der Buchdruckereyen und des Schulwesens zu Rom. — Einrichtung einer neuen Kunstakademie daselbst. — Erstickung dreyer Personen zu Stonsdorf in Schlesien am Flachsdampf. — Warnung des Kantons Argau gegen den Ausbruch der Pest in Bosnien. — Schreiben des Großherzogs von Frankfurt an den Freyherrn von Fahrenberg.

39tes Stück. Rumford'sche Suppen-Anstalt und Sozietät in London; nebst Vorschlägen zu verschiedenen wohlfeilen Suppen zu Beherzigung bey der bevorstehenden Gefahr einer großen Getreide-Theuerung. — Unfug der Cardres in England, den Preis der Feldgüter zu fixiren. — Entdeckung falscher Bankzettelmacher in Christiania. — Geschenk und Vermächtnisse für die Armenanstalten, Schulen und milden Stiftungen im Königreich Westphalen.

40tes und 41tes Stück. Rumford'sche Suppen-Anstalt und Sozietät in London; nebst Vorschlägen zu verschiedenen wohlfeilen Suppen zu Beherzigung bey der bevorstehenden Gefahr einer großen Getreide-Theuerung. (Fortsetzung.) — Verbot der Verfertigung von Kupfen mit Adlern zu Florenz. — Verurtheilung der Räuber

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten



GESCHICHTE

Zehntausende von wichtigen historischen Quellen, viele bisher nicht erhältlich, stehen jetzt zum ersten Mal mit der Vollmitgliedschaft von Forgotten Books zur Verfügung.

Unbegrenzter Zugang
\$8.99/monat

Fortfahren

*Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

ffeile darüber können für künftige Versuche ein sehr guter Leitfaden seyn. Folgendes ist der Inhalt derselben, welcher ihr zur besten Empfehlung dienen wird: Inhalt. Vorbericht. — Einleitung. I. Der Zucker. — I. Der Trauben-Zucker. 2. Der Ahorn-Zucker. 3. Der Birn-Zucker. 4. Zucker-Sirup aus Maulbeeren. 5. Der Zwetschgen-Zucker. 6. Der Honig-Zucker. 7. Der Kunkelrüben-Zucker. 8. Der Möhren-Sirup. 9. Der Malz-Sirup. 10. Der Mais-Zucker. 11. Meinung über die Zucker-Surrogate. 11. Der Kaffee. — III. Der Thee. — IV. Die Baumwolle. — V. Der Cacao. — VI. Der Tabak. — VII. Die Färbematerialien. — VIII. Arznei-Materialien. — IX. Gewürze. — X. Feine Meublen-Hölzer. — Nachtrage. Einleitung. 1. Der Zucker. — 1. Der Trauben-Zucker. 2. Der Ahorn-Zucker. 3. Der Mangold- oder Kunkelrüben-Zucker. 4. Der Stärkemehl-Zucker. 5. Der Kastanien-Zucker. 6. Der Eulsholz-Zucker. 7. Erparung des Zuckers beim Badwerke. 8. Uebersicht der jährlichen Colonial-Zucker-Importation. 11. Der Tabak. — III. Die Färbematerialien. — I. Geschichte des Deyers. Anbaues der Färbekräuter. 2. Deyers Projekt dazu und amtliches Gutachten darüber. 3. Französ. Kaiserl. Preisaufgaben über den Waid-Indig. 4. Deutsche Versuche über die Waid-Indig-Fabrikation. a) Hrn. Kulenkamp's in Bremen. b) Hrn. Dr. Heinrichs zu Plan, in Böhmen. c) Hrn. Hofr. und Prof. Trommsdorff, und Kammer-Präs. v. Resch zu Erfurt vollkommen hergestellte Indig-Fabrikation im Großen. d) Hrn. v. Resch Schrift und Proben davon. e) Hrn. Dr. Reichard's zu Weimar Indig-Erparungs-Erfindung. 5. Cochenillen-Surrogate. 6. Der Persio, eine neu erfundene Indigo- und Cochenillen-Erparung und Verbesserung. IV. Der Reis. a) der Sumpfreis. b) der Bergreis.

Weimar, im April 1812.

H. S. privilegiertes Landes-Industrie-Comptoir.

Neue Verlagsbücher von Joseph Lindauer in München, zur Jubiläum-Messe 1812.

Ast, D. F., Anthologia latina poetica, perpetua cum annotatione in usum Lectionum edid. maj. 8. 1 Rthlr. 12 ggr.

Adelbl, J., Beiträge zur Gründung wirthschaftlicher Vorbeurtheile für Freunde und Beförderer der Wirthschaft. 8. 16 ggr.

Eisenmann, J. A., neueste Geographie des Königreichs Baiern. gr. 8. 20 ggr.

— — kurzer Leitfaden beim ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung. Zweite verbesserte Auflage. 8. 5 ggr.

Karte des Königreichs Baiern, entworfen von dem geschickten R. D. Ingenieur-Geographen v. Coulon, zur neuesten Geographie des Professors Eisenmann. 6 ggr. netto, schön illum. 8. ggr. netto.

Laubender, B., Lehrbuch der gerichtlichen Thierarzneikunde zum Behufe seiner Vorlesungen und zum Gebrauche für angehende Gerichtsthierärzte. 8. 1 Rthlr.

Nichl, D. A., christliche Kirchen-Geschichte. Erster Theil. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Streber, Fr. Jg., Erinnerung an Pfalzgraf Karl, Stifter des Birkenfeldischen Linie, als Stammvater

des heutigen Königl. und Herzogl. Boier. Hauses und an dessen Nachkommen. Mit einer Stammtafel und drei in Kupfer gestochenen Münzen. 4. 5 ggr. Wellenrieder, L., Beiträge zur vaterländ. Historie, Geographie, Statistik etc. Neunter Band. Auch unter dem Titel: Neue Beiträge etc. Erster Band, gr. 8. 1 Rthlr. 20 ggr.

— — historischer Kalender, 18ter Jahrg. mit Kupf. 1811. 1 Rthlr. netto.

Breuer, E. W. F., Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. 8.

Girard, G., Anatomie der Hausthiere, aus dem Französischen frei übersetzt von D. K. L. Schwab. Dritter Band. gr. 8.

Reichenbach, G., Theorie der Brücken-Bögen und Vorschläge zu eisernen Brücken in jeder beliebigen Größe, mit 5 Kupf., gr. 4. netto. 4 Rthlr.

Den Friedrich Nicolai in Berlin sind Ostern-Messe 1812 folgende neue Bücher erschienen:

Bothe, D. Fr. Heinrich, antilgemessene Gedichte, eine achtdeutsche Erfindung. 8. 20 gr.

Dapp, Karm. gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. 6r Band, 18 Stück, gr. 8. 12 gr.

Eshenburg, J. J., Entwurf einer Geschichte des Kollegii Carolini in Braunschweig, gr. 8. 1 Rthlr.

Horn, Fr., Latona. Unterhaltungsschriften. 2 Theile, 8. 3 Rthlr. 8 gr.

— — historische Gemälde, 8. Dasselbst. Aus dem 2ten Theile der Latona besonders abgedruckt. 16 gr.

— — die schöne Literatur Deutschlands des achtzehnten Jahrhunderts. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Riemann, E. F., historische Nachricht von einer unter den Schullehrern des Niederoderbruchs errichteten Konferenzgesellschaft und von den darin nach vereinigten Kochowschen und Pestalozzischen Grundsätzen angestellten Verhandlungen, nebst dazu gehörigem Anfange eines Schullehrer-Katechismus über die Hauptgegenstände der Elementar-Schulkunde und Schulpraxis und einer angehängten Schulgesetz-Tafel, gr. 8. 20 gr.

Tessen Schulgesetz-Tafel besonders, gr. Fol. 3 gr.

Valentini, Frh. von, Versuch einer Geschichte des Feldzugs von 1809 an der Donau. Mit illuminierten Planen, gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Wehnert, G., über den Geist der neuen französischen Finanz-Verwaltung. Nebst einigen Ideen zu einer zweckmäßigen Finanz-Reform für deutsche Staaten. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zerrenner, H. G., der deutsche Schulfreund. Ein Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, 476 und 436 Bändchen. Des neuen deutschen Schulfreundes 236 und 246 Bändchen, 8. 20 gr.

Neue deutsche Sprachlehre zum Gebrauche für deutsche Schulen verfaßt von Dr. Georg Reubel, Königl. Württemb. Hofrath und ordentlichem Professor der deutschen Sprache, Literatur und Aesthetik an dem Königl. Ober-Gymnasium zu Stuttgart. (Nach der ältern deutschen Sprachlehre des Verfassers neu bearbeitet.) Stuttg.

gart bey F. C. Idslund, 1812. gr. 8. S. 224.
Preis 1 fl. 48 kr.

Eine dritte verbesserte Auflage bedarf keiner neuen Empfehlung um so weniger, als schon früher allgemein die logische Ordnung, Bestimmtheit, faßliche Darstellung und Gedrängtheit dieser Sprachlehre anerkannt, und Vieles aus derselben in andern Grammatiken, ohne jedoch die Quelle anzugeben, fasssam benützt wurde. Hierzu kommt noch, daß die Kleinbeck'sche Sprachlehre bereits bey mehreren Lehranstalten zum öffentlichen Unterricht, um ihrer vorzüglichen Zweckmäßigkeit willen angeordnet worden ist. Der Verfasser hat nicht nur die Winke eines Radloff und anderer Recensenten dankbar benützt, sondern auch überhaupt auf die neuern Fortschritte zur Vervollkommnung der deutschen Sprache dankwerthe Rücksicht genommen. Das Verzeichniß der grammatischen Benennungen und die Tabelle der unregelmäßigen Wandelwörter sind deutlich und brauchbar, und der Abschnitt von der Prosodie ist nach den Wosk'schen, d. h. den besten Grundsätzen bearbeitet. Das bescheidne „Si quid novisti rectius istis, candidus imperti“ macht dem Verfasser Ehre. — Doch genug, um Käufer zu reizen und zu befriedigen.

**Ankündigung eines Central-Bureaus
der Uebersetzungen unter dem Titel:
Interprétation générale in Paris,
Straße Richelieu Nr. 38.**

In einem Zeitpunkt, wo die Beziehungen des civilisirten Europa's mit der großen Hauptstadt an der Seine immer häufiger werden, muß eine Anstalt, welche die Berührungspunkte erleichtert, und die Hindernisse beseitigt, so die Verschiedenheit der Sprachen in den Weg legt, allerdings willkommen seyn. Eine solche Anstalt ward so eben mit Genehmigung der Regierung, von einem Gelehrten, Hrn. Nunez, in Paris, unter dem Namen: Central-Bureau der Uebersetzungen aus allen lebenden und toten Sprachen, oder *Interprétation générale*, gegründet. Man kann an dieses Institut Aufsätze und Memoiren aller Art; und in was immer für einer Sprache einfinden, um sie ins Französische übersetzen zu lassen; der Direktor der Anstalt haftet persönlich für die Genauigkeit der Uebersetzung, und signirt jede. Jene Schriften, welche für Ministerien, Gerichtshöfe u. s. w. bestimmt sind, werden mit den nöthigen gesetzlichen Formalitäten, welche Ausländern nicht bekannt seyn können, begleitet, und bey der kompetenten Stelle eingereicht werden. Kaufleuten und Privaten; welche Geschäfte in Paris haben, und der französischen Sprache nicht mächtig genug sind, muß diese Anstalt besonders erwünscht seyn. Alle Geschäfte werden mit der größten Verschwiegenheit betrieben. Schon gemachte Uebersetzungen können ebenfalls an die Anstalt zur Revision und Beförderung an Adresse eingesandt werden. Buchhändler können daselbst Uebersetzungen aus dem Französischen, oder aus was immer für einer Sprache, und in welche Sprache immer, bestellen. Außer den sprachkundigern Uebersetzern sind dem Institute Gelehrte beygestellt, welche auf die Pierlichkeit des Ausdrucks sehen. Die Preise werden nach einem billigen Tarif oder durch Uebereinkommen bestimmt; der Unternehmer glaubt seinen Stolz

darein setzen zu müssen, sein Geschäft als Gelehrter und nicht als Spekulant zu treiben.

Briefe und Pakete werden postfrei an Hrn. Nunez, Chef de l'interprétation générale, à Paris, rue Richelieu, Nr. 38 eingesendet. Für jedes Paket wird ein Empfangs-Schein ausgestellt, worauf die eingelangten Stücke verzeichnet, und die Preise der Uebersetzung angemerket seyn werden. Dieser Empfangs-Schein muß bei Abholung der Schriften zurückgestellt werden.

**Anzeige für Eltern, Erzieher, Lehrer
und Freunde der hebräischen Literatur.**

So eben hat die Presse verlassen:

Der hebräische Theil des Israelitischen Kinderfreundes, oder Handbuch der gemeinnützigsten wissenschaftlichen Kenntnisse, ein Elementarwerk in hebräischer, deutscher und französischer Sprache, für den Schul- und Privat-Unterricht; nebst einer Einleitung über die Methode des Unterrichts bey dem Gebrauche dieses Elementar-Werks von M. H. Bock, Schulvorsteher.

Es würde in der That eine Anmaßung verrathen, zum Lobe und zur Empfehlung dieses in seiner Art einzigen Werkes den Urtheilen noch etwas hinzuzufügen, welche von so ausgezeichneten Kennern des Schulwesens und der hebräischen Literatur, wie Hr. Direktor D. Wellermann, Hr. Stadtrath Friedländer in Berlin, Hr. Konsistorial-Präsident Jacobson in Braunschweig, Hr. Direktor Lehmann in Magdeburg und Hr. Prof. D. Spieker in Frankfurt bereits darüber gefällt worden sind.

Das ganze nun vollendete, aus drey Bänden bestehende, Werk kostet 4 Thlr. Preuß. Courant.

Schul-Anstalten, die eine Anzahl Exemplare verschreiben, und sich in frankirten Briefen an den Hrn. Verf. selbst wenden, (Bischoff-Strasse No. 22 in Berlin), erhalten einen ansehnlichen Rabatt.

Für Anfänger hat der Verf. noch besonders abdrucken lassen:

eine deutsche Bibel für 3 Gr.

eine französische Bibel für 4 Gr.,

eine hebräische Bibel für 5 Gr.

Halle und Berlin, im März 1811.

Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses.

Schauspieler-Studien.

Ein unentbehrliches Handbuch für öffentliche und Privat-Schauspieler, so wie für sämtliche Kunst-Freunde.

Die Pre-Numeration mit Einem Thaler schließt auf dieses Werk, von welchem in allen Buchhandlungen ausführliche Ankündigungen eingesehen werden können, ist bis zum 1. August d. J. verlängert, und das Werk selbst erscheint nun bestimmt in der künftigen Michaelis-Messe.

Braunschweig im April 1812.

G. L. V. Sievers.

Intelligenz = Blatt

zum

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände

1812.

Nro. 16.

In meinem Verlage wird im Laufe dieses Jahres ein für das gründliche Studium der französischen Sprache wichtiges Werk erscheinen, auf das ich durch diese Anzeige die Aufmerksamkeit des Publikums schon vorläufig lenken möchte. Es wird den einfachen Titel führen:

Theorie der französischen Sprache von Louis von Meseritz.

Der Verfasser dieses Werks, der hier seit mehreren Jahren mit Nutzen und Beifall Unterricht in der französischen Sprache erteilt, geht von dem Grundsatz aus, daß man erst eine Sprache erlernen müsse, und dann deren Regeln, d. h. daß man durch Lektüre, Schreiben und Sprechen, zunächst den zur Mittheilung seiner Ideen notwendigen Mechanismus sich müsse erworben haben, ehe es zweckmäßig seyn könne, die Sprache systematisch zu studieren. Die Wichtigkeit dieses Grundsatzes ergibt sich nicht bloß aus den Resultaten seines eigenen Unterrichts, sondern wird auch noch durch die mit demselben übereinstimmenden Prinzipien eines Wilkes, Gramberg und anderer Philologen bewährt. Von dieser Voraussetzung ausgehend, darf eine Sprachlehre nichts anders, als eine systematisch geordnete Theorie der Gebrauchsregeln seyn, nach den besten französischen Grammatikern entworfen, und durch Stellen aus den Klassikern und dem Dictionnaire de l'Académie erläutert, erläutert und bewiesen. Diesen allgemeinen Plan hat der Verfasser in seinem Werke auszuführen sich bemüht, das überhaupt in zwei Theile zerfällt, wovon der Erste, in welchem die Wörter als Laute betrachtet werden, von den Buchstaben und deren materiellem Werthe in deren Zusammensetzung von Sylben und Wörtern, den Eigenthümlichkeiten der Sylben als Accent, Aspiration und Quantität, und der Aussprache, bey den verschiedenen Arten des Vortrags, handelt: der Zweite aber, als der bey weitem umfassendere, in zwölf Kapitel eingetheilt ist, wovon neun Etymologie und Syntax der verschiedene Redetheile enthalten, die drei letzten aber von der Konstruktion, den grammatischen Figuren und der Punctuation handeln. — Da dieses Werk nicht bloß auf eine noch rohe und unwissende Schuljugend berechnet ist, ja sogar diese, ohne Anleitung eines wissenschaftlich gebildeten Lehrers, dasselbe vielleicht gar nicht einmal mit Nutzen gebrauchen könnte, so hat der Ver-

fasser sich nicht auf eine trockne Vorstellung der Gebrauchsregeln beschränkt, sondern er hat seinen Vortrag dahin zu modifiziren gesucht, daß auch der denkende Sprachkennner manche Aufklärung über die Ursachen dieses Gebrauchs erhält, und jeder gebildete Leser Befriedigung von Seiten der Darstellung findet, die, so weit es der Lehrstyl nur zuläßt, dem Geiste des Zeitalters angemessen ist, und Klarheit mit Eleganz vereinigt.

Gießen, im April 1812.

Georg Friedrich Heyer.

Neue Verlagsbücher von W. H. Gullhauman zur Michaelis-Messe 1811 und Ostermesse 1812.

Fresenius, H. C. Ch., gründlicher Unterricht über die Reduktion kreisrunder Hölzer auf vier- und mehrkantige, und umgekehrt vier- und mehrkantiger auf kreisrunde, nebst einigen andern Aufgaben, und einem Anhang für Forstmänner und Bauverständige. Mit 1 Kupfer. 8. Schreibpapier. 1812. 1 fl. oder 16 ggr.

Gustav Hermann, oder der pythagorische Bund. Ein psychologischer Roman von Friedrich Waller. 1. Theil. 8. 1812. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Karl, W., eine neue Geburtszange, erfunden und der Prüfung der Sachverständigen vorgelegt, mit Kupfern, gr. 4. 1811. 40 kr. oder 10 ggr.

Löhr, J. A. E., Elementarbegriffe, oder Entwicklung vieler Begriffe zur Bestimmtheit im Denken und zum Verständnis vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch bey dem öffentlichen und häuslichen Unterricht. Zweyte Abtheilung, welche die schwerern Begriffe enthält. Zweyte, mit Zusätzen vermehrte Auflage. 8. 1811. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Ueber Staats-Einkünfte, vorzüglich nach dem Oekonomie-Industrie-System. Ein Vortrag zur angewandten Staatslehre. gr. 8. 1812. 30 kr. oder 8 ggr.

Wagners, F. L., Neues Handbuch für die Jugend in Bürgerkolen. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1812. 36 kr. oder 9 ggr.

Zu haben in allen Buchhandlungen, und in Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

DIESE SEITE IST FÜR KOSTENLOSE MITGLIEDER GESPERRT

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

FORGOTTEN BOOKS

VOLLMITGLIEDSCHAFT

797,885 Bücher!

Soviel Sie lesen

können, für nur â,

\$8.99/monat

Fortfahren

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.



abzuhelfen bestimmt ist, welches viele Beobachter der Dinge und Menschen oft gefühlt haben. Wir benutzen dabei zwey kostbare Werke, welche wegen ihres hohen Preises in Deutschland wahrscheinlich höchst selten sind, indem sie über 200 Thaler kosten. Es ist dies *Microcosm of London, or London in Miniature*, bey *Adermann*; und *modern London*, bey *Phillips*. Zugleich entgeht uns dasjenige nicht, was uns französische Blätter über den neuesten Zustand von London Merkwürdiges mittheilen. — Wir glauben bey diesem Werke den Beifall des Publikums zu gewinnen, wenn wir es in einzelnen Lieferungen, jede mit 4 Kupfern und zwey Bogen Text mittheilen und dadurch den Ankauf erleichtern. An Druck, Papier und Kupfern ist nichts gespart, und doch der Preis äußerst billig gestellt.

Ferner:

F. K. Hartigs vermischte Forstschriften, 1r Band, enthält: 1) Anweisung, die Forstrevue einzurichten; 2) Forstrechnungsgesetze; 3) Anweisung zur Forst-Inspection und Dienstansetzung. 4) Gesetze über die Abhauung und Abfuhr des Wurzel- und Oberholzes aus den herrschaftlichen Waldungen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Der Herr Verfasser ist durch seine frühern Schriften so vortheilhaft bekannt, daß wir zur Empfehlung dieses neuen Werks nichts zu sagen brauchen.

Leipzig, im Mai 1812.

Baumgärtnerische Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vortrag über das Finanzgesetz für das Herzogthum Warschau, gehalten auf Befehl Sr. Majestät des Königs am 17. December 1811 vor der Landbotenstube von Sr. Excellenz dem Hrn. Finanzminister Grafen v. Matuszewic. gr. 8. Dresden und Leipzig bey Hartknoch, gebestet 6 gr.

Ueber eine Staatschrift, die in jeder Zeile den Geist einer geläuterten, auf die einzig wahren Grundsätze der Gerechtigkeit und Humanität gebauten Staatsklugheit athmet, noch etwas zur Empfehlung zu sagen, wäre in der That Vermessenheit und eine Beleidigung für den bessern Theil des Publikums, dem diese Bogen hiermit übergeben werden.

Zur Oster-Messe 1812 hat folgende interessante Schrift die Presse verlassen:

Ueber Auswandern und Fremde. Ein Beitrag zur Gesetzgebung, vom Staatsrath *Hazzl*. Dortmund, bey Gebrüder *Mallinckrodt*. 12 ggr.

Ferner:

Supplément français du cours de langue, destiné à l'instruction de la jeunesse allemande. Par *J. B. Doullonoy*. Nr. V. Lettre A. Histoire d'Allemagne. gr. 8. 18 ggr.

C. Corn. Taciti Annalium L. XVI. Ex recensione novissima cum perpetua, brevi tamen adnotatione ad libros priores in usum scholarum. 8. 1 Rthlr.

Selociae quaedam propositiones geometricae methodo analytica veterum solutae, quas in usum tironum collegit, et exercitationibus analytico synthetico in Mathesi pura *Casparis Zumkley*, olim directoris Gymnasii et professoris mathematici Monast. adjecit *Josephus Niefert*. 8. 12 ggr.

Der kleine französische Dolmetscher, oder Anweisung zum Französischsprechen für Deutsche, welche kein Französisch lesen und aussprechen können. Zum nöthigen Gebrauch im täglichen Umgange. 8. 3 ggr.

Für Romanen. Leser ist in *Theod. Seegers* Verlag zu Leipzig erschienen:

Der Bettlerknabe, oder *stunretche Kache*. Von dem Verfasser *Urachs d. Wilden*. Mit 1 illuminierten Kupfer. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Folgende neue Bücher sind in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Pilgerinnen. Ein Roman vom Verfasser der *Hellodora*. 8. 1812. 1 fl.

Wenn schon die Scene, wo dieser neue Roman spielt, das blühende Valencia und die schönen Ufer des Ebro den Leser in eine romantische Stimmung zu versetzen, und ihm heitre Bilder vor die Seele zu führen vermag, so werden der Gang der Geschichte selbst, ihre Situationen, die handelnden Personen, die Entwicklung, und endlich der Charakter der Darstellung ihn in dieser Stimmung erhalten.

Einfaches Kochbuch, oder faßlicher Unterricht, die Anfangsgründe der Kochkunst leicht und gründlich zu erlernen. Enthält eine ausführliche Erklärung aller zum Kochen nöthigen Vorräthe, Produkte etc. nebst 206 Rezepten zu Suppen, Speisen, Saucen etc. Ein nützliches Geschenk für junge Frauenzimmer. 8. 1812. broch. 18 gr.

Dieses Kochbuch ist besonders jungen Frauenzimmern zu empfehlen, welche mündliche Unterichte entbehren müssen, und sich dennoch in der Kochkunst zu belehren wünschen.

Reinhold, D. A., **Physikalische Versuche über den Magnetismus**, als scheinbaren Gegensatz des elektrochemischen Processes in der Natur. Sendschreiben an die Königl. Preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin, 1812. 10 gr.

Der Hr. Verfasser theilt hierin neue Entdeckungen mit, welche derselbe durch tiefes, anhaltendes Forschen im Gebiete des Magnetismus in physikalischer und medicinischer Hinsicht gemacht hat.

Reinhold, D. C. A., **Anleitung, den verdunkelten Krystallkörper im Auge des Menschen jederzeit bestimmt mit seiner Kapsel umzulagern**. Ein

ophthalmischer Versuch zur Vervollkommnung der Depression des grauen Staars und der künstlichen Pupillenbildung. Zweyte mit Zusätzen vermehrte Ausgabe, nebst 2 Kupfertafeln. 8. 1812. 1 Rthlr.

— — — — — Träge und Kupfer dazu apart für die Besitzer der ersten Ausgabe, 6 gr.

Diese zwente Ausgabe ist mit neuen, vom Hrn. Verfasser gesammelten und bewährten Erfahrungen vermehrt. Weissen im May 1812. Goedsche's Buchhandlung.

Deutsche vorzügliche Garten- und ökonomische Schriften.

Der Verlag der Gebrüder G ä d i e, Buchhändler in Berlin, zeichnet sich durch ganz vorzügliche Garten- und ökonomische Schriften aus, nicht bloß für den gewöhnlichen Küchengärtner, sondern auch für die Botaniker und höhern Ökonomen brauchbar. Den ersten Platz verdienen die von dem Hrn. Dr. Dietrich, Aufseher der Herzoglichen Gärten in Eisenach, herausgegebenen Schriften, nämlich:

Desen vollständiges Lexikon der Gärtnerei und Botanik, oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen ökonomischen, officinellen und zur Tierde dienende Gewächse. Mit einer Vorrede begleitet von Kurt Sprengel. 10 Bände, und ein Band deutsches General-Register. gr. 8. 1801 bis 1811. 32 Rthlr. oder 57 fl. 36 kr. rheinisch.

Desen Gemüse- und Früchtpfeisenwärterin, oder Anweisung, alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächsen lange Zeit aufzuheben, vor dem Verwelken, Erfrieren oder Verfaulen zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomische Hausmutter. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 1802. 12. gr. oder 54 kr.

Desen Wintergärtner, oder Anweisung die beliebtesten Modeblumen oder Zierpflanzen ohne Treibhäuser und Mistbeete, in Zimmern, Kellern und andern Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. Dritte umgearbeitete und verbesserte Auflage. 8. 1803. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Desen Apotheker-Garten, oder Anweisung für deutsche Gartenbesitzer, viele in den Apotheken brauchbare ausländische Gewächse zu erziehen, und dadurch die Gartenkünste zu vermehren. 8. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Von eben diesem so bekannten Garten-Künstler wird jetzt gedruckt und nächstens zu haben seyn:

Aesthetische Pflanzenkunde, oder Auswahl der schönsten Zierpflanzen, nach den Bedürfnissen der Blumenfreunde in Klassen zusammen gestellt. Nebst einer genauen Angabe ihrer Behandlung in Zimmern und Gewächshäusern, nach eigenen Erfahrungen bearbeitet.

Ferner sind in diesem Verlage von andern Autoren erschienen:

Breitenbachs, Dr. Phil. Fr., Obst-Ökonomie oder vollständiger Unterricht in der Erziehung, Wartung und Pflege der Obstbäume, dem Einrenten und Aufbewahren der Obstbaumfrüchte und deren mannigfaltigen

Arten. 2 Bände. 8. 1805. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr.

Desen Del-Ökonomie oder vollständiger Unterricht in der Kultur, Wartung und Pflege der anbauungswürdigsten Delpflanzen und dem Prozesse oder Verfahren sowohl hieraus, als auch aus vielen andern Produkten Del zu gewinnen, nebst verschiedenen Mitteln, das erhaltene Del von allem fremden Geruche zu befreien, und dasselbe gegen das Ranzigwerden auf lang: Zeit zu schützen. 8. 1806. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Desen Flachs-Ökonomie, oder vollständiger Unterricht in der Kultur, Wartung und Pflege derjenigen Pflanzgen, Bäume und Sträucher, welche ein bastartiges Material liefern; nebst dem Verfahren, solches wie Flachs zu benutzen, zu veredeln und in Manufakturen zu verwenden. 8. 1807. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Frenzel's, Franz. Just., physiologische Beobachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen, und der Entstehung der Erdschwämme. Zum Nutzen der Botaniker, Forstmänner, Ökonomen und Gartenfreunde. Eine von der kais. Akademie der Naturforscher in Erlangen gekrönte Schrift. 8. 1804. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

Földner, Christoph, die Wald-, Feld-, und Garten-Raupen und die Mittel zu deren Vertilgung; durchgesehen und verbessert und mit einer Vorrede begleitet von Dr. J. C. Gottward. 8. 1804. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Gottward, Dr. Job. Christian, die Kultur, Fabricatur und Benutzung des Tabacks, in ökonomischer, kameralistischer und medicinischer Hinsicht, von allen Seiten vollständig beschrieben, und sowohl für Taback-Fabrikanten, als auch für Taback-Sraucher und Taback-Schnupfer zur nützlichen Belehrung abgefaßt. 8. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Schröter, Johann Samuel, Erfahrungen in meinem Blumen-, Obst- und Gemüse-Garten. Zur Gründung der Aesthetik der Gartenkunst von neuem bearbeitet. 8. 1802. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Desen Erfahrungen in feinem Blumen-, Obst- und Gemüse-Garten. Zweyter Theil. 8. 1807. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Desen Aesthetik der Blumen oder ihre Philosophie. 8. 1803. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

Desen allgemeine Einleitung in die Garten-Kultur als Wissenschaft betrachtet. 8. 1805. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Terrassier, der, oder die Kunst Terrassen und andre abgedachte Erdwände mit Erde, Rasen und trockenem Mauerwerke zu bekleiden. Für Land-Gutsbesitzer, Garteneigenthümer, Kunstgärtner, Weinbauer und gemeine Erdarbeiter. Mit drey zum Theil illuminierten Kupfer-Abdrücken. gr. 4. 1803. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Wölkers, Dr. H. L. W., Forst-Technologie, oder Handbuch der technischen Benutzung der Forstprodukte für Forstmänner, Kameralisten und Technologen. 8. 1803. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Die Buchhandlung der oben genannten Gebrüder Gädie in Berlin akkordirt Jedem, welcher sich wegen diesen Büchern mit baarer Zahlung an sie selbst wendet, den fünften Theil Nachlaß. In andern Buchhandlungen Deutschlands sind sie nur im vollen Ladenpreis zu haben.

